H

From Msgr Ruesing

Blüthen der Neuzeit,

oder

Aussprüche, Sentenzen und Gleichnisse

aus

den beßten und bessern homiletischen und katechetischen Werken der Neuzeit

zur christkatholischen Dogmatik und Moral

in

alphabetischer Ordnung.

Ein Handlexikon

für

Prediger und Katecheten

von

Ludwig Mehler,

Priester und königl. Oberlehrer an der Lateinschule zu Regensburg.

(Zugabe zum „Prediger und Katecheten".)

Regensburg, 1857.

Verlag von Georg Joseph Manz.

BV4225
M42

Exchange
Conception College
JUN 30 1941

Vorwort.

Die „Blüthen der Vorzeit" sind vollendet, und sie haben, wie ich mehrmalen zu meiner innigsten Freude vernommen, vielfach die freundlichste Aufnahme gefunden. (Dem Herrn sei Dank für all' seine Gnaden!) — Von nun an sollen an die Stelle derselben die „Blüthen der Neuzeit" treten, die gleichfalls schöne Aussprüche, Sentenzen und vorzugsweise Gleichnisse enthalten werden, aber nicht mehr aus den heil. Vätern, sondern aus den Werken der beßten und besseren katholischen Prediger und Katecheten der Neuzeit. Wir glauben auch hiedurch den sehr verehrten und zahlreichen Abonnenten unsrer Monatschrift einen angenehmen Dienst zu erweisen, indem wir sie auf solche Weise nicht nur mit den beßten und brauchbarsten Werken der katholischen Homiletik und Katechetik bekannt machen, sondern ihnen auch ein reiches und recht brauchbares Material zu

bieten bemüht sein werden, um so mehr, als wir hiebei von sehr tüchtigen und eifrigen Männern unterstützt werden, unter welchen Hr. Pfr. Unger und Hr. Cooperator Wesselack obenan stehen.

Mögen daher auch die „Blüthen der Neuzeit" eine freundliche Aufnahme und nachsichtige Beurtheilung finden, wie die „Blüthen der Vorzeit"! — Gott mit uns!

Regensburg am Feste des heil. Sebastian 1857.

Ludwig Mehler.

Abbruch.

Wir müssen uns Abbruch thun:

1) im Genusse der Speisen und des Trankes.

„Ehe die Kraniche zur Herbstzeit in andere Gegenden abziehen, sollen sie sich längere Zeit hindurch der Nahrung enthalten und durch Sand und Wasser ihr Fett zu vermindern suchen, um im Fluge leichter zu sein. Eben so müssen auch wir Alles, was uns im Auffluge zur Tugend und zum Himmel hinderlich sein könnte, durch Entsagung und Abbruch zu beseitigen suchen." (Lohner.)

2) im Genusse der Freuden und Güter dieses Lebens.

„Nur zu leicht werfen rauschende Ergötzungen einen unheiligen Funken in das Menschenherz, der zum verzehrenden Feuer wird. So wenig sich Finsterniß mit Licht verträgt, eben so wenig befreundet sich der Rausch im Leben mit der stillen Betrachtung des Geistes und mit der Heiligung des Herzens und Lebens. Darum räume Alles aus dem Wege, was deinem Heile hinderlich sein könnte! Willst du, daß die Dornen dich nicht verwunden, so gehe an ihnen vorüber, ohne sie zu berühren." (Münch.)

„Wenn eine Gegend mit mordlustigen Jägern angefüllt ist, und die schlauen Vogler auf allen Anhöhen gefährliche Netze stellen, wird der Zugvogel bedächtig, und wagt sich nicht auf jede Mordspeise nieder, die ihm lieblich entgegen winkt. Durch die freien Lüfte des Himmels geht seine Reise, und wenn er gezwungen ist, sich durch irdische Nahrung zu kräftigen, späht er mit scharfsichtigem Auge nach einem abgelegenen Hügel, dem er sein Leben sicher vertrauen kann. Er kostet mit hastiger Eile wenige Körner, die aus dem Barte der Distel gefallen sind, und schlürft wenige Tropfen Wasser, die vom feuchten Steine triefen. Dann erhebt er sich wieder schnell in die Höhe, und ist froh, daß er der hinterlistigen Schlinge glücklich entgangen ist. — Seht in diesem Beispiele, wie ihr euch in der Welt betragen müsset! Ihr könnet für euere leiblichen Bedürfnisse arbeiten und sorgen; aber euer Herz ohne himmlisches Labsal wochenlang in eure Wiesen und Aecker vergraben, das dürfet ihr nicht. Ihr könnet

euch anständig mit Kleidern versehen; aber mit zögernder Auswahl und eitler Vorliebe euch in die Farbe vergaffen, und sogar die Festtage mit euerem Putze vertändeln, das dürfet ihr nicht. Wer sein Haus wohl versorgt hat, dessen Weib und Kinder um kein Brod zu weinen gezwungen sind, und dessen Gläubiger bezahlt sind, mag sich zu heiligen Zeiten mäßigen Genuß des Weins erlauben; aber seine Vernunft im berauschenden Uebermaß ersäufen, das darf er nicht. Und wenn eure Nothdurft befriediget ist, müsset ihr schnell mit glühender Inbrunst auf den Flügeln des Gebetes euch erheben zum ewigen Vater, und ihn anflehen um seinen Beistand, daß er euch mit den Flügeln des himmlischen Schutzes huldvoll bedecke und euch bewahre vor jedem feindlichen Angriffe, daß er den Pfeil der Leidenschaft zerbreche und euch kröne mit den Früchten guter Werke." (Beda Weber.)

„Entsage dir selbst auch erlaubte Vergnügungen! Der vernünftige Christ betrachtet jede erlaubte Freude als eine Quelle, aus der er wohl trinken, in die er sich aber nicht versenken darf." (Gehrig.)

Brich'st du dir ab in kleinen Dingen,
So wird auch Größ'res dir gelingen,
Und weißt du das Erlaubte selbst zu meiden,
So wirst du leichter vom Verbot'nen scheiden.

*) Sieh Abtödtung, Fasten.

Abendgebet.

1) Wir sollen das Abendgebet alle Tage fleißig verrichten.

„Wie im Tempel zu Jerusalem täglich nicht nur ein Morgen-, sondern auch ein Abendopfer dargebracht wurde, so soll unser Gebet nicht nur am Morgen, sondern auch am Abende wie ein angenehmes Rauchwerk zu Gott emporsteigen. Unser Erlöser selbst wählte am Liebsten die Abendstunden zum Gebete. Wenn er von seinem Lehramte ermüdet, der Erholung bedurfte, so fand er im Abendgebete seine angenehmste Ruhe und die süßeste Erquickung; ja, er brachte nicht selten ganze Nächte im Gebete zu. In die Fußstapfen des göttlichen Erlösers traten die ersten Christen. Tertullian, der uns viel Schönes aus der Zeit des Urchristenthums berichtet, schreibt unter Anderm: „Wenn die Sonne untergeht, und die Nacht heraufsteigt, da ist das Gebet sehr nothwendig, damit wir emporsteigen zu Jesus Christus, dieser wahren, ewigen, nie untergehenden Sonne, auf daß ihr Strahl uns immer leuchte, und wir uns nicht verlieren in die ewige Nacht." (Dr. Wiser.)

„Und es wurden die Bücher aufgethan, nach welchen sollten gerichtet werden alle Todten groß und klein." (Apoc. 20, 12.) Diese Bücher sind

die Bücher ihres Lebens. Was sind aber die Blätter dieser Bücher, wenn nicht die einzelnen Tage unserer Pilgrimschaft? Jeder neu anbrechende Tag ist gleich einem reinen und noch unbeschriebenen Blatt; am Abend aber legt der Engel Gottes dasselbe mit unsern Thaten beschrieben in das Buch des Lebens uns zum Zeugniß vor dem künftigen Gerichte. Unendlich wichtig ist daher der Schluß des Tages, wo das abendliche Gebet bessert, was wir etwa falsch oder fehlerhaft schrieben. Hier trifft das Sprichwort ein: „Ende Gut, Alles gut." (Silbert.)

„Gleichwie Gott der Herr der Anfang aller irdischen Dinge ist, so gebührt ihm auch der Anfang jeden Tages und jeden Geschäftes; und wie er der Anfang, so pflegt er in einer frommen, ihres Heiles beflissenen Familie auch das Ende der Geschäfte zu sein durch das Abendgebet und die tägliche Erforschung des Gewissens." (Hunolt Bd. I. Predigt 57. pag. 487.)

„Hat der Wanderer eine ziemliche Strecke Weges zurückgelegt, und ruht er nun, müde von seiner Reise, ein wenig aus, so sieht er im Geiste zurück auf Alles, was ihm auf seiner Wanderung begegnet, Widriges und Angenehmes, und erwägt, wie weit er noch zum Ziele habe. Aehnlich diesem Pilger ruhe auch der christliche Pilger auf der Lebensbahn nach vollbrachtem Tagewerke nie aus, ohne vorher den Tag durchdacht und Gott für Alles, was er ihm bescheert, kindlich gedankt zu haben." (Krönes.)

„Der Vogelsteller wählt gewiß nur einen solchen Platz, wo er nicht gestört wird und lauert zu einer ruhigen Stunde, um seine Vögel zu fangen, und so ist die Stille der Nacht weit günstiger, als der lärmende Tag, um sich ausschließlich mit Gott zu beschäftigen." (Derselbe.)

2) Wie wir das Abendgebet verrichten sollen:

a) wir sollen Gott danken, unsere Sünden bereuen und um Gottes Schutz bitten.

„Nichts ist natürlicher, als daß der Christ am Abende, ehe er seinen Leib der Ruhe übergibt, sein Herz zu Gott erhebe. . . Es ist ja wieder ein Tag vorüber, und er hat während desselben von Gott viele Wohlthaten empfangen; er stattet daher Gott seinen Dank dafür ab. Es ist wieder ein Tag vorüber; er stellt daher die ernste Frage an sich, wie er diesen Tag zugebracht hat. Es ist wieder ein Tag vorüber, und er ist im Begriff, sich der Ruhe zu überlassen; daher ruft er den Schutz Gottes an, um sicher ruhen zu können. Hiemit sind zugleich die drei Punkte angedeutet, auf welche man beim Abendgebet Rücksicht nehmen muß." (Dr. Wiser.)

b) Besonders sollen wir damit die tägliche Gewissenserforschung verbinden.

„Ist ein Kaufmann, welcher den Tag über viele Waaren gekauft und wieder verkauft hat, vorsichtig und klug, so setzt er sich, wenn der Markt vorüber ist, des Abends hin, überlegt, was er ausgegeben und eingenommen, ob er gewonnen oder verloren habe, schreibt die Schulden und Ausstände in sein Buch ein, damit er nicht zu Schaden komme. Ein schlechtes Zeichen ist es für einen Kaufmann, wenn man von ihm sagt, er führe kein Buch, halte keine Rechnung, sei nachlässig im Aufschreiben, lasse Alles gehen, wie es gehe. Ein Solcher wird bei seinem Handel gewiß nicht viel gewinnen. Ein Spieler, der mehrere Stunden lang die Karte in der Hand gehabt, zählet alsbald, wenn er nach Hause kommt, besonders wenn das Spiel etwas theuer war, sein Geld nach, überlegt, wie viel er zuvor gehabt, wie viel er noch habe, wie viel er gewonnen oder verloren. Und wenn der Kaufmann, der Spieler dadurch den etwa erlittenen Schaden gleich wieder ersetzen könnte, o wie fleißig würden sie da im Nachrechnen und Nachzählen sein! Sieh, o Mensch, ein Kaufmann bist du, von Gott ausgesandt auf einen großen Jahrmarkt, in diese Welt, um dir ewige Güter einzukaufen; dein letztes Ziel ist Gott, ist der Himmel; darauf sollen all' deine Gedanken, Worte, Werke, Sorgen und Geschäfte zielen; es wird einmal eine Stunde kommen, wo es heißen wird: „Gib Rechenschaft!" In einem immerwährenden Spiele bist du begriffen; die Mitspielenden sind der Teufel, dein Fleisch und die verführerische Welt; der Einsatz ist nicht ein Kreuzer, nicht ein Gulden, nicht dein ganzes Vermögen; der Einsatz, um dessen Gewinn oder Verlust es sich in diesem Spiele handelt, ist deine eigene, kostbare, einzige, unsterbliche Seele, ja die ganze freudenvolle Ewigkeit, welche du in einem Tage, in einem Augenblicke gewinnen oder verlieren kannst. Denke darum nach, wie das Spiel steht!" (Hunolt. I. 75. pg. 650.)

„Gleichwie in ein Schiff das Wasser nur tropfenweise eindringt, aber nach und nach doch das Schiff sinken würde, wenn dieses nicht täglich ausgeschöpft würde, so drängen täglich, ja stündlich einige Sünden durch Gedanken, Worte oder Werke sich in unser Gewissen hinein, und wenn du es nicht täglich wieder reinigest durch aufrichtige Reue und Vorsatz zur Besserung, so wird es endlich ganz angefüllt sein und zu Grunde gehen; du selbst wirst mit ihm untersinken." (l. c. pg. 655.)

„Man kann sich nie besser kennen lernen, oder einen richtigeren Blick in sein Inneres thun, als am stillen Abend im Angesichte Gottes, wo wir uns dem Schlafe, dem Bruder und Bilde des Todes, in die Arme werfen. Denke daher, wenn du dem Schlafe dich überlassen willst, auch an den Bruder und an das Bild des Schlafes, an den Tod, und du wirst mit Ernst und zugleich mit gutem Erfolge in dein Inneres blicken.

Was das Auge des Geistes in diesen Augenblicken sieht, und was dein Geist, der frei und ruhig vor dem Angesichte des Todes steht, sich in diesen Augenblicken denkt, das ist Wahrheit. — Wie du nun beim Beginne des Tages um die Gnade gebeten hast, gut zu leben, so bitte jetzt am Abende um die Gnade, gut zu sterben! Das Ende des Tages ist ein Bild vom Ende unsers Lebens. Schließ' darum jeden Tag so, wie du einstens dein Leben enden möchtest!" (Vergl. Münch.)

Die Morgenstund' und Abendzeit
Sei täglich Gott dem Herrn geweiht!

Abendmal.

(Altarssakrament, Eucharistie, Communion.)

1) Das heilige Abendmal hat Christus eingesetzt als ein Zeichen seiner unendlichen Liebe zu uns.

Gleichwie Gott dem Menschen seine Speise zubereitet zur Erhaltung des zeitlichen und natürlichen Lebens; eben so hat er auch der unsterblichen Seele eine Nahrung bereitet zur Erhaltung ihres geistigen, übernatürlichen Lebens, das heilige Abendmal. Hunolt. V. 72. pg. 652.

Ein Mensch, der Tag für Tag eine harte und mühsame körperliche Arbeit auszustehen hat, unterliegt sehr bald, wenn er nicht eine recht stärkende Nahrung zu sich nimmt, die seine Kräfte wieder erneuert. Adler und Löwen nähren sich nicht von kleinen Würmern; sie bedürfen einer Nahrung, die ihrer Natur entspricht. Eben so bedarf der Christ bei den Kämpfen und im Streite gegen seine Leidenschaften einer kräftigen Nahrung, um nicht zu ermatten und kraftlos zu werden; er hat eine geistige Speise nöthig, die seine Seele nährt und stärkt. Konnte da Jesus Christus für unsere verschiedenen Bedürfnisse besser sorgen, als er es durch die heilige Eucharistie gethan? Wenn wir hier nicht finden, was uns aufrecht erhält, wo sollen wir dann dieß auf der Welt noch suchen? Judde's Betrachtungen. pg. 382.

Gleichwie in unserm Körper durch äußerliche Mühen und Arbeiten und auch durch innerliche Anstrengung im Studium die Lebensgeister allmälig nachlassen und schwächer werden, die natürliche Wärme allmälig abnimmt, und unser ganzes Leben allmälig aufhören würde, wenn man jenen Verlust nicht durch Speise ersetzt; eben so ergeht es mit unsern Seelen; denn wegen der Zerstreuungen, welche die vielfachen täglichen Beschäftigungen verursachen, erkaltet die Wärme der Liebe, die frommen Gefühle lassen nach, der Geist wird ausschweifend, und endlich würden wir unter vielen Uebeln zu Grunde gehen, wenn man kein Mittel für jene Nachtheile anwendete. Gott sei aber Dank, weil er uns mit dieser

Himmelsspeise versehen hat, die den zerstreuten Geist sammelt, die erkalteten, frommen Gesinnungen erwärmt, den Eifer der Liebe wieder entzündet, das Leben der Seele stärker und kräftiger macht als früher, um den Pfad der christlichen Vollkommenheit zu durchwandeln. Scarameli pg. 441. I. 10. 2.

Wer hätte es wohl wagen können, wenn unser Heiland uns selbst dieß Geschenk nicht gemacht hätte, ihn um dasselbe zu bitten? Wer hätte wohl je die Kühnheit gehabt, ihm zu sagen: Herr, wenn du uns deine Liebe zu erkennen geben willst, so verberge dich unter die Gestalten des Brodes, und gestatte, daß wir uns dir nähern! S. Liguori. VII. 34. 1. pg. 323.

Fragt man mich, wie aus dem Brode der Leib Jesu werden, und wie unser Heiland an mehreren Orten sich zugleich befinden könne, so antworte ich, daß bei Gott Alles möglich sei. Fragt man mich aber, wie Gott den Menschen so sehr lieben könne, daß er seine Speise habe werden wollen, so kann ich hierauf nur antworten, daß ich dieß nicht begreife, und daß die Liebe Jesu mir unerklärlich bleibt. S. Liguori. VII. 34. 2. pg. 327.

Der Herr wünscht sehnlich, daß wir ihn empfangen. Es gibt keine Biene, sprach er einst zur heil. Mechtildis, welche sich mit größerem Liebesdrange auf die Blumen werfe, um Honig aus denselben zu saugen, als ich zu den Seelen komme, die nach mir verlangen. S. Liguori. VII. 34. 3. pg. 330.

Es ist nicht genug für Jesus Christus, daß er einen Leib in dem Schooße der seligsten Jungfrau Maria angenommen, daß er sich mit Einer Seele vereinigte, er will sich geheimnißvoll leiblich und geistig mit allen Gläubigen vereinen, um sich ihrer als eben so vieler Werkzeuge zur Verherrlichung seines Vaters zu bedienen. Dreiunddreißig Jahre waren ihm zu wenig, Judäa's Gränzen zu enge, er wollte sich über das ganze Universum ausdehnen. Er betet in uns, er arbeitet und leidet. Gaume. IV. pg. 127.

2) Wirkungen des heiligen Abendmales oder der heiligen Communion bei würdigem Empfange.

Das Feuer erhitzt weit mehr und dringt weit lebhafter durch, wenn es in seiner eigenen Substanz wirkt, als wenn die Hitze weit her geleitet wird. Zünde im Ofen ein Feuer an, so wird es zwar das Zimmer erwärmen, jedoch kannst du den Ofen noch berühren, ohne dich zu verbrennen. Versuche es aber einmal, und halte die Hände mitten in die Flammen oder nimm eine glühende Kohle heraus, und siehe zu, wie lange du das aushalten wirst. Eben so verhält es sich mit dem heiligsten Sakramente des Altars. Alle übrigen Sakramente sind gleichsam nur

Werkzeuge, durch welche Jesus Christus wirkt, sie sind Mittel, durch welche uns seine Gnade zufließt; das hochheilige Sakrament des Altars aber ist nichts anders, als die Heiligkeit selbst in seiner Substanz, in seiner Wesenheit, der Urheber aller Gnaden, Jesus Christus selbst in eigener Person, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit. Demnach muß nothwendig Derjenige, welcher die Kranken bloß durch die Berührung des Saumes seines Kleides hat gesund machen können, in der Seele des Menschen noch weit größere Gnaden wirken, wenn er sich persönlich mit ihr vereinigt, als wenn er mittelbar durch äußere Zeichen auf sie einwirkt. Hunolt. IV. 23. pg. 234.

Hast du niemals Acht gegeben, was das Feuer thut, wenn es ein Brett, einen Balken oder sonst ein Stück Holz ergreift? Zuerst erwärmt und durchglüht es dasselbe, vertreibt alle entgegengesetzten Theile von Kälte, Feuchtigkeit und Härte und verwandelt es endlich in sein Wesen, indem es ein anderes, ihm ähnliches Feuer erzeugt. Eben so wirkt Jesus im allerheiligsten Altarssakrament. Zuerst erwärmt er unsere Seelen mit der sanften Wärme der heiligen Liebe, dann verscheucht er die entgegengesetzten Dinge, die Leidenschaften und Neigungen und läßlichen Sünden, er entzündet sie mit Liebe, verwandelt sie in sich selbst, und macht aus Liebe einen andern Gott aus ihnen. Scaram. I. 10. pg. 429.

Sowie die irdische Speise unsern Leib vom Tode errettet, dem er ohne dieselbe unterliegen müßte, eben so befreit dieses Sakrament unsere Seele von dem Tode der schweren Sünde. l. c. I. 10. 2. pg. 435.

Wenn ein Fußgänger, der unter den glühenden Strahlen der Mittagssonne einhergeht, und von brennendem Durste fast aufgerieben wird, unterwegs eine reine Quelle findet, so taucht er seine trockenen Lippen in dieselbe, erholt und erquickt sich an dem frischen Getränke und stillt die innerliche Hitze: eben so wenn Jemand von der Leidenschaft des Zornes, des Hasses, der Unlauterkeit, des Neides, des Geizes oder sonst einer unordentlichen Begierde entbrennt, und sich oft der Quelle des Lebens, die in jenem Sakramente enthalten ist, nähert, und das reine Wasser der Gnade daraus trinkt, so werden sich seine brennenden Leidenschaften allmälig abkühlen, die Hitze der unordentlichen Begierden wird nachlassen, und bald werden seine ungeregelten Neigungen wieder in die rechte Fassung zurückkehren. Scaram. I. 10. 2. pg. 437.

Wenn gleich das Manna dem Gaumen zusagte, so sättigte und stellte es die Israeliten doch nicht vollkommen zufrieden, die es genossen; denn es verhinderte nicht, daß sie nach den Fleischtöpfen und Zwiebeln Aegyptens verlangten. Dieses paradiesische Manna aber verschafft den würdigen Seelen ein so innerliches und wahres Vergnügen, daß es voll-

kommen befriedigt, und gegen alles Irdische Eckel und Abneigung erregt. l. c. pg. 443.

Wie die Väter in der Wüste von dem irdischen Manna satt wurden auf ihrer Wanderung nach dem gelobten Lande, so werden auch wir satt in der Wüste dieses Lebens von dem himmlischen Manna auf unserer Wanderung nach dem gelobten Heimatlande; denn wir werden gestärkt dem Geiste nach, wir werden gewaffnet wider jegliches Böse, wir werden geheiliget zu einem wahrhaftigen Leben in Gott. l. c. II. pg. 83.

Hier ist von keinem Brode die Rede, das wir in unsere Substanz verwandeln, wie die gewöhnliche Speise, sondern das vielmehr uns in seine Wesenheit aufnimmt, in das Leben Christi uns hineinzieht, welches deßhalb vom heil. Ignatius, dem Jünger der Apostel, die Arznei der Unsterblichkeit, vom Nicäischen Concil das Unterpfand der Auferstehung, von Cyrillus die Speise, die zum unsterblichen Leben nährt, genannt wurde. Wie soll Derjenige sterben, fragt Ambrosius, dessen Speise das Leben ist? Veith, Homilienkranz. I. 76.

Nach der Communion (d. h. über diese hinaus) gibt es nur noch den Himmel; die Communion ist das Paradies der Erde. Gaume. IV. Bd. 37. Lkt. pg. 97.

Wie das Brod und der Wein die Nahrung unsers Leibes sind, so stellen sie uns vor, daß unser Herr in der Eucharistie die Nahrung unserer Seele ist. l. c. pg. 107.

Wie sich Brod und Wein alle Tage in unser Fleisch und Blut verwandelt, so wird Brod und Wein durch die Worte der Consecration in den wahren Leib und das wahre Blut unsers Herrn verwandelt. Und leichwie das Brod und der Wein wahrhaft in den Leib und das Blut Christi verwandelt werden, ohne daß irgend eine sichtbare Wahrnehmung in der Verwandlung da ist, so werden auch wir, ohne daß sich an uns nach Außen Etwas zu verändern scheint, dennoch durch die Kraft des erhabenen Sakramentes, sobald wir es empfangen haben, erneuert, umgebildet, von einem neuen Leben beseelt. l. c. pg. 101.

Wie der Wein aus mehreren Beeren und das Brod aus mehreren Körnern bereitet wird, so bilden wir Alle, so viele auch unser sind, nur Einen Leib, der aus den verschiedenen Gliedern zusammengesetzt ist, welche, wenn wir an den göttlichen Geheimnissen Theil genommen haben, durch die engsten Bande unter sich vereinigt werden. l. c. pg. 101.

Denkt euch eine schöne Quelle lebendigen und reichfließenden Wassers am Gipfel eines hohen Berges; sechs große Kanäle leiten diese heilsamen Fluthen auf ein weites Gefilde. Da seht ihr ein prächtiges

Grün, Blumen, Pflanzen, Bäume aller Art, und Früchte in aller Fülle. Das ist die Eucharistie und ihre Wirkungen: dieß hochheilige Sakrament ist wahrhaft die Quelle aller Gnaden, weil sie deren Spender in Person enthält. Gegründet auf dem heiligen Berge der katholischen Kirche breitet sie ihre heilbringenden Wasser durch sechs große Kanäle aus, welche die sechs übrigen Sakramente sind. Alles, was es Schönes, Gutes, Edles, Tugendhaftes unter den Gläubigen gibt, wird den Wassern dieser lebendig machenden, stets fruchtbaren Quelle verdankt. Und das Grün, die Blumen, Pflanzen, Bäume und Früchte deuten auf die fünf Wirkungen der heiligen Eucharistie hin, indem sie uns gibt: das Leben, die Liebe unsers Herrn, indem sie die Seele reiniget, das Feuer der Leidenschaften auslöscht, und in uns den Keim der Unsterblichkeit legt. Gaume. IV. Bd. Lkt. 36. pg. 106 u. ff.

Der Mensch wird zwar mit Christus durch die heilige Communion nicht zu Einer Person vereinigt, wie die Gottheit und Menschheit Jesu Christi in Einer Person vereinigt waren, aber nach dieser ist sie die innigste Vereinigung, die sich denken läßt. Das glühende Eisen, welches alle Eigenschaften des Feuers annimmt, ohne seine eigene Natur zu verlieren; zwei Tropfen Wachs, in Einen zusammengegossen; das Propfreis, welches sich vom Safte des Baumes nährt, dem es eingepflanzt ist; die Speise, welche sich in die Substanz Dessen verwandelt, der sie verzehrt; die Einheit selbst, welche zwischen den göttlichen Personen stattfindet, das sind die erhabenen Vorstellungen, welche uns die Väter von der Einheit des Menschen mit Gott in der heiligen Eucharistie geben. Gaume. IV. Bd. Lkt. 36. pg. 126.

Gleich einer geistigen Sonne strahlt dieses göttliche Sakrament ohne Unterlaß Licht, Wärme und Leben in die pilgernden Geister. Es ist der wahre Baum des Lebens, der mitten im Paradiese der Kirche steht, und ohne den Niemand leben kann. Es ist ein Baum des Lebens, von dessen Wunderfrüchten die Auserwählten aller Jahrhunderte sich nähren, und der alle Auserwählten aller Zeiten zu Einem Leibe vereint. Es ist ein Quell des Lebens und der Seligkeit. Wer aber diesem göttlichen Quell nicht in sehnsüchtiger Liebe naht, der ist kalt, starr und todt, und empfängt kein wahrhaftes Leben. (Silbert.)

3) Wirkungen der heiligen Communion bei unwürdigem Empfange.

Wider seinen König öffentlich Schmäh- und Schimpfworte aussprechen, besonders wenn er gegenwärtig ist und es selber anhört, ist ein Verbrechen der verletzten Majestät, das mit dem Tode bestraft wird, selbst wenn es nur bei den leeren Worten verbleibt, die doch gleich dem Winde

in der Luft vergehen und keine Wunde zurücklassen. Aber den König angreifen, während er auf dem Throne sitzt und von seinen Trabanten umgeben ist, oder während er einen öffentlichen, feierlichen Triumphzug hält, und ihm den Dolch in's Herz stossen, das wäre ein Verbrechen, das nur von einem rasenden oder verzweifelten Menschen ausgeübt werden könnte. Denn wo sollte mehr dem Könige die schuldige Ehrfurcht erzeigt werden, die ihm allezeit von seinen Unterthanen gebührt, wenn er nicht einmal auf dem Throne mehr seines Lebens sicher wäre? Sieh, o Christ, zu solcher Vermessenheit, oder vielmehr Raserei und Verzweiflung gelangst du, so oft du dich erkühnest, im Stande der Todsünde die heilige Communion zu empfangen. Ein Schwert des Schmerzens stossest du Jesu Christo, deinem Herrn, dem König aller Könige, in's Herz hinein, wenn du dessen allerheiligstes Fleisch und Blut in dein besudeltes Herz und unreines Gewissen vergrabest. Ein lebendiges Brod ist er, und du tödtest dieses Leben in der unwürdigen Communion, indem du Ursache bist, daß dessen Kraft in dir ersterbe, und statt des Lebens den Tod der Seele hinterlasse. Hunolt. II. 32. pg. 296.

Würde Christus der Herr zu wählen haben und wählen müssen, er würde tausendmal lieber auf einem Düngerhaufen, als im Herzen eines Sünders begraben liegen. l. c. pg. 299.

4) Daher sollen wir uns zur heiligen Communion würdig vorbereiten.

Um zu communiciren, muß man Hunger haben. Gleichwie es nicht genügt, am Leben zu sein, will man aus der Speise Nutzen ziehen, sondern wie man auch ein Verlangen darnach haben muß: eben so genügt es nicht, bloß im Gnadenzustande zu sein, will man aus der heiligen Communion die großen Vortheile ziehen, man muß auch Hunger nach dieser göttlichen Speise haben. Dieser geistige Hunger besteht aber in einem inbrünstigen Verlangen nach der heiligen Communion. Gaume. IV. 36. pg. 101.

„Damit ein Weinstock reichlich Frucht bringe, ist es nicht genug, daß er mit der Ulme verbunden und von ihr aufrecht erhalten wird, sondern er darf auch nicht trocken und des Wachsthums beraubt sein, er muß voll jenes Saftes sein, der nothwendig ist, um reichlich die süßen Trauben hervorzubringen. Eben so reicht es für eine Seele nicht hin, um die Wirkungen dieses heiligen Sakramentes zu empfangen, daß sie sich materiell mit Christus verbinde, der unsere wahre Stütze ist, sondern sie darf auch der Gnade nicht beraubt sein; denn wenn sie sich wie eine trockene und verdorrte Rebe mit dem wahren Lebensbaume, unserm gött-

lichen Erlöser, verbindet, so ist sie gewiß nicht fähig, Früchte des ewigen Lebens hervorzubringen." Scarameli. pg. 445. I. 10. 3.

„Je größer das Gefäß ist, mit dem man Wasser aus einer Quelle schöpft, desto größer ist auch die Wassermenge, die es faßt. Je mehr wir also das Innere unserer Seele durch Glauben, Demuth und Verehrung, glühendes und sehnsüchtiges Verlangen erweitern, desto reichlicher wird die Gnade, desto zahlreicher werden die Hilfsmittel ausfallen, die wir aus dieser Gnadenquelle schöpfen." l. c. pg. 452.

Man darf zur heiligen Communion nicht zerstreut und unachtsam, sondern man muß voll inniger Andacht hinzutreten; denn sonst könnte man gleich einer zwar grünen, aber unfruchtbaren Rebe aus der Vereinigung mit Jesus Christus nie reichliche Früchte für sein Heil sammeln. Scarameli. I. 10. 3. pg. 445.

Gleichwie Gott verordnete, daß das israelitische Volk sich reinige und heilige, ehe er demselben auf dem Berge Sinai das Gesetz gab, eben so müssen auch wir uns reinigen von jeder Makel der Seele, wenn wir dem Tische des Herrn nahen. Zwei Tage lang mußten die Israeliten zuvor ihre Leiber und ihre Seelen reinigen, und ihre Kleider waschen, und am dritten Tage sollten sie an den Berg kommen. Eine solche Vorbereitung verlangte Gott, damit sie einen vom Rauch umdunkelten Berg sehen konnten, aus dem Er zu Moses sprach. Er forderte eine außerordentliche Lauterkeit von den Hebräern, um sie würdig zu machen, den Fluß Jordan trockenen Fußes zu durchschreiten. Damit der Prophet Isaias fähig sei, das göttliche Wort zu verkündigen, war es nothwendig, daß ein Seraphim mit einer glühenden Kohle, die vom Altare genommen war, ihm die Lippen reinigte. O Gott! wir haben keinen rauchenden Berg zu schauen, wir haben keinen Fluß trockenen Fußes zu durchschreiten, wenn wir uns der heiligen Communion nähern, wir empfangen den Leib, das Blut, die Gottheit Jesu Christi, des göttlichen Sohnes, von unvergleichlicher Majestät, vor dem der Himmel und die Erde zittern, den Heiligsten der Heiligen, den Spiegel ohne Makel, die unendliche Reinheit, mit der sich Nichts vergleichen läßt, was rein ist. Schließet nun selbst, welche außerordentliche Heiligkeit, welche Reinheit des Herzens und Gewissens uns eigen sein müsse! Bressanvido. XI. 33. pg. 105.

„Wie jene Stimme, welche sprach: „„Wachset und mehret euch, und erfüllet die Erde!"" zwar nur ein Wort war, aber in Wirklichkeit überging, und die Menschheit vermehrte, so vermehrt auch die nämliche Stimme Gottes beim heiligen Abendmale in Allen, die würdig daran Theil nehmen, die göttliche Gnade. Darum darf kein Heuchler, kein Bösewicht, kein Räuber, kein Lästerer, kein Feindseliger, kein Geiziger,

kein Trunkenbold, kein Habsüchtiger, kein Unzüchtiger, kein Neidischer, kein Dieb, kein Heimtückischer an diesem heiligen Tische Theil nehmen, damit er sich nicht selbst das Gericht, d. i. das Urtheil der Verdammniß zuziehe. Siehe, Judas nahm unwürdig Theil an dem geheimnißvollen Mahle, und ging dann hin und verrieth den Herrn. Daraus sollst du sehen, daß der Teufel über Diejenigen Macht hat, welche unwürdig an diesem heiligen Geheimnisse Theil nehmen, und daß sie sich selbst in noch größere Verdammniß stürzen. Ich sage dieß nicht, um euch von diesem heiligen Tische abzuschrecken, sondern um euch vorsichtiger zu machen. Wie nämlich eine leibliche Speise, wenn sie in einen kranken Magen kommt, die Krankheit noch vermehrt; so macht auch die Seelenspeise, wenn sie unwürdig genossen wird, die Verantwortlichkeit und Verdammniß noch größer."" Dr. Hefele's Chrysostomus-Postille S. 164.

5) Wir sollen oft zum heiligen Abendmale gehen.

Du gehst wohl zu Ostern und vielleicht noch an den höchsten Festtagen zur heiligen Communion, und hältst dich öfter für unwürdig? Wie, wenn du dein Haus alle Wochen oder alle Monate einmal auskehrest, d. h. dein Gewissen durch die heilige Beicht reinigest, glaubst du nicht, daß du würdig seiest, Jesum Christum zu empfangen; so aber lassest du den Koth und Schmutz und alle Unreinigkeiten ein Vierteljahr, ein halbes, ja ein ganzes Jahr liegen, dann freilich wird diese Wohnung rein genug sein, um deinen Gott zu beherbergen! Hunolt. IV. 23. pg. 231.

Der letzte Wille eines Vaters ist guten Kindern immer heilig, und was ein edler Verstorbener angeordnet, das bleibt in Achtung bei frommen Gemüthern. Nun gibt es ein Gedächtnißmahl, das nicht bloß nach eines Menschen, das nach des Gottessohnes, des Welterlösers Willen Jene, die er mit seinem Blute schwer erkauft hat, versammeln, und ihnen sein Leiden und Sterben vergegenwärtigen soll: so oft ihr dieß thut, sagt Jesus, so thut es zu meinem Gedächtniß! Und es kann Christen geben, die kalt und theilnahmslos das heilige Mahl von sich weisen? Förster's Sonntagspredigten. I. pg. 215.

Wer von diesem Brode isset
Würdig, ohne Sündenschuld,
Gottes Tröstung nie vermisset,
Noch die Werke seiner Huld.

Wer unwürdig ihn genießet,
Isset das Gericht hinein!
D'rum, ihr Reuethränen, fließet,
Und Gott wird barmherzig sein! (Smets.)

Aberglaube.

„Wenn man unter dem Vorwande der Religion Etwas glaubt oder thut, wofür man weder in der Vernunft, noch in der Offenbarung einen Grund hat, so ist dieß ein falscher, irriger Glaube, ein Afterglaube oder Aberglaube." (Krautheimer.)

„Wäre es nicht Thorheit, wenn man Rosen von einem Apfelbaume, Lilien von einem Rosenstrauche pflücken wollte? Eine ähnliche Thorheit begeht der Abergläubische, da er geschaffenen Dingen Wirkungen zuschreibt, die der Schöpfer nicht in sie gelegt hat." (Faber.)

„Gleichwie fast jedes Land seine besondere Landessprache, seine verschiedenen Moden und Gebräuche in Kleidung und den äußern Geberden hat, so findet man auch fast in jedem Lande besondere, abergläubische Mißbräuche." (Hunolt. II. conc. 29. pg. 269.)

„Man wird Leute finden, welche über die Artikel des wahren Glaubens, die doch von dem unfehlbaren Gotte geoffenbaret sind, die Nase rümpfen, speculiren und dieselben in Zweifel ziehen, weil sie mit ihrem Verstande solche Geheimnisse nicht begreifen können; und doch, an solchen abergläubischen Dingen, die jeder gesunden Vernunft lächerlich vorkommen müssen, hängen sie so hartnäckig, daß sie durch Nichts davon abzubringen sind." (l. c. pg. 271.)

„Stirbt der Herr eines Hauses, so bewahrt man wenigstens sein Porträt gut auf, damit sein Andenken noch länger in der Familie fortlebe. Ebenso macht es der Teufel; nachdem der Götzendienst allenthalben erstorben ist, so daß die Menschen nicht mehr, wie früher, Sonne, Sterne, Holz und Steine als Götter anbeten, sucht er doch die gräulichen Laster desselben noch in dessen Abbildung, das ist, durch allerlei unsinnige und abergläubische Gebräuche zu erhalten." (Hunolt. II. 30. pg. 278.)

„Eine allgemeine Regel, aus welcher ihr merken könnet, ob eine an sich noch so heilige Andacht abergläubisch sei, ist die: Wenn sich Einer gebunden hält an einen gewissen Ort, an eine bestimmte Zeit, an eine gewisse Zahl, auf bestimmte äußere Formen, es muß z. B. ein gewisses Gebet an einem gewissen Tage des Monats bei Sonnenaufgang knieend vor diesem oder jenem Altare verrichtet werden, es muß dabei das Kreuzzeichen und Vater unser in einer bestimmten Zahl wiederholt werden, so daß, wenn die Zeit, der Ort, die Zahl, die äußere Form nicht genau eingehalten wird, auch das Gebet nichts hilft, so ist es ein gewisses Zeichen eines schändlichen Aberglaubens." (l. c. pg. 279.)

„Wer Fische fangen will, der darf die Angel nicht bloß in's Wasser hineinwerfen, sonst würde sich nicht leicht ein Fisch fangen lassen; die Angel muß wohl bedeckt werden, damit sie nicht bemerkt wird; ein Köder wird daran gesteckt, welches die Fische gerne fressen, und so kann man deren dann gar viele fangen. Um die Fliegen in einem Zimmer zu tödten, muß das Gift mit Zucker, Milch oder Honig angemacht werden, damit sie lieber davon fressen. Ebenso macht es der verschlagene Satan. Käme er zu Menschen, die doch noch einigen Glauben haben, mit solch abergläubischen Gebräuchen, die augenscheinlich die gehoffte Wirkung nicht haben können, so würde er sehr Wenige fangen; er mischt darum dem Gifte etwas Honig bei, nimmt den hochheiligen Namen Jesus und andere heilige Ceremonien dazu, und verspricht dann zeitliche Wohlfahrt, glückseligen Tod und den Himmel." l. c. pg. 281.

„Wie die Juden sich der heiligen Schrift, welche ihnen Heil bringen sollte und konnte, zu ihrem Verderben wider Jesum Christum bedienten, ebenso bedienen sich abergläubische Christen heiliger Dinge zu ihrem Verderben." (Krönes.)

„Der dürre, faule Baum des Aberglaubens kann sich nicht in die Länge erhalten. Er gehört nicht in den schönen, blühenden Garten Gottes, und seine Blätter dienen nicht zu der Völker Gesundheit. „Jede Pflanze, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgerottet werden," sagt Christus." (Gehrig.)

Wer weiß es nicht, daß Aberglaube
Mit Furcht erfüllt, den Frieden raube?
Den Weisen, der auf Gott vertraut,
Erschreckt kein Himmelszeichen;
Nur Wonne ist, wohin er schaut,
Und Schreckenbilder weichen.

Abfall vom Glauben.

1) Ursachen des Abfalls vom Glauben sind: Stolz und vorwitziges Vernünfteln über die Geheimnisse der Religion, Weltliebe, falsche Aufklärung, Lesung schlechter, religionswidriger Bücher, Umgang mit Religionsspöttern, Gleichgültigkeit und Lauheit in Sachen des Glaubens, Habsucht ꝛc.

„Gleichwie Judas Iscarioth durch seine Habsucht sich verleiten ließ, sich zu trennen von seinem Herrn und Meister: so ist noch heut zu Tage gar oft diese Begierde Schuld an dem Abfalle vom Glauben."

„Wie der Satan durch Anregung der Hoffart (I. Mos. 3, 4. 5.) bei der Eva ihren Glauben an den Ausspruch Gottes wankend zu machen

suchte: so suchen auch die Propheten des Satans durch die Vorspiegelung, ihre Lehre führe zur einzig wahren Aufklärung, und ohne sie könne Niemand zu den Gebildeten gehören, von dem wahren Glauben abzulenken."

„Nur Diejenigen, die schwach und wankend im Glauben sind, fallen ab; wer aber fest steht als Baum im Garten der Kirche Gottes, der läßt sich durch keinen Sturm entwurzeln. Daher schreibt der heilige Cyprian: „Es überlasse sich ja Niemand dem Gedanken, als ob gute Menschen von der heiligen Kirche abfallen könnten. Ein gutes Korn trägt der Wind nicht davon, auch entwurzelt der Sturm einen tiefgewurzelten Baum nicht; nur die leere Spreu wird von dem Winde weggeweht, nur schwache Bäume stürzt die Sturmeswuth." (Krönes.)

2) Verderben des Abfalls vom Glauben für Kirche und Staat.

„Aufruhr und Empörung ziehen mit dem Abfall von der Religion ein. Die Geschichte liefert den Beweis. Wo hat sich ohne Bürgerkrieg und Blutvergießen eine Ketzerei geltend gemacht? Sind nicht schon die blühendsten Staaten durch sie ihrem Untergange zugeeilt? Das Kameel pflegt nicht zu trinken, ohne daß es zuvor das Wasser aufrührt, und die Ketzerei pflegt nicht einzuziehen, ohne den Staat in Aufruhr und Verwirrung zu bringen. Sie hat als Abzeichen in der einen Hand die Bibel und in der andern das Schwert. Sie ist eine Pflanzschule des Aufruhrs, und wer ihr anhängt, gehört zur Rotte des Core, die sich wider Moses und Aaron erhob, und verdient mit ihr gleiche Strafe." (Marchant I. Seite 71.)

Abgötterei (Götzendienst).

1) Bedeutung und Arten der Abgötterei.

„Wer das Geschaffene statt des Schöpfers anbetet und Thiere zum Opferaltar bringt, statt Gott, dem Ewigen, Unsichtbaren, ein heiliges Herz zu bringen, der treibt Abgötterei." — — „Wem mehr daran liegt, recht schönes Vieh zu haben, als den Willen Gottes zu thun, wer an einem großen Haufen Gold mehr Freude hat, als an Gott, der erhebt diese Dinge in seinem Herzen auch über Gott — er treibt Abgötterei, wenn er gleich mit dem Munde anders spricht." (Münch.)

„Es gibt sonach eine grobe oder offene Abgötterei, wenn man statt des wahren Gottes Geschöpfe anbetet, und eine feine oder heimliche Abgötterei, wenn man den eignen, stolzen, habgierigen und fleischlichen Gelüsten dient, wie z. B. die Geizigen, deren Abgott das Geld,

die Stolzen, deren Götze das eigene Ich ist u. s. f." (Vergl. Schusters katech. Hdbch. IV. S. 278.)

„Hochmuth, Habsucht und Wollust ist der dreieinige Gott der Weltkinder, vor dem sie das Knie beugen, dem sie ihre Opfer darbringen und Weihrauch streuen; der Abgott, der zwar dreifach seiner Natur nach, aber einig ist in dem Streben, seine Anbeter verächtlich und unglückselig zu machen." (Gehrig.)

„Silber und Gold sind zwei große Leuchter der Welt, das Silber ist der kleinere, das Gold der größere. Die Sonne und den Mond beteten die Aegyptier, Perser und Griechen an; Silber und Gold sind fast die Götzen aller Menschen." (Krönes.)

2) Ursprung oder Quellen der Abgötterei.

„Die feine Abgötterei entsteht aus der Verderbtheit des menschlichen Herzens. Es geht dem Menschen hierin wie einem Kranken an der Gelbsucht, dem Alles in der gelben Farbe erscheint. So hält man Alles, an das das Herz sich festhält, für seinen Gott und weiß Nichts mehr von einem höheren Wesen, das diesem Gegenstande des Verlangens das Dasein und Bestehen gab." (Ebend.)

„Die Abgötterei entsteht aus Schwäche des menschlichen Verstandes. Es geht dem Menschen wie Demjenigen, der zum ersten Mal an den Hof eines Königs kommt und Jeden, den er schön gekleidet sieht, für den König hält. So hält auch der schwache Mensch bald Sonne, Mond und Sterne, bald andere herrliche Geschöpfe für Gott selbst." — „Der Aberglaube entsteht auch oft aus Schmeichelei gegen die Großen der Erde, wie der heil. Thomas von Aquin bemerkt. So hielten die Höflinge den König Herodes, als er in einem mit Silber durchwirkten Kleide bei aufgehender Sonne zu fremden Gesandten redete, für einen Gott." (Vergl. Richter's Goldgr. I. S. 8.)

Ablaß (Jubiläums-Ablaß).

1) Bedeutung. „Ablaß ist die Milderung oder Nachlassung der, jedem zerknirschten Sünder nach erlangter Vergebung der Schuld und ewigen Strafe, noch rückständig gebliebenen zeitlichen Strafen, die entweder im Leben noch durch genaue und bußfertige Leistung der von der heiligen Kirche auferlegten und freiwillig übernommenen mühevollen guten Werke, wie auch durch geduldige Ertragung von Gott selbst verhängter Uebel, oder erst im Fegfeuer durch qualvolle Schmerzen als schuldige Genugthuung hätten abgetragen werden müssen." (Stern, der kath. Ablaß. pag. 11.)

„Ein Jubelablaß ist ein mit besondern Vorzügen ausgestatteter voll-

kommener Ablaß, welchen das Oberhaupt der heiligen Kirche zu gewissen Zeiten, als nach seiner Wahl, bei besondern und allgemeinen Nöthen, bei augenfälligen Gnadengaben Gottes, um Erleuchtung, Kraft und Hilfe zu erbitten oder schuldigen Dank zu sagen, mit großer Feierlichkeit in der ganzen Christenheit verkündigen und halten läßt." (l. c.)

2) Gott läßt uns durch den Ablaß in seiner Milde die zeitlichen Sündenstrafen nach; nicht aber die Sünden, noch die Sündenschuld, noch die ewigen Strafen; dieß Alles wird nur in der Buße nachgelassen; daher wird zur Gewinnung des Ablasses immer auch die Buße erfordert.

„Der Gerechtigkeit Gottes muß genug geschehen, sie muß befriedigt werden, soll der Erbarmung nicht die milde Hand gebunden werden. Wenn ein Gläubiger seinem Schuldner eine große Summe seiner Schuld erläßt, den kleinen Rest von einigen Gulden aber strenge fordern würde, um den Schuldner fühlbar zu erinnern, daß er auch das Recht, die ganze Summe mit derselben Strenge einzufordern hatte, um ihm so recht lebhaft die große Wohlthat und die Pflicht der Dankbarkeit an's Herz zu legen, um ihn auch vom ferneren Schuldenmachen abzuschrecken und zur fleißigen Arbeit anzuhalten, so ist der großmüthige Gläubiger weise, gütig und gerecht. Dasselbe ist bei Gott, dem wir Alle schuldig sind, der Fall. Die große Summe unserer Schulden, die wir nie bezahlen könnten, läßt er uns in Gnaden nach; den Rest, welchen wir abzutragen vermögen, die zeitliche Strafe, fordert er mit desto größerer Strenge ein, damit wir schmerzlich empfindend, welch' ein schreiendes Unrecht die Sünde sei, in der Gottesfurcht erhalten werden. Wie nun der Gläubiger dem Schuldner auch jenen Rest noch schenken kann, so kann Gott auch jene zeitlichen Strafen nachlassen, und das geschieht durch den Ablaß." (l. c. p. 9.)

„Schon Manche haben durch begangene Verbrechen die Strafe des leiblichen Todes verdient. Vom weltlichen Richter ward das Todesurtheil ausgesprochen, vom milden Landesfürsten aber gnädig aufgehoben. Aber straflos kam der Missethäter nicht davon, da solche mißverstandene Nachsicht in der Regel die Verbrecher nicht besser, sondern schlechter machen würde. Will daher der Landesvater seiner heiligen Verpflichtung zur Gerechtigkeit nicht Abbruch thun, will er den Principien der Weisheit und Milde nicht ganz entgegenhandeln, so wird er die geschenkte Todesstrafe in Kerkerstrafe von längerer oder kürzerer Dauer verwandeln. Aber auch diese kleine Strafe, zu welcher der todeswürdige Verbrecher vom Fürsten begnadigt wurde, kann der Landesvater, wenn der Missethäter wahren Schmerz und tiefe Reue über sein Vergehen zeigt, noch mildern, verkürzen, oder aus besonderer Gnade ganz erlassen. Ebenso können einem reuevollen Büßer die, nach dem würdigen Empfange der heiligen Buße,

bei Gott noch rückständigen zeitlichen Strafen durch einen Akt besonderer Gnade auch gemildert, abgekürzt oder ganz erlassen werden, so daß er frei von Schuld und jeder Strafe wie ein Neugetaufter ist, und zwar durch den Ablaß der katholischen Kirche." (l. c. pag. 10.)

„Durch die heilige Taufe werden alle zuvor begangenen Sünden und nebst den ewigen auch die vielen zeitlichen Strafen gnadenvoll erlassen, so daß der Neugetaufte, wenn er plötzlich nach der Taufe sterben sollte, ungehindert in den Himmel kommt. Die priesterliche Lossprechung nach einer vollständigen und reumüthigen Beicht hebt wohl auch die Schuld und Strafe, aber nicht immer zugleich die zeitliche auf, weil die Sünden eines Christen größer, vor Gott mißfälliger und strafbarer als die eines Ungetauften sind. Vor der Taufe hat der Mensch gesündiget als ein Fremdling, nach derselben aber als ein Kind und Hausgenosse Gottes. Noch größer wird die Schuld des Christen durch den Meineid, da er seine feierlich in der Taufe angelobte Treue bricht. Darum greift die heilige Kirche nach dem heiligen Sakramente der Buße wieder nach dem Löseschlüssel, um auch die noch übrigen Strafen durch Verleihung des Ablasses gnädig abzuwenden, so daß der würdige Büßer, welcher nach der Gewinnung eines vollkommenen Ablasses aus dem Leben scheiden sollte, gleich dem Neugetauften ungehindert in den Himmel eingeht. Der Ablaß ist daher eine Vervollständigung des Bußsakramentes. Beide zusammen sind der heiligen Taufe in der Wirkung gleich." (l. c. pag. 15.)

„Man kann den Ablaß der katholischen Kirche mit einer Amnestie vergleichen, welche irdische Fürsten über ihre ungetreuen und verbrecherischen Unterthanen zu erlassen pflegen, wodurch die verdiente Todes- in eine Kerkerstrafe umgewandelt, und auch die vollständige Verzeihung des Geschehenen gegeben wird. Die Schuldigen werden aus den Kerkern entlassen, die Flüchtigen und Landesverwiesenen dürfen in die Heimath ungefährdet wiederkehren, und die Strafen, die sie noch zu erstehen hätten, werden ihnen gnädig nachgesehen. Die Unglücklichen, welche dem Arme der strafenden Gerechtigkeit verfallen waren, finden Gnade, und zumal dann, wenn sie zum Bewußtsein ihres Fehlers gelangt sind, wenn sie Reue haben, und Besserung gelobend sich verpflichten, zu ähnlichen Umtrieben, zum Ungehorsam, zur Empörung gegen die rechtmäßige Obrigkeit nicht mehr ihre Hand zu bieten. Auch im Ablasse der Kirche Jesu, die das Recht und die Gewalt zu begnadigen besitzt, findet gänzliche oder theilweise Nachlassung der zeitlichen Strafen statt bei Allen, welche würdigen Gebrauch von den angebotenen Gnaden machen und künftig treue Kinder Gottes und der Kirche sein zu wollen ernstlich versprechen." (l. c. pag. 43.)

„Gleichwie die gefangenen Christensclaven bei den Saracenen zwar

ihre Freiheit erhielten, aber nicht vollkommen, indem sie mit Ketten beladen im Lande herumziehen und betteln mußten, um die Summe für ihre Loskaufung ganz erlegen zu können, so wird zwar auch der Sünder durch die heilige Beicht von der ewigdauernden Höllenstrafe erlöst und auf freien Fuß gesetzt, aber mit dem Merkmal eines Schuldners, der sich stets bemühen muß, die ganze Schuld zu bezahlen; es werden ihm die Sünden nachgelassen, aber nicht alle Strafen für die Sünden; all' diese Strafen aber werden nachgelassen durch einen Ablaß oder während eines Jubiläums." (Hunolt. III. 64. pag. 605.)

„So lange die Sünde noch im Herzen und die dafür verdiente ewige Strafe durch das Blut des Lammes nicht getilgt ist, kann vom Erlaß der zeitlichen Strafe, von einem Ablasse gar keine Rede sein. Oder wäre es nicht sinnlos, wenn der weltliche Richter einem zum Tode verurtheilten Verbrecher einige Jahre Kerkerstrafe nachsehen wollte? Was hilft ihm solche Nachsicht, wenn das Todesurtheil nicht zurückgenommen ist? In derselben Weise hilft auch dem Sünder der Ablaß Nichts, wenn die Sündenschuld und ewige Strafe durch das heilige Sakrament der Buße nicht verziehen ist." (Stern. l. c. pag. 53.)

3) Diese Nachlassung der zeitlichen Sündenstrafen wird uns zu Theil aus dem Kirchenschatze; jedoch müssen auch wir das Unsrige hiebei thun.

„Die Kirche sucht durch Beihilfe der andern Glieder des geistlichen Körpers die Schwäche des Einen Gliedes zu unterstützen und so die Genugthuung zu beschleunigen. Das Haupt dieses Körpers ist Jesus, den der Vater gesandt hat zur Sühnung für unsere Sünden. (1. Joh. 4, 10.) Die Heiligen im Himmel und die Gläubigen auf Erden sind Glieder dieses Körpers. Ist ein Glied matt, krank und schwach, erhebt es das Haupt, die andern Glieder unterstützen es und erleichtern die auf ihm haftende schwere Last. Gleichwie nichts Gutes in einem Gliede des Leibes Jesu Christi ist, woran nicht auch die anderen Glieder kraft seiner Güte Theil nehmen können, so können auch die anderen Glieder die Strafe eines Gliedes theilen. Dies erkärt recht schön der bewunderungswürdige Bossuet: „Gott, sagt er, läßt sich von Einigen erbitten, und wird dadurch gegen Andere besänftiget. Das zeigt uns den unendlichen Reichthum der Genugthuungen Christi und der Güte Gottes, der nicht nur auf die unendliche und allmächtige Fürbitte des Blutes seines Sohnes; sondern auch auf jene der Glieder seines Leibes wegen der Vereinigung mit ihm Rücksicht nimmt, wodurch das Gebet des Heilandes in Erfüllung gebt, da er sprach: Ich will, o Vater! daß die Liebe, mit der du

mich geliebt haft, in ihnen sei, und ich selbst in ihnen bin." (Binterim's Denkw. V. 3. S. 455.)

„Ein Arbeiter hat eine große Schuld; er muß sein ganzes Leben hindurch arbeiten, um so viel zu gewinnen, daß diese Schuld getilgt werde. Nun kommt ein reicher Mann und sagt: er möge nur thun, was er könne; was er nicht zu leisten vermöge, das wolle er schon selbst durchsetzen, auf daß so die Schuld gänzlich getilgt werde. — Wie sehr wird da der Arbeiter erfreut und getröstet sein! — So handelt auch die Kirche gegen uns. Wir müssen die von der Kirche uns auferlegten Bußwerke verrichten und thun, was in unsern Kräften steht, alsdann schenkt sie uns aus ihrem Gnadenschatz so viel, als wir zur Abtragung unserer Schuld, zur Tilgung der zeitlichen Sündenstrafen bedürfen." (Mehler's katechet. Hdb. III.)

4) Der Ablaß ist sonach ein besonderer Beweis der göttlichen Milde.

„Wenn zwischen zwei streitenden Königen wegen des Friedens unterhandelt wird, so kommen die Bevollmächtigten kaum jemals überein, daß nicht von beiden Seiten beschwerliche Bedingungen müssen angenommen werden, daß nicht von beiden Seiten etwas zugegeben, nachgelassen, abgetreten werden muß, ehe der Friede wirklich geschlossen wird. Noch beschwerlicher aber werden die Bedingungen für jene Partei, welche zuerst beleidigt und dann den Krieg verloren hat. Nicht so ist es bei Gott; er will Frieden schließen, vollkommen Frieden zur Zeit des Ablasses mit Allen, welche Krieg geführt haben gegen ihn, und unter welchen leichten Bedingungen? Er verlangt nur eine aufrichtige Beicht und würdige Communion, einige Gebete, manchmal den Besuch einer oder einiger Kirchen, Fasten, Almosen. Ist das eine beschwerliche Last?" (Hunolt. III. 67. pg. 632.)

„Wenn weltliche Herrscher, welche einen langwierigen Krieg miteinander geführt haben, endlich zusammentreten, um einen Frieden zu schließen und ihren Unterthanen die gewünschte Ruhe wieder zu geben, wie lange steht es da an, bis er wirklich hergestellt ist! Erst müssen Couriere von einem Hofe zum andern eilen, um zu erfahren, ob die Gemüther wirklich zum Frieden geneigt sind; eine dritte Macht muß in's Mittel treten, um die streitenden Parteien gegen einander zu besänftigen. Dann müssen die Bedingnisse, unter welchen Friede geschlossen wird, entworfen und von beiden Seiten angenommen werden. Ist dieses geschehen, dann müssen Couriere an die verschiedenen Höfe, um zu beschließen, in welchem Lande, in welcher Stadt der Friedenscongreß, wie man sagt, oder die Versammlung der beiderseitigen Abgesandten gehalten werden soll.

Sind diese versammelt, was wiederum geraume Zeit in Anspruch nimmt, hat man dann den Frieden? Da kann ein ganzes Jahr verlaufen, ehe die Bevollmächtigten eins werden; mehrmal geschieht es, daß während der Verhandlungen neue Streitigkeiten entstehen, und der Krieg desto heftiger ausbricht. Und sind sie dann eins geworden, so ist der Friede noch nicht zu Stande gebracht; Alles, was auf dem Congreß abgemacht worden, muß von den beiderseitigen Höfen untersucht, gut geheißen und unterzeichnet sein, sonst ist die ganze Unterhandlung ungiltig. Und dann steht es noch lange an, bis die eingegangenen Bedingnisse erfüllt, und alle Länder der Segnungen des Friedens theilhaftig werden. So viel braucht es bei den Menschen, um zwei streitige Parteien wieder auszusöhnen. Großer Gott, unbeschränkter König Himmels und der Erde! wir armselige Erdenwürmer haben bisher so vermessentlich wider dich Krieg geführt, und nun sollen wir Frieden mit dir schließen; du, wiewohl der Beleidigte, stellst uns solche Bedingungen, daß wir sie, wenn wir nur einige Vernunft noch haben, nicht ausschlagen können. Aber wann soll dieser Friedensschluß vollzogen werden? In einem Jahre, in einigen Monaten? Nein, noch heute, sobald wir uns nur entschließen, die vorgeschriebenen Bedingungen zu vollziehen; wenn wir uns nur mit reumüthigem Herzen vor Gott einfinden, ist alles Vergangene vergessen; der Friede ist wirklich geschlossen, wir haben alle versprochenen Gnaden in Händen, ohne Gefahr, daß Gott, wofern wir nicht die Ersten sind, welche den eingegangenen Frieden wieder brechen, jemals mehr mit uns Feindschaft anfangen werde." Hunolt. III. 67. pg. 633.

5) Wir sollen daher von den kirchlichen Abläßen fleißig Gebrauch machen und sie nach dem Geiste und Sinne der Kirche zu gewinnen suchen.

„Jene, die sich ärgern, daß so viele Abläße sind, mögen wissen, daß sie nicht bloß gänzliche Unwissenheit in Glaubenssachen, sondern auch verrathen, daß sie vom gräulichen Materialismus, vom schnöden Eigennutz, von irdischem Sinne, von abscheulicher Selbstsucht ganz und gar befangen sind. Wollte man einem Soldaten oder Beamten jährlich eine größere oder kleinere Summe als Zulage geben, so würde er sich sicher nicht darüber ärgern und nicht abwehrend sagen: „Es ist zu viel." Vielmehr würden seine Gedanken lauten: „Je mehr, desto besser." In wiefern die Seele wichtiger, als der Körper ist, in sofern ist auch die Ablaßgnade ungleich werthvoller als jede noch so köstliche irdische Gabe. Ist's nicht schmachvoll für ein Christenherz, wenn es für diese Welt mehr, als für jene, für einen Gelderwerb mehr, als für einen Gnadenzuwachs schlägt?" Stern, pg. 31.

„Ein Landmann arbeitet mit seinem Knechte zu Hause und auf dem Felde, trägt des Tages Last und Hitze und des rauhen Wetters Ungestüm wie er. Obwohl sie Mühe und Arbeit mit einander theilen, so ist die Frucht derselben, die reiche Erndte, nur des Landmann's Eigenthum, während der Knecht den kargen Lohn und weiter Nichts empfängt. Diesem Bauer ist der Büßer zu vergleichen, der so glücklich ist, den Ablaß würdig zu gewinnen. Wie der reich gesegnete Landmann das Ergebniß seiner Mühe in die Scheuer sammelt, so wird auch der bekehrte, mit dem würdig gewonnenen Ablaß hochbeglückte Sünder durch dankbares und geduldiges Tragen aller Leiden und Mißgeschicke, die ihn treffen, reichliche Verdienste für die Himmelsscheuern sammeln, während Jener, der den Ablaß nicht gewinnt, dem Knechte gleich durch alles geduldige Leiden seine heilige Genugthuungspflicht erfüllt, aber weiter Nichts verdient, Nichts für die Himmelsscheuer sammelt." l. c. pg. 13.

6) Auch den armen Seelen im Fegfeuer können wir den Ablaß fürbittweise zuwenden.

„In der Lehre vom kirchlichen Ablaß stellt sich ein geistiges Ineinandergreifen der drei großen Reiche, der streitenden, der leidenden und der triumphirenden Kirche dar. Durch den Ablaß ergreift die streitende Kirche mit einer Hand die leidende, und mit der andern die triumphirende Kirche. Der Ablaß ist das Herzblut, welches alle Glieder der heiligen Kirche, alle Adern des mystischen Leibes Jesu durchdringt, vereinigt und belebt." (Stern, der kath. Ablaß S. 41.)

„Alle jene Abläße, von denen der Papst eigens erklärt hat, daß sie den Seelen im Fegfeuer zugewendet werden können, können denselben auch zu Gut kommen, nämlich fürbittweise. — Die Gerichtsbarkeit der Kirche oder ihre Schlüsselgewalt erstreckt sich allerdings nur auf die Glieder der Kirche auf Erden; denn der Heiland sagt: „Was ihr auf Erden binden werdet ꝛc." (Matth. 18, 18.); sobald also Einer gestorben ist, so ist er dem kirchlichen Gerichte auf Erden entzogen und dem ewigen Gerichte Gottes übergeben. Allein wenn auch die Kirche das Richteramt hier niederlegen muß, weil der oberste Richter es selbst ausübt, so kann sie doch das Amt eines Fürsprechers und Anwaltes übernehmen, und weil die streitende Kirche mit der leidenden noch eine Gemeinschaft unterhält, so kann sie auch den Vermittler abgeben und einen Theil des noch abzutragenden Lösegeldes auf sich nehmen, den sie durch die noch lebenden Glieder abtragen lassen kann. Sie richtet hier nicht, spricht nicht los, sondern sie bittet, bringt Opfer als Ersatz dar, und handelt für Andere. Daß sie dieß kann, daran dürfen wir nicht zweifeln; und daß diese Fürbitte ihre Wirkung nicht

verfehlen, das Anerbitten nicht verworfen werde, dafür bürgt uns die Liebe, die Jesus gegen seine Braut, die Kirche hat." (Binterim.)

Abtödtung.

1) Was die Abtödtung ist.

„Die Abtödtung ist eine heilige Strenge, mit welcher man seinem eigenen Leibe nicht nur alle verbotene Freude versagt, sondern auch die erlaubten entweder gar nicht, oder nur mäßig gestattet; es ist ein gerechter Haß, den der Christ wider sich selbst hat, und kraft dessen er seinen eigenen Neigungen widerstrebt, und das Gegentheil von dem thut, was der Natur gelüstet (Matth. 20.); es ist jener Krieg und Streit, den Jesus dem irdischen Menschen ankündigt; jenes Schwert, welches er selbst gebracht hat, das uns von Allem trennt, was wir am Liebsten haben; es ist jenes Kreuz, von welchem er will, daß es seine Jünger alle Tage auf sich nehmen sollen; es ist jene heilige Grausamkeit, welche uns Christus anrühmt, da er spricht: Wer seine Seele in diesem Leben hasset, der wird sie zum ewigen Leben bewahren." (Joh. 12.) (Jeanjean. II. 45. pg. 303.)

„Abtödtung ist eine Theilnahme am Kreuze unsers Herrn, eine Nachahmung seines armen und demüthigen Lebens, und gehört wesentlich zum Geiste der Buße, der allein vor Lastern bewahrt, und auf dem Wege des Lebens bis zur Vollkommenheit führt." (Silbert.)

„Die Abtödtung ist das Mordgewehr, um den fleischlichen Menschen zu tödten und den Leib der Sünde zu zerstören." (Krönes.)

2) Nothwendigkeit der Abtödtung.

„Es wird von uns nicht die Abtödtung und die Bußwerke der alten Einsiedler gefordert, aber jeder muß seine Leidenschaften kreuzigen und abtödten, er muß ihnen mit Gewalt widerstehen. Es ist unläugbar, daß dieses Mühe kostet, und daß folglich der Christ sich darin abtödten muß. Ein Baum, der seine Wurzeln ebenso tief geschlagen, als er seine Aeste ausgebreitet hat, kann er wohl anders als mit großer Gewalt ausgehauen und ausgestockt werden? Ein Geschirr, welches mit übelriechendem Pech und Schwefel lange Zeit angefüllt war, wird es wohl anders, als mit siedendem Wasser und gewaltsamem Reiben gereinigt werden können? Auf eben diese Weise hat ein Christ, der durch die Sünden in den Abgrund sich vertieft hat, bei dem die böse Gewohnheit zu einer andern Natur geworden, kein anderes Mittel, als die Abtödtung; er muß seine Laster, seine Gewohnheiten kreuzigen." (Jeanjean. II. 45. pg. 311.)

„Wer gesündigt hat, muß Buße thun. Leichtfertige Augen, vor-

witzige Ohren, geschwätzige, ehrenrührige Zungen, unzüchtige, ungerechte Hände, unreines, rachgieriges Herz, muthwilliges, ausgelassenes Fleisch, was seid ihr anders gewesen, als Waffen der Bosheit, mit welchen dem höchsten Gotte der Krieg angekündigt worden? Was ist nun billiger, als daß du nun wider Die streitest, welche vorher wider ihren Gott gestritten haben?" (Hunolt. III. 36. pg. 326.)

„Die Nothwendigkeit der Abtödtung liegt in der Natur unsers durch die Sünde verderbten und begierlichen Fleisches; denn unser Körper ist ein rebellischer Knecht, der statt seinem Herrn, dem Geiste, friedlich zu dienen, sich ohne Unterlaß wider ihn empört; und gleicht einem wilden Rosse, das seinen Reiter in die Sümpfe und Abgründe aller Laster fortreißt, wofern er nicht unablässig gebändigt und in Schranken gehalten wird." (Silbert.)

„Als der Patriarch Jakob nach Mesopotamien zog und von der Nacht auf freiem Felde überrascht wurde, nahm er einen Stein unter den Kopf und legte sich nieder, und hier wurde er einer himmlischen Erscheinung gewürdigt. Wollen wir himmlische Dinge schauen und einst Himmelsbewohner werden, so müssen wir uns auch etwas Hartes gefallen lassen, d. h. wir müssen uns abtödten." (Cornel a Lap.)

„Wie es die Sache eines Reiters ist, die Zügel dem Pferde anzuziehen, wenn es in unbändigem Laufe dahin rennen will: so müssen wir auch unseren Begierden den Zaum der Abtödtung anlegen, wenn wir vermeiden wollen, daß sie uns in den Abgrund des Verderbens schleudern."

„Wie man kein Brod bereiten kann, wenn nicht zuvor das Getreide von der Spreu gesondert ist: so ist auch der Geist für das Himmlische nicht empfänglich, so lange er vom Irdischen nicht losgerissen ist." (Krönes.)

3) Wie man sich abtödten soll.

„Kannst du deine Sünden nicht auf einmal abbüssen, so mache es, wie ein Schuldner, welcher nicht im Stande ist, Alles auf einmal zu bezahlen; er zieht sich täglich etwas Weniges in seiner Haushaltung, in der Speise ab, meidet alle unnöthigen Ausgaben, so bringt er nach und nach die schuldige Summe zusammen; ebenso bediene auch du dich verschiedener Abtödtungen; heute entziehe den Augen eine Freude, morgen dem Gaumen, der Sinnlichkeit!" (Hunolt. III. pg. 327.)

„Wie die Harfe keinen guten Klang von sich gibt, wenn die Saiten unter sich nicht zusammenstimmen, und wie auch eine einzige Saite, welche falsch gestimmt ist, einen Mißton hervorbringt; eben so wird die Seele, wenn auch nur Eine Leidenschaft in uns abgetödtet ist, keine rechte Harmonie, kein rechtes Wohlgefallen hervorbringen. Alle Leidenschaften müssen also abgetödtet sein." (Krönes.)

„Wie die Erde, wenn sie auch noch so fruchtbar gemacht ist, leicht wieder Disteln und Dornen hervorbringt, sobald es an fortwährender Arbeit fehlt, so wird auch der Heiligste allmälig wieder in Sünden zurückfallen, wenn er sein Feld nicht mehr bearbeitet, d. h. sich nicht mehr abtödtet." l. c.

„Wenn du noch so viel Luft bereits eingeathmet hast, so mußt du doch immer wieder neue einathmen, oder dein Leben erstirbt. Vom Lufteinathmen ist dein physisches Leben bedingt. So auch von der Abtödtung dein geistiges, dein Leben in der Gnade." l. c.

4) Nutzen und Segen der Abtödtung.

„Betrachte den Leib, der so wohl genährt, mit so großer Pracht bekleidet, von so vielen Untergebenen bedient ward, im Grabe! Ach, in welchem Zustande befindet er sich jetzt! O ihr Heiligen, wie wohl habt ihr daran gethan, daß ihr aus Liebe zu jenem Gotte, den ihr allein auf Erden liebtet, eure Leiber abzutödten wußtet; denn jetzt werden eure Gebeine als Reliquien in Gold gefaßt, hoch verehrt, indeß eure schönen Seelen ihren Gott genießen, und auf jenen Tag warten, da eure Leiber hervorgehen, um Mitgenossen jener Herrlichkeit zu sein, gleichwie sie im Leben Mitgenossen des Kreuzes gewesen sind. Darin besteht die wahre Liebe zum Leibe, daß man ihn mit Mißhandlungen belade, damit er in Ewigkeit glückselig sei, und daß man ihm jene Vergnügungen versage, die ihn für die ganze Ewigkeit unglückselig machen würden." (S. A. Liguori 7. Bd. 1. Betr. 2. Punkt. pg. 5.)

„Wenn du die Erde verwundest, mit einem Pfluge umwühlst oder mit einem Grabscheit umgräbst und anbauest, dann wird sie schön grünen und fruchtbar werden, und dir statt Disteln und Dornen viel Getreide hervorbringen. Dein Leib ist die Erde, der Pflug und das Grabscheit sind die Abtödtungen und strengen Bußwerke, die man aus Liebe zu Gott unternimmt, indem man mit Paulus (Gal. 6, 14.) ausruft: „Die Welt ist mir gekreuzigt." (Pincin. mund. Symbol.)

„Gleichwie ein Baum, dessen untere Aeste man beschneidet, sich immer mehr in die Höhe schwingt, eben so erhebt sich die Seele des Menschen um so leichter über das Irdische und schwingt sich zu Gott, wenn man den Körper und die Sinne, die sich immerhin zur Erde neigen, durch die Abtödtung in Schranken hält." l. c.

5) Wie thöricht ist es also, wenn man von der Abtödtung zurückschreckt!

„Den Leib am sterblichen Leben zu erhalten, ist keine Speise und kein Trank so angenehm, worin man sich nicht mäßiget; die Seele bei dem ewigen Leben zu erhalten, der göttlichen Gerechtigkeit für die be-

gangenen Sünden genug zu thun, will man von Abtödtung, Selbstüberwindung, von Abbruch und Fasten, von christlicher Bußfertigkeit Nichts wissen." (Hunolt. I. 18. pg. 136.)

„Hättest du einen Sclaven, der auf eine Gelegenheit lauerte, dich zu tödten; würdest du ihn nicht wohl verwahren, in strenger Zucht halten? Würdest du ihn mit köstlichen Speisen bewirthen, mit berauschenden Getränken erhitzen? Eben so ist es ganz billig, daß man Körper und Sinne in gehöriger Zucht hält und ihnen nicht zu viel Freiheit gestattet, wie der heil. Augustin schon mit Recht warnt: „Geben wir unserem Leib keine unerlaubten Kräfte, auf daß er keinen Krieg gegen uns beginne." l. c.

Adam und Christus.

„Sowie wir in dem irdischen, von der Erde stammenden Adam irdisch wurden; so sollen wir in Christus, als dem vom Himmel stammenden, himmlischen Adam, himmlisch werden. Wie wir durch den Ungehorsam des ersten die Gerechtigkeit verloren; so sollen wir sie in dem Gehorsam des zweiten wieder finden. Wie uns der erste, da er dem Versucher gehorchte, den Tod brachte, so sollte uns der zweite, indem er ihn besiegt, das Leben bringen, damit wir, so wie in jenem Alle sterben, eben so in diesem leben." Krautheimer's Homil. I. 20. pg. 232.

Aergerniß (Verführung).

1) Wer Aergerniß gibt.

„Aergerniß gibt man, so oft man Etwas redet, thut oder unterläßt in Gegenwart Anderer, welches entweder seiner Natur nach, oder doch unter gewissen Umständen fähig ist, zur Sünde anzureizen, es mag von Andern die Sünde geschehen oder nicht, man mag zur Sünde anreizen wollen oder nicht." Hunolt. II. 79. pg. 500.

„Aergerniß gibt jene Halbheit, wo man es mit der Welt und Christus zugleich halten will. Denn ich sage euch, solche Beispiele sind viel gefährlicher und schädlicher, als Beispiele eines offenbar unsittlichen Lebens. Das freche Leben des Sünders stellt sich in seiner Abscheulichkeit dar und erregt Eckel und Widerwillen; jenes Wesen aber, bei welchem der Mensch weder kalt noch warm ist, im Stillen Gott angehören, im Oeffentlichen es mit der Welt nicht verderben möchte, erzeugt jenen heillosen Zustand, den man heut zu Tage mit dem Worte Indifferentismus zu bezeichnen pflegt, und der die Menschheit in seinen sumpfigen Gewässern zu vernichten droht." Förster's Sonntagspred. II. pg. 265.

2) Welches Verderben das Aergerniß anrichtet.

„Wenn Gott so große Sorge trägt, das Leben unsers Leibes zu

schützen, daß er ein eigenes Gebot gab, in dem er den Mord und jede Verletzung verbietet, wie viel mehr wird er sorgen, das Leben unserer Seele zu schützen! Wenn der Mörder, welcher einen sterblichen Körper zerstört, einer der größten Verbrecher ist, welcher an des Schöpfers Meisterwerk Hand anlegt, was soll man von dem Aergerniß sagen, das eine unsterbliche Seele zu Grunde richtet, die unendlich kostbarer ist, als der Leib, weil dieser nur für sie gemacht ist? Ist es aber auch nicht jene Sünde, gegen welche Jesus Christus die fürchterlichsten Strafen ausgesprochen hat? (Matth. 18, 6—7.) Die Strenge dieses Wortes überrascht nicht, wenn man bedenkt, daß das Aergerniß eine Sünde ist, die das Werk der Menschwerdung geradezu angreift. Warum ist unser Herr am Kreuze gestorben? Um Seelen zu retten. Und das Aergerniß trachtet gerade darnach, sie zu verderben, und Jesum Christum der Frucht seines Todes zu berauben." Gaume. III. Bd. Lkt. 30. pg. 371.

„Gleichwie Derjenige, dessen sich ein König oder Fürst bei Besorgung seiner Geschäfte bedient, alsbald den Namen von jenem Fürsten empfängt, und ein Bedienter, Abgesandter, Bevollmächtigter jenes Fürsten heißt; eben so wird Derjenige, welcher die Geschäfte Gottes auf Erden besorgt, mit einem ähnlichen Titel von der heiligen Schrift selbst geehrt; sie nennt ihn einen Mann Gottes; so den Propheten Elias; so Paulus den Timotheus. Die Geschäfte Gottes aber, die er zu besorgen hat, sind, die Ehre und Verherrlichung Gottes verbreiten und Seelen in den Himmel zu bringen. Im Gegentheile aber muß Derjenige, welcher sich in Geschäften des Teufels gebrauchen läßt, der dessen Nutzen und Interesse sucht, ein Mann des Teufels, ein Abgesandter, ein Bevollmächtigter des Satans genannt werden. Gleichwie dieser selbst Tag und Nacht bemüht ist, die Absichten Gottes zu verhindern, seine Werke zu verderben, die Seelen von seiner Liebe und seinem Dienste abzuziehen, zu Sünden und Lastern zu verführen und endlich in die ewige Höllenpein zu stürzen; eben so gehen auch Jene, welche Aergerniß geben, auf das Verderben der Seelen aus, helfen ihm seine Pläne in's Werk setzen; sie bewirken durch ihre ärgerlichen Sitten, Geberden, Reden, was er durch seine bösen Eingebungen nicht mehr erzielen kann." Hunolt. II. 59. pg. 528.

„Wer Aergerniß gibt, ist ein Geselle des Teufels. Ja, was sage ich? Dieser Name ist noch viel zu ehrlich für ihn; ärger ist es, um die Seelen zu verführen, als die Teufel selbst. Ein Einziger, der Aergerniß gibt, schafft der Hölle mehr Nutzen und tödtet mehr Seelen, als hundert Teufel mit all' ihren Versuchungen und Nachstellungen hätten zu Grunde richten können. Wer aus euch wird mir einen Höllengeist nennen können, der ihm mit bösem Beispiel vorangegangen, und ihn dadurch zur

Sünde verführt habe? Wer wird sagen können: Der böse Feind hat mich dieses oder jenes Laster gelehrt? Aber müssen nicht Viele gestehen, daß sie von verführerischen Menschen zu Beleidigungen Gottes verleitet worden sind?" l. c. pg. 538.

„Gehe einmal in eine Schmiede, da wirst du zuweilen Kohlen unter der Asche verborgen finden, welche schon ganz erloschen scheinen; was thut dann der Schmied, wenn er seine Arbeit fortsetzen will? sucht er selber das Feuer wieder anzublasen? Da würde es lange anstehen und vielleicht brächte er es gar nicht dahin, daß das Eisen glühend würde. Er zieht zwei-, dreimal an seinem Blasbalg, und alsbald sprühen die Feuerfunken hervor, und die Flamme lodert in die Höhe. Was der Schmied durch sich selbst nicht vermocht, das bringt er zuwege durch den Blasbalg. Auf gleiche Weise macht es der Teufel. Wie viele unschuldige Seelen sind glückselig in ihrer Unwissenheit, da sie noch nicht verstehen, was Unlauterkeit, was Zorn und Rachgierde sei; die bösen Begierden liegen in ihrem Herzen erstorben, wie die Kohlen unter der Asche; der böse Feind sucht zwar das unreine Feuer anzufachen durch Gedanken und Einbildungen, aber sie verstehen es nicht, seine Versuche haben keine Wirkung. Was thut er dann? Er zieht an seinen Blasbälgen; er bringt einen schlechten Menschen hinzu, der durch seinen vergifteten und verpesteten Hauch und seine teuflische Sprache ihnen Das deutlicher macht, was sie bisher nicht verstanden, mit schlechten Bildern oder durch sein eigenes Beispiel. Da wird auf einmal lebendig, was vorher todt geschienen; das Feuer der Unlauterkeit, die Flammen der unreinen Gedanken und Begierden nehmen überhand; es wird oft ein Brand der Unzucht daraus, welcher in vielen Jahren nicht mehr gelöscht werden kann. Das ist „der Schmied, wie der Prophet Isaias (c. 54.) sagt, der die Kohlen im Feuer anblase." Hunolt. II. 60. pg. 539.

„O ihr verruchten Lehrmeister der Bosheit, die da Aergerniß geben! Schämet ihr euch nicht, daß ihr ärger seid, als die Teufel? fürchtet ihr euch nicht, daß ihr Mordbrenner der Herzen seid? erschreckt ihr nicht, daß ihr einen gottlosen Krieg führt wider Christus und seine heil. Engel, denen die menschlichen Seelen so viele Sorge und Mühe kosten, welche ihr in's ewige Verderben stürzt? Nützlicher, besser wäre es, wenn Gott die Hölle öffnete, und alle Teufel losließe, um in ihrer grausen Gestalt die Menschen zu Lastern zu verführen. Nützlicher, sage ich, und besser wäre es; denn die Gerechten würden sie erkennen, sich gegen sie mit dem heiligen Kreuzzeichen waffnen, zu Jesus Christus und seinen heil. Engeln fliehen und bei ihnen Schutz und Zuflucht suchen. Aber wenn solche gottlose Menschen die unschuldigen Seelen heimlicher und verdeckter Weise

anfallen, wer wird sich vor ihnen genugsam hüten können? wo werden sie hinfliehen und vor ihren Nachstellungen Sicherheit finden?" l. c. pg. 540.

„Daß der Teufel die Tugend verfolge, ist kein Wunder; denn er hat schon längst an der Anschauung Gottes verzweifelt; daß der Teufel die Seelen zur Sünde versuche, ist begreiflich; denn er ist voll des erbittertsten Hasses gegen Gott, der ihn verdammt hat; daß der Teufel sich in allen Dingen Jesu Christo widersetze, ist denkbar, weil er allenthalben in seinem Namen verjagt wird; daß der Teufel sich aufwerfe wider die Sorge der heil. Engel, ist nicht zu verwundern, weil er von ihnen ist aus dem Himmel verstossen worden und fürderhin nichts Gutes mehr zu erwarten hat; wie darf aber ein Christ, welcher sich noch Hoffnung macht auf die ewige Seligkeit, der durch Jesus Christus vom ewigen Tode ist erlöset worden, der so vielfältige Gaben und Wohlthaten von den heil. Schutzengeln empfängt, in die Dienste des Teufels treten und sein Geschäft übernehmen?" Hunolt. II. 60. pg. 542.

„In Indien gibt es eine gewisse Schlange, welche dem Elephanten todfeind ist. Um ihn nun zu verderben, gebraucht sie folgende List. Sie windet sich ihm um die Beine und gibt ihm den tödtlichen Biß in die Brust. Aber die hinterlistige That gereicht auch ihr zum Unheile; denn indem der Elephant todt zur Erde niedersinkt, zermalmt er mit der schweren Last seines Körpers auch die Schlange, die ihn verwundete. — Ein treues Bild von Dem, was den Verführern begegnet. Sie sterben unter dem nämlichen Verderben, das sie Andern bereiteten; und nachdem sie viele Seelen in die Hölle geliefert, folgen sie ihnen mit der eigenen nach, wenn sie nicht etwa in's Verderben vorausgehen." (Segneri.)

„Die Sünde der Verführung ist ein unersetzlicher Schaden, weil die verführte Seele gewöhnlich für die ganze Lebenszeit verdorben wird. Ein niedergebranntes Haus kann andauernder Fleiß des Menschen wieder aufbauen, und jede Schwierigkeit dabei überwinden. Wenn der Wildbach Wiesen und Aecker mit Steingerölle überschüttet, so ist der Schaden groß, und der Besitzer bedauernswerth. Aber der rastlose Fleiß des Eigenthümers säubert sein Feld nach und nach, und in wenigen Jahren ist es wieder blühend wie zuvor. Hat sich aber einmal das jugendliche Herz durch die treulose Kunst der Verführung zum Bösen geneigt, so ist die Rückkehr auf den rechten Weg nicht mehr so leicht." (Beda Weber.)

„Wie bei einer ansteckenden Krankheit die verderbliche Seuche von dem Kranken auf die Krankenwärter, und von diesen auf die angränzenden Nachbarn, und von den angränzenden Nachbarn auf die übrigen Glieder des Dorfes verbreitet wird, so schleicht die Sünde der Verführung vom Verführer auf die Personen, die er zu Grunde richtet, und von

diesen auf Diejenigen, die mit den Verführten umgehen, bis die ganze Gemeinde verpestet und verwüstet ist." (Derselbe.)

„Die Verführer sind Vogelfänger des Teufels, welche Jesu Christo die Seelen entreißen und den Himmel entvölkern." (Derselbe.)

„Um so viel, als die Seele mehr werth ist, als der Leib, um eben so viel größer ist auch das Verbrechen des Mordes der Seele vor jenem des Leibes. Denn was heißt Aergernißgeben anders, als eine Beleidigung der unendlichen Majestät Gottes veranlassen, den Nächsten sittlicher Weise morden, indem man ihn mit der heiligmachenden Gnade des ewigen Lebens beraubt, den lebendigen Tempel Gottes entheiligen, und das nicht mit vergänglichem Silber und Gold, sondern mit dem Blute des Gottmenschen erkaufte Ebenbild Gottes zu Grunde richten?" (Krautheimer's Homil. I. 35. pg. 386.)

„Das Aergerniß ist gleich einem Funken, der auf einen leicht entzündlichen Brennstoff fällt, und fort und fort zündet, bis entweder Gottes Barmherzigkeit oder Gerechtigkeit dieser immer weitern Verbreitung ein Ziel setzt. Wer immer durch Wort oder Beispiel Böses lehrt, der übt des Teufels Amt und fällt sammt seinem Schüler der Verdammniß anheim. Der Schaden, den dieß Ungeheuer anrichtet, ist oft trotz des besten Willens unersetzlich. Wie Viele sind, die sich selbst besserten, und eines guten und frommen Lebens sich befleißen; auf deren Rechnung jedoch Andere sündigen, und das Böse, das sie von ihnen lernten, fort und fort thun und weiter verbreiten!" (Silbert.)

„Wer Aergerniß gibt, Verderbenssaaten streut, der ist der ärgste Feind im Reiche Gottes; denn er ist gegen Gott, ein Diener in des Teufels buntem Heere, ein Feind der Wahrheit und der Tugend. Wer Aergerniß gibt, zu Sünden frech die Menschen lockt, der ist der ärgste Feind der Menschen, weit ärger, als der Dieb, der Mörder. Der Dieb stiehlt Erdengut, doch Himmelsgut raubt der Verführer; der Mörder tödtet bloß den Leib, doch dem ewigen Tode gibt der Verführer die Seelen preis." (Jarisch, Stunden der Andacht II. 34. pg. 111.)

„Gleichwie die Pest die Häuser mit Leichen anfüllt und die Straßen besäet, wie der gesunde, kräftige Mann, ergriffen vom Stoffe der Krankheit, hinfällt und vergeht: so wirkt das Aergerniß in der Gesellschaft der Menschen, so verdirbt es Männer und Frauen gleichen Alters und Standes. Da zieht nicht nur das Beispiel, da zieht auch das Wort, da ist der Herd, die Schule verderblicher Grundsätze, da ist's, wo ein einziger Knecht der Sünde Tausende seiner Alters- und Standesgenossen verdirbt." l. c. pg. 114.

„Ein Schneeball, der auf dem Gipfel der Alpe sich löset, ergreift

den ruhigen, glänzenden Schnee auf dem Rücken des Berges, und kollert und wälzt sich furchtbar im Falle. Siehe, so verbreitet das Aergerniß lawinenartig das Böse, wenn es von den Höhen der Erde, von den Gipfeln der Gesellschaft herniederstürzt." l. c. pg. 115.

Allgegenwart Gottes.

1) Gott ist überall gegenwärtig.

„Die alten Aegyptier stellten sich Gott vor als das große Weltenauge, welches Alles durchdringe, ergründe und schaue. Demgemäß verehrten sie, wie der heil. Cyrillus mittheilt, einen goldenen Scepter, auf dessen Spitze ein großes, weitgeöffnetes Auge stand. Durch den goldenen Scepter wollten sie die Macht und Herrlichkeit Gottes, und durch das offene Auge seine Allgegenwart sinnbilden. Der große Kirchenvater Augustinus spricht etwas Aehnliches aus, wenn er schreibt: „Ich sage, daß Gott ganz Auge, ganz Hand, ganz Fuß ist, indem er Alles sieht, Alles wirkt und überall gegenwärtig ist." — „Die Augen Gottes", sagt die heilige Schrift (Sir. 23, 28 ff.) „sind viel heller als die Sonne, so daß sie die tiefsten Abgründe in dem Herzen der Menschen, die verborgensten Winkel durchschauen; denn Gott dem Herrn sind alle Dinge bekannt gewesen — ehedenn er sie schuf; und so durchschauet er alle, nachdem sie gemacht sind." Mit diesen scharfen, Alles durchdringenden Augen schaut und prüft der allgegenwärtige Gott all' unsere Gedanken und Begierden, all' unsere Schritte und Tritte, all' unser Thun und Lassen, all' unsre Werke, wir mögen sie geheim oder öffentlich begehen. Er ist ein beständiger Wächter, der Alles, das Gute und das Böse, sieht; das Gute, um es zu belohnen, das Böse, um es zu bestrafen." (Venedien.)

„Gleichwie ein Gemälde, wenn es nach der Kunst gefertigt ist, seine Augen immer auf dich richtet, du magst es wenden und drehen, wie du willst; so ist auch Gott stets bei dir und hält sein Auge auf dich gerichtet; gehe, wohin du willst; thue, was du willst; es geschehe dir, was und wie es wolle; du magst traurig oder fröhlich sein, das Auge Gottes folgt dir auf allen Seiten, an allen Orten, in allen Begebenheiten nach. Freilich ist dieß Gleichniß nur unvollkommen." Hunolt. I. 69. pg. 595.

2) Das öftere Andenken an Gottes Gegenwart ermuntert zum Guten, hält vom Bösen ab und tröstet im Leiden.

„Ist es dir Ernst, keine Sünde mehr zu begehen? Denke beständig an die Gegenwart Gottes! Wünschest du, schnell fromm und tugendhaft zu werden? Denke beständig an die Gegenwart Gottes! Sehnst du dich

nach Ruhe und Glückseligkeit? Denke beständig an die Gegenwart Gottes! — Wer es wahrhaftig und lebendig glaubt, daß Gott Alles sieht und hört, daß er immer und überall ihm gegenwärtig, in ihm und bei ihm ist, der begehet keine freiwillige Sünde mehr, der wächst täglich in der Tugend und Frömmigkeit, und erfreut sich einer Ruhe und Heiterkeit der Seele, die ihm durch Nichts gestört oder geraubt werden kann. Die allgemeine und vollkommene Uebung der Gegenwart Gottes würde die Menschen zu Engeln, die Erde zum Himmel machen." (Philothea.)

„Ein Knecht ist niemals fleißiger und eifriger in der Arbeit, als wenn er merkt, daß sein Herr am Fenster steht und ihm zusieht, wie er die ihm befohlene Arbeit verrichtet. Daher fällt es trägen und faulen Dienstboten, die am Tische während des Essens schwitzen, sonst aber mitten unter der Arbeit feiern, gar verdrießlich, daß ihnen die Herrschaft stets auf dem Fuße nachgehe, und was die schuldige Treue und ihre Pflicht nicht erzwingt, das thut das zusehende Auge des gebietenden Herrn. Dagegen ein eifriger und treuer Knecht, der seine Arbeiten so gut verrichtet, als er kann, hat Nichts lieber, als wenn ihm seine Herrschaft zuschaut; das ist ihm schon Lohn und Vergeltung genug, daß seine Mühe und seine Arbeit von seinem Herrn gelobt werde. Niemals hat der Soldat im Kriege mehr Herz und Muth und mehr Bereitwilligkeit, in den Tod zu gehen und sein Blut und Leben auf's Spiel zu setzen, als wenn er seinen König an seiner Seite auch in Todesgefahr kämpfen und streiten sieht. Will man ein fleißiges, aufmerksames Kind in der Schule sehen, so ist sonst gar Nichts nothwendig, als daß der Lehrer beständig sein Auge auf dasselbe hefte. Hat nun das Auge eines uns gleichen Menschen, das auf uns schaut, schon eine so große Kraft und Macht, daß wir all' unsere Kräfte aufbieten, ein Geschäft gut zu verrichten, sollte dann dieß nicht vermögen die Allgegenwart eines Gottes, der stets und überall lebendig bei uns ist und seine, auch das Innerste des Herzens durchdringenden Augen niemals von uns abwendet?" Hunolt. IV. 18. pg. 175.

„Jedem Menschen ist von Natur aus eine solche Schamhaftigkeit angeboren, daß die Gegenwart eines andern Menschen, der ihm zuschaut, wer er nur immer sei, und wenn er von ihm weder einen Nutzen zu hoffen, noch einen Schaden zu fürchten hat, hinreicht, ihn von einer häßlichen Schandthat abzuhalten. Wenn du wüßtest, o Unzüchtiger, da zumal, als du dich in dein Zimmer allein verschlossen hast und etwas Unehrbares vollbringen willst, daß auch nur ein Bettler, ein Kind, ein Schweinhirt durch die Ritzen der Thüre dich beobachten würde, obwohl du ihn nicht sehen kannst, du würdest, wenn noch einiges Schamgefühl

in dir ist, innehalten und dich schämen, in der Sünde fortzufahren. Ach, welche Furcht, Angst und Schrecken verursacht es Manchem, daß er einem einzigen Menschen, der ihn nicht kennt, seine heimlichen Sünden nur gestehen soll, ohne Gefahr, daß jemals Jemand Etwas davon erfährt! Daraus könnet ihr ermessen die Bosheit und Vermessenheit des Sünders, der in der Gegenwart Gottes eine Sünde begeht. Ist es wohl möglich, daß ein Mensch eine schwere Sünde begeht, wenn er sich mit lebhaftem Glauben vorstellt, daß Gott allgegenwärtig sei?" Hunolt. III. 57. pg. 533.

„Wirklich an den allgegenwärtigen Gott denken und sündigen, das wäre eben so viel, als sündigen und Gott den Herrn zum Zeugen nehmen, daß man sündiget; ja, so zu sagen, Gott zwingen, das Licht und die Fackel zu halten, damit er zusehen könne, wie er verachtet und beleidiget wird. Solches kommt mir nicht anders vor, als wenn ein grausamer Tyrann den Vater und die Mutter zusehen und die Instrumente halten läßt, mit denen er deren Kind zerschneidet und mordet; nicht anders, als wenn ein Hausherr des Nachts von Dieben umgeben und gezwungen wird, die Kerze zu tragen und seine Kisten selbst aufzuschließen, und zusehen muß, wie diese alle seine Schätze ihm rauben." Hunolt. III. 57. pg. 535.

„Wir können dem Auge Gottes nicht entfliehen, aber wir machen es, wie die kleinen Kinder, welche mit den Händchen ihr Angesicht bedecken und dann meinen, sie würden nicht gesehen." Hunolt. III. 57. pg. 535.

„Der alte Weltweise Thales wurde von einem Weibe verspottet, als er strauchelte und fiel, weil er nicht auf seinen Weg gesehen, sondern hinauf zu den Gestirnen. Mit dem schmalen Wege des christlichen Wandels verhält es sich anders; wer hier vor Anstoß und Fall bewahrt bleiben will, muß zum Himmel aufblicken, um stets an die Allgegenwart und den heiligen Willen Gottes als Zeugen und höchsten Beweggrund seiner Handlungen zu denken, und mit Stephanus sagen zu können: „Ich sehe die Himmel offen, und den Menschensohn stehen zur Rechten Gottes." (Veith's Festpredigten I. S. 84.)

„Ein alter heidnischer Weltweiser, Seneca mit Namen, ist der Ansicht, daß es kein kräftigeres Mittel gebe, sich überall gut und ehrbar aufzuführen, als daß man sich immer vorstelle, es stehe an unserer Seite ein hochangesehener und tugendhafter Mann, welcher auf all' unser Thun und Lassen Acht gebe, und vom Bösen uns abhalten wolle. In der That, m. Chr.! das ist ein sehr gutes Mittel! Wenn der Vater bei seinem Kinde, wenn der Herr bei seinem Knechte, wenn der Meister bei seinem Lehrlinge steht, dann getraut sich, wie die Erfahrung lehrt, Keines irgend etwas Böses zu verüben. Wenn aber die Gegenwart eines

schwachen und sterblichen Menschen schon so viel zur Verhütung des Bösen und zur Förderung des Guten vermag: um wie viel mehr wird dann die Gegenwart des allheiligen, gerechten und allmächtigen Gottes vermögen? Ist schon die Furcht vor der kleinen und kurzen Strafe, womit wir von Menschen für das Böse gezüchtigt werden, im Stande, uns von der Sünde abzuhalten; um wie viel mehr wird dann die Furcht vor der ewigen Strafe vermögen, womit der gerechte Gott die Sünder in der Hölle straft? Es ist nicht zu bestreiten, das Andenken an die Gegenwart Gottes muß einen überaus heilsamen Einfluß auf unser Thun und Lassen ausüben, uns vom Bösen abschrecken und zum Guten antreiben. Aber es kann und soll uns auch bei unsern Leiden und Trübsalen trösten. „Wenn wir hienieden streiten und leiden, so schaut uns Gott, schaut uns Christus, schauen uns die heil. Engel zu. Welch' ein Trost, welch' eine Ehre muß das für uns sein, vor solchen Zuschauern zu kämpfen und den Kampfpreis zu erringen?" also schreibt der heil. Cyprian. Mit diesem Gedanken tröstete sich auch der König David in jeglicher Gefahr, Verfolgung und Trübsal, indem er ausrief: „Wenn ich auch wandle mitten im Todesschatten, so will ich doch nichts Uebles fürchten, weil du, o Herr! bei mir bist!" (Ps. 22, 4.) Und der fromme Dulder Job fand bei seinen Leiden nur Trost und Stärke in der Erinnerung, daß Gott seine Leiden sieht. „Siehe, im Himmel ist mein Zeuge", ruft er aus, „und der mich kennt in der Höhe!" (Job 16.) (Vergl. Venedien.)

„Eben so schwer ist es, in Gottes Gegenwart zu stehen, und sich dennoch in den Tugenden nicht zu begründen, und nicht allmälig von den Flammen der Liebe entzündet zu werden, als es schwer ist, am Feuer zu stehen, und sich demungeachtet nicht zu erwärmen. Denn wenn die Seele fortwährend oder wenigstens häufig vor jener göttlichen Sonne steht, so empfängt sie Licht, um die Schönheit der christlichen Tugenden einzusehen, sie gewinnt dieselben bald lieb und übt sie dann gern aus." (Scaramelli.)

„Gleichwie dürres und trockenes Holz, das schon einigen Wärmestoff in sich enthält, kaum daß es in das Feuer gelegt wird, sogleich anbrennt; eben so geräth alsbald ein Mann des Geistes, welcher unter Tags die Gegenwart Gottes in lebhafter und frommer Erinnerung bewahrt, sogleich in Eifer und entzündet sich in Flammen der Liebe, wenn er sich zum Gebete anschickt, welches der Herd der göttlichen Liebe ist." (Scaramelli.)

„Je mehr wir in Gottes Nähe wandeln (sagt der heil. Gregor von Nazianz), desto vollkommener werden wir; denn je näher eine Sache

ihrem Ursprunge ist, desto vollkommener ist sie ihrem Wesen nach. So ist das Wasser reiner, welches näher bei der Quelle ist, aus der es entspringt: so ist die Hitze stärker, je mehr man dem Feuer nahe ist, von dem sie kommt; jener Strahl ist leuchtender, welcher näher bei der Sonne ist, die ihn hervorbringt. Hingegen ist das Wasser, je mehr es sich von der Quelle entfernt, um so trüber; je weiter man vom Feuer wegsteht, desto geringer ist die Hitze: der Strahl wird bei größerer Entfernung von der Sonne dunkler." (Ebenda.)

Allmacht Gottes.

„Gottes Allmacht offenbart sich uns durch die Natur. Welch' eine Welt voll göttlicher Wunder öffnet sich hier dem denkenden Menschen; sei es nun, daß in heiliger Sabbatstille ein Frühlingsmorgen seine Blüthenpracht vor uns ausbreitet, sei es, daß ein Herbstabend seine Segensfülle uns bewundern läßt, sei es, daß ein Sommertag im Glanze seiner Farben uns umleuchtet, sei es, daß eine Winternacht ihren Sternmantel über uns ausdehnt. „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündet seiner Hände Werke!" Sanft, wie seine Erbarmungen, senkt der Thau sich nieder, und ernst und gewaltig, wie seine Gerechtigkeit, redet der Donner in den Höhen. Die Sonne ruft uns zu: Gott ist das Licht! Das Erntefeld singt: Er ist das Brod des Lebens! Der Rebe Frucht verkündet: Er ist der rechte Weinstock! Die grüne Au lehret: Er ist der gute Hirt! O es ist ja Nichts so groß oder so klein, so nahe oder so fern in dem weiten, heiligen Reiche der Natur, das nicht von Gott zu uns spricht, wenn wir nur verstehen, nur hören, nur erkennen wollen." Förster's Sonntagspredigten I. pg. 224.

„Wenn der Bildhauer eine Bildsäule vollendet hat, so steht sie von selbst aufrecht da, ohne von seiner Künstlerhand oder seinem Arme gehalten zu werden. Er braucht Nichts mehr zu thun, daß die Statue fortbesteht, es ist genug, wenn sie nicht gewaltsam zerstört wird. Nicht so ist es mit uns; denn wenn wir von Gott erschaffen sind, dann ist es unumgänglich nothwendig, daß er uns auch mit seiner allmächtigen Hand erhält, weil wir sonst gleich in unser altes Nichts zurückfallen würden." Scaram. III. 11. 2. pg. 488.

„Wenn die Sonne ihr leuchtendes Antlitz von der Erde verbergen und ihren wohlthätigen Einfluß auf sie nicht mehr ausüben würde, so würden die Pflanzen und Blumen sogleich verwelken, alle Kräuter verdorren und alles Lebende sterben, und das ganze Erdreich finster und öde werden. Eben so würden auch wir, wenn uns Gott nicht jeden Augen-

blick mit seinem allmächtigen Arme aufrecht hielte, jeden Augenblick in unser Nichts zurückfallen." l. c. pg. 489.

„Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. Man fühlt, daß Gott selbst uns von einem Wunder belehrt, das ihn nicht staunen macht, und über das er selbst erhaben ist. Ein gewöhnlicher Mensch würde sich bemüht haben, durch prachtvollen Ausdruck der Größe des Gegenstandes zu entsprechen, und er würde nur seine Schwäche gezeigt haben. Die göttliche Weisheit, welche, wie sie selbst sagt, spielend die Welt gemacht hat, erzählt es, ohne sich viel zu erregen." Gaume. I. Lekt. 4. pg. 143.

„Wenn die Sonne ein Sandkörnlein gewesen wäre, und Gott der Herr hätte sie dann so vergrößert, daß sie viel tausendmal größer geworden wäre, als die ganze Erde, was wäre das nicht für ein Wunder? Und dennoch ein größeres Wunder ist es, aus Nichts Etwas machen, und aus Nichts ein Sandkörnlein machen, als aus einem solchen Körnlein die Sonne gestalten; denn zwischen der Sonne und dem Sandkörnlein ist doch einige Aehnlichkeit, die Sonne ist Etwas und das Sandkörnlein ist Etwas, aber zwischen dem Nichts und dem Körnlein ist nicht die geringste, ja gar keine Aehnlichkeit." Hunolt. IV. 3. pg. 22.

Almosen.

1) Pflicht, Almosen zu geben.

„Durch die ganze Schöpfung hat Gott das Gesetz aufgestellt, das Ueberflüssige nicht zu behalten, sondern dem Bedürfnisse Anderer abzutreten. — Wenn vom Himmel überflüssiger Regen auf die ausgedorrte und trockene Erde strömt, so trinkt sie davon so viel, als genug ist, ihre natürliche Feuchtigkeit wieder herzustellen, und was darüber ist, läßt sie zu Anderer Nutzen weiter fließen. Wenn ein Rebzweig hinreichende Feuchtigkeit hat, so zieht er keine mehr an sich, sondern überläßt sie andern Zweigen, die dünner und schmächtiger sind. Wenn die Wolken mit überflüssigen Dünsten beschwert sind, lösen sie sich sogleich in Regen auf u. s. w. Jedes Geschöpf ermahnt uns in seiner Sprache, nicht zu behalten, was überflüssig ist. Was Wunder also, wenn Gott dieses Gesetz auch von uns beobachtet wissen will, daß wir das Ueberflüssige nicht behalten, sondern den Bedürfnissen Anderer abtreten!" (Segneri.)

„Wenn es wahr ist, daß ein Gott alle Menschen erschaffen hat, so muß er nothwendig auch für alle gesorgt haben. Die Güter der Erde aber sind sehr verschieden vertheilt, und sehr viele Menschen gibt es, die nicht eine Hand breit Landes besitzen auf der Welt. Sind dann diese von Gott mit Lebensmitteln vergessen worden? Entweder muß dieses

wahr sein, oder es müssen die Lebensmittel der Armen in den Händen der Reichen sein; entweder muß die Vorsehung Gottes mangelhaft sein, und für Die keine Sorge tragen, die Nichts besitzen, oder sie muß diese Sorge den Reichen aufbürden; kurz, es muß kein Gott sein, oder ein Theil der zeitlichen Güter bei den Reichen gehört den Armen." Hunolt. I. 60. pg. 510.

„Gott hat alles Licht in eine Sonnenkugel eingeschlossen, nicht daß deßwegen alle übrigen Himmelskörper und die ganze Erde in Finsterniß eingehüllt bleibe, sondern damit dem Monde und den Sternen hievon Licht mitgetheilt, und damit die Erde zu gehöriger Zeit erleuchtet werde. Bei einer Armee Soldaten dürfen Diejenigen, denen die Geldkasse anvertraut ist, dieses nicht für sich anwenden; sondern sie besitzen dasselbe, um allen Soldaten zu bestimmter Zeit das ihrige auszutheilen. Eben so hat Gott in die Hände der Reichen die Schätze dieser Erde gelegt, nicht, damit die Uebrigen arm seien und im Elende schmachten müssen, sondern damit jene diesen das Nothwendige mittheilen." Hunolt. I. c.

„Daniel war schon ziemlich lange hungrig in seiner Löwengrube gelegen; da sandte Gott einen Engel, der den Propheten Habakuk bei den Haaren ergriff, und ihn durch die Luft zu Daniel trug, daß er sein Mittagmahl mit ihm theile. Warum ließ ihm Gott nicht unmittelbar durch den Engel die Speise bringen? Er hat uns zeigen wollen, daß wir Menschen Almosen austheilen sollen, und daß wir Diejenigen, welche in heimlicher Noth sind, sogenannte verschämte Hausarme, selbst aufsuchen sollen." Hunolt. I. 63. pg. 540.

„Eine zweifache Abgabe von Honig liefern uns die mit dem wunderbarsten Fleiße bereiteten Waben. Theils träuft derselbe wegen Ueberfülle von selbst aus dem Bienenstocke, theils wird er ausgedrückt und ausgepreßt, und fließt somit nicht freiwillig, sondern gezwungen. Dieses ist ein Bild jener zweifachen Unterstützung, welche die christliche Liebe über die Noth der Armen auszugießen hat. Zum Theil gibt sie dieselbe freiwillig wegen eines großen, vollen Maßes von überschwenglicher Barmherzigkeit; zum Theile aber bietet sie dieselbe, verpflichtet durch ein strenges Gebot, das es befiehlt. Dieses doppelte Almosenreichniß sind wir den Armen schuldig, das eine, weil es Gott wünscht, mit den Dürftigen freigebig zu sein; das andere, weil es Gott gebietet. Das erste Almosen zu geben, soll uns die hohe Belohnung, die uns dafür wird, antreiben, zu dem zweiten die Strafe, die uns bei Versäumung dieser Pflicht erwartet." (Segneri.)

„Wie schmählich ist es also ‚wenn wir diese Pflicht nicht erfüllen?! —

Wenn in einem heißen Sommer die trocknen Aecker und Gärten lange vergebens auf einen erquickenden Regen gewartet hatten, dann erscheint wohl zuweilen eine regenschwere Wolke, indessen, während sie schnell vorübereilet, fallen nur einzelne Tropfen, die kaum hinreichen, ein Grashälmchen zu erfrischen, und Alles lechzet nun um so mehr, und der Ackersmann klaget über die Kargheit jener Wolke, von der er einen reichlichen Segen erwartete. So ergeht es auch vielen Armen, wenn sie an die Thüre eines reichen Mannes treten. Sie hoffen eine reichliche Gabe zu erhalten und dadurch in den Stand gesetzt zu werden, ihren und den Hunger ihrer armen Kinder zu stillen; indessen, sie finden sich getäuscht; die Gabe, welche sie erhalten, ist so klein, daß sie kaum den Namen eines Almosens verdient, und statt sich zu erfreuen, klagen sie über den Geiz und die Kargheit des Gebers." (Venedien.)

2) Nutzen und Segen des Almosens.

„Die Gesellschaft zieht die größten Vortheile aus dem Almosen. Es befriedigt eine Menge Begierden und Leidenschaften, die stets wie hungrige Löwen um das Eigenthum, die Häuser und Paläste der Reichen herumbrüllen. Die Selbstsucht der Großen endet früher oder später damit, daß sie das Murren und endlich die Empörung des Volkes herbeiführt. Die besten Sicherungsgesellschaften sind Verbrüderungen zu christlichen Liebeswerken; denn man darf sich nicht täuschen, nicht die Philanthropie sorgt für den Armen, beschwichtigt seine Leidenschaften, sondern regt sie vielmehr auf; die Liebe allein, die christliche Liebe steigt zum Armen herab, weint mit dem Armen, rüttelt das Stroh seines Bettes auf, denkt sich in jegliches Elend hinein, die christliche Liebe allein kann im Herzen Dessen, der nicht hat, die Begierde zu haben, ersticken, indem sie lehrt und es durch Wohlthaten wie wohlmeinende Worte beweist, daß Die, welche Etwas haben, wahrhaft seine Brüder sind. Diese einzige Betrachtung, wohl angestellt, müßte hinreichen, das Herz und Betragen der meisten heutigen Reichen zu ändern." (Gaume. III. Bd. 27. Lkt. pg. 330.)

„Gleichwie das Wasser vermöge seiner dem Feuer entgegengesetzten Eigenschaften dieses auslöscht, unterdrückt und zerstört; gerade so verwischt das Almosen gemäß seiner der Bosheit der Sünden entgegengesetzten Kraft diese aus der befleckten Seele, und gibt ihr ihre glänzende Reinigkeit wieder. „Den Brand des Feuers löscht das Wasser aus, und Almosen löschet Sünden aus," sagt der weise Sirach. (Eccl. 3, 33.) (Scaram. IV. 5, 2. pg. 256.)

„Was ist das Almosen? Ein Samen ist es, sagt der Apostel Paulus, welcher hundertfältige Früchte bringt (2. Cor. 9, 10.); ein auf

Zinsen ausgeliehenes Kapital ist es, ein gottseliger Wucher, welcher nicht fünf für hundert, sondern hundert für fünf einbringt." (Hunolt. Fol. I. Pr. 49. pg. 408.)

„Wenn Jemand in ein fernes Land reiset und dort eine Zeit lang sich aufzuhalten gedenkt, um durch Gewerbe oder Kauf einen großen Gewinn zu machen und dann wieder in sein Vaterland zurückzukehren, wird er sich dort keine Häuser und Schlösser bauen, oder liegende Güter ankaufen; denn er gedenkt ja da nicht seinen beständigen Wohnsitz aufzuschlagen. Deßwegen sucht er nur, wie er seine Waaren zu Geld machen, oder etwas Anderes dafür einhandeln könne, welches er leicht mit sich nehmen und dann davon mit den Seinigen leben kann. Noch erwünschter ist es ihm, wenn er dort Einen antrifft, der ihm sein Geld durch einen Wechsel richtig übermachen kann; ihm übergibt er alle Schätze, da er deren in der Fremde nicht bedarf. Dieser Wechsel ist für ihn auf der Reise weit bequemer, als alles Geld, da er überdieß außer Gefahr ist, daß es ihm gestohlen werden könne. Siehe, wir Alle mit einander sind hier in der Fremde; wir haben auf Erden keine bleibende Stätte. Der Himmel ist unser Vaterland, wo wir uns eine bleibende Wohnung aufzuschlagen gedenken. Wir halten nur eine kurze, ungewisse Zeit uns hier auf, um uns Schätze zu sammeln und sie voraus zu schicken, wovon wir dann in der Ewigkeit leben. „Sammelt euch keine Schätze auf Erden," sagt der göttliche Heiland, „sondern sammelt euch Schätze in dem Himmel." (Matth. 6, 19.) Aber wie werden wir unsre Hab' und Güter in den Himmel bringen, fragst du? wo ist eine Leiter, auf der wir gleich dem Patriarchen Jakob hinauf steigen? wo ein Schiff, auf dem wir sie voraus schicken? Alle Tage und Stunden kannst du es. Die Hände der Armen sind solche Schiffe, auf denen du ohne Gefahr des Schiffbruches Alles in das zukünftige Vaterland hinüber bringen kannst. Deren hat sich der heil. Laurentius bedient. Die Armen sind solche Wechsler, welche dir dein Geld in deine Heimat übermachen können, und zwar mit großem Gewinn. Ihr „Gott vergelte es" ist ein Brief, den auch Gott im Himmel anerkennt, und mit eigner Hand unterzeichnet." (Hunolt. I. 50. pg. 417 u. 418.)

„Das Almosen ist ein Pfenning für die höchste Noth; denn es läßt den Menschen am Tage der großen Noth (am Gerichtstage) nicht zu Grunde gehen. Es ist ein Samenkorn, das in die Erde geworfen zu einem großen, schattigen Baume mit trefflichen Früchten erwächst, die in alle Ewigkeit bestehen. Es ist der Himmelsschlüssel in der Hand des Reichen, der aber selbst nicht damit aufthun kann, sondern deßfalls an den Armen sich wenden muß. Es ist jener erlaubte und hochherrliche

Wucher, welcher dem Herrn leiht, und das Kapital mit reichen Zinsen zurückbringt." (Silbert.)

„Was man Gott gibt, ist nicht verloren. Je reichlicher die Erde Dünste zum Himmel schickt, desto häufiger wird sie mit Regen benetzt, der sie fruchtbar macht. Wenn nun die gute Erde den Samen, den sie empfängt, hundertfältig in der Frucht zurückgibt, wird nicht der Schöpfer freigebiger sein, als seine Creatur? Wie einträglich ist nicht diese Freigebigkeit! Je mehr du gibst, desto mehr wirst du empfangen. Gott empfängt wenig, und gibt in Fülle, für Zeitliches Ewiges, für Vergängliches Fortdauerndes, für Erschaffenes Göttliches. So verlieren ist wahrhaft Gewinn; was zögern wir noch, uns und das Unsrige Gott zu geben?" (Krautheimer's Homil. I. 28. pg. 318.)

3) Wie wir Almosen geben sollen.

a) Im Geheimen, ohne auf Menschenlob zu sehen.

„Wenn die Bienen Wachszellen bilden und mit Honig füllen, so thun sie es im Geheimen und bedecken ihre Arbeit mit einer Rinde. So soll auch die Linke nicht wissen, was die Rechte Almosen gibt." (S. Laurentius Novariens.)

b) Mit freundlichem Angesicht und gutem Herzen.

„Wenn ein Verwundeter zu einem Arzte kommt, soll ihm dieser eine neue Wunde schlagen? Und Einer, der Trost braucht, soll er dort, wo er ihn sucht, noch ärger betrübt werden? So würde ihm sein Unglück verdoppelt werden. Und dennoch thun das Alle, welche den Armen mit harten Worten anfahren. Ich gebe ihm dennoch Almosen, sagen sie. Ach ja! Du gibst ihm, aber ohne Verdienst und mit einer wahren Sünde. Du verdirbst die Wohlthat, bevor du sie ertheilst. Es ist besser, gar Nichts, als Etwas auf solche Art zu geben. Man muß sich vorstellen, man gebe das Almosen nicht so sehr den Armen, als unserm Heilande, der es zu vergelten verheißen hat, und von dem wir selbst Alles erhalten, was wir wirklich haben." (Richter's Goldgrube.)

c) Ohne Rücksicht auf die Würdigkeit oder Unwürdigkeit der Person, indem man sich hierin oft täuschen kann.

„Gleichwie das Meßopfer gut und heilig ist, wenn auch der Priester, der es verrichtet, wirklich im Stande einer Sünde wäre, weil die Hauptperson, welche da opfert und geopfert wird, Jesus Christus selber ist; eben so ist und bleibt auch das Almosen ein heiliges Werk der Barmherzigkeit, wenn es auch einem schlechten Armen, einem Sünder gegeben wird, weil die Hauptperson, welche es annimmt, nicht der gottlose Mensch, sondern Jesus Christus selber ist." Hunolt. I. 62. pg. 534.

Altarssakrament.

1) Warum Jesus das heiligste Altarssakrament eingesetzt hat, und was er uns in demselben ist.

„Jesus hat sich deßhalb den Menschen im allerheiligsten Sakramente hinterlassen, damit er erstens in demselben von allen Menschen gefunden werde, zweitens, damit er Allen in demselben Gehör geben, und endlich drittens, damit er Allen dadurch Gnaden erweisen könne." (S. Liguori. VII. 35. 1. pg. 335.)

„Jesum im heiligsten Altarssakrament nennen die heil. Väter die Quelle des Lichtes, die alle Finsterniß des Teufels vertreibt und dem Sünder den Spiegel der ewigen Wahrheit vor das Auge hält. Deßwegen nennen sie ihn die Leuchte der Verstockten, die den Rost der Unbußfertigkeit abbrennt und den gebesserten Christen aus Nacht und Tod hinausführt. Deßwegen nennen sie ihn die Fackel der Unmündigen, die ihnen den sichern Weg in den Himmel zeigt und alle Lockstimmen der Versuchung verscheucht. Jesus im allerheiligsten Sakramente des Altars ist daher uns ganz Das, was die Feuersäule den Israeliten in der Wüste gewesen ist. Die Feuersäule ging den Israeliten leuchtend voraus, sie durften ihr nur nachgehen, und konnten sich unmöglich verirren. Eine solche Feuersäule ist uns Jesus Christus im allerheiligsten Altarssakramente. Er geht uns leuchtend voraus, er, der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wer ihm nachgeht, der wandelt in seinem Licht und kann den Eingang in's ewige Leben nicht verfehlen. Vor dem Glanze dieses Lichtes muß alle Eitelkeit der Welt verschwinden, vor dem Glanze dieses Lichtes müssen alle Irrthümer des Teufels vereitelt werden, vor dem Glanze dieses Lichtes muß jede Stimme der Verführung schweigen, vor dem Glanze dieses Lichtes müssen alle gottlosen Grundsätze der Zeit verstummen. Jesus ist unser Rathgeber, Jesus unser Meister und Seelenführer, Jesus unser Prediger, Jesus unser Priester." (Beda Weber.)

2) Wir sollen Jesum im heiligsten Altarssakrament in tiefster Ehrfurcht anbeten.

„Welche zarte Andacht empfinden nicht die Wallfahrer, wenn sie das heilige Haus zu Loretto oder die Orte im heiligen Lande besuchen, z. B. den Stall zu Bethlehem, den Calvarienberg, das heilige Grab, jene Orte, an denen Jesus geboren ward, wo er lebte, wo er starb, wo er begraben wurde! Aber wie viel größer sollte unsere Andacht sein, wenn wir uns in einer Kirche in der Gegenwart Jesu im allerheiligsten Altarssakramente befinden!" (Liguori. VII. pg. 336.)

„Die Arche des Bundes im alten Testament war nur ein Vorbild

des hochheiligen Sakramentes des Altars, und doch mußte das israelitische Volk eine solche Ehrfurcht und Ehrerbietung gegen dieselbe haben, daß keiner sich erkühnen durfte, sich ihr ganz zu nahen oder nur mit einem Finger sie zu berühren; ja, wenn sie entblößt war, durfte man sie nicht einmal anschauen. Die Bethsamiter können davon Zeugniß geben, deren viele Tausende mit dem plötzlichen Tode bestraft wurden, weil sie die Arche nur anschauten. (2. Kön. 6.) Und was war denn in dieser Arche Heiliges verborgen? Zwei steinerne Tafeln, auf denen die Gebote Gottes geschrieben waren, und einige Stücklein von dem Himmelsbrode, mit welchem die Juden wunderbar in der Wüste gespeist worden. O Christen! wo ist unser Glaube? Sollten wir nicht eine noch unendlich größere Ehrfurcht zu erweisen schuldig sein der lebendigen Arche, in welcher wir den allmächtigen, lebendigen, großen Gott als wahrhaft gegenwärtig anbeten?" (Hunolt. II. 33. pg. 307.)

3) Aus göttlicher Weisheit und Liebe hat sich Jesus im heiligsten Altarssakramente unter die Gestalten des Brodes und Weines verborgen.

„Einem schwachen und kranken Auge geschieht eine große Wohlthat, wenn man demselben das strahlende Sonnenlicht benimmt, und es durch einen Vorhang abhält, daß es in das Zimmer des Kranken eindringe; denn wie wird ein blödes, halb todtes Auge den hellen Glanz der von allen Seiten schimmernden und Licht verbreitenden Sonne erdulden können? Ein jedes noch so dunkel scheinende Licht, jede schwach brennende Kerze schwächt noch mehr das leidende Auge, so daß ihm Nichts angenehmer ist, als wenn es in der Dunkelheit sein kann. Was sind die Sünder anders, als jenes Volk, von welchem der Prophet Isaias sagt: „Führe heraus das Volk, welches Augen hat, und dennoch blind ist" (Isai. 43.), und darum das Licht nicht ertragen kann; „denn ein Jeder, der Böses thut, haßt das Licht?" (Joh. 3.) Wenn jetzt Jesus Christus in seiner Glorie auf dem Altare zugegen wäre, und es wäre ein Sünder zugegen, der noch wirklich ein Feind Gottes ist; Furcht und Angst wäre zu wenig, Todesangst würde ihn überfallen; er würde ihn nur als seinen zürnenden Richter sehen. Ist es demnach nicht eine große Gnade für mich und alle Sünder, daß Jesus sich unsern leiblichen Augen entzieht, und unter fremden Gestalten verborgen ist? Welch' ein liebevolles Herz, da er Demjenigen, der sein geschworner Feind ist, nicht offen begegnen, sondern durch ein Wunder bei ihm verbleiben will, ohne von ihm gesehen zu werden, damit er ihn durch seine Majestät nicht erschrecke und vertreibe!" (Hunolt. IV. 21. pg. 212.)

„Gleichwie eine gewöhnliche Schönheit die Herzen anzieht, eine

außerordentliche, übermäßige Schönheit aber dieselben abhält, und sie zittern und schaudern macht, so daß man die Augen zu Boden schlägt und sie nicht anzusehen wagt: eben so würden zwar die Gerechten nicht wie die Sünder vor Schrecken vergehen, wenn Jesus Christus sichtbar zugegen wäre, aber die Vertraulichkeit und Liebe würde aufhören; Niemand würde aus Ehrfurcht sich getrauen, hinzutreten und ihm seine Nöthen vorzutragen; das heiligste Sakrament des Altars wäre dann nicht mehr ein Geheimniß der Liebe, sondern der Herrlichkeit und Majestät, vor welchem nicht die Liebe, sondern die Furcht das Knie beugen müßte." (Hunolt. IV. 21. pg. 213.)

4) Warum das heiligste Altarssakrament nach der Taufe und Firmung folgt.

„Die Eucharistie nimmt ihre natürliche Stellung nach der Taufe und Firmung ein. Denn das Kind, in diese Welt eingetreten, bedarf einer Speise; der Soldat bedarf derselben gleichfalls. So hat auch der Christ, zum geistlichen Leben in der Taufe wiedergeboren, durch die Firmung zu den Waffen und Fahnen Christi gestellt, der Nahrung nöthig, um sein Leben zu erhalten, und sein Leben in den Kämpfen um die Tugend nicht zu verlieren. Diese Nahrung findet er in der Eucharistie, dem Brode der Starken, dem Getreide der Auserwählten, dem Weine, der Jungfrauen gebiert und erhält und unserer Seele wider die Leidenschaften Muth einflößt." (Gaume. IV. 36. pg. 80.)

5) Zwei Vorbilder des heiligsten Altarssakramentes.

a) Der Baum des Lebens im Paradiese — ein Vorbild der Eucharistie.

„Dieser Baum war durch einen Akt der göttlichen Allmacht aus einer noch jungfräulichen Erde hervorgebracht: der Leib unsers Herrn ward unmittelbar durch die Mitwirkung des heiligen Geistes hervorgebracht und im Schooße der Jungfrau Maria gebildet. Der Lebensbaum ward dazu bestimmt, den Leib des Menschen unsterblich zu machen: der Leib des Herrn ist für die unsterbliche Seele bestimmt. Noch mehr, er bereitet den Leib zur glorreichen Auferstehung vor, so daß er uns, über den Lebensbaum erhaben, drei Leben schenkt, der Seele das Leben der Gnade, dem Leibe das der Auferstehung, dem Leibe und der Seele das der Herrlichkeit. Der Lebensbaum diente dem unschuldigen Adam zur Speise: der Leib unsers Herrn ist die Speise der Gerechten, bestimmt, den Menschen zu nähren, der gewissermassen die ganze Schöpfung in sich vereinigt. Der Lebensbaum hatte die Kraft aller Pflanzen und Bäume in sich vereinigt: der Leib unsers Herrn schließt allen Geschmack, alle Tugenden, alle Schätze der Gottheit in sich. Der Lebensbaum fand sich

nur im irdischen Paradiese: der Leib unsers Herrn findet sich nur in der Kirche. Der erstere fand sich nur an Einem Orte, der letztere ist an mehreren Orten und wird ewig im Himmel sein." (Gaume. IV. 36. pg. 81.)

b) Das Osterlamm — ein Vorbild der Eucharistie.

„Das Osterlamm mußte am 14. März geschlachtet werden: um dieselbe Zeit hat auch Christus die heilige Eucharistie zum Opfer dargebracht. Das Osterlamm mußte gegen Abend geschlachtet werden: Christus hat die Eucharistie gegen Abend eingesetzt. Das Osterlamm wurde zum Andenken an die nahe Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei geschlachtet: unser Erlöser ward geschlachtet, um in den Verdiensten seiner blutigen Schmerzen wie in den Wassern des rothen Meeres alle Sünden der Welt und alle Macht der Hölle zu begraben. Das Osterlamm mußte gebraten sein: unser Erlöser wird in der Eucharistie von dem Feuer seiner Liebe verzehrt, um uns zu lehren, daß wir sie mit einem ganz liebeerglühten Herzen empfangen sollen. Das Osterlamm mußte in jeder Familie gegessen werden: so wird die Eucharistie von allen Gliedern der Kirche genommen. Das Osterlamm durfte nur von Juden gegessen werden: nur gläubige Christen können die heilige Eucharistie nehmen. Das Osterlamm mußte zur Nachtszeit genommen werden: die heilige Eucharistie ist ein verborgenes Geheimniß, das den Christen in der Nacht der Finsterniß dieser Welt nähren soll; hier ist die Zeit des Glaubens, dem die des Schauens folgen muß. Dem Osterlamm durfte kein Bein gebrochen werden: Christus kann in der heiligen Eucharistie weder gebrochen, noch getheilt werden. Das Osterlamm mußte in Eile verzehrt werden: die heilige Eucharistie müssen wir mit lebendigem, glühendem, innigem Glauben empfangen, ohne unsern Sinnen oder unserm Verstande Zeit zu lassen, über dieses Geheimniß nachzugrübeln. Die Juden mußten das Osterlamm gegürtet, den Stab in der Hand, die Füße bekleidet, genießen: die Christen müssen bei dem Genuße des jungfräulichen Fleisches des Gotteslammes vollkommen rein sein, wie Pilger in die Ewigkeit den Stab des Kreuzes in der Hand haben und an den Füßen als Bedeckung die Betrachtung des Todes tragen." (Gaume. IV. 36. pg. 81 u. 82.)

6) Die Eucharistie oder das heiligste Altarssakrament ist ein Andenken an das Leiden Jesu.

„Um Brod zu werden, muß das Samenkorn in die Erde gelegt werden, damit es wachse und sich vermehre. Wind, Regen, Kälte und Hitze fährt über dasselbe dahin; es wird zertreten, zermalmt, dem Feuer ausgesetzt. Dasselbe Loos erfährt auch die Weinbeere. Allem Ungestüm der Witterung ist sie ausgesetzt, sie wird mit Füßen zertreten, und der

Kelter unterworfen. Könnte man uns die Leiden, die Schmerzen, den Tod deutlicher vor Augen stellen, welche unser Erlöser erduldet hat, um unser himmlisches Brod und unser Wein zu werden im Sakramente der Liebe?" (Gaume. IV. 36. pg. 87.)

Allwissenheit Gottes.

(Sieh Allgegenwart.)

Andacht.

„Wer wahre Andacht haben will, muß zeitlichen Ergötzungen entsagen. Wer geistige Tröstungen wünscht, muß den Genüssen der Welt, wovon das Fleisch lebt, entsagen. Wer zeitliche Befriedigung begehrt, geht leer aus an himmlischen Dingen, wovon der Geist lebt. Gleichwie sich die Erde mit dem Himmel nicht vereinigen kann, eben so können sich auch die Genüsse, welche die Erde bietet, nicht mit jenen vereinigen, welche der Himmel seinen Getreuen verleiht." (Scaram. III. 6. 4. pg. 225.)

„Wer die wahre Andacht sich aneignen will, und wer die lieblichen Früchte ihrer Süßigkeit und ihres Eifers kosten will, der muß sein Herz sorgfältig bewachen, damit es nicht vorsätzlich mit einer Schuld behaftet werde; er muß ein wachsames Auge auf seine Handlungen haben, um nicht fehl zu gehen; er muß durch unausgesetzte Abtödtung alle Regungen zügelloser Leidenschaften unterdrücken, die sich erheben, um die Reinheit des Herzens mit Sünden, seien es auch bloß läßliche, zu beflecken; sonst wird er niemals jenen süßen Nektar kosten können, von dem die Andacht so voll ist." (l. c. pg. 228.)

„Uebermäßige Arbeiten und immerwährende Zerstreuung hindern die Andacht. Was that der ruchlose Pharao, um die Hebräer von dem frommen Entschlusse, auf dem sie fest beharrten, Gott in der Wüste ein Opfer zu bringen, abwendig zu machen? Er belastete sie so sehr mit Arbeiten, daß sie davon ganz niedergedrückt wurden, weil er hoffte, es würde mitten unter so vielen Beschäftigungen der fromme Gedanke, ihren Gott zu ehren, ihnen aus dem Sinn kommen. (Exod. 5.) Daß aber diese übermäßigen Beschäftigungen ein passendes Mittel gewesen wären, um das jüdische Volk von der Verehrung des wahren Gottes zu entfernen, geht deutlich aus der von Christus erzählten Parabel vom großen Gastmahle hervor, unter dem man recht gut das reichliche und süße Mahl verstehen kann, welches Gott allen wohl vorbereiteten Seelen nicht bloß im Empfange des allerheiligsten Altarssakramentes, sondern auch in allen Gebeten und Werken des Dienstes Gottes bereitet. Wer waren Diejenigen, welche keinen Genuß an diesen göttlichen Speisen fanden

und sich entschuldigten, zum göttlichen Mahle zu kommen? Gerade Jene, welche am Meisten beschäftigt und am Meisten mit zeitlichen Angelegenheiten überhäuft waren. (Luk. 14, 18—20.) Darauf befahl der Hausvater, welcher unsern göttlichen Erlöser vorstellt, man solle alle Armen und Gebrechlichen rufen, welche auf allen Straßen und öffentlichen Plätzen zerstreut umher standen; denn da diese von so vielen Geschäften frei waren, waren sie am Meisten geeignet, die süßen Speisen seines Tisches zu kosten. Es geschah auch wirklich so. Diese wurden eingeführt, Jene aber, welche in zeitlichen Anliegen vergraben waren, wurden für immer von jenem reichlichen, himmlischen Gastmahle ausgeschlossen." (Luk. 14, 24.) (l. c. pg. 229.)

„Viele setzen all' ihre Hoffnung auf einige äußere Andachten, welche sie fleißig verrichten, leben dabei ihr altes Leben fort und erwarten durch dieselben den Himmel. Aber weißt du, was du dir mit einem Gebete, das du im Stande der Sünde verrichtest, für den Himmel verdienest? Eben so viel richtest du aus, was das Verdienst anbelangt, als wenn du einem todten Körper Arznei eingießen würdest, um ihn wieder gesund zu machen. Nothwendig ist allerdings das Gebet für den Gerechten und für den Sünder; aber bete zuerst um ein reumüthiges, demüthiges, zerknirschtes Herz und bessere dein Leben!" (Hunolt V. 58. pg. 518.)

Armuth.

1) Es muß Arme und Reiche geben.

„Wenn Alle gleich reich oder gleich arm wären, so würde Einer dem Andern keine Hilfe leisten, und die menschliche Gesellschaft könnte nicht bestehen. Denket euch einmal, sagt der heil. Chrysostomus, zwei Städte, die eine nur von Reichen, die andere nur von Armen bewohnt, und ihr werdet finden, daß die Eine ohne die andere nicht bestehen kann. In der Stadt der Reichen gibt es allerdings lauter prächtige Häuser und Geld und Gut in Fülle; aber es sind keine Ackersleute, keine Handwerker, keine Dienstboten da, und Einer will dem Andern die Dienste nicht leisten, welche man von jenem in Anspruch nimmt. Unter diesen Umständen würden die Aecker und Felder verwildern, die Bedürfnisse des Lebens können nicht befriedigt werden, und die Einwohner der reichen Stadt werden vor Hunger sterben müssen. Diesem Uebelstande kann nur dadurch abgeholfen werden, daß die Einwohner der armen Stadt der reichen zu Hilfe kommen, daß die Ackersleute, Handwerker, Dienstboten den Reichen jene Dienste leisten, welche zur Befriedigung der Bedürfnisse des Lebens nöthig sind. Daraus, meint der heil. Chrysostomus, müsse es ersichtlich sein, daß die Armen der

Reichen bedürfen, und daß die Reichen ohne die Armen nicht leben können, woraus dann weiter folgt, daß einige Menschen arm und andere reich sein müssen." (Venedien.)

„Ein Orgelbauer macht nicht alle Pfeifen gleich, sondern die eine dünn, die andere dick, die eine mit einem sanften, die andere mit einem rauhen, oder die eine mit einem schreienden, die andere mit einem donnerähnlichen Tone. Dieses verräth die größte Kunst; denn gerade aus jener Ungleichheit entsteht die herrliche Harmonie, welche ganz unmöglich wäre, wenn die Pfeifen alle den gleichen Ton hätten. In gleicher Weise hat Gott gewollt, daß auf der Erde Einige vermöglich, und Andere arm seien, damit daraus die wirklich bewunderungswürdige Harmonie entspringe, welche sich ergibt, wenn der Arme dem Reichen seine Dienste bietet und der Reiche dem Armen seinen Unterhalt gewährt, und so beide, der Eine durch Uebung der Geduld, der Andere durch die Uebung der Barmherzigkeit durch gegenseitiges Zusammenwirken dem Herrn Ehre erweisen." (Segneri.)

2) Armuth ist also keine Schande.

„Wenn Jemand Etwas verfertigt hat, das schlimm ausgefallen ist, auf wen fällt da die Schande? auf den verdorbenen Gegenstand, oder auf den Meister, durch dessen Schuld Etwas mißglückt ist? Offenbar, alle Schande trifft den Urheber. Tadelst du ein Kleid, so tadelst du den Schneider, der es gefertigt hat. Verachtest du ein Geschirr, so verachtest du den Töpfer, der es gebildet hat. Lobst du ein Bild, so lobst du den Maler oder Künstler, der es gebildet hat. Mißfällt dir ein neugebautes Haus, so trifft dein Tadel dessen Baumeister; so ist es in Allem. Wolltest du einen krüppelhaften oder irgendwie verunstalteten Menschen tadeln oder verachten, so fiel auf ihn keineswegs dein Tadel, weil er sich nicht selbst erschaffen hat, sondern deine Verachtung, dein Tadel träfe Denjenigen, der ihn gebildet hat, nämlich Gott. Eben so, wollten wir einen Armen verachten, mit Schimpf und Schande ihn überhäufen oder nur gering ansehen wegen seiner Dürftigkeit; nun dann häuften wir auf Niemand anders die Schande, als auf Gott, der allein es ist, welcher ihn in Dürftigkeit hat geboren werden lassen." (Wörner's Fastenpredigten 1. pg. 9.)

3) Die Armuth hat gar viele Vorzüge vor dem Reichthume.

„O selige Armuth, die du den Menschen seinem Herrn ähnlich bildest, wie große Schätze sind im Himmel dir hinterlegt! Verschmäht zwar wirst du von der Welt, aber von Gott geliebt! Sichtbar leuchtet deine Seligkeit aus der Unglückseligkeit des Menschen hervor, der unter der Last der Begierden keucht, die ihn oft gleich höllischen Furien foltern

und sein Herz nie sättigen. Wozu auch bedarf ein Pilger so vieler Dinge auf einer so kurzen Reise! Wahrlich, leicht geht durch's Leben, wer nicht schwer belastet ist. Sein Herz klebt an Nichts hienieden, und seine Sehnsucht erhebt sich um so leichter und um so freier zum ewigen Vaterlande." (Silbert.)

„Armuth bewahrt vor vielen Sünden. Wie Löwen und Tiger, Hyänen und all' solch' wildes Gezücht, so lange das Eisengitter es bändigt, gar ruhig im Käfige liegt, so schlummern die Leidenschaften gebändigt im Herzen, so lange das Eisengitter der Armuth sie umschließt; wie jene Bestien verenden in ungewohntem Gewahrsam, so sterben gefesselt durch Noth und Bedrängniß gar oft die Leidenschaften und die Begierden im Herzen der Menschen. Doch nimm von dem Herzen, in dem sie noch leben, das Gitter der Armuth hinweg, und du wirst beben über ihr Wüthen und Toben. Reichthümer sind für gar Viele die Lockspeise, die der Satan ihnen vorwirft, um ihre Seelen zu fangen." (Jarisch, Stund. d. And. I. 22. pg. 245.)

„Wollt ihr murren, wollt ihr klagen, wollt ihr euch auflehnen wider den Herrn, die ihr an des Tages Last und Hitze schwer zu tragen habt, und von Mühseligkeiten und Leiden der Armuth, der Krankheit, der Verlassenheit mehr heimgesucht werdet, als Andere? Was dem Reichen die Religion versagt, versagt euch eure Dürftigkeit: Verschwendung und Unmäßigkeit. Was dem Gesunden die Pflicht verbietet, verbietet euch die Schwäche des Körpers: Schwelgerei und Genußgier. Was den Mächtigen eine große Rechenschaft auflegt, erleichtert euch den Blick nach dem großen Tage, der unser Aller wartet. Und ihr könntet über Ungerechtigkeit und Zurücksetzung euch beklagen in einem Leben, dessen Entwicklung und Ausgleichung noch bevorsteht?" (Förster's Sonntagspredigten II. pg. 30.)

„Fragt Gott vielleicht, wie viel Geld hast du, von welchen Eltern stammst du ab, wie viel Aecker, Wiesen, Wald besitzest du, wie hoch in die Hunderte oder Tausende geht dein Erbtheil? Fragt Gott vielleicht also, wenn er sich von einer Seele will lieben und dienen lassen? Das Alles sieht Gott nicht an, vielmehr schaut er bloß auf die Beschaffenheit des Herzens, wie ein Heiliger unserer Kirche dieses so schön ausdrückt: „Gott liebt uns Alle, und fordert von uns nicht Weib oder Kinder, nicht unser Vermögen, Nichts von allen vergänglichen Dingen, sondern nur unser von Liebe zu ihm entzündetes Herz." Ein Herz hat doch jeder Arme, selbst der Allerärmste so gut, wie der Reiche, das er Gott schenken kann, so gut ein Gemüth, das er zu Gott erheben kann, so gut einen freien Willen, den er dem Allerhöchsten unterwerfen kann, so gut wie der Wohlhabende. Dem Täuflinge des Bettlers werden von Gott Glaube,

Hoffnung und Liebe eben so eingegossen, wie dem Prinzen von fürstlichem Stamme. Der Geringste erlangt im heiligen Bußgewande Verzeihung nicht minder, als der Größte. Das Brod des Lebens im heiligen Altarsgeheimnisse wird dem Taglöhner zur Seelenspeise gereicht so gut, wie dem Herrn. Ein und dieselbe letzte Wegzehrung bringt der katholische Priester dem Millionär und dem Proletarier. Die Pforte des Himmels wird dem Hohen geöffnet und dem Niederen, so ferne sie reinen Herzens sind. Die ewige Seligkeit ist allen Gerechten verheißen. Wenn das Herz nur lebt und schlägt für Gott, ob unter einem purpurnen oder leinenen Gewande, das ist Alles Eins vor Gott. Ja dann, wenn der Arme kein Herz hätte und keinen freien Willen, womit er Gott lieben könnte, dann wäre er zu beklagen." (Wörner's Fastenpredigten 1. pg. 7.)

„Es gibt verschiedene Arten von Baumfrüchten. Bei dem einen Obst ist das Eßbare außen, dagegen innen ist ein harter, ungenießbarer Kern oder Stein, wie bei den Kirschen; bei den andern ist inwendig das Genießbare, außen dagegen eine nicht eßbare Schale oder Rinde, wie bei den Nüssen. Ihr habt schon manchmal Früchte beiderlei Art gegessen, vielleicht aber noch nie an die große Aehnlichkeit gedacht, welche mit beiden Arten Armuth und Reichthum haben. Auch bei dem Reichthume ist das Gute außen, das Böse aber drinnen; bei der Armuth ist außen das Harte, aber innen das Gute. Reichthum hat äußerlich viel Annehmliches und Schmeichelhaftes; er verschafft dem sinnlichen Leben vielen, ja allen erdenklichen Genuß; allein hinter dieser Hülle ist ein harter Kern, ein harter Stein, an dem sich schon unzählige Reiche gestossen haben, nämlich die vielen Gefahren, welche die irdischen Reichthümer und ihr Besitz für das Seelenheil bergen für Zeit und Ewigkeit. Denket nur an den einen Spruch der göttlichen Wahrheit: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in's Himmelreich komme. Hingegen die Armuth hat von der äußern, sinnlichen Seite wenig, gar nichts Annehmbares, sie bietet nur Entsagung, Widerwärtigkeiten; allein hinter dieser harten Schale ist ein süßer Kern versteckt, den nur der wahre Christ findet." (Wörner's Fastenpredigten 1. pg. 12.)

4) Besonders selig sind die Armen im Geiste.

„Die Armuth im Geiste bildet den Grund für alle übrigen folgenden Seligkeiten; daher sie Christus an die Spitze stellt. Dem Armen ist es viel leichter, sanftmüthig zu sein; dem Armen ist es viel leichter, traurig zu sein; dem Armen ist es viel leichter, sich wie ein Schlachtopfer der Gerechtigkeit zu weihen; dem Armen ist es viel leichter, ein erbarmendes Herz zu haben; dem Armen ist es viel

leichter, mitten unter allen Stürmen, die das ganze Menschengeschlecht beunruhigen, einen tiefen Frieden in sich zu tragen, wenn er es einmal so weit gebracht hat, daß kein Besitz ihm mehr Kummer macht." (Segneri.)

„Weißt du, wie die Schiffsleute und Seereisenden bei Gelegenheit eines wüthenden Sturmes verfahren? Sie eilen sogleich in die Schiffsmauern, und holen sogar die liebsten und werthvollsten Sachen, und werfen sie ohne alle Schonung in's Meer. So viel vermag in ihnen die Furcht vor dem nahen Untergange, wenn sie so kühn sein sollten, ihre Waaren auch Angesichts eines tobenden Meeres behalten zu wollen. So machen es alle Jene, welche wahrhaft fürchten, in einem um so viel schrecklicheren Meere, wie das der göttlichen Gerechtigkeit ist, untergehen zu müssen. Sie eilen, besorgt um ihre Rettung, ihre Habe und ihre Reichthümer von sich zu werfen, wie eine unheilvolle Last, die dem Schiffe das Verderben bringen kann." (Segneri.)

Auferstehung Jesu.

„Wie ein kluger, aber aufrichtiger Freund seine Freunde zwar so lange mit unangenehmen Nachrichten verschont, als es ihre Wohlfahrt leidet, aber sie ihnen nicht länger verbirgt, sobald sie ihnen zu wissen nöthig sind, ihre Bitterkeit aber jedoch möglichst mit Trostworten versüßt: so sagte Jesus seinen Jüngern sein Leiden und seinen nahe bevorstehenden Tod umständlich voraus, milderte aber diese herbe Trauerbotschaft durch die Vorhersagung seiner darauffolgenden Auferstehung. (Luk. 18.)" (Krautheimer's Homil. I. 19. pg. 221.)

„Sowie Christus starb, auf daß der alte Mensch in uns mitgekreuziget werde, so stand er auf, um den neuen in's Leben zu rufen; sowie er starb, um Sclaven zu erlösen, so stand er auf, um ihnen die Freiheit der Kinder Gottes erringen zu helfen; sowie er starb, um Sünder zu erretten, so stand er auf, um Gerechte zu erschaffen. Sowie also Christus siegend über den Tod sein Grab verließ, um in einem neuen Leben zu wandeln, so müssen auch wir siegreich unser Sündengrab verlassen, um ein neues Leben zu führen." (l. c. I. 27. pg. 301.)

„Sowie die Grabesbinden ihn nicht zu fesseln vermochten, so sollen auch wir uns von den sittlichen Banden, nämlich der zur Sünde reizenden Gelegenheit, einem unrechtmäßigen Gewinne, unrecht erworbenen Gütern, Ehrenstellen und sonstigen irdischen Rücksichten an unserer geistigen Auferstehung nicht hindern lassen, sondern uns mit Entschlossenheit von der Anhänglichkeit an's Vergängliche loswinden, und mit Zuversicht auf höheren Beistand nach der Freiheit der Kinder Gottes ringen. Sowie

aber die Grabestücher nach der Bemerkung des Evangelisten in Ordnung lagen, zum Beweise, daß der Leib Christi nicht von den Jüngern während des Schlafes der Wächter dem Grabe entrissen wurde, so soll auch das Verlassen unsers Sündengrabes kein Werk der Uebereilung oder einer flüchtigen Hitze, sondern die Frucht ernster Betrachtung ewiger Wahrheiten sein. Gleichwie Christus den großen Stein hinwegwälzte, der sein Grab verschloß, so haben auch wir bei unserer sittlichen Auferstehung Schwierigkeiten zu überwältigen, nämlich die verhärtete böse Gewohnheit unsers Herzens, den mächtigen Hang zum Bösen, die zur andern Natur gewordene Trägheit und den Widerwillen gegen das Gute. Selbst die starke, feindliche Wache vermochte nicht, seine Auferstehung zu verhindern. So haben auch wir nebst dem unsichtbaren Feinde unsers Heiles, der nur zu wachsam ist, uns im Sündengrabe zurückzuhalten, noch gar viele äußere Feinde zu besiegen, die böse Gesellschaft nämlich, die Spötterei und den Tadel der Welt, ihr so verführerisches Beispiel, eine vortheilhafte Freundschaft, kurz alle jene Verhältnisse, die bisher ein Hinderniß unserer Bekehrung waren. Vermochten aber alle Schwierigkeiten nicht die Erfüllung der Verheißung zu verzögern, die Christus uns von seiner Auferstehung gab; sollten Jene, die sich der unsrigen widersetzen, uns wortbrüchig gegen ihn zu machen vermögen? Wie die Auferstehung Christi seine Feinde beschämte, seine Mutter und Freunde tröstete, die Welt bekehrte und den Himmel erfreute, so wird auch eure Auferstehung, eure sittliche Bekehrung, wenn sie wahrhaft ist, die Engel erfreuen, das Herz betrübter Eltern erquicken, eine tiefgebeugte Gattin aufrichten, die geärgerten Kinder und Untergebenen erbauen, die Feinde der Tugend beschämen, die Freunde des Guten entzücken und die Welt erbauen." (Krautheimer's Homil. I. 27. pg. 306.)

„Wie sich die Sonne bei ihrem Aufgange nicht sogleich unserm ganzen Gesichtskreise zeigt, sondern anfänglich nur durch schwache Eindrücke ihres Lichtes einen unvollkommenen Tag verursacht; allmälig aber mehr Licht mittheilt, das die Augen ergötzt, ohne sie zu blenden, und auf das Erscheinen ihres Strahlenglanzes vorbereitet: so wollte auch der Erstandene sich nicht auf einmal seinen Jüngern zeigen, sondern durch einzelne Erscheinungen sie darauf vorbereiten." (l. c. I. 29. pg. 322.)

„Wenn ein Vater sein Kindlein weinen sieht, weil es ihn ferne glaubt, und deßhalb sich einsam und verlassen fühlt, so wird er, der in der Nähe weilt, solche bittere Thränen nicht lange strömen lassen; er wird herzueilen und sie trocknen und dem Grauen ein Ende machen. So geschah es auch den Jüngern des Herrn in jener verhängnißvollen Zeit, da er von ihnen genommen ward. Wer vermag ihre

Trauer zu ermessen? wer die Bitterkeit ihres Grames? Mit trostloser Sehnsucht härmten sie sich um den einzig Geliebten; mit herbem Schmerze verwundete sie der Vorwurf ihres Gewissens, wie sie größtentheils die Flucht ergriffen und ihn verlassen hatten; mit zerrissenen Herzen gedachten sie seines grausamen Todes; und hatten sie zwar aus der ersten Betäubung sich erholt, sich wechselseitig aufgesucht und gefunden, so vermochte doch Keiner den Andern aufzurichten und zu trösten. Der Herr jedoch, der sie zärtlicher liebte, als sie ihn lieben konnten, ließ nicht zu, daß sie in solcher Trauer lange dahin schmachteten; am nämlichen Tage noch, da er auferstanden war, suchte er sie Alle heim und trocknete ihre Thränen." (Veith. Homil. Vorträge. IV. Bd. pg. 15. 16.)

„Wie vor drei Tagen Millionen sich sammelten um Jesu Kreuz, und wie sie mit reuigem Schmerzgefühle dem Heilande in das sterbende Antlitz schauten, und wie sie unter der Last ihrer Verschuldungen in die Kniee sanken und in dem Bewußtsein: auch unsere Sünden haben ihm Mühe gemacht, ihre Arme empor hoben und flehten: Herr, erbarme dich unser! so haben heute Millionen um Jesu Grab sich gesammelt, und schauen hinein in die leere Gruft, und hören aus der Höhle des Todes das Wort des Lebens, und sinken in unnennbarer Wonne auf ihre Kniee, und verherrlichen in der beseligenden Ueberzeugung: Auch uns ist er auferstanden, die Rathschlüsse der ewigen Allmacht und Liebe, und Cherubim und Seraphim am Throne des Lammes stimmen ein in diese Jubelhymnen, und Himmel und Erde lobsingen: Christus ist auferstanden." (Förster's Sonntagspred. I. 246.)

„Feiern wir ohne innere Erneuerung Ostern, dann feiern wir es dem Fleische nach, nicht geistig; dann feiern wir es uns nicht zum Heile, sondern zum Verderben; dann führt unsere Feier nicht in die Höhe, wohin uns Christus vorangegangen ist, sondern in die Tiefe, aus welcher er uns erheben wollte." (l. c. pg. 254.)

„Unsere sittliche Auferstehung vom Tode der Sünde muß der Auferstehung Jesu vom Tode gleichförmig sein; denn sie ist das Vorbild der unsrigen, wie der heil. Apostel Paulus ausdrücklich schreibt: „Wir sind mit ihm durch die Taufe in den Tod begraben, damit, gleichwie Christus von den Todten auferstanden ist durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in einem neuen Leben wandeln sollen." (Röm. 6.) Die Auferstehung Jesu Christi wird uns als Muster vorgestellt, nicht eine andere Auferstehung. Wahr ist es, daß Lazarus wieder lebendig geworden ist, aber wahr ist es, daß er auch wieder gestorben ist. Nicht so aber Christus. Denn „wir wissen, daß Christus, nachdem er einmal vom Tode auferstanden ist, nicht mehr

stirbt." Eben so soll auch ein wahrer Christ von dem Tode der Sünde geistlicher Weise auferstehen, nicht wie Lazarus, der auf's Neue gestorben ist, sondern wie Jesus Christus, auf daß er forthin im Leben der heiligmachenden Gnade beständig verharre. Wenn es also nicht wohl möglich ist, daß Derjenige wieder in den Tod der Sünde zurückfalle, welcher wahrhaft mit Christus zum Leben auferstanden ist, wie ist es dann glaublich, daß Derjenige wahrhaft vom Tode der Sünde zum Leben auferstanden sei, der so leichter Dinge wieder in das alte Sündengrab zurückkehrt, der einige Tage nach der Osterbeicht schon wieder in den alten Sünden begraben liegt? Wiederum, woraus konnte man abnehmen, daß Lazarus, nachdem er von den Todten auferweckt war, wieder sterben würde, Christus aber zu einem vollkommenen, ewig dauernden Leben auferstanden sei? Christus hat die Leichentücher im Grabe zurückgelassen, Lazarus ist hingegen in die Leichentücher eingewickelt, aus dem Grabe hervorgegangen; er war gebunden an Händen und Füßen. Wenn ein Lastschiff in einem Hafen landet, so steigen Alle, die auf dem Schiffe sich befinden, an's Land und gehen in die am Ufer des Meeres gelegene Stadt, die Reisenden sowohl, als die Ruderknechte, die einen, um sich dort aufzuhalten, die andern, um das zu ihrer Nahrung Nothwendige einzukaufen und wieder auf das Schiff zurückzukehren. Die einen verbleiben auf dem Lande, die Sclaven kehren auf ihre Galeere zurück. Diejenigen, welche am Meere wohnen, können die Reisenden von den Galeerensclaven auch alsbald unterscheiden; denn diese tragen zum Zeichen ihrer Dienstbarkeit und Sclaverei Schellen an den Füßen, wovon jene frei sind. Sünder, der du in der Osterzeit gebeichtet und die heilige Communion empfangen hast, sage mir, wie bist du auferstanden von dem Tode deiner Sünden? Gleichwie Christus, mit Zurücklassung aller Kennzeichen und Merkmale des Todes, oder wie Lazarus noch in die Todtentücher eingewickelt? Bist du aus dem Grabe hervorgegangen wie aus einer Galeere gleich einem Reisenden mit dem Zeichen der Freiheit, oder wie ein Sclave mit Fesseln und Ketten? Du kannst es selbst an dir erkennen. Fällst du wieder über ein Kurzes in das nämliche Sündengrab, gehst du wieder zurück auf die Galeere, in die Sclaverei des Teufels, so kannst du es für ein glaubwürdiges Zeichen halten, daß du zwar dem äußeren Scheine nach aus dem Grabe der Sünde hervorgegangen seiest, daß du aber noch mit Lazarus festgebunden, das Zeichen deiner Dienstbarkeit herumtragest, folglich nicht mit Christus wahrhaft auferstanden bist. — Endlich erschien Christus nach seiner Auferstehung jederzeit stehend, wie das Evangelium ausdrücklich anmerkt, um dadurch anzuzeigen, daß ein Büßender, der sich aufrichtig zu Gott bekehrt hat,

im Stande der Gerechtigkeit fest stehen bleiben müsse, wohin auch der uralte Gebrauch der katholischen Kirche zielt, daß man zur Osterzeit bei dem dreimaligen Glockenzeichen zum englischen Gruß sein Gebet nicht knieend, wie man es sonst zu thun pflegt, sondern stehend verrichtet. Wenn wir knieen, wollen wir andeuten, daß wir durch die Sünde zur Erde gefallen sind; deßwegen stehen wir zur österlichen Zeit, um anzuzeigen, daß wir durch die Auferstehung Jesu und unsere Buße von dem Falle aufgerichtet sind und auferweckt vom Tode der Seele, daß wir darum in den gefaßten Entschlüssen fest stehen bleiben müssen. Darum auch sagt der Apostel: „Stehet also, m. Br., im Herrn!“ (Philipp. 4.) „Stehet nun, und lasset euch nicht wieder unter das Joch der Dienstbarkeit bringen.“ (Galat. 5.) Dagegen ist es ein gewisses Zeichen der Gottlosigkeit, immer herumzuwandern, wie der Prophet David gesagt hat: „Die Gottlosen wandern rings herum.“ (Ps. 11.) Wer in der Runde herumläuft, bekommt den Schwindel und fällt zu Boden, oder er kommt wieder an den Ort, von dem er ausgegangen ist. Unbeständiger Christ, der du in einem Kreise herumlaufest, von der Sünde zur Beicht und von der Beicht zur Sünde, erkenne hieraus, daß du nicht wahrhaft mit Christus auferstanden bist.“ (Hunolt. III. 50. pg. 459 u. 460.)

Auferstehung des Fleisches.

1) Wir werden auferstehen.

„Damit wir dieses Geheimniß leichter glauben können, hat Gott viele Vorbilder der Auferstehung uns vor Augen gestellt. Alle Tage verschwindet das Licht so, daß es ganz vernichtet scheint, und doch kommt es immer vom Neuen, wie wenn es erweckt worden wäre. Die Pflanzen verlieren ihr Grün, und bekommen es später wieder, wie wenn sie neu in's Leben gerufen worden wären. Die Saaten sterben, indem sie verfaulen, dann leben sie wieder auf, indem sie ihre Keime treiben. Wir selbst haben täglich ein fühlbares Bild des Todes und der Auferstehung an uns. Was ist der Schlaf? Nur ein Bild des Todes; und was ist das Erwachen? Ein Bild der Wiederkehr des Lebens oder der Auferstehung.“ (Gaume III. Bd. 22. Lkt. pg. 261.)

„Gestehen wir es, mit der Gewißheit einer Fortdauer des Geistes nach dem Tode ist unser Sehnen noch nicht gestillt und noch nicht Alles ausgesprochen, was wir wünschen. In diesem Leibe haben wir auf Erden gelebt, in ihm sind wir gepilgert, in ihm haben wir gekämpft, gelitten, geweint und uns gefreut. Ohne Leib ist der Geist nur eine Hälfte des Menschenlebens, und es verlangt diesen nach der Vereinigung mit dem Leibe, wie dem Leibe nach dem Eingehen in den Geist. Erst

im Bewußtsein dieser Einigung können wir aus vollem Herzen sagen: „Tod, wo ist dein Stachel?“ Wie Jesus von dem geistigen Tode uns erlöst hat, so wird er einst, bei der Wiederherstellung aller Dinge, auch von dem zeitlichen Tode uns befreien, wenn wir im Lichte seines Heils gewandelt sind.“ (Förster's Sonntagspredigten. I. pg. 193.)

„Der Landmann streut in die ersterbenden Felder im Herbste den Samen aus, weil er weiß, es lebt nicht fort, was nicht zuvor stirbt, und was stirbt, wird wieder aufleben.“ (l. c. II. pg. 219.)

„Darum eilet, ihr Stunden des Erdendaseins; entfliehe du ernste, du kostbare Zeit; entschwindet, ihr flüchtigen Lebenstage; komm' herein, du rauher Herbstwind, und wirf es nieder, das ersterbende Bäumchen! Es wird aus der Tiefe vom Neuen und schöner und frischer in die Höhe wachsen, und von seinem himmlischen Gärtner in jene Fluren verpflanzt werden, wo eine reinere Luft es umweht, und ein ewiger Frühling ihm lacht.“ (l. c. pg. 220.)

2) Dieß ist für uns die beseligendste Hoffnung.

„Gleichwie das Fundament unsers Glaubens die Auferstehung Jesu Christi von den Todten ist, so ist das Fundament unserer Hoffnung unsere zukünftige Auferstehung von den Todten.“ (Hunolt. V. 18. pg. 157.)

„Wenn schon die Hoffnung völliger Genesung, welche der Arzt auf eine Arznei hin verspricht, ein süßer Trost ist für den Kranken, der schon mehrere Monate auf dem Schmerzensbette gelegen, so daß er gerne noch eine Zeit lang seine Unpäßlichkeit erträgt; wenn das Versprechen der Freiheit dem Gefangenen schon Freude macht, daß er das Ungemach des Kerkers leichter ertrage; um wie viel mehr soll dann einen gläubigen Christen die gewisse, unfehlbare Hoffnung der Auferstehung zu einem ewigen, unsterblichen, freudenvollen Leben aufmuntern, daß er die Armseligkeiten dieses kurzen Lebens auf der Welt einige Zeit lang noch mit Trost und Freude ertrage, und mit seinem leidenden Gotte gerne leiden wolle?“ (Hunolt. V. 19. pg. 166.)

„Warum trauern wir nicht bei einer Sonnenfinsterniß? Weil wir wissen, daß nach kurzer Dauer dieselbe ihren Glanz wieder zurückerhält, und daß sie bloß unsichtbar geworden, aber nicht verloren ist. Dasselbe wissen wir, wenn wir sterben, von unsern Körpern, und wir sollten uns fürchten wie die Heiden, die keine Hoffnung auf ein ewiges Leben, noch auf eine leibliche Auferstehung haben? — Es leide dieser elende Körper, er tödte sich ab, er gehe zu Grunde! wohl ihm! Wir sehen ein, daß es nicht Grausamkeit ist, von der Ruhe der Speicher den Samen zu holen und ihn dem Regen, den Winden, den Reifen, dem Froste, der Hitze und allem Ungemache des Feldes auszusetzen; denn derselbe Weizen, der

verfault, wird wieder aufblühen, und er könnte nicht wieder aufblühen, wenn er nicht verfaulte." (Segneri.)

3) Gleichnisse und Belege zur Möglichkeit der Auferstehung.

„Du hast in dir selbst ein Bild der Auferstehung; du fielst in eine Krankheit, verlorst dein Fleisch, deine Kräfte; aber durch die Barmherzigkeit Gottes erhieltst du wieder die Gesundheit, dein blühendes Aussehen und deine Kräfte. Du siehst nicht, wie dein Fleisch verschwunden, und wie es wieder zurückkehrte. Du sagst, dieß geschah durch die Speisen und Säfte, die in Blut übergegangen sind. Schön, aber dieß ist Gottes Werk, der es bewirkte." (S. Theophilactus.)

„Die Bäume scheinen im Winter erstorben zu sein, allein im Frühlinge keimen sie wieder, werden grün und blühen, und der menschliche Körper sollte keinen Frühling haben?" (Minutius Felix.)

„Das feine, schöne Papier ist aus den untauglichsten, schmutzigsten und zerrissensten Lumpen verfertigt. Wenn aus den schlechten Lumpen so schönes Papier werden kann, wie viel mehr wird die göttliche Allmacht aus dem verweseten einen neu verklärten Leib machen können?" (Faber.)

„Jeder Garten, jeder Acker und jede Wiese ist gleichsam ein Buch, in dem jedes Blättchen von der Auferstehung aus dem Grabe und von einem neuen Leben spricht. Wie die Samenkörnlein in die Gartenbeete oder die Getreidekörnlein in die Furchen ausgestreut werden, so werden die Menschen gleichsam in die Gräber ausgesäet. Wie die Körnlein in dem Gartenbeete und in den Ackerfurchen in der Erde lebendig werden, ihre Todtenhülle abstreifen und herrlich — als eine schöne Blume oder Aehre — aus der Erde emporsteigen; so werden einst die Menschen auf dem Kirchhofe, diesem Garten und Acker Gottes, wieder auferstehen. Jede Blume im Garten, jede Kornähre auf dem Acker, jedes Gräslein der Wiese spricht zu dir, o Mensch: „Ich bin erstanden!" So wirst auch du auferstehen, wie der Herr des Lebens auferstanden ist."

„Jeder Morgen erweckt die in Nacht und Schlaf begrabene Welt zum neuen Leben. So wird einmal der rechte Morgen anbrechen, wo Alle, die in den Gräbern schlafen, die Stimme hören werden: „Erwachet!" Wer die Sonne das erste Mal untergehen sähe, würde kaum glauben, daß sie wieder aufgehen werde. Und sieh, dennoch steigt sie mit erneuertem Glanze schön und herrlich wieder am Himmel empor. So werden auch die Guten, die in den Gräbern ruhen, auferstehen und leuchten gleich der Sonne."

Es steiget aus des Winters Grab
Der Schöpfung neugebornes Leben —

Wie, sollt' es denn für uns, fällt unsre Hülle ab,
Kein wiederkehrend Leben geben? (Münch.)

„In der ganz zusammengetrockneten Hand einer ägyptischen Mumie hat man vor einigen Jahren eine ganz verdorrte, kaum mehr kennbare Zwiebel gefunden. Man feuchtete sie wieder an, und in Kurzem keimte sie ein wenig auf. Jetzt brachte man sie in den Boden, und diese Zwiebel, die gewiß seit mehr als zweitausend Jahren mit dem Menschenleichnam begraben war, lebte wieder auf, grünte und schlug aus. Solche Auferstehungskräfte hat Gott in den armseligen Leib einer ägyptischen Zwiebel gelegt, sollte Er sie in andere Leiber, die schon in ihrem Leben viel reicher sind, als die Zwiebel, nicht auch haben legen können?" (Schubert.)

Aufopferung.

„Wer die Früchte eines Baumes gibt, macht allerdings ein ansehnliches Geschenk; wer aber den Baumstamm sammt allen jetzigen und künftigen Früchten gibt, der gibt Alles, was der Baum vermag. Vieles thut, wer Gott Gold und Silber in seinen Kirchen oder in seinen Armen gibt, oder Ihm zu Liebe Ehren und Freuden entsagt; aber wer ihm sein ganzes Herz mit allen seinen Regungen gibt, der opfert ihm ohne Vergleich mehr, weil der Mensch nichts Theuerers, noch Edleres, noch Größeres besitzt, als sein Herz, und weil dieß das Einzige ist, das eigentlich ihm gehört, und wovon er ein Geschenk machen kann." (Silbert.)

Aufrichtigkeit.

(Sieh Wahrheitsliebe.)

Aufschub der Buße.

(Sieh Buße.)

Augen.

1) Verderben der Augen, wenn wir sie nicht im Zaume halten.

„O Augen, o Mörder der Seelen! Aber warum, saget ihr, soll ich die Augen verschließen? was ist daran Böses, wenn ich eine andere Person ansehe? Saget mir, wenn Einer im Gesträuch ein Natternei liegen sieht, welches überaus schön, schneeweiß, rund und glänzend wie eine Perle sein soll, so nimmt er es mit der Hand und will es zu sich stecken, obwohl er weiß, daß die Natter selbst giftig ist; denn was, denkt er, kann mir das Ei schaden, da es nicht giftig ist, wenn ich es in der

Hand trage? Allerdings; wenn das Ei immer so bliebe, wie es jetzt ist, kalt, hart und verschlossen, dann hättest du freilich keine Ursache, etwas Uebles davon zu fürchten; aber durch die Wärme deiner Hände wird sich das Ei allmälig öffnen, und eine lebendige, giftige Natter wird herauskommen, die schon im Ei alles Gift in sich hat, und zwar ein so tödtliches Gift, daß, wenn der Leib nur davon ein wenig berührt wird, kein Arzneimittel mehr dagegen Etwas hilft. Wenn dir nun Jemand das sagen würde, wolltest du das Ei noch behalten oder einstecken, wenn es auch noch so schön ist? Ebenso, wenn das ganze Uebel bei dem Anblicke anderer Personen nur im Ansehen, nur in den Augen bestünde, dann wäre keine Gefahr dabei zu fürchten; aber auf den Anblick folgt der Gedanke, auf den Gedanken das Wohlgefallen, auf das Wohlgefallen die böse Begierde und auf diese die Einwilligung in den Gedanken und in die Begierde. Siehe hier das Natterngift, welches die Seele mordet!" (Hunolt. IV. 1. pg. 9.)

„Wer könnte wohl je die vielen und großen Uebel zählen, welche mit der Freiheit im Blicke ihren Anfang nahmen? Es wäre, glaube ich, leichter, die Sterne am Himmel oder den Sand am Meere zu zählen. Ich sage bloß, daß der Untergang der Welt in der allgemeinen Sündfluth aus dem freien Blicke herrührt, wie aus der heiligen Schrift leicht abgeleitet werden kann. Wohl waren die nächste und unmittelbare Ursache dieser allgemeinen Zerstörung die Sünden des Fleisches. (Gen. 6, 3.) Allein die heilige Schrift spricht unzweideutig aus, daß an dieser großen Sinnesverderbtheit die zügellose Freiheit des Blickes auf das weibliche Geschlecht schuld war, die unter dem Menschengeschlechte überhand nahm." (l. c. pg. 110.)

„Alle gehen in das Haus durch die Thüre ein, Wenige durch das Fenster; denn der Eingang durch die Thüre ist leicht, durch die Fenster schwer. Um durch die Thüre in das Haus zu gelangen, braucht sie bloß offen zu stehen; allein das reicht bei den Fenstern nicht hin. Wenn also dem heil. Augustin zufolge die übrigen Sinne die Fenster, die Augen aber die Thüre zum Herzen sind, so braucht es Nichts weiter, damit die Schuld die Seele belaste, und die Sünde in's Herz eintrete, als daß diese offen stehen." (l. c. pg. 114.)

„Die bösen Gedanken sind gleichsam verführerische Briefe, welche der Seelenfeind an das Herz schickt, um ihm die Seele zu übergeben; die Spione aber, welche diese Briefe zum Herzen tragen, sind die Augen." (Hunolt. III. 55. pg. 508.)

„Wie die Biene aus den Blumen den Honig saugt, so ziehen die

Augen aus schlechten Bildern und Schriften Gift und tragen es in das Herz hinein."

„Wie der Hirsch, ist er einmal vom Geschosse tödtlich verwundet, dem Tode nicht mehr entkömmt, wenn er auch dem Jäger noch entflieht: so wird auch eine Seele, ist sie einmal vom lüsternen Blicke verwundet, nicht leicht mehr gerettet, mag sie auch dem gefährlichen Gegenstande ausweichen."

„Der Same, der in die Erde gestreut wird, trägt nicht plötzlich die Frucht, sondern zu seiner Zeit. So verwundet ein Blick auf eine fremde Schönheit nicht immer sogleich das Herz; aber es drückt sich der Seele Etwas, wie ein Same ein, woraus durch das erneuerte Andenken die Sünde hervorsproßt."

„Wie ein Mensch in der Finsterniß der leuchtenden Laterne nachgeht, wohin sie ihn führt; so folgt auch das Herz dem Auge und dem Blicke. Wohin sich das flüchtige Auge wendet, dahin reißt es auch das Herz mit fort."

„Die Augen begehen zwar das Laster nicht an und für sich; aber sie helfen auf alle Weise dazu; sie liefern gleichsam die Baumaterialien, aus welchen das Gebäude der Sünde aufgeführt wird." (Vergl. Krönes.)

2) Hieraus folgt für uns die Pflicht, die Augen sorgfältig zu bezähmen.

„Job hat mit seinen Augen einen Bund geschlossen, daß er nicht einmal an eine Jungfrau denken wollte. Es scheint, er hätte sagen sollen, keine Jungfrau anzusehen; denn der eigentliche Akt des Auges ist nicht das Denken, sondern das Sehen; doch nein, er hat sich ganz gut ausgedrückt; denn das Ansehen eines Gegenstandes ist so unzertrennlich mit dem Gedanken verbunden, daß beide ein und dasselbe zu sein scheinen. Da er nun an keine gefährlichen Gegenstände denken wollte, wie es die Mädchen sind, so nahm er sich vor, sie niemals anzusehen, indem er dieß für ein und dasselbe hielt." (Scaram. II. Buch 3. Abschn. 1. Hauptst. pg. 10.)

„Gebet Acht auf einen reisenden Edelmann, der auf einem folgsamen und zahmen Pferde sitzt; er hält die Zügel schlaff, und zieht sicher und gedankenlos weiter. Bloß wenn er sich an einer schwierigen und gefährlichen Stelle befindet, zieht er die Zügel an, geht vorsichtig, wacht über jeden Schritt, und gibt auf jede Bewegung seines Thieres Acht. Reitet er aber ein junges, lebendiges, ungezähmtes und unfolgsames Pferd, so hält er stets die Zügel an, wacht beständig, ist auch auf weiter und ebener Straße vorsichtig, weil es ihm jeden Augenblick entschlüpfen, seiner Hand enteilen, ihn aus dem Sattel werfen, oder zwischen Felsen und Klüfte stürzen könnte, wo er sicher todt liegen bliebe. Eben so genügt

es, wenn wir mit den übrigen Sinnen bloß in einzelnen Fällen wachsam sind, z. B. mit dem Geschmackssinne zur Zeit des Essens. Ueber den Gesichtssinn aber, der nach dem heil. Chrysostomus wie ein ungezähmtes Pferd die Zügel der Vernunft abwirft, und allezeit seine Blicke unbedachtsam umher schleudert, müssen wir stets wachsam sein, sowohl auf der Straße, indem wir mit niedergeschlagenen Augen einhergehen, als auch zu Hause, wenn wir mit Personen des andern Geschlechtes umzugehen haben, wenn sie auch ganz unbescholten sind. Denn da die Augen ganz zügellos sind, können sie uns durch einen einzigen Blick in den Abgrund stürzen." (Scaramelli. II. 3. 2. pg. 116.)

„Das Auge ist der Spiegel des Herzens. Nichts stellt die Gegenstände treuer und klarer dar, als ein Spiegel; so gibt auch Nichts lebhafter die guten oder schlechten Eigenschaften einer Seele kund, als die größere oder geringere Bezähmung der Augen." (l. c. II. 3. 3. pg. 126.)

„Wie, fragst du, soll ich wie ein Blinder umhergehen? wofür hat mir Gott die Augen gegeben? Gleichwie du Ohren hast, um zu hören, aber doch deßhalb nicht Alles anhören darfst, was du gerne wolltest; gleichwie du eine Zunge hast, um zu reden, aber doch nicht Alles, was du gerne sagen möchtest; gleichwie du Hände hast, um sie auszustrecken, aber nicht nach Allem, was du gerne willst; so hast du auch Augen, um zu sehen, aber nicht Alles, was du gerne sehen möchtest. Aber was ist da Schlimmes daran, fragst du. Ich frage dich, was ist es Uebles, wenn ein kleines Kind nach einem Messer greift? Und doch nimmst du es ihm weg: warum? Es könnte sich schneiden. Aber es hat sich noch nicht geschnitten; warum nimmst du es ihm? Siehe, dieselbe Gefahr wie hier, ist auch mit den Augen." (Hunolt. III. pg. 510.)

„Wie Derjenige, welcher einer Krankheit entgehen will, auch die Veranlassung dazu meidet; so muß Derjenige, welcher sich vor bösen Gedanken bewahren will, seine Blicke im Zaume halten."

„Zur Zeit der Pest bewacht man die Thüren; bewache die Augen, die Thüren des Geistes."

„Ein Ehemann würde sicher seinen Knecht einsperren und strafen, wenn er es gewagt hätte, seine Frau verführen zu wollen; näher als die Frau ist und soll uns unsere Seele sein, darum sperre deine Augen ein, wenn sie die Seele verführen wollen."

„Die Juden durften zu verbotenen Zeiten nicht einmal das Gesäuerte ansehen, um nicht in Versuchung zu fallen, es zu genießen: so sollen auch wir nach dem Willen Gottes unsere Augen im Zaume halten, um nicht zur Sünde gereizt zu werden."

„Gott sprach zu den Israeliten: Du sollst meine Gebote wie ein

Zeichen an deine Hand binden und zwischen deinen Augen haben. (Deutr. 6, 8.) Hiemit ist gesagt, das Volk Israel soll das Gesetz Gottes wie einen Spiegel vor Augen haben. Wer aber durch ein Glas schauet, sieht Alles in der Farbe, welche das Glas hat. Betrachten wir nun Alles gleichsam im Gesetze Gottes, so wird kein Gegenstand, den wir anschauen, einen bösen Eindruck auf uns machen; denn vermöge des Glases, durch welches wir schauen, sehen wir an den erblickten Gegenständen nur Das, was uns Gott erlaubt. So schweifen unsere Blicke nicht in's Böse über."

„Der weise Mensch verschließt einem bekannten Zänker und unruhigen Menschen seine Hausthüre; schließe deine Augen vor Gegenständen der Begierde, damit sie im Hause deines Herzens keine Unruhe erregen!"

„Man kann eine glühende Kohle ohne Schaden einen Augenblick auf der Hand tragen, aber auch länger nicht, ohne sich zu brennen; wende daher vom Unerlaubten plötzlich deinen Blick ab; denn wenn du dabei verweilest, so wird es dir schaden."

„Wer einen vergifteten Pfeil im Leibe hat, dem nützt die Flucht Nichts; gerade so ist nicht selten Der verloren, welcher Etwas mit Wohlgefälligkeit angesehen hat."

„Der Augapfel soll einer sittsamen Jungfrau gleichen. Deßwegen umgab ihn die Natur mit Augenliedern wie mit einem Walle. Beim Anblicke einer fremden Schönheit soll er schamvoll die Augenlieder zusammenziehen, und die Blicke zur Erde schlagen."

„Wie Derjenige thöricht handeln würde, der einen Fremdling in sein Haus aufnähme, von welchem er wüßte, daß er den Frieden stören und ihm selbst nach dem Leben streben wird; eben so unklug ist es, durch die Augen Verschiedenes in die Seele eindringen zu lassen, wodurch der Friede gestört und sie selbst oft gefährlich verwundet wird." (Krönes.)

Auserwählung.

„Eine erschreckliche Wahrheit: Viele sind berufen, Wenige sind auserwählt. Daher haben alle andern erschrecklichen Dinge ihr Erschreckendes. Angst jagt uns ein die Menge der begangenen Sünden, aber eben deßwegen, weil sie vom Himmel, weil sie aus der Zahl der Auserwählten ausschließen können. Der Tod ist furchtbar; aber nur deßwegen, weil ich nicht weiß, ob er für mich der Uebergang in eine glückselige oder unglückselige Ewigkeit sei. Das göttliche Gericht ist erschrecklich; aber nur, weil ich nicht weiß, was für ein Urtheil über mich ergehen werde, ob ich mit den Wenigen zur ewigen Seligkeit berufen bin, oder mit den Vielen zur ewigen Pein verdammt werde." (Hunolt. V. 69. pg. 621.)

Gott will uns auserwählen. „Was dünket euch, ihr Väter und Mütter, wäre es ein angenehmes Schauspiel, wenn ihr zusehen müßtet, wie euer unschuldiges Kind, welches Nichts verbrochen hat, in einen glühenden Ofen unter Seufzen und Jammern sich herumwälzt? Wie sollte dann Gott mit Lust und Freude zuschauen können, wie eine Seele, welche er nach seinem Ebenbilde erschaffen hat, für die er ein besserer und liebender Vater ist, als es nur Eltern für ihre Kinder sein können, in alle Ewigkeit im brennenden Feuer der Hölle gequält werde? Warum hat er dann ihres Heiles wegen sich so sehr bemüht? Wer fischet, um Nichts zu fangen? wer streut auf dem Felde Samen aus, damit er keine Frucht bringe? wer jagt einem Wilde nach, damit er es nicht bekomme? Wollte uns Gott nicht selig haben, dann hätte er nicht nothwendig gehabt, auf die Erde herunter zu steigen und Mensch zu werden." (Hunolt V. 69. pg. 624.)

„Gleichwie es ein Zeichen der ewigen Verdammniß ist, die Buße von Tag zu Tag aufzuschieben, so ist es ein Zeichen der Auserwählung, keine Sünde lange Zeit auf seinem Gewissen ertragen zu können." (l. c. pg. 629.)

„Daß uns Dasjenige verborgen bleibe, dessen Wissenschaft uns zu Nichts dienlich, sondern schädlich und gefährlich wäre, dessen Unkenntniß uns aber nützlich ist, darüber haben wir mehr Ursache, uns zu freuen und zu trösten, als betrübt und ängstlich zu sein. Denn wer achtet sich glücklich, Etwas ausgekundschaftet zu haben, dessen Kenntniß ihm keinen Vortheil, sondern lauter Unruhe oder Schaden verursacht? Wie oft hört man seufzen: Ach, ich wollte, daß ich davon Nichts wüßte! Daher verschweigt ein Freund dem andern absichtlich oft sein Weh und seine Leiden, um ihn nicht umsonst zu bestürzen und zu betrüben, weil er doch die Sache nicht bessern kann. Eben so liebevoll und freundlich geht mit uns die göttliche Vorsehung um, da sie uns verborgen sein läßt, was für einen Ort wir in der Ewigkeit zu gewarten haben. Denn gesetzt, es schicke dir Gott einen Engel, der dir die Nachricht bringt, daß dein Name in das Buch des Lebens eingeschrieben ist, was hättest du für einen Vortheil? Wäre der Weg zum Himmel nun breiter? würden die Anfechtungen und Versuchungen ein Ende nehmen? wäre dein Wille nicht eben so schwach? müßtest du deine Sinnlichkeit nicht im Zaume halten? dich abtödten? dein Herz von der Welt abziehen, beichten und Buße thun, das ungerechte Gut erstatten, die Gelegenheit zur Sünde und die Sünde selbst meiden, dein Kreuz geduldig tragen? Gesetzt aber, du wüßtest, daß für dich kein Platz im Himmel ist, daß du wegen deiner Sünden und der endlichen Unbußfertigkeit verdammt würdest, o welch' ein armseliger Zustand! welcher Schrecken, welche Angst, welche

Furcht und Verzweiflung, welche Hölle schon in diesem Leben! Immer den Gedanken gleich einem Gespenste mit sich herumtragen: Ich bin ewig verdammt! Ja, es würde uns schädlich sein, unsere Zukunft vorauszuwissen; denn Jene, welche für den Himmel bestimmt sind, könnten lau und träge im Guten werden; Jene aber, die verloren gehen, für die keine Hoffnung mehr ist, würden kein Laster für so abscheulich halten, daß sie sich nicht in demselben wälzten; sie würden, weil sie in der Ewigkeit keine Freude zu hoffen hätten, hier noch, so lange es möglich ist, alle Lüste genießen." (Hunolt. V. 70. pg. 633.)

„Hätte uns Gott nicht geoffenbart, wie wir unter die Zahl der Auserwählten aufgenommen werden, dann wären wir wohl übel daran, gleich Denen, welche auf dem Meere nach erlittenem Schiffbruch auf einen Felsen oder auf ein Eiland ausgeworfen werden; sie haben kein anderes Mittel übrig, um erlöst zu werden, als daß sie ihre betrübten Augen hin und her wenden, um zu sehen, ob nicht vielleicht irgendwo ein Schiff herankomme, von welchem sie Rettung hoffen könnten. Eben so hätten wir kein anderes Mittel übrig, als daß wir uns in's Blinde hinein dem Herrn übergäben und warten würden, was er mit uns anfangen wollte." (l. c. pg. 637.)

„Was nützte dir die Frage: Bin ich wohl auserwählt, wenn du die Mittel zur Seligkeit vernachlässigest? Was wolltet ihr von einem Menschen halten, der sich früh Morgens aufmacht, um in eine Stadt zu reisen? Der Weg dorthin ist ihm wohlbekannt, in einem Tage kann er auch dahin gelangen; nun kommen ihm während des Gehens verschiedene Gedanken und Zweifel: Vielleicht habe ich mich vom rechten Weg verirrt, vielleicht werde ich zu müde bis am Abende, vielleicht ist das Thor der Stadt schon verschlossen, wenn ich ankomme? Diese Gedanken machen ihn ganz verwirrt; er setzt sich unter einem Baume nieder, und will keinen Schritt mehr weiter gehen, bis er zuerst versichert ist, ob er des Abends noch in die Stadt kommen werde. Eben so thöricht wären jene Menschen, welche sich auf dem Wege nach dem himmlischen Jerusalem aufhalten, und keine Mühe und Anstrengung in der Befolgung der Gebote Gottes anwenden wollen, da sie doch wissen, daß dieß der einzige Weg ist, auf welchem sie zur ewigen Seligkeit gelangen können und sollen, wenn sie nicht zuvor wissen, ob sie ihr Ziel erreichen werden. Ohne zu wissen, was Gott für solche bestimmt hat, kann man ihnen gewiß voraussagen: „Auf diese Weise werden sie nicht in den Himmel kommen." (Hunolt. V. 70. pg. 638.)

Kennzeichen der Auserwählung.

a) Die Anhörung des göttlichen Wortes. „Gleichwie es

das Zeichen eines gesunden Körpers ist, (nach Chrysostomus), Lust und Appetit zur Speise zu haben, so ist es ein unfehlbares Zeichen des ewigen Lebens, wenn einer Lust und Begierde hat, geistliche Unterweisungen und Ermahnungen anzuhören. Ein Jeder hört gern von seinem Vaterlande reden. Gleichwie Derjenige, der fern von seiner Heimat sich aufhalten muß, sich nach derselben erkundigt, von dort gerne erzählen hört, so hört Derjenige, welcher als sein wahres Vaterland den Himmel betrachtet, gerne von himmlischen und göttlichen Dingen reden."

b) Oeftere würdige Communion. „Diese Speise gehört nicht für die Sünder und Lasterhaften, sondern für Jene, die ihr Gewissen gereinigt haben von allen schweren Sünden, also für die auserwählten Kinder Gottes. Darum heißt sie auch panis coelestis, panis Angelorum. Wie das Almosen reichlicher ausfällt, wenn ein König oder Fürst es mit eigenen Händen unter die Armen austheilt, als wenn er es durch einen seiner Diener austheilt, so müssen auch hier die Gnaden viel größer sein, wenn Jesus Christus selber kommt und in eine Seele einzieht, als wenn er nur vom Himmel herab Gnaden und Wohlthaten spendet. Wie reich muß darum eine Seele werden, die sich oft mit Jesus vereiniget! wie kann da noch eine Sünde sein, wo die Heiligkeit selber einkehrt?"

c) Geduldige Ertragung der Leiden und Widerwärtigkeiten. „Manche Stadt und Festung, welche sich durch Waffengewalt nicht einnehmen läßt, wird doch endlich durch Hunger gezwungen, daß sie sich ergeben muß. Eben so würden auch manche Seelen allen Einsprechungen Gottes widerstehen, wenn sie nicht durch Armuth und Trübsale genöthigt würden, sich zu ergeben und dem himmlischen Jerusalem zuzuwandeln." (Hunolt. V. 74. pg. 676.)

Ave Maria.

„Das Grußwort des Engels wird auf dreifache Weise übersetzt; von den Morgenländern: der Friede mit dir! im griechischen Texte: erfreue dich, sei guten Muthes (χαῖρε)! im lateinischen aber: Ave, d. i. sei gegrüßt! doch sind diese drei Ausdrücke: Friede, Freude und Wohlwollen von gleichem Belange, sowie sie sämmtlich die Güter bedeuten, welche durch die Schuld der ersten Menschen verloren gingen, und durch die Erlösung wieder gewonnen wurden. Wie nämlich der erste Mensch den Friedensbund mit Gott zerriß, und in den Widerspruch gegen ihn sich setzte, wodurch er auch mit sich selber und mit der Natur zerfiel, so verlor er zugleich mit dem reinen Lichte der Gotteserkenntniß und mit dem einzigen Ziele, das ihn zu beseligen vermochte, jede wahr-

haste Freude; er ward auch des göttlichen Wohlgefallens und Wohlwollens verlustig, weil Gott in ihm nur Widerspruch und Lüge sah, so daß die Gnade von ihm wich und der Fluch über ihm weilte; denn was anders ist der Fluch, als die Entfernung und Entfremdung von Gott? Daß aber alle diese unendlichen Güter, die durch Eva's Fürwitz dem menschlichen Geschlechte verloren gingen, durch den demuthsvollen Gehorsam der Jungfrau, insoferne sie einwilligte, die Mutter des Erlösers zu sein, dem ganzen Geschlechte wieder vorbereitet wurden, ist in dem Grußworte nach seinem dreifachen Verständnisse schon ausgesprochen, das der himmlische Friedensbote ihr brachte." (Veith, Vater unser pg. 365—366.)

„Jesus betete das Ave Maria nicht; aber er erfüllte es; denn er grüßte seine Mutter täglich zu wiederholten Malen. Er sprach nicht zu ihr: „Du bist voll der Gnaden"; denn seine bloße Gegenwart war für sie die Fülle aller Gnaden. Er sagte ihr nicht: „Der Herr ist mit dir", aber Er war bei ihr, und, obschon Herr, war er ihr unterthan. Er sprach nicht zu ihr: „Du bist gebenedeit unter den Weibern", aber durch die Liebe, die er ihr stets erwies, ließ er sie fühlen, wie hochgebenedeit sie sei. Er sagte auch nicht: „Ich, dein Sohn, die Frucht deines Leibes, bin gebenedeit", aber er gab ihr zu erkennen, wie hoch er ihre mütterliche Liebe zu schätzen wußte. Wenn wir also das Ave Maria beten, so sagen wir zu ihr Das, was Jesus bei Maria gethan; denn der Sohn Gottes hat dreißig Jahre lang Das erfüllt, was wir im Ave Maria aussprechen." (Ein frommer Priester.) Aus „die göttl. Mutter als Vorbild der Pr." pg. 5.

Bande (irdische).

„So lange ein Vogel durch einen, wenn auch noch so dünnen Faden gebunden ist, kann er nicht frei in die Lüfte sich erschwingen, und so lange ein Mensch durch Bande, welcher Art sie auch seien, an der Erde festklebt, kann er sein Gemüth nicht frei zum Himmel erheben!" (Silbert.)

Barmherzigkeit.

1) als menschliche Tugend.

„Barmherzigkeit ist die süße Freundin und Trösterin der Armen. Christus brachte sie mit sich in diese Sterblichkeit. Sie lehrte er auf zwei Lehrkanzeln, auf der ersten und letzten seines Lebens, in der Krippe und am Kreuze lieben und üben. Sie ist die einzige Lection, über die er seine Jünger am Tage des Gerichtes befragen wird, und wehe Dem, der sie nicht erlernte und übte; er wird in Ewigkeit keine Barmherzigkeit erlangen." (Silbert.)

„Keine Tugend macht so gottähnlich, wie diese, und keine liebt Gott so sehr. Sie hält seinen allmächtigen Arm zurück; denn sie erhält von Ihm, was sie will, weil sie selbst Ihn zum Schuldner macht. Sie erbaut eine gewaltige Brücke von der Erde bis zum Himmel, auf welcher sie die Barmherzigen sicher hinüberführt. Ja, der König der Ewigkeit stellte sie selbst als Pförtnerin vor die himmlischen Pforten, und befahl ihr, keinen Unbarmherzigen einzulassen; „denn ein Gericht ohne Barmherzigkeit wird über den Menschen ergehen, der keine Barmherzigkeit übte." (Isai. 2, 13.)" (Derselbe.)

2) als göttliche Eigenschaft.

„Gibt es wohl Jemanden in der Welt, der so viel Geduld mit seines Gleichen hätte, als Gott mit uns, seinen Geschöpfen, hat, da er uns fortwährend überträgt und auf unsere Buße wartet?" (S. Alph. Lig. VIII. Bd. III. Betr. 1. pg. 4.)

„Es wird immer wahr bleiben, daß die Verzeihung einzig eine Folge der unendlichen Güte und Barmherzigkeit Gottes, die Sünde aber eine Ausgeburt unserer gränzenlosen Bosheit ist, da wir dieselbe ewig nicht mit unsern schwachen Kräften auslöschen könnten. Wir müssen deßwegen Gott die Tilgung, uns aber die Schuld beimessen. Gleichwie ein Unterthan, der dem Leben seines Fürsten nachstellte, obwohl ihm sein Verrath verziehen wurde, dennoch nicht ohne Schamröthe vor seinem Oberherrn erscheinen kann, eingedenk seiner Untreue; und die Milde, die der Fürst an ihm bewies, bloß dazu dient, ihm seine böse und schändliche That noch deutlicher zu zeigen und seine Scham zu vermehren: eben so muß auch die Barmherzigkeit Gottes, die er an uns durch Verzeihung der ihm zugefügten Beleidigungen übte, so recht unsere strafbare Vermessenheit uns fühlen lassen, weil wir einen so guten Gott beleidigten und uns ganz in Erkenntniß unserer tiefsten Unwürdigkeit versenken." (Scaram. III. 11. 2. pg. 493.)

„Wir sündigen, und du, o Gott, bleibst dennoch ruhig? Es scheint, als ob wir mit Gott um die Wette stritten, indem wir ihn zu reizen suchen, daß er uns züchtige; er aber, indem er uns Verzeihung anbietet." (S. Liguori. VII. 16. 1. pg. 139.)

„Die Fürsten dieser Welt weigern sich, ihren aufrührerischen Unterthanen Gehör zu geben, wenn dieselben sie um Verzeihung bitten wollen. So macht es Gott aber nicht mit uns. „Gott wird sein Angesicht nicht von euch wenden, wenn ihr zu ihm zurückkehrt." (2. Paral. 30, 9.) Gott vermag es nicht, sein Angesicht von Dem abzuwenden, der zu seinen Füßen zurückkehrt." (S. Liguori. VII. 16. 3. pg. 143.)

„Derjenige verdient keine Barmherzigkeit, der die Barmherzigkeit

Gottes dazu benützt, um ihn zu beleidigen. Barmherzigkeit wird gegen Den geübt, der Gott fürchtet, nicht aber gegen Den, der sie mißbraucht, um die Furcht Gottes aus seinem Herzen zu vertreiben. Wer sich gegen die Gerechtigkeit verfehlt, kann bei der Barmherzigkeit seine Zuflucht nehmen; wohin kann sich aber Der noch wenden, der die Barmherzigkeit selbst beleidigt?" (l. c. VII. 17. 1. pg. 147.)

„Die Barmherzigkeit ist Denen verheißen, die Gott fürchten, nicht aber Denen, welche dieselbe mißbrauchen, wie uns dieß die allerseligste Jungfrau verkündigte, da sie ausrief: „Er ist barmherzig Denen, die ihn fürchten." Die Hartnäckigen sind mit der Gerechtigkeit bedroht, und gleichwie Gott nicht lügt in seinen Verheißungen, so lügt er auch nicht in seinen Drohungen." (S. Liguori. VII. 17. 1. pg. 148.)

„Der Sünder sagt: Gott ist ja barmherzig. Hierauf antworte ich, daß dieß auch Niemand läugnet. Freilich ist Gottes Barmherzigkeit unendlich, aber deßungeachtet werden täglich viele Menschen verdammt. Gott heilt Denjenigen, der einen guten Willen hat. Er vergibt die Sünden, aber den Willen zu sündigen kann er nicht verzeihen." (l. c. VII. 18. 2. pg. 160.)

„Nach menschlicher Auffassung sollte man meinen, die Sünde rufe, je schwerer und häufiger sie sei, desto mehr auch Gottes Gerechtigkeit und Rache hervor; indeß zieht sie, wenn man sie als ein großes Elend des Menschen betrachtet, je größer und vielfältiger sie ist, desto mehr auch Gottes Barmherzigkeit und Mitleid nach sich, weil sie ein Gegenstand großer Barmherzigkeit ist; denn „die Barmherzigkeit hat ihre Hütte aufgeschlagen beim Elende;" und je größer das Elend ist, welchem sie abhilft, in desto größerem Glanze erscheint sie." (Dies irae v. Claes. §. 95. pg. 247.)

„O wie wunderbar ist deine Güte und Geduld, o Gott! Was kein König von einem geringeren Fürsten, was kein Landesfürst von seinem Unterthan, was kein Beamter, kein Bürger von seines Gleichen, was kein Hirt von einem andern erdulden würde, das erduldest du täglich mit langwieriger Geduld und Barmherzigkeit von den Sündern." (Hunolt. III. 11. pg. 91.)

„Gleichwie es für einen hungrigen Magen nichts Süßeres und Angenehmeres gibt, als die vorgesetzte Speise, und sollte sie auch nur in einem Stück Brod bestehen; gleichwie es einen Durstigen nach Nichts mehr gelüstet, als nach einem frischen Trunke, und sei es auch nur frisches Wasser; eben so gibt es für einen beleidigten, erzürnten Menschen Nichts, was ihm angenehmer wäre und zu größerem Vergnügen gereichen könnte, als wenn er seinen Muth kühlen und an seinem Feinde sich rächen kann. Dieß zeigt an die heimliche Freude und Lust, wenn er

hört, daß seinem Feinde irgend ein Unglück zugestossen oder etwas Uebles begegnet sei; der Neid, wenn ihm Alles glücklich von Statten geht; der Zorn und Unwillen, wenn er ihm Nichts zufügen kann. Auch Gott ist von dem Sünder bitter und gröblich beleidiget worden; er haßt den Gottlosen und sein gottloses Wesen (Sap. 14.); er kann sich an ihm rächen, wann und wie er will, und hat Nichts dagegen von ihm zu fürchten: und doch erträgt er ihn viele Jahre, läßt sich beleidigen und gibt immer neue Zeit und Gelegenheit zur Buße und Bekehrung." (Hunolt. III. 12. pg. 100 u. f.)

„Gleichwie ein Vater, wenn er sieht, daß sein Kind einem Abgrunde nahe ist, demselben weinend nachgeht, um es davon zurückzuhalten, um es dem Verderben zu entreißen, so hat es Gott mit uns gemacht. Um unserer Sünden willen waren wir schon nahe daran, uns in die Hölle hinabzustürzen, aber du hast uns noch zurückgehalten." (S. Alph. Liguori VIII. XXXIV. 2. pg. 54.)

Man sündige aber nicht auf Gottes Barmherzigkeit!

„Der Teufel sucht den Menschen auf zweierlei Weise zu betrügen, um ihn in's Verderben zu führen; nach der Sünde versucht er ihn, damit er ihn in Verzweiflung stürze, dadurch, daß er ihm die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit vor Augen stellt; vor der Sünde dagegen ermuthiget er ihn, zu sündigen, durch die Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit. Durch diesen letzten Betrug richtet er aber weit mehr Seelen zu Grunde, als durch ersteren." (S. Alph. Lig. VIII. VIII. 1. pg. 12.)

Begierden.

1) Es gibt gute und böse Begierden.

„Die Seele ist eine Königin, die wie in einer geistigen Burg residirt. Die Damen ihres Palastes sind die vier edlen Haupttugenden der Stärke, Klugheit, Mäßigkeit und Gerechtigkeit. Auch wurden ihr noch verschiedene Fähigkeiten und Triebe zu ihrem Dienste gegeben. Zu den letzten gehören die Begierden. Diese schnauben gleich Jagdhunden, und sind ohne Unterlaß gierig und hungrig. Wenn jedoch die Stärke sie bändigt, die Klugheit sie abrichtet, die Mäßigkeit sie in Schranken hält und die Gerechtigkeit sie regirt, so gereichen sie der Seele zum vortrefflichen Nutzen. Sind aber diese schützenden Genien nicht im Hause der Seele, dann werden diese Jagdhunde wild, ungebändigt, kennen keinen Gehorsam und zerreißen und tödten die edle Herrin der Burg auf jammervolle Weise." (Silbert.)

„Die heiligen Begierden vergleicht der heil. Franz von Sales mit Blumen, und zwar mit weißen Lilien die heiligen Gedanken, mit

rothen Rosen die brennenden Begierden, und mit Frühlingsblumen die himmlischen Begierden, mit denen er sein Bett täglich zu bestreuen wünschte." (Richters Goldgrube.)

2) Die bösen Begierden sind sehr verderblich.

„Die Begierde gleicht der Fliege, die klein, gefräßig, unrein, ungestüm und übelriechend ist. Die Fliege lebt nur kurze Zeit, nur wenige Tage, manchmal nur wenige Stunden, und sie ersäuft sich in Oel, Honig oder einem andern süßen Safte, oder fliegt zum Lichte der Laterne oder Kerze und verbrennt sich. So geht es auch Jenen, die sich von ihren bösen Begierden fortreißen lassen." (Cornel. a Lap.)

3) Böse Begierden müssen wir daher im Zaume halten.

„Die Begierden und Leidenschaften sind gleich den Winden, die, wenn sie mässig wehen, die Lüfte reinigen, den Lauf der Schiffe fördern und viel Gutes in der Natur wirken, die aber, wenn sie sich in Stürme verwandeln, Bäume entwurzeln, Häuser umstürzen und Schiffe in den Abgrund des Meeres begraben. Dieselben müssen daher in den Schranken der Ordnung gehalten werden." (Silbert.)

Begierlichkeit.

„Sie hat viel Aehnlichkeit mit dem Feuer. Wie dasselbe im Anfange einer zündenden Ursache bedarf, um sofort seiner Gier freien Lauf zu lassen; dann aber, wenn es durch den ersten Brennstoff, den es erhielt, Stärke gewonnen, so unersättlich wird, daß es auch das zu verschlingen sucht, was man ihm entzogen haben will; so bedarf auch die Begierlichkeit bisweilen zuerst einer erregenden Ursache, so bescheiden und gemässigt scheint sie; sieht sie aber das Verlangte sich einmal gewährt, o wie unersättlich zeigt sie sich dann! Immer begehrt sie, immer fordert sie, immer tobt sie, und so lange sie noch Etwas zu hoffen hat, kommt sie nie zur Ruhe." (Segneri.)

Beharrlichkeit.

„Es genügt nicht, daß man nur um den Kampfpreis laufe, sondern man muß so lange laufen, bis man ihn erhält." (S. Liguori VII. 31. 1. pg. 287.)

„Gleichwie eine Herrschaft einen Knecht, eine Magd nicht in ihrem Hause dulden wird, auf deren beständige Treue sie sich nicht verlassen kann, der heute Nichts nimmt, und morgen Nichts liegen lassen kann; ebenso kann Gott keinen Diener in sein Reich aufnehmen, der nicht beharrlich ist im Guten, der heute das Gute, morgen aber die Sünde liebt,

der allezeit verspricht, aber eben so oft das Versprochene widerruft." (Hunolt III. 52. pg. 481.)

„Alles, was Gott im Anfange erschaffen, hat er gut geheißen, nur den Menschen nicht, der doch der Herr aller erschaffenen Dinge war. Er machte das Licht, und die Schrift sagt: Gott sah, daß es gut war; das Nämliche gilt von der Erde, von den Früchten, Thieren, Bäumen; Gott sah, daß es gut war. Als er aber den Menschen, den er doch nach seinem Bild und Gleichniß geschaffen hatte, sah, sprach er Nichts dergleichen. Der Mensch ist nicht am Anfange, sondern erst am Ende zu loben." (l. c. pg. 482.)

„Wenn ein Schiffer stromaufwärts fährt, und er an einen Ort kommt, wo die Wellen mit mehr Ungestüm brausen und mit größerer Gewalt gegen das kommende Schiff anstürmen, desto mehr arbeitet er mit dem Ruder, um der Gewalt der Wellen zu widerstehen und das Wasser zu durchschneiden, und er hört nicht auf zu rudern, wenn es ihn auch manchen Schweißtropfen kostet, bis er die Höhe des Flußes erreicht hat. Ebenso müssen es wir auch machen auf dem ungestümen Meere dieser Welt; wo die Beschwerden und Gefahren am Größten sind, müssen wir auch den meisten Fleiß und die größte Gewalt anwenden, um dieselben, auf die göttliche Hilfe vertrauend, zu überwinden; fallen wir bisweilen aus menschlicher Schwachheit, so müssen wir deßwegen nicht verzweifeln und von der Beharrlichkeit abstehen. Es wird auch ein Schiffer bisweilen durch die Gewalt der Wogen einige Schritte zurückgetrieben, dennoch läßt er den Muth nicht sinken, sondern nimmt alle seine Kräfte zusammen, um den Verlust wieder zu ersetzen und wieder vorwärts zu kommen. Wenn ein Bauer seine Feldarbeiten ganz aufgeben und alle Aecker unbebaut liegen lassen wollte, so oft ein Mißjahr eintritt, und seine Arbeiten vergeblich gewesen sind, wo würde dann mehr ein Land bebaut? Lassen sich aber diese durch einen geringen Nachtheil von ihrer Mühe und unverdrossenen Arbeit nicht abschrecken, um wie viel weniger soll das thun ein Christ, der einen unendlich größeren Gewinn und ewigen Lohn für seine unermüdeten Arbeiten zu erwarten hat?" (Hunolt III. 52. pg. 487.)

„Gute, eifrige Christen dürfen die Gnade der Beharrlichkeit hoffen. Wer könnte von einem guten liebenden Vater es nur denken, daß er seinen Sohn, den er den ganzen Tag hindurch auf seinen eigenen Armen durch einen finstern Wald getragen hat, um ihn desto sicherer unverletzt nach Hause zu bringen, endlich noch am Abende, wenn er vor seinem Hause angekommen ist, mit Unwillen zur Erde fallen ließe, so daß er sich Füße und Arme breche? Und Gott, ein so gütiger Herr, ein so milder,

liebevoller Vater, nachdem er dir die Tage deines Lebens hindurch so viele Gnaden und Wohlthaten erwiesen, so sorgfältig dich bewahrt, mit so großer Barmherzigkeit dich oft vom Falle wieder aufgehoben, in so vielen Gefahren dich gleichsam auf den Händen getragen hat, nur um dich in den Himmel zu bringen, soll der am Ende, da du nur noch einen Fuß breit von der Ewigkeit entfernt bist, seine Hand von dir abziehen, dich deiner Schwachheit überlassen, dem Seelenfeinde dich zur Beute übergeben, soll er dich von sich stoßen und ewig verdammen?" (Hunolt V. 69. pg. 628.)

„Gleichwie für einen Armen, welcher hungrig ist und selbst keinen Bissen Brod, noch etwas Anderes zu essen hat, wenn er nicht vor Hunger verschmachten will, das einzige Mittel noch übrig ist, daß er von guten Leuten sich Speise und Trank erbettelt: ebenso nothwendig ist für uns, um im Stande der Gnade zu verharren und ewig selig zu werden, das Gebet; denn Gott will uns ohne Gebet nicht helfen." (l. c. III. 56. pg. 519.)

„Was nützt es dem Weinberge, wenn er Anfangs gleich dem Judas viele und schöne Blüthen getragen hat, die später durch den Reif welk werden, und er zur Zeit der Weinlese keine Frucht bringt? So geschieht es mit Vielen, daß sie eine Zeit lang Blüthen guter Wünsche und guter Werke tragen, aber wenn das Ende kommt, und die Lese gehalten werden soll, wird Alles welk und faul gefunden; denn aus Mangel an Ausdauer ist Nichts zur Reife gediehen. Was nützen ein goldenes Haupt, silberne Schultern, eherne Brust, eiserne Schienbeine, wenn die Füße irden und von Lehm sind, und wenn endlich diese ermangeln, und so die ganze Statue in glimmende Asche zerstiebt und vom Winde weggeweht wird? So sind Jene, welche zwar gut angefangen haben, aber mit dem Fleische enden und zu Grunde gehen. Was nützt es, wenn du über eine lange und hohe Brücke gehest und sorgest, daß du nicht wankest und hinabfallest; aber am Ende der Brücke stolperst und hinab stürzest? In gleicher Weise, was hilft es, daß ein Schiff mehrere Jahre glücklich im Ocean läuft, wenn es endlich, dem Hafen schon nahe, auf den Wogen umhergetrieben, zerbricht und untersinkt?" (Dies irae v. Claes. §. 160. pg. 429.)

„Wenn der Adler nur einen Tag um den andern und in unterbrochenen Fristen brütend über den Eiern sitzen würde, so würde er seine Jungen niemals ausbrüten: die Eier würden stets wieder kalt werden, und es müßte der geringe Keim des Lebens wieder ersterben, welchen die mütterliche Wärme ihnen schon mitzutheilen begann. Das Gleiche wird allen Denen begegnen, welche, wenn sie sich bekehrt, der alten Nach-

lässigkeit sich hingebend, es versäumen, im Seelenheile beständig eifrig zu sein." (Segneri.)

„Ohne Beharrlichkeit, was ist die Tugend anders, als Flittergold? Nur beharrliche Tugend wird gekrönt. Was ist aber beständiger bei uns, als die Unbeständigkeit?" (Krautheimer's Homil. I. 7. pg. 89.)

„Je höher man baut, desto größer ist die Schwierigkeit und der Kostenaufwand. Ebenso macht auch beim geistigen Baue nicht das Legen des Fundaments, sondern die Vollendung die Hauptschwierigkeit aus. Ein guter Anfang wird wenig nützen, folgt ihm nicht ein gutes Ende." (Rodriguez, Uebung der christlichen Vollkommenheit. I. Bd. 1. Abhandl. 17. Kap. pg. 60.)

„Um die Gnade der Beharrlichkeit vom Herrn zu erlangen, müssen wir uns wohl in der Abtödtung begründen. Denn ist das Fundament schwach, so wird das Gebäude leicht Risse bekommen und zusammenstürzen. Wurmstichige Aepfel fallen vom Baume, bevor sie reif sind; gesunde aber bleiben bis zur vollkommenen Reife an demselben. Auf gleiche Weise: ist deine Tugend keine fest begründete, ist dein Herz nicht ganz von Gott angefüllt, nährst du in demselben den Wurm des Stolzes, der Anmaßung, der Ungeduld, oder irgend einer anderen unordentlichen Leidenschaft, so wird dieser dasselbe nach und nach zernagen, allen gesunden Saft und die eigentliche Lebenskraft ihm entsaugen, und so deine Beharrlichkeit stark gefährden." (l. c. pg. 62.)

Beicht.

1) Die Beicht ist göttlichen Ursprungs, nicht aber eine Menschenerfindung.

„Sowie die Monarchen den Tag ihrer Krönung oder ihres Sieges mit Merkmalen der Wohlthätigkeit zu bezeichnen pflegen: so wollte auch Christus den Tag, an dem er als Sieger über den Tod das Grab verließ, dadurch verherrlichen, daß er dem sündhaften Menschengeschlechte ein Mittel hinterließ, wodurch es, nachdem es in die Ungnade Gottes gefallen, sich wieder mit ihm aussöhnen, wieder dessen Gnade erlangen könne. Darum sprach er zu den Aposteln: Empfanget den heiligen Geist, denen ihr die Sünden vergeben werdet, Denen sind sie vergeben; denen ihr sie aber behalten werdet, Denen sind sie behalten." (Krautheimer's Homil. I. 29. pg. 324.)

„Wenn ein Fürst seinem Minister auftragen würde: „Gehe in die Gefängnisse und lasse Jene los, die du für würdig achtest, losgelassen zu werden; Jene aber, die du der Freilassung für unwürdig hältst, lasse im Kerker zurück!" würde wohl dieser als Richter der Absicht des Fürsten

entsprechen, wenn er beim Eintritte in die Gefängnisse bloß die Züchtlinge ohne Unterschied fragte: „Sind euch eure Verbrechen leid?“ und auf die Antwort: „Ja, Herr!“ den größten Missethäter mit dem kleinsten Verbrecher, kurz alle ohne Unterschied entließe? Muß er sich nicht vielmehr genau erkundigen, was Jeder für ein Verbrechen begangen, wie seine bisherige Aufführung beschaffen, ob er sich reumüthig bezeugt habe und dadurch Besserung hoffen lasse? Dieß war auch die Absicht Christi, als er den Priestern die Vollmacht gab: „Denen ihr die Sünden vergebet, Denen sind sie vergeben; denen ihr sie behaltet, Denen sind sie behalten.“ (Joh. 10, 23.) Die Beicht ist also keine Anstalt der Kirche, keine Erfindung eines Papstes, sondern sie hat ihre Einsetzung von Christus, ist folglich eine göttliche Anstalt.“ (Krautheimer's Homil. I. 29. pg. 326.)

„Eine alte Lästerung ist es, daß die Beicht bloß eine menschliche Erfindung sei, und nicht viel Scharfsinn gehörte zu dieser Erfindung; doch ungleich älter noch, und so alt, als die Kirche Christi selbst, ist die Beicht; denn das Sakrament der Buße, von Christus so feierlich eingesetzt, ist ohne die Beichte nicht denkbar, von welcher denn auch die ältesten Zeugnisse reden. Nothwendig ist es, sagt schon Origines, daß alle unsere Sünden eröffnet werden, entweder von uns selbst, oder von Jenem, der sowohl Anstifter als Ankläger der Sünde ist; kommen wir ihm damit im Leben zuvor, so bauen wir auch vor seiner Bosheit.“ (Veith, Homilienkranz I. 53.)

„Wäre die Beicht nicht auf göttliche Einsetzung gegründet, so würde ihre Einführung, da sie die den Menschen angeborne Eigenliebe so sehr darniederdrückt, den heftigsten Widerspruch gefunden haben, um so mehr, da man sich vom Anfange an einer jeden Neuerung mit aller Gewalt entgegenstemmte.“ (Dr. Wiser's Prediger-Lexikon.)

„Gleichwie ein König vergeblich einem Minister Gewalt geben würde, in seinem Reiche alle Streitigkeiten seiner Unterthanen zu schlichten, die Missethäter zu verurtheilen oder loszusprechen, überhaupt zu belohnen oder zu bestrafen, wenn nicht zugleich die Unterthanen verbunden wären, bei diesem Minister ihre Klagen vorzubringen, ihre Fehler einzugestehen, ebenso würde auch Christus seinen Aposteln und ihren Nachfolgern vergeblich die Gewalt ertheilt haben, die Sünden nachzulassen oder, wenn es nothwendig ist, sie vorzubehalten, wenn er nicht zugleich den Menschen die Pflicht hätte auferlegen wollen, ihre Sünden bei den Priestern anzugeben.“ (Hunolt. III. 14. pg. 129.)

2) Die Beicht ist eine große Wohlthat, ein Beweis der göttlichen Barmherzigkeit und Milde.

„Wenn ein Mensch eines Verbrechens verdächtig ist, so sendet die menschliche Gerechtigkeit ihre Diener zu seiner Verfolgung aus; keinen heitern Tag, keine ruhige Nacht gibt es mehr für diesen Unglücklichen. Er muß sich in den Wäldern verbergen, zitternd bei jeder Bewegung des Laubes, bis er eingefangen wird. Dann belastet man ihn mit Ketten. Schmählich wird er von Gefängniß zu Gefängniß geschleppt; er kommt endlich an den Ort, wo sein Urtheil ihm gefällt werden soll. An dem Richterstuhle, zu dessen Füßen er bald erscheinen soll, stehen die furchtbaren Worte geschrieben: „Gerechtigkeit, Strafe." Der Richter kommt; eine entsetzliche Vorbereitung wird getroffen; vor dem Schuldigen sind die Richter, die zwar strafen, aber nicht verzeihen können; zu seiner Seite Zeugen und Ankläger; über seinem Haupte, wenn er für schuldig erkannt wird, ein blutiges Schwert. Ist ihm der Tod nicht bestimmt, so sieht er schon entehrende Qualen vor sich. Eisenbanden, die vielleicht sein Leben lang dauern; Ehrlosigkeit, ewige oder zeitliche Trennung von Allem, was ihm auf der Welt am Theuersten ist. Und das Alles soll ihn bessern? Ach nein! das ist weltliche Gerechtigkeit. Ganz anders die göttliche. — So sehr Gott auch auf Erden straft, er hört doch nicht auf, Vater zu sein. Sobald der Mensch ihn beleidigt hat, ordnet er Gewissensbisse an ihn ab; diese Boten Gottes treten ein in das Herz des Schuldigen, und bewegen ihn zur Reue; Scham und Furcht theilen sich in seine Seele und bereiten die Ankunft der Hoffnung vor. Plötzlich ertönen süße Worte, wie die einer seufzenden Mutter: „Komm' zu mir, der du in der Noth bist, ich will dich trösten." Und diese Worte kommen eben aus dem Munde seines Richters; er fürchtet Nichts mehr; er eilt hin zum Richterstuhl, an dem der Glaube die Inschrift liest: „Zur Barmherzigkeit." Da sind keine entehrenden Strafen, keine Ketten, keine Galeeren, kein Schaffot. Auf diesem Stuhle sitzt ein Richter, der mehr als ein Mensch, aber kein Engel ist; er selbst bedarf der Barmherzigkeit. Es ist der Stellvertreter der Liebe Jesu Christi, bekleidet mit seiner vollen Barmherzigkeit." (Gaume. IV. Bd. 41. Lkt. pg. 183 und 184.)

„Wie wohl thut es dem Herzen, wenn ein theilnehmender Freund sein Herz uns öffnet, mitfühlend die Klage vernimmt, von dem Leid sich erzählen läßt, das unsere Seele betrübt, und dann den Balsam des Trostes in die schmerzende Wunde gießt, oder die Leuchte des weisen Rathes vor unserem Geiste entzündet! Kann er auch nicht helfen, so stärkt uns dennoch sein Trost, so erquickt uns der freundliche Rath. Ach, wie beklagenswerth ist der Mensch, welcher Trost und Rath vergebens unter den Menschen sucht! Sein Leiden wächst, wie Lawinen, und nur zu oft beklagt er entweder verzweifelnd sein Loos, oder verschmäht in blinder

Hoffart Troſt und Rath. Wie ein Engel der Rettung erſcheint dem Kranken der verſtändige Arzt, dem Armen der wohlthätige Reiche, dem Bedrängten der freundliche Retter. Was würdeſt du von einem Kranken ſagen, welcher Arzt und Medizin verſchmäht, wie muß dir der Arme erſcheinen, welcher die Gabe und den Geber von ſich ſtößt, wäre nicht der ſein eigener Feind, der in des Lebens Bedrängniß die Hilfe verachtet, lieber in Wellen und Flammen und Sümpfen vergeht, als die rettende Hand ergreift? So handeln wir in des Lebens vergänglichen Nöthen, und geſtehe mir, müßten wir nicht jenen Menſchen den größten Thoren ſchelten, welcher anders handelt, ja treibt uns nicht unſer Herz an, den Trauernden zu tröſten, dem Armen, dem Kranken zu helfen, den Bedrängten zu retten? Wie nun, wenn wir die Noth unſers unſterblichen Geiſtes erkennen, wenn wir unſre Unwürdigkeit vor Gott, unſre Sündhaftigkeit fühlen, wenn wir Werth und Würde verloren, uns ewiger Strafe werth gemacht haben, wenn wir vor Gott und der Ewigkeit zittern, wie — dann wollten wir gleichzeitig gegen ſolches Sündenelend ſchweigen, oder hochmüthig es entſchuldigen, oder in falſcher Scham, in verderblichem Stolz meinen, es ſchade unſerm Charakter, wenn wir Andern unſre Schwäche bekennen, uns Rath holen und Troſt, wir wollen bleiben, wie wir ſind und waren, und auf unſer erwieſen ſchwaches Urtheil beſchränkt, ſelbſt in falſcher Sicherheit einen vermeinten Beſſerungsweg einſchlagen?" (Jariſch, Stund. der And. III. 64. pg. 157.)

„Das Sündenbekenntniß iſt der Pflug, der den Acker des Herzens umwühlt, damit der Same des Rathes, des Troſtes, der Vergebung Wurzel ſchlage, die Reue iſt der wohlthätige Thau, der ihn befruchtet, die Gnade der Sündenvergebung iſt der milde Sonnenſchein, der ihm Gedeihen gibt." (Jariſch, Stund. der And. III. 64. pg. 165.)

3) Wunderbar ſind die Wirkungen einer wahren Beicht.

„Ein Menſch iſt in die Bande des Teufels gefallen; wer kann ihn befreien? Rufet die Engel und Erzengel, ſelbſt den Beſieger des Satans, den Erzengel Michael herbei. Dieſer wird wohl die Teufel verjagen können, welche ihn belagern, nie aber den, der im Herzen ſitzt. Rufet Maria, die Mutter Gottes, die Königin der Engel, den Schrecken der Hölle an; ſie wird wohl für den Sünder beten können, nie aber wird ſie ihn von einer Sünde, ſo klein ſie auch ſei, befreien können. Der Prieſter kann es. Ja, nehmt an, der Sohn Gottes ſteige vom Himmel herab, und laſſe ſich in einem Beichtſtuhle nieder, um das Sakrament der Buſſe zu verwalten, während ein Prieſter ſich in einen andern ſetzt. Der Sohn Gottes ſagt: Ich ſpreche dich los, und der Prieſter ſagt gleichfalls: Ich ſpreche dich los, und von dem Einen, wie

von dem Andern findet sich der Bußfertige losgesprochen." (Gaume IV. Bd. 44. Lkt. pg. 229.)

„Es gibt keine Lauge, die so schnell die schmutzige Wäsche reinigt, als die heilige Beicht unsere Seelen von allen Mackeln befreit." (Scaram. I. 8. 1. pg. 345.)

„Ob auch ein Gottmensch für uns gestorben und auferstanden ist, ob auch durch sein Mittleramt die ewige Schuld gesühnt worden, fällt nicht durch eine einzige Todsünde, die der Christ begeht, die ganze Last des alten Elendes, der ganze Fluch der Trennung wieder auf sein Haupt zurück? Was würden ihm von nun an alle göttlichen Wohlthaten fruchten, ohne jene größte aller Wohlthaten, die für die übrigen ihn wieder empfänglich macht? ohne jene den Menschen anvertraute Gewalt, die Pforte des Verderbens wieder zu schließen, jene der Gnade und Freiheit wieder aufzuthun?" (Veith, Lebensbilder. pg. 117.)

„Was unternimmt der Gefangene nicht, der in unterirdischen Gewölben in engem Gewahrsam, hinter eisernen Pforten und Gittern schmachtet? Welch' eine Mühe und List, welch' einen beharrlichen Fleiß wendet er an, um im Verlaufe eines Jahres etwa eine einzige Eisenstange durchzufeilen, oder einen einzigen Stein aus seinem Gefüge zu lockern, um sich den Ausweg zu bahnen? Und siehe, der geistig Gefangene, den die Schuld in einen unendlich schaudervolleren Kerker gebannt hat, in dem er einem ewigen Strafurtheil entgegensehen muß, ist dennoch im Stande, ohne langwierige Arbeit und Mühe, ohne beschwerliche Voranstalten und Gefahren seine Freiheit wieder zu gewinnen; er bedarf nur eines Funkens ächter Liebestreue, eines redlichen Vorsatzes, eines aufrichtigen Bekenntnisses, und des Wörtleins Absolvo, und die eherne Pforte geht auf, und die Seele geht wieder in das Reich der Gnade und des Lichtes hervor. O unerschöpfliche Fülle der Erbarmung des Herrn, o Allmacht der Verdienste Jesu für das Menschengeschlecht!" (Veith, Lebensbilder. pg. 124.)

„Einem Kranken fällt es nicht gar leicht, und es ist nicht gar angenehm, eine eckelhafte bittere Arznei einzunehmen; ist er aber mit einer schmerzlichen oder tödtlichen Krankheit behaftet, was nimmt er nicht gerne ein, was steht er nicht aus, um die gewünschte Gesundheit wieder zu erlangen! Sollte ein bitterer Gallentrank ihn plötzlich gesund machen, würde er nicht sagen: „O wie leicht bin ich davon gekommen! wie glücklich bin ich, einen so klugen, erfahrenen Arzt gefunden zu haben! Ein so leichtes Mittel hat mich von meiner schmerzlichen Krankheit curirt. Was müssen oft andere Kranken ausstehen!" O Sünder, in welch' gefährlicher Krankheit befindest du dich, wenn du im Stande der Sünde bist!

Das Leben deiner Seele ist in Gefahr, und wenn du nicht geheilt wirst, fällst du dem ewigen Tode anheim. Begreifst du nicht, was es sei: „Ein Feind des allmächtigen Gottes sein, von dem höchsten Gute abgesondert sein, im Hasse Gottes leben?" Ein Sklave des Teufels bist du, der nur auf einen Wink von Gott wartet, um dich mit sich in die Hölle hineinzuziehen. O was solltest du nicht billig thun müssen, was solltest du nicht gerne Beschwerliches annehmen, um von dieser Krankheit geheilt zu werden! Und Gott verlangt Nichts, als daß du die Wunden deiner Seele in der Beicht entdeckest, daß du deine Sünden aufrichtig bereuest, so wird dir Alles verziehen, die Gesundheit deiner Seele ist wieder hergestellt. Kannst du da noch sagen, daß die Beicht beschwerlich sei, daß Gott etwas Hartes vom Sünder fordere?" (Hunolt. III. 16. pg. 138.)

„Nach der Beicht wird der Sünder reicher an der Seele, als er vor dem Sündigen war; er wird demüthiger und liebt Gott mehr. Niemals ist Petrus demüthiger gewesen und eifriger, um die Ehre seines Meisters zu befördern, als nachdem er denselben verläugnet und diese Verläugnung mit bitteren Thränen beweint hat. Niemals hat Magdalena Christum mehr geliebt, als nachdem sie ihre Sünden erkannt und bereut hat. Einem Bauer ist jenes Feld viel lieber, welches zwar vorher voll Unkraut und Disteln war, doch, nachdem es gereinigt worden, häufige Früchte bringt, als ein anderes, das zwar wenig Unkraut hat, aber auch wenige Früchte trägt. Ebenso hat Gott an einem Menschen, der vorher ein Herz voll Unkraut und Disteln und Dornen hatte, jetzt aber, nachdem es davon gereiniget ist, desto häufiger mit Früchten und guten Werken geschmückt ist, eine größere Freude, als an einem Gerechten, der zwar Gott noch wenig und nur in geringen Dingen beleidigt hat, der aber auch im Dienste Gottes wenig Ernst und Eifer zeigt." (Hunolt. III. 17. pg. 152.)

„Wenn einem Verbrecher, welcher bereits unter dem Galgen steht, um die Todesstrafe zu empfangen, die Nachricht gebracht würde, daß ihm das Leben wieder geschenkt, ja, daß er auf den Thron des Königs erhoben werden solle, er würde außer sich sein vor Freude. Ein noch größeres Glück bietet uns aber die Beicht an; nicht allein wird uns das Leben geschenkt, welches wir auf ewig verwirkt haben, nicht allein wird all' das Gute, welches wir früher gethan, wieder angerechnet; sondern wir werden als Kinder Gottes und Erben des Himmels auf einen mehr als königlichen Thron gesetzt, und höher in der Gunst des Schöpfers erhoben, als wir je vorher gewesen sind." (Hunolt. l. c. pg. 153.)

„Was lassest du dir nicht Alles gefallen zur Wiederherstellung deiner Gesundheit? Du nimmst den bittersten Trank, der wie Gift in den Ein-

geweiden wüthet, du fügest dich der schmerzlichsten Operation, du lassest dich schneiden und brennen, und doch ist der Erfolg der Heilung noch ungewiß. Ganz anders verhält es sich mit dem geistigen Heilmittel der Beicht. Es ist nicht bloß viel leichter zu nehmen, sondern wirkt jederzeit, wenn der Empfänger kein Hinderniß entgegen setzt. Es wirkt unfehlbar und in der kürzesten Zeit. Wenn der Arzt die zwei Worte gesprochen: Absolvo te, hat es seine Wirkung gethan." (Wiser.)

4) Eigenschaften der Beicht.

a) Man muß sich offenherzig anklagen — über seine Sünden, nicht aber seine guten Werke aufzählen.

„Wäre es nicht lächerlich, wenn du vor Gericht gingest und zu dem Richter also sprächest: Ich erscheine als Ankläger meines Nachbarn, ich weiß gerade nichts Böses von ihm, er hat nicht gestohlen; er hat keinen todt geschlagen, er hat auch sonst Niemanden Unrecht gethan. Das ist Alles, was ich weiß, nun sprechet das Urtheil über ihn! Was wäre das für eine Anklage? Nicht weniger ungeräumt ist es aber, wenn Manche gleich dem Pharisäer im Tempel sich anklagen: Ich bin kein Dieb, kein Räuber, kein Ehebrecher; ich gebe den Zehent, die Abgaben und Steuern. Wer beichten will, muß sich über seine Sünden anklagen." (Hunolt. III. 30. pg. 266.)

b) Die Beicht muß demüthig sein. „Denn wer bist du, wenn du in den Beichtstuhl trittst? Ein Bettler bist du, der anhalten will um die größte und unverdiente Gnade bei einem unendlich großen und allmächtigen Herren, welcher deiner nicht bedarf, und der höchst erbittert ist über dich; ein Angeklagter bist du, der die höchste Majestät Gottes beleidigt hat, wo du jetzt Abbitte leisten willst; ein Schuldner bist du, der keinen Heller hat, um seine Schulden zu zahlen, der jetzt um Nachlaß aller gemachten Schulden bitten will; ein armer Sünder bist du, der jetzt von dem barmherzigen Gotte Abänderung des Urtheils und Gnade erwartet." (Hunolt. III. 31. pg. 275.)

c) Man hüte sich hiebei besonders vor der verderblichen Schamhaftigkeit, seine Sünden zu beichten! „Wenn kleinmüthige Furcht und Scham eine schuldige Seele abhält, dem Beichtvater eine Todsünde zu bekennen, so ist sie selbst daran Schuld, daß sie in der Ungnade Gottes bleibt, und in Gefahr ist, auf ewig verdammt zu werden. Wenn irgend eine Seele zaudert, dem Priester ihre läßlichen Sünden mitzutheilen, so ist sie Schuld, daß sie langsam und träge auf dem Wege des Guten vorwärts schreite." (l. c. I. 8. 4. pg. 360.)

„Wie kann der Arzt die Wunde heilen, wenn der Kranke sie ihm nicht zeigen will? Wie kann der Beichtvater, der der Arzt der Seele ist,

dich von den begangenen Fehlern heilen, wenn du sie ihm nicht offenbarest? Wie kann er dich von jenen Leidenschaften befreien, welche dich beherrschen, wenn du sie vor ihm verbirgst? Wie kann er dich gegen jene Versuchungen schützen, mit denen dich der Teufel angreift, drängt und bewältigt, um dich in den Abgrund zu stürzen, wenn du sie verheimlichest?" (Scaramelli.)

„Schäme dich nicht, Alles zu beichten; nicht die Offenbarung der begangenen Sünde, sondern die begangene Sünde ist beschämenswürdig. Wenn dich alle Menschen beschimpfen und verachten würden, könntest du dich mit Recht hierüber beklagen? Was für ein Recht hast du auf deinen ehrlichen Namen, nachdem du deinen höchsten Gott so sehr verunehrt hast? Es gebührt dir Nichts, als ewige Schande unter den Teufeln der Hölle. Als du die Sünde begangen hast, vielleicht in Gegenwart Anderer, hast du dich nicht geschämt, und du fangst jetzt erst auf dich zu schämen, da du dich wieder abwaschen sollst? Das ist der arglistige Kunstgriff des Teufels, der dem Menschen alle Schamhaftigkeit abnimmt, wenn er sündigen will, und sie ihm wieder zurückgibt, wenn er Buße thun und die Sünde bekennen soll, eine weit grausamere Wiedererstattung, als die vorige Beraubung. Es ist, als wenn man einem Soldaten den Degen entreißt, wenn er sich gegen seinen Feind vertheidigen soll, ihm aber denselben wieder zurückgibt, daß er sich aus Verzweiflung erstechen kann." (Hunolt. III. 32. pg. 285.)

„Wäre das Sündigen etwas Ungewöhnliches, dann möchtest du dich schämen, daß du allein so gottlos bist. Aber leider! du hast die ganze Welt voll Mitgenossen, wo ist ein Mensch, der sagen kann, er habe niemals gesündigt? Alle, wie wir sind, gehören unter die Reihe der Sünder, und du, der du dich schämest, eine Sünde zu beichten, bist vielleicht bei weitem noch nicht der größte. Viele Heilige sind im Himmel, die vielleicht größere Sünden begangen haben, als du, ehe sie sich bekehrten. Gleichwie aber ein Schmerz geringer wird, wenn er unter Viele vertheilt ist, so ist auch die Schande leichter zu ertragen, wenn man Mitgenossen hat. Das sage ich freilich nicht, damit du gleichgiltiger gegen die Sünde seiest, sondern daß du sie aufrichtig bekennest." (l. c. pg. 290.)

d) Man entschuldige seine Sünden nicht! „O möchten doch Alle, um Gottes willen sich vor solcher Zweideutigkeit hüten; denn eine solche Beicht ist eher eine Entschuldigung, als eine Beschuldigung seiner Sünden." (l. c. pg. 365.)

„Die ganze Gewalt, welche der böse Feind über uns hat, besteht in den von uns begangenen Sünden; sind es schwere, so geben sie ihm einen vollen Besitz unserer Seelen; sind es läßliche, so geben sie ihm zwar

keinen Besitz, aber dafür Muth und Keckheit, uns tüchtig zuzusetzen. Daraus folgt, daß, wenn die heilige Beicht oft und recht abgelegt wird, man die Seele in der Regel rein von Sünden findet; und darum hat der Teufel weder einen Besitz, noch Muth und Keckheit und Kraft, ihr zu schaden." (l. c.)

„Die heiligmachende Gnade verhält sich ebenso zur Todsünde, wie das Licht zur Finsterniß. Gleichwie die Sonnenstrahlen die Finsternisse der Nacht nicht theilweise verscheuchen, und theilweise sich mit ihr vereinigen können, sondern dieselbe bei ihrem Erscheinen am Horizont weichen muß; ebenso kann sich die heiligmachende Gnade bei ihrem Eintritt in die Seele nicht mit den Todsünden verbinden, indem sie einige ausrottet und andere unberührt läßt. Wenn daher der Büßer in seinen rechtmäßigen Beichten den Stand der Gnade wieder erlangt hat, so sind durch die nämliche Gnade alle schweren Sünden getilgt worden, sowohl jene, deren er sich anklagt, als auch jene, die er aus reiner Vergessenheit nicht bekannt hat." (Scaram. I. 8. 5. pg. 368.)

e) Die Beicht sei ganz. „Gieß wie Wasser dein Herz vor dem Herrn aus", spricht der Prophet Jeremias (Thren. 2, 19.) Diese Worte zeigen uns ganz deutlich, wie wir unser Herz vor unserm geistlichen Führer ausschütten sollen, nämlich ebenso, als wenn wir einen Krug mit Wasser ausgießen. Gießt man einen Krug mit Oel aus, so bleibt immer etwas im Grunde. Enthielt das Gefäß Wein oder Essig, so behält es wenigstens etwas von dem Geruche desselben. Schüttet man aber einen Krug mit Wasser aus, so bleibt auf dem Boden Nichts übrig, auch riecht und schmeckt derselbe nicht im Geringsten nach Wasser, gleich als wenn in ihm Nichts vorhanden gewesen wäre. Auf dieselbe Weise sollst du nun dein Herz ausschütten, wenn du Rechenschaft über deinen Gewissenszustand ablegst. Du mußt es so ausleeren, daß Nichts, nicht einmal der mindeste Geruch in demselben übrig bleibt." (Rodriguez. III. 7. 10. pg. 335.)

„Eine Sünde, die man verheimlichet, ist gleichsam ein Geschwür, welches immer zunimmt, bis es endlich das Herz auffrißt, und den Tod bringt." (Rodriguez III. 8. 6. pg. 362.)

5) Oefters und seltene Beicht.

„Eine Frau, und wenn sie auch noch so sehr die Reinlichkeit und Nettigkeit liebt, verlangt nie, daß die Wäsche, in die sie sich kleidet, stets die ursprüngliche Reinheit bewahre, weil sie weiß, daß dieß nie gelingen würde. Wohl aber gibt sie Acht, dieselbe nicht zu beschmutzen, sie sorgt, daß sie oft gewaschen und von allen Flecken gereiniget werde. Dasselbe

gilt auch von der Reinheit des Herzens; auch sie kann nicht darin bestehen, daß man niemals einen Fehler begeht, sondern darin, daß man sich sorgfältig bewahrt vor denselben und sich häufig davon reinigt." (Scaram. I. 8. 1. pg. 344.)

„Gleichwie die selten genommene Arznei zwar eine Erleichterung verschafft, die öfter genommene aber die Gesundheit bewirkt, ebenso bringt die seltene Beicht zwar heilsame Früchte, die öftere aber die ganze Vollkommenheit." (Scaram. I. 8. 1. pg. 348.)

„In einem Hause, wo man oft auskehrt, wird die Unreinlichkeit gewiß nicht herrschen. Durch die heilige Beicht erhält man aber seine Seele rein, und man erlangt durch dieselbe nicht nur die Nachlassung seiner Sünden, sondern auch Hilfe zum Widerstand gegen die Versuchungen." (S. Liguori. VII. 31. 3. pg. 298.)

„In den Zimmern vornehmer Leute oder Herrschaften wird man nicht leicht finden, daß eine Spinne ihr Netz an der Wand oder am Fenster auswebe, weil sie sieht, daß ihre Arbeit vergeblich ist und alsbald wieder vernichtet wird. Die Schwalben werden nicht leicht wieder an jenen Häusern ihr Nest bauen, wo man es ihnen schon einige Mal zerstört hat. Ebenso kann auch der böse Feind in jener Seele nicht festen Fuß fassen, dort seine Wohnung sich nicht aufbauen und sein giftiges Spinnengewebe nicht anheften, wo er stets, so oft er kommt und eintreten will, das Herz durch Beicht und Buße wieder gereiniget findet, weil er wohl sieht, daß ihm sein Vorhaben nicht nach Wunsch gelingen wird, und er alsbald wieder weiter ziehen muß, indem er durch abermalige Beicht wieder vertrieben wird." (Hunolt. III. 53. pg. 491.)

„Der Verräther einer Festung geht immer in Furcht und Angst umher, es möchte etwa sein verrätherischer Anschlag irgendwie offenbar werden; hat er nur die geringste Ahnung, daß Jemand einen Verdacht habe, dann ist seines Bleibens nicht mehr länger; sobald er nur kann, begibt er sich auf die Flucht. Ein sinnlicher, unzüchtiger Mensch, welcher einer ehrbaren Tochter mit seinen Schmeicheleien und Liebkosungen nachstellt, wird durch Nichts mehr zurückgeschreckt, als wenn jene seine Nachstellungen ihren Eltern offenbart. Ist sie still und schweigt, hält sie Alles heimlich, wenn sie auch das erste und zweite Mal seinen teuflischen Reden und Zumuthungen kein Gehör gibt, so läßt er sich doch nicht abschrecken; was ihm heute nicht gelingt, kann ihm morgen gelingen. Merkt er aber, daß die züchtige Tochter jedesmal zu ihrem Vater eilt, und sich bei ihm, wegen jener schlechten Zumuthungen beklagt, dann sieht er wohl, daß er seinen Plan nicht durchsetzen könne, daß seine Verdorbenheit und Schlechtigkeit hier kein Opfer finden werde. So ein Verräther, so ein sinnli-

cher Verführer ist der Teufel, wenn er den Menschen zu einer schweren Sünde anreizt; die Festung will er durch heimlichen Verrath Gott dem Herrn aus den Händen reißen; die geheiligte Seele, als eine geliebte Braut des heiligen Geistes, bemüht er sich durch vielerlei Vorstellungen, unzüchtige Versuchungen oder zeitlichen Gewinn zum geistlichen Ehebruch wider ihren himmlischen Bräutigam zu bewegen. Sieht er aber, daß der Mensch öfters zum Beichtstuhl hintritt, und seinem geistlichen Vater jedesmal die Versuchungen und die begangenen Fehler offenbart, dann ist seines Bleibens nicht mehr länger; er verzweifelt an dem Gelingen seines Planes und flieht." (l. c. pg. 492.)

„Wer die meiste Zeit seines Lebens auf dem festen Lande zubringt, und sich selten auf das Meer begibt, der kann hoffen, daß er einst auch auf dem festen Lande sterben werde. Ein Schiffer hingegen, der stets auf dem stürmischen, ungestümen Meere herumfährt, und wenn er auch bisweilen den Fuß an's Land setzt, doch dort keine Ruhe und Rast hat, sondern alsbald wieder zum Schiffe hineilt, der scheint nichts Anderes erwarten zu dürfen, als daß er einmal auf dem unruhigen Meere auch sterben werde. Gleichen Ausgang dürfen wohl Jene erwarten, welche ihr Leben in immerwährender Abwechslung von Sünden und Sünden zubringen, und ein oder das andere Mal im Jahre — Gott weiß wie, zur heiligen Beicht gehen; sie schiffen die meiste Zeit auf dem ungestümen Meere herum: wie wird dann ihr Ende beschaffen sein? „Ihre Seele wird sterben im Ungewitter", kann man ihnen antworten mit jenen Freunden des Job. Glückselig aber jene Christen, die öfters und mit rechter Vorbereitung beichten; ihr könnt, wie auf festem Lande, ruhig und sicher leben, da euer Gewissen ruhig ist; ihr seid jene Christen, von denen unser lieber Heiland gesagt: „Selig sind jene Knechte, die der Herr, wenn er kommen wird, wachend findet: wahrlich sage ich euch, er wird sich schürzen und ihnen dienen." (Hunolt. III. 53. pg. 493.)

6) Wann hilft auch die öftere Beicht Nichts?

„Manche beichten oft und bleiben die alten Sünder; sie trösten sich aber damit, daß sie öfters die heiligen Sakramente empfangen und allezeit absolvirt werden. Solche Menschen machen es mit ihren Beichten gleich Einem, der einen ungebrannten Ziegelstein wäscht; je mehr er an demselben reibt, und je länger er ihn benetzt, desto kothiger und schlämmiger wird er." (Hunolt. III. 26. pg. 233.)

7) Würde eine allgemeine Anklage in der Beicht nicht hinreichen?

„Die allgemeine Beicht der Protestanten wird von manchem Katholiken gerühmt. Aber bedenke Folgendes! Die Beicht ist vor

Allem ein Gericht. . . Die allgemeine Beicht der Protestanten ist nichts Anders, als wenn ein Richter alle eingebrachten Inquisiten in einem Saale vor sich versammeln, ihnen alle möglichen schweren Polizeiübertretungen und Kriminalfälle vorlesen, ihnen eine feste Sittenpredigt halten und dann Alle zu gleicher Strafe verurtheilen wollte. Die Beicht ist auch ein Heilmittel. . . Ohne Kenntniß des Uebels gibt es doch keine Möglichkeit der Heilung! Was würdest du von einem Arzte sagen, welcher alle seine Patienten um sich versammelt, ihnen die Arten der Krankheiten beschreibt, und andeutet, wie der Mensch in dieselben verfallen kann', und Allen dann eine Anzahl Medicinen vorschreibt, zur eigens beurtheilten Wahl des Patienten selbst? Wer könnte einem solchen Arzte nur einen gesunden Menschenverstand zumuthen? Ist die allgemeine Beicht der Protestanten etwas Anderes?" (Jarisch, Stunden der And. III. 67. pg. 187.)

8) Generalbeicht, ihr Nutzen und ihre Nothwendigkeit.

„Ihr wisset, wie es bei einer Jagd zu geschehen pflegt; geht ein Jäger mit seinem Gewehre allein in den Wald hinaus, so wird er nicht viel Wild finden; was ihm von ungefähr auf dem Wege begegnet, schießt er nieder; aber das meiste Wild bleibt im Gebüsche verborgen. Wird aber eine allgemeine General-Jagd angesagt, und der ganze Wald von vielen, der Reihe nach aufgestellten Schützen durchstreift, dann muß alles Wild aus seinen Höhlen und Verstecken heraus, und mit reichlicher Beute kehren sie nach Hause zurück. Ebenso geht es den meisten Menschen, wenn sie beichten sollen; geschieht dieses nach ihrer gewöhnlichen Weise alle Jahre einige Mal, oder auch alle Monate, um das Wild in ihrem Herzen aufzujagen, d. i. die während jener Zeit begangenen Sünden zu untersuchen, o da bleiben manche aus Unachtsamkeit oder Vergessenheit oder aus Eigenliebe in den geheimen Falten und Winkeln des Herzens verborgen, die man nicht achtet, deren Bosheit man nicht erkennt, die man entschuldigt, auf die man vergißt. Wird aber eine allgemeine Untersuchung (eine Generaljagd) angestellt, und das ganze Leben oder doch ein merklicher Theil desselben durchforscht, da wird Alles genau geprüft, was nur von ferne Sünde sein könnte, um dann Alles genau zu offenbaren, was das Gewissen irgendwie beschweren könnte. Hiezu hilft dann dem Menschen, der fest und ernstlich entschlossen ist, sich zu seinem Gotte zu bekehren, die besondere Erleuchtung Gottes." (Hunolt. III. 33. S. 294.)

„Gleichwie man in einem Zimmer, das eben ausgekehrt worden ist, kein einziges Stäubchen mehr zu sehen glaubt, wirft aber die Sonne durch eine Ritze nur einen einzigen Strahl hinein, wie man da dann,

was man vorher nicht sehen konnte, einen ganzen Schwarm von Staub durcheinander wimmeln sieht; ebenso wirkt auch das göttliche Gnadenlicht in einer Seele, die ernstlich beschlossen hat, ein neues Leben anzufangen und deßwegen nach Anrufung des heiligen Geistes ihr ganzes Leben durchforscht; Sünden wird sie sehen, an die sie vorher niemals gedacht hat." (l. c.)

„Will man einen Teich von allen Fischen leeren, was thut man? Wirf die Netze aus, durchstreife den Teich nach der Länge und Breite, so wirst du zwar eine große Menge Fische an's Land ziehen, aber bei weitem nicht alle wirst du auf diese Weise fangen können; es werden sich noch viele derselben im tiefsten Grunde in den Gesträuchen und Gewächsen des Wassers verborgen halten. Willst du alle darin vernichten, so lasse das Wasser des Teiches völlig abfließen, dann wird kein Fischlein sein, das nicht zum Vorschein käme. O wie viele Sünden halten sich in einem trüben, verwirrten, unordentlichen Gewissen auf! Man beichtet zwar, aber im Grunde desselben bleiben manche verdeckt und versteckt, welche nicht recht gebeichtet werden; es ist nur mit dem Netze gefischt, oder gar bisweilen nur mit der Angel der eine oder andere Fisch herausgezogen. Willst du dein Gewissen ganz bis auf den Grund reinigen, so lasse den ganzen Teich ab, stelle eine Generalbeicht von deinem ganzen Leben an, so werden am Sichersten alle Sünden offenbar werden und ersterben." (Hunolt. III. 53. pg. 297.)

„Wenn je Etwas auf der Welt ist, was die Seele in völlige Ruhe setzen kann, so ist es eine Generalbeicht. Ein Verwalter, welcher seinem Herrn alle Vierteljahre von der Verwaltung seiner Güter Rechnung ablegt, und dieselbe als richtig befunden und von der Hand seines Herrn unterzeichnet zurückerhält, kann ruhig und ohne Furcht sein, daß er deßhalb eine Klage zu erwarten habe. Jedoch geschieht es nicht selten, wenn man solche kleinere Rechnungen von einem oder mehreren Jahren zusammenstellt und nochmal überschaut, daß dann noch manche Fehler gefunden werden, die man vorher nicht entdeckt hat. Hat aber der Verwalter von seinem Herrn eine neue Handschrift, daß alle Rechnungen seit diesem Jahre, wo er in seine Dienste getreten, richtig sind, dann hat weder er, noch seine Erben mehr Etwas zu befürchten. Ebenso geht es der menschlichen Seele, die im Dienste Gottes steht, und die ihr von ihm anvertrauten Güter zu verwalten hat. Die gewöhnlichen Beichten sind besondere Rechnungen mit Gott über eine Woche, ein Monat, ein Vierteljahr. Sind sie stets mit aufrichtiger Reue und ernstem Vorsatz abgelegt worden, so sind sie jedesmal von Gott dem Herrn als giltig unterschrieben. Weil man aber öfter Ursache hat zu zweifeln, daß in der einen oder andern

Beicht Etwas gefehlt hat, so ist eine Generalübersicht aller vorigen Rechnungen, d. i. eine Generaluntersuchung und Beicht das Sicherste, dieses Zweifels los zu werden." (l. c. 54. pg. 303.)

Die Generalbeicht ist nützlich. „Sowie der Mensch im geschäftigen Leben doch wenigstens einmal im Jahre nachsieht, ob es mit ihm und seinem Vermögen und irdischen Gütern und Verhältnissen vor- oder rückwärts gegangen sei, um sich zu beruhigen, oder entdeckte Fehler zu verbessern, so strebt doch gewiß auch der redliche, fromme Christ, der es mit seinem Seelenheile ernstlich meint, der sich nach der Ruhe des Herzens sehnt, von Zeit zu Zeit gleichsam Hauptrechnung mit seinem Leben zu machen, zu prüfen, ob er nach Verlauf einer längern Zeit besser geworden, oder zu erforschen, was noch an ihm zu bessern wäre." (Jarisch, Stund. d. And. III. 67. pg. 188.)

„Die Generalbeicht ist ein so erquicklicher Ruhepunkt nach der mühevollen Lebensreise, ein so stärkender Labetrunk für den ermatteten Kämpfer, ein so reiches Mahl der kräftigsten Seelenspeise, eine so heilsame, stärkende Medizin für den Seelenschwachen, daß man nicht laut und nicht oft genug rufen kann: O kommet, eilet und verkostet, wie lieblich und süß!" (Jarisch, l. c. pg. 189.)

„Sowie jeder besonnene Mensch vor jedem wichtigen Unternehmen sich vorbereitet, Alles entfernt, was dem Unternehmen schädlich sein könnte, Alles herbeischafft, was es fördern kann, so wird der gläubige, fromme Christ nichts Wichtiges im Leben unternehmen, ohne Ordnung zu machen in seiner Seele durch eine Generalbeicht, ohne sich um die Gnade Gottes zu bewerben, ohne die wir Nichts vermögen." (Jarisch, l. c. pg. 188.)

Beichtvater.

„Wenn du einen wichtigen Streit hast, von dessen Ausgang viele tausend Gulden abhangen, je nachdem du den Proceß gewinnst oder verlierst; wenn dir dein Weib, dein liebstes Kind, welche dein Trost und deine Freude sind auf dieser Welt, erkranken, was thust du da? Du siehst dich alsbald um einen Advokaten um, der deinen Streit verfechten, um einen Arzt, der die Krankheit heilen soll. Nimmst du da den ersten besten, der dir begegnet? Gewiß nicht, denkest du; es ist mir mehr daran gelegen; ich suche mir den allerbesten und erfahrensten Mann aus! Wie aber, sind dir denn nicht alle Advokaten gleich? sind dir nicht alle Doktoren gleich? Der Eine kann dir den Beweis machen wegen deines Streites, der Andere kann eine Arznei verschreiben; beide haben studirt und ihre Wissenschaft erlernt und sind auch berechtiget, ihr Amt

öffentlich auszuüben. Allerdings, sagst du, aber Advokaten und Aerzte gibt es gar verschiedene; einer ist geschickter, gelehrter, erfahrener in seiner Kunst, als ein anderer. Von jenem Advokaten, von jenem Arzt hat man noch nichts Großes gehört, daß ich ihm meinen Streit, meines Weibes oder Kindes Gesundheit zur Probe überlassen möchte; zahlen muß ich den einen wie den andern, darum will ich lieber den besten, erfahrensten Advokaten und Arzt rufen lassen, um desto sicherer den wichtigen Proceß zu gewinnen, desto sicherer und schneller jene Krankheit geheilt zu sehen. Und du handelst unter solchen Umständen recht, und wäre es dir gleichviel, wer der Anwalt, wer der Arzt sei, so würdest du dadurch schon zeigen, daß dir wenig daran gelegen sei, ob du den Streit gewinnst oder verlierst, ob jene ihre Gesundheit wieder erhalten oder nicht. Sind wir nun so vorsichtig und behutsam in Sachen, die unsern sterblichen Leib, unsere zeitlichen, vergänglichen Güter betreffen, sollen wir dann weniger Sorgfalt und Behutsamkeit anwenden bei einem Geschäfte, woran unsere ewige Seligkeit im Himmel, woran unsere unsterbliche Seele hängt? Deine Seele, o Sünder, ist erkrankt, und zwar an einer höchst gefährlichen, tödtlichen Krankheit, und wenn sie nicht recht geheilt wird, geht sie verloren für die ganze Ewigkeit. In einen Streit bist du verwickelt mit dem allmächtigen Gotte, und wenn dieser nicht gut geführt wird, so ist dir Leib und Seele, Gott und Himmel auf ewig verloren; ja, in einem Streite bist du, der schon so gut als verloren ist, in dem das Urtheil der ewigen Verdammniß über dich schon gesprochen ist und die Vollziehung dieses Urtheils gewiß darauf folgen wird, wofern du nicht frühzeitig zu einem gnädigen Gericht, d. i. zum Richterstuhl der sakramentalen Beicht deine Zuflucht nimmst. — Der Beichtvater ist der Advokat, welchem der Streit übergeben werden muß, oder vielmehr, er ist der Richter selbst, welcher an Gottes Statt den Ausspruch thun muß; er ist der Arzt, welcher, um die Krankheit deiner Seele zu heilen, passende Arzneien vorschreiben muß. Darum kann es dir auch hierin nicht gleichgiltig sein, wen du dir zum Beichtvater wählest!" (Hunolt. III. 29. pg. 256 u. ff.)

„Aber, sagst du, wenn ich mir einen frommen, wissenschaftlichen Mann auswähle, so wird er erschrecken, wenn ich ihm so gräuliche Dinge entdecke, wie ich sie begangen habe. Nein, er wird sich um so mehr freuen, je häßlicher die Sünden sind, die du ihm entdeckest, nicht zwar, weil du so schwer gesündigt, sondern weil er Gelegenheit hat, deine arme Seele dem Teufel zu entreißen. Je erfahrner der Beichtvater ist, desto weniger wird er erschrecken. Ein Wundarzt, welcher lange Jahre hindurch in Spitälern oder bei einem großen Kriegsheere gedient hat,

erschrickt er, wenn er eine häßliche Wunde verbindet? Er ist mit dergleichen schon öfter umgegangen, er ist es schon gewohnt, es ist ihm nichts Neues mehr, er geht mit den Verwundeten ohne Scheu um, als ob er gar keinen Eckel hätte. So ist es auch dem Beichtvater nichts Neues, wenn er ein erfahrner Mann ist, große und häßliche Sünden anzuhören, er hat dergleichen in Menge theils gelesen, theils gehört. Im Gegentheile benimmst du ihm durch deine Aufrichtigkeit alle Furcht und Angst, indem du ihn dadurch versicherst, daß du der Lossprechung würdig bist." (l. c. pg. 262.)

„Gleichwie der alte Tobias zu seinem Sohne, da er ihn in eine ferne Stadt schicken wollte, zu ihm sprach: Gehe nun hin, und suche dir einen treuen Mann, der mit dir reise (Tob. 5.), ebenso sage ich auch dir, o Sünder: Du bist weit abgeirrt vom Wege zum Himmelreich, und bist in großer Gefahr des ewigen Todes; so gehe dann hin, wenn du zu Gott wiederkehren willst, und suche dir einen guten, treuen Beichtvater, der dich wieder auf den rechten Weg führen kann; suche dir einen gelehrten, verständigen, frommen Beichtvater, dem du dein ganzes Gewissen nach allen Umständen, wie es dem allwissenden Gotte offenbar ist, entdecken kannst, und gehorche dann in allen Dingen seinem Rathe und seinen Ermahnungen!" (l. c. pg. 263.)

Beispiel.

1) Macht desselben.

„Die Krieger des tapfern Machabäers Simon sahen gar wohl den großen Vortheil, den sie erringen würden, falls es ihnen gelänge, das feindliche Lager zu überfallen und das gegnerische Heer zu zersprengen. Aber ein Waldstrom, der während der Nacht angeschwollen war und ihnen im Wege lag, entmuthigte sie. Da erscheint der Heerführer Simon, sieht ihre Furcht, und ohne ein Wort zu sagen, stellt er sich ungebeugten Muthes vor die geordneten Reihen und schreitet voran in das Wasser. Sollte man es glauben, während zuvor unter zwanzigtausend Mann Keiner den Uebergang versuchen mochte, war jetzt Keiner, der hätte zurückbleiben wollen, sondern da sie den Feldherrn vorausgehen sahen, folgten ihm alle mit Ungestüm und in die Wette, und errangen so den heißgewünschten Sieg. Jede noch so glänzende Rede, um die Truppen mit zündenden Worten zum Durchgange aufzufordern, würde den Erfolg nicht gehabt haben, wie das muthige Beispiel, das Simon gab, indem er zuerst durch die Fluth ging."

2) Besonders wirkt das Beispiel der Eltern sehr mächtig auf die Kinder.

„Das Beispiel der Eltern hat den mächtigsten Einfluß auf die Kinder. Wenn aber die Eltern stets in Uneinigkeit, Hader und Zwist leben, werden auch die Kinder nicht erzogen, im Guten nicht unterwiesen, zu nichts Gutem angehalten. Und wie wäre das möglich unter solchen Umständen? Was sollten sie in einer so verfluchten Schule, welche dem höllischen Hause der Verdammten gleich scheinet, wo die Kinder von den Eltern nichts Anders sehen, und nichts Anders hören, als Hadern, Schimpfen, Verfluchen, Schlagen und Raufen, Gutes erlernen? Lernen werden sie, aber dieselbe Sprache und dieselben Sitten, die ihnen hier vorgepredigt werden; lernen werden sie, sich unter einander eben so zu behandeln, wie sie sehen, daß Vater und Mutter gegen einander sind; lernen werden sie, wenn sie erwachsen sind, mit nicht größerer Ehrerbietigkeit ihren Eltern zu begegnen, als sie unter sich verfahren; lernen werden sie, ein liederliches, gottloses Leben zu führen, und nach dem herrlichen Beispiel, so sie von Vater und Mutter empfangen, auch später ihre eigenen Kinder zu erziehen." (Hunolt. I. 30. pg. 245.)

„Je nachdem das Glas eines Spiegels verschieden geschliffen oder gefärbt ist, so zeigt es auch verschieden die Gestalten Desjenigen, der in den Spiegel hineinschaut. Ist das Glas grün, so wird Alles grün; ist es roth, so wird Alles roth; ist es aber an sich rein, ohne Farbe und Mackel, so zeigt sich Alles, wie es ist. Einige Spiegel machen groß, was an sich klein ist, einige machen klein, was größer ist; einige spiegeln schön ab, was häßlich, andere häßlich, was doch nicht mißgestaltet ist. Jene Spiegel sind zum Gebrauche der Menschen die besten, welche einem Jeden getreu aufweisen die Fehler und Mackel, die er in seinem Angesichte und in seiner Kleidung auszuwischen und zu verbessern hat. Christliche Eltern! was ist euer Leben und euer Beispiel in Gegenwart der Kinder? Ein Spiegel ist es, in welchen diese, weil sie täglich mit euch umgehen, täglich schauen, und darnach ihre Sitten und ihr Betragen gestalten und abbilden. Jedoch ist der große Unterschied zwischen beiden, daß der Spiegel an dem Hineinschauenden Nichts verändert, die grüne oder rothe Gestalt hält sich nur im Spiegel auf, der Mensch wird nicht roth; oder wenn er Alles getreu abspiegelt, zeigt er Alles, wie es ist, ohne Etwas hinzuzufügen. Gerade das Gegentheil geschieht mit dem Lebenswandel der Eltern; in der That nehmen durchgehends die Kinder, welche darauf Acht geben, eben dieselben guten oder bösen Sitten an, die sie in dem gewöhnlichen Thun und Lassen ihres Vaters, ihrer Mutter wie in einem vorgestellten Spiegel gewahr werden. Fiunt, quod vident, kann man mit Wahrheit von ihnen sagen, was von den Engeln und Frommen im Himmel die heil. Väter sagen: „Sie werden, was

sie sehen." Die Seraphim sehen in Gott lauter Liebe, darum werden sie zu einem brennenden Liebesfeuer. Die Cherubim sehen in Gott am Klarsten die Erleuchtung und Weisheit, deßhalb werden sie ein lauteres Licht und Wissenschaft. Von allen Heiligen gilt es, was St. Johannes schreibt: „Jetzt sind wir Kinder Gottes, und noch ist es nicht offenbar geworden, was wir einst sein werden. Wir wissen aber, daß wir ihm, wenn er sich offenbaren wird, gleich sein werden, weil wir ihn sehen werden, wie er ist." (1. Joh. 3, 2.) Auf gleiche Weise werden insgemein die Kinder Dasjenige, was sie an ihren Eltern sehen; sehen sie an ihnen Eitelkeit, Hochmuth, Geiz, Unlauterkeit, Rachgierde, Trägheit im Dienste Gottes, fiunt, quod vident — sie werden sein, was sie sehen. Sehen sie an ihnen Demuth, Eingezogenheit, Sanftmuth, Keuschheit, Furcht und Liebe Gottes, Lust und Eifer zur Andacht und andern Tugenden, fiunt, quod vident — sie werden Dasjenige, was sie sehen." (Hunolt. I. 45. pg. 371.)

„Damit auf einem Acker gute Früchte wachsen, werden vielerlei Dinge erfordert; erstlich muß die Erde mit dem Pfluge umgegraben, von Unkraut, Disteln und Dornen und von großen Steinen gesäubert werden, ohne dieses kommt Keinem das Getreid in die Scheune geflogen. Dann muß der Same in die also zubereitete Erde geworfen werden; denn seit der Adams-Sünde hat die Erde die Kraft verloren, von selbst gute Früchte hervorzubringen. Dann wird der Same mit der Egge in die Erde gescharrt, damit er bedeckt sei und ihn nicht die Vögel hinwegfressen. Alles dieses ist nothwendig, damit Früchte erwachsen; allein es ist noch nicht genug; mangelt das Licht der Sonne und des Mondes, so ist alle Mühe vergebens; die Sonne mit ihren wärmenden Strahlen und der Mond mit seinem wunderbaren Einfluß muß das Beste dabei wirken, damit der faulende Same sprosse und Aehren treibe und reife; nimm Sonne und Mond hinweg, und die Erde, wenn sie auch noch so fleißig bebaut ist, wird wüste und öde bleiben. Damit den Eltern gute Früchte der Erziehung bei ihren Kindern erwachsen, werden auch verschiedene Mittel erfordert: gute Lehren, eine stete Aufsicht, väterliche Bestrafung. Durch die Strafe werden die noch zarten Gemüther der Kinder gleich einem Erdreich, so zu sagen, mit dem Pfluge umgegraben, von dem heranwachsenden Unkraut, von Disteln und Dörnern gesäubert, d. i. ihre bösen Sitten gebessert, und ärgere verhütet. Durch heilige Lehren wird der gute Same ausgestreut, gemäß jenem Ausspruche Jesu Christi: „Der Same ist das Wort Gottes." (Luk. 8, 11.) Durch stete Wachsamkeit der Eltern über ihr Thun und Lassen werden die Raubvögel abgehalten, welche den Seelen nachstellen, damit sie von böser Ge-

sellschaft und Gelegenheit zur Sünde fern gehalten werden. Alles dieses ist gut und zur christlichen Erziehung nothwendig. Allein Alles dieß wird Nichts oder wenig helfen zur Heiligung der Kinder, wenn die Sonne und der Mond mit ihrem Lichte ihnen nicht vorleuchten und die Früchte des ewigen Lebens mit auswirken. Von dem Gnadenlichte Gottes rede ich hier nicht; denn ohne dieses kann Niemand einen guten Gedanken fassen; Gott läßt es daran auch nicht mangeln. Väter und Mütter! was die leuchtende Sonne, was der scheinende Mond der Erde ist, das seid ihr euern Kindern *mit eurem Beispiel*. Also hat der Patriarch Joseph in seinem Traume gesehen: „Ich sah im Traume, als wenn die Sonne und der Mond mich anbeteten." Es ist nicht von Nöthen, daß wir eine andere Auslegung suchen, als welche dessen Vater Jakob gleich darauf gegeben: „Wie, mein Sohn, soll dann ich und deine Mutter dich anbeten?" (Gen. 37, 10.) So wird durch dieses Gesicht des Joseph angedeutet, daß der Vater die Sonne, die Mutter der Mond im Hause sei, zu welchen absonderlich Christus der Herr sagt: „Also leuchte euer Licht vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen, und euern Vater preisen, der im Himmel ist." Gibt es an der Sonne oder am Monde eine Finsterniß, so ist Alles verdunkelt, kalt und betrübt auf Erden; geben Vater und Mutter kein Licht der Tugend im Hause, keinen Schein der Andacht und Gottesfurcht von sich, so ist in den Gemüthern der Kinder Nichts als Kälte und Lauigkeit im Dienste Gottes zu sehen und zu hoffen." (Hunolt. I. 46. pg. 379.)

„Gleichwie das Wasser aus der Quelle hervorsprudelt, so fließen gleichsam die Kinder aus den Eltern; taugt der Brunnen, die Quelle Nichts, so ist auch das Wasser schlecht. Sollen darum verdorbene Kinder gebessert werden, so müssen sich zuerst die Eltern bessern." l. c. pg. 384.

3) *Das Beispiel vermag mehr, als bloße Worte.*

„Wenn Jemand einen ihm unbekannten Weg wandeln muß, so leistet es ihm wohl gute Dienste, wenn ihm Jemand erklärt, welchen Weg er nehmen, welche Richtung er einschlagen müsse, um vor Gefahren und Irrungen gesichert zu sein. Noch größer aber wird die Wohlthat sein, wenn ihm Jemand auf diesem Wege vorausgeht; denn da wird er um so leichter und zuverlässiger sein Ziel erreichen. Eben so erweist Jemand seinem Nächsten eine Wohlthat, wenn er ihn mit *Worten* ermahnt. Hier zeigt er ihm aber bloß den Weg. Gibt er ihm aber *durch seinen Wandel noch ein gutes Beispiel*, so geht er ihm als Führer voran und erleichtert ihm den Weg und führt ihn sicher an's Ziel." (Wieser, Lexikon.)

4) *Durch böses Beispiel verführt der böse Feind Viele.*

„Wenn ein Hirt bemerkt, daß seine Heerde sich sträubt, über einen Graben zu setzen, so nimmt er ein Stück von der Heerde heraus, und treibt es gleichsam mit Gewalt zum Hinüberspringen; und dann laufen die andern alle sogleich von selbst nach. So macht es der böse Geist. Er stachelt Einen auf, diese oder jene böse Gewohnheit einzuführen, in dieser oder jener Sünde mit einem bösen Beispiel voranzugehen, und siehe, sogleich ahmen Alle dieselbe nach." (Faber.)

5) Durch Betrachtung des erhabenen Tugendbeispiels der Heiligen werden wir selbst zur Tugend ermuntert.

„Heilige Beispiele sind Lichter im Hause Gottes und leuchten den Gläubigen auf dem Wege des Lebens vor. — Wo viele Beispiele der Guten im Hause Gottes leuchten, da werden auch die Schwachen und Sünder angezogen. Damit es uns aber nie am Glanze leuchtender Beispiele fehle, werden wir ermahnt, unsere Häupter zu erheben; denn zahllos sind die heiligen Sterne am Firmamente des kirchlichen Himmels, und mitten unter ihnen strahlt Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, und Maria durch ihre Liebe schön wie der Mond. Diese himmlischen Sterne strahlen im ewigen Glanze und leuchten durch die wunderbaren Beispiele ihrer heldenmüthigen Tugenden gleich den Fixsternen durch alle Jahrhunderte fort, und zeigen Denjenigen, die ihnen folgen, den Weg zum ewigen Vaterlande." (Silbert.)

Bekanntschaften.

Ihr Verderben, und die Pflicht, selbe zu meiden.

„Vergeblich hofft man eine Flamme auszulöschen, welche brennt, auflodert, wächst und sich ausbreitet, wenn man nicht den Stoff entfernt, welcher sie nährt. Eben so ist es thöricht, eine Neigung unterdrücken zu wollen, die sich bereits durch das ganze Innere des Herzens ausgedehnt hat, ohne daß man sie von jenem Gegenstande entfernt, welcher sie unterhält, und durch seine Gegenwart noch stärker macht." (Scaram. II. 9. 4. pg. 346.)

„Die Liebe Gottes gestaltet uns ihm ähnlich, weil sie in unsere Seelen etwas gewissermassen Göttliches eingießt, und sie in ihrer Würde so hoch erhebt, daß sie Antheil nehmen an seinem Wesen und selbst an seinem Namen, wie der Psalmist sagt: „Ich sagte: Götter seid ihr, und Söhne des Höchsten Alle." Und doch, wer sollte es glauben, finden sich so thörichte Personen, die wegen der Neigung und Freundschaft zu einem Geschöpfe alle Neigung zum Schöpfer verlieren, und die Freundschaft mit ihm brechen, die doch das kostbarste Gut ist, auf das die himmlischen Seraphim stolz sind. Unglückliche! Durch Liebe zur Erde werden sie

selbst Erde, und machen sich so elend, als jene Gegenstände elend sind, zu denen sie eine schmutzige Neigung tragen." (Scaram. IV. 3. 2. pg. 123.)

„Wie man eine Waare äußerlich herauszuputzen und herauszustreichen pflegt, um ihrer eher und leichter los zu werden, so kleiden sich junge Töchter manchmal über ihren Stand und putzen sich ärgerlich heraus, um Andern zu gefallen und bald eine Versorgung zu finden." (Hunolt. I. 34. pg. 296.)

„Habt ihr wohl den kleinen Kindern schon zugesehen, wenn zur Sommerszeit die Schmetterlinge in den Gärten und auf den Wiesen umherflattern, mit welch' heißer Begierde sie diesen Thierlein nachjagen? Stunden lange laufen sie umher, werfen und schlagen darnach, und bilden sich ein, was sie nun für ein schönes Vögelein erjagen, weil dessen Flügel in so bunten Farben schimmern! Aber welch' eine kurze, eitle Freude, wenn sie nach langer Mühe und Arbeit dasselbe fangen! Haben sie es fest ergriffen, was haben sie dann? Nichts, als einen häßlichen Wurm, womit sie ihre Hände verunreinigt und besudelt haben; damit hat die ganze Freude ein Ende. Eben so kommen mir unzüchtige Weltkinder vor, die den fleischlichen Wollüsten nachjagen; entweder ist es eine schöne Gestalt, welche schon wirklich das Aas der Würmer in ihrem Leibe herumträgt, die ihnen in die Augen fällt, oder es ist ihre eigene Einbildung, in welcher sie sich eine große Freude vormalen. Da werden alsbald alle Begierden aufrührerisch, alle Gedanken und Wünsche ziehen aus, und haben keine Rast und keine Ruhe, bis sie die eingebildete Freude erhascht haben. Und haben sie gefunden, was sie so lange gesucht, was haben sie dann? Eine augenblickliche Lust, wovon Nichts übrig bleibt, als die Erinnerung, daß sie dieselbe eine so kurze Zeit genossen haben." (Hunolt. II. 12. pg. 111.)

„Ein Dieb stiehlt und raubt nicht alle Tage; ein Mörder schlägt nicht alle Tage Einen todt; ein Zornmüthiger flucht und verwünschet nicht allezeit; ein Rachgieriger verletzt seinen Gegner nicht immerwährend, ein Schwärmer trinkt sich nicht alle Tage voll; aber ein Unzüchtiger, welcher in unreine Liebe zu einer andern Person verstrickt ist, begeht alle Tage durch Gedanken und Begierden so viele Sünden, daß sein lasterhaftes Leben einem wüthenden Meere gleich scheint, wo eine Welle die andere forttreibt." (l. c. II. 13. pg. 123.)

„Gleichwie der Epheu sich Anfangs nur an den Baum, neben dem er wächst, anlehnt, aber nach und nach in die Rinde hineinwächst und sich gleichsam mit ihm zu Einem Stamm vereinigt, so daß man ihn nicht mehr wegnehmen kann, ohne die Rinde des Baumes zu verletzen, eben so dringt auch die sinnliche Liebe immer tiefer in die Menschen ein, und

vereinigt sich mit seiner Natur, so daß es leichter ist, die Seele vom Leibe, als die Liebe vom Herzen zu trennen." (Hunolt. II. 13. pg. 126.)

„Merke wohl, o unzüchtiger Liebhaber, wenn du dich nicht bekehrst, wenn du in deiner Sünde stirbst, daß kein Teufel in der Hölle sein wird, welchen du mehr fürchten und hassen wirst, daß kein Teufel in der Hölle sein wird, welcher dich eine ganze Ewigkeit hindurch mehr quälen und peinigen wird, als die Gesellschaft Desjenigen oder Derjenigen, welche du jetzt so lieb hast. Eben das schöne Angesicht, das du jetzt deinen Engel nennest, wird dir an jenem Orte der Leiden so häßlich und unerträglich vorkommen, daß der häßlichste Teufel in dessen Vergleich dir schön und wohlgestaltet scheinen wird. Eben jene Augen, welche du jetzt den glänzenden Sternen am Himmel vergleichest, werden dort lauter Blitzstrahlen sein, um dich zu erschrecken und zu ängstigen. Eben jene Locken, welche du jetzt so gerne betrachtest, werden dort in gräßliche Schlangen verwandelt, welche dich in Ewigkeit zernagen und zerbeißen. Eben jener Mund, welcher dir jetzt so süße und schmeichelnde Worte sagt, wird in alle Ewigkeit Nichts als Flüche und Verwünschungen wider dich aussprechen." (Hunolt. V. 42. pg. 374.)

„Ich kann jetzt, sagt man, nicht aus dem Hause fort, ich bin dort im Dienste; zu Lichtmeß ist das Jahr aus, dann will ich mich um einen andern Dienst umsehen. So ist dann bei dir das Jahr noch nicht vollendet, um zu sündigen? so willst du bis Lichtmeß noch fortfahren, deinen Gott zu beleidigen? Weißt du aber, ob du dann besser gesinnt sein wirst, als jetzt? ob du in deiner Sünde nicht mehr erhärtet und verstockt bist, und dann in derselben Gelegenheit verharrest und ein neues Jahr anfangest? Weißt du auch, ob zu Lichtmeß du noch am Leben sein wirst? Vielleicht wirst du, ehe dein Jahr aus ist, bis Lichtmeß schon in der Hölle liegen, wo du nicht ein Jahr, und nicht zehn oder hundert, sondern eine ganze Ewigkeit wirst ausstehen müssen die schrecklichsten Schmerzen! Sage mir, wenn in dem Hause, in welchem du deiner Herrschaft dienest, ein heftiger Brand entstünde, ja nur in der Nachbarschaft, würdest du wohl in jenem Hause verbleiben bis Lichtmeß, würdest du wohl sagen: Mein Jahr ist noch nicht aus; ich muß bis zum Ende aushalten? Ich glaube gewiß, du würdest dich nicht lange besinnen, sondern alsbald davonlaufen, ohne dich umzusehen. Ist dann der Höllenbrand, der für dich in dem Hause regirt, weniger zu fürchten, als jener Brand, der nur dem sterblichen Leibe schaden kann?" (Hunolt. III. 28. pg. 248.)

„Ich kann mich von dieser Person nicht trennen, sagt man, ich habe sie zu lieb. Heißt aber das lieben? Lieben ist nichts Anders, als einem wohlwollen, Gutes gönnen, Gutes wünschen, Gutes thun, wenn man

kann. Willst du nun in der That Derjenigen oder Demjenigen wohl, welche du mit deiner vorgeblichen Liebe so weit verleitest und in das Elend hinein stürzest, daß sie ihr ewiges, einziges, höchstes Gut verlieret? daß sie kein Recht und keinen Anspruch mehr hat auf das Himmelreich? daß sie der ewigen Peinen unter den Teufeln theilhaftig wird? Heißt das dem Menschen, der Person Gutes wollen, und ihr nicht vielmehr das allergrößte Uebel aufbürden? Könnte wohl ein größerer Haß, eine erbittertere Feindschaft zwischen zwei Menschen erdacht werden, als wenn sie darüber eins werden, einer soll dem andern helfen, daß sie ewig verdammt werden?" (Hunolt. III. 28. pg. 253.)

„Du wirst dich wohl nicht entschließen, einen großen Stein in die Luft hinaufzuwerfen, es sei denn, du habest vorher versucht, ob du ihn auch heben kannst. Versuche es nun einmal, ob du die hölliſchen Flammen ausstehen kannst, ich will nicht sagen auf ewig, sondern nur eine kurze Zeit hindurch; ja nicht einmal das hölliſche Feuer, denn solches kann ich dir nicht herbeischaffen; sondern nur das irdische, allergelindeste Feuer! Ich bitte dich, versuche es nur einmal, und halte deinen Finger in das Feuer nur einen Vater unser lang, und siehe, ob du es jener Person zu lieb ungestört aushalten kannst; versuche es dann, ob du deine Hand einen ganzen Tag lang in's Feuer halten kannst jenem Menschen zu lieb? Wirst du das, wie ich versichert bin, nicht ausstehen können und wollen, wie wirst du dann ihr zu Liebe im ewigen Feuer brennen können und wollen? Und sollst du auch das wollen, so wisse, daß du in der Hölle gegen Niemand einen grimmigeren Haß haben wirst, als gegen denjenigen Menschen, welchen du jetzt so unsinnig liebst." (Hunolt. III. 28. pg. 253.)

„Gar sehr schadet der Nußbaum den Weinbergen und Feldern; denn da er sich sehr ausbreitet und vielen Raum einnimmt, entzieht er der Erde alle Säfte, und diese vermag es dann nicht, die übrigen Pflanzen sattsam zu nähren. Ueberdieß sind die Blätter desselben so zahlreich und dicht, daß sie einen breiten und starken Schatten werfen und sowohl den befruchtenden Regen als auch die Einwirkung der gedeihlichen Sonnenstrahlen aufhalten. Endlich lockt dieser Baum die Vorübergehenden an, welche, seine Früchte zu gewinnen und herabzuwerfen, Alles ringsum verderben und zertreten. Eben so nachtheilig sind Liebeleien der Seele; denn sie bemächtigen sich derselben so gewaltig und erschöpfen ihre Empfindungen so sehr, daß ihre Kräfte dann zu keinem guten Werke mehr genügen; die Blätter aber, d. h. ihre Unterredungen, Gesellschaften und verliebten Worte sind in so großer Anzahl, daß sie alle ihre Muße verschlingen und den Zufluß heilsamer Gedanken und das Einwirken der

himmlischen Gnadenstrahlen hemmen und aufhalten. Endlich locken sie so vielerlei Versuchungen, Zerstreuungen, eifersüchtige Gedanken und andere Feinde des Seelenfriedens hervor, daß das Herz dadurch vollends verderbt und zertreten wird." (S. Franc. Sales.)

„Im Allgemeinen sage ich, daß eine Person, welche Bekanntschaft unterhält, sich schwerlich von der nächsten Gelegenheit zur Sünde frei erhält. Die Erfahrung lehrt auch, daß es nur Wenige gibt, welche Bekanntschaft haben und dabei von schweren Sünden rein bleiben. Und wenn sie sich auch nicht gleich Anfangs versündigen, so fallen sie doch gar leicht im Verlaufe der Zeit. Anfangs redet man aus Neigung, hernach wird aus der Neigung eine Leidenschaft, und wenn einmal die Leidenschaft Fuß gefaßt hat, so verblendet sie alsbald den Verstand und bewirkt, daß man in tausend Sünden von unreinen Gedanken, Worten und endlich sogar in unkeusche Werke falle." (S. Alphons Liguori.)

„Mancher glaubt, die Bekanntschaft sei für ihn weniger gefahrvoll; allein dieses Feuer der Liebe ist für ihn heftiger und durchdringender, als er wähnt. Er glaubt nur einen Funken desselben in sich aufzunehmen und wird mit Erstaunen sehen, wie er davon augenblicklich in Flammen versetzt wird. „Wer wird einen Zauberer bemitleiden," ruft der Weise, „der sich von einer Schlange beißen läßt?" So kann man rufen: O ihr blinden, unbesonnenen Menschen! Glaubt ihr denn mit einem Zauber so viel über die Liebe zu vermögen, daß ihr nach Belieben mit derselben schalten dürfet? Ihr wollt mit ihr wie mit einer Schlange spielen; sie wird, wie eine Schlange, all' ihr tödtliches Gift durch die anziehendsten Reizungen in euer Herz ausfließen lassen. Dann wird aber Jedermann mit Recht eurer spotten, daß ihr aus vermessenem Zutrauen die schändlichste Leidenschaft, die euch zu Grunde richten, und um Ehre und Seligkeit bringen wird, in euer Herz aufnahmet und nährtet." (Krönes' Reallexikon.)

„Wie Viele gibt es, die, wenn sie auch keine Gelegenheit haben, ihren sinnlichen Gelüsten zu fröhnen, dennoch stets eine Begierde und Verlangen darnach haben, gleich jenen Kranken, denen eine gewisse Speise oder ein Getränk verboten ist, und die dennoch Jene glücklich schätzen, welche davon genießen dürfen." (Hunolt. II. 32. pg. 300.)

„Manche sagen: Ich will nicht die Sünde, aber ich gehe mit dieser Person um, weil sie mir gefällt, weil ich gern bei ihr bin; aber sündigen wollte und will ich nicht mit ihr. Aber wo ist ein Sünder, wo ein Dieb, ein Mörder, ein Ehebrecher in der Welt, der absichtlich deßwegen eine Sünde begeht, weil es Sünde ist und weil Gott beleidigt wird? Der Dieb stiehlt, um Geld zu bekommen; der Mörder tödtet,

um Rache zu nehmen; der sinnliche Ehemann sündiget, um seine Lust zu befriedigen. Keiner wird sagen: Ich habe das gethan, um Gott zu erzürnen. Sündigen, nur allein, um zu sündigen und Gott zu beleidigen, das gehört den Verdammten in der Hölle, und nicht den Menschen auf Erden zu. Aber du hast es selber schon erfahren, daß du mit dieser Person nicht umgehen kannst, ohne zu sündigen, sei es in Gedanken oder Begierden, in Wort oder That; darum wirst du dich vergebens auf deine Absicht ausreden. Lächerlich wäre es, wenn Einer in einem Hause, das schon in vollem Brande steht, sitzen bleibt und sagen wollte: Ich bleibe nicht hier, um verbrannt zu werden, sondern um ein Geschäft, eine Handelschaft abzumachen; diese Absicht wird das Feuer nicht von dir abwenden. Du willst nicht die Sünde, sondern nur die äußere Ergötzung. Aber sage mir, wenn ich deinen Hof in Brand stecken würde, du würdest dich billig bekagen! Allein ich erwiedere dir: Ich habe deinen Schaden nicht gewollt; der ist gegen meinen Willen; ich habe nur mein Wohlgefallen und meine Freude an dem Feuer, bei dem ich mich zugleich wärmen wollte. Eben so mach'st auch du eitle Entschuldigungen; du willst die Sünde nicht; setzest aber solche Ursachen, welche sie herbeiführen müssen." (Hunolt. III. 27. pg. 238.)

„Versuche es einmal mit einer brennenden Kerze, blase das Licht aus, und halte dann den noch rauchenden Docht gleich wieder an eine brennende Kerze, es ist nicht einmal nothwendig, ihn an die Flamme selbst hinzuhalten, weil er noch warm ist, zieht er diese schon an sich, und alsbald wird die Kerze wieder brennen. Eben so ergeht es auch mit der nächsten Gelegenheit zur Sünde, besonders bei der unreinen Lust; da nützt keine Erkenntniß, kein Vorsatz. Du hast deine Sünden vom Herzen verabscheut, hast dir den festen Vorsatz gemacht, lieber zu sterben, als diese Sünde noch einmal zu begehen; siehe, die Kerze ist ausgeblasen, der Brand ist erloschen, die Begierlichkeit des Fleisches ist in Etwas gedämpft. Kommst du aber wieder in die vorige Gelegenheit, zu jener Person, mit der du schon so oft gesündiget hast, so wird dir beim ersten Anblicke die genossene Lust wieder einfallen, das Feuer der unreinen Liebe wird wieder anfangen zu glimmen, und bald wird es wieder in helle Flammen ausbrechen." (l. c. III. 27. pg. 240.)

„Manchem fällt es zu schwer, die Bekanntschaft auf einmal aufzugeben, sie wollen es nach und nach thun, erst nicht mehr alle Tage zu jener Person hingehen, dann nur mehr alle Wochen, und so immer seltener. Was würdest du von Demjenigen halten, der nach dieser oder jener Stadt reisen will, und denkt: In einem Tage kann ich zu Fuß in jene Stadt nicht kommen, der Weg dahin ist zu weit und zu beschwerlich,

das muß nur allmälig geschehen. Er reiset nun fort, legt den ersten Tag sechs Stunden zurück, aber in entgegengesetzter Richtung, den zweiten Tag fünf, dann vier Stunden und so kürzt er die Reise täglich ab, wird er aber deßhalb an sein Ziel kommen? Eben so unsinnig ist die Absicht, nach und nach eine solche Sünde meiden, aber doch sich immer wieder in die Gefahr zur Sünde hineinstürzen. Es ist dir zu beschwerlich, die Gemeinschaft mit einer Person auf einmal aufzugeben; wird es dann nach und nach leichter gehen, wenn du der unreinen Lust immer mehr gestattest? wenn das Feuer noch heftiger brennt und noch mehr Nahrung hat? wenn die sündhafte Gewohnheit noch mehr erstarkt ist? Je tiefer die Wunde in das Fleisch hineinfault, desto beschwerlicher ist die Heilung. Du willst dich Gott nähern, und entferneſt dich immer weiter von ihm; du willst dem Himmel zugehen, und eilst immer näher gegen die Hölle! Wo bewahrst du dir denn jene Zeit auf, in der du einmal ganz dich bekehren wirst? wo ist denn jenes „dann", jenes „hernach", jenes „später"? Jetzt hast du Zeit, jetzt muß es geschehen, oder vielleicht nie mehr!" (Hunolt. III. 28. pg. 248.)

Bekehrung.

1) Wahre Bekehrung, worin sie bestehe.

„Sowie der Sünder sich ganz der Sünde ergab, so muß sich der Bekehrte ganz Gott ergeben; denn wem ihr euch darbietet zum Gehorchen, dessen Diener seid ihr." (Röm. 6, 16.) (Krautheimer's Homil. I. 10. S. 116.)

Zur wahren Bekehrung gehört besonders Liebe. „Wenn alle Sünder zu Grunde gehen, so verliert Gott von seiner Seligkeit nicht das Mindeste; wenn alle Sünder sich bekehren, so wächst seine Seligkeit nicht um das Geringste: das Glück und Heil ist allein für den Sünder, den er suchet. Es ist eine Wirkung seiner Liebe, daß er dem Sünder aufhelfen will. Und diese Liebe sollte keine Gegenliebe fordern? Wir sollten Den nicht lieben, der uns mit solcher Liebe nachsetzt? Könnte sich wohl Gott damit begnügen, wenn man sich deßhalb bekehrte, weil uns die Sünde aneckelt, weil man die Eitelkeit, die Bosheit und die verderblichen Täuschungen derselben eingesehen und zum größten Nachtheil erfahren hat, und nun der Wollüste und Ergötzlichkeiten satt geworden ist? oder auch nur allein deßwegen, weil man die Strafgerichte fürchtet und den ewigen Qualen entgehen will, ohne Rücksicht auf die Liebe Gottes, ohne Demjenigen wieder gefallen zu wollen, den wir beleidiget haben, mit zuversichtlicher Liebe wieder zu Demjenigen zurückzukehren, von dem man sich so treulos entfernt hat? Nein, Gott verlangt unsere Bekehrung aus

Liebe; wo er keine Liebe erblickt, sieht er auch keine Bekehrung. Wollt ihr euch demnach bekehren, so fanget an, Gott zu lieben." (Jeanjean. I. 8. pg. 122.)

„Sich wahrhaft bekehren, heißt vom ganzen, aufrichtigen Herzen Dasjenige lieben, was man vorher gegen Gottes Gebot gehaßt und geflohen hat; vom ganzen, aufrichtigen Herzen Dasjenige hassen, verfluchen und bereuen, was man vorher gegen Gottes Gebot gesucht, geliebt, gewünscht, gedacht und gethan hat; Gott lieben mehr, als alle Freuden, Güter, Ehren, als alle Geschöpfe der Welt; die begangenen Sünden hassen und bereuen, mehr als alle erdenklichen Uebel, Schmerzen und Drangsale der Welt, ja mehr, als den Tod selbst, und zwar alles Dieses aus einem übernatürlichen Antriebe, d. i. nicht aus Begierde eines Nutzens oder Gewinnes, nicht aus Furcht eines Unglücks, nicht aus Angst vor dem Tode, sondern wegen des erzürnten und beleidigten Gottes und wegen der verdienten Strafe." (Hunolt. V. 12. pg. 107.)

„Ihr habt euern Haß, eure Feindschaft erkannt und bekannt, und ehe ihr dem Altare genaht, seid ihr hingegangen und habt, wie der Herr es fordert, euch versöhnt mit euern Brüdern; ist aber auch jede Spur von Unfreundlichkeit und Unmuth aus euerm Herzen verschwunden, und ist es die Liebe, nur die Liebe, die darin lebt? — Ihr habt eure Ueppigkeit und Wollust erkannt und bekannt, und die traurigen, verheerenden Folgen für Zeit und Ewigkeit sind euch lebendig vor die Seele getreten; empfindet ihr aber auch einen solchen Abscheu dagegen, daß ihr deß sicher seid, jede Regung dieser niederen Neigungen und Gefühle, wo sie in euch sich zeigt, werde in euerer erwachten und neubelebten Tugend ihren Widerstand finden?" (Förster's Sonntagspred. II. pg. 84.)

2) Falsche Bekehrung; Schilderung derselben.

„Manche meiden zwar die Sünden in der That, aber die Gedanken und Begierden dauern fort. Diese kommen mir vor, wie ein Kranker, der sich von gewissen Speisen und Getränken enthält, aber nur gezwungen und aus purer Noth, weil man ihm nämlich dieselben nach der Verordnung des Arztes nicht gibt. Indessen denkt er doch immer mit Lust daran, redet gern davon und beneidet Andere, wenn er sie davon genießen sieht. O wie gut, denkt er, muß diese Speise sein! wenn ich doch auch davon essen dürfte! Eben so ist bei manchen Sündern die Besserung beschaffen. Gott der Herr hat die unreine Lust, die Rachsucht, die Feindschaft unter der Strafe ewiger Verdammniß verboten; das wissen sie wohl. Das ewige Feuer der Hölle dünkt ihnen eine sehr schwere Strafe; davon erschreckt, wollen sie sich der Sünde enthalten; indeß ist die Lust und Begierde zu diesen Sünden noch eben so groß,

wie zuvor; sie erfreuen sich heimlich, wenn sie nachdenken, daß sie dieselbe Speise bisher genossen; sie wünschen, daß sie sich jener Gelegenheit besser und länger bedient hätten; sie schätzen Jene für glücklich, welche dieselbe genießen können; würde es keine Hölle geben, so würden sie ohne Scheu sich wieder in die alten Sünden hineinstürzen; sie haben keine Furcht vor der Sünde und vor der Beleidigung Gottes, sondern bloß vor der Hölle, eine rein knechtliche Furcht, die zur Buße nicht hinreicht. Sieh aber, wie schändlich du mit Gott umgehest. Du schenkest ihm dein Herz auf keine andere Weise, als du dein Geld einem Mörder und Straßenräuber schenkest, der dir den Dolch auf die Brust setzet und dich ermorden will, wenn du ihm nicht all' deine Habe gibst. Du sagst: Ich gebe dir gern all' mein Geld, lasse mir nur das Leben; das „gerne" aber geht dir nicht vom Herzen. Eben so gehorchest du Gott; aber hättest du den ewigen Tod nicht zu fürchten, so würdest du deinen Lüsten dienen, und ihm nicht gehorchen." (Hunolt. III. 25. pg. 224.)

„Das ist keine Bekehrung, wenn der Kranke auf dem Todbett beichtet und dem Priester nachbetet. Auch von den stummen Bergen und härtesten Felsen kann man eine wiederhallende Stimme herauslocken. Rufe zwischen den Felsen: Jesus! und sie werden dir antworten: Jesus! nicht, als ob Berge und Felsen verstünden, was sie sagten, sondern weil das Echo deiner rufenden Stimme wieder zurückschallt. So geht es auch einem Sünder auf dem Sterbebett. Ein Mensch, welcher schlecht und in Sünden dahin gelebt, Buße und Besserung bis zum Tode verschoben hat, was ist sein Herz anders, als ein für die göttliche Gnade verhärteter Fels, wie da der Prophet Jeremias klagt: „Sie haben die Züchtigung nicht annehmen wollen, sondern ihre Gesichter härter gemacht, als einen Felsen." Ein Solcher liegt da auf seinem Schmerzenslager, seiner nicht mehr mächtig; du sprichst ihm vor: Jesus! Maria! Er sagt es nach. Du betest ihm Glauben, Hoffnung, Liebe, Reue vor; er betet es nach. O Gott sei gedankt, denkest du, der hat sich noch bekehrt. Wohl mag es sein, ich wünschte es! Aber — ich fürchte, es sei nur ein Echo gewesen, deine Stimme ist zurückgeprallt von dem harten Felsen seines Herzens." (Hunolt. V. 12. pg. 110.)

„Zwei Spieler setzen sich am Abende an einen Tisch und fangen zu spielen an; nachdem die Kerze verbrannt ist und sie kein Licht mehr haben, stehen sie auf, das Spiel hat ein Ende. Nun frage ich: Hören diese zu spielen auf, weil sie nicht mehr spielen mögen? Nein, sondern weil sie nicht mehr können, da sie kein Licht mehr haben; würde ihnen dieses nicht abgehen, so würden sie noch länger fortspielen. O Sünder, höre auf, Gott zu beleidigen, bessere dein Leben, du hast genug mit

deinem Gotte gespielt! Ja, antwortest du, ich will mich bessern, ich will aufhören zu sündigen, wenn meine Lust ersättigt ist, wenn die jungen Jahre vorbei sind, wenn ich einmal alt werde, wenn diese Person todt oder aus meinen Augen entfernt ist, wenn die Gelegenheit abgeschnitten ist, wenn ich krank werde, wenn der nahende Tod mir droht; dann will ich das Sündigen aufgeben und zu meinem Gott mich bekehren. Das ist aber keine Bekehrung; das heißt die Kerze des Lebens abbrennen lassen, und dann erst aufhören zu sündigen, wenn du die Sterbkerze in der Hand hast, wenn du keine Zeit und keine Macht mehr hast, zu sündigen; es heißt, dann erst anfangen, Gott zu dienen, wenn die Kräfte im Dienste des Teufels abgemattet und verzehrt sind." (Hunolt. III. 3. pg. 25.)

3) Nothwendigkeit der wahren Bekehrung; ohne sie können wir nicht zur Seligkeit gelangen.

„Entweder gedenkest du, o Sünder, einmal in den Himmel zu kommen und ewig selig zu werden, oder du hast schon auf den Himmel verzichtet und willst ewig verdammt werden; Eines von Beiden mußt du wählen; einen Mittelweg gibt es nicht. Hast du das Letztere beschlossen, willst du verdammt werden, dann bist du in einer verzweiflungsvollen Lage. Doch dieses glaube ich von keinem Katholiken annehmen zu dürfen. Du willst also in den Himmel kommen; dann aber ist das einzige Mittel zu deinem Heile eine aufrichtige Bekehrung, eine übernatürliche Reue, nicht wie bei Judas, sondern wie bei Petrus." (Hunolt. III. 1. pg. 2.)

4) Gott wendet verschiedene Mittel an zu unsrer Bekehrung.

„Gott hat verschiedene Mittel, den Sünder zur Bekehrung zu bewegen; auf verschiedenen Wegen sucht ihn die Gnade auf. Bald ist sie ein sanftes Licht, welches, der Morgenröthe gleich, nach und nach aufsteigt, sich allmälig verbreitet, den Sünder aus seinem tiefen Schlafe nur gelinde aufweckt, und die Finsternisse seiner Verblendung zerstreut: bald ist sie ein fürchterlicher, aus der donnerschwangeren Wolke zuckender Blitzstrahl, welcher dem ruhigen Sünder durch alle Adern fährt, ihn schreckt und gleichsam zur Besserung nöthigt: bald lispelt die Stimme Gottes ganz leise, wie das Säuseln eines angenehmen Frühlingswindes (3. Kön. 19.), der uns freundlich anweht, und eine wohlthätige Wärme entgegenhaucht; Gott redet in der Stille dem Herzen zu, und regt ganz sanft die zärtlichen Neigungen der Liebe auf; bald gleicht sie, wie der Psalmist sagt (Ps. 28), der rollenden Stimme des Donners, welche die Felsen spaltet, die Berge erschüttert, die Cedernbäume zersplittert, die

dickſten Wälder niederſchlägt, die tiefſten Abgründe durchheult. Bald gießt er über den Sünder ſeine Gnade aus, wie der unvermerkt herabfallende Morgenthau, oder der ſanft träufelnde Abendregen, welcher die unfruchtbarſte Erde anfeuchtet, den dürrſten Pflanzen Saft und Leben gibt; bald überſchüttet er den Sünder mit ſeinen Gnaden, wie mit einem aus den Wolken ſtrömenden Waſſerguß, der Alles überſchwemmt, allen Schlamm, alle Unreinigkeiten abſpült und mit ſich fortreißt; bald ſucht er den Sünder durch eine Reihe auf einander folgender Gnaden zu brechen und zu gewinnen; bald aber ſucht er ihn, indem er ihn durch einen einzigen Gnadentrieb dahinwirft und bewältigt." (Jeanjean. II. 34. pg. 139.)

„Gott muß uns vor Allem zu unſerer Bekehrung ſeine Gnade geben. Der Menſch kann wohl ohne Gott, durch und aus ſich allein ſündigen, aber er kann ſich nicht ohne Gott, durch und aus ſich allein bekehren; wie ſich Einer zwar ſelbſt die Augen ausſtechen und ſich ſtockblind machen, aber ſich dieſelben nicht wieder einſetzen und ſich ſehend machen kann. Es kann ſich Einer ſelbſt von einem hohen Gipfel in einen tiefen Abgrund hinunterſtürzen, aber kann er ohne fremde Hilfe wieder heraufkommen? Es kann ſich Einer ohne Jemand andern das Leben nehmen, aber kann er ſich wieder vom Tode zum Leben erwecken?" (Hunolt. III. 18. pg. 156.)

5) Aber auch wir müſſen uns hiebei eifrig bemühen; denn wahre Bekehrung koſtet Anſtrengung.

„Die Bekehrung geſchieht nicht auf einmal; das mache aber Keinen muthlos und verzagt! Ein Baum fällt nicht gleich, wenn man die Säge das erſte, zweite oder dritte Mal anſetzt, aber nach und nach wird man ihn doch zum Fallen bringen. Eine Feſtung, ſo ſtark ſie auch immer befeſtigt ſein mag, obwohl ſie auf den erſten, zweiten, dritten Sturm ſich noch nicht einnehmen läßt, muß ſich doch endlich nach langwieriger Belagerung ergeben, wenn ſie ringsum eingeſchloſſen iſt, weil die Lebensmittel fehlen. Das Waſſer iſt von Natur weich, der Stein hart, und dennoch iſt kein Stein ſo hart, daß er nicht endlich ausgehöhlt wird, wenn auch nur tropfenweiſe das Waſſer darauf fällt." (Hunolt II. 48. pg. 438.)

„Ein großer Unterſchied iſt zwiſchen den Krankheiten des Leibes und der Seele; bin ich mit einer tödtlichen Krankheit des Leibes behaftet, ſo kann ich geheilt werden, obgleich ich die Natur und Gefahr derſelben nicht erkenne. Es iſt genug, daß der Arzt davon Kenntniß hat, und heilſame Arzneien vorzuſchreiben weiß. Bin ich aber krank an der Seele, das heißt, im Stande der ſchweren Sünde, ſo iſt es nicht genug, um davon geheilt zu werden, daß Gott der Herr als der einzige höchſte Seelenarzt meinen gefährlichen, elenden Zuſtand erkenne, und mir ſichere Mittel zur

Besserung anweisen könne, sondern ich selbst muß zu dieser Genesung mitwirken; ich muß zuerst die Bosheit meiner Sünde, die Unglückseligkeit meines Zustandes erkennen, und aus dieser Erkenntniß muß dann die übernatürlichste Reue und Leid und der ernste Vorsatz zur Besserung hervorgehen." (Hunolt. II. 13. pg. 125.)

6) Nie sollen wir die Bekehrung aufschieben; denn dadurch

a) verachten wir Gott und seine göttliche Gnade.

„Wenn ein Mensch deines Gleichen, ja noch von geringerem Stande als du, der dich beleidigt hat, zu dir kommt, und mit der Bereitwilligkeit, Alles wieder gut zu machen, dich demüthig um Verzeihung bittet, wolltest du ihm diese abschlagen, ihm den Rücken zuwenden und dein Haus verweisen? Das wäre ein unbilliges, unchristliches Benehmen. Wäre aber nicht diese Unbilligkeit noch viel größer, wenn Jener, der so demüthig zu dir kommt und deine Freundschaft wieder sucht, dich nicht nur nicht beleidigt, sondern von dir viele Unbilden erduldet hat, und du wolltest doch deinen Haß und deine Feindseligkeit nicht ablegen? Wie aber, wenn es noch dazu ein großer Herr, ein König oder Fürst wäre, der deiner nicht bedarf, der von deiner Freundschaft wenig Gutes zu hoffen, von deiner Feindschaft nichts Uebles zu fürchten hat, von dessen Gunst und Gnade du leben mußt, wenn dieser, von dir zuerst beleidigt, doch aus Güte und Mitleiden gegen dich entweder in eigener Person käme, und dir völlige Verzeihung anbieten würde, ja wenn er dich bitten würde, diese Gnade anzunehmen, oder wenn er dieses durch einen in seinem Namen abgeschickten Gesandten thun ließe: wolltest du dich weigern, oder entschuldigen, oder auch nur einen Augenblick lang besinnen, ob du solche Gunst und Gnade annehmen sollst? Wolltest du ihm die Thüre deines Hauses versperren oder ihm sagen lassen, es sei dir jetzt noch nicht gelegen, seine Freundschaft anzunehmen, er solle zu einer andern Zeit wieder kommen oder nachfragen lassen? Wo ist ein Kind, das nicht schon erkennen müßte, wie unbillig und verdammenswürdig ein solches Benehmen sei? Nun, o Sünder, wer ist Derjenige, der jetzt zu dir kommt, dich ruft und einladet, um sich mit dir zu versöhnen und Freundschaft zu schließen? Ist es dein König und Landesherr? Wäre es dieser, o würdest du dich da grämen! Du würdest gewiß bei seiner Ankunft nicht auf deinem Stuhle sitzen bleiben, würdest nicht warten, bis er seine Bitte vorgebracht hat, sondern du würdest ihm entgegeneilen und seine Gunst erbitten. Es ist aber ein anderer Herr, der zu dir kommt, vor dem alle Könige und Kaiser, wie der gemeine Mann und der Bettler, das Knie beugt, es ist mit einem Worte der große Gott, vor dessen Majestät die Engel im Himmel, die Teufel in der Hölle, alle Geschöpfe

auf und unter der Erde zittern, dem alle leblosen Elemente gehorchen müssen, dieser würdigt sich, dir seine Gunst und Gnade und Freundschaft anzubieten, welche du durch deine Sünden auf ewig verwirkt hast, und du besinnest dich, oder weigerst dich, sie anzunehmen?" (Hunolt. III. 3. pg. 20.)

„Wärest du zufrieden mit deinem Knecht, mit deiner Magd, welche dir auf deinen gegebenen Befehl erwiedern würden: Ich will nicht thun, was du von mir verlangst, du kannst es mir morgen wieder befehlen. Und am andern Tage wiederholen sie es: Es ist mir heute nicht gelegen, im nächsten Monate will ich dir gehorchen. Was hältst du von diesem Dienstboten? Du würdest ihn alsbald aus dem Hause jagen; denn du hast ihn nicht gedungen, daß er dir eine Woche oder einen Monat gehorche, sondern das ganze Jahr; dafür bekommt er auch seinen jährlichen Lohn. Siehe, o Mensch, auf gleiche Weise wie jener Knecht oder jene Magd verfährst du mit Gott deinem Herrn, wenn du zur Buße, zur Besserung ermahnt wirst, und sie doch immer aufschiebest; du weigerst dich, ihm zu dienen und gehorsam zu sein in der Gegenwart, und versparst dieses auf die Zukunft, da du ihm doch allezeit Gehorsam schuldig bist, ihm, deinem höchsten, gebietenden Herrn, deinem Schöpfer, der dir Alles gegeben hat, was du hast, deinem Erlöser und Seligmacher, der dich mit seinem Tode erkauft und vom ewigen Tode errettet hat, deinem höchsten, besten Gute, deinem Ziel und Ende für die ganze Ewigkeit." (Hunolt. II. 45. pg. 410.)

„Wenn ihr heute auf einem Wege eine Börse voll Dukaten verlieret, so werdet ihr nicht warten bis morgen, um sie zu suchen. Im Gegentheil, sobald ihr den Verlust bemerket, kehret ihr sogleich um und leget Schritt für Schritt, die Augen unverwandt auf den Boden geheftet, den gemachten Weg zurück. Ueberall hin richtet ihr spähend den Blick, und erkundiget euch bei Jedem, der euch begegnet, ob er das Verlorene nicht gesehen. Wie kann man also denken, daß die Gnade Gottes von jenen Leuten geschätzt werde, welche, wenn sie dieselbe verloren haben, nicht blos ganze Monate, ja vielleicht Jahre lang zögern, sie zu suchen, sondern am Ende sogar bei der Nacht sie suchen, zu einer Zeit nämlich, wo es am Schwierigsten ist, sie zu finden! Eine solche Zeit ist aber die letzte gefährliche Krankheit." (Segneri.)

b) Ist der Aufschub der Bekehrung höchst thöricht und gefährlich.

„Gleichwie es höchst thöricht wäre, wenn Einer auf einem schwachen Brette über das Meer fahren wollte, weil sich schon Manche auf einem Brette aus einem Schiffbruch gerettet haben: ebenso wäre es höchst thöricht, wenn Einer die Bekehrung auf das Greisenalter verschieben wollte,

weil schon Manche vor ihrem Tode graue Haare bekommen haben und einige Wochen oder Monate an's Krankenbett gefesselt waren." (Faber.)

„Es könnte Einer sagen: Wer weiß, ob ich mich nicht gerade im Tode noch aufrichtig bekehren werde? Sage mir doch, würdest du dich wohl in einen Brunnen stürzen und sagen: es könnte ja geschehen, daß wenn ich mich hineinstürze, ich dennoch am Leben bliebe und nicht sterbe? Gleichwie die Sünde den Verstand verblendet, so bringt sie uns auch noch um die Vernunft. Wenn es sich um den Leib handelt, sprechen die Menschen wie Gelehrte; handelt es sich aber um die Seele, so reden sie, gleichwie Narren." (S. Liguori. VII. 5. 3. pg. 41.)

„Wenn man sähe, wie irgend ein Elender, der sich in der Sünde befindet, plötzlich vom Schlage gerührt und der Sinne beraubt würde, o welches Mitleiden würden alsdann Jene mit ihm haben, die Augenzeugen gewesen, wie er ohne Sakramente und ohne Zeichen der Reue dahingestorben! Und wie froh würde Jedermann sein, wenn der Unglückliche wieder zu sich käme, wenn er um die heilige Lossprächung bäte, und Akte der Reue erweckte! Ist aber Jener etwa kein Thor, der, obwohl er Zeit hat, dies Alles zu thun, dennoch im Stande der Sünde fortlebt, oder vom Neuen sündigt, und sich in die Gefahr begibt, zu einer Zeit vom Tode dahingerafft zu werden, wo er sich vielleicht noch wird bekehren können, vielleicht aber auch nicht? Es flößt Schrecken ein, wenn man Jemanden plötzlich sterben sieht, und dennoch begeben sich so Viele freiwillig in die Gefahr, eines solchen Todes in der Sünde zu sterben." (S. Liguori. VII. 6. 3. pg. 51.)

„Wäre jener Heerführer nicht thöricht, welcher die Herbeischaffung der Lebensmittel und Waffen bis zur Belagerung aufschöbe? Wäre jener Steuermann nicht thöricht, der es bis zur Zeit des Sturmes unterließe, sich mit Ankern und Ankertauen zu versehen? Aber ebenso thöricht ist der Christ, der es bis zur Ankunft des Todes verschiebt, sein Gewissen in Ordnung zu bringen." (S. Liguori VII. 10. 1. pg. 84.)

„Du sagst, du seist noch jung; weißt du aber nicht, daß der Herr nicht die Jahre, sondern die Sünden eines Jeden zählt? Du bist noch jung, aber wie viele Sünden hast du schon begangen? Ach, vielleicht gibt es viele alte Leute, die es nicht bis auf den zehnten Theil der Sünden gebracht haben, welche du jetzt schon begangen hast!" (S. Liguori. VII. 23. 3. pg. 212.)

„Es ist gewiß, daß du sterben werdest. Es ist ungewiß, wann du sterben werdest. Es ist ungewiß, wie du sterben werdest. Es ist gewiß, daß du im ewigen Feuer der Hölle brennen mußt, wenn du im Stande

der Sünde, ohne Beicht stirbst. Und du willst die Bekehrung und Beicht verschieben?" (Hunolt. III. 15. pg. 134.)

„Joseph ist aus dem Kerker auf den Thron in Aegypten erhoben worden; wer aus uns wollte deswegen nach Aegypten unter die Türken laufen, sich in Ketten und Banden schmieden lassen, um zu großen Ehren zu gelangen? Jonas ist in das Meer geworfen und von einem Wallfisch verschlungen worden, aber er kam doch wieder gesund und frisch an's Land; lasse nun auch dich in's Meer versenken und sieh' zu, ob auch du auf diese Weise gerettet wirst! Was selten geschieht, gibt uns kein Recht, zu hoffen, daß es auch uns glücken werde; ja, es wäre eine Vermessenheit, auf ein solches Glück sich verlassen und sich darnach richten wollen. Nun zeige mir, o Sünder, die Beispiele Derer, die ihre Bekehrung bis auf das Todbett verspart haben, und die sich dann dennoch wahrhaft bekehrten und selig geworden sind! Der heil. Bernhard hat fleißig nachgeforscht, und dennoch nur ein einziges gewisses Beispiel gefunden, so lang die Welt steht, nämlich den Schächer am Kreuz. Betrachte aber die Umstände, unter welchen er gestorben ist. Und dennoch, nur Einer hat sich bekehrt, der Andere starb unbußfertig, obwohl auch er an der Seite des Erlösers hing." (Hunolt. V. 11. pg. 97.)

„Ach, welch' eine Thorheit wäre es nicht, wenn ein Reisender darauf dächte, sich in einem fremden Lande, welches er nur durchreist, grosses Ansehen zu erwerben, und wenn er sich nicht weiter darum bekümmerte, wenn er gleich wüßte, daß er deshalb in dem Lande, wo er sein ganzes Leben zubringen muß, elend sein werde. Ist es aber nicht eine noch weit größere Thorheit, wenn man nur darauf bedacht wäre, in dieser Welt ein glückliches Leben zu führen, wo man nur wenige Tage bleibt, und sich der Gefahr aussetzte, in der andern Welt, wo man in Ewigkeit bleibt, auf immer unglückselig zu werden?" (S. Liguori. VII. 4. 3. pg. 32.

„Wenn eine aufrührerische Stadt die Schlüssel ihrem Herrn wieder zustellt, bevor sie belagert wird, so findet sie leicht die erbetene Verzeihung. Wenn sie aber nicht blos die Belagerung abwartet, sondern auch die Bresche, die Bomben, den Sturm, und dann erst Verhandlungen einleitet, wenn sie schon die siegreiche Fahne der Belagerer auf ihren Wällen aufgepflanzt sieht, so wird sie von Niemand mehr gehört, sondern nach dem Brauche des grausamen Krieges mit Feuer und Schwert verwüstet und der Plünderung preisgegeben. Das gleiche Schicksal steht der Seele bevor. Die Unselige hat ihre Empörung fortsetzen wollen, bis sie schon beinahe mit einem Fuße in der Hölle stand. Vollkommen gerecht ist es also, daß die göttliche Erbarmung eines solchen Sünders vergesse, daß sie nicht achte seine Noth, daß sie sich nicht kümmere um

sein Flehen, daß sie kein Mitleid habe mit seinen Thränen, daß sie nicht gestatte, daß ihr Jemand von Oben zu Hilfe komme, obschon ihre Bedrängnisse, ihr Geschrei groß ist." (Segneri.)

„Gleichwie eine Thüre, wenn sie seit vielen Jahren nicht mehr geöffnet worden ist, nicht so leicht geöffnet werden kann, weil die Angel und die Riegel und Schlösser ganz verrostet sind, ebenso wird sich auch ein Herz, an welchem Jesus schon so viele Jahre geklopft hat, ohne Einlaß zu erhalten, nachdem es nun in der Sünde und in der bösen Gewohnheit verrostet ist, nicht mehr leicht der Gnade öffnen, wenn der Tod anklopft. Einen heil. Augustin hat es zwölf ganze Jahre gekostet, während welcher er mit sich selbst gestritten, und dann mußte noch ein Wunder geschehen, um den Sieg über sein Herz zu erringen, und du willst es thun in einigen Augenblicken, wenn der Tod schon nahe ist?" (Hunolt. V. 12. pg. 108.)

„Ebenso wenig, als ein alter, eingewurzelter Baum Früchte trägt, wenn er durch die Länge der Jahre ausgedorrt, von der Fäulniß ausgehöhlt, bis in das Mark erstorben, zum Falle sich neigt: ebenso wenig wird der Greis, wenn er am Rande des Grabes steht, sich bekehren; so lange er athmet, wird er die Buße und Bekehrung bis auf die letzte Krankheit, bis auf die letzte Ohnmacht, bis auf den letzten Schlagfluß, bis auf den letzten Augenblick hinausschieben." (Jeanjean. III 72. pg. 332.)

Beleidigung.

1) Beleidigungen müssen wir gerne ertragen.

„Welcher Verbrecher, der wegen seiner Missethaten zum Tode durch Henkershand auf einem Blutgerüste verdammt ist, würde eine solch' öffentliche Schmach nicht lieber mit einer andern vertauschen, sich von seinem Feinde z. B. einen Backenstreich geben zu lassen? Welcher Christ also, der bedenkt, er habe sich durch seine Sünden eines ewigen Todes schuldig gemacht, und verdient von der Hand der höllischen Henker ewig gequält zu werden, wird nicht gern von seinen Feinden ein Schmähwort, eine Beleidigung, eine boshafte Verfolgung, einen ungerechten Schaden hinnehmen?" (Scaram. III. 10. 6. pg. 466.)

2) Beleidigungen müssen wir aber auch gerne verzeihen und ganz und gar vergessen.

„Verzeihe gerne dem Beleidiger! Gleiche dem edlen Baume, der durch seinen Schatten erquickt, und sogar Dem die Früchte anbietet, der kurz zuvor noch Steine gegen ihn geschleudert hat." (Münch, Reich Gottes. II. S. 637.)

„Aber nicht blos vergeben müssen wir, sondern auch vergessen;

das ganze Geschwür unserer Seele muß ausgeheilt werden. Wie ein Rasender niemals Ruhe genießt, so wird auch Der, welcher erlittene Beleidigungen nicht vergißt, sondern sich stets an sie erinnert, niemals wahren Frieden haben können; es brennet und siedet noch immer in ihm, so oft er sich wieder an die Worte oder Handlungen seines Beleidigers erinnert." (Dr. Hefele's Chrysostomus-Postille S. 279.)

(Siehe auch Feindesliebe, Verzeihung.)

Berge.

„Ich habe meine Augen erhoben zu den Bergen, von wo mir Hilfe kommt." (Ps. 120.) Christus, selber über alle Menschen erhaben, bestieg am Liebsten die Anhöhen; die bedeutsamsten Werke seines öffentlichen Lebens begann und vollbrachte er meist auf Bergen. Denn auf dem schroffen Kalkgebirge, auf welchem Bethlehem liegt, öffnete sein Auge zum ersten Male sich dem Lichte des irdischen Tages, wo nicht vielmehr der mitternächtlichen Finsterniß der Menschenwelt, die zu erleuchten er gekommen war. Im Bergstädtlein Nazareth lebte er seine Kindes- und Jünglingsjahre; zu den Bergen, von welchen die Zinnen Jerusalems schimmerten, pilgerte er oftmals als Knabe schon. Auf einer steilen und schauerlichen Höhe von Jericho trat er als Kämpfer und Sieger in das hehre Geschäft seiner Sendung; auf der Bergtrift des Korun hielt er jene Rede, welche unter dem Namen Bergpredigt bekannt, das ganze Gesetz der Liebe und geistigen Freiheit umfaßt. Auf den Höhen und Hügeln, welche die liebliche Alpenlandschaft Galiläa durchziehen, und den See Genesareth umkränzen, bei Capharnaum, Tiberias, Bethsaida heilte er die Siechen, speiste er die Hungrigen, übernachtete er oft im einsamen Gebete. Auf dem hohen Gipfel des Tabor ward sterblichen Augen seine himmlische Schöne geoffenbart; auf den Höhen der alten Sionsburg stiftete er das Abendmahl. Im Garten Gethsemani auf dem Oelberge begann er, auf dem Calvarienberge vollbrachte er sein welterlösendes Opfer, auf den schroffen Anhöhen von Emmaus zeigte er sich als Neubelebten und Neubelebenden dem trauernden Jüngerpaar; wiederum auf dem Oelberge ward er in hehrer Verklärung zu ewigen Höhen erhoben." (Veith. Hl. Berge. 1840. I. Th. pg. 5. u. 6.)

„Die Höhen und Berge des Hochmuths, des Stolzes, der Eitelkeit und ihre schroffen Felsspitzen hindern uns auf dem Wege des Heils. Nicht nur, daß auf solchen Höhen der starre und steinigte Boden das Gute nur spärlich wachsen und gedeihen läßt, so hemmen sie auch auf der Bahn des Heils und werden zu schweren Hindernissen auf diesem Wege. Und wahrlich! leichter ist es, die schroffsten Gipfel in unwegsamen Ge-

birgsklüften zu übersteigen, als die Höhen des Vernunftstolzes, der die Lehren des frommen Glaubens als Kindermährchen verlacht; als die Höhen des Geburtsstolzes, der von gemeinschaftlicher Abkunft, von gemeinschaftlicher Gottberufenheit, von gemeinschaftlicher Natur und Würde mit seinen Brüdern Nichts wissen will; als die Höhen des Geldstolzes, der der Tugend und Weisheit und aller höheren Besitzthümer entbehren zu können vermeint im behaglichen Genusse seiner irdischen Schätze; als endlich, und wie könnte ich's vergessen, die Höhen des Tugendstolzes, der, statt in Allem Gott die Ehre zu geben, welcher allein der Anfänger und Vollender alles Guten ist, pharisäisch sich bläht: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Leute." Es ist der Weg der Erniedrigung, den uns Jesus Christus vorangegangen ist, es ist der Weg der Demuth, den er uns gelehrt hat." (Förster's Sonntagspred. I. pg. 51.)

Beruf.

1) Gott muß uns unsern Beruf anweisen, und wir müssen demselben folgen und nachleben.

„Jeder Mensch hat seinen Beruf. Sowie nun jedes Glied an unserm Leibe nur an dem Platze dienlich ist, den ihm Gottes Weisheit anwies, so ist auch jeder Mensch als Glied dieses großen Körpers der menschlichen Gesellschaft nur in seinem Berufe nützlich. Jeder folge darum seinem Berufe, den ihm Gott durch Anlagen, Talente und Fähigkeiten zu erkennen gibt. Jeder sei aber auch mit seinem Berufe zufrieden. Sowie es auf der Schaubühne nicht darauf ankommt, was für eine Rolle Einer spielt, sondern wie er sie spielt; so kommt es auch nicht darauf an, was für ein Beruf uns geworden, sondern wie wir ihm entsprechen." (Krautheimer's Homil. I. 4. pg. 47 u. 48.)

„So verschieden die Stände sind, so verschieden ist auch der Beruf. Sowie jeder Stand seine eigenen Gnaden hat, so hat auch jeder seine Pflichten, von deren Erfüllung die ewige Seligkeit abhängt. Mancher wird als Soldat selig, der im geistlichen Stande verdammt würde. Ein Anderer findet im ledigen Stand sein Heil, der es im Ehestande verloren hätte. Jeder dienet Gott in dem Stande am Besten, zu dem er ihn berufen, und in den er ihn gesetzt hat." (l. c. pg. 48.)

„Jeder Stand, jeder Beruf und jedes Amt ist ein Altar, auf dem sich der Mensch zum Heile der Anderen und zu Gottes Ehre opfern soll." (Münch, Reich Gottes.)

„In einer Küche gibt es allerlei Geschirre, mehr oder weniger köstliche, mehr oder weniger zum äußerlichen Glanze. So gibt es in Gottes Welt verschiedene Stände, von welchen ein jeglicher seine besondere

Verrichtung gleich dem Küchengeschirr hat. Der große Hausvater ist mit Jedem zufrieden, wenn er in seinem Stande, in seinem Berufe ist und leistet, was er darin sein und leisten soll." (Derselbe.)

2) Bei der Wahl unsers Berufes müssen wir daher:

a) Gott im Gebete anrufen.

„In einem wichtigen Geschäfte, wovon ein großes Glück oder Unglück abhängt, pflegt kein Mensch, wenn er nicht alle Klugheit bei Seite setzt, blindlings fortzufahren, ohne zuvor die Sache reiflich zu überlegen, ja, wenn er nicht Schaden ziehen will, mit andern Erfahrenen und Sachkundigen sich zu berathen. Es hat z. B. Einer ein großes Kapital, das er gerne ausleihen möchte; welches Ueberlegen und Nachfragen braucht es nicht, ehe er es einmal aus den Händen gibt? Wie die Vermögensverhältnisse jenes Mannes stehen, ob er den Zins richtig zahlen kann, wie viel er schon anderwärts aufgenommen, ob seine Felder schon verpfändet, und noch mehreres Andere ist es, was vorher ausgekundschaftet wird, ehe er an den Mann sein Geld hingibt. Und er hat Recht; denn es handelt sich um eine große Summe Geldes, die auch gar leicht verloren sein könnte. Sogar in Dingen von geringerer Wichtigkeit, wenn man einen Knecht, eine Magd in's Haus dingt, wird die Nachfrage über Treue und gute Sitten niemals unterlassen. Und es ist Recht, damit man es später nicht bereuen muß. Aber es gibt ein noch viel wichtigeres Geschäft. „Was soll der Sohn, die Tochter werden?" fragen Vater und Mutter unter einander. „Was für einen Lebensstand soll ich mir wählen?" denken bisweilen die Kinder. Vater, Mutter, Kinder, wisset ihr auch, was diese Frage auf sich habe? um was für ein Geschäft es sich handelt? O, von dieser Frage: „Was soll ich werden?" hängt Alles ab. Daß die Tochter eine reiche Heirath mache, ist nicht genug; daß der Sohn eine gute Pfründe im Dienste der Kirche erhalte, ist nicht genug; daß der Sohn, die Tochter in ein Kloster aufgenommen werden, ist nicht genug. Es handelt sich um die Wahl eines Standes, und von dieser Wahl hängt ein ewiger Himmel oder eine ewige Hölle ab. Man kann zwar in jedem Stande selig werden; aber nach der Meinung aller heiligen Väter hat Gott Jedem ein gewisses Maaß von Gnaden bestimmt, mit denen er sein Heil wirken kann; und der Stand, für den ihn Gott bestimmt, ist der Weg, auf dem er zum Himmel gehen soll. Tritt er in einen andern Stand, als in dem ihn Gott haben will, so verliert er viele Gnaden, ohne welche er schwerlich zum Himmel kommen wird. Die Standeswahl muß darum mit dem Willen und der Absicht Gottes übereinstimmen." (Hunolt. I. 20. pg. 149.)

„Gleichwie man in früheren Zeiten, ehe man die Magnetnadel

kannte, Vögel auf das Schiff nahm, und diese, wenn sich die Schiffer im Meere verirrt hatten, losließ, um ihnen nachzufahren, da sie stets dem Lande zuflogen, wobei aber das Schiff gar häufig auf Klippen und Felsen fuhr und elend zu Grunde ging: ebenso stellen sich viele Kinder bei ihrer Schifffahrt an, was die Wahl des Standes betrifft. Sie lassen sich führen von wilden, unvernünftigen Vögeln, das ist, von ihren bösen Neigungen und Leidenschaften, oder von solchen Menschen, welche nicht wissen und nicht wissen können, was dem Seelenheile dienlich oder schädlich ist. In diesem Stande lebt man am Gemächlichsten; in jenem kann ich hohe Ehrenstellen erlangen; in diesem kann ich meinen Gelüsten genügen; mit dieser Person erlange ich große Reichthümer; sehet, das ist Alles, was sie bedenken. Sie fragen: Was soll ich werden? aber wen? Ihren eigenen Willen, ihre verkehrten Neigungen, das Wohlgefallen der Eltern, den Rath der Verwandten; die Magnetnadel aber, die allein den rechten, sichern Weg anzeigt, lassen sie liegen; Gott, der allein zu einem Stande beruft, wird nicht angerufen, wird nicht um Rath gefragt. O wie mancher Schiffbruch erfolgt hierauf! wie manches traurige, schmerzliche Klagelied wird dann angestimmt!" (l. c. pg. 144.)

„Gebet, um seinen Beruf zu erkennen, ist nothwendig. Wie kann und will Einer vernünftig erwarten und hoffen, daß ihm Gott mit seiner besonderen Gnade und Hilfe beistehen werde in einem Stande, in den er ohne Gottes Willen, ohne seinen Beruf sich eingedrängt hat, nur aus eigener Willkühr? und sollte es auch der heiligste Stand auf der Welt sein, kann er diese Hilfe von Gott nicht erwarten; denn Gott will ihn nicht in diesem Stande. Wird wohl ein Fürst Demjenigen sein Wohlwollen schenken und den jährlichen Gehalt geben, der sich ohne Wissen und Willen des Fürsten selbst in ein ihm beliebiges Amt einsetzt? wird nicht der Fürst vielmehr eine solche Kühnheit und Vermessenheit strafen? Gott muß darum zuerst gebeten sein, ehe man einen Stand antritt, sei es was immer für ein Stand." (Hunolt I. 26. pg. 296.)

b) Müssen wir unsere Neigungen prüfen und sehen, in welchem Stande wir am Sichersten selig werden können,

„Ein Arzt, der einen Kranken in Behandlung nimmt, berathschlagt nicht lange, ob er ihn heilen, ob er ihn gesund machen soll, oder nicht; denn das ist ja das Ziel und Ende seiner Kunst; seine Ueberlegung geht nur dahin, welches Mittel er anwenden, welche Medicin er vorschreiben soll, um die Krankheit desto eher zu heilen. Ein General fragt nicht, ob er eine Schlacht liefern und den Feind besiegen, ob er eine Festung erobern soll; denn das ist ja das Ziel und Ende des Krieges, den Feind zu schlagen, das Ziel der Belagerung, die Festung einzunehmen; seine

Gedanken sind nur darauf gerichtet, wie er ihn leichter überwinden, wie er leichter in die Festung kommen könne. Unser Ziel und Ende ist bestimmt, es ist: Gott dienen und so unsere Seele in Sicherheit bringen und zur ewigen Seligkeit zu gelangen. Das Mittel, zu diesem Ziele zu gelangen, ist ein gewisser Lebensstand, worin wir Gott dienen und so zu seiner Anschauung gelangen. Gäbe es nur einen einzigen Stand, in dem man selig werden könnte, so wäre keine Wahl mehr nothwendig; jeder Mensch müßte alsbald in denselben eintreten. Gleichwie aber der Reisende auf verschiedene Weise zu seinem Ziele gelangt, zu Fuß oder zu Pferd oder im Wagen, wie der Arzt verschiedene Mittel anwendet, um verschiedene Krankheiten zu heilen, wie der Feldherr auf verschiedene Weise dem Feinde beikommen kann, und jeder das beste und sicherste Mittel wählt, ebenso gibt es verschiedene Wege und Mittel, welche uns zu unserm Ziele führen, und Jeder muß dasjenige wählen, das ihn am Sichersten dahin führt, muß in den Stand eintreten, worin er am Sichersten zur ewigen Seligkeit gelangt." (Hunolt. I. 21. pg. 159.)

„Eine Speise, die an sich gut ist und gesund, taugt doch nicht für jeden Magen; dem Einen kann sie wohl bekommen, dem Andern kann sie schädlich sein. Ebenso ist auch nicht allen Christen die nämliche Lebensart zum ewigen Leben dienlich und ersprießlich; prüfe darum vorerst deine Neigungen!" (l. c. pg. 160.)

3) Die Standeswahl ist so wichtig, und dennoch gehen Viele dabei ganz leichtsinnig zu Werke.

„Gleichwie ein Schiff, das herrenlos im Hafen ist, vom Winde fortgetrieben wird, und selbst nicht weiß wohin, und nur allein dem Winde folgt: — kommt er aus Norden, so wird es fortgetrieben nach Osten, wehet er von Osten, so läuft es nach Norden; blaset er vom Mittag her, so geht es gen Mitternacht, und stürmt es von Mitternacht, so zieht es nach Mittag; woher und wohin, ist gleichviel: ebenso machen es viele Kinder. Wenn die Zeit des Alters herankommt, daß sie sich einen Lebensstand wählen sollen, sind sie schnell zum Fluge bereit, sie lassen sich wie Blinde in jeden Stand hineinjagen, woher zuerst der Wind kommt. Sie denken an Nichts, sie überlegen Nichts; die erste Gelegenheit, die sich darbietet, und die ihnen gut und annehmlich scheint, ist ihnen schon Beruf. Es mag die Reise gehen nach Osten oder Westen, es mag ein weltlicher oder ein geistlicher Stand sein, er mag ihre Seele zum Himmel oder zur Hölle führen, das gilt ihnen gleich viel. Es lernt Einer am Abende in der Gesellschaft ein Mädchen kennen, sieh da, der Wind weht günstig, das Schiff wird fortgetrieben, — ich will heirathen." (Hunolt. I. 20. pg. 153.)

4) Was man thun müsse, wenn man seinen Beruf verfehlt hat.

„Wenn ein Reisender sich verirrt hat, wenn er am Scheidewege steht, und im Zweifel ist, welchen Weg er einschlagen soll; wenn er auch aus Unbesonnenheit nicht nachgefragt, welches der rechte Weg nach dem Ziel seiner Wanderung sei, wenn er nun auf Irrwegen und Umwegen lange herumgeirrt, sich zwischen Bergen und Felsen immer weiter von der Stadt, in welche er kommen wollte, entfernt hat, was thut er? soll er verzweifeln? soll er still sitzen bleiben? Nein, er geht fort, Berg auf, Berg ab, wiewohl in äußerster Ermattung und Müdigkeit, bis er endlich seinen Umweg wieder gut gemacht, und am Ziele seiner Reise angekommen ist. Ebenso müssen es Jene machen, die ihren Beruf verfehlt, die ohne göttlichen Beruf in einen Stand eingetreten sind, da sie den rechten Wegweiser, das ist, Gott, nicht um Rath gefragt haben, wenn sie doch noch in's ewige Jerusalem gelangen wollen; sie müssen mit emsigen Fleiße arbeiten, sich selbst überwinden und abtödten, doppelt eifrig beten und gute Werke üben, und durch ihren Eifer ersetzen, was ihrem Berufe abgegangen." (Hunolt. I. 21. pg. 166.)

5) Stets sollen wir die Pflichten unsers Berufes treu erfüllen; vergebens sind da alle Entschuldigungen.

„Umsonst bringt ein Schafhirte zu seiner Entschuldigung vor: Ich habe es nicht gewußt oder gemeint, daß der Wolf komme und Schaden unter der Heerde anrichten werde. Umsonst sagt ein Feldherr: Ich habe es nicht gewußt oder gemeint, daß der Feind meine Soldaten hintergehen und einen Einfall wagen werde. Umsonst sagt der Verwalter oder Aufseher: Ich habe es nicht gewußt oder gemeint, daß die Diebe in der Nacht einbrechen und meinen Herrn bestehlen werden. So wird sich auch Niemand entschuldigen können, wenn er die Pflichten seines Standes nicht erfüllt." (Hunolt. I. 76. pg. 662.)

(Siehe auch noch Bestimmung, Stand.)

Bestimmung des Menschen.

1) Worin dieselbe bestehe.

„Gleichwie Gott das Urbild des Menschen ist, nach dem er geschaffen ist, so ist Gott auch sein letztes Ziel, zu welchem er erschaffen ist; sein Loos ist keine zeitliche, irdische Glückseligkeit, sondern eine ewige, unaufhörliche Seligkeit. (Jeanjean. IX. 2. pg. 23.)

„Des Menschen Bestimmung ist: Das Wahre erkennen, das Schöne lieben, das Gute wollen und das Beßte thun. — Der mächtigste Fürst hat kein erhabeneres Ziel im Leben, als der niedrigste Bauer und der

ärmste Taglöhner. Der goldene Thron und die hölzerne Bank, der Purpurmantel und der Zwilchkittel, das hohe Fürstenschloß und das Strohdach der baufälligen Bettlerhütte sind bloße Nebendinge im Leben. Der Mensch selbst ist das Wertheste, und im Menschen ist es sein unsterblicher Geist." (Münch.)

„Alle Menschen sind in diesem Leben Jäger; täglich gehen wir auf die Jagd hinaus, aber welch' verschiedenes Wild suchen wir! Gute Christen, fromme Seelen, deren Herz bei dem ersten Erwachen nach dem Himmel zielt, deren Begierden und Verlangen, Worte und Werke den ganzen Tag hindurch mit guter, übernatürlicher Meinung in steter Erinnerung an die Gegenwart Gottes nur auf die Erfüllung seines heiligen Willens gerichtet sind, die in Demuth, Sanftmuth, Geduld, Reinigkeit, Barmherzigkeit und eifriger Uebung guter Werke Gott allein zu gefallen suchen: o welch glückselige Jäger seid ihr! Ihr gehet herum, um euern Gott zu suchen und zu erjagen; suchet nur eifrig, und ihr werdet ihn finden, und euer Lohn wird groß sein. Eifrige Diener und Dienerinen Gottes, die durch ihren auferbaulichen Wandel, durch ihre guten Beispiele, durch heilige Erziehung der Kinder, mit Aufhebung der Aergernisse, mit brüderlicher Ermahnung und Bestrafung der Gottlosen, mit Besuchung der Kranken und Hilfeleistung der Armen, Andere mit sich in den Himmel zu bringen suchen, o glückselige Jäger sind sie, die herumgehen, Seelen zu fangen; ihr werdet fangen, was ihr gesucht, und eure himmlische Glorie wird durch die Bekehrung Anderer in der Ewigkeit vermehrt werden. Eitle Kinder der Welt, die den ganzen Tag mit hundert Augen und Händen beschäftigt und voller Unruhe sind, um einen zeitlichen Gewinn, einen Rauch der Erde, eine augenblickliche Lust zu erhaschen, die ihr unterdessen euers Gottes vergesset, als ob es keinen gebe, und eurer Seele, als ob ihr keine hättet, nach was jaget ihr? Ach, nach der Thorheit; ihr gehet auf die Jagd, um Fliegen und Mücken zu fangen, die wohl hundertmal euren Händen entschlüpfen, und woran, wenn ihr sie auffanget, ihr doch Nichts habt, als ein unnützes Thier." (Hunolt. II. 6. pg. 51.)

„Gott hat uns nicht in diese Welt gesetzt, daß wir uns Ehren, Reichthümer und Vergnügungen sammeln, sondern daß wir durch gute Werke jenes ewige Reich erlangen, welches Demjenigen bestimmt ist, der hier auf Erden die Feinde seines ewigen Heiles bekämpft und besiegt hat." (S. Alph. Ligu. VIII., XVII. 1. pg. 27.)

„Alle Geschöpfe gehorchen Gott: Himmel und Erde, Meer und Elemente und Thiere — und der Mensch allein, von Gott doch mehr als alle Geschöpfe geliebt, und mit Wohlthaten überhäuft, der Mensch

allein will ihm nicht gehorchen und so selbst seiner Bestimmung untreu werden!" (S. Alph. VIII., XVIII. 3. pg. 30.)

„Gleichwie die Flüsse aus dem Meere ausgehen und sich wieder in das Meer ergießen, ebenso nehmen alle Menschen ihren Ursprung von Gott als ihrem Schöpfer, um sich wieder mit Gott, als ihrem letzten Ziel und Ende zu vereinigen und zu ihm zurückzukehren. Umsonst leben wir, umsonst bemühen wir uns, wenn wir nicht Gott suchen, wenn wir nicht nach Gott, als unserm Mittelpunkt trachten. Wahre Ruhe und Zufriedenheit mag das menschliche Herz überall suchen, es wird nirgends dieselbe finden, als in Gott allein." (Hunolt. V. 61. pg. 548.)

2) Nie sollen wir daher unser Ziel aus den Augen verlieren. „Der Wanderer muß das Auge immer auf den Weg richten, sonst verirrt er sich, oder — fällt. Aber er darf auch des Zieles nicht vergessen; sonst verweilt er zu lange bei Vergnügungen und Zerstreuungen, die ihm unterwegs vorkamen, und wird zu leicht bei den Beschwerden der Reise muthlos. Du bist der Wanderer; die Erde der Weg; das Ziel der Himmel. Gehe behutsam, aufmerksam durch das Erdenleben; aber vergiß auch nie, daß das Erdenleben bloß Weg zum höheren Leben ist und sein soll!" (Münch.)

Besuche.

„Christliche Besuche sind freundliche Tröstungen dieses von so vielfältigen Trübsalen durchkreuzten Lebens und gehören zu den guten, verdienstlichen und vor Gott wohlgefälligen Werken, wenn anders sie nach der Regel der wahren christlichen Weisheit geordnet sind und in der Absicht gegeben werden, zu trösten, zu rathen, zu helfen, zu versöhnen, Antheil zu nehmen, und sogar auf bescheidene Weise sich zu erheitern, da wir ja als Christen und Menschen in Gesellschaft leben, einander lieben, zu allem Guten ermuntern und mit einander im Herrn uns erfreuen sollen, von dem wir die Hoffnung empfingen, in der himmlischen Freude ewig bei einander zu sein, und dort ohne Unterlaß innig in Ihm zu lieben." — (Silbert.)

„Die Drohnen können allein keinen Honig machen, doch helfen sie den Bienen denselben bereiten; nicht minder trägt bei richtig getroffener Wahl der zu besuchenden Personen die Freundschaft mit Andern zu unserer Geistes- und Herzensbildung bei, was wir vielleicht, uns selbst überlassen, kaum bewirken würden. — Dagegen sind auch Besuche oft ebenso unvermerkt eine Anleitung zum Laster, wie wir auch von den uns umgebenden Strahlen der Sonne Farbe und Wärme erhalten, ohne es wahrzunehmen. — Gesellschaften und Besuchen dieser letztern gefährlichen

Art muß man ausweichen, wie die Bienen vor einem Schwarme Bremsen oder Wespen fliehen." (Krönes.)

Betrachtung.

1) Nothwendigkeit und Nutzen der Betrachtung.

„Es ist unmöglich, selig zu werden, ohne an seine Seligkeit zu denken. Besonders bei der Betrachtung, beim innerlichen Gebet denkt man aber mit Ernst daran. Der Pater Suarez, der Verfasser vieler ausgezeichneter Werke sagte: „Ich gäbe all' meine Werke für ein viertelstündiges, inneres Gebet." „Die Seele, welche das innerliche Gebet aufgibt," sagt die heilige Theresia, „hat den Teufel nicht nöthig, um verdammt zu werden, sie bringt sich eigenhändig in die Hölle." „Versprechet mir, täglich nur eine Viertelstunde innerlich zu beten, und ich stehe euch beim Namen Jesu Christi für den Himmel gut," schreibt sie an einer andern Stelle. — Man kann mündliche Gebete verrichten, die Messe hören, Almosen geben, communiciren, und doch in der Todsünde bleiben; das innere Gebet aber und die Todsünde sind unverträglich." (Gaume. IV. Bd. 47. Lkt. pg. 293.)

„Die Betrachtung ist der Feuerofen, in dem das menschliche Herz alle seine Härte ablegt, weich wird, sich erwärmt, und vom heiligen Verlangen erglüht." (Scaramelli I. Absch. 2. c. 5. pg. 86.)

„Der ganze geistliche Ruin, den wir unter den Katholiken bemerken, kommt nicht vom Mangel an Glauben, sondern vom Mangel an Betrachtung der Wahrheiten des Glaubens. Die weltlich gesinnten Menschen läugnen keine Wahrheit des Glaubens, aber sie denken auch niemals darüber nach, und deßhalb leben sie im Glauben so fort, wie wenn sie nicht glaubten." (Scaramelli. l. Absch. 5. c. 1. pg. 183.)

„Niemand kann ohne Anstoß durch die Wüste dieses Lebens schreiten, um in das Land der himmlischen Verheißung zu kommen, es sei denn, er sammle als ein wahrer Israelit jeden Tag am frühen Morgen den Mannathau himmlischer Wahrheiten, der ihn den Tag hindurch nähre; denn sonst wird er vor geistigem Hunger unfehlbar verschmachten. Dieser göttliche Thau fällt in den Fluren des Evangeliums, in den Auen der göttlichen Beispiele und Lehren, in dem Leben der Heiligen, und verbreitet sich daselbst mit lieblichem Wohlgeruch, der die ganze Seele erquickt. Von dieser geistigen Speise gestärkt wird er den hohen Berg Gottes ersteigen können, auf dessen Höhen er den Himmel rein und klar, und zu dessen Füßen er die niedrigen Dinge dieser Welt in ihrer wahren Kleinheit sieht. Auf diesem heiligen Berge der Einöde kommt Gott der Seele entgegen; dort wird der treue Glaube gekräftiget; es findet die

Liebe, was die Hoffnung hofft. Dort fließen heilige Thränenquellen. Dort auch speist Jesus seine Armen mit süßem Wunderbrode, damit sie auf dem Wege dieser Pilgrimschaft nicht verschmachten und erliegen." (Silbert.)

„Die Betrachtung ist," sagt Gerson, „die Schwester der geistlichen Lesung, die Nährerin des Gebetes, die Lenkerin der Werke, sowie auch die Vollkommenheit und die Vollendung von Allem." (Rodriguez, I. 5. 8. pg. 222.)

„Die Betrachtung ist von besonderer Wichtigkeit, weil sie uns die Augen öffnet; darum ist der Teufel unaufhörlich bedacht, uns davon abzuhalten. Wie die Philister dem Samson, als sie ihn in ihrer Gewalt hatten, zu allererst die beiden Augen ausstachen, so ist dieß auch das Erste, was der Teufel an den Sündern zu thun sucht. Kann er ihnen nicht plötzlich die Augen des Glaubens ausstechen, so bemüht er sich, sie dahin zu führen, daß sie dieselben gar nicht gebrauchen, und somit eben so gut wie gar nicht glauben, damit sie sehen, und doch nicht sehen, hören und doch nicht hören und es nicht verstehen. (Matth. 13, 13.) Er bemüht sich, sie vom Nachdenken über das, was sie glauben, abzuhalten, damit sie nie daran denken, als wären sie ganz ungläubig. Da er ihnen die Augen nicht ausstechen kann, so verschließt er sie ihnen, was ohngefähr auf ein und dasselbe hinausläuft. Denn wie es unnütz ist, in der Finsterniß die Augen zu öffnen, ebenso ist der Aufenthalt an einem ganz hellen Ort nutzlos, wenn man seine Augen schließt, weil man weder in dem einen, noch in dem andern Falle Etwas sieht." (l. c. pg. 224.)

„Findet ein einfältiger und dummer Mensch einen kostbaren Stein, so wird er ihn nur wegen seines Glanzes und seiner äußern Schönheit schätzen, und sonst aus keinem andern Grund, weil er seinen Werth nicht erkennt. Fällt aber derselbe Stein in die Hände eines geschickten Juweliers, so wird er ihn nicht bloß wegen seines äußern Glanzes schätzen, sondern weil er seinen Werth vollkommen kennt. Derselbe Unterschied findet sich auch zwischen Dem vor, welcher geistliche Dinge zu betrachten versteht, und Dem, der es nicht versteht. Dieser sieht sie nur oberflächlich und von außen an; und obgleich ihm ihr äußerer Glanz gefällt, so verspürt er doch in sich kein inbrünstiges Verlangen darnach. Welcher sie aber mit dem rechten Auge ansieht, und sie wohl zu würdigen und zu betrachten weiß, der enttäuscht sich leicht und kommt zu dem Entschlusse, ihnen sein Streben zuzuwenden. Und da er vollkommen den Werth dieses kostbaren Steines, den er gefunden, erkennt, so ist alles Uebrige für ihn werthlos, „er verkauft Alles, was er hat, und kauft ihn." (Matth. 13, 46.) (l. c. I. 5. 9. pg. 225.)

2) Art und Weise der Betrachtung.

„Zum Nähen hat man eine Nadel nothwendig; doch die Nadel näht nicht zusammen, sondern der Faden. Umsonst und lächerlich wäre also die Arbeit, wenn Jemand den ganzen Tag hindurch die Nadel ohne Faden einstechen und ausziehen wollte. So ungefähr machen es aber Die, welche bei der Betrachtung viel nachdenken und nachsinnen, ohne darauf bedacht zu sein, Akte des Willens und der Liebe zu erwecken. Denn das Nachsinnen muß die Nadel sein; es muß vorhergehen, aber um den Faden der Liebe und der Anmuthungen, durch welche der Wille mit Gott vereinigt wird, hinter sich hergehen zu lassen." (Rodriguez. I. 5. 11. pag. 229.)

„Diese Willensakte sind die Hauptsache. Denn hat eine Quelle nur eine Wasserader, und wird dieses Wasser durch viele Röhren abgeleitet, so fließt offenbar durch die eine desto weniger, je mehr durch die andere fließen wird. So steht es auch mit der Kraft der Seele. Sie ist endlich und beschränkt. Je mehr durch den Kanal des Verstandes fließt, desto weniger wird durch den des Willens fließen. Auch aus Erfahrung wissen wir, daß die Andacht bald erschöpft ist, und das Herz trocken bleibt, wenn sich der Verstand zur Zeit, wo das Herz voller Andacht ist, in vorwitzige Untersuchungen und Grübeleien verliert. Denn das Wasser ist gänzlich durch den Kanal des Verstandes geflossen; deßwegen muß nothwendig der des Willens austrocknen." (l. c. I. 5. 13. pag. 234.)

„Hast du schon bemerkt, was in deinem Blumengarten zur Blüthezeit geschieht? Auf die nämlichen Rosen fliegen die Mücken, fliegen die Wespen und fliegen die Bienen; aber dabei ist ein großer Unterschied. Die Mücken thun nichts Anderes, als von Rose zu Rose eilen, und darum kann man von ihnen nichts weiter sagen, als daß sie eben darauf hinfliegen; und damit ist das bloße Denken zu vergleichen. Die Wespen fliegen auch darauf hin und setzen sich darauf; aber bloß um das herauszusaugen, was zu ihrer gewöhnlichen Nahrung dient, und damit kann man das bloße Ueberdenken in Vergleich stellen. Die Bienen endlich fliegen darauf hin, und setzen sich ebenfalls darauf fest, aber um jenen feinen und süßen Saft herauszuziehen, welcher den Honig bildet; und etwas Aehnliches geschieht bei der Betrachtung. Es ist daher das Betrachten ein Ueberdenken, aber es ist dabei nicht bloß der Verstand, sondern auch der Wille thätig." (Segneri.)

3) Das Betrachten ist so schwer nicht; es erfordert nur einen guten Willen und Liebe.

„Gibt es eine so unwissende Person, welche nicht ihr Gedächtniß, ihren Verstand und Willen auf ihre zeitlichen Geschäfte, welche ihr unter Tags

vorkommen, anzuwenden wüßte? Wer wüßte nicht, wenn es sich darum handelt, das eigene Interesse zu fördern, seine Gründe vorzubringen, davon im Gespräch zu überzeugen, sie mit Gleichnissen zu erläutern, und mit gehörigem Nachdrucke glaubwürdig zu machen? Warum sollte er also dasselbe nicht auch hinsichtlich religiöser Gegenstände thun können?" (Scaram. I. Absch. 5. cap. 4. pag. 209.)

„Für die Betrachtung braucht man, wie die heilige Theresia sagt, „keine körperlichen Kräfte, sondern bloß Liebe; darum ist auch ein guter Wille dazu besser, als ein mit vielem Wissen begabter Verstand." (l. c. pag. 210.)

Betrug.

„Reichthum durch Betrug erworben ist dem faulen Holze gleich, das nur leuchtet bei des Mondes Licht. Er gehört nicht seinem Besitzer, sondern Denen, die er tückisch hintergangen und betrogen hat. Hüte dich also vor Betrug: denn Betrügen ist Stehlen auf eine andere Manier. Nie soll ein ungerechter Groschen unter deinem Kapital sein, und keine Thräne soll auf deinen Besitz fallen!" (Münch.)

„Gleichwie Einer, der eine schädliche Speise genossen hat, mit dieser schädlichen auch die guten auswirft; ebenso verliert Derjenige, welcher auf ungerechte Art Reichthümer zu erwerben sucht, meistens nicht bloß diese, sondern auch noch jene, die er vorher schon rechtmässig besaß." (Nicetas orat. 65.)

(Siehe Ungerechtigkeit!)

Bibel (heilige Schrift).

„Wenn der Sohn in der Fremde von seinem lieben Vater einen Brief und darin eine wichtige und erfreuliche Nachricht von der Heimat bekömmt, liest oder hört er diesen Brief mit großer Freude. Ein solcher Brief aus der wahren Heimat ist die Bibel. Der himmlische Vater hat denselben seinen Kindern auf Erden geschrieben, und sein eingeborner Sohn brachte ihn zu ihnen herab. Dieser Brief enthält viele Neuigkeiten, welche man zuvor noch nicht wußte, er brachte den Kindern höchst freudenreiche Nachrichten." (Wisers Lexicon.)

„Gott hat dir in dem großen Dunkel dieses Erdenlebens an der heiligen Schrift eine herrliche Leuchte gegeben, damit sie bei jeder Angelegenheit dich leite und führe. Schäme dich über dich selbst, wenn du thörichten Sinnes bei Lehren menschlicher Staatsklugheit, bei Dichtern und Weisen dieser Welt das Licht suchst, gleich als wärest du ein Kind, das

hastig den Leuchtkäfern nacheilt — aber nicht bei jener heil. Leuchte, welche allein von Gott auf den Leuchter gestellt ist, und ein untrügliches und nie abnehmendes Licht ausstrahlt." (Segneri.)

„Gleichwie Jeder seine Augen unverwandt fest auf eine Leuchte hält, wenn er auf schaurig finstern Wegen, auf fürchterlichen Pfaden einhergeht, und bei jedem Schritte in schwerer Gefahr des Unterganges schwebt; gleichwie die Schifffahrer bei dichter Nacht dahinsegelnd, nie ihren Blick von der hochstrahlenden Leuchte abwenden, welche allein ihnen den ersehnten Hafen in der Ferne zeigt, so müssen auch wir unsere Achtsamkeit auf die Leuchte der heil. Schrift wenden." (Segneri.)

„Gleichwie die eitlen Weiber sich häufig vor den Spiegel stellen, und dort alle Flecken des Gesichts abwischen, das Haar wieder ordnen und sich auf tausenderlei Art putzen, um in den Augen Anderer reizend zu erscheinen; so muß auch der Geist seine Augen oft auf die geistlichen Bücher wenden, um alle Fehler wahrzunehmen, die er verbessern muß, und alle Tugenden, mit denen er sich schmücken muß, um in den Augen Gottes zu gefallen." (Scaramell. I. Ab. 4. Haupt. 1. pg. 1. 64.)

„Es hilft aber Nichts, wenn man viel liest, wenn man es nicht gut und mit Nutzen liest." (l. c. cap. 3. pg. 179).

„Die Worte der heil. Schrift tönen wie Glockentöne aus der ewigen Heimat in unser irdisches Leben." (Försters Sonntagspredigten I. pag. 251.).

„Das Evangelium Jesu Christi ist das Manna, welches den Pilger nährt und stärkt auf dem Wege durch die Wüste dieses Lebens. Es ist der Quell des lebendigen Wassers, daraus er sich labt und erquickt, wann schwül und heiß die Tage sind, durch welche der Herr uns führt. Es ist der Brunnen des beseligenden Friedens, der Jeden segnet und erhebt, welcher durch treue Erfüllung des göttlichen Willens die Ueberzeugung gewonnen, daß Jesus Worte des ewigen Lebens hat." (I. c. II. pg. 92.)

„Kommt nicht viel darauf an, daß die Arzneien von einer erfahrnen Hand ausgetheilt werden? Würdest du sie einem Kranken reichen, ohne ihre Natur und Kraft zu kennen, könntest du die Krankheit, welche du heilen wolltest, tödtlich machen; hingegen wird der Kranke genesen, wenn die Arznei ein Kunstverständiger hergibt. Mit der heiligen Schrift hat es gleiche Bewandtniß. Es gibt nur Wenige, welche sie recht verstehen; daher darf man sich nicht wundern, wenn bei Auslegung eines Unerfahrnen die Aussprüche Gottes mit sich selbst im Widerspruch erscheinen. „Woher entspringen wohl so viele Ketzereien, fragt der heil. Augustin, als daraus, weil die gute Schrift nicht gut verstanden wird, und hernach man vermessen behauptet, was man nicht gut verstanden hat?"

Verfährt also nicht unsere Kirche, wenn sie dem Verbote Christi zufolge sagt: „Gebet nicht das Heilige den Hunden, und werfet nicht eure Perlen den Schweinen vor" (Matth. 7, 6.) so weise, wie eine Mutter, die dem unvorsichtigen Kinde das an sich sehr nützliche Messer, weil es sich und Andere damit beschädigen könnte, entzieht, während sie es dem vorsichtigen darreicht?" (Krautheimer, Hom. pg. V. u. VI.)

„Die heilige Schrift gleicht einer Aue voll lieblicher Blumen und Früchte. Wer sie durchwandert, entfernt sich ungern aus derselben, ohne einige Blumen zu pflücken, einige Früchte zu brechen, um sich noch länger am Geruch jener zu ergötzen, an dem Genusse dieser zu laben, und auch Freunden davon mitzutheilen, denen es nicht vergönnt war, diese Auen zu durchwandern." (Krautheimers Hom. II. 23. pg. 231.).

Bilder.

1) Bilder der Heiligen sollen und dürfen wir verehren.

„Niemand hält es je für vernunftwidrig, daß wir die Porträte unserer Eltern, Freunde, unseres Monarchen in Ehren halten; warum sollte es wohl nicht auch billig sein, das Bildniß Gottes, unsers himmlischen Vaters, Christi, unseres Mitbruders, Mariens, unserer Mutter, der Heiligen, unserer besten Freunde, zu ehren?" (Lohner.)

„Die Ehre aber, die wir einem Bilde erweisen, bezieht sich auf Das, was das Bild vorstellt. Wenn z. B. auf einem Bilde die Kreuzigung Christi dargestellt ist, so küssen wir Christum, die Juden und Henkersknechte aber, die darauf vorkommen, hassen und verabscheuen wir. Wir wissen, daß das Original heilig ist, und halten also auch sein Bild für heilig. Wo aber das Original verabscheuungswürdig ist, da verabscheuen wir auch die Abbildung. Das Evangelienbuch ist ein heiliges Buch, und du betrachtest es als einen Schatz von ewigen Gütern, und ehrest es als das heiligste Buch, in welchem Worte des ewigen Lebens vorkommen. Dieses Buch besteht aus Zwirn, der den Einband zusammenhält, aus Dinte und allerhand Farben. Wenn du das Evangelienbuch verehrst und küssest, verehrst und küssest du auch die Bretter, Dinte, Farben, oder bloß die Worte, die in dem Buche geschrieben sind? Aber kannst du sie schreiben ohne Dinte und Papier? Also ehrt man bloß die Worte des Herrn, die in dem Buche verzeichnet sind. Wenn Jemand diese Worte auslöscht, so vertilgt er auch den Werth des Buches und seine Verehrung. Was also verehrt wird, ist die Figur Christi, seiner Mutter Maria und der Heiligen, diese Figur kann nicht anders als mit verschiedenen Farben gebildet werden. Wenn aber die Figur erlischt, so ehrt man die Materie nicht mehr. Nehmen wir an z. B.

ein Spiegel von Glas oder von Eisen stelle in sich durch Reflexion das Bild Christi dar. Wenn nun Jemand den Spiegel deßwegen küßt, so wollte er nicht den Spiegel, sondern das in ihm Vorgestellte ehren. Verschwindet das Bild in dem Spiegel, so wird es Niemanden einfallen, ihn zu küssen und zu ehren." (Germanus II., Patriarch von Constantinopel.)

2) Unsittliche Bilder soll man verabscheuen und zu entfernen suchen.

„Man sagt, gewisse Thiere tödten mit dem blossen Blicke, den sie auf ihre Beute werfen: so tödtet geistiger Weise jeder unvorsichtige Blick auf ein unzüchtiges Gemälde unsere Seele." (Krönes.)

„Der um das Wohl der Seinigen sorgsame Gesetzgeber Moses verbot ausdrücklich den Juden, zu verbotenen Zeiten nicht einmal das Gesäuerte anzusehen, um nicht in Versuchung zu fallen, es zu genießen; um wie viel mehr sollten es sich Vorgesetzte u. s. w. angelegen sein lassen, ihre Angehörigen vom Anschauen schlechter Bilder fern zu halten, um nicht Mitursache ihres Falles zu werden!"

„Gleichwie die Engel, welche den Lot aus der Stadt hinausführten, ausdrücklich vor dem Anschauen der unglücklichen Stadt warnten, so mögen auch wir auf der Hut sein, nie unsere Blicke auf ein unzüchtiges Gemälde zu werfen!" (Derselbe.)

Bittgänge (Prozessionen).

„Diese müssen mit Vertrauen angestellt werden und mit Demuth. Alles ist auf unsere Demüthigung abgesehen. Denn was will dieser Ausgang aus der Kirche, dieser Einzug in eine andere, diese Rückkehr in die erste bedeuten? Die Gläubigen treten aus der Kirche. O trauriges Bekenntniß, daß wir Sünder sind, daß unsere Sünden uns unwürdig machen, vor Gottes Angesicht zu erscheinen, daß wir durch unsere Missethaten verdient haben, von Gott verstossen zu werden! Wir wollen von dem Allmächtigen Gnaden erbitten, wir, die wir Sünder sind, die wir vielmehr seinen Zorn und seine Strafe uns zugezogen haben! Wir begehren, er möge unsere Erde segnen und uns aus ihrem Schooße die Früchte zu unserer Nahrung, zu unserer Sättigung, ja zu unserem Vergnügen hervorwachsen lassen; wir, die wir alle seine Gaben mit Undank empfangen, mit Uebermaß genossen, mit unordentlicher Lust zu seiner Beleidigung, zu unserm Verderben mißbraucht haben! Er weiset uns ab von seinem Gnadenthron; hier gedenken wir des ersten Menschen, des ersten Sünders, der aus dem Paradiese verstossen, von Gott verbannt, die Erde betrachtet, welche, mit dem Fluche des Herrn beladen, Nichts als Disteln und Dornen trägt. Also verdienen wir un-

glückliche Sünder, daß uns Gott in das Elend verweise, und uns seine väterliche Güte entziehe. — O tröstender Gedanke! Die Gläubigen gehen durch die Gassen und Strassen; die Luft ertönt von dem kläglichen Anrufen der göttlichen Barmherzigkeit; die Seligen und liebsten Freunde Gottes, die mit ihm herrschen, werden um ihre Fürbitte angesprochen. „O Herr, erbarme dich unser! o Heilige Gottes, bittet für uns!" ist das einzige Gebet, welches ohne Unterlaß wiederholt wird. So seufzet der sündhafte Mensch, so bekennet er sein Unglück, seine Dürftigkeit, seine Ohnmacht; so sucht er durch die Fürbitten der Gerechten, der Freunde des Allerhöchsten, der seligen Geister und Himmelsbürger seine eigene Unwürdigkeit zu ersetzen; so jammert, so seufzt, so betet er. — Allein alles Gebet, alle Fürsprache der Heiligen kann ihm eigentlich nicht helfen; Jesus, der Sohn Gottes, ist allein der Mittler; durch ihn allein wird uns die Vergebung unserer Sünden, die Gnade unsers Heils, die Wohlfahrt des Leibes und der Seele. Deßwegen unterbrechen die Gläubigen ihren Bittgang, um in eine Kirche einzugehen; da werfen sie sich vor dem Altare nieder; da wird das unblutige Opfer des neuen Bundes, der Leib, das Blut Jesu Christi geopfert; da wird der Barmherzigkeit Gottes unser Versöhner, unser Erlöser vorgestellt; er betet für uns, er opfert sich für uns, und wird wegen seines unendlichen Verdienstes erhört. — Nach vollendetem heiligen Opfer, wie freudig stehen die Gläubigen auf! Es ist ihnen gegönnt, wieder zu ihrem himmlischen Vater zurückzukehren; voll des Vertrauens gehen sie wieder an den Ort, von welchem sie ausgegangen; sie setzen das Lob Gottes und ihre Bitten fort, kommen abermals vor den Thron des Herrn, tragen mit neuem Eifer ihr Anliegen vor, und trösten sich mit der Hoffnung, Gott werde ihnen den Segen ertheilen. Als Sünder werden wir abgewiesen, als Büsser wenden wir uns zu Jesus, durch Jesus kommen wir wieder zum Vater, durch Jesus erlangen wir alle Gnaden, allen Segen. Sind dieß nicht die unumstößlichsten Wahrheiten unserer Religion? Und sehet, diese Wahrheiten werden uns bei einem allgemeinen Bitt- und Bußgang zu Gemüth geführt." (Jeanjean I. 4. pg. 62.)

Brodvermehrung.

„Das Wunder der Brodvermehrung ist bloß ein Vorbild des großen Mysteriums der himmlischen Speise. Wie es von jener Handlung berichtet wird, daß Christus gegen den Himmel aufblickte, dankte, segnete, dann das Brod brach und vertheilte, so geschah es auch bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls. Wie er dort mit den gebrochenen Broden fünftausend Menschen sättigt, so nährt er hier mit seinem für uns ge-

brochenen Leibe alle die Millionen, die zu seinem Tische kommen. Wie er dort keiner anderen Gehilfen, als seiner Apostel zur Austheilung an das Volk sich bediente, so ertheilte er auch hier die Vollmacht der Consecration nur den Jüngern, die er als seine Stellvertreter beorderte. Wie dort von den fünf Broden so wenig nur aufgezehrt schien, daß nach der Sättigung so vieler Tausende sogar noch zwölf Körbe voll übrig blieben, so bleibt auch hier in der himmlischen Speise der Leib des Herrn unverletzt und unvermindert, wie davon der alte Hymnus lehrt: „Ob Einer nur, ob Tausend zu diesem Mahl gelangen, die Tausende doch mehr als der Eine nicht empfangen." (Veith. Homilienkranz. pg. 76.)

Buße (als Genugthuung oder als Strafe für unsere Sünden).

1) Nothwendigkeit der Buße nach der Beicht.

„Seine Sünden erkennen und beichten, heißt noch nicht Buße thun, ebenso wenig, als seine tiefen und faulen Wunden aufdecken, schon heißt, — sie heilen. Man muß auch Genugthuung leisten, sich selbst strafen und züchtigen." (Försters Sonntagspredigten II. S. 83.)

„Es werden zwei Diebe und Mörder auf frischer That ergriffen, und nachdem sie lange Zeit die ganze Gegend durch Raub und Mord unsicher gemacht hatten, dem Richter überliefert. Es ist ein Herr mit seinem Knechte. Nachdem beide vor dem öffentlichen Gerichte ihrer Missethaten überwiesen worden, und sie selbst dieselben eingestanden hatten, wird folgendes Urtheil gefällt: Der Herr wird lebendig verbrannt, der Knecht aber wird freigesprochen und losgelassen. Kinder von zwölf und vierzehn Jahren, was meinet ihr, ist das recht? Warum soll nur Einer, und zwar der Herr gestraft werden, der Knecht frei und ungestraft durchkommen? Und wenn dieser Knecht die Hälfte der Beute bekommen hätte, wenn er eben so Viele todtgeschlagen hätte, wie sein Herr, und er würde dennoch losgesprochen, wäre das recht? Und wie, wenn er den größten Theil der Beute behalten hätte, und dem Herrn nur einige unbedeutende, schlechte Stücke gegeben haben würde, und wenn dennoch dieser es allein mit dem Leben büßen müßte, während jener freigelassen wird, wäre das recht? Ja, gesetzt, es hätte sich der Herr von seinem Knechte verführen und überreden lassen, indem er ihm die passende Gelegenheit und den Gewinn so lockend anpries, wenn er ihn nach dem ersten unbedeutenden Diebstahl sogar mahnte, davon abzustehen, und ihm drohte, ihn anzuzeigen, und wenn er nur gegen seinen Willen mitwirkte, um nicht selbst entdeckt zu werden, wenn dieses Alles vor Gericht bekannt würde, und dennoch der Herr allein Alles büßen müßte, während

der Anstifter aller dieser Verbrechen ungestraft bliebe, wer würde nicht die Ungerechtigkeit eines solchen Gerichtes einsehen? Ist das Verbrechen von beiden Seiten gleich, so muß auch die Strafe von beiden Seiten gleich sein; ist das Verbrechen von einer Seite größer, so muß auch die Strafe größer sein. Und wenn Einem von diesen beiden das Leben und die Strafe geschenkt werden müßte, so wäre es, wie jeder Vernünftige urtheilt, der Herr. Nun höre wohl! So oft du eine schwere Sünde begehst, begehst du einen Raub und einen Diebstahl, durch welchen der allerhöchsten Majestät Gottes die schuldige Ehre und Glorie ungerechter Weise abgestohlen wird; so oft begehst du eine Mordthat, und zwar einen Gottesmord, indem nach dem Zeugnisse des heiligen Apostels Paulus durch jede schwere Sünde Jesus Christus aufs Neue gekreuziget wird. Wer hat nun diese Verbrechen verübt, wer sind diese Diebe und Räuber und Mörder? Die Seele des Menschen begeht allerdings die Sünde; denn ohne ihre Einwilligung kann keine Sünde geschehen. Aber sie begeht die Sünde nicht allein, sie hat noch einen Helfer und Genossen; meistentheils, ja fast immer hilft der Leib mit den äußerlichen Sinnen die Missethat vollbringen, indem die Seele, so lange sie mit dem Leibe vereiniget ist, nicht einmal einen Gedanken fassen kann, es sei denn, daß sie die Vorstellung desselben von den äußeren Sinnen des Leibes entlehnt; geschieht die Sünde in äußerlichen Werken, so vollbringt sie ganz der Leib. Beide also, Leib und Seele, werden von Gott dem Herrn auf frischer That, in der Sünde selbst ergriffen und vor Gericht gestellt; sie werden verurtheilt und der Strafe für schuldig erklärt. Wer aus beiden soll nun die Schuld zahlen, wer soll die Sünde büßen? Die Seele, sagst du, soll Buße thun, soll sie bereuen, soll darüber betrübt sein und Schmerz empfinden. Aber was soll mit dem Leibe geschehen? Soll der straflos durchkommen und seiner Ruhe und Gemächlichkeit abwarten, wie zuvor? Wo ist da die Gerechtigkeit? Ist der Leib an der Missethat mit schuld, warum soll er dann freigesprochen und die Seele allein verdammt werden? Er hat den größten Nutzen von der Sünde, er ist die Veranlassung und die Gelegenheit zur Sünde, *also muß er auch gestraft werden, er muß Buße üben, er muß mit der Seele zugleich gestraft werden.*" (Hunolt. III. 35. pg. 317.)

„Gleichwie die Tugend der Dankbarkeit erfordert, daß ich mich befleiße, Demjenigen, der mir Gutes gethan hat, einen Dienst zu erweisen, obwohl ich ihm mit Worten meinen Dank schon dargebracht habe, ebenso fordert die Billigkeit und Gerechtigkeit, daß ich mich bemühe, Demjenigen, dem ich ein Uebel zugefügt oder ein Unrecht angethan habe, auf alle mögliche Weise die Unbild und den Schaden wieder zu ersetzen,

wenn er mir auch das Vergehen oder Verbrechen selbst schon verziehen hat. Wenn der Mensch sündigt, so gestattet er selbst seinem Fleische eine durch das Gesetz Gottes verbotene Lust, er gewährt ihm Etwas, was ihm nicht gebührt, und hat sich dadurch die Strafe des ewigen Höllenfeuers zugezogen. Diese Lust muß am Fleische, am Leibe noch einigermaßen wenigstens gestraft werden, wenn auch Gott die ewige Strafe nachgelassen hat. Denn gleichwie derjenige Landesherr die Gerechtigkeit ganz ausser Acht lassen würde, welcher alle Verbrechen seiner Unterthanen ungestraft würde hingehen lassen; ebenso würde Derjenige gegen die Gerechtigkeit sich versündigen, welcher die Sünden, die sein Fleisch begangen, ungestraft lassen und aller gebührenden Strafe und Abtödtung und Buße sich entziehen würde." (Hunolt. III. 41. pag. 370.)

„Auch nach vielen gewonnenen Abläßen hört die Nothwendigkeit der Buße nicht auf. Jener Schuldner verdient Nachlassung, der Alles thut, was er thun kann, um seinen Gläubiger zu befriedigen. Wer aber sagen würde: er muß mir die Schuld erlassen, der wäre gewiß nicht nur keiner Gnade werth, sondern verdiente Strafe; denn das heißt die Unverschämtheit der Unehrlichkeit hinzufügen." (Judde's Betrachtung. pag. 172.)

„Hast du dich einmal gebessert, deine sündhafte Gewohnheit gemieden, deinen Lastern entsagt, dann beginnt erst eigentlich die Buße; bisher hast du dich nur damit begnügt, die schlechten Früchte abzubrechen; der Stamm des Baumes jedoch, seine Zweige, seine Wurzeln stehen noch da. Es gilt jetzt, diesen Stamm umzuhauen, diese Zweige abzubrechen, diese Wurzeln auszurotten. Geht das ohne große Anstrengung, ohne Entsagung und Abtödtung?" (Judde's Betrachtung. pag. 173.)

„Betrachte den Gärtner! Bevor er das Bäumchen in den Garten pflanzt, den er pflegt, prüft er mit Kennerblick das Stämmchen und die Wurzeln und die Zweige. Er reinigt das Stämmchen von dem Moos und den Nebentrieben, schneidet überflüssige Wurzeln ab, entfernt aus der Krone der Aeste jene Triebe, die das Wachsthum hindern. Und nachdem er es gereinigt hat, gräbt er wohlbesorgt mit Kunst und Umsicht ihm die Grube, auf daß es nicht zu tief und nicht zu seicht in der Erde stehe. Dann gießt er es mit reicher Hand und schlägt den Pfahl, an den er es bindet, fest neben seinen Stamm. Das Bäumchen grünt und blüht und verspricht die Mühe und Arbeit zu belohnen. Aber ach! die Früchte bleiben aus. Der geduldige Gärtner hofft und harrt, pflegt und besorgt das Bäumchen; aber leider vergebens! Da nimmt er endlich den Spaten und gräbt es aus, und zerhackt es in Stücke zum Verbrennen. Fürwahr, ein altes, vielleicht schon zu sehr abgenütztes Bild, das ich vor deine Seele stellte. Aber alt oder neu, wenn es nur zu frommer Lehre

dient! Und was soll es denn bezeichnen? Sieh' doch, was der Gärtner mit dem Bäumchen that, das thust du mit dir selber, wenn du das Sakrament der Buße empfangen willst. Auch du prüfst Wurzeln, Stamm und Aeste, — Herz, Begierden, Willen, und erkennst im Geschäfte der Selbstprüfung, wo es fehlt; auch du gräbst mit dem Spaten tiefer Reue dein Herz um, daß das Tugendbäumchen guten Boden finde, begießest es mit Reuethränen und schlägst den Pfahl des ernstlichen Vorsatzes tief in's Herz und bindest es mit den Bändern fester Entschlüsse daran; es grünt und blüht im heiligen Beichtgerichte, und Gott und sein Stellvertreter hoffen süße, reiche Frucht der Lebensbesserung. Wenn du also nicht würdige Früchte der Buße und Besserung bringst, so bist du, wie jener unfruchtbare Baum. Zittere! Ehe du es versiehst, gräbt dich Gott aus dem Garten der Erde, aus der Menschheit, und wirft deine Seele in das ewige Feuer!" (Jarisch, Stund. d. And. III. 68. pag. 191.)

„Durch die Buße muß der Sünder vom Sündigen abgeschreckt werden. Nichts behält der Mensch fester im Gedächtniß, als wenn ihm ein großes Unglück, ein großes Uebel zugestoßen ist. Würden wir demnach unsere Schuldigkeit erkennen, unsere Sünden abzubüßen, und uns durch auferlegte Bußwerke selbst hart züchtigen, dann wäre gewiß keine so große Gefahr, daß wir alsbald wieder in die nämlichen Sünden fallen würden. Die Erinnerung an jene Buße würde uns schon hindern, dasjenige wieder zu begehen, weßwegen wir uns so bitter und hart abtödten mußten. Wenn ein Kind in den Koth gefallen ist, und weinend nach Hause kömmt, wenn ihm dann die Mutter schmeichelt, daß ihm ein solches Unglück zugestoßen und es abwäscht, wird sich wohl das Kind wenig hüten und vielleicht am folgenden Tage ebenso beschmutzt nach Hause kommen. Wenn es aber auch gestraft und gezüchtigt wird, dann wird es sich vor jenem Orte wohl hüten und ihn mit scheelen Augen ansehen, eingedenk der Strafe, die es seinetwegen erdulden mußte. Daher ist also auch die Buße nach begangener Sünde nothwendig." (Hunolt. III. 37. pag. 334.)

2) Beschaffenheit dieser Buße.

a) Man soll sich nicht mit der Buße begnügen, die der Beichtvater auferlegt.

„In der Regel gibt der Priester weiter Nichts als ein Gebet, zuweilen aber auch strengere Werke und beschwerliche Uebungen als Buße zu verrichten auf. Daß diese in unsern Tagen übliche Milde der heiligen Kirche kaum ein Schatten von der alten strengen Zucht, das weiß, daß jede auferlegte noch so strenge Buße im Verhältniß zur Sündenzahl und Größe viel zu klein ist, fühlt ein Jeder selbst; daß endlich insbesondere die wenigen Vaterunser oder ähnliche Gebete als aufgetragene Buße keine

eigentliche Strafe sind, das leuchtet Jedem ein. Denn aus Strafe beten zu lassen, wäre gar zu traurig und beschämend. Das Beten kann ja doch für einen Menschen keine Strafe sein, da es für Jedermann ein hohes Glück, eine Auszeichnung und Gnade sein muß, daß er beten, daß er betend mit Gott, seinem höchsten Herrn und liebreichsten Vater, reden darf." (Der kathol. Ablaß von Stern. pag. 7.)

b) Kannst du nicht große und strenge Buße üben, so trage doch wenigstens deine Schuld allmählig ab!

„Fällt es dir zu schwer, große und strenge Buße zu üben, so mache es, wie ein Schuldner, der nicht im Stande ist, Alles auf einmal zu bezahlen. Er erspart täglich Etwas in der Haushaltung, zieht sich täglich Etwas vom Munde ab, und so bringt er nach und nach die schuldige Summe zusammen. Ebenso bediene du dich verschiedener Bußwerke und Abtödtungen, entziehe heute deinen Augen eine Freude, morgen deinen Ohren, bezähme deine Zunge, dann eine andere Begierlichkeit und Sinnlichkeit, und bete mit jenem Knechte: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen; so wirst du nach und nach die ganze Schuld abtragen können." (Hunolt. III. 36. pag. 327.)

c) Ueberwinde die alten bösen Gewohnheiten durch entgegengesetzte gute!

„Hast du ein Gesträuch bis auf den Grund abgehauen, aber nicht zugleich die Wurzel ausgerissen, so wird es bald wieder nachwachsen und grünende Zweige treiben. Ein Kranker ist von seinem Fieber geheilt; sind aber deßwegen die vorigen Kräfte schon wieder hergestellt? O noch lange nicht; er muß noch längere Zeit im Zimmer bleiben, sich von vielen Speisen enthalten, wenn es ihn noch so sehr darnach gelüstet. Die geringste Unordnung oder das Uebermaaß im Essen stürzt ihn in die vorige Krankheit, und diese ist dann schlimmer und gefährlicher, denn die erste. Siehe nun, o Christ! du hast deine Sünden recht bereut und gebeichtet; die Schuld ist dir von Gott verziehen, du bist in seine Freundschaft aufgenommen, und auch die Strafe, will ich annehmen, sei gänzlich getilgt; der Stamm, welcher diese bösen Früchte gebracht hat, ist abgehauen, aber die Wurzel steckt noch tief in deinem Herzen, und diese wird bald wieder ausschlagen und neue Zweige treiben. Deine tödtliche Krankheit ist geheilt durch das Blut Jesu Christi, dessen du dich im heiligen Sakramente der Buße theilhaftig gemacht hast; allein die geschwächten Kräfte deiner Seele sind noch lange nicht ersetzt; der unordentliche Appetit nach den vorigen Gelüsten ist noch lange nicht unterdrückt, und leicht kannst du in die vorige Krankheit zurückfallen. Wodurch soll nun die zurückgebliebene Wirkung der früheren Sünden gemäßigt und vertilgt

werden? Durch öftere Erweckung der Reue? Durch Gewinnung von Abläſſen? Durch Gebet und Ausübung guter Werke? Dieſes Alles dient zwar dazu, die Sündenſtrafen zu tilgen und die Seligkeit im Himmel zu vermehren, aber es reicht nicht hin, die zurückgebliebene Gewohnheit des Fluchens, des Verläumdens, der Unmäßigkeit, der Unlauterkeit auf einmal auszurotten; dagegen muß eine andere Arznei angewendet werden, welche das aufgeregte Fleiſch unmittelbar angreift; die alte, böſe Gewohnheit muß mit einer entgegengeſetzten neuen, guten Gewohnheit überwunden werden, und dieß geſchieht am Sicherſten und Schnellſten durch die Abtödtung und Bußfertigkeit. Der Vorwitz der Augen wird beſiegt durch Bezähmung derſelben, die Hoffart durch freiwillige Verdemüthigungen, die Trunkenheit durch Faſten und Abbruch, die Unreinigkeit durch freudige Ertragung aller Widerwärtigkeiten." (Hunolt. III. 37. pag. 336.)

d) Folge hierin dem Beiſpiele der Heiligen, ſoweit es dir möglich iſt.

„Der Kaufmann öffnet ſeine Kiſten und zeigt den Käufern Tücher von Gold- und Silberſtoffen, feine Seidenwaaren, Schmuckſachen und andere koſtbare Dinge. Sicherlich ſetzt er da nicht voraus, daß ſie das Alles kaufen müſſen, was er ihnen vorlegt, ſondern er ſucht ſie durch dieſes Vorzeigen bloß zum Kaufe jener Gegenſtände anzulocken, deren ſie bedürfen. Auf dieſelbe Art ſehen wir an den Heiligen verſchiedene Bußübungen, unter denen viele außergewöhnlich und auffallend ſind; nicht alle dieſe ſollen auch wir gebrauchen, ſondern durch ihre heiligen Beiſpiele zu einem heißen Verlangen nach Buße entzündet werden." (Scaram. II. 1. 6. pag. 42.)

3) Wirkungen dieſer Buße.

„Wenn ein geſchickter Schneider durch ſeine Kunſt ein zerriſſenes Kleid ſo auszubeſſern verſteht, daß er einen goldenen und glänzenden Faden hineinwebt und koſtbare Juwelen hinzufügt, ſo daß dasſelbe zierlicher aus ſeinen Händen geht, dann gereicht es ihm zur Ehre, aus einem früher zerriſſenen Kleide jetzt ein ſo herrliches Gewand verfertigt zu haben. So macht's der Büßer mit dem Kleide der Unſchuld, welches er früher durch die Sünden zerriſſen hatte." (Dies irae v. Claes. §. 63. pag. 168.)

„Wie der Maler mit ſeinem Pinſel oder Griffel das früher entworfene Bild durch ſeine Striche und Farben ſo ausziert, daß glänzender wird, was früher dunkel anzuſehen war; ſo ziert die Buße durch neue und zierliche Zeichnungen das Kleid der Unſchuld, welches durch die Sünde befleckt wurde, daß es nun zu des Malers größtem Ruhme gereicht." (l. c. pag. 169.)

Buße (als Sakrament).

1) Das Sakrament der Buße ist das Brett nach dem Schiffbruche, das einzige Mittel zur Rettung unserer Seele nach begangener Sünde.

„Der Himmel ist unser Vaterland; die Erde ein Land der Verbannung. Wer möchte daran zweifeln, daß wir unabläßig dahin trachten müssen, wo wir unser Erbe haben? Aber ein Meer voll der Stürme liegt dazwischen. Dieß ist das Meer unseres sterblichen Lebens. Um über das Meer zu setzen, bedarf es eines Schiffes. Das rechte Schiff, das Gott uns einst zu diesem Behufe angewiesen hatte, war die Unschuld, in der wir unter Freude und frohem Genusse glücklich an das jenseitige Ufer hätten gelangen können. Leider jedoch zerschellte dieses Schiff in dem unseligen Schiffbruche, welchen in Adam alle seine Nachkommen zugleich erlitten haben. Und so bleibt denn nichts Anderes übrig, als daß ein Jeder sich fest an die Buße anklammere, welche deßhalb das Zufluchtsbrett und der Rettungsbalken nach dem Schiffbruche genannt wird." (Segneri.)

2) Vortrefflichkeit des Bußsakraments.

„Was unternimmt der Gefangene nicht, der in unterirdischen Gewölben, in engem Gewahrsam, hinter eisernen Pforten und Gittern schmachtet?! Welch' Mühe und List, welch' einen beharrlichen Fleiß wendet er nicht an, um im Verlaufe eines Jahres eine einzige Eisenstange zu durchfeilen, oder einen Stein aus dem Gefüge zu lockern und so sich den Ausweg zu bahnen? Den geistig Gefangenen hat die Schuld in einen unendlich schaudervollern Kerker gebannt, in welchem er einem ewigen Strafurtheile entgegensehen muß. Und dennoch ist er im Stande, ohne langwierige Arbeit und Mühe, ohne beschwerliche Voranstalten und Gefahren, seine Freiheit wieder zu gewinnen. Es bedarf nur eines Funkens ächter Liebesreue, eines redlichen Vorsatzes, eines aufrichtigen Bekenntnisses und des Wörtleins der Lossprechung; und siehe, die eherne Pforte ist aufgethan; freudig geht die Seele wieder in das Reich der Gnade und des Lichtes hervor. O unerschöpfliche Fülle der Erbarmung des Herrn, o Allmacht der Verdienste Jesu für das Menschengeschlecht! Lobsinget nun, die ihr erlöset seid vom Herrn, daß ewiglich seine Barmherzigkeit walte!" (Psalm 106.) (Veith's Lebensbild. S. 114.)

Buße (als Tugend).

1) Wir sollen die Tugend der Buße fleißig üben; denn im Himmel ist mehr Freude über einen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte.

„Mit größerer Zärtlichkeit ward der verlorene Sohn empfangen, und ehrenvoller behandelt, als sein älterer Bruder, der eine stete, aber kühle Treue bewahrt hatte; denn (sagt Thomas von Aquin) auch der Landmann hat an jenem Erdreiche mehr Freude, das, nachdem es von Dornen gereinigt worden, reichliche Früchte trägt, als an einem andern, das zwar nie von Dornen und Disteln verödet war, aber auch nie so fruchtbar sich gezeigt hat." (Veith's Lebensbild. S. 271.)

„Betrachtet einen Gärtner, der in seinem Garten einen edlen Baum hat, der aus weiten Gegenden in unsere Erde verpflanzt worden ist. Aber durch einen bösen Wurm in der Wurzel angefressen, fängt der Baum an zu verwelken. Seine Blätter werden gelb und fallen ab, seine Blüthen ersterben im Keim, und die köstlichen Früchte, die man von ihm erwartet, sind vielleicht auf ewig dahin. Dieser Anblick kränkt den besorgten Gärtner; er versucht seine letzte Kunst und strengt seine äußerste Kraft an, dem welkenden Baume wieder neue Lebenskraft und fröhliches Wachsthum einzuflößen. Und weil alle seine Mühe vergeblich scheint, gräbt er ihn endlich bis an die Wurzeln aus, schleudert den nagenden Wurm vom Kerne des Baumes weg und versetzt denselben in ein anderes Erdreich. Hier begießt er ihn mit emsigem Fleiß und schützt ihn vor jedem reißenden Sturm, und es gelingt seiner wachsamen Sorgfalt, daß der Baum wieder aufgrünt und lebendig wird, daß er Blätter und Blüthen treibt, und im Herbste mit köstlichen Früchten in Fülle die Mühe des Gärtners belohnt. Dieser Baum erfreut den Gärtner mehr als alle übrigen Bäume des Gartens, die allezeit fruchtbar geblieben sind, und wenn ein Fremder kommt, seinen Garten anzuschauen, weis't er gleich auf diesen Baum und spricht: „Dieser Baum ist aus dem Morgenlande in dieses Erdreich verpflanzt; es fehlte nur wenig, so wäre er gänzlich ausgestorben; aber mit unermüdlichem Eifer habe ich seiner gewartet, und mein Eifer war nicht vergeblich; sieh, er grünt und prangt wieder und trägt wieder Blüthen und Früchte. Deßwegen ist er mir lieber als alle, und so oft ich ihn sehe, hüpft mir das Herz vor Freude!" — Liebe Brüder! Der Mensch ist auch ein Baum, der für das ewige Leben blühen und reifen soll. Er ist vom himmlischen Gärtner in dieses Thal der Thränen gepflanzt, um einst, nachdem er lange trotz Sturm und Reif köstliche Früchte getragen hat, hinübergenommen zu werden in die Freude des himmlischen Vaterlandes, wo er, gewässert von himmlischem Thau, ewig grünen und blühen soll am Thron des lebendigen Gottes. Aber der heillose Wurm verbotener Lüste frißt ihm nicht selten die Wurzel des ewigen Lebens durch schandbare Sünden ab, und ertödtet die Blüte im Keime, die reifen soll für die Ewigkeit. Da ist Jesus Christus der

himmlische Gärtner, dem das Heil unserer Seele am Herzen liegt. Er scheut keine Mühe und bringt mit aller Kraft in uns, daß der Baum, welcher für's ewige Leben bestimmt ist, und schon zu welken anfängt, nicht ausdorre und ersterbe. Und wenn Jesus Christus durch seine Bemühung die Seele für's ewige Leben gewonnen hat, dann ist seine Freude erfüllt und sein Herzeleid geheilt. Es wird erfüllt, was geschrieben steht: „Im Himmel wird die Freude größer sein über einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen." (Beda Weber.)

2) Man verschiebe also die Buße nicht; denn Nichts ist gefährlicher als dieses.

„Die späten nothgedrungenen Büßer gleichen einem blinden Gärtner, der die herrlich gereiften Früchte seines edelsten Baumes den Schweinen vorwirft, und das ausgedorrte Laub, das im Herbstwinde vom Baume fällt, als süße Leckerkost für seinen Herrn und Wohlthäter aufbewahrt; sie gleichen einem undankbaren Vogel, der mit zartester Sorgfalt von seinen Eltern im Nest erzogen, sie schandbar verläßt, sobald ihm die Flügel gewachsen sind, und sie mit vergeblichem Herzeleid jammern und locken läßt; der sich durch sein ganzes Leben, sorglos um seine Eltern, vom Raube des Feldes nährt, und erst dann nach seinem Mutternefte zurückwimmert und den Beistand seines Vaters erflehen will, wenn er im Netze des Voglers gefangen und dem unvermeidlichen Tode bestimmt ist. Es wird aber ewig wahr bleiben: Wer seine Jugend verschwendet hat, wird im Alter nicht so leicht erhört von Gott, und ohne ein Wunder der Gnade öffnet sich ihm das Thor des Himmels nicht." (Beda Weber.)

„Ich habe meine Religion fleißig studirt, sagt der heilige Thomas von Aquin, ich habe viele ihrer Geheimnisse entschleiert, viele Räthsel gelöst und andere viele Lehren gepredigt. Aber eine Sache gibt es, die ich nie habe ergründen können. Von welcher Seite ich sie auch betrachte, wie ich sie in meinen Händen hin und herdrehen mochte; alles Bemühen war umsonst. Noch heute ist sie mir dasselbe Räthsel wie ehmals: Wie kömmt es nämlich, daß ein Sünder, der weiß, daß er sterben muß, aber nicht wann? der weiß, daß jede Stunde, jede Minute seines Lebens die letzte sein kann; wie kömmt es, daß ein solcher ungestört und ruhigen Blutes in seinem Sündenleben fortfährt?" — Weil denn die Stimme des Todes so vernehmlich zu euch redet, weil der Tod alle Augenblicke an die Thüre eures Herzens anklopft, o so versteckt euch nicht in eure Sünden, ihr Sünder! Noch heute beginnet das Werk euerer Bekehrung mit dem feierlichen Gelübde, daß ihr der Sünde entsagen, und von nun an einzig und allein der Sühne eurer Sündenschuld leben wollet. Der

Arm des Todes ist gehoben, er schwingt seine Sense über eure Häupter; hütet euch, daß sie nicht eher auf euch niederfällt, ehe der Priester seinen Arm erhoben, um euch im Namen Gottes loszusprechen von euern Sünden!" (Catholic. Pulpit.)

Bußthränen.

Die Bußthränen versöhnen Gott. „Woher aber diese Macht, diese himmlische Gewalt der Thräne? Ihre Macht kömmt von ihrem Ursprung. Je tiefer am Fuße der Berge aus verborgenen Gängen die Bäche hervorkommen, desto höher liegen die Quellen, aus denen sie entspringen. Je demüthiger und zerknirschter ein Menschenherz, desto höher und himmlischer die Quelle, aus der seine Thränen fließen. Und wie ein in große Tiefen herabströmendes Gewässer wieder zu verhältnißmäßiger Höhe aufsteigt, und in Springbrunnen emporstrahlt, ebenso steigen die Thränen, die aus dem himmlischen Quell der Liebe entspringen, wieder zur Höhe des Himmels, zu Gott empor. „Zu Gott," sprach Hiob, „thränet mein Auge." (Job 16.) „Die Thränen der Wittwe," wie der Sohn Sirach's spricht, „fließen auf ihre Wangen hernieder, und steigen von ihren Wangen bis zum Himmel empor." (Eccl. 35.) Ja, wie Noah's Arche, auf festem Lande erbaut, auch auf der Erde so lange stehen blieb, bis die Gewässer kamen, und sie immer höher und höher hoben, so auch wird der Geist, der wie am Schlamme der Erde, an die Sünde und an den Rand des Abgrundes geheftet war, durch die heilsame Fluth der Thränen wieder emporgehoben. — Und wie die düstern Wolken, die den Himmel verdunkeln, in dem Maaße, als sie in sanften Regen sich auflösen, allmählich schwinden, so daß der Himmel wieder sonnenhell die Erde grüßt, so schwebet auch die Sünde, einer schwarzen Wolke gleich, so lange zwischen der göttlichen Gnadensonne und der Seele und umnachtet sie mit ihrem Schatten, bis sie selbst ein Gegenstand der Reue wird, bis diese Wolke in den sanften Regen der Thränen sich auflöst; siehe, dann wird der Himmel wieder heiter, hell und wärmend leuchtet die Gnadensonne wieder. — An diesem Regen, an dieser Sonne, an den Regengüssen der Thränen, am Sonnenschein der Gnade, auf den grünen Triften hoffnungsreicher Demuth, ist die wahre, die einzige Bleiche, wo das Gewand der Seele von allen Mackeln gereinigt wird, wo es die Weiße und den Glanz wieder gewinnt, wie in frühern Tagen; und dieß ist die Glorie der göttlichen Allmacht, daß zwischen dem Gewande, so immer rein geblieben, und dem, so wieder rein geworden, keine Verschiedenheit sein, sondern eines

wie das andere strahlen wird. „Selig, die hier weinen und Leid tragen, denn sie werden getröstet werden." (Matth. 5, 15.) (Veith, Leidenswerkzeuge. pag. 108.)

„So sehr auch die Reuethränen trügerisch sind, wie es die Erfahrung lehrt, und wie wir es am Beispiele des Antiochus sehen, so gehen diese äußern Zeichen doch nicht selten einem innern und wahrhaften Schmerze, gesündigt zu haben, voraus, der so lebhaft ist, daß er den Sünder angreift und zu Thränen bringt. Das war der Schmerz Davids, welcher uns sagt, daß er vor Seufzen erschöpft war und jede Nacht sein Bett mit seinen Thränen benetzte: das war der Schmerz Magdalena's, welche mit ihren Thränen die Füße des Heilandes im Hause des Pharisäers benetzte; das war der Schmerz des heiligen Petrus, der seinen Fehler bitter beweinte. Glückliche Thränen, die aus solcher Quelle fließen! Sie benetzen den Himmel, sie erweichen die Erde, sie löschen das Feuer der Hölle, sie tilgen das gegen den Sünder gesprochene Todesurtheil." (Gaume. IV. Bd. Lft. 37. pag. 145.)

„Die Buß- und Schmerzensthränen sind ein befruchtender Thau, der die Lichtstrahlen der göttlichen Gnade in sich aufnimmt, und die Wiedergeburt der Taufe für's ewige Leben in uns erneuert. Denn die Kirche, sagt der heilige Ambrosius, hat Wasser und Thränen, das Wasser der Taufe und die Thränen der Buße. Durch beide führt den Christen sein Weg dorthin, wo neben den Thränen des Schmerzes, die unsere Liebe gestillt, in der Krone des ewigen Lebens am Schönsten die Thränen glänzen werden, die unsere Buße unter dem Kreuze des Welterlösers geweint hat." (Försters Sonntagsprdgt. II. pag. 125.)

„Manche weinen über ihre Sünden in den Beichtstühlen und bei Predigten, und vergießen häufige Thränen; man sollte meinen, es wären in der That büßende Petrus und Magdalenen; ja die Augen sind die eines Petrus, einer Magdalena, um aus natürlicher Weichherzigkeit zu weinen, aber es sind keine Herzen eines Petrus, einer Magdalena, welche von der inbrünstigsten Liebe zu Jesus entflammt sind, sie bleiben in ihrer Liebe zu den Geschöpfen, zu den Sünden, in denen sie vorher waren. Thränen sind's, gleich einem ungestümen vorbeirauschenden Regen zur Sommerszeit, wenn die Erde ganz ausgetrocknet ist; es fallen große, starke Tropfen herab; aber weil er zu stark herabströmt, durchdringt er die Erde nicht, und nützt zu nichts Anderm, als daß aus dem benetzten Staube Würmer und anderes Ungeziefer wächst." (Hunolt. II. 49. pag. 447.)

„O glückliches Seufzen, o heilsame Thränen des Büßers, von denen schon ein Tropfen aus wahrer Herzenszerknirschung herausgepreßt, die

Sünde verwischt, das Feuer der Hölle auslöscht, die Seele abwascht, die Gnade wieder bringt, die Engel erfreut, den Himmel durchdringt, und die strafende Hand des Richters festbindet! So thaten Magdalena, Petrus, das kananäische Weib, Augustin und unzählige Andere durch Thränen, die aus dem lebendigen Glauben hervorgingen, dem Herrn Gewalt an, und erlangten mit der Verzeihung der Sünde die Gnade und das Heil. Sie waren gleich seufzenden Tauben, die da sitzen neben dem Strome von Thränen, um sich abzuwaschen und dann den Flug nach Höherem zu richten." (Dies irae von Claes. pag. 308.)

„Nichts nützt dir der Glaube an Jesus, o Sünder, wenn du dich nicht in diesem Bade waschest, wenn du dich nicht reinigest mit den Thränen der Buße, wenn du nicht deine bösen Gedanken von dir thuest, und nicht aufhöreſt, verkehrt zu handeln. Es gibt für den Sünder keinen andern Quell und Weg des Heils." (Derselbe. 89. pag. 230.)

Bücher.

1) Nutzen guter Bücher.

„Was ein wohlmeinender Prediger für den Zuhörer ist, das ist ein gutes Buch für den Leser; man findet in ihm manchen Trost, manche heilsame Belehrung, manchen wohlmeinenden Rath, manchen Sporn zum Guten und manches vom Bösen abschreckende Beispiel. Gute Bücher verschaffen der Seele geistige Nahrung; sie bringen Licht in sie und erwärmen das Herz zum Guten. Ganz schön sagt ein geistlicher Lehrer: „Wenn wir beten, so reden wir mit Gott; wenn wir in geistlichen Büchern lesen, so redet Gott mit uns." (Mehlers Beisp.)

„Diejenigen, die sich in einer Apotheke aufhalten, und die mit Arzneien umgehen, bekommen einen Geruch davon, den sie an alle Orte mitbringen; so merkt man im Umgange mit Jenen, die sich mit Lesen nützlicher Bücher abgeben, immer Etwas, das sie dort unvermerkt an sich gezogen. — Als daher Jemand vor dem Papste Pius V. den Werth der Edelsteine sehr erhob, legte der heilige Vater die Hand auf die Bücher und sagte: „Da (in guten Büchern) findet man die wahren Edelsteine." (Krönes.)

„Was für den Körper frische, reine Luft ist, das ist für den Geist die Lektüre eines geistreichen Buches. Beide stärken die Kräfte, erleichtern ihre Wirksamkeit, flößen Muth zum Kampfe in Versuchungen und Widrigkeiten dieses Lebens ein, so wie der Blick von dem Vergänglichen zum Unvergänglichen, vom Irdischen zum Himmlischen emporgehoben wird." (Münch.)

Sehr schön sagt auch der gelehrte Petrarcha, ein Italiener, der im vierzehnten Jahrhunderte lebte, in dem Briefe an einen seiner Freunde Folgendes über die Lesung guter Bücher: „Ich habe Freunde, deren Umgang mir höchst angenehm ist. Sie kommen aus allen Ländern und Jahrhunderten; sie haben sich in Staats- und Privatgeschäften, im Kriege und Frieden großen Ruhm erworben. Sie sind äußerst gefällig und stehen mir immer zu Diensten; ich lasse sie zu mir kommen, und schicke sie weg, wie es mir beliebt. Sie sind nie verdrießlich und beantworten alle meine Fragen. Sie erzählen mir, was sich in den alten Zeiten zugetragen hat; sie decken mir die Geheimnisse der Natur auf und lehren mich die Kunst glücklich zu leben und ruhig zu sterben. Durch ihre Heiterkeit verscheuchen sie meinen Kummer, und durch ihren Witz erheitern sie meinen Geist. Ich nehme sie auch mit mir auf das Land, dessen Stille ihnen besser gefällt, als das Geräusch der Städte."

2) Verderben schlechter Bücher.

„Nichts kann nachtheiliger auf das Herz des Menschen wirken, nichts kann mehr zu Sünden und Lastern hinziehen, als ein schlechtes Buch. Bücher, die schön geschrieben sind, aber dem Unglauben und dem Laster das Wort reden, gleichen einem goldenen Becher, der mit Rosen begränzt, aber mit tödtlichem Gifte angefüllt ist." (Mehlers Handb.)

„Möchtest du ein süßes, noch so reizendes Getränk genießen, wenn du wüßtest, daß es mit einem tödtlichen Gifte vermischt wäre? Nicht minder fliehe und verabscheue schlechte Bücher, sollte ihr Inhalt auch noch so anziehend sein! — Wem wird es wohl einfallen, zur Unterhaltung mit Schlangen und Skorpionen spielen zu wollen, und doch thut dieß derjenige, welcher zur Unterhaltung die schlechteren Bücher wählt." (Krönes.)

„Böse Gesellschaften verderben gute Sitten; aber die allergefährlichste Gesellschaft ist ein Buch, das die Grundfeste der Religion und Tugend zu untergraben sucht. Was der Mutter treue Liebe, was des Vaters fromme Sorge, was des Lehrers warmer Eifer Jahre lang baute, reißt der Fluch eines einzigen gottlosen Buches nicht selten in Einer Stunde nieder. — Verabscheue und fliehe solche Bücher, mein Christ, sollte ihre Schreibart auch noch so anziehend sein!" (Gehrig.)

Christ.

Was der Christ sein und nicht sein, was er thun und nicht thun soll.

„Ein Christ ist ein aus den Fluten der Zeiten und zahlloser heidnischer Völker enthobener, dem Herrn geweihter und gesalbter, zum Dienste

des ewigen Königs und zur unsterblichen Glückseligkeit berufener Mensch. Seine Gedanken müssen himmlisch und sein Wandel in den himmlischen Höhen sein, da er bestimmt ist, dem Sohne Gottes ähnlich zu werden, und da er einst der Erbe der unvergänglichen Seligkeit sein soll. Wessen Glaube und Wandel nicht so geordnet ist, der ist dem Christenthum fremd. Wer unter das Bild des Teufels schriebe: „Abbildung Jesu Christi," würde der nicht eine entsetzliche Lästerung begehen? Lästern wir aber den Sohn Gottes minder, wenn wir bei einem thierischen oder dämonischen Wandel nach seinem göttlichen Namen uns Christen nennen?" (Silbert.)

„Wenn Einer den ganzen Stolz, ein Christ zu sein, darauf legt, daß er die heilige Taufe empfangen hat, durch die er in den Schooß der heiligen Kirche aufgenommen wurde, dann hat er noch wenig vom Christenthum. Denn wenn er auch allen Lastern ergeben ist, wenn er auch z. B. ganz frei der Leidenschaft des Zornes die Zügel überläßt, und wilder wird, als ein Tiger, so wird er doch nicht aufhören, in diesem Sinne ein Christ zu sein. Allein er bemerke, daß dieses ein Ruhm ist, den sich auch der gottloseste und schlechteste Mensch beimessen kann, ja sogar manche der abtrünnigsten und hartnäckigsten Ketzer, und viele jener unglücklichen Verdammten, die in der Hölle leiden. Denn der Charakter, welchen dieses göttliche Sakrament zurückläßt, ist so unzerstörbar, daß er nie, nicht einmal mit der schwärzesten Tinte der fürchterlichsten Gräuelthat ausgelöscht werden kann." (Scaram. III. 103. pag. 442.)

„Ich verstehe unter einem Christen das, was dieser schöne Name ausdrückt, nämlich ein Nachfolger und Nachahmer Jesu Christi zu sein, besonders in jenen Tugenden, die er am Liebsten hat." (l. c.)

„Durch die Ehren werden die Sitten geändert, sagt das gemeine Sprüchwort; und die Erfahrung bestätigt die Wahrheit desselben. Wird Einer vom armen und geringen Herkommen durch's Glück, oder durch Fleiß, oder durch die Gunst eines großen Herrn zu einem ansehnlichen Amte, zu einer hohen Ehrenstelle erhoben, so wird man sehen, daß sich der ganze Mensch verändert. Wer ihn vorher in seinem armen Stande gekannt, wird ihn jetzt mit Verwunderung betrachten und nicht wissen, ob er den nämlichen oder einen ganz fremden Menschen vor sich habe; so haben sich seine Sitten und Geberden geändert; in Kleidung, Gang, Sprache benimmt er sich seinem Stande gemäß. Würde er es nicht thun, so würde Jeder denken: Diese Stelle ist nicht dem Geeigneten zugetheilt worden; ein hölzernes Bild könnte man ebenso auf diesen Platz erheben. Sogar ein armer Handwerksbursche, wenn er in einem Schauspiele die Person eines Ministers oder Königs vertritt, wird sich ganz

anders benehmen, als wenn er in seiner Werkstätte ist; in der kurzen Zeit, da er auf der Schaubühne erscheint, bildet er sich selbst ein, als ob er in der That etwas Großes wäre, und nimmt jene Geberden und stolzen Manieren an, die einer so hohen Person gebühren. Meine Christen, wozu sind wir erhoben, da wir im Namen der allerhöchsten Dreifaltigkeit getauft worden? Denken und glauben wir auch daran, zu welcher Würde wir erhoben worden sind? Wir sind Kinder Gottes, Brüder Jesu Christi. Wir haben Antheil erhalten an der göttlichen Natur; erkennen wir auch, daß diese Würde Alles übersteigt, was in der Welt groß genannt werden mag? Wenn es dann ein Ehrenstand in der Welt erfordert, daß alle Sitten und das ganze Benehmen eingerichtet werden, wie es dem Stande gebührt, wie sollen dann unsere Sitten beschaffen sein? welches Leben sollen wir führen als Kinder des allerhöchsten Gottes? „O Christ," ruft da der heilige Maximus aus, „frage deinen Stand, und bedenke, was du schuldig bist!" (Hunolt. I. 4. pag. 22 und 23.)

„Die Christen sind den Rebzweigen an dem Weinstocke, die Juden und Heiden den Eichen- und Buchenbäumen in der Wildniß zu vergleichen. Welches Holz ist besser und kostbarer? So lange beide grünen, hältst du mehr vom Weinstock, da er eine angenehme und kostbare Frucht hervorbringt, und zwar alle Jahre neue Früchte, während diese durchgehends nur Blätter treiben, die dir wenig nützen können. Allein haue die Eichen und Buchen um und lege sie auf die eine, schneide die Rebzweige ebenfalls vom Weinstock und lege sie auf die andere Seite, welches Holz wirst du wählen, wenn dir die Wahl frei steht? Ohne Bedenken wirst du nach dem ersten, wiewohl wilden Holz greifen; denn das kann dir doch etwas nützen, du kannst verschiedene Gegenstände daraus verfertigen; das Rebholz aber nützt zu gar Nichts, du kannst nicht einmal einen hölzernen Nagel daraus verfertigen, es taugt nur zum Verbrennen. Das ist auch der Unterschied zwischen den Christen und Ungläubigen. Ein guter, frommer Christ ist ein Rebzweig, so da hängt und grünet an dem Weinstocke, wofür sich Jesus Christus ausgibt, so lange er vereinigt ist mit Christus, bringt er gute, Gott angenehme Früchte hervor, er dienet mehr zur Ehre und Glorie Gottes, als alle Ungläubigen mit einander, die in der Wildniß nur leere und untaugliche Blätter tragen. Hingegen ein gottloser Christ, wenn er durch eine schwere Sünde sich vom wahren Weinstocke getrennt hat, ist weit schlimmer und unbrauchbarer, als ein Ungläubiger; denn er ist ein falscher Christ, der bloß den Namen herumträgt, nur nach der Welt und dem Fleische lebt, er ist ein Schandfleck des Hauses Gottes; er wird abgeschnitten, wenn er sich nicht bekehrt,

und ist zu Nichts mehr tauglich, als zum ewigen Feuer. „Ist er nicht am Weinstock," sagt der heilige Augustin, „so wird er im Feuer sein." Das ist es, was der Herr gedroht hat bei Matthäus: Es werden Viele aus dem Orient und Occident herbeikommen und euch verdammen; sie werden eingehen in das Reich des Himmels, die Kinder des Reiches aber werden hinausgeworfen in die äußerste Finsterniß." (Hunolt I. 8. pag. 55.)

„Gleichwie es eine entsetzliche Gotteslästerung von einem Maler wäre, wenn er unter das Bild eines schwarzen häßlichen Teufels schreiben würde: „Jesus Christus, der wahre Sohn Gottes," eine ebenso ungereimte Sache ist es, wenn ein sinnlicher, unzüchtiger, ungerechter, hoffärtiger Mensch mit dem Namen eines Christen, das ist, eines Nachfolgers Jesu Christi prangt." (Hunolt II. 2. pag. 18.)

„Christus ist unser Haupt; wenn er an uns und unsern Sitten nicht gesehen wird, so sind wir keine Christen, sondern unförmliche Mißgeburten; wir gehen als Glieder ohne Haupt einher, es kann kein übernatürliches Leben in uns sein." (l. c.)

„Wir sollen, wie Paulus sagt, gleichförmig werden dem Bilde des Sohnes Gottes. (Röm. 8.) Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Maler, welcher ein Bild betrachtet, um es nachzumalen und eine Copie davon zu machen, und einem andern Menschen, welcher dasselbe nur anschauen oder kaufen will. Dieser letztere blickt es eine Zeit lang an, bewundert die Kunst des Meisters, sagt vielleicht auch: „Das ist ein schönes Gemälde," kauft es endlich, trägt es nach Hause und hängt es an die Wand. Derjenige hingegen, welcher es abmalen will, besieht das Bild wohl hundertmal, und auch das ist ihm noch nicht genug, er ergreift den Pinsel, und so oft er einen Pinselstrich macht, wendet er seine Augen wieder auf das Musterbild, damit er alle Linien genau zeichne, und sein Abbild, seine Copie dem Original nicht nachstehe. Jesus Christus, der Sohn Gottes, ist nicht nur ein Bild, das man betrachten, bewundern und anstaunen muß; o wenn das genug wäre, um in den Himmel zu kommen, dann wären alle Katholiken zum ewigen Leben auserwählt; denn kaum Einen wird es geben, der nicht ein Cruzifix in seinem Hause irgendwo hangen hätte, und der es nicht doch bisweilen anschaut; kaum Einen wird man finden, der sich nicht wundert und auch ergriffen wird, wenn er von dem Leiden Jesu etwas liest oder hört; ein Kreuz trägt man am Halse, ein Kreuz hat man in den Gebetbüchern, man verehrt es, man küßt es. Aber das allein reicht noch nicht hin. Christus ist ein Urbild, ein Musterbild, das wir in unseren Sitten, in unserem ganzen Leben nachahmen müssen, um ihm gleichförmig zu werden.

„Schau auf das Vorbild, das dir auf dem Berge ist gezeigt worden, und mache es nach demselben!" [Exod. 25.] (Hunolt. III. 38. pag. 345.)

„Derjenige ist ein wahrer Christ, der dem Beispiele Jesu Christi nachfolgt; darum ist Jesus Christus Mensch geworden, um uns sein Beispiel zu hinterlassen. Gleichwie ein verständiger Handwerksmann seinen Lehrjungen nicht bloß mit Worten unterweiset, ihm vorsagt, was das für ein Werkzeug sei, und wozu man sie gebrauche, sondern ihm Alles vormacht, die Instrumente selbst in die Hand nimmt und genau zeigt: ebenso hat Christus uns nicht bloß durch Worte gelehrt, was wir thun sollen, um den Willen seines himmlischen Vaters zu erfüllen, sondern ist uns überall mit seinem Beispiele vorangegangen. „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, sagt er selbst (Joh. 13. 15.), daß ihr thuet, wie ich gethan habe." (Hunolt. VI. 2. pag. 10.)

„Um zu sehen, ob ein Bild gut gemacht sei, braucht man es nur mit dem Originalbilde zu vergleichen, um zu sehen, ob eines mit dem andern übereinstimme. Christus ist unser Original; ihm müssen wir gleichförmig werden, wenn wir Christen sein wollen; unsere Sitten müssen so sein, daß derjenige, der uns beobachtet, meinen muß, Christum selbst zu sehen." (Hunolt. VI. 2. pag. 12.)

„Wie die Zweige und der Stamm, der Weinstock und die Reben nur einen und denselben Weinstock ausmachen; wie die Glieder und das Haupt nur einen und denselben Körper bilden; gerade so bilden in gewisser Weise die Christen und Jesus Christus eine und dieselbe Zusammensetzung, eine und dieselbe Person. Ferner, wie die Aeste kein Leben haben, als das, welches sie aus dem Stamme ziehen; wie die Glieder nur durch das Haupt leben, ebenso kommt dem Christen das übernatürliche Leben nur durch die Vereinigung zu, die er mit Jesus Christus hat und unterhält. Von Jesus Christus losgerissen ist er todt; vereint mit ihm, und so lange diese Vereinigung anhält, lebt er. Endlich lebt er um so viel kräftiger, als diese Vereinigung inniger ist; er verschmachtet und verdorrt in dem Maße, als diese Vereinigung abnimmt, oder gehemmt und unterbrochen wird." (Judde's Betrachtungen. pag. 193.)

„Der Sohn ist doch nur dann des Vaters würdig, ein treuer Sohn, wenn seines Vaters Geist ihn durchweht, wenn der Charakter seines Vaters auch der seinige geworden ist. Der Geist kann nur dann Gott wohlgefällig, rechtschaffen vor Gottes Angesicht sein, wenn Gottes heilige Wahrheit seinen Geist durchweht, wenn sie in ihm lebt und er in ihr; wenn Gottes Gesetze, Gottes Wille die Richtschnur seines Denkens, Wollens und Handelns geworden ist; dann ist sein Geist seines Vaters Ebenbild." (Jarisch, Stund. der And. II. 32 pag. 87.)

„Die erste Verbindlichkeit eines Christen ist, daß er eine genaue Kenntniß der Religion habe, zu der er sich bekennt. Ein junger Christ, welcher die Bahn dieses Lebens betritt, ist ein Mensch, welcher keine Vorsicht kennt, keine Erfahrung hat; deßhalb kann er auf seinem Wege leicht irre geführt werden, und es ist nothwendig, daß er sich den Willen Gottes zur Richtschnur nehme, der ihm in seinen heiligen Gesetzen kund gethan ist. Der Christ ist gleichsam ein Fremdling in der Welt. Wie also ein Fremdling, der in eine Stadt kommt, um sie kennen zu lernen, die Gebäude zu sehen, die Kirchen und seltensten Merkwürdigkeiten, welche sich in ihr befinden, zu beschauen wünscht, Jemand bitten muß, daß er ihm dieselben zeige, und ihn darüber belehre, so muß der Christ, welcher der Religion gemäß zu leben wünscht, von Gott die Gnade erbitten, daß er ihm seinen Willen erkennen lasse, und ihm Nichts verborgen halte." (Bressanvido IX. 9. pag. 289.)

Christenthum.

„Das Christenthum ist jener gesegnete, aus dem Senfkorn des Evangeliums entsprossene Baum, dessen Aeste bis in alle Theile der Welt sich ausbreiten, dessen Höhe bis in den Himmel reicht, dessen göttliche Wurzel auf Kalvaria grünt, die täglich vom Thaue des Himmels bethaut wird, seine Säfte unversiegbar aus dem göttlichen Sühnungsblute schöpft, und eben darum zu allen Jahreszeiten mit den wunderbarsten Blättern, Blumen und Früchten des Heils auffproßt." (Silbert.)

„Saget an, ist's nicht ein Wunder, daß bei dem Erziehungs- und Bildungswege, welchen die Christen unserer Tage zumeist hindurch gehen, daß bei der Flut der Schriften, welche den Glauben zumeist untergraben, die Sittlichkeit vernichten, die Kirche und ihre Lehre entstellen, und das Entstellte verhöhnen und aller Ordnung spotten; daß bei den Pflanzstätten der empörendsten Laster, welche Unmäßigkeit und Unzucht sich allerwege errichten, ist's nicht ein Wunder, sage ich, daß der Kern des Christenthums noch in so Vieler Herzen verblieben, und noch so viel kirchliches Bewußtsein vorhanden ist, als sich in der That zu Tage gibt?" (Försters Sonntagspredigten I. pag. 146.)

„Wie ganz anders stünde es um das Christenthum und seine Trägerin, die Kirche, unter den Menschen, wenn seine Bekenner Kenntniß, Entschiedenheit und Muth genug hätten, seine Heilswahrheiten im Geiste seiner Liebe, aber auch seines Ernstes und seiner Würde zu bekennen!" (l. c. II. pag. 50.)

„Das Christenthum ist eine Geistesweihe, die den sinnlichen Menschen erhebt über das Eitle und Irdische, und seines Auges Blick und

seines Herzens Sehnsucht und seiner Thatkraft Streben auf das Ziel hinrichtet, das ihm in Christo offenbar geworden, und das ihm aus einer Höhe entgegenleuchtet, zu welcher kein Hauch der Vergänglichkeit dringt. Nicht, daß er darum die Welt verachte, und was der Welt ist, sondern daß eine solche Weihe das Irdische ihm adle, als Mittel zur Erreichung des Ewigen." (l. c. II. pag. 231.)

„Denket euch, welche Mühe kostet es nicht, welche Unruhe entsteht nicht bisweilen, wenn man, ich will nicht sagen, einer Stadt, sondern einem Dorf, einer kleinen Gemeinde ihren angewöhnten Gebrauch und ihr altes Recht benehmen will, sollte es auch eine geringe Sache, die von keiner Wichtigkeit ist, betreffen! So hart ist es, abstehen müssen von Dem, woran man sich gewöhnt, und wozu man ein Recht zu haben scheint. Und dennoch sollte und mußte das bei der Einführung des Christenthums geschehen bei allen Völkerschaften der Welt, die in ihren Meinungen und Sitten gänzlich umgeändert werden mußten. Gleichwohl ist es geschehen, und wie im Anfang, da noch Nichts außer Gott war, auf ein einziges Wort Gottes die Welt erschaffen wurde, ebenso ist der christliche Glaube, da die Welt noch Nichts davon wußte, nur angekündiget worden, und die Menschen haben ihn angenommen." (Hunolt. tom. I. 1. Prdgt. pag. 3.)

Communion.

1) Die Communion unter Einer und unter beiden Gestalten.

„Wie das Manna, welches ein Vorbild des heiligsten Sakramentes war, diese Eigenthümlichkeit hatte, daß Der, welcher davon mehr sammelte, als ein Anderer, darum nicht mehr besaß, und daß Der, welcher weniger sammelte, deßhalb nicht weniger hatte (Exod. 16, 18.): ebenso empfängt Der, welcher unter beiden Gestalten communicirt, nicht mehr; und Der, welcher unter der Gestalt des Brodes allein communicirt, nicht weniger, sondern beide stehen sich gleich." (Rodriguez II. 8. 2. pag. 399.)

2) Jesus Christus ist ganz in jedem Theilchen der heiligen Hostie zugegen.

„Dieses läßt sich durch einige, der Natur entnommene Gleichnisse veranschaulichen. Die Seele z. B. ist ganz im ganzen Körper und ganz in jedem Theile desselben. Der Schall, welchen die Stimme von sich gibt, wenn Jemand mit dir redet, ist ganz in deinen Ohren, und ganz in den Ohren Derjenigen, welche ihn mit dir vernehmen. Schaust du in einen Spiegel, so siehst du dich darin vollkommen abgebildet, obwohl der Spiegel kleiner ist, als du. Und zertrümmerst du den Spiegel in tausend Stücke, so siehst du dich in jedem Stücke ebenso, wie du

dich vorher in dem ganzen Spiegel saheſt." (Rodriguez II. 8. 2. pag. 400.)

3) Vorbereitung auf die heilige Communion.

„Gott wirkt im Gebiete der Gnade ebenſo, wie im Gebiete der Natur. In der Natur wirken aber die Dinge auf die Gegenſtände ein, je nachdem dieſe dafür empfänglich ſind. Das Feuer z. B. bringt das trockene Holz in einem Augenblicke zum Brennen, das naſſe hingegen nur langſam. Auf das eine wie das andere wirkt es verſchieden ein, je nach den verſchiedenen Graden der Trockenheit, welche es darin vorfindet. Mit dem heiligen Sakramente des Altars verhält es ſich ebenſo. Darum iſt es in jeder Beziehung überaus wichtig, daß wir uns demſelben wohl vorbereitet nähern." (Rodriguez. II. 8. 3. pag. 405.)

„Herr, wenn ein mächtiger König bei einer armen Wittwe wohnen müßte, ſo würde er nicht erwarten, daß ſie ihr Haus für ihn in Stand ſetze, ſondern er würde ſeine Geräthſchaften und Diener vorausſchicken, um es ſich herrichten zu laſſen. Mache es du ebenſo mit meiner Seele, weil du deinen Wohnſitz darin aufſchlagen willſt! Sende deine Engel vor dir her, damit ſie dir eine Wohnung bereiten, damit ſie dieſelbe von allem Schmutze reinigen, mit welchem ſie angefüllt iſt, damit ſie dieſelbe zu einem Aufenthaltsorte machen, welcher deiner würdig iſt." (Rodriguez. II. 8. 6. pag. 412.)

4) Dankſagung nach der heiligen Communion.

„Gleichwie vor dem Eſſen irgend eine körperliche Uebung zuträglich iſt, um die natürliche Wärme zu beleben, ſo iſt es auch gut, wenn wir vor dem Hintritt zu dieſem heiligen Tiſche eine heilige Betrachtung anſtellen, um Inbrunſt und Andacht zu erwecken, welche für die Seele das ſind, was die natürliche Wärme für den Körper iſt. Nach dem Mittagseſſen iſt es gleichfalls zuträglich, einige Zeit mit Geſpräch zuzubringen; ebenſo iſt es überaus nützlich, einige Zeit zur Unterhaltung mit Gott zu verwenden, wenn wir von dieſem göttlichen Tiſche zurückgetreten ſind." (Rodriguez. II. 8. 7. pag. 423.)

„Die Königin Eſther hatte, wie uns die heilige Schrift erzählt, an den König Aſſuerus eine Bitte zu ſtellen, aber ſie wollte ihm dieſelbe nicht gleich Anfangs vorlegen. Sie lud ihn bloß zu ihrer Tafel ein, und behielt ſich vor, ihm nachher ihre Wünſche auseinander zu ſetzen. Sie that es, und erhielt Alles, um was ſie bat. So werden auch wir an jenem heiligen Gaſtmahle, an welchem der König der Könige unſer Gaſt iſt, oder beſſer geſagt, an welchem wir ſeine Gäſte ſind, Alles von ihm erhalten, um was wir ihn anflehen werden." (Rodriguez. II. 8. 7. pag. 414.)

„Besonders soll man nach der heiligen Communion nicht mehr zur Sünde zurückkehren. Denket euch ein Mädchen vom Lande, das aus ganz besonderm Glücke von einem Könige zur Gattin genommen worden ist. Wenn nun die hohe Frau zur Wittwe geworden, sich neuerdings mit einem Manne vom niedrigsten Stande vermählen wollte, würde sie nicht durch diese That sowohl die eigene Würde als auch das königliche Blut beflecken, an dessen Ehre sie in der frühern Ehe unmittelbar Theil genommen hatte? Wenn Christen, welche sich durch die heilige Communion mit Christus vereinigt und ihre Leiber durch die Berührung mit seinem allerreinsten Fleische geweiht und geheiligt haben, doch ihren Leib mit Sünden der Unlauterkeit entehren, ist dieses nicht eine Art von Heiligthumsschändung?" (Segneri.)

5) Frucht der heiligen Communion.

„Alles, was die körperliche Nahrung in uns auf natürliche Weise wirket, das wirkt diese himmlische Nahrung geistlicher Weise in unsrer Seele. Wie also die körperliche Nahrung das Leben des Leibes erhält, die Kräfte wieder herstellt und bis zu einem gewissen Alter und einer gewissen Größe das Wachsthum befördert, so erhält auch dieses göttliche Sakrament das geistliche Leben der Seele, stellt deren erschöpfte Kräfte wieder her, verleiht ihr neue wider die Versuchungen und Wachsthum in der Tugend bis zur vollendeten Vollkommenheit." (Rodriguez. II. 8. 9. pag. 417.)

„Wie die körperliche Nahrung, wenn sie gut ist, gesundes Blut und gesunde Kräfte hervorbringt, ebenso erzeugt diese geistliche Nahrung in uns keusche Gefühle und ganz lautere Gedanken." (Rodriguez. II. 8. 10. pag. 419.)

„Wie kraft der Consekrationsworte Das, was vorher Brod war, in die Wesenheit Christi umgewandelt wird, ebenso wird kraft der heiligen Communion Derjenige, welcher vor dem Empfange derselben Mensch war, geistlicher Weise in Gott selber umgewandelt." (Joh. 6, 56. 57.) (Rodriguez. II. 8. 10. pag. 421.)

„Wie mittelst der natürlichen Wärme die Nahrung ein und dasselbe mit Dem wird, welcher sie zu sich nimmt, so wird mittelst der Gnade Der, welcher das Brod der Engel ißt, ein und dasselbe mit dem himmlischen Brode, das er ißt. Denn nicht der Leib Jesu Christi wird in die Wesenheit Dessen, welcher ihn empfängt, umgestaltet, sondern Der, welcher ihn in sich aufnimmt, wird in Christus umgewandelt, gleichwie nicht der Leib und das Blut Jesu Christi in Brod und Wein, sondern Brod und Wein in das Fleisch und Blut Jesu Christi umgewandelt wird." (l. c.)

„Das Feuer hat die Kraft, Alles, was man in dasselbe legt, in sich selber zu verwandeln und ihm seine Form und seine Vollkommenheit mitzutheilen, nachdem es in ihm Alles verzehrt hat, was mit seiner Natur im Widerspruche steht: um wie viel mehr wird dieses „verzehrende Feuer der Gottheit" (Hebr. 12, 29.) alles Unreine in unsern Seelen verzehren und dieselben sich ähnlich machen!" (Rodriguez. II. 8. 11. pag. 422.)

„In der Consekration verwandelt sich die Wesenheit des Brodes in die Wesenheit des Leibes Christi, nur die Gestalten bleiben stets dieselben; in der Communion geschieht ganz das Gegentheil. Die Wesenheit des Menschen bleibt dieselbe, nur die zufälligen Eigenschaften ändern sich. War er hoffärtig, so wird er demüthig; war er unenthaltsam, so wird er keusch; war er ungeduldig und zornmüthig, so wird er sanftmüthig und geduldig. Auf diese Weise wird er in Christus umgestaltet." (l. c.)

„In den übrigen Sakramenten trinken wir bloß von dem Wasser, welches aus der Quelle entspringt, in diesem aber trinken wir aus der Quelle selber, weil wir darin Christum, den wahren Gott und den wahren Menschen empfangen." (Rodriguez. II. 8. 3. pag. 403.)

6) Geistliche Communion.

„Die geistliche Communion ist eine liebevolle Vereinigung mit Jesus in dankbarer Erinnerung an seine Wohlthaten, besonders an sein heiliges Leiden, und ein andächtiges und sehnsüchtiges Verlangen nach der sakramentalischen Vereinigung. Diese Communion ist nur der Schatten der wirklichen. Da aber das göttliche Altarssakrament das lebendige Brod vom Himmel ist, so ist auch der Schatten desselben belebend. Gleichwie also der Schatten des heiligen Petrus die Kranken gesund machte, also, und ohne Vergleich mehr, heilt und stärkt dieser belebende Schatten kranke Seelen." (Silbert.)

7) Die erste Communion.

„Es kommt der menschlichen Sprache nicht zu, auszusprechen, was da zwischen Gott und seinem geliebten Kinde vorgeht. Alles, was ich weiß, ist, daß das göttliche Blut, welches in diese jungen Herzen fließt, sie verschönert, belebt: wie man einen sanften Regen die Lilien des Thales erfrischen sieht, wenn sich ihr duftender Kelch bei dem ersten Glühen der Sonne öffnet. „Sie fühlen es, sagt der heilige und liebenswürdige Bischof von Genf (epist. lib. II.), daß sich Jesus Christus ausgießt, und sich allen Theilen ihrer Seelen und ihrer Leiber mittheilt. Sie haben Jesum Christum im Gehirn, im Herzen, in der Brust, in den Augen, in den Händen, in den Ohren, auf der Zunge, in den Füssen. Aber was thut der Erlöser allenthalben da? Er weiset Alles

zurecht, er reiniget Alles, er tödtet Alles ab, er macht Alles lebendig; er liebt in dem Herzen, er versteht mit dem Gehirn, er belebt in der Brust, er sieht mit den Augen, er spricht mit der Zunge. Er macht Alles in Allem, alsdann leben wir, nicht wir selbst, sondern Jesus Christus lebt in uns." (Gaume IV. Band Lekt. 36. pag. 130.)

„Was soll ich von den sanften, ruhigen, tiefen, köstlichen, lebhaften Eindrücken sagen, welche sie fühlen? Alles, was ich sehe, sind Thränen der Zärtlichkeit, welche die von der Glut noch jungfräulicher Liebe gerötheten Wangen baden, ist das Unbewegliche der Sammlung, ist das Entzücken des Glaubens, ist eine göttliche Lust." (l. c.)

„Und was sehe ich noch? Eine gerührte Familie, eine Mutter, welche mit ihrem Schluchzen die heilige Stelle benetzt, wo sie knieet, um an der Seite ihres Kindes zu communiciren; eine Schwester, einen Bruder, eine ganze Verwandtschaft, welche an diesem Tage ein neues Glück erfahren, vielleicht auch Reue, Gewissensbisse, unbeschreibliche Gefühle, Keime künftiger Rückkehr auf den Weg der Tugend. Was ich endlich sehe, ist ein neues Leben, welches das Kind beginnt, ein ewiges Gedächtniß an diesen großen Tag, eine mächtige Erinnerung, eine Schranke der Leidenschaften." (l. c.) (Siehe: Abendmal.)

Cultus, äußerer.

„Schlaget nur auf das Buch der Geschichte; da könnt ihr lesen, daß noch alle Religionen einen äußern Cultus hatten. Keine einzige, die sich nicht durch die Sinne an den Menschen gewendet hätte. — Daher jene Tempel, jene öffentlichen Gastmähler, wovon, wie man glaubte, die Schutzgottheit ihren Theil nahm; daher der Gebrauch, bei religiösen Feierlichkeiten Weihrauch auf den Altären zu verbrennen; daher jene rührende Gewohnheit, die existirt, so lange die Welt steht, keine einzige Handlung vorzunehmen, ohne vorher den Beistand der Gottheit zu erflehen und ihren Willen einzuholen; daher jene prächtigen Prozessionen, wo Könige, Priester, Magistratspersonen und Völker den Bildern der Gottheit, die sie ehren wollten, folgten; daher jene zum Altardienste bestimmten Priester, daher jene öffentlichen Fest- und Ruhetage in allen Religionen, wo die Menschen sich aller irdischen Sorgen und Geschäfte entschlagen, um mit der Gottheit zu verkehren, und in Gemeinschaft mit Andern Gott zu verehren. Dieß thaten die Heiden. Werfen wir einen Blick auf den katholischen Cultus! Gehet auf einen öffentlichen Platz, bewundert mit mir diese stolzen Säulen, diese Gewölbe, diese majestätischen Thürme, von denen es scheint, als wollten sie den unermeßlichen Raum zwischen Himmel und Erde ausfüllen, und diese Bild-

hauerei. Tretet ein in einen alten Dom, wo schon so viele ernste Stimmen erschallten, betrachtet diese von Alter geschwärzten Wölbungen, woran sich so viele köstliche Erinnerungen knüpfen! Hier floß das Wasser, durch das ihr wiedergeboren wurdet, über eure Stirne, von dieser Kanzel erschollen die Sprüche der Wahrheit. Dieses ist der Ort des Erbarmens, wohin wir gehen, wenn Leiden uns drücken. Hieher wenden wir uns, wenn unser Herz krank ist, um unsre Wunden heilen und unsre Bußthränen trocknen zu lassen; hier thronet die heil. Jungfrau, die uns Gnadenschätze spendet. Tretet ein in dieses Zelt, und fallet nieder vor dem strahlenvollen Mahle der Gnade. O mein Gott! wie fühlt mein Herz sich erhoben, wie schwelgt meine Seele im Tempel des Ewigen! Die Pracht der Ceremonien, die Stimme des Priesters, das allgemeine Beispiel, die Begeisterung der Liebe; man fühlt sich ganz in den Himmel versetzt!" (Abbé Bourel.)

Dankbarkeit.

1) Dankbarkeit gegen Gott und Nutzen derselben.

„Fordert Gott von uns, daß wir ihm für seine Wohlthaten Dank abstatten, so thut er dieses nicht, weil er unserer Erkenntlichkeit bedarf; nein, er will bloß, daß wir uns hiedurch neuer Gnaden würdig machen. „Die Undankbarkeit, sagt der heil. Bernhard, ist ein versengender Wind, welcher die Quelle der Güte austrocknet, und den Thau der Barmherzigkeit und die Gnadenbäche nicht aufnimmt." Und wie Gott jene Menschen seiner Gnaden beraubt, welche sie aus Undankbarkeit vergessen, so überhäuft er Die mit denselben, welche sie anerkennen, und ihm gebührend dafür danken. Gleichwie das Meer, welches gleichsam die Quelle aller Gewässer ist, den Flüssen alles Dasjenige, was es von ihnen empfängt, wiedergibt; so gibt uns auch Gott, diese Quelle aller Gaben und Gnaden, welche wir besitzen, dieselben Gaben und Gnaden mit Zinsen zurück, wenn wir treu und erkenntlich Alles, was wir von ihm haben, in seine Hände niederlegen." (Rodriguez. II. 7. 6. pag. 382.)

„Dein erstes Wort, wenn du am Morgen erwachest, sei Dank gegen Gott; jede Freude des Tages sei dir ein Geschenk aus seiner Hand. Dein ganzes Herz sei immer voll von Gott! Gott sei dir Alles in Allem!" (Münch.)

„Gleichwie es keinen Augenblick gibt, wo wir nicht Wohlthaten aus Gottes Hand empfangen, also soll es auch keinen Augenblick geben, wo wir ihm nicht das Opfer eines dankbaren Herzens bringen. Hiezu ermahnt uns die heilige Kirche jeden Tag durch jene Worte bei dem heiligen Opfer: „Wahrlich es ist würdig und gerecht, billig und heilsam, Dir,

heiliger Vater, allmächtiger ewiger Gott, immerdar und überall Dank zu sagen!" — Und weil kein Sterblicher es vermag, aus sich selbst der ewigen Majestät für göttliche Wohlthaten würdigen Dank zu sagen, beschließt sie diese Ermahnung mit den Worten: „Durch Christum, unsern Herrn;" der aus seinen unendlichen Verdiensten allein vollauf und würdig ersetzen kann, woran es unserer dürftigen Danksagung gebricht." (Silbert.)

„So wenig eine reichhaltige Quelle aufhört, Wasser zu geben, so wenig hört ein dankbares Herz auf, Gottes Güte zu preisen, und sich in Lobgesänge zu ergießen." (Gehrig.)

„Gleichwie ein geringes, schlechtes Hausmittel, welches nichts kostet, bisweilen eine gefährliche, tödtliche Krankheit heilt, eben so kann die Dankbarkeit für eine geringe Wohlthat ein großes Uebel, das uns bevorsteht, von uns abwenden und viele und große Gnaden und Wohlthaten Gottes nach sich ziehen." (Hunolt. IV. 31. pag. 309.)

„Gleichwie du gegen einen Freund, welcher dir einen kostbaren Ring zum Geschenke gegeben hat, auch dann noch dankbar bist, wenn du auch diesen Ring verloren hast, ebenso mußt du gegen Gott dankbar sein, der dir dein ganzes Wesen gegeben, dich nach seinem Ebenbilde erschaffen hat, und dich noch fortan erhält." (Hunolt. IV. 32. pag. 315.)

„Gleichwie es keine Tugend der Freigebigkeit ist, wenn ich mir selbst Gutes thue; keine Güte, wenn ich mir selbst verzeihe; keine Barmherzigkeit, wenn ich mit meinen eigenen Armseligkeiten Mitleiden trage, weil es in der Natur des Menschen liegt, Dasjenige von sich abzuwenden, was ihm schädlich vorkommt, und Dasjenige zu suchen, was ihm gut zu sein scheint: ebenso ist es auch keine wahre Dankbarkeit gegen Gott, wenn ich demselben nur den Dienst leisten will, den mir die Furcht der ewigen Verdammniß abzwingt. Die Dankbarkeit zielet dahin, wie der englische Lehrer sagt, daß Jeder nach seinem Vermögen dem Wohlthäter etwas mehr zu vergelten suche, als er von demselben empfangen hat." (Hunolt. IV. 33. pag. 328.)

„Ich glaube meinen Eltern, meinen Wohlthätern, Denen, die mich schützen, mich vertheidigen, viel schuldig zu sein. Ist denn Gott der Einzige, gegen den ich undankbar sein zu dürfen glaube? Wenn ich mehr als ein Herz hätte, so müßte ich eins ihm schon für meine Erschaffung geben; ein anderes dafür, daß er mich erhält; für die Erlösung das dritte, für die Erziehung im Christenthume das vierte. Da ich aber nur Ein Herz habe, könnte ich es ihm verweigern? könnte ich dieß Eine gar noch theilen wollen?" (Judde's Betrachtungen. pag. 469.)

„Aus der Dankbarkeit fließen, wie aus einer reichen Quelle, die frömmsten, heiligsten Gesinnungen gegen Gott. Hast du ein dankbares

Gemüth, fühlest du lebhaft, was Gott dir sei, was er für dich gethan, so wirst du durch eine süße Gewalt zu ihm hingezogen; es ist dir unmöglich, Denjenigen nicht zu lieben, der dir so viel Gutes erwiesen hat. Das Feuer der Liebe wird durch die Dankbarkeit angefacht; diese Flamme läutert die Seele immer mehr, und nachdem sie Gott als den Ursprung ihrer Glückseligkeit geliebt, wird sie ihn auch bald als den Inbegriff aller Vollkommenheiten, ohne Rücksicht auf die Wohlthaten, auf das Reinste, auf das Vollkommenste lieben." (Jeanjean I. 16. pag. 235.)

„Gewiß ist das Kind noch nicht dankbar zu nennen, welches seine Eltern nur durch leere Worte und nichtige Versprechungen von seiner Erkenntlichkeit zu überreden sucht; ebenso wird nur Jener gegen Gott wahrhaft dankbar sein, der seinen Dankgefühlen durch seinen Wandel im Werke würdigen Ausdruck gibt." (Krönes.)

„Wird der von mehreren Leibesübeln geheilte Patient nur für die Errettung dieses oder jenes Uebels, und nicht vielmehr für die Gesundheit aller seiner Leiden dem Arzte dankverpflichtet sein? Nicht minder ist es der Mensch seinem Schöpfer für alle Wohlthaten insgesammt." (Derselbe.)

„Mit der Dankbarkeit verhält es sich wie mit einem Ballspiel. So lange der Ball von den Händen der Spieler geschlagen wird, dauert das Spiel fort; wer ihn aber nicht schlägt, verliert: deßgleichen so lange wir Menschen dankbar sind, dauern die göttlichen Wohlthaten fort." (l. c.)

„Sowie der Sämann seinen Samen nur in ein fruchtbares Erdreich streuet, von welchem er hoffen kann, seiner Zeit Früchte zu ärnten; auf gleiche Weise verlangt auch Gott von uns ein fruchtbares Erdreich, nämlich ein dankbares Herz, wenn er in dasselbe seine Wohlthaten ausstreuen soll." (l. c.)

„Wo lebte Noe nach der Sündfluth? In einer niedrigen Hütte neben der Arche auf einem Berge Armeniens. Vor Augen hatte er die Arche, das Wunder der göttlichen Barmherzigkeit, und durch die Erinnerung an die Wohlthat Gottes wuchs täglich seine Liebe und Dankbarkeit. Es ist uns ebenso nützlich, oft hinzublicken im Geiste auf die vielen und großen uns je von Gott erwiesenen Wohlten." (l. c.)

2) Dankbarkeit gegen unsere Wohlthäter.

„Die Dankbarkeit ist eine ebenso edle Tugend als die Wohlthätigkeit; ja sie wiegt dieselbe auf, und ist in gewisser Hinsicht noch edler; da sie, wenn anders sie echt ist, nie allein, sondern immer von Demuth und Liebe begleitet ist; da hingegen der Wohlthätigkeit nicht selten

Stolz und Eitelkeit sich beigesellen. Diese Dankbarkeit ist eigentlich die Blüthe und Frucht der Wohlthat; und die Natur selbst legt dieß Gefühl in's Herz und stellt sogar vernunftlose Geschöpfe zu Predigern derselben auf. Denn Blumen und Pflanzen vergelten ihrem Pfleger; und die stummen Thiere danken ihrem Wohlthäter durch freundliche und liebevolle Geberden und Anhänglichkeit." (Silbert.)

„Der Dankbare segnet seinen Wohlthäter im Leben und beweinet ihn im Tode. Nach vielen Jahren befeuchtet er noch den Stein, der die Leiche desselben deckt, mit einem Strome von Thränen." (Gehrig.)

3) Dankbarkeit der Kinder gegen die Eltern.

„Wäre das Meer nicht gewesen, so würde man jetzt diesen oder jenen Fluß, der so selbstzufrieden dahin zieht, nicht fließen sehen. Allzu undankbar wäre deßhalb sein Verhalten, wenn er nicht fort und fort bis zum Ende sein Wasser dahin wieder zurücktrüge, woher der Ursprung seines Daseins ihm kam. Eben so müssen auch die Kinder, welche ohne die Eltern Nichts wären, ihre Dankbarkeit bis an's Ende bezeigen." (Segneri.)

Demuth.

1) Wesen und Bedeutung der Demuth.

„Die Demuth ist eine Tugend, welche den Willen zu einer aufrichtigen Erniedrigung und Selbstverachtung veranlaßt, geleitet von der Erkenntniß, durch die Jemand sich für Das ansieht, was er ist, und es auch äußerlich kund gibt." (Scaramelli III. S. 484.)

„Wenn es Jemand dahin bringt, die Ehre zu verabscheuen, das Lob zu hassen und mit allem Fleiße zu fliehen, und wenn es ihm dargebracht wird, Mißfallen daran zu haben, und jene innere Unruhe und Scham zu fühlen, die Andere bei Schmähungen und Beleidigungen empfinden, dann hat die demuthsvolle Gesinnung gegen Gott den höchsten Grad erreicht." (l. c. III. 11. 4. pag. 505.)

„Wenn der wahrhaft Demüthige in Sünden gefallen ist, so beunruhigt und verwundert er sich nicht; denn da er seine eigene Schwachheit recht wohl kennt, so weiß er, daß der schlechte Grund seines Herzens keiner besseren Keime fähig ist. Wohl bereut er seinen Fehler, allein nicht so fast wegen des Schadens, den er sich verursacht, sondern wegen des Mißfallens, daß er Gott bereitet hat, und zu gleicher Zeit demüthigt er sich, indem er wie die heilige Katharina von Genua in ähnlichen Fällen sagt: Das sind die Früchte aus meinem Garten." (l. c. pag. 543.)

„Wenn uns Jemand mit Geringschätzung behandelt, so müssen wir in unserm Herzen zu uns selbst sagen: Er hat Recht, er macht seine

Sache ganz gut, er behandelt mich nach Verdienst, er handelt ganz im Einverständnisse mit Gott und den Bewohnern des Himmels, vor denen ich wegen meines Nichts und wegen meiner Sünden so elend und verabscheuungswürdig bin." (l. c. pag. 547.)

„Wo die Demuth im Herzen ist, da zeigt sie sich auch im Aeußeren. Sie sucht sich nicht zu zeigen; denn sonst wäre sie keine Demuth mehr, sondern Hoffart unter der Larve der Demuth. Daher sucht der wahrhaft Demüthige seine Demuth ebenso zu verbergen, wie seine übrigen Tugenden, oder er ist vielmehr demüthig, ohne es zu wissen, weil er es nicht mehr wäre, sobald er sich einbildete, es zu sein. Allein sowie der Schatten dem Körper folgt, so gibt es auch ein Zeichen, das die Demuth begleitet, so aufmerksam sie auch ist, sich zu verbergen, nämlich eine sittsame Schamhaftigkeit, welche ebenso alle Blicke, alle Geberden, alle Bewegungen und Handlungen regelt, als sie die Menschen erbauet." (Krautheimer's Homil. II. 14. pag. 157.)

„Thue nichts aus Eitelkeit, aus menschlichen Rücksichten, um den Menschen zu gefallen und um dir ihre Achtung zuzuziehen; denn das hieße mit Holz und Stroh bauen, was wenigstens im Fegfeuer brennen muß. Verrichte im Gegentheile Alles mit möglichster Demuth, dann wirst du, dem heiligen Apostel gemäß, mit Silber, Gold und kostbaren Steinen bauen." (Rodriguez. I. 2. 1. pag. 70.)

„Die wahre Demuth muß dem Balsam gleich sein, welcher, wenn er echt, rein und unverfälscht ist, sich allzeit unten auf den Boden eines mit Wasser gefüllten Geschirres setzt. — So betrachtet sich der wahrhaft Demüthige als den Niedrigsten von Allen." (S. Franc. Sales.)

„Wie die Weltleute nach Dem mit allem Eifer trachten, was die Welt ihren Dienern bieten kann, nämlich nach Ehre, Ansehen, irdischer Größe u. dgl., so müssen die Diener Gottes in allen Dingen das Gegentheil thun, und sich alle Schmach und Spötterei zum Antheil wählen." (Krönes.)

„Die Demuth gleicht einem Baume auf der Insel Thli, der des Nachts seine rothen Blumen verbirgt, und erst beim Aufgang der Sonne sie wieder aufschließt. So verschließt und verbirgt der Demüthige alle seine Tugenden und Vollkommenheiten, und öffnet sie nur, wenn es die Nächstenliebe erheischt." (S. Franc. Seraph.)

2) Vortrefflichkeit der Demuth.

„Jedes niedrige Ding wird, indem es sich einem höheren unterwirft, vollkommen. Auf diese Weise wird der Leib durch Unterwerfung unter die Seele lebendig und regsam, er fühlt und handelt vernunft-

gemäß; auf gleiche Weise wird die Luft dadurch, daß sie den Sonnenstrahlen ausgesetzt ist, klar und durchsichtig; sogar bei Handarbeiten wird eine ganz gemeine Erde, die den Händen des Töpfers überlassen bleibt, ein zierliches Gefäß; der Marmor wird unter der Hand des Bildhauers aus einem rohen Blocke eine schöne Statue, die in Gallerien zum Vergnügen der Fürsten, oder auf den Altären zur Erhöhung der Andacht der Gläubigen aufgestellt zu werden verdient. Ebenso wird auch die Seele, indem sie sich durch innere Verdemüthigung vor Gott unterwirft, den sie unendlich über sich erhöht sieht, vollkommen in seinen Augen." (Scaram. III. 5. 2. pag. 154.)

„Denke dir, du müßtest durch eine recht niedrige Pforte gehen, die deiner Körpergestalt gar nicht entspricht. Wenn du dich in diesem Falle eine ganze Hand breit tiefer erniedrigest, als nöthig ist, dann ist keine Gefahr, und du gehst sicher durch; allein wenn du dich nur einen Finger breit zu wenig erniedrigest, dann stößest du dich an dem Thürgerüste, und verwundest dir den Kopf. Auf gleiche Weise kann dir auch jede Erniedrigung des Geistes gegen den Nächsten niemals schädlich werden, ja sie wird dir sogar nützlich werden, während die geringste Erhebung dein Verderben sein kann." (l. c. III. 11. 5. pag. 509.)

„Es gibt eine Tugend, die so ganz und gar der Religion Jesu Christi angehört, daß die Völker vor Christus nicht einmal einen Namen dafür hatten; eine Tugend, die den Christen, indem sein Glaube ihn erhebt, doch nie seine Niedrigkeit vergessen läßt; indem sein Glaube ihn mit dem Hochgefühle wieder erlangter Menschenwürde beseligt, doch stets an seine Sündhaftigkeit erinnert; indem sein Glaube ihm das Ziel steckt, vollkommen zu werden, wie sein Vater im Himmel vollkommen ist, doch immer daran mahnt, daß wir durch uns selbst nichts vermögen. Und diese Tugend ist die Demuth. Sie ist himmlischen Ursprungs, darum lehnt sich der Geist der Welt so gewaltig dagegen auf! Sie führt zum Himmel zurück, darum ist sie den Kindern der Eitelkeit verborgen. Engel des Lichts wurden verdunkelt, und bestanden nicht in der Wahrheit, da sie die Demuth verließen; einen Missethäter am Kreuze führt sie in die Vaterarme Gottes zurück." (Försters Sonntagspredigten. II. pag. 127.)

„Gleichwie die Hoffart die Wurzel aller Laster ist; denn aus ihr entspringt der Geiz und die Ungerechtigkeit, damit man reicher und mächtiger erscheine als Andere; Zorn und Unwillen, wenn man ihm nur mit einem Wörtlein zu nahe kommt; Rachgierde, indem er seine Ehre nicht beflecken lassen will; Eigensinn und Hartnäckigkeit, indem er sich von seiner einmal gefaßten Meinung nicht abbringen läßt, und niemals gefehlt haben will; Neid und Mißgunst, indem er meint, durch das Ansehen

Anderer werde seine Ehre verringert; Trägheit im Dienste Gottes, indem er sich schämt, den Namen eines Andächtigen zu tragen; ja sogar Unzucht und viehische Sünden, wiewohl bei diesen keine Ehre ist, entspringen aus der Hoffart, indem Gott zuläßt, daß der Hoffärtige durch ein so schändliches Laster gedemüthigt werde: ebenso ist der Anfang und die Wurzel aller Tugenden die Demuth; der Glaube ist eine Demuth des Verstandes, die Hoffnung eine Demuth des Geistes und Erkenntniß seiner Schwachheit, die Liebe zu den Feinden eine Demuth des Herzens; die Geduld eine Demuth seiner selbst und eine Anerkennung seiner Strafwürdigkeit; die Abtödtung eine Verdemüthigung der äußeren Sinne; und selbst die Königin der Tugenden, die Liebe Gottes muß mit der Demuth vereinigt sein; denn „die Liebe ist nicht aufgeblasen und ehrgeizig," sagt der Apostel. (1. Cor. 16.)" (Hunolt. IV. 61. pag. 589.)

„Sie macht selbst vor den Menschen groß. Denn gleichwie uns an einem Menschen nichts unerträglicher zu sein pflegt, als wenn wir merken, daß er sich viel einbilde und hoffärtig sei, ebenso ist nichts angenehmer, als wenn man merkt, daß er wahrhaft demüthig sei." (Hunolt. IV. 61. pag. 596.)

„Der Fromme gleicht einem Baume, der hingepflanzt ist an Wasserbäche. Wo fließen aber die Bäche? In Niederungen und Thälern. Während es auf den Bergen dürr und hart ist, während auf den Bergen die alte Schlange ihre Wohnung genommen, ist es in den Thälern fruchtbar und frisch, es gedeihen daselbst die Bäume, es prangen die vollen Aehren, man erntet hundertfältig. Ebenso läßt Gott in das Thal der Demuth seine Gnade fließen." (Krautheimer's Homil. II. 8. pag. 94.)

„Wie der Stolz der König aller Laster ist: so ist die Demuth die Königin aller Tugenden."

„Die Demuth ist eine Leiter, auf welcher man zu allen Tugenden emporsteigen kann."

„Aus dem Schatten schließt man auf die Höhe, und aus der Demuth auf die Größe des Mannes. — Die Demuth ist einem Gestirne ähnlich; denn wie dieses für das sinnliche Auge klein erscheint, in der That aber größer als die Erde ist: so erscheint auch die Demuth vor den Menschen oft wie Nichts; bei Gott aber ist sie von unendlichem Werthe." (S. Bonaventura.)

„Wie das Wasser ebenso hoch springt, als es zuvor gefallen ist, und wie ein Ball um so mehr in die Höhe fliegt, je gewaltiger man ihn auf den Boden hinschleudert: so wird der Mensch von Gott nur dann erhöht, wenn er sich zuvor gedemüthiget hat."

„Der Zimmt ist ein niedriges Bäumchen, aber von wunderbarer

Kraft und gutem Geruche, und die Narde ist ein kleines Kraut, aber gibt viele Wärme. So ist die in den Augen der Menschen geringfügige Tugend der Demuth von unberechenbarem Nutzen."

„Die Demuth ist das wahre Licht des Menschen: wenn dieses ihm leuchtet, erkennt er sich und Andere in ihrer wahren Beschaffenheit und die himmlischen Geheimnisse in ihrem blendenden Glanze."

„Wie kleine Fische eher dem Netze entgehen als große; so entgehen die Demüthigen dem Netze des Teufels. — Und sowie Derjenige, der beschuht ist, sich nicht so leicht einen Dorn eintreten oder sonst verwunden wird, als der Bloßfüssige: so wird, wer die Demuth wie Schuhe an seinen Füßen trägt, sich nie an einen Stein der Verführung stossen; noch sich durch Versuchung verwunden." (Cf. Krönes.)

3) Nothwendigkeit der Demuth.

„Gleichwie bei Gebäuden zuerst der Grund gelegt werden muß, bevor man die Mauern, Gewölbe und Dächer aufführt, auch wenn letztere von Gold gemacht und mit Edelsteinen zusammengefügt wären, ebenso geht auch die Demuth den übrigen Tugenden, auch wenn sie die erhabensten wären, voran, da sie die Grundlage bildet, auf welche sich diese stützen, und auf die gebaut, sie sich erheben können." (Hunolt. III. 11. 7. pag. 531.)

„Gleichwie Derjenige, der beim Baue eines Hauses nicht vorher die Erde im Verhältnisse zu den Mauern, die aufgeführt werden sollen, ausgraben und einen festen Grund hineinlegen wollte, als Thor angesehen werden müßte, da er, statt sich eine Wohnung zu bauen, nur sein Verderben bereiten würde; ebenso müßte auch Jener für thöricht gehalten werden, der, um sich Tugenden zu erwerben, ja bloß um christlich leben zu können, sich nicht zuvor in sein eigenes Nichts vertiefte, sich nicht durch Erkenntniß seiner Sünden und seines Elendes verdemüthigte, und, mit einem Worte, durch innere und beständige Selbstverachtung in seinem Herzen den festen Grund der Demuth nicht legen wollte. Niemals würde so das geistige Gebäude der Tugenden zu Stande kommen, es müßte denn wie ein Haus ohne Grund bald zusammenfallen." (l. c. pag. 533.)

„Wer das Feuer erhalten will, daß es nicht erlischt, der muß die Kohlen unter die Asche verbergen; wer die Tugenden bewahren will, der muß sie unter dem Mantel der Demuth gut verstecken und bewahren." (l. c. pag. 536.)

„Ohne Demuth gibt es keine tugendhafte, heilige und verdienstliche Handlung und folglich ohne sie auch gar keine andere Tugend." (l. c. pag. 539.)

„Nach einem vollkommenen Leben streben, ohne sich der Demuth zu befleißen, heißt man auf Sand bauen." (l. c. III. 11. 8. pag. 539.)

„Gleichwie ein Unterthan, der dem Leben seines Fürsten nachstellte, obwohl ihm sein Verrath verziehen wurde, dennoch nicht ohne Schamröthe vor seinem Oberherrn erscheinen kann, eingedenk seiner Untreue; und die Milde, die ihm der Fürst erwies, bloß dazu dient, ihm seine böse und schändliche That noch deutlicher zu zeigen und seine Scham zu vermehren: ebenso muß auch die Barmherzigkeit Gottes, die er an uns durch Verzeihung übte, so recht unsere strafbare Vermessenheit uns fühlen lassen, weil wir einen so guten Gott beleidigten, und uns ganz in Erkenntniß unserer tiefsten Unwürdigkeit versenken." (Scaram. III. 11. 2. pag. 493.)

„Gleichwie ein dürftiger Bettler demüthig sein muß, wenn er aus Barmherzigkeit in ein fremdes Haus aufgenommen, an einer fremden Tafel gespeist, mit fremdem Gewande bekleidet wird, wenn es auch ein prächtiges Haus, eine wohlbesetzte Tafel, ein kostbares, seidenes Kleid ist; gleichwie ein Bürger sich nicht rühmen darf, wenn er ein Haus aufbauen läßt, aber auf anderer Leute Unkosten, da ja kein Stein vom ganzen Hause sein gehört; gleichwie sich ein Herr mit seinem Reichthum nicht brüsten darf, wenn er überall Schuldner ist, und das Gewand, das er am Leibe hat, wie das Brod, das er ißt, nicht zahlen kann, obwohl er schön gekleidet einhergeht: ebenso darf auch der Mensch sich nicht rühmen, wenn er etwas Lobenswerthes an sich hat; denn es ist ein Almosen, das ihm Gott aus reiner Barmherzigkeit gegeben; es ist ein Gebäude, zu dem Gott Alles hergegeben hat; er ist ein Schulder, der seine Schuld in Ewigkeit nicht abtragen kann." (Hunolt. IV. 14. pag. 139.)

„Sowie der Wurfspieß einem Jäger, und ein Schild einem Soldaten nothwendig, so nothwendig ist die Demuth dem Christen." (S. Ephrem.)

„Wie die Bäume vom Sturme leicht herausgerissen werden, wenn sie nicht tiefe Wurzeln gefaßt haben; so verliert auch der Christ in der Versuchung alle seine Verdienste, wenn er nicht in der Demuth fest wurzelt."

„Gleichwie die Blume im Saft der Wurzeln lebt und wächst, und von ihr getrennt, sogleich verdorrt: ebenso verwelkt jede Tugend, wenn sie nicht an der Wurzel der Demuth bleibt."

„Wie die thörichten Jungfrauen, denen es am Oele fehlte, in den Hochzeitssaal nicht eingelassen wurden: so kann auch Niemand ohne Demuth in den Himmel gelangen." (Krönes.)

4) Mittel, zur Demuth zu gelangen.

„Gleichwie die Demuth innerlich im Herzen und auch äußerlich im Betragen und Benehmen sich zeigen muß, so gibt es auch zwei Mittel,

wodurch wir sie erlangen und bewahren können, die Betrachtung seiner selbst, und die öftere Ausübung demüthiger Werke." (Hunolt. II. 5. pag. 44.)

„Es kann ein Ungeheuer an sich selbst unbeschreiblich häßlich und schauderhaft sein, aber es wird doch niemals Furcht und Schrecken einjagen, wenn man es nicht ansieht. Ebenso kann auch der Mensch in sich ein Abgrund des Elendes sein, aber nie wird er eine solch' niedrige Meinung von sich fassen, noch eine solch' demüthige Gesinnung in seinem Herzen hegen, die ihn Gott als dem Urquell alles Guten unterwürfig macht, wenn er nicht oft mit den Augen des Geistes sein eigenes Nichts, sein völliges Unvermögen, seine Unfähigkeit für alles Gute, seine Neigung für alles Böse, seine Sünden, Mängel und Unvollkommenheiten betrachtet." (l. c. III. 6. 2. pag. 205.)

„Wenn die Selbsterkenntniß vom himmlischen Lichte erleuchtet wird, so daß man dadurch ein ungeschmeicheltes und wahres Bild von sich bekommt, dann wird man in sich einen Abgrund des Nichts, ein Meer von Uebeln und Elend finden, und so gezwungen sein, seine hohe Meinung, die man von sich hatte, in eine niedere, schlechte und äußerst geringe zu verwandeln." (l. c. III. 11. 1. pag. 482.)

„Der Grundsatz, den wir stets überdenken und unserm Geiste vorhalten sollen, um jede eitle Meinung von uns selbst auszurotten, und ein wahres Bild von unserer großen Niedrigkeit in uns zurückzulassen, muß jener des Erzbischofes Wiligis von Mainz sein: „Bedenke, was du bist, und was du einst warst." Denken wir über das nach, was wir einst waren, oder besser gesagt, nicht waren! Gehen wir in Gedanken in jene vergangenen Jahrhunderte zurück, in denen wir noch nicht in der Welt waren, denken wir uns in jene verflossenen Zeiten hinein, und fragen wir uns selbst: Was war ich damals? Ein reines Nichts. Damals schon bestand jener große Bau des ganzen Weltalls in derselben Ordnung und Schönheit, die ich jetzt mit meinen Augen so wohlgefällig betrachte. Damals leuchteten schon am Himmel die Sterne, funkelten die Planeten, und vollendeten ihren Kreislauf um die Sonne. Und ich, was war ich? Ein reines Nichts. Es war damals die Erde ebenso reizend durch die Abwechslung von bewegten Meeren, grünen Fluren, freundlichen Hügeln und schattigen Wäldern. Es gab damals Städte, in denen die Einen mit Handwerken, die Andern mit Handel, wieder Andere mit Künsten und Wissenschaften beschäftiget waren; die Einen brachten ihr Leben mit Vergnügungen, die Andern mit Mühen und Arbeiten zu. Und ich, was war ich? Ein reines Nichts. Und was war ich vor hundert Jahren? Was in der ganzen Vergangenheit? Ein reines Nichts, d. h., ich war

weniger als eine Ameise, weniger als ein Sandkorn, weniger als das feinste Stäubchen, das noch immer Etwas ist." (l. c. III. 11. 2. pag. 487.)

„Alles, was wir sind und haben, gehört Gott, weil er uns es schenkte, und es noch fortwährend erhält. Was hast du also, o Mensch, kann ich mit dem Apostel fragen, das du nicht empfangen hättest? Gewiß Nichts, gar Nichts. Doch ich habe mich geirrt, wir besitzen ja Etwas, das wir von Gott nicht empfangen haben. Freilich, allein gerade dieses macht uns noch verworfener und elender, als das Nichts. Bloß die Schuld ist unser, bloß die Sünde ist es, deren Urheber nicht Gott ist, sondern unsere eigene Bosheit und unser verdorbener Wille. Ob der Sünde, die ganz unsere Sache ist, sind wir weit schlechter, als ob des Nichts, das gleichfalls unsere Sache ist, wie der göttliche Erlöser von Judas sagte: Es wäre besser für ihn, wenn dieser Mensch gar nicht geboren worden wäre. Denn das Nichtsein ist eine große Armseligkeit, aber es ist kein großes Uebel, ja es ist gar kein Uebel. Der Gedanke hingegen: Ich habe gesündiget, ich bin ein Feind Gottes, ein Gegenstand seines Hasses, bin verdammt zu den ewigen Qualen der Hölle — ist nicht bloß ein Uebel, sondern ein großes, das größte, ja ein unendliches Uebel. Wenn uns also das Nichts, das wir aus uns haben, zu einer niedrigen Meinung von uns selbst bestimmt, dann muß die Sünde, die auch von uns ihre ganze Bosheit herleitet, uns zur niedrigsten und schlechtesten Meinung von uns bewegen; und wenn wir viele und verschiedene Sünden begangen haben, dann müssen wir unsern Geist noch weit tiefer erniedrigen und demüthigen, weil überhaupt jede Sünde, die wir uns zu Schulden kommen lassen, uns in einen weit schlimmeren Zustand versetzt, als das bloße Nichts. Wir sind also um so viel verächtlicher, als das Nichts, weil wir sündigen." (l. c. pag. 490.)

„Was müßte denn ein trockenes, dürres und unfruchtbares Thal thun, um von einem fruchtbaren Berge jenes wohlthätige Wasser zu empfangen, das auf seinem Gipfel entspringt, und sich in verschiedene kleine Arme theilend herabfließt? Offenbar nichts Anders, als sich gegen den Fuß des Berges zu beugen. Ebenso braucht auch eine Seele, um vom Throne Gottes jene Gnadenfülle zu erhalten, die sie fruchtbar an Tugenden und reich an guten Werken machen kann, Nichts weiter zu thun, als sich vor Gott zu beugen, indem sie mit aller Demuth ihr Elend, ihre Unbeholfenheit und äußerste Noth bekennt. Und gleichwie jenes armselige Thal, wenn es sich gegen die Spitze des Berges erheben wollte, jenes klare Wasser von ihm nicht empfangen könnte, das seine Fluren fruchtbar macht, ebenso könnte eine Seele, die ihr Haupt stolz vor Gott erheben und vor ihm ganz von Eitelkeit erfüllt und aufgeblasen

erscheinen wollte, nicht ein Tröpflein jener Gnaden empfangen, die sie in jeder Tugendgattung befruchten könnten." (Scaram. III. 11. 7. pag. 535.)

„Es ist eine Wahrheit, die die tägliche, ganz gewöhnliche Erfahrung bestätigt, daß man nur in ein leeres Gefäß Etwas gießen könne. Dieß gilt auch im sittlichen Verstande. Jede Tugend ist gewiß liebenswürdig und wünschenswerth, keine aber wird in einem von sich vollen, in einem von Eigendünkel und Eigenliebe erfüllten Herzen Platz finden. Es muß das Herz geleert sein von sich selbst, ehe Gott durch seine Gnadenwirkungen, die doch jeder Tugend vorangehen und nebeneinhergehen müssen, in eine Vertraulichkeit mit der Seele sich einläßt. Eben dieses Losschälen von sich selbst, dieses sich Entäußern und Verläugnen ist das Geschäft der Demuth." (Brodsamen f. Arme v. P. Dom. a Jes. pag. 109.)

Diebstahl.

1) Bedeutung des Diebstahles, und wer sich desselben schuldig macht.

„Unter dem Worte Diebstahl versteht man nach dem heil. Augustin jede ungerechte Beeinträchtigung des fremden Eigenthums." — „Nicht nur der Tempelräuber, welcher das Heiligthum in den Stunden der Nacht erbricht, entweiht und zerstört, ist ein Dieb, sondern auch Derjenige, welcher sich das Geringste, kaum eines Almosens werth, von dem Eigenthum des Nächsten wider dessen Wissen und Willen zueignet." (Münch.)

„Bei Erstürmung einer belagerten Stadt ist der Sieg nicht bloß das Verdienst Desjenigen, der als der Erste die Stadtmauern erstiegen und die Belagerten heldenmüthig aus ihren Befestigungen hinausgeworfen hat, sondern auch Desjenigen, der dem Ersteiger der Mauern unerschrocken unter dem Kugelregen der Feinde die Leiter gehalten, und durch diesen Dienst wesentlich zum glücklichen Ausgange des Angriffes beigetragen hat. Ingleichen ist nicht bloß Jener des Diebstahls schuldig, der wirklich selbst Etwas entwendet hat, sondern nicht minder Jeder, der durch Rath, Hehl u. dgl. dem Diebstahl Vorschub leistete." (Krönes.)

2) Verderben des Diebstahls.

„Es ist beim Gestohlenen, wie bei einem Haufen Aepfel, bei denen sich auch ein oder der andere faule befindet; er steckt alle andern frischen an und verdirbt sie; so können wir tausend Gulden durch gerechte Mittel erworben haben, besitzen wir aber einen einzigen ungerechten Gulden, so wird dieser ungerechte Gulden alle andern gerechten verderben; denn beim Ungerechten ist es, wie wenn Alles

durch ein Sieb fiele, oder als Wasser in den Sand zerflöße." (S. Vincent. Ferr.)

„Man schlucket Gift, mit Honig vermischt, zwar leicht und begierig hinunter; wenn es der Magen aber wieder herauswerfen soll, welche Qual! welche Todesangst! So schwer wird es dem Dieb, das Gestohlene zurückzugeben, und dieß wird ihm eben zum größten Fallstricke des Teufels und zu seinem sichersten Verderben." (Gehrig.)

„Die Maus will stehlen und geräth in die aufgestellte Falle. Indem sie die Lockspeise hält, wird sie selbst gehalten, oft auch zerquetscht. Dasselbe geschieht auch den Dieben. Es gelingt ihm ein oder das andere Mal der Diebstahl, und er wiederholet ihn, immer kühner werdend, so lange bis er Einmal ertappt, oft jämmerlich zerschlagen, in Ketten und Eisen und in finstern Kerker geworfen wird. Er wollte fremdes Geld und Gut haben, und verliert die Gnade Gottes, seine Ehre und Freiheit. Er raubt fremdes Gut und sich selbst die Gnade Gottes, das ewige Leben, den Himmel. O welch' ein Verlust! welch' ein unersetzlicher Verlust!" (Derselbe.)

„Der Balsam, den du stahlst, wird auf deinen Wunden zu Gift. Der Stein, mit welchem du den Grund zum Gebäude deines Glückes zu legen hofftest, wird dich unter den Trümmern desselben begraben." (Münch.)

„Wer sein Haus auf Erden mit fremdem Gute bauet, reißt sein Haus im Himmel nieder, sagt ein gottseliger Lehrer. Er hat vollkommen recht; denn ohne Zurückstellung des fremden Gutes ist es unmöglich, zur Seligkeit des Himmels zu gelangen. Wie schwer, wie äußerst schwer fällt aber gewöhnlich dem Menschen diese Zurückstellung! Wie selten geschieht daher dieselbe!" (Gehrig.)

Dienstboten.

1) Dienen ist keine Schande.

„Dienst soll Schande sein? Wenn dieß, dann lastet schwere, tausendjährige Schande auf der Sonne, auf dem Monde, auf dem Heere der Sterne, auf der ganzen Erde, auf dem unermeßlichen Meere, auf dem ganzen Weltall, auf allen Geschöpfen von der Ceder Libanons an bis zum Dornstrauche herab, von dem Adler in der Luft bis zum Wurm im Staube, weil all' diese Geschöpfe nichts Anders vollbringen, als daß sie Tag und Nacht unaufhörlich Gott dienen, weil all' diese Geschöpfe immerwährend dem Willen ihres Schöpfers gehorchen. Kein Vernünftiger aber mag es der Sonne verübeln, daß sie Alles erwärmt und erleuchtet, vom Höchsten bis zum Kleinsten, wie es Gott in sie gelegt; vielmehr gerade das ist ihr Ruhm. Kein Verständiger wird die Erde

darüber anklagen, daß sie Tag und Nacht, die vier Jahreszeiten regelmäßig wechselt, weil es Gott ihr vorgeschrieben, daß sie mit ihren Pflanzen und Früchten die Hungrigen speist, mit ihrem frischen Quell die Durstigen tränkt, mit ihrer Schönheit das Auge erfreut; vielmehr gerade das ist es, um deßwillen wir Alle derselben Bewunderung zollen. Wenn so das ganze Weltall unwissend gehorcht, da sollte es für uns Menschen unrühmlich sein, gleichfalls an der Stelle, wohin uns die göttliche Vorsehung gesetzt hat, in schönster Harmonie mit dem ganzen Weltall dem Willen Gottes zu dienen?" (Wörner's Fastenprdgt. 4. pag. 68.)

„Dienen soll eine Schande sein? Dann lastet schwere, tausendjährige Schande auf der Menschheit. Die Menschheit mag Leute zählen, die über gar Niemand zu befehlen haben; aber die weite, weite Welt trägt keinen Einzigen, der nicht dienen müßte, wenn es gleich der Papst oder der Kaiser wäre. Ueber dem Dienstboten und Gesellen stehen die Herrschaft und der Meister; über diesen die geistliche und weltliche Obrigkeit. Diese schließt sich ab im Oberhaupte des Staates; alle geistliche Gewalt schließt sich zuletzt ab im Oberhaupte der Kirche. Selbst diese beiden äußersten Spitzen müssen sich vor dem allerhöchsten Herrn Himmels und der Erde beugen, so gut und so tief, als der Bettler im Staube." (l. c. pag. 70.)

„Dienst soll Schande sein? Dann lastet volle Schande auf den Engeln des Himmels, weil das ihre Bestimmung ist, unablässig Gott dem Herrn der Heerschaaren zu dienen. Ja, nicht bloß Gott, sondern auch den Menschen dienen sie." (l. c. pag. 72.)

„Dienst soll Schande sein? Dann lastet die höchste Schande auf Gott selbst. Nicht nur die Geschöpfe, nicht nur die Menschen, nicht nur die Engel müssen dienen, sondern Gott selbst hat gedient. Wisset ihr etwa nicht, daß der Mensch gewordene Gottessohn selbst uns und der ganzen Welt in der Erniedrigung vorangegangen ist?" (l. c. pag. 73.)

2) Art und Weise, wie die Dienstboten dienen sollen.

„Die Aegyptier stellten einen braven Diener in folgender Weise dar: Sie malten ihn mit vielen Augen, der wie ein Argus wachsam und auf den Wink seines Herrn bereit, treu über das Eigenthum seiner Herrschaft wacht; mit vielen Händen, mit denen er bereit ist, unermüdet fleißig die Befehle seines Herrn zu vollziehen und seine Arbeiten zu verrichten, und mit der Zunge unter den Füssen, zum Zeichen, daß er verschwiegen sein, wenig reden und sich seiner Herrschaft gegenüber nicht entschuldigen soll."

Dieß, Knecht und Magd ist deine Pflicht,
Vergieß' in deinem Dienst' sie nicht! (Mehler's Hdbch. II.)

„Gleichwie auch der gemeinste Soldat in der Tapferkeit nicht zurückbleiben darf, wenn der Sieg erfochten werden soll, sondern auf dem ihm angewiesenen Posten, so geringfügig er auch sein mag, seine Schuldigkeit thun muß: gerade so soll auch der Dienstbot in seinem, wenn gleich niederen Stande, treulich alle damit verknüpften Pflichten erfüllen, damit er auch nach seinen Kräften an der Beförderung des allgemeinen Wohles Theil nehme." (Krönes.)

„Christlicher Dienstbote! rede nicht von solchen Dingen, über welche die Kinder des Hauses oder Andere erröthen müssen. Wie der Reif des Baumes Blüthe versengt, so versengt ein unlauteres und sündhaftes Wort des Himmels Blüthen auf der Flur des menschlichen Herzens." (Münch.)

„Stets sollst du freundlich, treu, verträglich, liebreich mit deinen Mitdienstboten sein; nie soll dich Neid oder Eigennutz von ihnen trennen. Ein jedes Glück, das kommt, sei dein und ihnen, und jedes Leid, das ihnen widerfährt, gehe dir so nahe, als wenn es dich beträfe. So mehrest du die Summe ihrer Freuden und versüßest ihren Schmerz." (Ebend.)

Dienstfertigkeit.

„Wie der Regen die Erde befeuchtet und sich nicht bloß den Blumen mittheilt, sondern allen Pflanzen und sie erquickt; ebenso erstreckt sich auch die Dienstfertigkeit des wahren Christen auf Alle, so weit es möglich ist; und er sucht hiebei keinen Lohn; denn wer für erwiesene Dienste ein Opfer verlangt, der gleicht einem Menschen, der seinem Nachbar einen Dorn aus dem Finger zieht und für sich eine goldene Schale begehrt, um den Dorn darin zu bewahren." (Münch.)

„Wie der Samaritan im Evangelium (Luk. 10, 33—37.): so handelt der dienstfertige Christ gegen seinen Mitmenschen. Er hilft unaufgefordert auch seinem Feinde ohne eigennützige Absicht, ja vielmehr mit Großmuth."

„Gleichwie der Schiffbrüchige, wenn er auch nicht mehr seine Habe retten kann, doch wenigstens selbst dem Tode zu entkommen sucht: so hilft der wahrhaft Dienstfertige, wenn auch nicht Allen, doch ganz gewiß allen Denen, welchen er nach seinen Kräften ersprießliche Dienste leisten kann."

„In diesem Leben trägt ein Jeder seine Bürde; die Dienstfertigkeit verlangt nun, dem Andern die Bürde nicht bloß nicht zu erschweren, sondern sie ihm zu erleichtern, wie Paulus sagt: „Es trage ein Jeder die Bürde des Andern, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen." (Galat. 6, 2.)

„Wenn am menschlichen Leibe ein Glied leidet, so fühlen alle übrigen mit, und ein jedes ist bereit, dem leidenden Gliede zu Hilfe zu kommen. Wenn z. B. der Fuß sich einen Dorn eintritt, so sucht das Auge die wunde Stelle, die Hand aber zieht den Dorn wieder heraus. So machen auch die Menschen gleichsam nur Einen Leib aus, und ein jeder Einzelne ist ein Glied an diesem großen Leibe. Leidet nun Einer, so soll Jeder schnell bereit sein, ihm zu helfen." (Krönes.)

„Die christliche Dienstfertigkeit wird von Gott belohnt. Jeder Schweißtropfen, aus Liebe zum Vater im Himmel und im Dienste seiner Kinder auf Erden vergossen, glänzt dereinst als eine köstliche Perle in unser himmlischen Krone." (Gehrig.)

Dienst Gottes.

1) Wir müssen Gott dienen vollkommen, d. i. mit ganzer Seele.

„Wir sind geschaffen, Gott zu dienen. Wenn ihr aber einen Knecht, eine Magd in euerm Hause habt, die euch wohl dienen, die das vollziehen, was ihr ihnen gebietet, aber sie wollen nicht Alles thun, was ihr ihnen rechtmäßig befehlen könnt; die treu sind in vielen Sachen, aber es auch heimlich mit einem feindseligen Nachbar halten, der übel gesinnt ist gegen euch; die auf euern Nutzen und Vortheil sehen, aber hie und da gegen euern Willen oder ohne euer Wissen Kleinigkeiten aus dem Hause tragen; die euern Anordnungen folgen, aber auch hie und da ihrem eigensinnigen Kopfe nachgeben, und thun, was, wann, wo und wie sie wollen: wie gefallen euch solche Dienstboten? Sind sie nach euerm Sinne? Nein, werdet ihr sagen, ich würde einen solchen Knecht, eine solche Magd aus dem Dienste thun. Aber warum? Es sind ja nur geringe Dinge, worin sie, wenn auch beständig, gegen euern Willen sind; nur in einigen Dingen wollen sie euch nicht gehorsamen, das Uebrige verrichten sie mit gebührender Sorgfalt und Eifer. Allein ihr verlangt mit Recht, daß euch ein Dienstbote, dem ihr den ausgemachten Lohn gebt, auch in allen billigen Sachen gehorsame. Allein saget mir, ist Gott vielleicht ein geringerer Herr, als ihr? Hat er uns Menschen weniger zu befehlen, als ihr euern Dienstboten? Hat er unsern Dienst weniger zu fordern, als ihr den der Eurigen? Gott verlangt aber von uns, daß auch wir ihm mit Treue und Eifer dienen und überall seinen Willen vollziehen; er will nicht, daß wir es in einigen Dingen mit seinen Feinden halten oder nach unserm eigenen Kopfe handeln. Du sollst Gott lieben aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele." (Hunolt. II. 27. pag. 249.)

„Wer Gott dienen will, muß ihm ganz dienen; Viele aber möchten auch mit der Welt nicht ganz brechen; wir möchten gern einen Weg zum Himmelreich antreten, welcher doch im Evangelium Jesu Christi nicht verzeichnet ist, der nicht zu weit und breit, aber auch nicht zu eng und rauh ist; wir wollten gern zwischen Jerusalem und Babylon eine dritte Mittelstadt erbauen, worin die Liebe Gottes und die Eigenliebe zugleich Geltung haben. Kann Gott an einem solchen Dienste eine Freude haben?" (l. c. pag. 251.)

2) Mit Eifer.

„Es nützt mir Nichts, wenn ich zwar ein gutes Werk verrichte, wenn ich es nicht gut und heilig verrichte. Ein seidenes Kleid, das mit Gold und Silber reich verziert ist, wird dir doch wenig zum Schmucke dienen, wenn es deinem Leibe nicht anpaßt, dir viel zu groß oder zu klein ist. Ebensowenig hat Gott an deinem Dienste eine Freude, wenn es mit Unlust und schläfrig und nur so obenhin geschieht. Nicht die Hand, sondern das Herz, nicht die Größe der Gabe, sondern der Eifer und die Willfährigkeit des Gemüthes ist es, worauf Gott am Meisten sieht." (Hunolt. IV. 18. pag. 174.)

3) Den Doppeldienst, wobei wir unser Herz theilen zwischen Gott und der Welt, haßt der Herr: derselbe führt zum Verderben.

„Es gehen zwei Gefährten durch den Forst, sie setzen miteinander ihren Weg fort, ein einziger Jagdhund begleitet die Beiden. Wem gehört derselbe? Sicherlich nur Einem von den Beiden; doch läßt sich's für's Erste nicht verläßlich bestimmen, sondern dann erst, da die Beiden von einander Abschied nehmen. Denn nun folgt der Kläffer seinem Herrn und Eigenthümer. So nun Jemand auf dem irdischen Lebenswege täglich und stündlich zwei Herren folgt, und nach Maßgabe der Umstände dem Fürsten des Friedens sowohl als Jenem dieser Welt gehorcht: wer will entscheiden, oder ihm selber begreiflich machen, wem von Beiden er zugehöre? Allein, wenn es zum Abschiede kommt, wenn der Erdenweg zu Ende geht, dann wird er sich überzeugen, daß es der Geist der Lüge sei, dem er botmäßig geworden, und daß der göttliche Führer und Erzieher ihm sagen wird: Ich kenne dich nicht." (Veith's Lebensbilder. S. 153.)

Dienstherrschaften.

Die Pflichten der Dienstherrschaften gegen ihre Untergebenen sind folgende:

1) Sollen sie ihre Dienstboten nicht hart, sondern liebevoll behandeln; dies fordert die christliche Liebe von ihnen

Sie sollen sonach Geduld mit ihren Fehlern und Schwachheiten haben und ihnen mit Rath und That beistehen, bedenkend, daß wir Alle, wir mögen Herrn oder Knechte sein, Einen Vater haben, und daß wir sonach Alle Brüder und Schwestern sind. Daher sagt schon der weise Sirach (33, 31.): „Hast du einen Knecht, so sei er dir so werth, als du dir selber bist. Halte ihn wie deinen Bruder!" Ueberhaupt sollen sich die Dienstherrschaften gegen ihre Dienstboten so benehmen, daß sie die schönen Namen: „Hausväter" und „Hausmütter" verdienen.

2) Sie sollen ihren Dienstboten den verdienten Lohn und die hinreichende Nahrung geben, sollen sich ihrer auch in Noth und Krankheit annehmen und sie, so viel möglich, auch im Alter versorgen. Dies fordert die Gerechtigkeit. „Ihr Herren!" ruft der heilige Apostel (Kol. 4, 1.), „was recht und billig ist, das erweiset den Knechten, da ihr wisset, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habet." Der Morgenländer ehrt seine durch Alter geschwächten Kameele dadurch, daß er dieselben aller Arbeit enthebt, sie auf grasreiche Weiden führt, damit sie hier von den Anstrengungen sich erholen können, und auf diese Art verpflegt er sie bis zu ihrem Tode, — und du solltest als Christ lieblos an alten und gebrechlichen Dienstleuten handeln und sie verstoßen?

3) Endlich sollen die Dienstherrschaften ihre Dienstboten durch Wort und Beispiel zur Erfüllung ihrer Christenpflichten und zu allem Guten anhalten, vom Bösen aber und von aller bösen Gelegenheit entfernen. Dieß fordert die Gottseligkeit, das Christenthum von ihnen: denn wer durch sein Beispiel schadet, der nützt durch seine Ermahnungen und Lehren Nichts. Er streut Unkrautsamen unter den guten Weizen und hindert diesen im Wachsthum und Gedeihen. Darum ruft der heilige Basilius allen Dienstherrschaften zu: „Wie werdet ihr euern Dienern befehlen, wenn ihr selbst wie Sklaven den thörichten und verderblichen Begierden fröhnt?" (Mehler's katech. Handbuch II.)

„Vorgesetzte sollen nicht nur ihre Untergebenen mit Nachdruck zum öffentlichen Gottesdienste anhalten, sondern auch mit gutem Beispiele vorangehen und selbst fleißig bei demselben erscheinen, damit sie nicht den Thurmglocken gleichen, die zwar Andere zum Gottesdienste rufen, demselben aber selbst nie beiwohnen." (Münch.)

Dornenkrönung.

„Töchter Sions, ihr Seelen, die ihm wahrhaft ergeben, kommet, und sehet, ob ihr euern König in diesem königlichen Stirnband wieder erkennet, womit die Synagoge, seine Rabenmutter, an dem Tage ihn

geschmückt, an welchem er sich euch vermählte, an dem Tage der größten Freude seines Herzens! (Cant. 3, 11.) Eine Braut darf Nichts vor ihrem Gemahle voraus haben; sie muß Alles mit ihm gemeinschaftlich tragen. Wenn er daher mit Ruhm gekrönt sein wird, so werdet auch ihr mit Ruhm gekrönt; heute aber krönet euch, wie er, mit Schmach, heute, an dem Tage seines Triumphes, den er mit Sehnsucht herangewünscht! Denn schon sieht er jene liebeflammenden Seelen, gleichsam berauscht von Liebe zu ihm, nur nach Schmerz und Schmach sich sehnen; schon sieht er, wie die heilige Katharina von Siena von den zwei Kronen, die er ihr darreicht, die glänzend goldene verschmähet, und wie sie hastig die von Dornen ergreift und sie mit Inbrunst tief in ihre Schläfe drückt." (Judde's Betrachtungen. pag. 429.)

Dreifaltigkeit.

1) Dieses ist ein überaus wichtiges Geheimniß, das wir anbeten sollen.

„Was die Knospe für die aufgeblühte Rose ist, das ist das Dogma von der Einheit Gottes für das Dogma von der allerhöchsten Dreieinigkeit. Wenn man weiter Nichts weiß, als daß es einen Gott gibt, der alle Vollkommenheiten in sich vereinigt, so hat man von diesem großen Wesen noch keine genügende Kenntniß, man muß tiefer in seine Wesenheit, für die es keine Worte gibt, eindringen und erkennen, daß Gott einfach ist in dem Wesen und dreifach in der Person." (Gaume, Religion in der Zeit und Ewigkeit. pag. 11.)

„Wie die brennenden Seraph stets vor dem Throne des dreieinigen Gottes stehen, mit Ehrfurcht ihr Angesicht bedecken, mit heiliger Unruhe ihre Flügel schwingen, mit unabläßiger Stimme Tag und Nacht singen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerschaaren, das ist: heilig ist der Vater, heilig ist der Sohn, heilig ist der göttliche Geist, der dreimal heilige, einige Gott, der Herr aller Macht und aller Stärke: ebenso sollen auch wir unsern Gott nicht aus unserm Gedächtnisse lassen; sobald wir des Morgens erwachen, sollte uns der Glaube gleich den dreieinigen Gott vorstellen; der erste Gedanke des Tages, der letzte des Nachts sollte auf Gott gerichtet sein; und so oft wir an Gott denken, sollten uns die allerheiligsten Personen der Dreieinigkeit einfallen. Wo wir gehen, stehen, ruhen, an allen Orten und in allen Umständen sollte uns der Gedanke begleiten: Ich bin in der Gegenwart des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, ich bin in Gegenwart Dessen, der mich erschaffen, der mich erlöset, der mich heiliget. Im Himmel ist dieses die Seligkeit der Heiligen; sie stehen vor Gottes Angesicht, sie sehen die Herr-

lichkeit Gottes, sie erkennen die anbetungswürdige Dreieinigkeit der göttlichen Personen; so sollte es auch auf Erden unsere Freude und unser Trost sein, an dieses hohe Geheimniß zu denken." (Jeanjean IV. 4. pag. 69.)

2) Dieses Geheimniß ist unergründlich.

„So wenig wir mit unsern fleischlichen Augen in das Lichtmeer der Sonne sehen können, so wenig ist es unserm Geiste möglich, das Wesen der Gottheit zu erfassen, zu schauen." (Jarisch, Stunden d. Andacht. IV. 77. pag. 33.)

„Sokrates sagte zum Euthydemus: „Bedenke, daß die Sonne, die Allen sichtbar ist, dennoch Niemanden erlaubt, sie genau anzusehen, sondern wenn Jemand auf ungestüme Art sie zu schauen versucht, so raubt sie ihm das Gesicht." So wird, wer grübeln und klügeln will über das unerforschliche Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit, statt es zu glauben, die Wahrheit auch nicht sehen, sondern mit Blindheit geschlagen sein." (Mehler's katech. Hdb. I.)

„Wer dieses Geheimniß ergründen will, Dem geht es wie den Knaben, die das Bild eines Gegenstandes im Spiegel ergreifen wollen." (Ebend.)

3) Der Vater ist von sich selbst, der Sohn ist vom Vater gezeugt, und der heilige Geist geht vom Vater und Sohne aus.

„Um dieß einiger Maßen zu erklären, nehmen die Theologen, dem Fingerzeige des Glaubens folgend, zu folgenden Ansichten ihre Zuflucht: Da Gott das vollkommenste Wesen ist, so muß er, gleichwie er seiner Natur und seinem Wesen nach einzig und allein dasteht, sich auch selbst erkennen und selbst lieben. Dieses vollkommenste Wesen nun, welches sich selbst erkennt, heißt und ist der Vater, welcher von Keinem ausgeht und der Grund der übrigen Personen ist. Durch diese Kenntniß seiner selbst zeugt Gott, indem er sich selbst erkennt, und sich in sich selbst wesentlich abdrückt, das Wort, welches das Bild des Vaters ist, in Allem dem Vater ähnlich, gleich und Eines Wesens mit ihm, dieses heißt und ist der Sohn, welchen der heil. Paulus den Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens nennt. (Hebr. 1, 3.) Der Vater ferner liebt diesen seinen göttlichen Sohn, und der göttliche Sohn liebt seinen göttlichen Vater, und indem sie sich in dieser gegenseitigen Liebe umfassen, athmen sie die dritte Person, welches der heilige Geist ist. Der Vater geht, wie wir gesagt haben, von Keinem aus, der Sohn geht vom Vater aus durch das Mittel der Erkenntniß, und dieses Ausgehen wird Zeugung genannt; der heilige Geist endlich wird vom Vater und Sohne durch das Mittel des Willens als von einem

einzigen Principe geathmet, und dieß nennt man Ausgang. Die heiligen Väter und die Theologen pflegen sich hier eines Gleichnisses zu bedienen, welches, obwohl sehr mangelhaft und unvollkommen, doch geeignet ist, den Unwissenden einiger Maßen einen Begriff von diesen Verhältnissen zu geben. Wenn ein schöner Mensch sich selbst in einem Spiegel betrachtet, so erzeugt er in diesem ein ihm selbst ganz ähnliches Bild, und indem er auf diese Weise seiner eigenen Schönheit bewußt wird, fängt er an, sich selbst zu lieben. So bringt der ewige Vater, indem er sich in dem reinen Spiegel seiner Göttlichkeit betrachtet, ein ihm durchaus ähnliches Bild hervor, und dieses ist der göttliche Sohn. Indem der Vater und Sohn gegenseitig ihrer Schönheit gewahr werden, müssen sie nothwendig von Liebe erfüllt werden, und das Produkt dieser Liebe ist der heilige Geist. Ich habe schon bemerkt, daß dieses Gleichniß höchst unvollkommen ist; denn das Bild, welches die Person, die sich im Spiegel betrachtet, in demselben hervorbringt, und die Liebe, womit sie sich selbst liebt, sind nur Verhältnisse, während das Bild, welches der Vater erzeugt, indem er sich selbst erblickt, und die Liebe, die vom Vater und Sohne ausgeht, Wesen sind. Ueberdieß theilt die Person, welche sich im Spiegel besieht, dem Bilde und der Liebe, womit sie sich liebt, nicht ihre eigene Natur mit, aber der Vater theilt seinem Sohne, welchen er bei Betrachtung seiner selbst erzeugt, seine eigentlichste Natur ohne Unterscheidung mit, und der Vater und Sohn wirken dasselbe bei dem heiligen Geiste, welchen sie athmen, indem sie sich gegenseitig lieben, woher es kommt, daß drei unterschiedliche Personen sind, aber nur ein einziger Gott." (Vergl. Bressanvido S. 87—88. II. Bd.)

Ehe.

1) Die Ehe ist ein Sakrament, heilig und unzertrennlich ebenso, wie die Verbindung Christi mit seiner Kirche heilig und unzertrennlich ist.

„Die Ehe ist ein Sakrament, das die Vereinigung Jesu Christi und der Kirche darstellt. Wie aber diese eine heilige und keusche Vereinigung ist, so soll sie auch zwischen Gatte und Gattin nachgebildet werden, auf daß jede Familie eine häusliche Kirche sei. Wie Jesus Christus seinen Vater verlassen hat, um sich mit der Kirche zu vereinigen, so verläßt der Mann seinen Vater und seine Mutter, um mit seinem Weibe sich zu vereinigen. Die Kirche ist von Jesus Christus gebildet worden, da er am Kreuze starb, wie das Weib von dem Manne während des Schlafes gebildet wurde. Jesus Christus ist das Haupt der Kirche, wie der Mann das Haupt des Weibes. Jesus Christus beschützt die Kirche, er leitet

sie, er führt sie zum Himmel; der Mann muß der Beschützer, der Führer seiner Gattin sein, muß ihr der Weg zum Himmel noch mehr durch seine Beispiele, als durch seine Worte sein. Jesus Christus und die Kirche bilden nur Eines, ein Geist beseelt sie, so ist es auch mit dem Manne und seinem Weibe, sie bilden nur ein Fleisch, ein Geist soll sie beseelen. Jesus Christus liebt die Kirche zärtlich, aber er liebt sie um ihres ewigen Heiles willen; und die Kirche verehrt ihrerseits ihren göttlichen Bräutigam und bewahrt ihm eine unverbrüchliche Treue; ebenso soll der Gatte seine Gattin lieben, aber nur wegen ihres Heiles, und die Gattin muß ihren Gatten achten, und ihm eine unverbrüchliche Treue bewahren. Jesus Christus ist unzertrennlich vereint mit der Kirche; so ist es auch mit dem Gatten und der Gattin; ihre Vereinigung ist unauflöslich: sie kann nur durch den Tod getrennt werden." (Gaume. IV. Bd. 45. Lkt. pag. 262.)

„Wie aus der Verbindung Christi mit seiner Kirche die Glieder des Reiches Gottes hervorgehen, so sollen aus der Ehe nicht nur die Gatten selbst zu reiner Vollendung sich erheben, es sollen dem Reiche Gottes auch neue Glieder gezeugt, gebildet werden." (Försters Sonntagsprdgt. I. pag. 94.)

„Die höchste Weihe und Würde erreicht das heilige Sakrament der Ehe dadurch, daß es das Sinnbild des geheiligten Verhältnisses Christi zu seiner Kirche ist. Christus und die Kirche in ihrer unzertrennlichen Einheit ist ihr höchstes Vorbild. Was Christus seiner Kirche ist, das sollen sich Mann und Weib sein. Was Christus für seine Kirche gethan, das sollen sich die Eheleute thun; sie sollen für einander leben und sterben. Wie Christus nicht mehrere, sondern eine einzige Kirche gestiftet hat, so soll der Mann nur eines Weibes Gatte und das Weib nur eines Mannes Gattin sein. Wie Christus sogar in den Tod gegangen ist, und sich aufgeopfert hat, um seine Kirche zu heiligen, so sollen sich beide treu und unzertrennlich anhangen bis in den Tod." (Wörner's Fastenprdgt. 6. pag. 120.)

„Nächst dem Priesterthum des neuen Bundes ist die Ehe in der Kirche der heiligste Stand; nächst der Jungfrauenwürde ist sie die schönste Blüthe, so am Baume des lebendigen Christenthumes hervorsproßt." (Wörner. l. c. pag. 123.)

2) Daher soll die Ehe auch nur in heiliger Absicht, nur an der Hand der Kirche und mit gehöriger Vorsicht und Vorbereitung geschlossen werden, nicht aus zeitlichen Rücksichten ꝛc. ꝛc.

„Der Mann, der in der Gattin nur das Weib sucht, das Weib,

das in dem Gatten nur den Mann will, diese Wesen, die, ihres himmlischen Berufes vergessend, nur der sinnlichen Vereinigung nachjagen, sie sind unfähig, eine christliche Ehe zu schließen; nur zu bald am Jenseits ihrer Wünsche, stirbt, was sie verbunden hat, vom Loose des Fleisches, vom Fluche der Zeit getroffen, und läßt ihnen Nichts, als die zu späte Erkenntniß ihres Wahnes und das beschämende Gefühl ihrer Niedrigkeit." (Försters Sonntagspr. l. c.)

„Schließen Gatten ihren Bund nicht mehr an der Kirche Hand, und wandeln sie nicht mehr an dieser Hand, scheint ihnen der Segen der Kirche wohl gar gleichgiltig und entbehrlich, — armseliger Verein, der einem Blumenkranze gleicht, welcher ohne Stengel lose geheftet ist! Der erste Windstoß wird ihn zerreißen." (l. c. II. pag. 293.)

„Wenn Jemand einen Fremden zur Tafel ladet, so geschieht dieses nicht an dem Tage des Gastmahles oder gar erst zur Stunde, da schon zu essen begonnen wird, eine solche Einladung wäre mehr eine Beleidigung, als eine Ehre. Es ist dir, würde dieser denken, nicht um mich zu thun gewesen, es scheint dir ein geladener Gast ausgeblieben zu sein, nun soll ich den leeren Platz ausfüllen. Dieß gilt besonders, wenn ein Vornehmer zu Tisch geladen wird; bei einem guten Bekannten ist es nicht so nothwendig, auf die Sitte Rücksicht zu nehmen, ihm kann man es am nämlichen Tage noch sagen lassen, ja selbst wenn man ihm auf der Straße begegnet, ihn mit zum Mittagmahle nehmen; bei einem fremden, vornehmen Herrn aber geht das nicht, den pflegt man einige Tage vorher mit gebührender Höflichkeit einzuladen. Christliche Söhne und Töchter, die ihr einmal zu heirathen und Hochzeit zu halten gedenket, ihr hoffet doch, in euerem zukünftigen Stande Glück und Segen zu haben? Von wem erwartet ihr ihn aber? Von Dem, der ihn allein mittheilen kann und muß. Und wer ist Der? Jesus, euer Herr und Gott ist's, von dem aller Segen kommt. Ihn wollet ihr also gewiß nicht von euerer Hochzeit ausgeschlossen haben; aber darum müsset ihr ihn auch dazu einladen und berufen, und nicht erst, wenn die Brautkleider schon fertig sind, wenn ihr euch schon anschicket, in die Kirche zu ziehen; das wäre viel zu spät für einen so hohen und nothwendigen Gast. Wenn ihr euch entschließet, zu heirathen, müßt ihr Jesus schon laden, d. h. ihn um Licht anrufen, ob das euer Stand sei, zu dem ihr berufen seid, in dem ihr selig werden könnet." (Hunolt. I. 26. pag. 205.)

„Man nimmt keine Perlen und wirft sie auf den Dünger für die Hühner; keine Edelsteine, und wirft sie in den Koth für die Schweine. Ein heiliges, großes Sakrament ist die Ehe, folglich darf sie nicht anders, als im Stande der heiligmachenden Gnade angetreten werden." (Hunolt. I. 27. pag. 214.)

„Welchen Unterschied macht man zwischen den übrigen Sakramenten und der Ehe? Zu jenen, wenn man sie empfangen will, bereitet man sich noch einiger Maßen vor mit Sorgfalt, als zu einem übernatürlichen Geschäft; diese betrachtet man meistens als einen rein natürlichen und weltlichen Handel, wobei nur die äußerlichen Ceremonien, die abgelesenen Gebete und der Segen des Priesters die ganze Heiligkeit ausmachen." (l. c. pag. 215.)

„Wie manche Heirath wird durch das Laster der Unlauterkeit gestiftet! Wie oft muß die verlorne, jungfräuliche Ehre das Jawort herauszwingen!" (l. c. pag. 219.)

„Jünglinge und Jungfrauen bedenken oft nicht, ob sie für einander geschaffen. Die Ehe ist ihnen ein Schauspiel, das mit der Trauung beginnt, gar oft als Trauerspiel endet." (Jarisch, Stund. d. And. I. 5. pag. 47.)

3) Ganz besonders lasse man sich in keine gemischte Ehe ein!

„Wie kann dort herzlicher Friede wohnen, wo die Herzen nicht einig im Glauben sind? Unmöglich; das Leben selbst straft solche Schreier, die sich abmühen, den gemischten Ehen das Wort zu sprechen, und überführt sie der Lüge. Gegenseitiges Ertragen, wenn das Eine herrscht und das Andere duldet, oder Beide um Gott und Glauben sich nicht kümmern, ja, solch' ein Friede ist möglich. Doch dieser Friede gleicht der Ruhe, die da lastet auf gefrorenem See. Auf eisiger Rinde wächst nie die Rose der Freude, und eh' man es versieht, zerbricht sie, und begräbt unter Schollen und Fluthen Die, denen das Glatteis gefiel. So ist der Friede gemischter Ehen. Täusche dich nicht, wenn sie scheinbar im Frieden leben! Nie wird diesem Frieden die Sonne der Freude erglühen, Wehmuth wohnt seufzend bei ihnen." (Jarisch, Stund. d. And. I. 5. pag. 43.)

Ehebruch.

„Raub und Diebstahl, Mord und Todtschlag, Völlerei und Trunkenheit, wie auch die viehische Unzucht sind schändliche Laster bei allen vernünftigen Menschen. Indessen gibt es ganze Nationen und Völkerschaften in der Welt, bei denen dergleichen Laster für keine strafmäßigen Sünden angerechnet werden, sondern man duldet sie öffentlich, ja, es gereicht Dem, der ihnen ergeben ist, nicht bloß nicht zur Schande, sondern zur Ehre und zum Ruhme. Aber es gibt keine Nation in der Welt, bei der nicht der Ehebruch als eine abscheuliche, grobe Missethat verdammt, und unter gräulichen Strafen durch die strengsten Gesetze verboten ist." (Hunolt. I. 35. pag. 283.)

„Sollte unter den katholischen Christen Einer gefunden werden, welcher die heilige, consekrirte Monstranz, das Ciborium oder den Kelch zu seinem Trinkgeschirre — ich will nichts Aergeres sagen — mißbrauchen wollte? der die gottgeweihten Kirchen und Tempel in Ballhäuser und Tanzplätze — ich will nichts Aergeres sagen — verkehren wollte? Gottschänderischer Bösewicht! würde man ihm zurufen. Und was hat er dann Großes verbrochen? Kelch, Ciborien, Kirchen hat er verunehrt. Was hat er sonst noch gethan? Nichts weiter; es ist wahr, er hat groß gefehlt; denn es sind heilige Gefäße, — doch nur darum, weil ein heiliges Sakrament entweder dort verwandelt oder aufbewahrt wird. Was muß man dann sagen von einem Ehebrecher, von einer Ehebrecherin, und von allen Denen, die selbst zwar ledig, sich doch mit Eheleuten versündigen, da diese nicht etwa sind wie ein Gefäß, in dem ein heiliges Sakrament aufbewahrt wird, sondern die wesentliche Materie und die Ausspender des heiligen Sakramentes der Ehe!" (Hunolt. I. 35. pag. 288.)

„Mit unverzeihlichem Leichtsinne spricht und schreibt oft die Welt vom Ehebruche. Nicht so die heilige Schrift. Sie setzt den Ehebruch unmittelbar nach dem Todschlage, und rechnet ihn unter die größten Verbrechen. Müssen wir ihr nicht vollkommen beistimmen, wenn wir die schrecklichen Folgen ehelicher Untreue erwägen? Ist nicht z. B. die Untreue des Mannes ein Gift, das die Lebensgeister der Frau verzehrt, ein Wurm, der an ihrem Herzen nagt? Nun hat sie keine ruhige Stunde mehr: sie ißt ihr Brod unter Seufzern, ihr Trank ist mit ihren Thränen vermischt, und sie sieht dem langsam herbeischleichenden Tode, als ihrem besten Freunde, mit Freude entgegen. — — — Mann, der du durch deine Ausschweifungen die Gesundheit deiner Frau untergraben hast, welcher Anblick muß es für dich sein, sie im Sarge liegen zu sehen, während aus deinem Innersten heraus dir Etwas zuruft: „Tyrann, dieß hast du gethan! du bist der Mörder deiner Frau! du hast mit deiner Treulosigkeit, wie mit einem Dolche, so lange in ihren Eingeweiden gewühlt, bis sie dahin sank, und deine Kinder mutterlose Waisen wurden!" — Muß dir nicht, wenn du noch nicht alles Gefühl in dir erstickest, die Qual dieses Gedankens jede Freude des Lebens vergiften?" (Gehrig.)

Eheleute.

Ihre gegenseitigen Pflichten, und was sie vermeiden sollen.

„Ruhe, Friede und Einigkeit einer Stadt oder Gemeinde besteht in völliger Uebereinstimmung der Glieder, in unzertrennter Unterordnung Derer, welche die Stadt oder Gemeinde ausmachen, wenn nämlich Jeder,

der Vorgesetzte und Untergebene Dasjenige thut und meidet, was er vermöge seines Standes und Amtes thun und meiden soll, wenn Jeder mit den Uebrigen in Zufriedenheit und Eintracht lebt. Diese Einigkeit und Uebereinstimmung ist es, welche den größten Theil der Glückseligkeit einer Stadt ausmacht, ohne welche Alles in Unruhe, Unordnung und Verwirrung gerathen muß. Auch bei den übrigen erschaffenen Dingen sehen wir, daß sie durch die Einigkeit in ihrem Wesen erhalten werden. Schön ist das Sternenlicht, aber nur so lange, als friedliche Ordnung unter denselben zu finden ist; kommt der Mond der Sonne, ein Planet der Bahn eines andern zu nahe, so entstehen Ungewitter, so gibt es traurige Finsterniß auf Erden. Herrlich und prächtig sind so viele Gebäude und Paläste, doch nur, so lange ein Theil mit dem andern gewisse Gleichheit und Vereinigung hat; trennt sich nur ein einziger Theil der Mauern von den übrigen ab, so fällt das ganze in einen Steinhaufen zusammen. Angenehm lautet ein musikalisches Orgel- oder Saitenspiel, doch nur, so lange jede Pfeife oder Saite ihren Ton und die gehörige Uebereinstimmung hält; kommt nur ein Ton mit den übrigen nicht überein, so ist es abgeschmackt für kunstverständige Ohren. In einem Reiche ist es nur so lange schön, als Eintracht herrscht; wo Zank, Hader, Uneinigkeit sich einschleicht, welch' ein wüstes Reich! Wenn ein Reich, eine Gemeinde ein großer Haushalt ist, so ist der Ehestand eine kleine, besondere Gemeinde, oft bloß aus Mann und Weib bestehend, aber eben deßwegen ist Einigkeit noch nothwendiger, wenn es ein glücklicher Stand sein soll. Denn wenn in einer großen Gemeinde unter Vielen Zank und Streit entsteht, so habe ich doch nicht alle Menschen zu Feinden, einige bleiben doch noch Freunde; ich kann Jene, welche sich nicht vertragen wollen, meiden, ihnen, wo sie mir begegnen, aus dem Wege gehen; auf diese Weise habe ich doch Ruhe und Frieden. Aber wo nur zwei Personen eine Gemeinde ausmachen, die mit einem unauflöslichen Bande verbunden sind, das nur der Tod lösen kann, welche bis an ihr Ende im selbigen Hause wohnen und mit einander umgehen müssen, denen es verboten ist, Andern ihr Herz und ihre Liebe zu schenken, wo werden sie Trost und Ruhe finden, wenn unter ihnen Zank, Streit und Hader regieren sollte? So besteht das Glück des Ehestandes zumeist in der Eintracht und Einigkeit, sie sind beide (Matth. 19, 6.) nur Ein Fleisch." (Hunolt. I. 30. pag. 241.)

„Der Mann ist zwar das Haupt, aber das Weib ist auch nicht der Fußschemel. (Ephe. 5, 23.) Eva, unsere erste Mutter, ist von Gott gebildet worden aus einem Theile ihres künftigen Ehemannes, aber aus welchem Theile? Nicht aus dem Haupte, damit sie sich nicht eine Ober-

herrschaft über den Mann anmaße; doch auch nicht aus den Füßen, damit sie der Mann nicht hart halte und zu Boden drücke, sondern aus einer Rippe, welche mitten im Leibe, zunächst am Herzen liegt, auf daß er das Weib als Mitgenossin und Mithelferin lieben sollte. Der Mann ist zwar der Herr im Hause, aber deßhalb ist das Weib nicht eine Magd oder eine Sklavin." (Hunolt. I. 31. pag. 249.)

„Nachgiebigkeit gegen einen zornmüthigen Mann ist das beste Mittel zur Erhaltung der Eintracht. Hüte dich, daß du ihm nicht im selben Tone begegnest; hiemit wirst du zur Besserung so wenig Etwas ausrichten, als wenn du, um ein angezündetes Feuer auszulöschen, den Blasbalg in die Hände nehmen und nach Kräften darein blasen wolltest, wodurch die Flamme immer höher und höher aufsteigen wird." (l. c. I. 32. pag. 258.)

„Gleichwie der sanftmüthigste Mensch durch herbe, rauhe Worte und Widerspruch zur Ungeduld und zum Eifer bewegt wird, so ist Keiner von so wilder und rauher Natur, daß er sich nicht endlich besänftigen ließe, wenn er nichts Anders, als Geduld und Sanftmuth antrifft." (l. c.)

„Es ist etwas Unerträgliches, wenn der Unterthan sich die Herrschaft anmaßen, und dem Oberen befehlen will. Es ist unbillig, wenn man von Dem keinen Trost und keine Hilfe zu erwarten hat, der am Meisten mithelfen und die Last mittragen sollte. Es ist schmerzlich, wenn man von Demjenigen, von dem man mit Recht die zarteste Liebe und Gewogenheit erwartet, verschmäht, gehaßt und verachtet zu werden scheint. So weit gerathen gar manche Männer wegen ihrer bösen Weiber. Diese sollen in allen Dingen gehorsam sein, wie der Apostel Paulus sagt, und manchmal kann man hören, daß hier und dort das Weib Herr im Hause sei." (Hunolt. I. 33. pag. 269.)

„Christliche Eheleute finden ihr Verhalten gegen einander bezeichnet im Hohenliede. Der Bräutigam sagt von seiner Braut: „Gleichwie die Lilie unter den Dörnern, also ist meine Freundin unter den Töchtern." (Cantic. 2, 2.) Die Dörner stechen und verletzen, wenn man sie angreift, deßwegen pflegt man damit behutsam umzugehen; die Lilie, als eine Königin unter den Blumen, wird in hohem Werthe und in Ehren gehalten. Also, will der Bräutigam sagen, sollen alle Ehemänner desselben Sinnes sein; meine Braut liebe und ehre ich allein als die kostbarste Blume; mit allen andern Weibern gehe ich um, gleichwie mit den Dörnern, die ich nicht berühren kann, ohne mich zu verletzen. Und wie redet die Braut? „Gleichwie ein Apfelbaum unter dem Holze, also ist mein Geliebter unter den Söhnen" (2, 3.), als wollte sie sagen: Meinen

Bräutigam allein betrachte ich als einen fruchtbaren Apfelbaum, der den Hausgarten zieret; alle übrigen Männer und Jünglinge, sie mögen sein reich oder arm, schön oder mißgestaltet, geistlich oder weltlich, jung oder alt, achte ich nur, wie das wilde Gehölz im Gebüsch und im Walde, das weit vom Auge entfernt, kaum gesehen wird. Würden alle Eheleute so denken, so reden, so handeln, o welche Liebe und Eintracht, welcher Friede würde im Ehestande sein!" (Hunolt. I. 34. pag. 279.)

„Wehe jedem Ehepaare, das dem bekannten doppelten Adler im Wappen gleicht, welcher Einen Körper vorstellt, mit zwei Köpfen, wovon der eine da-, der andere dorthin schaut!" (Gehrig.)

Ehrabschneidung.

1) Abscheulichkeit und Verderben der Ehrabschneidung.

„Gottlose, ehrenrührige Zungen, was stiftet ihr an mit euerm Lästern und Tadeln und Ehrabschneiden? Ihr stürzet zusammen jenes große Fundamentalgesetz der Liebe, ihr zerbrechet das Band der Einigkeit, für welches der Sohn Gottes hat leiden und sterben wollen, ihr reißet aus dem Herzen jenen Geist der Liebe, welchen Jesus Christus mit seinem eigenen Fleische und Blute täglich zu nähren sucht; ihr machet kraftlos jenes letzte hohepriesterliche Gebet unsers Heilandes, das er zu seinem himmlischen Vater gesprochen hat, damit alle Gläubigen Eins seien; Haß und Uneinigkeit unter den Menschen sind die einzigen Wirkungen euerer Reden." (Hunolt. II. 64. pag. 576.)

„Alles, was wir in der Welt genießen können, dauert nur die wenigen Tage unsers Lebens; der gute Name ist aber von der Zeit nicht eingeschränkt, er dauert auch nach dem Tode noch fort. Daher ist ein guter Name das sittliche Leben des Menschen, und wer denselben hinwegnimmt und raubt, wird vom heiligen Apostel Paulus ein Todtschläger genannt. Solche Mörder sind die ehrenrührigen Zungen, die einem Andern durch ihre verläumderischen Reden das sittliche, das allerkostbarste Leben nehmen." (l. c. pag. 577.)

„Eine Schlange verwundet manchmal bei der leisesten Berührung mit ihrem giftigen Bisse so heimlich und unvermerkt, daß man nicht einmal Etwas von der tödtlichen Wunde gewahr wird, bis das Gift seine Wirkung im Leibe verbreitet. Ebenso bringt auch die geschwätzige, ehrenrührige Zunge dem guten Namen des Nächsten einen tödtlichen Stich bei, ohne daß Derjenige, welcher verwundet worden, Etwas davon merkt, bis die Wirkung sich zeigt in der vielseitigen oder allgemeinen Verachtung, die ihm zu Theil wird. Es gibt auch eine Art von Schlangen, deren Biß nimmer zu heilen ist; wenn sie einmal Einen verwundet haben,

hilft keine Arznei mehr, und wenn das verwundete Glied nicht alsogleich abgeschnitten wird, muß der Mensch sterben. Das Nämliche kann man ohne Scheu sagen von den ehrenrührigen Zungen; haben diese einmal ihr tödtliches Gift ausgeschüttet, dann gibt es oft kein Mittel mehr, die Wunde zu heilen, die verursachte schlechte Meinung über einen Andern wieder zu verbessern." (Hunolt. II. 65. pag. 586.)

„So vielen Krankheiten auch der menschliche Leib unterworfen ist, welche den natürlichen Tod verursachen können, so sind doch die Arten, gewaltthätiger Weise Einem das Leben zu nehmen, wie sie bisher erfunden worden und noch täglich erfunden werden, noch viel zahlreicher. Wie verschieden wird Stahl und Eisen verarbeitet! Messer, Gabeln, Degen, Säbel, Beile, Spieße, Hacken, Kugeln, Pfeile sind lauter tödtliche Instrumente. Die Kunst zu schießen kann fast zu keiner grausameren Vollkommenheit mehr gebracht werden. Welch' eine Last wird aus Kanonen und Mörsern in die Weite hinausgeschleudert? Welche furchtbare Niederlage richten nicht angezündete Minen, Bomben und Granaten an? Wie Viele verlieren ihr Leben durch einen Schuß mit einem Gewehr, einer Pistole? Jedoch weiß ich nicht, ob nicht die ehrenrührigen Zungen heut zu Tage noch mehr Arten erfinden, wie sie Andern ihr sittliches Leben, ihre Ehre und ihren guten Namen nehmen können." (Hunolt. II. 66. pag. 591.)

„Wie ein wildes Thier, welchem ein Pfeil im Fleische steckt, sich rastlos auf alle erdenkliche Weise anstrengt, bis es denselben herausgebracht hat: ebenso ruht der Ehrabschneider, welcher einen Fehler seines Nächsten weiß, nicht eher, als bis er sich desselben durch die Veröffentlichung entlastet hat." (Rodriguez. II. 2. 9. pag. 104.)

2) Auch Diejenigen versündigen sich sehr, welche die Ehrabschneidung nicht verhindern.

„Wie nicht bloß Der, welcher ein Haus in Brand steckt, sündigt, sondern auch Der, welcher sich trotz seiner Pflicht, nach allen Kräften den Brand zu löschen, an der Hitze des von dem Andern angefachten Brandes zu wärmen sucht: eben so begeht nicht bloß Der, welcher die Ehre abschneidet, eine Todsünde, sondern auch Der, welcher die Ehrabschneidung verhindern kann und muß, und es nicht thut." (Rodriguez. II. 2. 10. pag. 105.)

3) Daher soll man die Ehrabschneidung auf alle mögliche Weise zu verhindern suchen.

„Rennt ein Stier einem Menschen nach, so wirft man ihm wo möglich einen Mantel entgegen, damit er auf diesen losgehe, und von der Verfolgung des Menschen ablasse. Ebenso soll man Dem, welcher

die Ehre des Nächsten angreift, einen Mantel entgegen werfen, d. h. ihn mit einem andern Gespräche unterbrechen, um ihn davon abzubringen und ihn daran zu hindern. Und wie Der, welcher dem Stiere den Mantel entgegenwirft, dem Andern das Leben rettet, und wie dieser ihm für die Erhaltung des Lebens verpflichtet ist, so rettet auch Der, welcher ein ehrenrühriges Gespräch unterbricht, und die Fortsetzung desselben hindert, die Ehre und den guten Namen seines Nächsten, welcher ihm sein ganzes Leben hindurch dafür Dank schuldig ist." (l. c. pag. 108.)

4) Thöricht sind die Entschuldigungen, deren sich die Verläumder zu bedienen pflegen.

„Ich habe keine schlechte Absicht gehabt, sagt man; ich habe es bloß gesagt, weil es die Rede so mit sich brachte, damit die Unterhaltung nicht unterbrochen würde." Wenn aber deine Fehler auf ähnliche Weise verbreitet würden, wärest du zufrieden, wenn ich sagen würde: Ich habe keine schlechte Absicht dabei gehabt? Ich habe es bloß gethan, um die Unterhaltung in der Gesellschaft zu erhalten? Wenn dir ein Dieb in deiner Abwesenheit dein Geld nimmt, und, was er sonst noch Passendes findet im Hause, mit sich fortträgt, und sich dann mit den Worten entschuldigte: „Ich habe es genommen, aber nicht, um dich zu bestehlen, sondern weil ich eben sonst Nichts zu thun hatte, weil ich eben Gelegenheit dazu hatte," wärest du damit zufrieden?" (Hunolt. II. 66. pag. 594.)

„Ich, sagt man, habe es nur einem vertrauten Freunde gesagt." Würde diese Entschuldigung gelten, so könnte es jener mit ebenso viel Recht einem andern Freunde erzählen, dieser einem dritten, und so würden Viele ihren guten Namen verlieren. Und so geschieht es auch in der That. Der Regentropfen fällt auf das Dach, viele zusammen sammeln sich in dem Kanal, aus diesem fließen sie auf die Straße, und endlich, weil immer mehr und mehr Wasser dazu kommt, wird es ein reißender Gießbach. So geht es auch mit der Ehrabschneidung; Einer sagt's dem Andern in's Ohr, und in kurzer Zeit ist es in der ganzen Stadt, im ganzen Dorfe bekannt. Und gesetzt, Derjenige, dem du es erzählst, sagt es wirklich nicht weiter, ist es dann keine Sünde, bei einem solchen Andern die Ehre abzuschneiden? Gerade bei einem guten, frommen Menschen möchtest auch du in Ehren stehen." (l. c. pag. 597.)

Ehre.

1) Die Ehre Gottes.

„Die Ehre ist das einzige Gut, welches Gott von seinen Geschöpfen empfangen kann. Wenn nun schon weit mehr an der Ehre eines Generals, als an der eines gemeinen Tambours, mehr an der Ehre eines

adeligen Herrn, als eines einfachen Bauers, mehr an der Ehre eines mächtigen Kaisers, als an der eines seiner niedrigsten Diener gelegen ist, wer wird dann ermessen können, welch' eine hohe und wichtige Sache die Ehre des allerhöchsten Gottes sei? Was sind Könige und Fürsten, was alle Geschöpfe insgesammt, die je gewesen sind und noch sein werden, in Vergleich mit Gott?" (Hunolt. IV. 45. pag. 442.)

„Wir sollen daher Alles zur größern Ehre Gottes thun. Wie aber dieses geschehen kann, das zeigt uns nachfolgendes Beispiel. Gleichwie die Bauleute, wenn sie ein Haus aufführen wollen, mit der Richtschnur von Winkel zu Winkel messen und den Bau so einrichten, daß sein Aeußeres nicht ungleich wird; so müssen auch wir wie eine Richtschnur stets die Worte des Apostels brauchen: „Ihr möget essen oder trinken, oder etwas Anderes thun, thut Alles zur Ehre Gottes." Wir mögen also beten oder fasten, strafen oder verzeihen, loben oder tadeln, ein- oder ausgehen, kaufen oder verkaufen, schweigen oder reden oder was immer thun, Alles soll zur Ehre des Herrn geschehen. Was aber nicht Gott zur Ehre gereichen kann, wollen wir weder thun noch reden. Jenen Ausspruch des Apostels aber wollen wir stets wie einen kräftigen Stab, wie eine sichere Waffe und wie einen köstlichen Schatz immer mit uns herumtragen und ihn in unser Herz einschreiben, auf daß wir Alles zur Ehre Gottes thun, sprechen und verrichten, und deßhalb hier sowohl als am Ende dieser irdischen Pilgerschaft vom Herrn Ehre erlangen. Denn er spricht: „Wer mich ehrt, den will auch ich ehren." Nicht durch Worte allein aber, sondern auch durch Thaten wollen wir nun den Vater beständig ehren sammt Christo, unserem Gotte; denn ihm gebühret Ehre und Ruhm und Anbetung jetzt und in alle Ewigkeit!" (Chrysostomus-Postille v. Hefele. S. 250.)

2) Unsere Ehre.

„Einem Fürsten anzugehören, einem Könige zu dienen, das gilt für eine Ehre; denn ein solches Dienen ist wie Herrschen. Nun, Gott fordert uns, Gott will uns haben, und zwar nicht zu Dienern, sondern zu Freunden; ja, er würdigt sich sogar, auf unsere Liebe eifersüchtig zu sein, er hat sich darüber ausgesprochen, — welche Ehre für uns! Und wir sind dabei gefühllos! Was würde man von einer Königin sagen, welche den König, ihren Gemahl verließe, um sich an einen schlechten Sklaven wegzuwerfen? Was von einer Dienerin, welche sich weigerte, eine Verbindung mit einem Herrscher des Weltalls einzugehen? Derjenige wird lange gering und klein bleiben, und im Staube kriechen, der etwas Anders hochachten kann, als Gott, das einzige, höchste, ewige, unermeßliche Gut." (Judde's Betrachtung pag. 51.)

3) Die Ehren der Welt.

„Die Ehren der Welt gleichen den Schneesternchen. In Kälte geboren, durch Fröste vergrößert, schweben sie mühsam zur Erde. Lustig spielt mit ihnen der Wind, und ein heißer Sonnenblick schmilzt Millionen." (Jarisch, Stund. d. And. I. 5. pag. 38.)

„Schätze vergängliche Menschenehre nicht zu hoch; du umarmest sonst eine vorübereilende, lichte Wolke. — Siehe, die dir heute Opfer und Blumenkränze weihen, können dich morgen mit Steinwürfen verfolgen, und dich selbst zum Opfer ihrer Wuth machen, wie es dem großen Apostel in der heidnischen Stadt Lystra ging, wo er den wahren Gott und das Evangelium Jesu predigte und einen von Geburt an Lahmen heilte." (Apostelgesch. 14, 6—19.)

„Mache nie Ehre bei den Menschen zum letzten Ziele deiner Handlungen! Wie lange dauert es, so liegst du im Sarge; was nützt dir dann aller Beifall der Menschen? Gewiß nicht mehr, als es dem zwar schönen, aber leblosen Gemälde nützt, wenn es die Kunstkenner bis über die Sterne erheben."

„Frömmigkeit und Tugend allein bringt wahre und dauerhafte Ehre, gewährt innere, unvergängliche Hoheit und Würde. — Alle Herrlichkeit der Gottlosen hingegen wird vergehen, wie die Morgenwolke, die von Gold und Purpur schimmert, aber bald in Regen zerfließt; wie Thau am Morgen, der zwar mit schönen Farben prangt, aber vor der Glut der Sonne nach einigen Augenblicken verdunstet; wie Rauch vom Kamine, der sich hoch zum Himmel erhebt, und — verschwindet." (Gehrig.)

Ehrfurcht, Ehrerbietung.

1) Gegen Gott.

„Ehrfurcht gegen Gott ist demuthsvolle Liebe zu Gott, als dem unendlich Heiligen und Gerechten... Sie ist die reinste Quelle wahrer Tugenden. Wer von Liebe und Ehrerbietung gegen den Allerheiligsten durchdrungen ist, wer dem Allgegenwärtigen sich überall und allezeit nahe fühlt, der kann in keine Sünde willigen, nicht greifen nach der verbotenen Frucht .. die Ehrfurcht tritt zwischen dich und die Sünde, wie die Wolken und Feuersäule zwischen Israel und Pharao; ein schützender Engel. Israel entkömmt, und der Herr stritt wider Pharao aus der Wolke." (Münch.)

„Besonders werden wir mit heiliger Ehrfurcht gegen Gott erfüllt werden, wenn wir uns denselben als den ewigen Richter vorstellen. So lange wir in dem Richter bloß den Menschen sehen, der die Hochachtung Aller verdient, so lange kann er uns mit Liebe erfüllen. Wenn

er aber in die Abzeichen seiner richterlichen Würde sich kleidet, wenn er das Schwert in die Hände nimmt und den Hermelinmantel umwirft, dann geht unsre Liebe zu ihm in das Gefühl der Ehrfurcht über. Wenn ihr Gott für seine tausendfachen Wohlthaten und Gnadengaben danket, für das Brod, womit er euch leiblich nährt, für das Brod des heiligen Sakramentes, womit er euch geistig speiset, dann dankt ihr ihm als dem liebevollen Gott aus liebebewegtem Herzen. Aber wenn ihr euch den heiligen Gott denkt, der einst Gericht halten will über Alles, was lebt, im Himmel und auf Erden, dann erfüllt euch die Majestät dieses Gottes mit ehrfurchtsvollem Schauer." (Faber.)

2) Gegen das Alter.

„Ehre das Alter! Hat dasselbe auch weniger äußere Vorzüge, weniger Vorzüge des Leibes, als die blühende Jugend: so hat es dafür, seiner vielen Erfahrungen wegen, desto mehr innere Vorzüge, mehr Vorzüge des Geistes, so wie bei alten Münzen das Gepräge gewöhnlich auch geringer, der innere Gehalt aber, das Silber, besser ist, als bei neuen." (Gehrig.)

3) Gegen die Eltern. (Sieh Kinder, ihre Pflichten.)

Ehrgeiz.

„Einen Menschen tödten heißt nichts Anders, als seine Seele durch eine gewaltsame Handlung vom Leibe trennen, so daß Der, welcher ein Mensch war, ein Leichnam wird, der wohl die Gestalt eines Menschen hat, obwohl er es nicht ist. Gerade dasselbe bringt auch der Ehrgeiz in allen tugendhaften Handlungen hervor, an die er sich hängt; er nimmt ihnen Alles, was gut, übernatürlich, verdienstvoll und heilig an ihnen ist, und macht aus ihnen einen Leichnam der Tugend, der zwar einen guten Eindruck in den Augen der Menschen macht, aber keinen oder nur einen schlechten in den Augen Gottes, mit Einem Worte, er tödtet Alles durch das süße Gift seines eigenen Wohlgefallens." (Scaram. II. 8. 3. pag. 288.)

„Hat der Ehrgeizige erlangt, was er sucht, was hat er dann? Ein pures Nichts, einige leere Worte, welche einige Menschen von ihm sprechen; in diesen Worten, welche im Winde verfliegen und keine Spuren zurücklassen, besteht sein Lob und sein Ruhm; einige Gedanken, die Andere in ihrer Hochschätzung von ihm haben, Gedanken, die er nicht sehen kann; von denen er oft Nichts weiß, die bei der ersten Zerstreuung durch andere Geschäfte wieder verschwinden." (Hunolt. II. 3. pag. 22.)

Eifer, Seeleneifer.

1) Eifer für unser eignes Seelenheil.

„Das Heil unsrer Seele soll unser erstes und vorzüglichstes Geschäft sein. Der Christ muß sein Seelenheil allein als Zweck verlangen und erstreben und alle übrigen Geschäfte als Mittel auf dasselbe beziehen und demselben unterordnen. Betrachtet einmal den Feldherrn, der eine Festung mit Belagerung überzogen hat. Er schläft, er ißt, er geht, er denkt, er spricht; und doch thut er immer nur Eines, — er sucht die Festung einzunehmen. Denn wenn er schläft oder mit Speise sich erquickt, so thut er es, um sich Kräfte zur Fortsetzung seines Unternehmens zu verschaffen; wenn er geht, so thut er es, um nach den Wachen und Stellungen sich umzusehen; wenn er denkt, so geschieht es, um den Angriffsplan zu entwerfen und dessen Ausführung vorzubereiten; wenn er spricht, so geschieht es, um seine darauf bezüglichen Befehle zu geben: kurz, all' sein Thun und Lassen ist einzig auf die Erringung des Sieges hingewendet. — So soll es auch bei uns sein." (Segneri.)

„Nicht der bloße Name Christ reicht schon hin, uns selig zu machen. Dieses zu glauben, wäre gerade so thöricht, als wenn ein Seefahrer glaubte, sein Schiff sei schon sicher genug, weil es den Namen Viktoria (Sieg) führt. O wie viele Schiffe mit schönen und ruhmreichen Namen sind schon an Klippen gescheitert, oder an Untiefen aufgefahren, oder den Seeräubern in die Hände gerathen! Man muß da tüchtig arbeiten, die Schiffskarte aufmerksam verfolgen, das Steuer gut führen, die Maste, Segel, die Bewaffnung des Schiffes wohl bestellen und richten; man muß kühn und wacker streiten, sobald man angegriffen wird. Dieses Alles und noch mehr muß man thun, wenn man heil und sicher den Hafen erreichen will, in welchem der schöne Name jedem Schiffe wohl zur Zierde dient, aber keinen Werth und kein Verdienst begründet." (Segneri.)

„Wer einen Diamant in einem Ring von Messing geschmiedet trägt und den Ring verliert, den Diamant aber wieder findet, der wird nicht glauben, daß er einen Verlurst erlitten habe; findet er aber den Ring wieder, und bleibt der Diamant verloren, — welchen Fund wird er gemacht zu haben glauben? Er wird untröstlich sein Unglück beweinen, als hätte er gar Nichts gefunden. — Wenn auch alle unsere andern Geschäfte Schaden leiden — was läge daran? Wenn nur die Seele gerettet wird, dann darf man Nichts verloren nennen. Im Gegentheile aber, was würde alles Uebrige helfen, wenn man die Seele verlöre?" (Segneri.)

„Was haben die Heiligen nicht Alles gethan, um sich ihres ewigen Heiles zu versichern? Wie viele Vornehme, ja sogar regierende Fürsten haben ihre Güter, ihre Reiche verlassen, um sich in ein Kloster einschließen zu können! Wie viele Jünglinge haben ihr Vaterland und ihre Verwandten verlassen, um in Höhlen und Einöden ihr Leben zuzubringen! Und wie viele Martyrer haben ihr Leben unter den furchtbarsten Qualen Gott aufgeopfert! Und warum? Um ihre Seele zu retten. Und was thun dann wir?" (S. Alph. Lig. VIII. XXXVIII. 2. pag. 60.)

2) Für die Seele des Nächsten.

„Jemand, der sich nicht auf Diamanten oder Gemälde versteht, zieht einen erfahrnen Mann vom Fache zu Rathe, und verläßt sich alsdann auf dessen Wort. Die Seelen nun sind solch' kostbare Perlen, solche lebende Ebenbilder Gottes, als deren Preis Jesus Christus Alles hingab, was er war, und Alles, was er hatte, sein Blut und Leben sogar. Er hat die Seelen höher geschätzt, als sein Blut; denn er hat dieses für sie hingegeben; bei ihm können wir also den Eifer für die Seelen lernen." (P. Judde's Betrachtg. pag. 338.)

„Der Eifer darf nicht erkalten, wenn man auch wenige Früchte sieht. Als Jesus zu predigen aufhörte, hatte er nur ohngefähr hundert zwanzig Jünger. Waren wir je einen ganzen Morgen im Beichtstuhle, ohne daß wenigstens eine Seele kam, welcher unsere Hilfe wahrhaft noth that? Ein Kaufmann arbeitet den ganzen Tag; am Abende ist er zufrieden, wenn er unter vielen kleinen Geschäften eines oder zwei von Wichtigkeit gemacht." (P. Judde's Betrachtg. pag. 344.)

Eifersucht.

„Gleichwie in den Kleidern Würmer und Motten wachsen, von welchen die Kleider selbst nach und nach zerfressen werden, so erwächst auch aus der Liebe die Eifersucht, von welcher wie von einem Wurme die Liebe allmählich zernagt und in einen Haß verändert wird." (Hunolt. I. 34. pag. 275.)

„Die Eifersucht ist eine Gemüthskrankheit, welche herrührt aus einer Furcht, daß ein Anderer jenes Gut besitzen möchte, welches wir lieben und allein zu besitzen verlangen; was hier im Geringsten einen Eintrag zu thun scheint, verwirrt und beunruhiget das Herz auf's Heftigste. Und Nichts auf der Welt ist gewöhnlicher unter allen Ständen als diese Krankheit." (l. c.)

„Gleichwie die Eheleute beiderseits Ursache und Gelegenheit geben können zur Eifersucht und zu üblem Argwohn, ebenso sind sie beiderseits unter einer Sünde schuldig, alle Gelegenheiten aus dem Wege zu räumen,

welche dem andern einen vernünftigen Verdacht deßhalb machen könnten. In das Feuer muß man kein Oel gießen, sonst fängt es an, seine Flammen noch höher hinaufzuschwingen; der Sonne muß man keinen Nebel in den Weg setzen, sonst hält sie ihre Strahlen zurück, und wird Alles auf dem Erdboden dunkel und verfinstert. Um von dieser Krankheit frei zu bleiben, gilt die Warnung des Heilandes: „Urtheilet nicht!" (Luk. 6, 37.) Denke Keiner etwas Böses vom Andern! So lang muß man Jeden für gut halten, bis man gewiß weiß, daß er böse sei. Jeder Verdacht ist in der Regel ungegründet, darum entferne ihn aus dem Sinne; lasse in deinen Ohren jenen Verweis erschallen, welchen Christus den Pharisäern gegeben, die Alles am Aergsten auszulegen pflegten: „Was denkt ihr Arges in euerm Herzen?" (Matth. 9, 4.) Die Erde ist unbeweglich für ein gesundes Auge, und dennoch scheint es einem trüben, kranken Auge, als ob sie zitterte." (Hunolt. I. 34. pag. 280.)

Eigendünkel.

„Nichts schadet mehr, als Eigendünkel. Wer schon auf dem Gipfel der Weisheit und Tugend zu stehen glaubt, wird sich wenig mehr um Weisheit und Tugend bemühen. Mit Recht sagt man: Wer sich viel einbildet, bildet sich wenig aus." (Gehrig.)

Eigenliebe.

„Der Mensch hat sein ganzes Leben hindurch vollauf zu thun, um die Eigenliebe zu bändigen, zu heilen, zu ordnen und dem heiligen Gesetze zu unterwerfen. Bändigt er sie nicht, so reißt sie ihn in alle Untiefen fort, bis in die tiefste Hölle. Denn der heil. Bernhard spricht sehr wahr: „Nimm die Eigenliebe hinweg, und es ist keine Hölle mehr!" — Daher auch besteht unsere Vollkommenheit in diesem Leben nicht sowohl darin, daß wir viel Gutes thun, als daß wir die Eigenliebe bändigen, und dadurch den Quell des Bösen verstopfen." (Silbert.)

„Wer der tückischen Eigenliebe traut, der wirft sich einer verführenden Krämerin in die Arme, welche Thorheit für Weisheit, und Weisheit für Thorheit verkauft." (Münch.)

(Sieh Selbstliebe.)

Eigenwille.

Unsern Willen müssen wir stets und in allen Dingen dem göttlichen Willen unterwerfen.

„Wenn Derjenige dem Besitzer eines Gartens ein großes Unrecht zufügt, der ihm die Früchte der Bäume stiehlt, welche dieser nicht er-

schaffen, sondern bloß gepflanzt hat; welches Unrecht thut dann Derjenige Gott an, der ihm die Unterwürfigkeit des Willens versagt, da dieser allein von Gott für sich erschaffen wurde?" (Scaram. IV 4. 3. pag. 201.)

„Wenn man sich dem göttlichen Willen nicht unterwerfen will, so heißt dieß gewissermaßen, sich gegen ihn auflehnen; heißt ihn in der That nicht als seinen Schöpfer, seinen Herrn, seinen Gebieter und König anerkennen wollen; heißt ihm gleichsam die Krone von der Stirne reißen. In was Anders setzte jener Hauptmann die Ehre seines militärischen Ranges, als darein, daß seine Soldaten und Knechte in allen Stücken seinem Willen nachkamen (Matth. 8, 9.)? Wenn wir uns also dem Willen Gottes nicht unterwerfen, so ist das ebenso viel, als ihn seiner höchsten Herrschaft über uns berauben und von seinem Throne herabstossen wollen." (l. c. pag. 204.)

„Wer einen Gegenstand verfertigt hat, ist Herr desselben. Wer z. B. ein Haus gebaut, ein Gemälde oder eine Bildsäule verfertigt hat, ist Herr dieser Gegenstände. Ebenso besitzt auch Gott eine unendliche Herrschaft über uns und unsere Handlungen, besonders über die des Willens, welche die vorzüglichsten und wichtigsten sind; denn er hat uns mit seinen allmächtigen Händen gebildet. Der Bildhauer ist Herr seiner Bildsäule, weil er sie mit seinem kunstfertigen Meißel verfertigt hat; der Töpfer ist Herr seines Gefäßes, weil er es mit seinen Händen gebildet hat; der Maler ist Herr seines Bildes, weil er es mit seinem Pinsel auf der rohen Leinwand aufgetragen hat; ja Alle diese sind nicht bloß die Herren ihrer Arbeiten, sondern es steht ihnen auch das Recht zu, jeden Gebrauch davon zu machen, den man machen kann. In ihrer Macht liegt es, sie für einen bestimmten Ort nach Belieben zu verwenden, sie zu verkaufen, zu behalten und zu vernichten. Doch was hat das Recht dieser Leute mit der unumschränktesten Herrschaft zu thun, welche Gott über uns, unsern Willen und alle Handlungen schon wegen der Erschaffung ausübt? Zuletzt hat doch der Bildhauer seine Bildsäule nicht aus Nichts gemacht, sondern aus einem Steine, der kein Werk seiner Hände war. Der Maler hat nicht aus Nichts, sondern mit den Farben sein Bild gemacht, und hat es auf einer schon fertigen und hiezu vorbereiteten Leinwand aufgetragen. Der Töpfer hat sein Gefäß nicht aus Nichts gebildet, sondern aus Thon, den er auf dem Felde fand. Gott aber, als er uns das Dasein gab, hat uns nicht aus kaltem Marmor, vergänglicher Leinwand oder weichem Thon gemacht, sondern er hat uns aus dem Nichts hervorgezogen, ohne sich eines Stoffes zu bedienen, der ihm zur Bildung unseres Leibes dienlich gewesen wäre. Jene Künstler haben eine sehr beschränkte Kraft angewendet, um ihre

Werke zu gestalten, Gott hingegen hat die Kraft seiner unendlichen Allmacht angewendet, um uns das Dasein zu schenken; denn eine solche war nothwendig, um uns aus dem tiefsten Nichts hervorzurufen. — Wie groß muß also die Herrschaft sein, welche Gott über unsern Willen besitzt, so daß dieser in allen Dingen dem seinigen sich unterziehen muß? Wie groß muß das Unrecht sein, das wir ihm zufügen, so oft wir uns seiner gerechten Anordnung nicht unterziehen?" (l. c. pag. 201.)

„Es gibt Nichts, und kann nichts Vortheilhafteres für uns geben, als in allen Dingen den Willen Gottes zu thun." (l. c. IV. 4. 4. pag. 211.)

„Nichts kann uns begegnen, was nicht von Gott gewollt ist. Nichts also kann Dem, der in Allem den Willen Gottes will, begegnen, was nicht auch mit seinem Willen übereinstimmte. Denn da Gott Alles will, was mit der Zeit über ihn kommt, so kann ihn Nichts treffen, was nicht auch er gewollt hätte. Er findet sich darum in allen Stücken befriedigt, mit Allem ist er einverstanden, und so erfreut er sich jenes innern Friedens, der unsre ganze Glückseligkeit in diesem Leben ausmacht." (l. c. IV. 4. 5. pag. 224.)

„Die Vollkommenheit der Liebe besteht darin, daß wir unsern Willen mit dem Willen Gottes gleichförmig machen; denn die hauptsächlichste Wirkung der Liebe, sagt Dionysius der Areopagit, besteht darin, daß sie den Willen der Liebenden so eng vereinige, daß dieselben nur Ein Herz, das heißt, nur Einen Willen haben." (S. Liguori. VII. 36. 1. pag. 346.)

„O welch' hohen Werth hat doch ein Akt vollkommener Ergebung in den Willen Gottes! Er reicht hin, um alsobald Heilige aus uns zu machen." (l. c. pag. 348.)

„Wer fastet, wer Almosen gibt, wer sich aus Liebe zu Gott abtödtet, der gibt Gott einen Theil seiner selbst; wer ihm aber seinen Willen darbringt, der gibt ihm Alles. Das ist jenes Alles, was Gott von uns begehrt, nämlich unser Herz: „„Mein Sohn, gib mir dein Herz!"" (l. c.)

„Der Sünder verändert sich, wie der Mond, der heute wächst und morgen abnimmt; heute sieht man ihn lachen, morgen weinen; heute ist er ganz heiter und sanftmüthig, morgen ist er betrübt und zornig; kurz, er verändert sich, je nachdem Glück oder Unglück für ihn wechselt. Der Gerechte aber ist wie die Sonne, stets gleichförmig bleibt derselbe in seiner Ruhe, trotz Allem, was geschieht; denn der Friede, welcher ihn beseelt, hat seinen Grund in der Gleichförmigkeit seines Willens mit dem Willen Gottes." (S. Liguori. VII. 36. 3. pag. 353.)

„Selig sind wir, wenn wir im Leben und Sterben die Worte sprechen: Dein Wille geschehe, es geschehe dein Wille!" (l. c. pag. 356.)

„Gleichwie von zwei Knechten nicht derjenige, welcher den ganzen Tag hindurch zwar arbeitet, ohne sich Rast und Ruhe zu gönnen, im Uebrigen aber recht eigensinnig ist, Alles nach seinem Kopfe thut, und um den Willen seines Herrn sich nicht kümmert, für einen guten Diener gilt, sondern der zweite, der zwar nicht so viel arbeiten kann, wie jener, aber stets auf den Herrn schaut, seinem Wink zu folgen bereit ist und Alles thut, wie dieser es befiehlt oder wünscht: ebenso ist nicht Derjenige für den besten Diener Gottes zu halten, der große, außerordentliche Thaten verrichtet, sondern nur Derjenige, der in allen Umständen bereitwillig Das thut, was und wie es Gott von ihm will, wenn es auch an sich noch so geringfügig ist." (Hunolt. IV. 10. pag. 97.)

„Wie der Wanderer, von Gefahren umgeben, hinwankt auf engem Wege durch Schluchten und über Abgründe, wie der Gefangene, von Ketten beschwert, im Kerker durch enge Räume beschränkt ein mühsames Leben verlebet, wie der Krüppel, gestützt auf seine Krücke, mühsam einherwankt: so durchlebt, von Gefahren umgeben, in die er oft stürzt, beengt und beängstigt von den Grenzen der eigenen Begierden, gebunden, gefesselt von Stolz und Starrsinn, so wankt auf der Krücke der Selbstsucht mühsam durch's Leben der Mensch, der ausschließlich dem eigenen Willen folgt, Herr seines Lebens, seiner Welt, seiner Geschicke zu sein sich erkühnt." (Jarisch, Stund. d. And. II. 36. pag. 139.)

Eingezogenheit.

„Wie die Natur keinen Baum ohne Blätter und Rinde, und keine Frucht ohne ihre Schale hervorbringt, und wie sie Nichts bildet, ohne zur selben Zeit Etwas hinzuzufügen, was zu dessen Schmucke und Erhaltung dient; so bringt auch nicht die Gnade, welche nach der Weise der Natur, jedoch weit vollkommener, als sie, wirkt, die innerliche Tugend in einem Herzen hervor ohne das Geleit des Aeußerlichen, der Sittsamkeit nämlich und Eingezogenheit und der Sammlung der Sinne. Das ist die Rinde, die Schale, worunter die Frömmigkeit, die innere Sammlung, die Reinheit des Herzens bewahrt bleibt. Nimmt man diese Schale, diese Rinde hinweg, so wird das Uebrige in kurzer Zeit der Fäulniß anheim fallen. Der gute oder schlechte Zustand des Körpers besteht nicht in dem äußerlichen Scheine, in einer guten oder schlechten Gesichtsfarbe, sondern in dem geordneten oder ungeordneten Verhältnisse der Säfte. Sobald aber Jemand schlecht aussieht, so sagt man: „„Der muß nicht wohl sein; sehet, wie er aussieht, wie blaß er ist, wie matt und trübe seine Augen sind!"" Dasselbe gilt von der Gesundheit der Seele." (Rodriguez. II. 2. 3. pag. 82.)

„Bei vielem Auslaufen ist selten Jemand unbefleckt nach Hause gekommen. Sei daher eingezogen, liebe Jugend! Bleibe gerne zu Hause! Sieh, die Bäumchen an den Landstraßen sind der Gefahr, verdorben zu werden, am Meisten ausgesetzt." (Gehrig.)

Einsamkeit.

I. Der Priester soll sich öfters in die Einsamkeit zurückziehen.

„Wie ein Messer durch den täglichen Gebrauch stumpf wird und von Zeit zu Zeit geschärft werden muß; ebenso werden auch wir, obschon unsere Beschäftigungen gut und heilig sind, durch das beständige Arbeiten stumpf und erschlaffen in der Sorge für unser Seelenheil, während wir an dem unsers Nächsten arbeiten. Deßhalb ist es so überaus wichtig, daß wir uns von Zeit zu Zeit von allen Geschäften loswinden und uns in die Einsamkeit zurückziehen, um mit Muße unserer Seele die verlornen Kräfte wieder zu gewinnen und ihr noch neue zu erwerben, damit sie wieder fortarbeiten kann." (Rodriguez. I. 5. 25. pag. 275.)

II. Auch für Andere ist dieses wichtig.

„Unsere Mitmenschen erleiden dadurch keinen Verlurst, im Gegentheile ziehen sie sogar Nutzen daraus. Das heißt nur gewissermaßen die Felder ein Jahr ruhen lassen, damit sie hernach desto mehr Frucht tragen; oder um mit dem Pater Avila zu reden, das heißt nur den Mühlstein auf's Neue behauen, damit er um so besser mahle. Die Seefahrer müssen von Zeit zu Zeit in einen Hafen einlaufen, um sich mit frischen Lebensmitteln zu versehen. Ebenso müssen Die, welche mit den äußeren Berufsgeschäften für das Seelenheil des Nächsten beauftragt sind, und beständig unter tausend Gefahren auf dem Weltmeere umhersegeln, oft im Hafen der Einsamkeit und Zurückgezogenheit landen, um dort einige geistliche Erfrischungen einzunehmen und sich die für die Fortsetzung ihrer Reise nothwendigen Lebensmittel einzusammeln." (l. c.)

„Nicht auf unruhigem Wellenschlage, sondern auf ruhiger Wasserfläche kann die Sonne sich spiegeln; so zeigt sich nicht einem unruhigen, zerstreuten, betäubten Gemüthe die Welt, wie sie ist, sondern einem stillen, ruhigen, klaren Geiste; und wie aus einem Bade der Seele geht der Mensch aus der beschaulichen Einsamkeit hervor." (Försters Sonntagspredigten. I. pag. 166.)

„Je hinfälliger uns das Erdendasein erscheint und was der Erde ist, um so mehr fühlen wir uns gedrängt, zu suchen, was dem Wechsel und der Zerstörung nicht unterworfen ist, uns zurückzuziehen aus dem großen Schauplatze sinnlichen Getriebes in des Herzens stille Heimath, und mit

Dem uns innig und immer inniger zu vereinigen, was über das Vergängliche uns hinaushilft zum Unvergänglichen." (l. c. I. pag. 238.)

„Die Sonne der Lebensfreuden muß untergehen, das Herz muß sich vom Taumel der Weltfreuden lossagen, wenn die Sterne heiliger Gedanken erglänzen sollen. Das Blendwerk der Erde muß schwinden, wenn der Glanz des Himmels den Geist erleuchten soll. Das Geräusch des Weltlebens muß verstummen, wenn die Ruhe stiller Andacht einkehren soll in's gottgeweihte Herz. Ruhe ist in der Brust des Frommen in den Stunden der Andacht, und der Glockenton heiliger Betrachtung hallt durch den stillen Frieden des Herzens." (Jarisch, Stunden der Andacht. I. 1. pag. 2.)

„Wie Nichts von der Sonne in die Höhe gezogen wird, was nicht leicht ist, und wie das Holz sich nur dann entzündet, wenn es nicht feucht ist, so ist auch die Seele um so empfänglicher für das Göttliche, je weniger sie an sinnlichen Dingen hängt. Ein Federchen, sei es auch nur von einem Tropfen Wasser beschwert, kann sich nicht erheben; würde es auch mit Gewalt in die Höhe geworfen, so sänke es durch seine natürliche Schwere wieder zur Erde. Ebenso wenig kann die Seele, die noch mit irgend einer Neigung an dem Irdischen hängt, sich zum Himmel erheben. Was ist also nothwendiger, als daß wir uns öfter vom zerstreuenden Getöse der Welt, ja selbst vom Umgange der Menschen entfernen, um in der Einsamkeit ungestört unsere hohe Bestimmung und die Mittel dazu in's Auge zu fassen, einen prüfenden Blick auf unser bisheriges Leben zu werfen, unsere Fehler kennen zu lernen, unsere Lebensänderung ernstlich zu beschließen, besonders durch Betrachtung göttlicher Wahrheiten und durch Unterhaltung mit Gott ein neues Geschöpf in Christo zu werden?" (2. Cor. 5, 17.) (Krautheimer's Homil. I. pag. 45 u. 46.)

III. Ebenso sollen auch die Eltern ihre Kinder so viel als möglich von der Welt zurückhalten.

„Je mehr ihr einen kostbaren Schatz zur Schau traget, desto mehr setzet ihr ihn dem Raube aus; je mehr ihr den Zaun an einem Garten vertilget, desto mehr öffnet ihr ihn den Dieben und Räubern; und ihr betretet mit den Eurigen ebensobald die breite Straße des Verderbens, opfert Geld, Ehre, Gesundheit, Tugend und Seligkeit, sobald es euch zu Hause zu enge wird." (Krautheimers Homil. I. 4. pag. 45.)

Einsprechungen Gottes.

I. Was sie sind.

„Die Einsprechung Gottes ist nichts Anders, als eine plötzliche, unvermuthete Erleuchtung des Verstandes, durch welche der Mensch erkennt,

daß er seinem Herrn und Gott einen angenehmen, wohlgefälligen Dienst leiste, wenn er jetzt dieses thun oder jenes unterlassen würde; und zugleich ein innerlicher, auffallender Antrieb des Willens, durch welchen er angehalten wird, dieses auch wirklich zu thun oder zu unterlassen." (Hunolt. II. 43. pag. 392.)

II. Wir dürfen diese innern Einsprechungen Gottes nicht unbeachtet lassen.

„Die inneren Einsprechungen verachten, kann die Ursache ewigen Verderbens werden; denn es ist das zugleich eine schmähliche Verachtung Gottes. Nichts verdrießt einen vornehmen, redlichen und wohlmeinenden Herrn mehr, als wenn man sich aus den von ihm angebotenen Gnaden und Wohlthaten Nichts macht, und dagegen gleichgiltig ist, oder gar Verachtung gegen dieselben beweist, weil eine solche Verschmähung und Verachtung zeigt, daß man auch den Wohlthäter, der sie anbietet, gering achtet. Leichter erträgt man es auch, gehaßt und gefürchtet, als verschmäht zu werden; gefürchtet werden, rechnet man sich für eine Ehre, verachtet werden, für eine Unbild. Sind nun die Menschen schon so empfindlich, wenn die angebotenen Gaben und Wohlthaten von ihres Gleichen gering geschätzt oder verworfen werden, wie hoch muß dann dieses von dem höchsten Gotte angeschlagen werden, wenn ein armer Erdenwurm seine Gnaden zurückweiset? Und diese Einsprechungen sind lauter Gnaden, welche Gott der Herr dem Menschen anbietet, mit denen er an dessen Herz anklopft, ihn beruft und freundlich einladet, vom Bösen abzustehen, die Gefahren der Sünde zu meiden, ein besseres Leben anzufangen, um vor dem ewigen Feuer der Hölle bewahrt zu bleiben, oder etwas Gutes zu thun, in den Vollkommenheiten zuzunehmen, um seine Verdienste zu vermehren und desto sicherer zu den Freuden des Himmels zu gelangen. Solche Gnaden nicht annehmen, ihnen kein Gehör geben, ist ebenso viel, als ob man in der That sagete: „Fort mit diesen Gnaden, ich begehre und verlange sie nicht; behalte sie für dich, ich thue doch nicht, was du von mir gerne haben möchtest." Nichts kann Gott widerstehen, keine Macht auf Erden, kein König und kein Fürst, keine Furie in der Hölle; „wer wird dir widerstehen?" (Ps. 75, 8.) Doch Eines kann und darf Gott widerstehen, das menschliche Herz, da es die göttlichen Einsprechungen ausschlagen und nicht annehmen will." (Hunolt. II. 43. pag. 393.)

„Wo hat man je in der Welt gehört, daß ein König oder ein Fürst, ein Herr seinem Bedienten eine Gunst und Gnade angeboten habe, welche von diesem mit Verachtung ausgeschlagen wurde? Rufet dieser nur einem seiner Diener, gibt er nur einen Wink mit den Augen, ein Zeichen mit

der Hand, so lauft Jeder, um den Willen seines Herrn zu vollziehen und sein Wohlgefallen zu erhalten. Gott aber, der Herr Himmels und der Erde, der unveränderlich ist in seinem Willen, unbegreiflich in seinen Rathschlüssen, unendlich weise in seinen Anordnungen, allmächtig in der Ausführung seines Vorhabens, der des Dienstes seiner Geschöpfe nicht bedarf, er winkt, ladet ein, ruft mit seinen inneren Mahnungen und Einsprechungen, und zwar zum Besten der Seele des Menschen, und er findet kein Gehör! Der arme Mensch darf Gott zur Antwort geben: Es gefällt mir jetzt nicht; rufe, so lange du willst, ich thue doch nicht, womit ich dir jetzt einen Gefallen erweisen könnte. So verächtlich wird doch kein Herr auf der Welt behandelt, Gott allein wird auf diese Weise verachtet und verschmäht." (Hunolt. II. 43. pag. 394.)

„Es ist ja keine Sünde, sagt man, wenn ich einer guten Einsprechung nicht Folge leiste. Allerdings bist du unter keiner Sünde dazu verbunden; allein was folgt daraus, und was kann daraus folgen, wenn du solche Gnaden von dir weisest? Ein Wanderer thut gewiß nichts Uebles, wenn er auf dem Wege ermüdet, unter dem wohlthuenden Schatten eines Baumes ein wenig ausruht. Nachdem er eine Zeit lang dort liegt, denkt er sich: Es ist Zeit, daß ich aufstehe und weiter reise; mit dem Liegen und Schlafen komme ich nicht in die Stadt. Ei, antwortet er sich selber, ich bin ja nicht schuldig fortzugehen; wer zwingt mich dazu? Es ist noch Zeit genug, weiter zu gehen, wenn ich ausgeruht habe. Unterdessen neigt sich der Tag, die Sonne geht unter, die finstere Nacht überfällt ihn mitten auf dem Wege, und was folgt nun daraus? Er kann in der Finsterniß von dem rechten Wege abirren, in eine tiefe Grube fallen, von Straßenräubern und Mördern angefallen und getödtet werden, und noch andere Uebel können ihm begegnen, und zwar in Folge seiner Ruhe, obgleich er nicht verpflichtet war, weiter zu gehen. Ein Schiffer, der über den See fahren will, thut noch nichts Uebles, wenn er jetzt, da eben ein guter Wind in die Segel bläst, nicht abfährt. Indeß was kann daraus folgen? Daß er später, wenn sich der günstige Wind gelegt hat, nicht fortkommen kann, daß er bei widrigem Winde oder bei einem heftigen Sturme wieder zurückgetrieben oder an einen Felsen geschleudert werde und Schiffbruch leide. Die Meermuschel hat nicht nöthig, sich zu öffnen, wenn der Morgenthau vom Himmel herunterfällt. Allein was folgt daraus, wenn sie verschlossen bleibt? Daß sie unfruchtbar bleibt, und die kostbare Perle, die sie vom Thau würde empfangen haben, sich nicht bildet. Was ist die göttliche Einsprechung? Sie ist ein himmlischer Thau, durch welchen Gott in deiner Seele, o Mensch, eine überaus kostbare Perle dieser oder jener Tugend

bilden will; sie ist ein günstiger Gnadenwind, welcher dich sanft und süß anwehet, und dich auf diesem gefahrvollen Meere der Welt antreibt, um desto sicherer an das Gestade der ewigen Glorie zu gelangen; sie ist ein Lichtstrahl von der Sonne der Gerechtigkeit, welcher dein Herz trifft, um erleuchtet und erfrischt zu werden, damit du auf dem Wege des Heils muthig fortwandelst. Nimmst du dieses Licht nicht auf, wenn es scheinet, lassest du diesen günstigen Wind verwehen, ohne ihm zu folgen, verschließet du dein Herz diesem Gnadenthau, ohne ihn einzuathmen; du begehst nicht allemal eine Sünde, das ist wahr; aber was kann daraus folgen? Welch ein Verlust und Schaden für deine Seele, welch unglücklicher Fall bei Versuchungen, ja vielleicht gar ein unglückseliger Schiffbruch und ewiger Untergang!" (Hunolt. II. 43. pag. 394. u. 395.)

„Du darfst nicht auf wunderbare Erscheinungen warten, oder zusehen, bis Gott selbst zu dir redet; Alles kann in der Hand Gottes ein Werkzeug sein, um dich zu rufen. Die Heiligkeit des großen Einsiedlers Antonius und des seraphischen Franziskus hat ihren Ursprung aus der Anhörung des beim heiligen Meßopfer vorgelesenen Evangeliums; die des großen Kirchenlehrers Augustinus, woher stammt sie? Weil er von ungefähr eine Stelle im Briefe des heiligen Apostel Paulus an die Römer las. Die Heiligkeit des Nikolaus Tolentinus — von einer angehörten Predigt. Die Heiligkeit des Franziskus Borgia's — von dem Anblicke der im Grabe faulenden Kaiserin Isabella. Die Heiligkeit des Ignatius von Lojola — von der Lesung einiger Legenden, die er aus Zeitvertreib auf dem Krankenbette in Ermanglung weltlicher Bücher las. Siehst du, wie viel daran gelegen ist, einer einzigen göttlichen Einsprechuug Gehorsam zu leisten?" (Hunolt. II. 44. pag. 402.)

Eitelkeit.

I. Eitelkeit, d. i. Hoffart, Kleiderpracht.

„Es wandeln zwei Frauen über die Straße, die in Benehmen und Sitte sehr auffallend sich unterscheiden. Von der Einen rühmen die Leute: Seht diese stattliche und treffliche Dame, von hoher Geburt und großem Reichthum, wie einfach ihre Kleidung, wie bescheiden und anspruchslos ihr ganzes Benehmen! Von der Andern hingegen heißt es: Seht dieß gemeine Weib von niedriger Herkunft, ohne Bildung, ohne Vermögen, voll der Schulden und des Jammers, mit welchem Prunke sie auftritt, in welchem unziemlichen Flitterglanze sie stolziret, wie übermüthig sie sich benimmt! — Wer sind diese Frauen? Die hohe und reiche Frau im schlichten Gewande ist die wahre Ehre des Menschen, die er nämlich vor Gott hat, diese kennt keine Hoffart, keinen

irdischen Aufputz, keine Selbstgefälligkeit, sie verbirgt das Köstliche, wie Christus seine Glorie auf Erden verbarg. Die andere ist die Eitelkeit und Aufgeblasenheit, die mit eingebildeten Vorzügen sich ausschmückt, und vor welcher der Herr mit den furchtbaren Worten warnet: Was die Menschen hoch dünkt, ist ein Greuel vor Gott." (Veith. Homilienkranz. I. pag. 37. 38.)

„Die ersten Christinen zeichneten sich durch Schamhaftigkeit und Einfachheit in der Kleidung aus. Möchten doch zur Rechtfertigung ihrer unanständigen Kleider die heutigen Frauen nicht sagen: Die Mode bringt es mit sich. Wir sagen ihnen mit Tertullian: Daß sich Jesus Christus den Weg und die Wahrheit, und nicht die Mode nennt, daß sie sich nicht an die veränderliche Mode halten sollen, sondern an die unveränderliche Wahrheit, daß nicht die Mode das Evangelium umgestalten soll, sondern das Evangelium die Mode. Möchten sie auch nicht sagen: Mein Stand fordert es so; wir sagen ihnen dagegen: Und wäret ihr Königinen, euer Stand würde euch doch nicht über das Evangelium erheben. Kleidet euch nicht bloß nach euerm Stande, sondern auch als Christinen." (Gaume. III. Bd. 30. Lkt. pag. 377.)

„Die einfältigste aller Eitelkeiten ist die der Kleider; sie nennt man im eigentlichen Sinne Eitelkeit. Um ihrer los zu werden, darf man nur ein wenig Einsicht haben, und sich des Wortes einer großen Königin erinnern, welche sagte: Man schätzt einen Kopf nicht darnach, was er um sich, sondern was er in sich hat. Auch muß man bedenken, daß, da die Kleider eine Folge der Sünde sind, Der, welcher darauf eitel ist, einem Kranken gleicht, der sich des Verbandes seiner Wunden rühmt." (Gaume. III. Bd. Lkt. 30. pag. 378.)

II. Ach, wie wenig Ursache haben wir, eitel zu sein!

„Wenn ein Bettler auf der Straße einhergeht in zerrissener, zerlumpter Kleidung, und es begegnet ihm ein vornehmer Herr, den er um eine Gabe anspricht; wenn ihm dann dieser seinen Mantel hinreicht, um ihn zu halten, damit er seine Börse öffnen könne, wird nun der Bettler stolz sein können auf jenen Mantel, wird er denken: O wenn mich nur jetzt recht viele Leute sähen, wenn alle Menschen herbei kämen und mich bewundern würden! Gewiß nicht; denn an der zerrissenen Kleidung würde man alsbald erkennen, daß dieser nicht sein Eigenthum sei. Ebenso wenig darfst aber du auf die geistigen Gnaden und Gaben stolz sein; und solltest du selbst die Wundergabe besitzen, schau nur auf deine Armseligkeit und Schwachheit, auf das wenige Gute und die geringe Liebe zu Gott, und keine Gnade wird dich eitel machen. Je schöner jener Mantel ist, desto mehr wird er von dem Gewande des Bettlers

abstehen, und je größer die Gnaden Gottes sind, desto mehr wird sich deine Armseligkeit zeigen." — (Hunolt.)

„Wäre es nicht höchst thöricht, wenn ein guter Sänger sich freuen wollte, weil ein Hund seinen Gesang anhört, oder ein Maler, weil die vorbeiziehenden Ochsen und Kühe sein Gemälde ansehen? Was versteht denn der Hund vom Gesange, der Ochs von der Malerei? Ebenso wenig aber verstehen sich die Menschen auf die Tugend eines Andern, weil sie innerlich ist, und aus den äußeren Zeichen nie gewiß erkannt werden kann. Wie viele Gleißner werden in den Augen der Welt für große Diener Gottes gehalten, und wie viele Heilige hält man für Heuchler? Selbst von Jesus Christus, der Heiligkeit selbst, urtheilte man verschieden (Joh. 7.), und das geschah von Menschen, die zu gleicher Zeit lebten, die dieselbe Lehre von ihm vernahmen, dieselben Wunder sahen. Wie sollten wir also eitel sein auf das Lob der Menschen!" (Hunolt. IV. 13. pag. 123.)

III. Eitelkeit und Ehrsucht, d. i. geistiger Stolz.

„Würde eine verheirathete Frau sich schmücken und aufputzen, um einem Anderen, als ihrem Gemahl zu gefallen, so würde sie ihm ohne Zweifel großes Unrecht thun. Die guten Werke sind die Zierde und der Schmuck deiner Seele. Thust du sie, um einem Anderen, als Gott zu gefallen, der dein Seelenbräutigam ist, so fügst du ihm ein schreiendes Unrecht zu. Bedenke ferner, wie niedrig es wäre, wenn sich ein Edelmann besonders brüsten wollte, mit einem kleinen, seinem Könige erwiesenen Dienste, der sich vorher ihm zu Liebe tausend Mühen und Gefahren ausgesetzt hätte? Namentlich wenn dieser Fürst Alles ohne dessen Beihilfe vollbracht hätte, dieser Mann aber Nichts gethan haben würde, als nur mit Hilfe des Fürsten, und nachdem er vorher durch große, ihm vorher versprochene Belohnungen, die ihm nachher zu Theil werden sollten, ermuntert ward; würde uns seine Eitelkeit nicht unerträglich vorkommen, und würde sein Verfahren nicht ein gemeines und unwürdiges sein? Wir müssen, ein Jeder für sich, dieses selber auf uns anwenden, damit wir über die gute Meinung, die wir von uns haben, erröthen, und damit wir uns schämen, uns mit was auch immer zu rühmen und zu loben; denn was wir thun, ist im Vergleich mit Dem, was Gott für uns gethan hat, und was wir für ihn thun müßten, so wenig, daß wir eher ganz beschämt, als aufgeblasen sein müßten." (Rodriguez. I. 3. 2. pag. 97.)

„Kann man sich eine größere Täuschung und Thorheit denken, als viel gearbeitet, viel gute Werke verrichtet zu haben, und dann mit leeren Händen dazustehen? Das will der Prophet Aggäus andeuten, wenn er sagt: „Nehmet zu Herzen, was ihr thuet! Ihr säet viel, und bringet

wenig ein; esset, und werdet nicht satt; trinket, und werdet nicht trunken; kleidet euch, und werdet nicht warm; und wer Lohn erwirbt, wirft's in einen durchlöcherten Sack." (Agg. 1, 5—6.) So macht es gerade die Ehrsucht. Sie wirft Alles in einen durchlöcherten Sack; was von der einen Seite hineinfällt, fällt von der andern wieder hinaus. Sie gießt Alles in ein Gefäß voll Ritzen und Löcher; was sie hineinschüttet, fließt im selben Augenblicke wieder heraus. Sie gewinnt Nichts, ohne es nicht gleich wieder zu verlieren." (l. c. I. 3. 3. pag. 99.)

Eltern.

I. Die Eltern müssen ihre Kinder sorgfältig überwachen und christlich erziehen.

„Ein Kaufmann hat einen Ladendiener, dem er seinen jährlichen Lohn gibt; dieser setzt sich bei offenem Laden auf einen Stuhl nieder, während sonst Niemand zu Hause ist, und schlummert ein; es kommt ein Dieb, nimmt Geld und Waaren mit. Was würdet ihr dazu sagen? Untreuer Knecht! hieße es im Unmuthe, du sollst den Schaden wieder gut machen, oder, wenn du nicht so viel besitzest, im Gefängniß deine Untreue abbüßen. Und warum? hat der arme Mensch etwas Böses gethan? Er hat geschlafen, und das ist ja nichts Böses; im Schlafe kann man nichts Uebles thun. Aber er hätte die Augen offen halten, hätte wachen sollen, dann wäre mir Nichts gestohlen worden. Und ihr habt Recht; wer die Verwahrung einer Sache gegen Lohn auf sich genommen hat, muß für den Schaden, der aus eigener Nachlässigkeit entsteht, einstehen. Eltern! das allerkostbarste hinterlegte Gut in euerem Hause sind die unsterblichen Seelen euerer Kinder, die euch Gott zur treuen Bewachung übergeben, und der Lohn dafür ist die ewige Seligkeit. Solltet ihr nun schlafen, die Augen zuschließen, so daß der Teufel eines derselben stehlen kann, o wehe euch! wie werdet ihr bei Gott zu Recht kommen? wie könnt ihr den Schaden ersetzen? Saget nicht: Was habe ich Böses gethan? Ich habe ihnen kein schlechtes Beispiel gegeben, habe sie öfters zur Furcht Gottes ermahnt; aber ihr habt geschlafen, da ihr hättet wachen sollen; die väterliche, die mütterliche Aufsicht hat gefehlt." (Hunolt. I. 42. pag. 351.)

„Was Bildhauerei dem rohen Marmor, das ist Erziehung der menschlichen Seele. Oft liegen die herrlichsten Anlagen zu einem weisen, großen und trefflichen Manne in Kindern aus dem niedrigsten Stande verborgen. Sie gehen aber für die Welt verloren, weil die Hand der Erziehung ihnen nicht zu Hilfe kommt. . . . Frömmigkeit, Liebe und Wahrheit sind die Hebel einer guten Erziehung, wo diese das herrschende

Princip sind — sich im Leben offenbarend — da wird auch die Erziehung am Besten und Sichersten gedeihen." (Münch.)

II. Die Eltern sollen ihren Kindern ein gutes Beispiel geben.

„Das gute Beispiel der Eltern ist der beste Katechismus der Kinder und der schönste Spiegel im Hause." (Sailer.). . . . „Aber ach, manche Eltern geben ihren Kindern ein Beispiel, nicht wie man in den Himmel, sondern wie man in die Hölle kommt!" (Münch.)

III. Die Eltern sollen ihre Kinder strafen, aber dabei nicht zu voreilig und zu strenge sein.

„Achte Nichts an einem Kinde für klein und unbedeutend. Ein gering scheinender Fehler wird die Quelle eines verderblichen Lasters. Das Bäumchen wird zuverläßig krumm, wenn der Gärtner die Auswüchse nicht ausschneidet und dasselbe überhaupt sorgfältig pflegt." (Gehrig.)

„So wenig ein Künstler im Stande ist, eine Gold- oder Silberplatte bloß durch Hammerschläge zu einem schönen Bilde zu formen: so wenig werden Eltern ihre Kinder bloß durch Schläge zu guten Menschen und wahren Christen bilden. Darum, christliche Eltern, nicht zu voreilig mit scharfen Zuchtmitteln!" (Derselbe.)

IV. Sie sollen nicht zu sehr trauern, wenn ihnen ein Kind früh stirbt.

„Wenn eben dieses Kind nun groß geworden wäre und eine Reise in eine entlegene Stadt unternehmen müßte, und zwar durch gefährliche Wege, von denen man weiß, daß Viele gestürzt und sich Hals und Bein gebrochen haben, oder von Mördern und Strassenräubern todt geschlagen worden sind; in welcher Angst und Furcht würdet ihr nicht sein, bis ihr die Nachricht empfangen würdet, daß euer Sohn glücklich in jener Stadt angekommen sei! Gesetzt nun, diesem euern Sohn sei auf der Reise glücklicher Weise, ein Wagen, mit guten, schnellen Pferden bespannt, begegnet, so daß er acht Tage früher, als ihr es erwartet, in jener Stadt angekommen ist; würde euch diese Nachricht betrüben? würdet ihr klagen und weinen? würdet ihr ausrufen: „Ach, er ist schon angekommen, und wir hatten gehofft, er müsse noch acht Tage lang vielen Gefahren ausgesetzt bleiben? hätte er nicht langsam zu Fuß gehen können?" Würdet ihr so klagen und seufzen? Nein, ebendarum würde euere Freude größer sein, je schleuniger und bequemer der liebe Sohn die so beschwerliche und gefährliche Reise vollendet hätte. Nun denket über den frühen Tod eures Kindes nach! So lange wir Menschen auf der Erde leben, sind wir auf der Reise begriffen; die Stadt, wohin unseer Reise zielet, ist das himmlische Jerusalem; der Weg, auf dem wir

gehen, ist ein armseliges Jammerthal, worin tausenderlei unglückliche Zufälle, Krankheiten, Schwachheiten, Sorgen, Trübsale und Widerwärtigkeiten den Leib quälen, wie wir das täglich erfahren, wo aber noch mehr und größere Gefahren und Versuchungen uns von allen Seiten umgeben, wodurch wir unsere Seele auf ewig verlieren können. Der größte Theil dieser Reisenden kommt auf dem Wege um, die meisten werden von den höllischen Straßenräubern zu dem ewigen Feuer hinweggerissen. Soll man da nicht das Ende einer so gefahrvollen Reise wünschen? sollen wir uns nicht freuen, wenn wir hören, daß Einer, den wir lieb haben, in der gewünschten, freudenvollen Himmelsstadt angelangt sei? Sehet, euer Sohn, eure Tochter war auf dieser Reise begriffen; wären sie langsamer darauf fortgegangen, hätten sie mehrere Jahre dazu gebraucht, wer weiß, ob sie nach Jerusalem gekommen wären, oder von den Straßenräubern nach Babylon wären geschleppt worden. Gott hat sie nun schnell zu sich genommen, und vielleicht eben deßwegen, weil euere Liebe zu ihnen allzu groß und unordentlich gewesen, und weil er vorausgesehen, daß sie von euch aus falscher Liebe möchten unordentlich erzogen und so dann verdammt werden, wenn sie noch länger am Leben blieben." (Hunolt. I. 36. pag. 298.)

V. Eltern sollen nicht klagen und nicht ängstlich sorgen, wenn sie viele Kinder haben.

„Manche Eltern klagen, daß sie zu viele Kinder haben und nicht Mittel und Zeit finden, sie recht zu erziehen. Aber sehet da jenen Kaufmann, der den ganzen Tag in seiner Handlung beschäftigt ist; er ist des Morgens kaum aufgestanden, da hört er schon Leute an der Thüre klopfen, die Etwas kaufen wollen; während er diese befriediget, kommen schon wieder Andere, und das dauert fort vom frühen Morgen bis zum späten Abend, die Käufer wechseln immerdar; der Eine will dieß, der Andere das. Allezeit steht sein Laden voller Leute, so daß er kaum Zeit und Ruhe genug hat, um sein Mittagsmahl einzunehmen, und des Abends vor Mattigkeit kaum mehr auf den Füßen stehen kann. Was haltet ihr nun davon? Es ist wahr, eine große Unruhe und Beschwerde für den guten Mann! Aber habt ihr jemals gehört, daß sich der Kaufmann beklagt: „Immerfort so viel Käufer im Hause!" Nein, hierin besteht ja sein Gewerbe und der Wohlstand seines Hauses; je mehrere derselben und je öfter sie kommen, desto lieber ist es ihm, mit Freuden bedient er sie, wiewohl zu seiner eigenen Beschwerde; denn diese achtet er nicht in der Hoffnung auf größeren Gewinn. Eltern! welches ist das Ziel und Ende des christlichen Ehestandes? Kinder für Gott zu erziehen und in den Himmel zu bringen, das ist es besonders, warum ihr diesen

Stand angetreten habt, oder wenigstens hättet antreten sollen; dadurch könnt ihr Gott dem Herrn den angenehmsten Dienst erweisen und zum Seelenheile Anderer mitwirken, dieß ist eure beste Handelschaft, wodurch ihr eine große Herrlichkeit in der Ewigkeit für euch sowohl, als für euere Kinder gewinnen könnet. Habt ihr also viele Kinder, sollt ihr euch deßhalb betrüben? Unruhe, Beschwerden, Sorgen und Plagen werden allerdings größer, das eine Kind ruft da, ein anderes will dort Etwas, und Vater und Mutter wissen manchmal nicht, wem sie zuerst helfen sollen. Allein eben hierin besteht euer Gewerbe und euere Handelschaft; desto mehr Seelen könnt ihr auch in den Himmel bringeu, desto größeren Gewinn für die Ewigkeit machen, darum sollt ihr euch freuen, bei einer größern Anzahl Kinder mehr Gelegenheit zu haben, Seelen zu retten und euch Verdienste zu verschaffen." (Hunolt. I. 36. pag. 296.)

„Sorget nicht wegen der Ernährung; übergibt euch Gott viele zu ernähren, so wird er auch die Mittel schaffen. Haltet sie frühzeitig zur Arbeit an, lasset ihnen ein ehrliches Handwerk erlernen, lasset keines je müssig sitzen; wo ihrer viele sind, die arbeiten, sind ihrer auch viele, die Etwas verdienen. Vertrauet auf den Herrn! Meidet überflüßigen Aufwand in Kleidern! Viele Stimmen beten zusammen, und rufen täglich aus euerm Hause in den Himmel, um zeitliche sowohl als geistliche Wohlfahrt zu erhalten." (l. c. pag. 297.)

Engel.

1) Existenz der Engel.

Der Existenz der Engel widerspricht nicht nur die gesunde Vernunft nicht, sondern begünstigt sie sogar. Wir sehen in der Natur einen Stufengang der zunehmenden Vollkommenheit bis zum Menschen; es läßt sich annehmen, daß vom Menschen bis zu Gott noch andere Mittelwesen sind, welche gleichfalls durch fortschreitenden Stufengang die Kette zwischen Gott und den Menschen bilden. — Wenn wir die unendlichen Abstufungen bei den Dingen dieser Welt betrachten, in denen das geistige Leben von dem Menschen anfangend herabsteigt; so können wir uns der Vermuthung nicht enthalten, daß eben dieses geistige Leben in unabsehlichen Graden vom Menschen anfangend aufsteigen werde, daß es also viele und mancherlei höhere geistige Wesen gibt. Auch läßt sich nicht denken, daß die Allmacht und Güte Gottes in der Schöpfung der Welt bei Geistern, die so nahe der Körperwelt verwandt sind, bei den Menschen meine ich, sollte stehen geblieben sein. Dieß führt uns auf das Dasein der Engel." (Onymus, Glaubenslehre I. pag. 49.)

2) Zahl der heiligen Engel.

„Nach dem Ausspruche des heiligen Dionysius Areopagita, der ein Schüler des bis in den dritten Himmel verzückten Apostel Paulus war, sind der Engel mehr, als der Sandkörnlein am Meere, aller Blätter an den Bäumen und aller Kräuter auf der Erde. Betrachtet einen einzigen Baum: wie viele Zeit werdet ihr anwenden müssen, um all seine Blätter zu zählen! Hieraus schließet, wie viele Blätter auf allen Bäumen der Gärten, Felder und Wälder der ganzen Erde sein werden! Und noch weit größer ist die Zahl der Engel. Stellet euch vor die Sandkörner in in einem Bache, dann die in allen großen Flüßen und Strömen, endlich die Sandkörner des unermeßlichen Meeres und aller Flüße der ganzen Erde: und weit größer ist noch die Anzahl der Engel!" (Hunolt. III. 23. pag. 202.)

3) Fall der Engel.

„Treten wir ein im Geiste in den Abgrund, befragen wir Lucifer, den Fürsten der Teufel, zwingen wir ihn, uns im Namen aller zu antworten: Wie und warum bist du mit deinem Haufen von dem höchsten Himmel in diesen unergründlichen Schlund gestürzt? Hört, was er antwortet: „Ja, dort oben wohnten wir an dem glorreichen Orte unserer Bestimmung, eine unzählige Menge himmlischer Geister; von Gott mit allen Arten natürlicher und übernatürlicher Gnaden ausgerüstet, waren wir befähigt und bestimmt, ihn zu verherrlichen, und zwar in unendlicher Weise. Da verlangte Gott, wir sollten sein Wort, seinen ihm in Allem gleichen Sohn anbeten. Aufgebläht von Stolz, überlegte ich; sodann antwortete ich: Nein, ehe ich mich so weit erniedrige, steige ich lieber hinauf, und setze alle meine Kräfte daran, dem Allerhöchsten selbst gleich zu werden. (Is. 14, 14.) Eine große Anzahl anderer dachte und sprach, wie ich. In demselben Augenblicke fühlten wir uns mit der Schnelligkeit des Blitzes an den Ort hinabgeschleudert, wo ihr uns nun sehet; hier brennen wir nun seit jenem Augenblicke, und werden ewig, ewig brennen. Das der Ursprung, das die Folge unserer Sünde. Ein furchtbares Gericht!" (Judde's Betrachtungen. pag. 63.)

4) Die heiligen Engel dienen und schützen uns.

„Der heilige Schutzengel ist für dich ein Begleiter, der von deinem Vater dir zum Führer auf einer gefahrvollen Reise bestellt ist, die bald über hohe Gebirge, bald über Schluchten, bald über Flüße, bald über die rauhesten Felsen geht, — und der sich nicht damit begnügt, dir an den gefährlichen Stellen die Hand zu reichen, so daß du nicht fällst, sondern dich oft sogar auf seine Schultern nimmt, damit du nicht strauchelst, wo die größte Gefahr droht." (Segneri.)

„Auf ihren Händen werden sie dich tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest. — Die Hände des Engels sind die beiden Kräfte, womit er dich leitet und führt: sein Verstand und sein Wille. Die Steine sind die Hindernisse und die Widerwärtigkeiten, die auf dem Wege dir aufstoßen. Deine Füße sind deine Gefühle und Neigungen, insbesondere die Liebe und die Furcht, auf welche sich alle übrigen zurückführen lassen." (Segneri.)

„Wenn euch die Engel verlassen, denen es besonders obliegt, euch zu schützen, wer wird euch retten von so vielen zeitlichen und ewigen Gefahren, von denen ihr beständig umgeben seid? Stellet euch einmal vor, welches Ende würde ein Schiff in Stürmen nehmen ohne Steuermann, ein Wagen auf steilen Abhängen ohne Lenker, ein Schäflein in dichten Wäldern ohne Hirt, ein Blinder zwischen tiefen Abgründen ohne Führer?" (Segneri.)

Entheiligung der Sonn- und Feiertage.

„Der Priester am Altare und deine Brüder dort, sie beten auch für dich, und du höhnst ihrer Bruderliebe, bleibst fern vom Hause Gottes? Der Heiland opfert sich für dich, und du verschmähst sein Opfer? Geh, schäme dich, der du den Strahl der Gottessonne meidest, du bist nicht werth, daß dir die Sonne dieses Lebens scheint; der du den heiligen Boden nicht betreten willst, du bist nicht werth, daß dich die Erde trage; der du das Haus des Ewigen meidest, du verdienst die Wohnung nicht bei Menschen; der du die Hände wohl zur Sünde erhebst, doch nicht zur Andacht, du verdienst, daß Gottes Segenshand auch von dir weiche." (Jarisch, Stund. d. And. I. 4. pag. 35.)

„Wie Mehlthau auf schwellende Frucht, wie Reif auf grünende Saaten, fällt der Fluch des Herrn auf den gottvergessenen Sonntagsschänder, und nimmer wird ein Haushalt gedeihen, wo man sich solchen Verbrechens schuldig macht." (l. c. I. 8. pag. 76.)

(Siehe auch Sonntagsfeier.)

Entziehung des Liedlohnes.

„Wehe Denen, welche den Arbeitsmann und den Taglöhner bestellen und dingen, weil dieser in der Noth ist, und keine Arbeit sonst haben kann, und eben darum ihm den Lohn so verringern, daß er nicht bestehen kann, Hunger und Mangel dabei leiden muß! O bei Solchen schreit der Segen Gottes um Rache, der Segen ihrer Mühe und Arbeit wird für sie zum Fluche, weil der Nächste durch ihren Reichthum verarmt und desto tiefer in's Verderben sinkt, je höher sie den Ruhm ihres

Gewerbes hinauftreiben: es sind dieß gefräßige Pflanzen, welche allen Saft der Erde in sich saugen, und bei welchen alle in ihrer Nähe befindlichen Gewächse verdorren müssen." (Jeanjean. I. 6. pag. 90.)

Erbsünde.

„Als der erste Mensch sündigte, schadete er nicht bloß sich allein, er brachte das Unheil auch über uns und Alle, welche von ihm ihre Abstammung und ihr Geschlecht herleiten bis zum Ende der Welt. Es gibt ein Mittel, alle Früchte zu vergiften, indem man das Gift in die Wurzel einzuführen weiß. Ein solches Mittel glückte dem höllischen Geiste, als er unsern ersten Stammvater zur Uebertretung des göttlichen Gebotes verleitete. Er setzte dadurch ein so schädliches Gift in die Wurzel des Menschengeschlechtes, daß, wenn die Welt ewig dauerte, auch in alle Ewigkeit die Menschen fortfahren würden, von diesem Gifte angesteckt in die Welt zu kommen. Dieß ist die Erbsünde, in der wir Alle geboren werden." (Segneri.)

„Wir stammen von gefallenen Eltern her, und tragen ganz naturgetreu die Schwächen unsers Stammes." (Jarisch, Stund. d. And. I. 20. pag. 218.)

„Gott hätte, so meinst du, bloß das erste Menschenpaar für seine Sünde strafen sollen. So hätte also Gott nach dem Falle der ersten Menschen eine neue Menschenschöpfung vornehmen sollen? Und folgerichtig hätte Gott, wenn auch das zweite Paar gesündigt hätte, wieder neue Paare erschaffen müssen. Er hätte dann auch jedes Paar, wenn es gesündigt hätte, mit Unfruchtbarkeit strafen müssen, damit das sündige Geschlecht sich nicht vermehre. Und hätte Gott es so gethan, dann wäre heute noch die Schöpfung nicht vollendet, und es lebte heute vielleicht nur erst Ein Menschenpaar auf Erden." (Jarisch, Stund. d. And. I. 20. pag. 219.)

Erlösung.

„Wenn alle Engel und Menschen sich Gott zum Opfer dargebracht hätten, o so wären sie weit weniger im Stande gewesen, Gottes unendlicher Majestät Genugthuung zu leisten, als ein Insekt das von einem Unterthan gegen einen Monarchen der Erde verübte Majestätsverbrechen auszusühnen fähig ist. Zwar kann der Mensch leiden und sterben, aber Nichts von unendlichem Werthe leisten; eine göttliche Person kann zwar einen unendlichen Werth darbieten, aber nicht leiden und sterben. Und doch war beides zur Genugthuung nothwendig. Höret, staunet, wie die Barmherzigkeit der Gerechtigkeit Gottes entgegen kam! Der Sohn Gottes

wurde Mensch, um uns zu erlösen." (Krautheimer's Homil. I. 26. pag. 291.)

„Wenn ein Mensch der wahre Herr über einen Sklaven, der doch auch ein Mensch wie er ist, wird, weil er ihn für wenig Geld gekauft, und für eine geringe Summe eine so große Gewalt über dessen Person und dessen Handlungen gewonnen hat, daß der Unglückliche auch nicht einen freien Schritt thun kann, sondern in allen Dingen von dem Willen seines Herrn abhängt; welche Gewalt muß dann Gott über uns gewonnen haben, welches Recht über unsere Handlungen und die Bewegung unsers Willens, da er uns, nachdem wir bereits in die Hände der Feinde gerathen waren, mit einem unermeßlichen, unendlichen, unschätzbaren und unbegreiflichen Lösegeld wieder erkauft hat, mit einem Lösegeld, das mehr als hinreichend gewesen wäre, um die ganze Welt, um tausend, ja zahllose Welten zu erkaufen?" (Scaram. IV. 4. 3. pag. 207.)

„Was warst du im ersten Augenblicke deines Lebens? Wegen der ererbten Adamssünde ein unglückseliger Sklave des Teufels, ein Gegenstand des göttlichen Zornes, ein Kind der ewigen Verdammniß. Was hast du da deinen Gott gekostet, um dich aus diesem unglückseligen Zustande herauszuziehen, und von dem ewigen Tode dich zu erlösen! Du hast ihn seine Menschwerdung gekostet, hast gekostet so viele Mühe und Arbeit, welche er dreiunddreißig Jahre lang dir zu Liebe auf dieser Erde ertragen, hast gekostet Hunger und Durst, Hitze und Kälte, Armuth und Noth, welche er für dich ausgestanden; du hast gekostet seine Ehre, sein Blut, welches er bis auf den letzten Tropfen für dich vergossen hat, und endlich sein Leben, welches er am schmählichen Kreuze für dich hingegeben. Gott ein Mensch! Gott ein Kind! Gott ein Knecht! Gott in einer Handwerksstätte! Gott ein armer Bettler! Gott mit Ruthen gepeitscht! Gott am Kreuze! Gott im Tode, damit du und ich nicht ewig in der Hölle brennen!" (Hunolt. IV. 32. pag. 315.)

„Wenn der geringe Preis, um welchen ein Herr einen Menschen zu seinem Sklaven gekauft hat, jenem ein so großes Recht über den Sklaven gibt, daß er nach Belieben über ihn schalten und walten kann; ja wenn der geringe Liedlohn, welchen ein Herr seinem Knechte gibt, dem Herrn ein solches Recht einräumt und dem Knechte solche Pflichten auflegt, daß er nicht nach eigenem Willen handeln darf, sondern in allen Dingen nach seinem Herrn sich richten muß: dann muß Gott ein unendliches Recht über uns haben, da er uns nicht um einige Gulden, welche man einem Knechte zu geben pflegt, sondern um den unendlichen Preis seines Blutes und Lebens zu seinem Dienste erkauft hat." (Hunolt. IV. 46. pag. 455.)

(Siehe Jesus, soviel als Erlöser.)

Ermahnung (brüderliche).

I. Was sie ist?

„Unter brüderlicher Ermahnung versteht man jegliche Verbesserung seines Nächsten, wodurch man denselben entweder vom Bösen abzuhalten, oder zum Guten anzutreiben sucht, es geschehe auf was immer für eine Art und Weise." (Hunolt. IV. 54. pag. 530.)

II. Nothwendigkeit und Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung.

„Einem Steuermann, der seine Aufgabe erfüllen will, liegt es ob, das Schiff in den bestimmten Hafen zu lenken und dasselbe wieder auf den rechten Weg zurückzuführen, wenn es durch den Andrang der Fluth oder durch die Gewalt der Winde davon abgekommen ist. Ebenso sind auch die Obrigkeiten und Vorgesetzten verbunden, die Untergebenen auf jede mögliche Weise zurechtzuweisen, weil sie auch die Pflicht haben, sie zu leiten." (Segneri.)

„Würden wir auch kein Gebot, keinen evangelischen Rath dazu haben, so müßte uns doch die Liebe zu Gott dazu zwingen. Hast du einen Freund, der dir vom Herzen lieb ist, dessen Wohlsein dir Freude und Trost gewährt, dessen Leid und Unglück auch dir Schmerz und Betrübniß verursacht, so bemühest du dich auf alle Weise, wie du nur kannst, alles Schlimme von ihm abzuwenden, obwohl dir dein Freund eben Nichts zu befehlen hat, und du durch kein Versprechen dazu verbunden bist; genug ist es dir, daß er dein Freund ist, um nicht zu gedulden, daß ihm etwas Uebles zustoße, wo du es verhindern kannst. Nun aber ist die Sünde das einzige Uebel, die größte Schmach und Unbild, das größte Unglück, wenn ich so sagen darf, welches Gott von seinen Geschöpfen zugefügt werden kann; durch die Sünde wird er verunehrt, verachtet, beschimpft, beleidiget. Sie ist eine Empörung wider Gott, eine häßliche Undankbarkeit, ein Haß, ein Mißbrauch seiner Gnaden; sie strebt gewissermassen Gott nach dem Leben. Und du solltest eine solche Unbild gedulden, solltest ruhig zuschauen, wenn du sie durch Ermahnung, Zureden, Zurechtweisung verhindern kannst? So nenne dich nicht mehr ein Kind, einen Freund, einen Diener Gottes; denn es wäre erlogen." (Hunolt. IV. 54. pag. 531.)

„Gleichwie Derjenige, der eine Sache in Verwahrung genommen hat, dadurch zugleich auch die Verpflichtung auf sich nimmt, darüber zu wachen, daß sie keinen Schaden leide oder gestohlen werde, ebenso gehen auch Obrigkeiten, Eltern, Lehrer, Vorgesetzte, Dienstherrschaften mit Gott einen Bund ein, wenn auch stillschweigend, über ihre Untergebenen

zu wachen, daß sie an ihrer Seele keinen Schaden erleiden, und darum müssen sie allen Fleiß anwenden, dieselben vom Bösen abzuhalten und zum Guten anzuführen." (Hunolt. IV. 55. pag. 539.)

„Von der Hand des Mannes und seines Bruders will ich des Menschen Seele fordern" (Gen. 9.), von der Hand des Vorgesetzten wird des Untergebenen Seele gefordert, wenn er's an Ermahnung und Bestrafung hat fehlen lassen. Und das ist billig; auch bei den weltlichen Gerichten wird also gehandelt. Wenn dein Schuldner sein Geld verschlemmt und sein Vermögen durchgejagt hat, so wendest du dich an den Bürgen, der für ihn gut gestanden ist; dieser muß dich mit seinem eigenen Vermögen schadlos halten, und kann mit Fug und Recht Nichts dagegen einwenden, sondern er muß seine eigene Fahrlässigkeit beklagen, daß er auf die verschwenderische Lebensweise des Schuldners nicht besser gemerkt und ihn darin nicht gestört hat. Wenn du dein Geld bei einem Andern hinterlegt hast, und es wird diesem dasselbe gestohlen, so lehren alle Rechtsgelehrten, daß er im Gewissen verpflichtet sei, aus seinem eigenen Vermögen dir dasselbe zu ersetzen, wenn er eine merkliche Fahrlässigkeit in Aufbewahrung desselben begangen hat. Aber warum? Er hat dir ja das Geld nicht selbst gestohlen, und hat keinen Heller zu seinem eigenen Nutzen verwendet? Genug ist es, daß er es nicht fleißig aufbewahrt hat, wozu er verpflichtet war, nachdem er es angenommen, und diese Fahrlässigkeit ist Ursache genug, daß er dir den Schaden ersetzen muß. Wenn du deinen Knecht in deinem Hause lassest, oder einen Diener in den Laden bestellst, und dieser setzt sich bequem nieder und schläft ein am hellen Tage, während die Thüre des Hauses oder Ladens offen steht, so daß die Diebe ungehindert hineinschleichen können, und mit reichlicher Beute wieder fortgehen, wirst du da nicht von ihm verlangen, daß er dir den erlittenen Schaden wieder gut mache, oder ihn, wenn er das nicht kann, von der Obrigkeit bestrafen lassen? Aber er hat ja nichts Böses gethan! Er hat nur geschlafen, und schlafen ist nichts Uebles. Er hätte mir, wirst du sagen, mein Haus, meinen Laden verwahren sollen, dafür habe ich ihn gedungen, dafür bekommt er seinen Lohn. O Obrigkeiten, Lehrer, Ehemänner, Dienstherrschaften, Eltern! ihr seid Bürgen geworden für eure Untergebenen; ein kostbarer Schatz ist euch von Gott zum Aufbewahren anvertraut worden; die Seelen euerer Untergebenen sind euch als ebenso viele Wohnungen Gottes zur Obhut übergeben, daß nicht ein höllischer Dieb sie beraube. Wehe euch, wenn wegen Mangel an eurer Aufsicht, Ermahnung und Bestrafung diese Seelen die Gnaden Gottes verschwenden, wenn diese Schätze verloren gehen, wenn diese Wohnungen Gottes bestohlen werden! Aus euerem eigenen Vermögen

werdet ihr den Schaden ersetzen müssen, eure eigenen Seelen wird dafür Gott der Herr bestrafen. „Mein Sohn, wenn du Bürge geworden bist für deinen Freund, so hast du deine Hand bei einem Fremden verhaftet; du bist verstrickt mit den Worten deines Mundes und mit deinen eigenen Reden gefangen u. s. w." (Sprüchw. 6.) (Hunolt. IV. 55. pag. 540.)

III. Wie die brüderliche Ermahnung beschaffen sein soll.

„Was der Arzt für die leiblichen, das ist die brüderliche Ermahnung für die Seelenkrankheiten; jener will den Leib, diese die Seele retten. Gleichwie also der Arzt nicht alle Kranken auf gleiche Weise behandeln und nicht jedem dieselbe Arznei im nämlichen Maße vorschreiben darf, ebenso muß auch Derjenige, welcher etwas Gutes zur Besserung seines Nächsten thun will, große Klugheit, Bescheidenheit und Vorsicht gebrauchen, damit er nicht denselben schlechter, statt besser mache." (Hunolt. IV. 56. pag. 548.)

IV. Wie man sie annehmen soll.

„Gleichwie ein Kranker dem Arzte zum Danke verpflichtet ist, wenn er ihm die Mittel gegeben hat, wodurch er von seiner Krankheit genesen ist, so daß er jetzt völlig gesund geworden, was ohne Hilfe des Arztes nicht geschehen wäre; gleichwie ein armer Bettler einem Wohlthäter großen Dank schuldig ist, der ihm aus Mitleiden, ohne daß er zuvor wäre angesprochen worden, ein großes Almosen gab und ihn dadurch aus der äußersten Hungersnoth und aus der Gefahr des Todes erreitet hat; gleichwie ein Reisender, der den Weg verfehlt und weit in der Irre umhergegangen ist, Demjenigen großen Dank sagen wird, der ihn auf den Irrweg aufmerksam gemacht und wieder auf die rechte Straße zurückgeführt hat; — denn die Arznei, das Almosen, die Weisung des rechten Weges war eine Wohlthat, ohne welche der Erste in seiner Krankheit, der Zweite in der Hungersnoth, der Dritte auf seinem Irrwege verblieben wäre: ebenso sind wir auch Demjenigen Dankbarkeit schuldig, welcher uns auf unsere Fehler aufmerksam macht; denn wir sind oft krank, und verspüren selber Nichts von unserer Krankheit; wir sind arm und dem Hungertode nahe, und glauben reich zu sein; wir glauben auf dem rechten Wege zum Himmel zu gehen, und gehen gerade der Hölle zu, mit Einem Worte, wir führen ein unchristliches Leben, und machen uns aus Unwissenheit oder Nachlässigkeit wenig daraus; wir denken nicht an die Bosheit der Sünde und an die Größe der Gefahr, wenn wir nicht von Andern daran erinnert werden; ist es also nicht eine große Wohlthat um die brüderliche Ermahnung und Zurechtweisung?" (Hunolt. IV. 57. pag. 557.)

(Siehe brüderliche Zurechtweisung!)

Erschaffung und Erhaltung des Menschen.

I. Erschaffung des Menschen.

„Ach, zuvor Nichts gewesen, und jetzt ein Ebenbild Gottes, ein Kind Gottes, ein Erbe des ewigen Himmelreiches sein, welch' eine Wohlthat ist dieß! Größer und herrlicher in Wahrheit, als wenn eine arme Viehmagd aus dem Stalle herausgenommen und auf einen königlichen Thron erhoben würde. Welche herrlichen Geschenke werden nicht einem Arzt gegeben, wenn er einen großen, reichen Herrn von einer tödtlichen, gefährlichen Krankheit geheilt hat! Wenn du gestorben wärest, und von einem Wundermann wieder zum Leben erweckt würdest, welchen Dank würdest du ihm abstatten! Ist es aber nicht ebensoviel, vom Tode, als von dem Nichts, aus dem Grabe, als aus dem Abgrund der Nichtigkeit zum Leben gerufen werden?" (Hunolt. IV. 32. pag. 314.)

„Wenn der Tischler eine unzerstörbare Vollmacht und ein volles Recht über einen Stuhl hat, den er für sich verfertigte, wiewohl er das Holz selbst, woraus der Stuhl gemacht ist, nicht machen konnte, hat dann nicht Gott der Herr ein unbeschränktes Recht über uns und all' das Unsrige?" (Hunolt. IV. 46. pag. 453.)

II. Erhaltung des Menschen.

„Wenn der Maler ein Bild, der Bildhauer eine Statue fertig hat, so ist und bleibt es ein Bild, eine Statue, wenn auch der Künstler seine Werkzeuge hinweglegt, ja auch wenn er stirbt. Nicht so ist es bei dem Menschen; Gott ist mit dessen Erhaltung immerwährend beschäftigt." (Hunolt. IV. 46. pag. 454.)

„Hast du ein Glas in der Hand, welches du zerbrechen willst, welche Mühe und Arbeit wirst du dabei anwenden, welche gewaltige Hammerschläge darauf machen müssen? oder mit welcher Gewalt wirst du es an einen Stein werfen müssen? Nein, dessen bedarf es nicht; du brauchst nur die Hand zu öffnen, mit der du es hältst, so wird es auf den Boden fallen von freien Stücken und in Trümmer zerbrechen. Ebenso würde Gott nur einen Augenblick seine Hand von dir abziehen, was würde aus dir werden? In demselben Augenblicke schon würdest du in dein voriges Nichts zurücksinken; ohne Hilfe und Mitwirkung Gottes sind für dich alle Kräfte deiner Seele und deines Leibes unbrauchbar." (Hunolt. IV. 46. pag. 454.)

Erziehung.

I. Wichtigkeit derselben, und wie sie beschaffen sein soll, und wie nicht.

„Was ist ein Kind, das keine rechte christliche Erziehung von seinen

Eltern empfangen hat? Es ist ein Acker, der niemals gegraben und gereiniget wird, und in dem die Disteln und Dornen ganz überhand nehmen. Es ist ein Blinder, der allenthalben anstoßt, und dennoch die getreue Hand, die man ihm darbietet, niemals annehmen will. Es ist ein Tauber, der Ohren hat, und dabei nicht hört, der bloß nach seinem Eigensinne und seinen thierischen Trieben handelt, ohne dem Rathe Anderer jemals Folge zu leisten. Es ist, so zu reden, ein Mensch, und zugleich auch ein Thier. Ein Mensch, weil es einen unsterblichen und zu Allem fähigen Geist hat, und ein Thier, weil es nicht Herr seiner Neigungen ist." (Mentges. I. S. 101.)

„Höret, ihr Väter und Mütter und ihr Erzieher allzumal! die ihr eure Kinder überall hinführet, in die Welt und ihre Freuden, in die Wissenschaft und ihre Bestrebungen, in die Kunst und ihre Fertigkeiten, nur nicht nach Jerusalem, in das Haus des Vaters, in das Reich, das er in Christo aufgerichtet hat: höret das Wort des zwölfjährigen Knaben: „Wußtet ihr nicht, daß ich in Dem sein muß, was meines Vaters ist?" und erkennet daraus die Pflicht, die ihr so oft verabsäumt, die ihr so oft, und namentlich in dieser Zeit bestreitet, und die ihr selbst da, wo ihr sie nicht eben bestreitet und verabsäumt, nicht selten in einer Weise übt, welche nicht die rechte ist." (Försters Sonntagspredigten. I. pag. 79.)

„Wie der Mensch in's Leben tritt, ohne zu wissen, woher er kommt, so muß er auch die erhabenen Gedanken von Gott und seinem eingebornen Sohne Jesus Christus, von Tugend, Unsterblichkeit und Seligkeit, aus den Dämmerungen seiner Kindheit mit heraufbringen, ohne zu wissen, woher er sie hat; ja, sie müssen mit seiner ganzen Art zu denken, zu reden und zu handeln, sich so innig verwebt haben, daß er sie als ein festes, unzerstörbares Eigenthum in sich trägt." (l. c. pag. 83.)

„Das Kind, so lange der Eltern Haus seine Welt ist, sieht hinaus in's Leben mit unbefangenem Sinn; es träumt die Menschen alle so gut und so fromm, als es selbst ist; es hat von den meisten Fehlern und Untugenden noch gar keinen Begriff. Da reißt ihr es heraus aus seinem engen, häuslichen Paradiese; es sieht eine Menge Gegenstände, die es lange nicht zu sehen brauchte; es werden Gefühle in ihm angeregt, die oft zu früh, niemals zu spät sich melden; es findet von dem Guten, das es erwartet, so oft das Gegentheil, und wird irre und verwirrt; oder wäre es zu beschränkt, dieß zu finden, um so gefährlicher; denn dann werden die unerkannten Fehler und Untugenden desto leichter das arglose Herz berücken." (l. c. pag. 85.)

„Frühe, ehe das Kind beten kann, muß es euch, ihr Eltern, beten sehen; früh, ehe es mit euch selbst hinaufziehen kann zur Stadt Gottes,

in das Haus des Vaters, muß es euch mit Luft und Freude dahin eilen sehen. Solche Anblicke und Erfahrungen bleiben ihm für's Leben." (l. c. pag. 88.)

„Die ersten Eindrücke der Eltern bestimmen die Eigenthümlichkeit des ganzen frommen Lebens der Kinder. Wie ein Ehepaar, so seine Kinder. Man muß im besten Alter sein, um gute Kinderzucht handhaben zu können. Der Vater muß im kräftigsten Mannesalter sein, muß noch viele unbeschriebene Blätter im Lebensbuche haben; — aber es darf darin auch kein beschmutztes Blatt sich vorfinden." (Nachlaß des Fürsten Alex. Hohenlohe. pag. 77.)

„Wer von einer Sache Nichts weiß, und sie doch wissen soll, der muß sie nothwendig lernen und sich darin unterweisen lassen. Nach dem gewöhnlichen Gange der Natur wird kein Mensch gelehrt geboren; alle bringen wir die Unwissenheit als eine Wirkung der Erbsünde mit auf die Welt; diese wird uns mit in die Wiege gelegt, und hanget uns noch viele Jahre an. Das erfahren die Eltern, welche Mühe es kostet, bis sich die Kinder selbst regiren können. Daher sind in den Städten Universitäten und Schulen errichtet, um Künste und Wissenschaften zu erlernen. Hier wird die Jugend in fremden Sprachen unterrichtet, dort in der Gottesgelehrtheit; hier in den Rechten, dort im Fechten, Tanzen, Singen und Spielen, und keiner ist, der selber eine Wissenschaft betreibt, er habe dann zuvor die Schulen eifrig besucht, und sich durch lange und mühselige Uebung dazu vorbereitet. Ist nun die Lehre und Unterweisung nothwendig in natürlichen Künsten und eitlen Wissenschaften, um wie viel mehr dann in der Kunst, christlich, heilig zu leben und zu sterben? Ist doch dieß die Kunst aller Künste, das Geschäft aller Geschäfte, an welchem unsere unsterbliche Seele und deren ewige Glückseligkeit hängt! Kann ich auch keine fremden Sprachen reden, so kann ich doch mit meiner Muttersprache, ja sogar stumm und ohne Zunge in den Himmel kommen. Bin ich auch in keiner Tanz- und Fechtschule geübt, so wird mir das an meiner Seligkeit Nichts schaden, dort tanzt und ficht man sich nicht hinein. Bin ich auch im Rechte nicht erfahren, so kann ich doch den rechten Weg zum Himmel finden. Kann ich aber diese einzige Kunst nicht, heilig zu leben, so helfen alle andern Wissenschaften Nichts, ich komme nicht in den Himmel; weiß ich aber diese, und bin in allen andern unerfahren, so bin ich gelehrt genug." (Hunolt. I. 9. pag. 57.)

„Ein arbeitsamer Gärtner untersucht sorgfältig die Beschaffenheit des Bodens; er weiß, daß nicht jede Erde Alles trägt, daß der Weinstock nicht muß gepflanzt werden, wo der fette Oelbaum oder die reiche Kornähre steht; daß ein jeder Grund seine eigene Beschaffenheit habe, daß

der eine feucht, der andere dürr, der eine felsig, der andere sandig, der eine fruchtbar, der andere unfruchtbar ist. Nach dieser Kenntniß säet er seine Felder und Gärten an; da weiß er die angenehmsten Blumengärten, dort die nahrhaftesten Kräuter und Pflanzen, hier das süßeste Obst, dort das einträglichste Getreide, hier die lieblichsten Weinberge anzusetzen. Er beobachtet die Zeiten, die Witterung, die verschiedenen Bedürfnisse seines Feldbaues; ein Baum wird veredelt, ein anderer wird beschnitten; eine Pflanze wird begossen, die andere in's Trockene gesetzt; ein Feld wird angesäet, das andere ruht aus: ein jeder Theil seiner Güter wird zur gehörigen Zeit, nach seinem Bedürfniß, mit besonderm Fleiße besorgt. Ebenso, christliche Eltern, sollet auch ihr euere Kinder erziehen; ihr sollet wissen, zu was ihre Gemüther geneigt, zu was sie fähig, wie sie am Besten und Leichtesten zu führen sind, und dieses soll euere Richtschnur sein. Ist euer Sohn ehrgeizig, so locket ihn zum Guten durch bescheidenes Lob, das durch übernatürliche Beweggründe geheiligt ist u. s. w." (Jeanjean. IV. 89. pag. 234.)

„Die Kinder werden so sein, wie sie die Eltern haben wollen. Daß ein an sich guter Boden gute oder schlechte Früchte hervorbringe, hängt viel davon ab, wie er bebaut wird; säest du Disteln aus, so wird niemals Waizen daraus wachsen. Daß ein junges Vöglein gut oder schlecht singen lerne, hängt davon ab, wie man ihm vorpfeift; keinen Nachtigallengesang wird es lernen, wenn ihm eine Nachteule vorschreit. Der junge Krebs wird niemals vorwärts gehen, wenn der alte rückwärts kriecht. So auch folgen die guten oder schlechten Sitten eurer Kinder daraus, ob ihr sie gut oder schlecht erziehet." (Hunolt. I. 14. pag. 102.)

„Mahnet und warnet eure Kinder, ihr Eltern, wenn sie auch nicht darauf hören, gleich einem Herold, dem vom Bürgermeister befohlen wird, an öffentlichen Markttagen ein Gebot oder Verbot auszurufen; dieser geht hin und thut, was ihm befohlen; ob viele oder wenige von dem Volke kommen und seine Stimme hören, ob sie das verkündete Gesetz beobachten oder nicht, dieß zu bewirken ist ihm nicht befohlen; werden die Uebertreter zur Strafe gezogen, so mögen sie sich's selbst zuschreiben. Umsonst werden sie ihre Unwissenheit vorschützen; denn sie hätten es wissen können und sollen, da es öffentlich ausgerufen worden. So können sich auch die Eltern und die Prediger trösten, was ihre eigene Seele betrifft; wenn ihr auch Mitleiden habt mit euern Kindern, wenn sie ihre Seele muthwillig verderben, so verzweifelt doch nicht ganz an ihrer Besserung. Betet zu Gott, und er, der die Herzen der Menschen in Händen hat, wird den Lebenswandel eurer Kinder ändern." (Hunolt. I. 37. pag. 302.)

„Die Eltern sollen alle Kinder gleich lieben; denn alle sind nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, wenn auch das eine oder andere körperlich mißgestaltet ist. Ein hinterlegter, großer Schatz, der mir zur Verwahrung ist anvertraut worden, muß mir theuer sein, und ich muß mit allem Fleiße und aller Sorgfalt wachen, daß er mir nicht gestohlen werde, es mag die Kiste, worin er aufbewahrt ist, von außen weiß oder schwarz, aus schlechtem und krummen Holz oder reinem Golde oder Silber gearbeitet sein; der Werth des aufzubewahrenden Schatzes wird dadurch nicht vermindert. Die unsterblichen Seelen sind vornehmlich jenes hinterlegte Gut, das Gott den Eltern und Erziehern in den Kindern gegeben, damit sie es ihm eine Zeit lang treu verwahren; der Leib ist gleichsam der Kasten, ja besser zu reden, ein schlechter Sack, unter welchem jenes herrliche Gut, nämlich die Seele verborgen ist. Was hat es nun zu bedeuten, ob dieser auswendig schön oder häßlich, krumm oder gerade ist? Es wird doch darunter eine Seele aufbewahrt, die Gott gefällt, und die darum auch euch lieb und theuer sein muß." (Hunolt. I. 37. pag. 302.)

„Ich sollte reden von der Pflicht der Eltern, die Kinder mit möglichster Sorgfalt zu dem Ziele und Ende zu erziehen, wozu sie erschaffen sind. Doch, was fange ich da an? Menschen soll ich überreden, die mit gesunder Vernunft begabt sind! Habe ich Heiden, Türken, Barbaren vor mir, die in der Wildniß geboren sind und von der Ewigkeit Nichts wissen? Kommet her, ihr Vögel aus der Luft, ihr wilden Thiere aus den Wäldern, kommet, ihr Löwen, Tiger, Bären, Drachen und was sonst die Natur für grausame Geschöpfe hat, ihr müsset heute meine Zuhörer sein; für euch schickt sich dieser Gegenstand besser, als für jene. Doch, bleibet zurück! ich fürchte, ihr würdet mir bald das Reden verbieten, würdet mich mit euren Zähnen und Klauen zerfleischen, wenn ich euch hierin einer Nachlässigkeit beschuldigen wollte. Und so ist es; sorgfältig bemühen sich diese, daß sie ihre Jungen aufziehen und anleiten zu dem Ziel und Ende, wozu sie von Gott ihrer Natur gemäß erschaffen sind; der Löwe geht mit seinen Jungen auf Raub aus, und wehe Dem, der zu seiner Höhle kommt, um sie zu beschädigen! Der Adler lehrt seine Jungen, wie ihm das die heilige Schrift selber bezeugt, das Fliegen: „Er reizt die Seinigen an zum Fluge." (Deut. 32, 11.) Die Henne beschützt und erwärmt ihre Jungen die ganze Nacht hindurch und einen großen Theil des Tages unter ihren Flügeln, sie wehrt sich für sie selbst Thieren gegenüber, denen sie nicht gewachsen ist. Deßgleichen wäre auch allen andern Thieren eine Ermahnung unnütz, da sie ihre Schuldigkeit sattsam erfüllen. Und Menschen, vernünftige Menschen,

Christen sollten dazu einer Ermahnung bedürfen? ich sollte nur den Argwohn fassen, daß sie jenes Amt nicht erfüllen, welches das Licht der Natur sogar die wildesten Thiere lehrt? Ja, wollte Gott, ich hätte Unrecht, ich hätte von Etwas zu reden angefangen, was ganz und gar unnütz wäre, daß es keine Eltern gäbe, die nicht ihre Kinder zu ihrem letzten Ziel und Ende heranzögen." (Hunolt. I. 39. pag. 317.)

„Väter, Mütter, Eltern! Nicht wahr, ihr liebt euere Kinder? Wer sollte Fleisch und Blut, das von seinem eigenen Fleische und Blute ist, nicht lieben! Ihr zeigt es auch durch euere Arbeiten, Mühen und Sorgen für sie. So gönnet ihr ihnen dann auch etwas Gutes? O so müßt ihr ihnen dann das höchste und beste Gut nicht mißgönnen, sondern ihnen dasselbe zu verschaffen suchen, nämlich die ewige Seligkeit, das Himmelreich. Was für einen Dank werden sie euch einmal wissen, wenn sie von euch das armselige Leben empfangen haben, das nach wenigen Jahren geendet ist, wenn sie nicht das ewige Leben erhalten? was für einen Dank, daß ihr sie reichlich ausgestattet und gekleidet habt, wenn ihr ihnen das hochzeitliche Kleid der Gnade Gottes nicht angeschafft und bewahrt habt? was für einen Dank, daß ihr sie gespeiset und getränkt habt, wenn sie durch euch von dem himmlischen Gastmahle sollten ausgeschlossen werden? was für einen Dank, wenn ihr sie in den Wissenschaften habt unterrichten lassen, wenn sie die wahre Weisheit, die Kenntniß des Heiles von euch nicht empfangen haben? was für einen Dank für die hinterlassenen zeitlichen Güter, für Geld und Reichthum, wenn sie die ewigen Schätze durch euch verloren haben? was für einen Dank mit einem Worte, daß ihr sie zur Welt geboren, wenn sie nicht ewig zu ihrem Gotte im Himmel kommen?" (Hunolt. I. 39. pag. 320.)

„Biege du einen Baum, wenn er zu einer hohen Eiche herangewachsen ist; zähme einen Wolf, der in der Wildniß alt geworden! Das geht nicht mehr an. Ebenso hättest du früher deine Kinder besser erziehen können, jetzt, nachdem sie herangewachsen, mußt du dein Leid dir selbst zuschreiben." „Was der Mensch säet, das wird er auch ernten." (Hunolt. I. 40. pag. 328.)

„Eltern, wie würde euch zu Muthe sein, wenn ihr vernehmen sollt, daß euere Magd, der ihr die Kinder anvertraut habt, aus Bosheit oder Muthwillen eines derselben bösen Leuten zugeführt, ja, dem Teufel verschrieben hat, so daß es von diesem besessen ist und auf keine Weise zur Besserung gebracht werden kann? Fället selber das Urtheil, welche Strafe hat eine solche Magd verdient? könntet ihr vor Unwillen und Zorn eine Strafe ausdenken, die für sie genügend wäre? Nein, auch der bitterste und schmerzlichste Tod, den sie erleiden würde, könnte euern Schmerz

nicht besänftigen, weil ihr einerseits euer Kind so sehr geliebt habt, und nun sehen müßt, daß es unverbesserlich, daß es verloren ist. Aber sagt mir: Ist vielleicht Gott dem Herrn weniger an dem Heile eurer Kinder gelegen, als euch? hat er sie weniger lieb, als ihr? Väter und Mütter seid ihr dem sterblichen Leibe nach, aber die unsterbliche Seele habt ihr ihnen nicht geben können, deren Vater ist allein der allmächtige Gott. Die Mutter hat das Kind an ihrer Brust gesäugt, doch habt ihr nicht all euer Blut für sie vergossen; ihr habt sie mit Speise ernährt, doch habt ihr ihnen nicht euer eigenes Fleisch zur Speise gegeben; ihr habt ihnen zu Liebe viele Jahre hindurch Ungemach, Verdruß und Mühen erduldet, doch habt ihr für sie noch keinen Strick und keine Bande, keinen Backenstreich, keine öffentliche Schmach, keine spitzigen Dörner, keine Nägel empfunden. So hat sie aber Gott geliebt, und er wird sie aus euern Händen fordern." (l. c. pag. 330.)

„Moses hat dem israelitischen Volke, über das er von Gott als Lehrer und Heerführer gesetzt war, so viele heilige Ermahnungen und Gesetze vorgeschrieben, mit welchen er es immerdar antrieb, dem wahren Gotte beständige Treue zu halten; und dennoch, als er sich nur einmal von ihnen abgesondert und eine Zeit lang auf dem Berge allein verblieben, was haben sie angefangen? „Da das Volk merkte, daß Moses so lang auf dem Berge sich aufhielte," sagt die Schrift (Exod. 32, 1.), „versammelten sie sich um Aaron und riefen einstimmig: Stehe auf, mache uns Götter, welche vor uns hergehen!" Sie brachten ihm ihr goldenes Geschmeide, und Aaron mußte ihnen ein Kalb gießen, das sie anbeteten. Sie, die so wunderbar Gottes Führung und Schutz erfahren hatten, lassen sich so bald verkehren, nachdem ihr Lehrer nur kurze Zeit ihr Auge von ihnen abgewendet hatte. Was werden dann nicht Kinder thun, die wegen Mangel an Jahren sich nicht selber zu regiren wissen, die von einem übernatürlichen Antriebe und von einem höhern Ziele noch wenig bewegt werden, die im jugendlichen Alter zu mancherlei Ausgelassenheiten geneigt sind, wenn sie von ihren Lehrern, d. i. von Vater und Mutter außer Acht gelassen und ohne Aufsicht ihrer eigenen Freiheit überlassen werden?" (Hunolt. I. 42. pag. 346.)

„Was wird aus Kindern werden, die in böse Gesellschaft gerathen, wo sie Böses sehen und dazu verleitet werden, wenn die Eltern keine Aufsicht führen, sie nicht dagegen warnen? Ach, das wäre ebenso viel, als eine Heerde unschuldiger Lämmer ohne Hirten allein im Walde herumirren lassen, da der Wolf in der Nähe ist." (l. c.)

„Eltern, wachet über euere Kinder, um sie in der Furcht Gottes zu erhalten! Hättet ihr hundert Augen, so dürften billig alle offen stehen

und wachsam sein; ihr habt aber nur zwei, und nicht einmal ein einziges wollt ihr wachen lassen?" (l. c. pag. 351.)

II. Oft ist auch körperliche Züchtigung bei der Erziehung nothwendig, muß aber mit Maß und Klugheit angewendet werden.

„Der Baum wird keine oder nur schlechte Früchte bringen, wenn des Gärtners scharfes Messer die unnützen, schädlichen Aeste nicht abschneidet. Wie sorgfältig beschneidet der Rebmann die Schösse seines Weinstockes, wenn er viele und süße Trauben lesen will! Ebenso, sagt der weise Salomon: „Wer die Ruthe spart, haßt seinen Sohn." (Sprüchw. 13.) [Jeanjean. IV. 91. pag. 265.]

„Die Kinder müssen auch oft gestraft, körperlich gezüchtigt werden, auf daß sie wissen: Thue ich das Geringste, was nicht recht ist, so muß ich es mit dem Gefühle büßen. Das gute, liebe Kind fängt an, erbärmlich zu weinen und zu schreien, wenn es die Ruthe fühlt: das ist recht; laß es nur weinen, solche Thränen sind ihm noch heilsamer, als die Muttermilch; denn durch diese wird nur der sterbliche Leib, durch jene aber die kostbare Seele ernährt. Hätte dasselbe liebe Kind, eine gefährliche Krankheit, und es müßte, um gesund zu werden, eine bittere Arznei einnehmen, würdest du wohl den Arzt sammt der Medicin fortjagen, weil das liebe Kind ein saueres Gesicht macht und zu weinen anfängt? Nein, du zwingst es mit Gewalt, dieselbe einzunehmen, wenn es sich mit guten Worten nicht bewegen läßt, und wenn es auch weint, so denkst du, es sei doch besser, daß es weine und bald wieder gesund werde, als lache und bald sterbe." (Hunolt. I. 43. pag. 357.)

„Denket euch, ihr gehet mit eurem liebsten Kinde längs der Donau spaziren, da fällt euer Liebling, da er einige Schritte von euch weg gegangen, von dem Ufer in die Tiefe des Flußes hinein. Was thut ihr? wollt ihr ihm nicht einen Finger oder eine Hand reichen, um demselben wieder aus dem Wasser zu helfen? Wer wird daran zweifeln? Ihr würdet es wagen, solltet ihr auch in Gefahr sein, halb zu ertrinken. Aber das Kind ist schon tief hinuntergesunken, ihr könnt es auf keine andere Weise retten, es sei denn, daß ihr es bei den Haaren, die noch oben auf dem Wasser gesehen werden, herauszöget. Wolltet ihr dann dieses nicht thun? Wenn da ein Vater, eine Mutter stehen bleiben und seufzen würde: O nein! sollte ich das liebe Kind beim Haare nehmen! ich möchte ihm ein Haar ausraufen! ich möchte ihm zu wehe thun! Nein, das kann ich nicht über mein Herz bringen! O du Thor! wolltest du dann zusehen, wie es in der Tiefe untersinkt und ertrinkt? Ich meine, wenn du ihm auch einen Arm vom Leibe reißen solltest, so würdest du

dich nicht lange bedenken, um dein Kind, wenn es dir lieb ist, am Leben zu erhalten. So merket nun auf, ihr Eltern, höre, o Vater! Du erfährst von wohlmeinenden Freunden, du bemerkst es selber, daß dein Sohn, statt in die Schule zu gehen, auf der Gasse herumlaufe, statt in der Kirche zu sein, auf den Straßen sich herumtreibe, daß er mit liederlichen Kindern umgehe, daß er schon tapfer zu fluchen, zu trinken und zu spielen wisse; daß er die Christenlehre und Predigt an Sonn- und Feiertagen oft versäume; daß er ohne Gebet des Morgens aufstehe und ohne Kreuz des Abends sich niederlege. Ach, dein Sohn liegt in einer gefährlichen Tiefe des Meeres. Hilf, Vater, er geht zu Grunde, und zwar auf ewig, wenn du ihm nicht beispringest. Mutter, siehe, deine Tochter ist viel zu leichtfertig in Sitten und Geberden, viel zu frei und ausgelassen mit Andern; geht stets müßig im Hause und auf der Gasse herum; läßt sich zu weit ein mit diesem oder jenem Gesellen, mit dem Nachbar, dem Verwandten; sie reden, lachen, scherzen allein in den Gärten, vor und im Hause bis spät Abends und in die Nacht hinein. Mutter, hilf, deine Tochter geht sonst zu Grunde. Was thut ihr nun in dergleichen Umständen? reicht ihr ihnen einen Finger oder eine Hand, d. h. ermahnt ihr sie in Güte, gleichwie Heli seinen gottlosen Kindern gethan hat? Am Drohen erschrecken sie nicht, sie wissen schon, daß nach solchem Donner kein Blitz zu fallen pflegt. Sie sind schon zu tief gesunken und müssen bei den Haaren herausgezogen werden, d. h., mit ernster, väterlicher Züchtigung, so lange, bis sie Besserung — nicht mit dem Munde versprechen, sondern in der That zeigen. Lieber weint es jetzt und fühlt die Schläge, als daß es einst unter den Teufeln heule und zähneklappere, und das Feuer der Hölle empfinde." (Hunolt. l. 43. pag. 357.)

„Wenn je ein Kunstverständiger Ueberlegung und Bescheidenheit in Ausübung seiner Kunst gebrauchen muß, so muß es der Arzt, wenn er Arzneien vorschreibt; denn nicht jene sind die besten Aerzte, welche vielerlei Arzneien vorschreiben und den Kranken mit immerwährendem Einnehmen plagen, sondern jene, welche einfache, aber gute und zur Hebung der Krankheit heilsame Mittel vorzuschreiben wissen; denn durch zu viele Medicinen wird der Magen des Menschen sehr geschwächt. Und wenn der Arzt allen und jedem Kranken, der mit dem Fieber behaftet ist, die nämliche Medicin, obwohl sie an sich gegen das Fieber gut ist, vorschreiben und den Einen wie den Andern behandeln würde, wäre das sicher nicht gut gehandelt. Denn wenn auch alle dasselbe Fieber haben, so pflegt es doch bei dem Einen stärker und hitziger zu sein, als bei dem Andern; und wenn auch dieß nicht der Fall wäre, so ist doch die Natur nicht bei Allen gleich, Einer ist schwächer, älter, vollblütiger, als der

Andere. Dieselbe Medicin in dem nämlichen Maße ist dem Einen zu gelind, dem Andern zu stark; dem Einen wird sie helfen, den Andern in's Grab bringen. Wie nun zu viel und zu oft eingegebene Arznei dem Kranken manchmal mehr schadet, als hilft, so fehlen in der Züchtigung jene Eltern, welche ihre Kinder immerdar, so oft sie nur den geringsten Fehler begehen, ja selbst bei Unfällen, in denen sie nicht Schuld sind, mit Poltern und Schimpfen, mit Ruthe und Schlägen bestrafen; die niemals Etwas übersehen; die geringe Mängel ebenso bestrafen, wie große Fehler, wodurch die Kinder nicht gebessert werden, sondern sich an die Strafe gewöhnen, so daß sie Nichts mehr darnach fragen, gleich einem alten Pferde, dem das Gebiß lange schon zu stark angezogen, oder die Spornen zu scharf eingesetzt wurden; das läßt sich weder durch das Gebiß, noch den Sporn mehr weiter treiben. Und gleichwie ein erfahrner und bescheidener Arzt zuerst die verschiedenen Naturen der Kranken beobachten muß, so müssen auch die Eltern auf die verschiedene Beschaffenheit der Kinder, die Strafe nothwendig haben, Achtung geben. Auf andere Weise muß man die kleinen strafen, anders die erwachsenen, anders die streitsüchtigen, anders die ungehorsamen, unmäßigen ꝛc." (Hunolt. I. 44. pag. 366.)

Eucharistie.

„Die ganze theologische Lehre über das erhabene Dogma der Eucharistie ist nichts Geringeres, als Engelsmusik, für sterbliche Ohren hörbar gemacht, und wenn unsere Seelen dazu gestimmt sind, so werden wir die süßen Geheimnisse besser verstehen, welche dieses Sakrament unserm entzückten Geiste enthüllt." (Das allerh. Altarssakr. v. Faber. S. 4.)

„Wie das Manna, welches der Schatten und das Vorbild dieses anbetungswürdigen Sakramentes war, nach allem Möglichen schmeckte, und wie es Nichts gab, dessen Geschmack es nicht hatte; ebenso hat das himmlische Manna, von welchem hier die Rede ist, den Geschmack von Brod und Wein, und ist doch weder das eine, noch das andere. Bei den übrigen Sakramenten erleidet die Materie keine Veränderung. Das Wasser in der Taufe bleibt Wasser, und das Oel in der Firmung und der letzten Oelung bleibt Oel. Hier aber verändert sie sich; was Brod und Wein zu sein scheint, ist kein Brod und kein Wein, da die Wesenheit des Brodes in den Leib Jesu Christi und die Wesenheit des Weines in das Blut Jesu Christi verwandelt wird." (Rodriguez. II. 8. 2. pag. 397.)

„Bei den übrigen Geheimnissen glauben wir Das, was wir nicht sehen, was immerhin viel ist, weil Christus gesagt hat: „Selig sind, die

nicht sehen, und doch glauben." (Joh. 20, 29.) Hier aber glauben wir das Gegentheil von Dem, was wir zu sehen meinen. Es kommt uns vor, als sähen wir Brod und Wein, und doch müssen wir glauben, daß Das, was wir sehen, kein Brod und kein Wein ist. Unser Glaube ist hierin dem Glauben Abrahams ähnlich, von welchem der heilige Apostel sagt: „Er hat wider die Hoffnung an die Hoffnung geglaubt." (Röm. 4, 18.) Die übernatürliche Hoffnung siegte in ihm über das natürliche Mißtrauen, welches er mit Grund hegen konnte. Denn er glaubte, er würde einen Sohn haben, und er hoffte gegen Das, was er von Seite der Natur erwarten zu müssen schien. Weil seine Frau und er schon bejahrt waren, so konnte er sich natürlicher Weise auf keinen Sohn mehr Hoffnung machen. Trotzdem wurde er, als er sich bereit erklärte, seinen Sohn zu opfern, um dem Befehle Gottes nachzukommen, in seinem Glauben, daß Gott ihm das gegebene Versprechen halten und seine Nachkommenschaft in der Person dieses Sohnes vervielfältigen werde, nicht wankend. So glauben wir auch in diesem Sakramente ganz das Gegentheil von Dem, was uns unsere Sinne sagen. Deßhalb ist unser Glaube um so verdienstlicher." (Rodriguez II. 8. 2. pag. 401.)

(Vergl. Abendmal, Altarssakrament, Kommunion.)

Eva und Maria.

„Wie es einen Vater aller Menschen gibt nach der Ordnung der Natur, den alten oder irdischen Adam, und einen Vater der Menschheit in der Ordnung der Gnade und des Geistes, den neuen oder himmlischen Adam: so gibt es auch eine Mutter des Menschengeschlechtes von Seite des Naturlebens, welche durch ihren Fürwitz zur Entstehung aller Uebel und zum Verluste der herrlichsten Güter Veranlassung gab, von welch letzteren doch ein einziges nicht verloren ging, die Hoffnung des wieder zu gewinnenden Heiles durch den verheißenen Erlöser. Ihr gegenüber steht die neue Eva, die Mutter der schönen Liebe, der Erkenntniß und der heiligen Hoffnung, welche, weil sie den Wiederhersteller der Menschen geboren, die Mutter aller Menschen nach der Ordnung der Gnade genannt werden kann." (Veith, Vater unser. 1831. pag. 364.)

„Was war das Weib im alten Heidenthume? was ist es noch im neuen Heidenthume? Wer hat es aus der Knechtschaft und Verwerfung gezogen? wer hindert, daß es nicht wieder darein falle? Die katholische Glaubenslehre; denn seht nur darauf, was es in den Gesellschaften und Familien wieder wird, welche das Christenthum verlieren! Sobald also die Worte: „Geboren aus Maria der Jungfrau" in der Welt ertönten,

veränderte der Mensch die Vorstellungen und Gefühle in Rücksicht auf das Weib. Ja, auf die alte Eva, die Quelle alles Bösen, folgte eine neue Eva, die Quelle alles Guten. Als nun aber der Mensch sah, wie sehr Gott das Weib in Maria ehrte, wie heilig das Weib in Maria war, wie nützlich das Weib dem Menschengeschlechte in Maria wurde, so begann er das Weib zu achten; es war keine Sclavin mehr, kein Lastthier, es wurde die edle Gefährtin des Mannes, auf der Liebe und Hochachtung ruht." (Gaume. III. 19. Lkt. pag. 212.)

„Es gebührt Maria mehr als Eva der Name einer Mutter der Lebendigen. Denn wenn unserer ersten unglücklichen Mutter ein so schöner Titel gegeben wurde, weil wir durch sie dieses gebrechliche Leben ererbt haben, so gebührt dieser herrliche Name noch mehr Maria, der neuen Eva, unserer glücklichsten Mutter, die ihren Verehrern das vornehmste Leben der Gnade, das glücklichste Leben der Glorie erwirkt, und für sie ein sicheres Unterpfand ihrer Vorherbestimmung zur ewigen Glückseligkeit ist." (Scaram. I. 11. 1. pag. 483.)

„Eva ist die Ursache unseres Todes, Maria die Ursache unseres Lebens. Beide finden wir im Umgange mit Gott. Eva hat das ganze Paradies; aber es ist ihr nicht genug; sie geht zu dem Baume, den sie nicht einmal anschauen soll. Die Frucht ist so schön; zwar sind schön alle Bäume und Früchte des Gartens, aber diese übertrifft alle weitaus. Und wie gut müßte sie erst zum Essen sein! Arme Eva, durch diese Lüsternheit ist der Tod empfangen. Ganz anders bei Maria. Als sie noch im Tempel diente, überschritt sie nicht seine Schwelle; und nun ist sie in ihrem Kämmerlein zu Nazareth, sie verläßt dasselbe nicht, sie lebt still und zurückgezogen. Als der Engel zu ihr kam, erschrickt sie über die Stimme eines fremden Mannes; sie zieht sich noch mehr in ihr Herz zurück. Glückselige Maria, durch deine Reinigkeit hast du das Leben empfangen! Welche Stimmen vernehmen beide? Die erste die Stimme einer Schlange, welche der Teufel ist, die zweite die Stimme eines Engels, der ihr die Botschaft Gottes verkündigt. Beide unterreden sich mit einem dritten; aber der Erfolg dieser Unterredung war verschieden; die erste brachte ihr und uns allen den Tod; die zweite aber brachte ihr und uns allen das Leben." (l. c.)

Evangelium.

Das Evangelium ist ein himmlischer Spiegel, der uns das göttliche Vaterherz zeigt; es ist ein Trost- und Einladungsschreiben, das seine ewige Güte uns vom Himmel sendet; es ist ein Licht, das in der Nacht dieses Lebens leuchtet und uns den Weg zum Himmel zeigt; es ist das

einzige Buch, das in der Schule Jesu Christi gelehrt wird und uns die Richtschnur des Lebens gibt. — Ohne Unterlaß ertönt die frohe himmlische Botschaft und bis zur Vollendung der Zeiten ist das Evangelium ein feuriger Wagen Gottes, mit vier beflügelten Thieren bespannt, die immer bereit stehen, Alle in den Himmel zu führen, die demselben sich anvertrauen, und ihnen in die heiligen Höhen folgen wollen." (Silbert.)

„Im Evangelium ist guter Rath für den Jüngling, der den Weg des Lebens gerne unsträflich wandeln möchte. Hier ist belebende Stärke für den Mann, dem es wahrer Ernst ist, seine Pflichten treu zu erfüllen. Hier ist endlich erquickender Trost für den abgelebten Greis, der nur noch die große Hauptsorge hat, sein Tagewerk wohl zu beschließen, und dann im Frieden zu sterben." (Gehrig.)

„Die Welt voll Irrthum und Sünde ist ein Meer voll Finsterniß und Stürme. Auf diesem gefahrvollen Meere ist uns die göttliche Lehre des Evangeliums gleichsam der Leuchtthurm, welcher bei allem Toben der Meereswogen unzertrümmert dasteht, und auf eine höchst wohlthätige Weise für die Seefahrer in die Finsternisse und Stürme des Meeres hineinleuchtet." (Derselbe.)

Ewigkeit.

„Wie viele Jahre, wie viele Jahrhunderte dauert die Ewigkeit? Ach, weder von Jahren, noch von Jahrhunderten kann da die Rede sein, es handelt sich um eine Ewigkeit, die so lange dauert, als Gott — Gott ist." (Hl. Liguori. VII. 25. 3. pag. 234.)

„Wie wird es mir, wie wird es allen Menschen ergehen, wenn wir in der bestimmten Zeit unser Seelenheil vernachlässigen? Ein unendliches Gut, ein unendliches Glück ist verloren, und zugleich haben wir uns ein unendliches Unglück aufgebürdet. Gewinne ich nicht Alles, so verliere ich Alles; werde ich nicht ewig in den Freuden sein, so werde ich ewig in Peinen sein; komme ich nicht zu Gott in den Himmel, so ist meine Wohnung in der Hölle bei den Teufeln; entweder Himmel oder Hölle, da gibt es keinen dritten Ort für einen Christen in der langen Ewigkeit." (Hunolt. I. 6. pag. 38.)

„Wer sich ein Haus baut, denkt darüber nach, auf welche Weise er es recht bequem, hell und schön herrichten möge. Ich lasse es mich Etwas kosten, sagt er; denn in diesem Hause muß ich mein ganzes Leben hindurch bleiben. Und ach, an das Haus der Ewigkeit denkt man so wenig! Sind wir einmal in der Ewigkeit angelangt, dann handelt es sich nicht mehr darum, in einem mehr oder weniger bequemen, in einem mehr oder weniger hellen Hause zu wohnen, nein, alsdann handelt es

sich darum, in einem Palaste voll von allen Freuden, oder in einem Abgrunde von allen Qualen die ganze Ewigkeit zuzubringen." (Hl. Alph. Lig. VIII. VI. 2. pag. 9.)

„Was würdest du wohl von einem Seefahrer sagen, der auf die Frage, wohin er segle, zur Antwort gäbe, er wisse es nicht? Ein Jeder würde sagen, daß solch ein Mensch das Schiff seinem Untergange zuführe. Solche Menschen sind jene Klugen dieser Welt, die es verstehen, irdische Güter zu erwerben, sich Vergnügungen zu verschaffen, hohe Stellen zu erlangen, die es aber nicht verstehen, wie sie ihre Seele retten müssen." (Hl. Liguori. VII. 20. 2. pag. 179.)

Ewigkeit Gottes.

Gott allein ist ewig. Er ist von Ewigkeit her, wird ewig bleiben. „Alles, Alles hienieden ist ein Spiel der Umstände, ein Raub der Zeiten. Das Gelächter froher Menschen verhallt, und die heiße Thräne des einsamen Grames trocknet aus. Den Grashalm des Feldes und den Stärksten der Menschen erreicht endlich der Tag, wo beide hinwelken und verbleichen, der Tag, dem Niemand entrinnt, der dem Bettler die Krücke aus der Hand und dem Könige die strahlende Krone vom Scheitel zieht. Alles ist ein flüchtiges Schattenwerk. Und was bleibt denn, wo Nichts bleibt? was steht noch, wo Alles sinkt? — Nur Gott; er bleibt ewig mitten unter den Verwandlungen aller Dinge..... Alles ist sterblich, Alles vergänglich, was nur durch sterbliche Sinne erkannt wird. Selbst das schöne strahlende Licht am Himmel ist diesem Loose unterworfen. Aber ewig bleibend ist Der, der dasselbe schuf mit ungesehener Hand, und mit ihm des Menschen Geist." (Münch.)

Fasten.

I. Das Fasten ist nothwendig.

„Du bist ein Mensch, — also mußt du nothwendig öfters fasten. Wenn das Feuer auf dem Herde so sich ausbreitet, daß die Flammen alles Umliegende und Umstehende ergreifen, lassest du es ungehindert fortbrennen? Bald wird das ganze Haus in Brand gerathen und in Asche gelegt werden. Was thust du nun, um diese Gefahr zu verhüten? Du bedenkst dich nicht lange; du wirst nicht bloß nicht neues Holz hineinwerfen lassen, sondern das noch nicht ganz ergriffene hinwegnehmen und dem Feuer die Nahrung entziehen, welche die Flamme nährt. Die Begierlichkeit des Fleisches ist gleich einem lodernden Feuer, das mit seiner unreinen Hitze die kostbare Seele allmälig zu Grunde richtet. Darum mußt du diesen Flammen das Holz, die Nahrung entziehen, das

erhitzte Fleisch muß fasten lernen und durch Hunger und Durst gebändiget werden, sonst bringt es die Seele in die ewigen Flammen." (Hunolt. II. 19. pag. 176.)

„Das erste Gebot im Paradiese war ein Fastengebot. War im irdischen Paradiese schon Fasten und Abbruch nothwendig, um Gott dem Herrn zu gefallen, um wie viel mehr ist es dann nothwendig in diesem armseligen Jammerthale? War das Fasten gleichsam eine vorgeschriebene Arznei, um den Adam gesund zu erhalten, dazumal, als im Stande der Unschuld und Gerechtigkeit noch keine Gefahren zur Krankheit regirten, wie viel mehr ist selbe Arznei nothwendig für uns, die wir so vielen Krankheiten unterworfen sind, für uns, in denen so viele böse Begierlichkeiten herrschen? Waren Fasten und Abbruch eine sichere Wehr' und Waffe zur Zeit des Friedens, da der Feind noch nicht schaden konnte, um wie viel mehr müssen wir uns dieser Waffen bedienen zur Zeit des Krieges, da wir täglich und stündlich gegen den Angriff so gewaltiger Feinde zu kämpfen haben?" (Hunolt. II. 19. pag. 177.)

„Wie die Vögel, wenn sie viel Nahrung genossen haben, sich nicht hoch in die Luft erheben können, so kann der Mensch, wenn der Leib mit Speise und Trank angefüllt ist, sich nicht zu himmlischen Dingen erschwingen. Daher müssen wir fasten." (l. c. pag. 188.)

„Je mehr Holz man dem Feuer zum Verzehren hinlegt, desto größer wird die Hitze, desto höher schlägt die Flamme auf; wenn es in einem Hause brennt, und du gießest Oel dazu, so wirst du nicht leicht mehr Etwas von demselben retten können. Den Leib sättigen, immer nach Begierde und Appetit essen und trinken, heißt nichts Anders, als in das Feuer der Begierlichkeit immer Holz hineinwerfen, und Oel in die Flammen gießen. Dieses Feuer muß darum durch Fasten bisweilen gedämpft werden, damit nicht nach und nach ein schrecklicher Seelenbrand daraus entstehe." (Hunolt. III. 42. pag. 380.)

„Ein Sünder, welcher sich durch Buße zu Gott bekehret hat, ist gleich einem Menschen, welcher an einem heftigen Fieber darniedergelegen ist, den aber nun die Krankheit verlassen hat, und der sich auf dem Wege der Besserung und Genesung befindet. Es brennt zwar im Innern die Fieberhitze nicht mehr, die er während der Krankheit empfunden hat, doch fühlt er noch lange nachher eine große Schwäche und Mattigkeit in den Gliedern, und wenn er sich im Essen und Trinken nicht recht hütet und mäßig ist, so ist er in größter Gefahr, wieder in die vorige Krankheit zu fallen. O in wie vielen Dingen muß er sich abtödten! wie viele Speisen sich versagen! wie oft muß er gegen seinen Willen nur halb gesättigt vom Tische aufstehen! Wie kommt es doch, daß man so sorgfältig

für die Gesundheit des Leibes bedacht ist, und so wenig thun will, um die Seele vor dem Rückfalle in die Sünde zu bewahren? Kann man fasten und sich von angenehmen, wohlschmeckenden Speisen enthalten, um der Gesundheit und Wohlfahrt des Leibes willen, soll man dann nicht noch viel mehr fasten, und mit Ueberwindung seiner selbst sich manche Speise versagen der Wohlfahrt seiner unsterblichen Seele wegen?" (Hunolt. III. 42. pag. 384.)

II. Das Fasten ist sehr nützlich.

„Beobachtet ein Schiff, das seiner Ladung entledigt ist, wie es frei über die Wogen hingleitet, wie es auf den Flügeln der Winde getragen, rasch wie der Wind selbst dahin fährt, wie es schnell das Ufer verläßt, und dem hohen Meere zueilt, fern von den Augen der Zuschauer. Ein Schiff hingegen, dessen Bauch voll von Waaren ist, bewegt sich nur langsam, es ist träg beim Andrange der Winde; denn die Last, welche es in seinem Innern trägt, hält es auf, und bringt es hie und da sogar zum Schiffbruch. Ebenso erhebt sich ein Mensch, dessen Bauch leer und nüchtern ist, rasch und bereitwillig zur Betrachtung himmlischer Dinge. Ist er aber mit Speisen vollgefüllt, und sein Verstand durch die Dünste des Weines und der Speisen umnebelt, so kann er sich nicht zu Gott erheben, weil er vom Gewichte seiner Unmäßigkeit darniedergehalten wird." (Hunolt. pag. 70.)

„Gebet und Fasten sind die zwei Angeln, in denen sich die christliche Gerechtigkeit bewegt. Das Gebet ist die Huldigung, die unser Geist, das Fasten die Huldigung, die unser Leib dem Schöpfer darbringt. Während jenes Gnaden gewinnt, vertilgt dieses die Sünden, während jenes den Geist bezaubert, macht dieses den Leib frei, und der Trost im Gebete läßt den Leib die Strenge des Fastens vergessen." (Krautheimers Homil. I. 7. pag. 81.)

„Das Fasten ist nicht nur ein kräftiges Mittel, die Seele nüchtern zu erhalten, Buße zu wirken, wahre Tugenden zu erlangen und den Geist zu erheben; sondern sie heilt auch nicht wenige körperliche Krankheiten, verleiht Gesundheit, und hilft dem Menschen zu einem frohen und gesunden Alter." (Silbert.)

III. Wie man fasten soll.

„Umsonst verbindet man die Wunde, so lange die Spitze des Messers in derselben steckt; umsonst nimmt man Arznei, um gesund zu werden, wenn man unterdeß fortfährt, schädliches Gift zu nehmen. Was nützt es aber, wenn dein Angesicht vom Fasten bleich ist, wenn indeß dein Herz von unreiner Liebe, von Haß und Neid, von Groll und Rache aufschwillt? Was nützt es, wenn du dich vom übermäßigen Trinken des

Weines enthältst, wenn du aber von Zorn und Eifersucht voll getrunken bist? Was nützt es, wenn du kein Fleisch issest, wenn du aber das Fleisch deines Bruders zernagest und ihm die Ehre abfrissest? Was nützt es, daß du in der Fastenzeit keinen Bissen von einer verbotenen Speise in den Mund nimmst, ihn aber stets gefüllt hast mit Fluchen und Gotteslästerungen?" (Hunolt. II. 20. pag. 190.)

Fasten (die vierzigtägige).

„Die vierzigtägige Fasten ist zur Erinnerung an das Leiden Christi eingesetzt. Gehe zu einer ehrbaren Frau, da sie eben in schwarzen Kleidern das Gedächtniß ihres verstorbenen Mannes feiert, den sie mehr geliebt, als ihr eigenes Herz, lade sie zu einem großen Gastmahle, zu einer angenehmen Gesellschaft, um sich bei Saitenspiel zu erheitern und zu erfreuen; dieser Vorschlag allein wird ihre Schmerzen wieder erneuern. Nein! lasse sie müde und satt weinen; zu Gastereien, zum Tanzen, zu Lustbarkeiten und Ergötzlichkeiten ist jetzt nicht die rechte Zeit für sie; dergleichen fallen ihr jetzt unerträglich schwer. Seufzer und Thränen sind es, welche ihr unter diesen Umständen allein Trost und Linderung verschaffen können. Ebenso redet die eitle Welt der Kirche Gottes und ihren frommen Kindern, während sie das Gedächtniß ihres am Kreuze verstorbenen Bräutigams begehen, von verbotenen Speisen, von herrlichen Mahlzeiten, von Lustbarkeiten, von Gemächlichkeit des Leibes; allein der gute Christ weiß, das paßt nicht für die gegenwärtige Trauerzeit." (Hunolt. II. 20. pag. 185.)

„Schon Moses, Elias u. a. haben eine vierzigtägige Fasten gehalten. Wie bereitete sich Moses vor, als er ganz allein von Angesicht zu Angesicht mit Gott auf den Spitzen des Sinai reden mußte? Bestimmt nicht anders, als durch ein vierzigtägiges und ununterbrochenes Fasten. Wie bereitete sich Elias vor, um Gott in der berühmten Höhle des Berges Horeb zu schauen? Bestimmt nicht anders, als durch ein strenges, vierzigtägiges Fasten. Wie anders verdiente Daniel jene merkwürdigen Offenbarungen geheimer und verborgener Wahrheiten, die wir in seiner Geschichte lesen, als durch ein dreiwöchentliches Fasten?" (Scaram. II. 2. 2. pag. 69.)

Fastengebot.

I. Warum die Kirche das Fastengebot gegeben hat.

„Wie die Aerzte bei verschiedenen Krankheiten entgegengesetzte Mittel gebrauchen, Hitze mit kühlenden, Kälte mit hitzigen Arzneien vertreiben, ebenso schreibt auch die Kirche gegen die Seelenkrankheiten manchmal

entgegengesetzte Heilmittel vor. Nichts aber ist, was den Menschen zu den Lastern, besonders zum Laster der Unreinigkeit mehr anreizt, als überflüssiges Essen und Trinken; darum hat sie das Fastengebot gegeben." (Hunolt. pag. 187.)

„Die Kirche als eine zärtliche Mutter hat das Fastengebot so gemildert, daß es Allen sehr leicht wird, demselben nachzukommen. Sie verlangt den Unterschied der Speisen und den Abbruch der Nahrung; aber einen solchen Unterschied, der uns keine anderen Speisen verbietet, als nur allein das Fleisch; einen solchen Abbruch, der uns so viel Nahrung erlaubt, daß unsere Kräfte nicht geschwächt, unsere Natur nicht erschöpft wird. Das Fleisch wird abgetödtet, und seiner Schwäche doch geschont; das Sinnliche wird entzogen, aber das Nothwendige doch gestattet." (Jeanjean. III. 54. pag. 74.)

II. Wie man das Fastengebot beobachten soll, und wie schwer man sich durch Verachtung desselben versündigt.

„Wer nicht recht im Gefühle seiner Sündhaftigkeit fastet, sondern bloß, weil es sein muß, für Den ist es ebenso wenig heilsam, als wenn der Arme aus Noth Hunger leidet, oder der Kranke aus Liebe zur Gesundheit oder auf den Befehl des Arztes Nichts ißt." (Jeanjean. III. 56. pag. 98.)

„Gleichwie sich Adam sehr versündigte, als er von der verbotenen Frucht aß, weil dieses Gebot sehr leicht zu beobachten war, und weil noch andere Früchte genug im Paradiese waren, von denen er essen konnte; ebenso ist es auch eine große Beleidigung Gottes, verbotene Speisen an Fasttagen zu essen, weil es kein schwer zu beobachtendes Gebot ist, und weil es noch genug andere Speisen gibt, die man genießen darf." (Hunolt. III. 40. pag. 362.)

„Sage nicht, das Fasten schwäche den Leib! Höre, was die heilige Schrift sagt: „Je mehr unser äußerlicher Mensch aufgerieben wird, desto mehr erneuert sich der innere von Tag zu Tag." (2. Cor. 4, 16.) Ueberdieß, willst du die Sache noch genauer erwägen, so wirst du finden, daß das Fasten der Gesundheit sogar zuträglich ist. Frage nur die Aerzte, und sie werden die Mäßigkeit und Enthaltsamkeit die Mutter der Gesundheit nennen, während tausend Krankheiten und Schmerzen von Schwelgerei und üppigem Leben herkommen. Es sind dieß giftige Bächlein, die aus einer giftigen Quelle kommen, und der Gesundheit des Leibes und der Seele zugleich schaden. — Laßt uns also vor dem Fasten nicht erschrecken, welches uns von unzähligen Uebeln befreit! Ich sage dieß aber nicht ohne Grund, sondern weil ich weiß, daß sich Manche vor dem Fasten wie vor einem grausamen Tyrannen fürchten, und sich dagegen

durch Schwelgerei und Unmäßigkeit selber schaden. Ich ermahne euch also, nicht durch Wohlleben und Trunkenheit den Vortheil wieder zu verlieren, den das Fasten gewährt. Wenn Jemand seines schlimmen Magens wegen Arznei einnehmen soll, aber vorher seinen Magen mit ungesunden Speisen überladet, so empfindet er alsdann wohl das Bittere der Arznei, allein er hat davon keinen Nutzen. Ebenso geht es dir, wenn du, bevor die Fasten anfangen, dich zuvor mit viel Speise und Trank überfüllest, und dann den andern Tag die Arznei des Fastens einnimmst. Du empfindest dann nur das Unangenehme und hast doch keinen Nutzen davon, indem alle Kraft der Arznei durch deine eben begangene Unmäßigkeit aufgehoben wird. Wenn du aber mit körperlicher Mäßigkeit und nüchterner Seele die Arznei des Fastens einnimmst, so vermag sie dich von vielen deiner alten Sünden zu reinigen. Laßt uns also nicht trunken und berauscht zum Fasten hinzutreten, auch nicht vom Fasten wieder zur Trunkenheit übergehen, damit uns nicht dasselbe begegne, was einem schwachen Körper geschehen kann, der, wenn er gestoßen wird, nur um so stärker fällt. Das Gleiche geschieht unserer Seele, wenn sie am Anfang und Ende der Fasten von der Wolke der Unmäßigkeit und Trunkenheit umhüllt wird. Diejenigen, die mit wilden Thieren kämpfen wollten, bewahrten und umhüllten die hauptsächlichsten Glieder des Leibes auf alle mögliche Weise. Aehnlich machen es jetzt viele Menschen dem Fasten gegenüber. Sie betrachten das Fasten wie ein wildes Thier, mit dem sie kämpfen müssen, und bewaffnen sich nun mit Schwelgerei, umhüllen sich mit Fraß und Völlerei, und erwarten so die Ankunft der Fasten, die doch nicht wild und fürchterlich, sondern sanft und milde von Ansehen sind. Frage ich Jemanden, warum berauschest du dich heute, so sagt er: „weil ich morgen die Fasten anfangen will.“ Aber saget, ist das nicht eine schreckliche Thorheit, mit einer unreinen Seele diese herrliche Tugendübung beginnen zu wollen?“ (Dr. Hefele, Chrysostomus-Postille. S. 228 ff.)

Fastenzeit.

Die rechte Benützung derselben.

„Wie nach dem Ende des Winters, wenn der Sommer herannaht, der Schiffer sein Fahrzeug in's Meer bringt, der Kriegsmann seine Waffen putzt und sein Pferd zum Kriege rüstet, der Ackersmann seine Sichel schärft, der Pilger muthig eine weite Reise beginnt, und der Kämpfer zu den Wettstreiten sich auszieht und entblößt; so wollen auch wir, da die Fastenzeit gleich einem Sommer der Seele herannahet, wie Kriegsleute unsere Waffen putzen, wie ein Landmann die Sichel schärfen,

wie Schiffer den Wellen ungeordneter Begierden heilige Gedanken entgegenstellen, wie Pilgrime die Wanderschaft zum Himmel beginnen und wie Kämpfer für den Kampf uns entblößen. Denn der Christ ist ein Ackersmann, ein Schiffer, ein Krieger, ein Kämpfer und ein Pilger. Deßhalb sagt ja der Apostel Paulus: „Ziehet die Rüstung Gottes an." (Eph. 6, 11. 13.) Er sagt also, daß der Christ ein Kriegsmann, ein Kämpfer sei. Bist du aber ein Kämpfer, so mußt du entblößt auf den Kampfplatz treten; bist du ein Kriegsmann, so mußt du gewaffnet zur Schlacht erscheinen. Wie ist aber beides zugleich möglich? Zugleich entblößt und bewaffnet zu sein? Höre! Ziehe die weltlichen Angelegenheiten aus; und du bist entblößt wie ein Kämpfer; lege die Waffen des Geistes an, und du bist bewaffnet wie ein Krieger. Ziehe die zeitlichen Sorgen aus; denn es ist jetzt eine Zeit zum Kampfe, lege die Waffen des Geistes an; denn ein schwerer Krieg gegen Satan und seine Mächte steht uns bevor. Darum müssen wir entblößt sein, damit der Teufel uns nirgends fassen kann, und müssen auf allen Seiten bewaffnet sein, damit wir nirgends verwundet werden können. Baue jetzt den Acker deiner Seele, reiße die Dornen und Disteln aus, säe das Wort Gottes hinein, setze und pflanze die schönen Pflanzen der Weisheit, und du bist dann ein geistiger Ackersmann. Die Sichel deines Geistes, welche du durch Unmäßigkeit stumpf gemacht hast, mußt du durch Fasten wieder schärfen. Schicke dich zur Reise nach dem Himmel an, betritt den rauhen und engen Weg; denn wer durch Fasten abgezehrt ist, kann am Leichtesten durch die enge Pforte kommen. Die Stürme der Leidenschaften mußt du jetzt stillen, die Wellen der ungeordneten Begierden zurückdrängen, das Schifflein deiner Seele retten, alle Vorsicht anwenden, und du wirst ein geistiger Steuermann sein. Zu all dem aber gibt uns das Fasten Gelegenheit und Unterricht. Ich meine aber nicht das gewöhnliche, sondern das wahre Fasten, nämlich nicht bloß die Enthaltung von Speisen, sondern auch die Enthaltung von Sünden; denn nicht das Fasten an sich schon, sondern nur das rechte Fasten kann den Menschen retten. Damit wir also nicht vergebens uns abmühen, und des Nutzens der Fasten beraubt werden, wollen wir nun untersuchen, wie und auf welche Weise man fasten müsse. Jener Pharisäer im Evangelium (Luk. 18, 10 ff.) fastete auch und es nützte ihm nichts, sondern er ging leer in sein Haus zurück, während der Zöllner, der nicht gefastet hatte, den Vorzug vor ihm erhielt. Die Niniviten fasteten und gewannen die Gnade Gottes wieder; aber die Juden fasteten auch, und es half ihnen nichts. Laßt uns nun sehen, wie das Fasten der Niniviten beschaffen gewesen sei, und wodurch sie den unvermeidlichen Zorn Gottes besänftigt haben.

War es bloß die Enthaltung von Speisen und das Anlegen der Trauergewänder? Keineswegs, sondern es war die Aenderung ihres ganzen Lebens. Woher wissen wir das? Von dem Propheten selbst. Indem dieser von dem Zorne Gottes und dem Fasten der Niniviten und der erlangten göttlichen Verzeihung spricht, gibt er auch den Grund dieser Verzeihung an mit den Worten: „Weil Gott ihre Werke sah." (Jonas 3, 10.) Welche Werke? Etwa ihre Enthaltung von Speisen und das Tragen der Trauerkleider? Nein, sondern hievon schweigend sagt er: „Weil ein Jeder seine bösen Wege verließ, so gereuete den Herrn das Unglück, das er über sie hatte verhängen wollen." Du siehst also, daß die Niniviten nicht durch Enthaltung von Speisen, sondern durch Aenderung ihres Lebens der großen Gefahr entgingen und Gott wieder versöhnten." (Dr. Hefele, Chrysostomus-Postille. S. 214. ff.)

Fastnacht.

„Die katholische Kirche hat alle Erinnerungen an das Heidenthum stets zu vernichten gesucht; die Götzentempel wurden niedergerissen, die Götzenbilder zerstört. Wie, wäre es nicht besser gewesen, daß man die Tempel hätte stehen lassen und sie dem einzig wahren Gott geweiht hätte? Nein; es waren Reliquien des Heidenthums, und diese mußten vernichtet werden. Wie, wird sie dann die lebendigen Mißbräuche, die gotteslästerlichen Aergernisse, ich will sagen, die Fastnachtsausgelassenheiten dulden und gutheißen?" (Hunolt. II. 51. pag. 460.)

„Auch die Fastnachtstage gehören Gott; kein einziger Tag im Jahre gehört für dergleichen Lust, wie sie die Welt in dieser Zeit darbietet. Ich lese zwar in der heiligen Schrift, daß für alle Geschäfte des Menschen eine Zeit bestimmt ist; Alles hat seine Zeit, sagt der Weise (Eccl. 3.); es ist eine Zeit, geboren zu werden, und eine Zeit, zu sterben; eine Zeit, zu pflanzen und eine Zeit, zu sammeln; eine Zeit zum Lachen und eine Zeit zum Weinen; und so verfaßt er ein langes Register von achtundzwanzig Zeiten; aber die Worte: es ist eine Zeit, zu sündigen, unchristlich zu leben, eine Zeit, den Heiden in ihren Mißbräuchen nachzufolgen, finde ich in der ganzen Zeitordnung nicht ein einziges Mal. Wenn es um die Haltung der Gebote Gottes zu thun ist, dann sind alle Zeiten im Jahre ganz gleich, da ist Hochzeit wie Quatember, Fastnachtswoche wie Charwoche." (Hunolt. II. 51. pag. 461.)

„Gleichwie es für ein Eheweib keine Entschuldigung ist, daß sie in der Fastnacht die Ehe gebrochen hat, gleichwie ein Dieb oder Mörder vor dem Richter sich nicht damit entschuldigen kann, daß er in der Fastnachtszeit gestohlen oder Einen erschlagen habe; ebenso kann es überhaupt

für keinen Menschen bei Gott eine Entschuldigung sein, daß er in dieser Zeit freier gelebt, daß er in dieser Zeit eine Sünde begangen habe. Auch in den Fastnachtstagen bleibt die Sünde unter ewiger Strafe verboten, auch in den Fastnachtstagen sind Unzucht und Trunkenheit viehische Laster; auch in den Fastnachtstagen bleiben nächtliche Zusammenkünfte die nächste Gefahr zu vielen Sünden." (Hunolt. II. 51. pag. 462 u. 463.)

„Das Kriegsgesetz für einen Soldaten verbindet zu allen Zeiten, und es ist ihm auch in der Fastnachtszeit nicht erlaubt, seinen Posten zu verlassen, von der Wache abzugehen, den Degen wider seinen Offizier zu ziehen; wenn er dieses thut, wird er bestraft. Das weltliche Gesetz verbindet die Unterthanen zu allen Zeiten, und auch die Fastnachtszeit kann einen Dieb, Mörder, Falschmünzer oder Aufrührer nicht unsträflich machen; thut er dieses, so wird er bestraft. Das Gesetz der heiligen Ehe verbindet allezeit, die eheliche Treue auf's Genaueste zu halten. Nun aber, das christliche Gesetz ist ein Kriegsgesetz; ein Soldat bist du, der in der heiligen Taufe zur Fahne Jesu Christi geschworen hat, der dem Teufel, der Welt und den Begierlichkeiten des Fleisches abgeschworen hat. In der heiligen Firmung hast du diesen Eid erneuert, und abermals versprochen, unter dieser Fahne bis zum Tode für Gott und den wahren Glauben zu kämpfen und zu streiten. Das christliche Gesetz ist ein Gesetz deiner Obrigkeit, Gottes nämlich und der Kirche; ein Unterthan bist du, der Gott, dem alleinigen Herrn, ewigen Gehorsam schuldig ist. Das christliche Gesetz ist eine geistige Ehe; deine Seele ist die Braut, der heilige Geist ist der Bräutigam, ihm bist du ewige Liebe und Treue schuldig. Hast du vielleicht damals, als du ein Soldat Jesu Christi geworden bist, die Fastnachtszeit ausgenommen, um da entfliehen zu können? Hast du vielleicht damals, als du als Unterthan deinem Gotte gehuldigt hast, die Fastnachtszeit ausgenommen, um wider ihn dich aufzulehnen? Hast du vielleicht damals, als du mit dem heiligen Geiste durch die heiligmachende Gnade bist vermählt worden, die Fastnachtszeit ausgenommen, um mit dem Teufel einen geistlichen Ehebruch zu begehen?" (Hunolt. II. 52. pag. 473.)

„Eine Musik mag noch so schön und angenehm sein, wenn aber ein Kind inzwischen schreit, oder ein Hund dazu bellt und heult, oder nur ein einziges Instrument schlecht gestimmt ist, so ist das für musikalische Ohren eine wahre Pein. Ebenso sind auch die Fastnachtslustbarkeiten eine solche Musik, aber mit unförmlich schreienden Stimmen vermischt, eine Lust, welche nur in dem äußern Schein besteht, im Herzen aber mit Bitterkeit und Traurigkeit vermischt ist und von dem eigenen Gewissen, wenn es noch nicht ganz erhärtet und verstockt ist, gleich einem

bellenden Hunde gestört wird. Denn entweder gehen solche vermeintliche Lustbarkeiten nicht ab ohne wirkliche Sünden und Beleidigungen Gottes, oder doch nicht ohne Gelegenheit und Gefahr und Versuchung zur Sünde; und in beiden Fällen kann die Freude nicht ungestört bleiben." (Hunolt. II. 53. pag. 480.)

„Wenn das Gewissen dir zuruft: Unglücklicher, was hast du gethan? Du hast deine Seele verkauft, du bist ein Sclave des Teufels geworden! Wohin mit dir, wenn du nun plötzlich sterben solltest? Du mußt beichten, Alles gestehen! Ist das eine Lustbarkeit, die einen solchen Stachel zurückläßt?" (l. c.)

Fegfeuer.

I. Es gibt ein Fegfeuer.

„Ja, es muß ein Fegfeuer geben; denn sowie Gott die Seele, die noch nicht vollkommen genug ist, gemäß seines heiligen Wortes nicht alsogleich in die Seligkeit aufnehmen kann, so wird er aber auch die nach Vollkommenheit strebende Seele wegen noch anklebender Schwächen nicht von sich stoßen." (Jarisch, Stund. d. And. III. 55. pag. 72.)

„Der Glaube an einen Ort der Reinigung findet sich schon im graueſten Alterthume. Bei dem Volke Israels war und ist derselbe allgemein. Auch die katholische Kirche nimmt einen Mittelzustand zwischen den Seligen und den Verworfenen an, und nennt den Ort, wo Diejenigen, welche in diesem Leben die Gemeinschaft mit Christus angefangen, aber nicht vollendet haben, von den noch übriggebliebenen Flecken der Sünde gereiniget werden, Fegfeuer oder den Reinigungsort. Hier werden die Seelen der verstorbenen Gläubigen so lange aufgehalten, bis sie nach vollendeter Reinigung in den Ort der Seligkeit übergehen. Die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes führen nothwendig zur Annahme dieser Lehre. Nur die vollendete Tugend kann in's Reich Gottes eingehen, und den Preis der Ewigkeit aus der Hand der ewigen Erbarmung und Gerechtigkeit empfangen. Wessen Tugend aber noch nicht ganz vollendet ist, der bleibt noch fern von Gott, der Quelle des ewigen Heiles, und zwar so lange, bis er durch Leiden und Thränen der heiligen Sehnsucht gereiniget ist." (Münch.)

„Wenn Jemand nach der aufrichtigen Bekehrung seines Herzens sich der Gnade seines Gottes nicht mehr verlustig macht, und als Gottes Kind, als Sohn des Lichtes, zwar rein von groben Vergehen, aber dennoch nicht ganz rein von geringen Sünden aus diesem Leben scheidet, was soll aus ihm werden? — In diesem Zustande gehört er weder dem Himmel, noch der Hölle an, er ist zu gut für diese, und noch nicht gut

genug für jenen; er wird daher so lange von den Freuden der Heiligen, von der Seligkeit der Auserwählten ausgeschlossen bleiben müssen, bis er gut genug und ganz tauglich für den Himmel befunden werden wird. Und dieser Zustand, in dem sich des Menschen Geist nach dem Tode des Leibes befindet, voll sehnlichen Verlangens nach Gott und doch nicht im Genusse Gottes, muß ein Zustand des Schmerzes, des Leidens, ein Zustand der Reinigung sein." (Derselbe.)

„Der Zustand der Seelen im Fegfeuer ist der Zustand der Mindervollkommenheit, der Zustand der Vervollkommnung, der Reinigung, der Fegung. Betrachte zwei Vergleiche zum Verständniß! Siehe da den Krüppel, an Armen und Füßen gelähmt, blind und gehörlos, versuche es, ihn zu heilen, — vergebens! Siehe den Kranken, den ein vorübergehendes Leiden befiel. Er entbehrt der Freuden, der Genüsse, der Gesundheit, welche die kräftigen, gesunden Leute genießen. Bittere Medizinen sind sein Trank, seine Speise, Leiden seine Gesellschaft; an's einsame Lager gefesselt, beklagt er die Thorheit, die ihm das Uebel bereitet hat; doch tröstet ihn der baldigen Gesundheit Hoffnung. Des Lebens freuen sich dort die gesunden, kräftigen Gestalten, denen die Freude aus den Augen strahlt. — Wie freundlich der Baum dasteht, behangen mit süßen, lieblichen Früchten! wie nackt und kahl dort der verdorrte Baum seine blattlosen Aeste gegen den Himmel streckt! Regen und Sonnenschein fallen auf ihn, doch die Sonne vertrocknet ihn mehr, und der Regen erzeugt Fäulniß in ihm und Gewürme. Aber auch der kräftige Baum verdirbt, wenn er vernachlässigt wird. Schneide ihm die Wassertriebe weg, säge die abdorrenden Aeste ab, reinige die Rinde vom Moos, umgrabe den Stamm, lichte seine Krone, daß frische Luft ihn durchwehe, und er wird neu erstarken und mit Früchten dich laben. So auch mit der Seele. Zur Hölle fährt hin der gottentfremdete Bösewicht, in dessen Seele nichts Göttliches wohnt. In Seligkeiten jubelt der treue Diener des Herrn, der sich gleichförmig machte Gott, seinem Vater, als ergebener Sohn. Geheilt, gereinigt geht einst aus dem Zustande der Mindervollkommenheit der Geist, der nach Heiligkeit ringt." (Jarisch, Stund. der And. III. 55. pag. 75.)

„Wir brauchen wenige Zeugnisse der alten Kirchenväter über das Fegfeuer, da die Häupter der protestantischen Reformation das Dasein desselben und die beständige Uebung des Gebetes für die Verstorbenen selbst zugestehen. „Seit mehr als eintausenddreihundert Jahren, sagt Calvin (Inst. lib. III. c. 5. §. 70.), besteht der Gebrauch, für die Todten zu beten." Und Luther (Gespräch zu Leipzig, 6. Juli 1519) sagte: „Was mich betrifft, ich, der ich fest glaube, ja ich möchte sagen,

der ich weiß, daß das Fegfeuer besteht, ich bin leicht zu überzeugen, daß die Schrift davon Erwähnung macht. Alles, was ich vom Fegfeuer weiß, ist, daß die Seelen dort leiden, und durch unsere Gebete und Werke Erleichterung bekommen können." (Gaume. III. Bd. 20. Lkt. pag. 230.)

„Verwegener Gedanke, daß ein in den letzten Lebensmomenten zu ungetheilter Kraft wieder erwachter Glaube an Gott und Den, den er gesendet hat, und eine aus diesem Glauben hervorgehende und innige Hingebung an das Erlösungsverdienst Jesu Christi, alle leichtsinnige Gottentfremdung einer langen, zum Heile gegebenen Probezeit sogleich wieder gut machen, und den Menschen auf jene Höhe stellen sollte, welche sonst nur ein in heldenmüthiger Selbstverleugnung treu bestandener und siegreich vollendeter Kampf zu erringen vermag! Entsetzlicher Gedanke dagegen, daß ein vom leiblichen Tode schnell und unvorhergesehen überraschtes Leben nunmehr dem ewigen Tode verfallen soll, weil es noch von manchen Schwächen und Thorheiten verdunkelt blieb, die den freien Zugang zu dem Urquell der Reinheit und Heiligkeit hindern! Werden wir nicht einen Ort annehmen und hoffen müssen, wo der noch nicht zur völligen Reinheit gelangte Mensch erst harren und lernen muß, wie alle Seligkeit in Gott ist, und außer Gott nur Elend und Unheil? Die Kirche nennt ihn Reinigungsort, weil er bestimmt ist, die Seele des gläubigen und bußfertigen Sünders, dem die Gnadenmittel der kämpfenden Kirche zur eigenen Heilsthätigkeit und Bußtaufe nicht mehr zu Gebote stehen, durch Leiden der Reue und Sehnsucht zu reinigen und für das himmlische Jerusalem zu würdigen, in das nichts Unbeflecktes eingehen soll." (Försters Sonntagspredigten. II. pag. 253.)

„Gott schenkt keiner Seele die vollendete Liebe im himmlischen Vaterlande, wenn sie nicht vorher in den Flammen des Fegfeuers wie Gold im Feuerofen alle Unvollkommenheiten zurückgelassen hat und gänzlich rein geworden ist." (Scaram. I. 8. 1. pag. 343.)

II. Groß sind die Leiden der armen Seelen im Fegfeuer.

„Der Rückblick eines von allen sinnlichen Vorurtheilen und irdischen Täuschungen entledigten Geistes in eine Vergangenheit, die so reich ist an Versündigungen gegen die reinste, höchste, aufopfernde Liebe; die unerfüllte Sehnsucht des Herzens, die da schmachtet nach der Vereinigung mit Gott, wie der Hirsch in der Wüste schmachtet nach der Quelle frischen Wassers; die Ruhelosigkeit, die eine Frucht der Selbstverschuldung aus einer Zeit ist, die, kurz und flüchtig, für uns der Uebergang in eine ewige selige Ruhe sein könnte und es nicht geworden ist, weil wir das Vergängliche mehr geliebt haben als das Unvergängliche: dieß Alles

bildet eine innere Schmerzensflamme, für welche der eitle, in der Welt und ihren Thorheiten befangene Sterbliche allerdings keinen Begriff hat, welche aber die heilige Schrift sehr richtig mit einem inneren „Feuer" bezeichnet." (Försters Sonntagspredigten. II. pag. 256.)

„Hart ist die Gefangenschaft für einen Knecht, eine Magd; aber noch viel schmerzlicher fällt sie einem adeligen Herrn, einem Fürsten oder König, weil dieser die Freiheit mehr gewohnt ist und weniger Einschränkung ertragen kann. Wie hart und schmerzlich muß dann die Gefangenschaft einer Seele sein, die vom Leibe befreit, die größte Freiheit haben müßte, die eine Fürstin des Himmels sein könnte, die sich in einem Augenblicke von der Erde zum Himmel hinaufschwingen könnte, und die nun in einem engen, finstern Kerker eingeschlossen ist, zunächst bei der Hölle, wie man gemeiniglich annimmt! Um dieses Leid euch einigermaßen vorzustellen, denket euch das Verlangen eines Vaters, der nach langwieriger Schiffahrt und vielen überwundenen Gefahren aus fernen Ländern kommt, der nun glücklich im Hafen landet, und voll Freuden ist, sein Weib und seine Kinder, die er seit vielen Jahren nicht mehr gesehen, zu begrüßen und zu umarmen! Unterdeß wird er am Ufer festgehalten, aus Furcht, er möchte aus einem Lande kommen, in welchem die Pest geherrscht habe, er wird in ein abgelegenes Haus versperrt, ohne daß Jemand Zutritt zu ihm hat, ohne daß er den Seinigen von seiner Ankunft Etwas wissen lassen darf, und so muß er ein halbes Jahr die sogenannte Quarantene halten, wie wird wohl dem armen Manne zu Muthe sein? In seinem Lande, so nahe bei seinem Wohnorte, so nahe bei den Seinigen, und doch dieselben nicht sehen können! Wie lange wird ihm eine Woche, ein Tag werden!" (Hunolt. IV. 58. pag. 567.)

III. Wir können den armen Seelen zu Hilfe kommen durch Gebet und andere gute Werke, und wir sollen ihnen zu Hilfe kommen; dieß fordert die Liebe und unser eigener Nutzen.

„Betet für sie! Sie sind unsere Brüder dem Fleische nach, sie sind vielleicht unsere Hirten, die, welche uns in der Kindheit zur Frömmigkeit angewiesen haben, die uns so oft das Brod gebrochen haben, das unsere Seele nährt, die sich vielleicht ihre Tage durch die Thätigkeit ihres Eifers und ihrer Obsorge verkürzt haben. Sie sind unsere Eltern, unsere Brüder und Schwestern, unsere Freunde; sehet, sie leiden, sie leiden viel, sie leiden vielleicht, weil sie uns zu sehr geliebt haben, sie leiden, während wir uns des Lebens freuen, das sie uns gegeben haben, der Güter, die sie uns hinterlassen haben; sehet, sie erheben mitten in ihren Leiden zu uns ihre Hände und ihre flehenden Stimmen und rufen

uns zu: „Habt Mitleid mit uns! habt Mitleid mit uns! ihr wenigstens, die ihr unsere Eltern, unsere Kinder und Freunde waret.“ (Gaume III. Bd. Lkt. 20. pag. 235.)

„Je weniger sich Einer selbst helfen kann, desto größeren Werth hat die Hilfe, die man ihm leistet. Darum ist das Gebet und gute Werke, für die armen Seelen aufgeopfert, von größerem Werthe und verdienstlicher, als wenn man es Sündern, die sich nicht bessern wollen, zuwendet. Denke dir zwei Bettler, einer ist stark und gesund, und könnte mit der Arbeit seiner Hände der Noth leicht abhelfen, aber er ist träge und faul, und will lieber bei seinem Bettelsack bleiben; der andere ist krank, lahm, krüppelhaft, dieser wollte gern arbeiten und sein Brod verdienen, aber er kann nicht; deßwegen ruft er um Hilfe und Barmherzigkeit. Mit welchem nun aus diesen beiden soll man ein größeres Mitleiden haben? wer verdient mehr Hilfe? Ohne Zweifel wirst du gestehen müssen, daß bei dem kranken Armen die Liebe weit besser angewendet sei, als bei dem gesunden. Merke nun, ebenso sind die Sünder aus eigenem Willen Gefangene des Teufels und Sclaven der Hölle; sie können alle Tage und Stunden mit der Gnade Gottes, die ihnen niemals mangelt, aus der Gefahr und Noth sich selbst erretten; aber sie wollen darin muthwillig verharren, während hingegen die Verstorbenen im Fegfeuer die grausamsten Peinen gezwungen leiden, sich selbst nicht helfen können, und so zu sagen Nichts frei haben, als die Zunge, mit welcher sie um Barmherzigkeit rufen: „Erbarmet euch, erbarmet euch meiner!“ (Job 19, 21.) (Hunolt. I. 51. pag. 427.)

„Unsere Werke den Lebendigen schenken, ist so viel, als Schätze und Reichthümer in ein auf ungestümen Meere fahrendes Schiff legen, wo sie jederzeit in großer Gefahr sind, verloren zu gehen; hingegen den armen Seelen Etwas schenken, heißt sein Geld auf gewinnreiche Zinsen, auf liegende Güter ausleihen, wovon sowohl wir, als die Abgestorbenen großen Nutzen haben werden.“ (l. c. pag. 428.)

„Wir haben Mitleiden mit den Gefangenen auf Erden, die doch durchgehends Uebelthäter, Mörder, Diebe, Verbrecher sind; das Herz wird uns weich, wir müßten denn aus Stein oder Eisen sein, wenn wir sie sehen in einem finstern Gewölbe, hinter eisernen Gittern, mit schweren Ketten beladen, halb nackt, bleich, abgezehrt, verwirrt, auf Stroh daliegend in ihrem Ungeziefer: und die armen Seelen sollten uns kein Mitleid abnöthigen können in ihrem weit peinlicheren Kerker, sie, die Diener und Freunde Gottes, die Miterben des Himmels sind?“ (Hunolt. IV. 58. pag. 568.)

„Täglich rufen sie zu uns herüber: Erbarmet euch unser! und Wenige hören auf ihren Ruf. Ein Kranker ruft auf seinem Schmerzenslager, man bringt ihm Labung und tröstet ihn; ein Hund heult vor der Thüre, man öffnet ihm; es ruft aber eine Seele in ihren Qualen, und kaum Einer ist, der ihnen Antwort gibt!" (l. c.)

„Wer den armen Seelen recht zu Hilfe kommt, wird nicht verdammt werden; das werden die erlösten Seelen nicht zugeben." (l. c. pag. 572.)

„Gleichwie ein angesehener Mann, dessen theuerster Sohn in die Sclaverei geschleppt wurde, Denjenigen auch als seinen Wohlthäter anerkennen und ihn reichlich belohnen würde, der diesen durch seine Fürsprache oder durch eine Geldsumme wieder aus der Sclaverei befreit hätte: ebenso wird auch Gott Jene reichlich belohnen, welche den armen Seelen zu Hilfe kommen und durch Gebet und gute Werke ihre Leidenszeit abkürzen, weil ja jede Seele im Fegfeuer ein Kind Gottes ist, und sie Gott darum auch wahrhaft liebt." (Hunolt. IV. 59. pag. 574.)

„Die Liebe, die Seele des Christenthums, wird unter den Lebenden geringer, sobald man alle Rücksicht auf die Todten aufgibt." (Gaume III. Bd. pag. 230.)

Feindesliebe.

Ihre Erhabenheit und einige Mittel zur Erwerbung derselben.

„Die Feindesliebe ist das große Wunder des Christenthums und der Triumph des Calvarienberges, — aber auch das große Aergerniß für den gefallenen Menschen. Ganz zusammengesetzt von Stolz, kann er von Verzeihung, von Vergessenheit der Beleidigung nicht reden hören. Daher die Blutströme, welche die Welt überschwemmt haben, daher die grimmigen Gehässigkeiten, welche die Familien zu Grunde richten und sich oft vom Vater auf den Sohn forterben. Für den entarteten Menschen ist Rache Ruhm, Verzeihung Feigheit; in der That und Wahrheit aber ist Verzeihung der höchste Akt des Muthes und der Seelengröße, und Rache eine Feigheit und ein Beweis einer niedrigen Seele." (Gaume III. Bd. 27. Lkt. pag. 322.)

„Man sagt von dem Elephanten, daß er, wenn er in Zorn gerathen ist, und dann eine Heerde Schafe sieht, beim Anblicke jener sanftmüthigen Thiere sich besänftiget, und auch sanftmüthig wird. Um wie viel mehr muß dann der Anblick des sanftmüthigsten Lammes Jesus, das unserem Geiste sich vorstellt, allen Haß in uns auszulöschen vermögen, und unsere Herzen heiter und zur Versöhnlichkeit geneigt machen!" (Scaram. III. 10. 3. pag. 445.)

„Das Feuer löscht man nicht mit einem andern Feuer aus, sondern bloß mit Wasser. Gerade so löscht man auch die Flamme des Zornes, mit der dein Feind dich quält, nicht mit einem neuen Hasse aus, den du gegen ihn fassest, sondern bloß durch das süße Wasser der Sanftmuth." (l. c. III. 10. 5. pag. 455.)

„Wenn eine Kanonenkugel, aus einem Feuerschlunde geschossen, blitzschnell daherfliegt, so zertrümmert sie Steine, reißt Thürme um, zerbricht, zersprengt und zerschlägt Alles in tausend Trümmer, was ihr Hartes in den Weg kommt; stößt sie aber auf einen Bündel Wolle, so verliert sie in diesem weichen Stücke alle Heftigkeit, und ihre Kraft verschwindet. Findet auf ähnliche Weise der Zorn und die Wuth des Feindes, der dich mit Schmähworten oder Mißhandlungen verfolgt, in deinem Herzen die weiche Sanftmuth, findet er in deinem Munde milde Worte, so legt er sich plötzlich, hört auf, und verliert alle Macht, dir zu schaden. Hievon versichert uns der heilige Geist: „Sanfte Antwort bricht den Zorn." (Sprüchw. 15, 1.) (l. c. pag. 456.)

„Kein Thurm ist so hoch, daß man nicht durch Ersteigung der Stufen zu dessen Spitze gelangen könnte. Fängst du an, mit aller Kraft jede Regung des Unwillens zu unterdrücken, dann wirst du es allmählich dahin bringen, auch bei Beleidigungen und Verhöhnungen ruhig und unaufgeregt zu bleiben, und endlich wirst du dich sogar daran freuen; und dann wird es dir leicht sein, deinem Beleidiger einen Beweis von deinem guten Herzen zu geben." (l. c. pag. 460.)

„Der wackere Streiter wird zur Zeit des Friedens nicht erprobt, und darum kann man jenen Soldaten nicht heldenmüthig nennen, der unter den Zelten seine Tapferkeit rühmt, und von seinen Siegesthaten singt. Bloß jener ist ein tüchtiger Kämpfer, der auf offenem Felde den Hieben des Feindes zu widerstehen vermag, welcher mit aller Wuth ihn angreift. Ebenso kann man auch von Demjenigen nicht sagen, daß er Feindesliebe besitze, der zwar darauf gefaßt ist, Beleidigungen willig hinzunehmen, aber wenn wirklich eine Gelegenheit sich darbietet, keine Proben seiner Tapferkeit liefert. Es ist darum nothwendig, daß der Beleidigte die Beleidigungen nicht wieder mit Beleidigungen vergelte, daß er, mit Worten verletzt, schweige, oder wenn er reden muß, nur milde und sanfte Worte anwende." (l. c. IV. 5. 4. pag. 273.)

„Einem Feinde gefällig sein, versöhnet ihn. Grimmige Löwen hat die Welt gesehen, welche Denjenigen gleich einem Lämmlein freundlich liebkoseten, der ihnen einen Dorn aus der Tatze gezogen. Ueber giftige Drachen hat man sich verwundert, welche mitten in der Wüste Diejenigen am Leben erhalten, von denen sie, da sie noch jung waren, ernährt

worden sind. So ist Niemand so grob und roh, der sich nicht endlich durch erwiesene Liebe und Wohlthaten überwinden und besänftigen ließe. Versuche es, ob du nicht deinen Feind, deinen Gegner mit der Zeit freundlicher gegen dich finden wirst." (Hunolt. I. 32. pag. 258.)

„Gleichwie Christus seine Feinde auch da noch liebte, als sie ihm alle Martern zufügten, ihm seine Kleider raubten, am ganzen Leibe zerfleischten, eine Dornenkrone auf sein Haupt drückten, seine Hände und Füße durchbohrten, ihn verhöhnten und verspotteten, obwohl er keinem einzigen Menschen je dazu Ursache gegeben hatte: ebenso muß auch unsere Liebe auf alle Menschen, auch auf unsere Feinde sich beziehen." (Hunolt. IV. 53. pag. 522.)

Feindschaft.

I. Abscheulichkeit und Verderben der Feindschaft.

„Um zu zeigen, wie strafwürdig die Feindschaft und die Rachsucht sei, wurden vor Alters die Bienen vom Opfer ausgeschlossen; denn weder sie, noch ihr Honig, noch das Wachslicht, sondern das Licht vom Oel wurde geopfert, obwohl das Oel unreiner ist, als das Wachs. Aus keiner andern Ursache aber wurden die Bienen vom Opfer ausgeschlossen, als weil sie so rachgierig sind, daß sie sich selbst bei der Ausübung ihrer Rache den Tod bereiten." (Dies irae von Claes. §. 105. pag. 285.)

„Nicht bloß wegen Gott, sondern auch der Menschen wegen ist es gefährlich, viele Feinde zu haben. Was sage ich: viele? Nur einen einzigen Feind haben, ist schon sehr gefährlich, wie es andererseits sehr nützlich und vortheilhaft ist, viele Freunde zu zählen. Große Einkünfte, Mauern, Schanzen und Waffen aller Art schützen uns nicht so sicher, als wie treue Freundschaft. Dieses ist die wahre Mauer, die wahre Sicherheit, der wahre Reichthum; sie macht uns das gegenwärtige Leben angenehm, und verschafft uns die künftige Seligkeit. — Dieß laßt uns erwägen, und nicht vergessen, welch großen Nutzen die Versöhnlichkeit gewähre. Und so wollen wir denn allen Fleiß anwenden, um uns mit den Feinden, die wir jetzt haben, zu versöhnen, wollen künftig allen Feindschaften ausweichen und die Liebe zu unseren Freunden verstärken und festigen. Die Liebe ist der Anfang und das Ende aller Tugend." (Chrysostomus-Postille von Dr. Hefele.)

„So lange wir gegen Jemanden eingenommen sind, so lange klingt uns auch seine Stimme ganz anders, und wir sehen auch sein Gesicht mit ganz anderen, falschen Augen an. Haben wir aber einmal unseren Zorn fahren lassen, so scheint uns die früher verhaßte und feindselige Stimme jetzt angenehm, und das früher für boshaft gehaltene Gesicht

freundlich zu sein. Mit der Feindschaft verhält es sich nämlich wie mit einem Sturme. Die zusammenstoßenden Wolken lassen die Schönheit des Himmels nicht sehen, und wenn unsere Augen auch noch so scharf sind, so können wir mit ihnen doch nicht bis zu jenen heiteren Regionen durchblicken, welche hinter den Wolkenschichten liegen. Aber wenn die Hitze der Sonnenstrahlen die Wolken durchbricht und zertheilt, so sehen wir die Sonne und den Himmel in der früheren Schönheit wieder. Ebenso geht es auch, wenn wir erzürnt sind. Der Unwille umnebelt, gleich einer dichten Wolke, unser Aug' und Ohr, so daß uns die Stimme und die Gestalt unseres Feindes ganz anders erscheinen, als sie in Wirklichkeit sind. Aber wenn Einer zur Besinnung kommt, die Feindschaft ablegt und die Wolke des Unwillens vertreibt, dann wird er Alles mit einem freien und unverderbten Sinne und Geiste sehen und hören. So ging es auch dem Könige Saul. Nachdem die Wolke des Hasses vertrieben und zertheilt war, so erkannte er jetzt die Stimme Davids und sprach: „Ist das nicht deine Stimme, mein Sohn David?" (l. c.)

II. Aber um Gottes willen darf man sich allerdings Feinde machen.

„Wenn du z. B. einen ausschweifenden, frevelhaften Menschen siehst, voll Sünde und schlechter Grundsätze, der dich zum Falle bringen und verführen will; so weiche zurück und entfliehe, wie Christus zu thun befohlen hat, wenn er sprach: „Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir." (Matth. 5, 29.) Er befiehlt dir damit, auch jene Freunde, die du wie deinen Augapfel liebst, und die dir im Leben am Nützlichsten sind, von dir zu reißen und wegzuwerfen, wenn es dein Seelenheil fordert." (l. c.)

III. Mittel zur Beseitigung der Feindschaften.

(Siehe Feindesliebe, Sanftmuth ꝛc.)

Festtagsfeier.

(Sieh Sonntagsfeier.)

Firmung.

„Das Kind des alten Adam ist durch die Taufe ein Kind des neuen Adam geworden. Als zarter Zweig eines vergifteten Baumes ist es dem Baume des Lebens eingepfropft worden. Es nährt sich von seinem Safte, es wird einst Blüthen und Früchte des Segens tragen. Doch dieß zarte Pfropfreis muß mit dem neuen Baume befestiget werden. Der junge Bruder der Engel bedarf der Stärkung; denn er ist dazu geboren, ein Streiter zu werden. Das Wasser der Taufe hat in

ihm die Glut der bösen Lust noch nicht ausgelöscht; Jeder von uns weiß dieß nur zu gut. Er wird sein ganzes Leben gegen innere und äußere, zahlreiche und unermüdliche Feinde zu kämpfen haben; denn sein Leben ist ein Kampf, eine entscheidende Prüfung für die Ewigkeit. Um ihm den Sieg gewiß zu machen, dazu hat der Herr die Firmung eingesetzt." (Gaume. IV. Bd. Lkt. 36. pag. 81.)

„Wie eine vom Bischofe mit allen Ceremonien eingeweihte und geheiligte Kirche, in welcher aber Jesus im allerheiligsten Altarssakramente nicht aufbewahrt ist, von einer andern, ebenso von einem Bischofe mit allen Ceremonien eingeweihten und geheiligten Kirche, in welcher sich jedoch Jesus im allerheiligsten Altarssakramente befindet, unterscheidet: so, möchte ich sagen, unterscheidet sich auch eine Seele, welche zwar getauft ist, aber das heilige Sakrament der Firmung noch nicht empfangen hat, von der, welche es empfangen hat. Jene Seele ohne heilige Firmung ist zwar zum Empfange des heiligen Geistes fähig und zubereitet, sie ist geheiligt und eingeweiht zur Wohnung des heiligen Geistes, ja, der heilige Geist selbst hat sie in der heiligen Taufe zu seiner Wohnung, zu seinem Tempel eingeweiht; aber sie hat den heiligen Geist selbst noch nicht erhalten. Durch die heilige Firmung empfangen wir aber den heiligen Geist selbst, wir empfangen denselben heiligen Geist, den die Apostel am Pfingstfeste, den die ersten Gläubigen durch Auflegung der Hände der Apostel nach der Taufe erhalten haben; da kommt der heilige Geist selbst in unsere Seele, wie in seine Wohnung, und nimmt Besitz von ihr; er kommt in unsere Seele, um in ihr, wie die Seele im Leibe, zu wohnen, zu bleiben, mit ihr sich zu vereinigen, zu beleben, zu regieren, in ihr zu wirken. Da ist er dann die Seele der Seele. Wie unsere Seele auf unseren Leib wirkt, so daß er sich nach unserem Willen bewegt, oder wie unser Geist alle Handlungen unseres Leibes ordnet und seine bloß thierischen Handlungen zu vernünftigen Handlungen macht, so wirkt der heilige Geist auf unsere Seele, und macht dadurch die Handlungen der menschlichen Seele zu ganz übernatürlichen, heiligen, göttlichen Handlungen. Daher kam es auch, daß die ersten Christen, wenn sie den heiligen Geist empfingen, fremde Sprachen redeten, welche äußere Wirkungen damals nothwendig waren, um die Juden und Heiden zu erschüttern und zum Glauben zu bewegen." (Dr. Maßl's Unterweisungen.)

„So wie die Kohle, die glühend ist, durch einen heftigen Wind in Flammen geräth, so wird die Kohle des heiligen Glaubens, die durch die Taufe in die Seele gelegt wurde, durch die Gnade des heiligen Geistes in der Firmung zur vollen Gluth gebracht." (Lohner biblioth. conc.)

„In der Taufe wird der Mensch zum Kriegsstande angenommen, in der Firmung aber dazu befähigt und ausgerüstet. Im Taufbrunnen theilt der heilige Geist seine Fülle zur Unschuld aus; durch die Firmung aber gibt er zur Gnade die Vollkommenheit. In der Taufe werden wir wiedergeboren zum Leben; nach der Taufe werden wir gestärkt zum Kampfe. In der Taufe werden wir abgewaschen, nach der Taufe werden wir gekräftigt." (Heil. Melchiad.)

„Wie das Licht erleuchtet und das Feuer erwärmt, so will auch der Geist Gottes unsere Vernunft erleuchten und unser Herz erwärmen. Und so wie die frische Luft am schwülen Tage erquickt, so will auch der heilige Geist uns erquicken in der Stunde der Leiden, und das rechte Leben in uns erneuern. So groß sind die Segnungen der Firmung im empfänglichen Gemüthe." (Münch.)

Fluchen.

„Wie jener Greis, dem der Bündel Holz zu schwer wurde, des Lebens satt den Tod herbeirief, von ihm aber, als er erschien, nur den Liebesdienst verlangte, ihm seine Last wieder auf die Schulter zu heben: so benehmen sich gar manche Menschen mit einem andern Unhold, der noch gräulicher und unheimlicher abgebildet wird, als der Tod. Da ist kein Verdruß, kein Mißmuth, kein Anfall von Zorn und Ungeduld, der nicht eine grauenhafte Verwünschung, einen widerwärtigen Namen den menschlichen Lippen entlockt, und wem gilt der Ruf? Anstatt in aller Eile den Bändiger alles Unheiles anzurufen: „Komm, o Jesu, und gebiete den Wogen und Fluthen, komm, o Fürst des Friedens, und lehre mich sanftmüthig sein und demüthig vom Herzen!" ruft männiglich lieber dem Satan, daß er komme, daß er darein schlage, daß er alles im Wege Stehende zerreiße, verwüste, verderbe. Wenn er aber auf einen solchen Ruf einmal sichtbar und wirklich käme, was würde der Beschwörer dem Grauenhaften sagen? Er würde sich auf ähnliche Weise aus der Schlinge zu helfen suchen, wie jener Greis in der Fabel: „Für dießmal lasse von mir ab und gehe deine Wege, nur hilf mir vorher aus meiner Verlegenheit und Noth; treibe meine Rosse an, daß sie den Wagen aus dem Morast ziehen, stehe mir bei zur Rache an meinen Feinden, dann bedarf ich deiner nicht mehr." (Veith. Homilienkranz. I. 43.)

„Kinder, die noch kaum stammeln können, können schon schelten und fluchen. Was Wunder? Sie hören nichts Anderes von den Alten singen, was können dann die jungen Vöglein anders nachpfeifen? Es ist die gewöhnliche Vater- und Muttersprache. Es ergeht ihnen, wie

jenen hebräischen Kindern (II. Esdr. 13, 24.); weil nämlich die Juden aus andern Nationen Weiber genommen hatten, geschah es, daß die Kinder von solchen Müttern erzogen wurden, welche die hebräische Sprache nicht sprechen konnten, und so wäre diese nach und nach ganz ausgestorben. Ebenso geschieht es heut zu Tage leider in manchen Haushaltungen, daß, weil die Eltern sich an das Fluchen und Verwünschen gewöhnt, auch die christlichen, die katholischen Kinder keine katholische Sprache mehr lernen, sondern statt das Vater unser zu beten, den Teufel anrufen." (Hunolt. II. 61. pag. 547.)

„Den man lieb hat, von dem redet man gern; so scheint es wohl, der Teufel müsse Vielen in's Herz hinein gewachsen sein, weil ihr Mund stets davon übergeht." (l. c.)

„Aus der Sprache pflegt man gewöhnlich abzunehmen, aus welchem Lande Einer sei; spricht er fortwährend spanisch, so hält man ihn für einen Spanier; redet er nur italienisch, so denkt man, er kommt aus Italien; weiß er nur einige deutsche, unrichtig gesprochene Worte mit französischen zu vermischen, so heißt es, er ist ein Franzose. Ebenso kann man bei vielen Christen aus ihrer Sprache darauf schließen, woher sie kommen, wo sie geboren und erzogen worden, welchem Lande sie angehören, ob sie gehören zum friedlichen Jerusalem der Kinder Gottes, oder zum verwirrten Babylon der Verdammten, ob sie gehören zum Himmel oder zur Hölle; man darf nur auf ihre Sprache merken. Der heilige Johannes hat die Sprache der Engel gehört (Offenb. 5, 11. 4, 8. 7, 10. 19, 1.); sie loben Gott, ehren Gott, benedeien Gott. Wie lautet aber die Sprache der Verdammten in der Hölle? Sie heulen vor Unmuth, sie knirschen mit den Zähnen vor Zorn und Unwillen; sie verfluchen und verwünschen die Stunde, in der sie empfangen und geboren worden; sie verfluchen und verwünschen die Nacht oder den Tag, an dem sie zur Welt gekommen; sie verfluchen und verwünschen ihren Schöpfer, der ihnen das Dasein gegeben; sie verfluchen und verwünschen die Teufel, von welchen sie gepeinigt werden; sie verfluchen und verwünschen sich und ihre Mitgenossen, mit denen sie in ewiger Feindschaft leben. Darin besteht die Sprache der Hölle, in Fluchen, Verwünschen, Vermaledeien und Gotteslästerung." (Hunolt. II. 68. pag. 608 u. 609.)

„Gleichwie es ein Zeichen ist, daß Derjenige in das Buch der Auserwählten eingeschrieben sei, der Gott allezeit lobt und benedeit, um ihn auch im Himmel einst ewig zu loben und zu verherrlichen, ebenso ist es ein sicheres Merkmal, daß Derjenige, welcher stets seinen Mund zum Fluchen und Lästern öffnet, unter die Zahl der Verdammten geworfen werde, wie der Psalmist (Ps. 36, 22.) sagt: Die ihn segnen,

werden das Land der Gerechten besitzen; die ihn fluchen, werden zu Grunde gehen." (Hunolt. II. 68. pag. 610.)

„Das erste Glied des Menschen, welches Gott in der heiligen Taufe geweiht wird, ist die Zunge; ihr sehet es ja, wie der Priester nicht gleich Wasser über das Haupt gießt, sondern die Zunge mit geweihtem Salze gleichsam einweihet, eine Ceremonie, welche bedeutet, daß Derjenige, der seinen Namen unter die Zahl der Diener und Nachfolger Christi einschreiben lassen will, eine Zunge haben müsse, die allein dem Lobe Gottes und der Verbreitung seiner Ehre gewidmet ist. Und diese Gott geheiligte Zunge sollte nun so schändlich verunehrt, zum Fluchen, Schwören und Verwünschen mißbraucht, sollte dem Teufel und seiner Sprache geliehen werden!" (Hunolt. II. 68. pag. 617.)

„Keine Art zu reden, gibt mehr Anlaß zum Bösen, als das Fluchen. Unzüchtige Reden, das muß ich gestehen, sind für ein lauteres Gift und für eine ansteckende Pest zu halten; allein sie haben doch dieses noch an sich, daß sie Denjenigen, der sie führt, selbst zu Schanden machen, weil sie einem Menschen, der sie anhört und nur noch einige Ehrbarkeit hat, die Schamröthe in's Gesicht jagen; folglich sind sie nicht so allgemein schädlich, und ein Unzüchtiger wird, wenn alle Anderen stillschweigen, auch bald verstummen, mithin kann eine solche Sprache in einer Gemeinde nicht so allgemein und frei werden. Aber das Fluchen und Verwünschen, wenn es auch noch so schändlich ist, wer sieht und erfährt es nicht täglich, wie bald es Einer vom Andern erlernt? Die Kleinen lernen es von den Großen, die Jungen von den Alten, die Kinder von den Eltern, und das ohne Scheu, ohne Scrupel, ohne Schamröthe, ohne daß man sich hierüber verwundert, viel weniger entsetzt. So allgemein ist es geworden, daß man sich dessen gar nicht mehr schämt; für eine Ehre wird es gerechnet, wer hierin Meister ist, und am Besten fluchen kann." (Hunolt. II. 68. pag. 612.)

„Wehe Denen, welche fluchen! Wehe, zweimal wehe Denen, welche dadurch noch mithelfen, daß dieß Aergerniß in einer Gemeinde erhalten und verbreitet wird! Denn wenn beim weltlichen Gerichte Derjenige als der Urheber einer großen, weit um sich greifenden Feuersbrunst betrachtet und bestraft wird, welcher nur unvorsichtig in seinem eigenen Hause mit dem Feuer umgegangen ist, wie würde es dann erst einem Mordbrenner ergehen, der auf frischer That ergriffen wird, wie er eben mit einer brennenden Lunte absichtlich Feuer in einem fremden Hause anlegt? Das aber ist es, was die öffentlichen Flucher täglich thun. Sie fluchen nicht nur für sich selbst, sondern lehren auch unschuldige Seelen, wie sie nach ihrem Beispiele fluchen sollen, und stecken so nicht bloß in

ihr eigenes Haus, in ihre eigene Familie, sondern auch in die Nachbarschaft einen unauslöschlichen Seelenbrand. Wehe Diesen beim göttlichen Gerichte, wenn sie als geistige Mordbrenner „in die Hände des lebendigen Gottes" fallen, wenn dieser Rechenschaft fordert über so viele Seelen, die ihm dadurch entrissen und in das höllische Feuer hinab gestürzt wurden!" (Hunolt. II. 68. pag. 614.)

„Auch ungerathener, ungehorsamer Kinder sollen die Eltern nicht fluchen. Ein nasses, feuchtes Holz kann lange auf dem Feuer liegen, ehe es zu brennen anfängt; aber ein dürres, gespaltenes Holz darf man nur auf Kohlen legen, und es wird alsbald von den Flammen ergriffen sein. Ebenso geht es mit den Menschen. Boshafte Kinder haben ohnehin schon die göttliche Strafe verdient; kommt nun noch auch der Wunsch und der Fluch der Eltern hinzu, so wird dieselbe desto eher und sicherer eintreten." (Hunolt. II. 70. pag. 628.)

„Gleichwie sich ein Mensch, der eines Diebstahles wegen von dem Richter verurtheilt worden ist, sich nicht entschuldigen kann, indem er sagt: „Ja, ich habe allerdings gestohlen, aber es ist aus Gewohnheit geschehen, ich habe mich von Jugend auf schon an das Stehlen und Rauben gewöhnt;" ebenso ist auch die Gewohnheit zu fluchen keine Entschuldigung von der Sünde, ja sie zieht noch größere Strafe nach sich." (l. c.)

Fortschritt im Guten.

„Auf der hohen See bringt lang währende Windstille den Schiffern die größte Gefahr. Sie verzehren allmählich ihren ganzen Vorrath von Lebensmitteln, so daß ihnen zuletzt der nothwendigste Bedarf abgeht. Ebenso haben Die, welche auf dem stürmischen Meere der Welt dem Himmel zusegeln, Nichts mehr zu fürchten, als einen unseligen Stillstand, der sie mitten in ihrem Laufe aufhält, und am Vorankommen hindert. Ihr für die Reise bestimmter Vorrath wird bald aufgezehrt; die geringe, mühsam erworbene Tugend schwindet aus ihren Händen, und dann stehen sie mitten im Gepeitsche der Wogen und im Brausen des Sturmwindes und in den von allen Seiten mit Allgewalt andringenden Versuchungen ohne alle Hilfe da; selbst das Nothwendigste fehlt ihnen, und sie laufen Gefahr, Schiffbruch zu leiden." (Rodriguez. I. 1. 6. pag. 23.)

„Erwäge, wie das ganze Sinnen und Trachten eines Kaufmannes auf Gewinn hinausgeht! Nur darauf denkt er unaufhörlich, und wo sich nur die mindeste Aussicht auf Gewinn darbietet, da ist er unbegreiflich schnell bei der Hand. Am Tische, zu Bette, beim Aufstehen, im

Schlafen und im Wachen, wo er auch sein und was er auch thun mag, beschäftigt ihn stets diese Sorge und gestattet ihm nie Ruhe. Ebenso müssen wir es in unserem Heilsgeschäfte machen. Das muß Geist und Herz beständig in Anspruch nehmen und mit der größten Emsigkeit aus jeder, auch der geringsten sich darbietenden Gelegenheit irgend einen geistlichen Nutzen zu ziehen suchen. Bei Tische, beim Niederlegen, beim Aufstehen, bei allen unsern Handlungen und Uebungen, zu jeder Zeit, an allen Orten, unser ganzes Leben hindurch muß uns stets dieser Gedanke begleiten. Denn das ist unser einziges Geschäft. Entledigen wir uns desselben gut, so bleibt uns zu wünschen Nichts übrig. Alles Andere ist nicht werth, daß man nur die Hand dessentwegen aufhebt." (l. c. I. 1. 7. pag. 27.)

(Sieh „Vollkommenheit.")

Fraß und Füllerei.

„Dieses Laster besteht nicht im Essen und Trinken; denn das ist zur Erhaltung des Lebens nothwendig, und kann, wenn es mit guter Meinung und in rechter Absicht geschieht, etwas Gott Wohlgefälliges werden; es besteht nicht in der Vortrefflichkeit und Kostbarkeit der Speisen; denn ein armer Handwerksmann kann bei seiner gemeinen Kost und mit seinem Stück Brod sich durch Fraß und Füllerei versündigen, während ein vornehmer Herr bei seinen ausgesuchten und delikaten Speisen die Tugend der Mäßigkeit üben und ein verdienstliches Werk vollbringen kann; es besteht nicht allemal im Genuße delikater Speisen, welche Einem wohl schmecken; denn etwas Anderes ist es, essen und trinken, was Einem wohl schmeckt, und etwas Anderes, essen und trinken, nur allein deßwegen, weil es Einem wohl schmeckt; dieß Letztere heißt, seine Sinnlichkeit befriedigen, und ist eine Sünde des Fraßes, nicht aber das erstere. Denn gleichwie ein gesundes, offenes Auge nothwendig eine schöne Gestalt, ein liebliches Bild sehen muß, das ihm vorgestellt wird, ohne daß es demselben seine Lieblichkeit und schöne Gestalt nehmen könnte, also muß ein gesunder Geschmack nothwendig die Annehmlichkeit einer Speise empfinden, die er kostet, ohne daß er deren Geschmack verhindern könnte. Endlich besteht es nicht darin, daß man viel esse und trinke; denn Einer kann zur Erhaltung der Kräfte und zu seiner Nahrung mehr Speise nothwendig haben, als ein Anderer, ja der nämliche Mensch kann heute viel mehr Speise zu sich nehmen, ohne die Schranken der Mäßigkeit zu überschreiten, wenn er bei gesundem Appetit ist, als ein anderes Mal, wo er mit weniger Essen der Gefräßigkeit beschuldigt werden kann. So besteht also die Sünde des

Fraßes und der Füllerei in nichts Anderem, als in der unordentlichen Weise zu essen und zu trinken, wenn es nämlich nicht geschieht zu dem Ziel und Ende, wozu uns Gott Speise und Trank gegeben hat." (Hunolt. II. 17. pag. 159.)

„Die Arznei wird verordnet, um die verderbte Gesundheit wieder herzustellen, oder den Leib vor einer bevorstehenden Krankheit zu bewahren; wird indeß die Arznei nicht in gehörigem Maaße eingenommen, nimmt der Kranke auf einmal, was er auf fünf oder sechsmal hätte einnehmen sollen, wozu wird sie ihm helfen? Zu einer weit gefährlicheren Krankheit, ja manchmal zur Beschleunigung des Todes. Man gießt Oel in eine Lampe; wozu? Um das brennende Licht zu ernähren und seinen Schein zu erhalten, da es sonst aus Mangel an Nahrung sich selbst verzehren und erlöschen würde. Indeß kann man das Licht auch auslöschen, wenn man zu viel Oel in die Lampe schüttet, so daß der Docht sammt dem Lichte, wie man sagt, ertränkt wird. Dieselbe Bewandtniß hat es mit dem Essen und Trinken; was das Oel ist für eine brennende Lampe, um das Licht zu erhalten; was die Arznei ist für einen Kranken, um die Krankheit zu lindern; das ist Speise und Trank für einen gesunden Menschen, um die Gesundheit des Leibes zu erhalten. Aber auch hier wird das Maaß gar oft überschritten; man ißt zu oft, zu unordentlich, zu eilfertig und ungestüm, nicht zur bestimmten Zeit, oder was der Gesundheit nicht zuträglich ist, oder mehr, als die Natur erfordert." (Hunolt. II. 18. pag. 169.)

„Gleichwie auf einer Mühle, wenn zu viel Getreide auf einmal aufgeschüttet wird, die Körnlein nur in Etwas zerrieben und zerquetscht werden, aber kein gutes Mehl daraus wird und kein gutes Brod gebacken werden kann; ebenso kann auch der Magen, wenn er mit zu viel Speise und Getränk überladen wird, nicht Alles recht zermalmen und verdauen, so daß eine gute Gesundheit erhalten werden kann, sondern diese leidet großen Schaden, und es entstehen allerlei Uebel und Krankheiten." (l. c. pag. 170.)

Freigebigkeit.

(Sieh „Almosen.")

Freiheit (freier Wille).

„Wie Gott Sonnen und Sonnenstäubchen zu Herolden seiner Herrlichkeit, und Wind und Feuerflammen zu seinen Dienern macht, so ist es eben der erhabene Vorzug des Menschen, daß er nicht ein willenloses Werkzeug in der Hand Gottes ist, sondern im freiwilligen

Gehorsame als ein Kind seines himmlischen Vaters sich bezeuge, das, wie der Meister, keinen andern Willen hat, als den Willen Dessen, der uns gesendet hat." (Försters Sonntagspredigten. I. pag. 134.)

„Adam sündigte, und seine Sünde erzeugte den Tod. Christus lebte ohne Sünde, und seine Gerechtigkeit erneuerte das wahre Leben. Zwischen beiden, dem sündigen Adam oder dem gerechten Christus, dem fleischlichen oder dem geistigen Stammvater haben wir uns zu entscheiden und zu wählen zwischen Leben und Tod. Für diese Wahl besitzen wir Vernunft, um das Rechte zu erkennen; wir haben freien Willen, um das als recht Erkannte zu wählen; wir haben ein Gewissen, um uns auf dem Wege nie irre leiten zu lassen. Können wir uns beklagen, wenn das, wofür wir mit Bewußtsein uns entschieden, und in welcher Entscheidung wir ausgeharrt haben bis an's Ende unserer Probezeit, in seinen Folgen nun auch unveränderlich ist?" (l. c. II. pag. 185.)

„Wäre es nicht eine große Hoffart, wenn der Unterthan seinem Vorgesetzten, der Knecht seinem Herrn, die Magd ihrer Frau Gesetze vorschreiben und gebieten wollte? Was ist aber unser Leib? Ein armseliges Geschöpf, aus Lehm gebildet, welcher der Seele als seiner Gebieterin übergeben worden ist, um ihr zu gehorchen. Nichts desto weniger erfahren wir es täglich, daß der Leib sich über die Seele ein Recht anmasse, und an sie oft ungestüme Anforderungen stelle, daß sie in seine Begierden und Gelüste zu den verschiedensten Sünden einwillige; und gar oft leistet die Seele seinem Verlangen Gehorsam." (Hunolt. III. 42. pag. 381.)

„Gleichwie das Herz der Mittelpunkt alles körperlichen Lebens, so ist der freie Wille der Mittelpunkt alles religiösen, sittlichen und höheren Lebens." (Wörner's Fastenpredigten. 5. pag. 94.)

„Willst du durch die Luft fliegen, wie ein Vogel, so hast du Flügel nöthig, willst du aber ein guter oder böser Mensch, ein Bürger des Himmels oder ein Verdammter werden, so hast du bloß deinen freien Willen nöthig. Der heilige Augustin stellt die Frage, warum die Engel bei der Geburt des Heilandes nur den Menschen, welche einen guten Willen haben, den Frieden verkündet hätten, und nicht den Königen und Fürsten, den Reichen und Hochgestellten der Welt; und er antwortet, weil Christus allen Menschen den Frieden hätte bringen wollen, und um dessen theilhaftig zu werden, nur ein guter Wille genüge, der in der Gewalt Aller stände, wo hingegen Ehren und Reichthümer nur der Antheil Weniger seien." (Venedien.)

„Kann es wohl eine Unabhängigkeit im Leben geben im vollsten Sinne dieses Wortes? Nein! der Mensch kann ohne Menschen gar

nicht existiren. Selbst der Eremit nicht in einsam stiller Waldeszelle; er ward nur Eremit, weil neben ihm es Menschen gab, von denen er sich seine Gabe holte, die er floh, um durch Gebet und Buße ihnen liebevoll zu nützen, und nur der Gegensatz zur vielbewegten Welt nebst reiner Liebe zu Gott trieb ihn in die todte Wüste; ja, er ward Eremit, nur weil es Menschen neben ihm gab, sonst wäre ja ohne Sinn sein einsames Siedlerleben. Der Mensch kann ohne Menschen nicht bestehen, das sagt des Schöpfers Wort: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, wir wollen ihm eine Gehilfin machen, ein Wesen, das ihm gleich ist." (Jarisch, Stund. d. And. I. 13. pag. 120.)

„Ein ruhiges Gewissen macht den Menschen frei, selbst wenn ihn Ketten fesseln und des Kerkers Nacht umgibt." (l. c. pag. 124.)

Freude.

„Das beste und feinste Gold findet man nicht auf der Erdoberfläche, es liegt tief verborgen in den Adern und Eingeweiden der Erde. So ist auch das keine wahre Freude, welche man äußerlich in seinen Worten und in den Bewegungen seines Gesichtes zur Schau trägt; denn daran hat die Seele oft gar keinen Antheil; sondern jene, welche dem feinsten Golde gleich tief in dem Herzensgrunde liegt. Die wahre Freude und Zufriedenheit besteht in dem Besitze eines reinen Gewissens, in der großmüthigen Verachtung alles Vergänglichen und in der Hinwegsetzung seiner selbst über alle irdischen Dinge." (Rodriguez. II. 2. 7. pag. 93.)

„Wie die Blumen, aus denen wir uns einen Strauß binden, schon anfangen, zu verwelken, sobald wir sie abgebrochen, so vergeht auch alle Freude, die wir auf Erden außer Gott genießen; während wir sie genießen, nimmt sie schon ab und verschwindet." (Venedien.)

„Wer nimmt einen Wechsel, wenn er vortheilhaft ist, nicht an, wenn er gleich später ausbezahlt wird? Wenn ihr einen Weingärtner sähet, der anfangs August, wo die Trauben noch klein und herb sind, schon die Weinlese halten will, um sobald als möglich seine Keller anzufüllen, und deßhalb schon die Winzer ruft, schon die Messer vertheilt, schon die Trauben abschneidet, schon die Körbe füllt und den Most auspreßt; was würdet ihr ihm sagen? Würdet ihr jene unsinnige Eilfertigkeit, jene thörichte Ungeduld billigen? Halt ein! würdet ihr ihm sagen, was machst du? Ist es denn nicht besser, den nämlichen Wein etwas später zu machen, wenn er süßer, geistiger, reifer ist, als ihn ein wenig früher machen, da er noch herb, kraftlos und unreif ist? — Dasselbe würdet ihr einem Gärtner sagen, der die Aepfel pflücken

wollte, bevor sie gefärbt sind; dasselbe einem Schnitter, der das Korn mähen wollte, bevor es gelb ist. Und warum soll ich nicht dasselbe zu euch sagen, da ihr mit so großem Verluste schon im gegenwärtigen Leben jene Freuden genießen wollet, die ihr euch auf das zukünftige mit so großem Gewinne vorbehalten könnet; denn was sind die Freuden des gegenwärtigen Lebens anders als Diebstähle, die wir an den Freuden des künftigen Lebens begehen?" (Segneri.)

„Still, wie der friedliche Mond dem Gesange der Nachtigall lauscht, geräuschlos, wie der scherzende Bach durch blumige Auen dahinfließt, sanft, wie das Lüftchen des Abends die Wangen der Rose umfächelt, froh, wie der Vögel Chor im einsamen Walde und in sonnigen Höhen, sanft, wie der Morgensonne erquickendes Frühroth, wie ihr milder Glanz, der die Kelche der Blumen entfaltet, so ist die reine, herzliche Freude. Nicht aus vollen Pokalen strömt sie in's Herz, nicht auf glänzenden Tafeln ist ihr Thron, nicht bei niederem Genuß. Dort wohnt bloß die Lust, die schnell vorübergeht, wie verrinnender Schaum." (Jarisch, Stund. d. And. I. 7. pag. 60.)

„Sonderbar ist doch unsere Welt; Summen zahlt sie für vergängliche Lust, in Bewunderung geräth sie vor menschlichem Stückwerk, und die Freuden, die Gott den Menschen zahllos reicht, achtet sie gering, und klagt dann, daß das Leben so freudenlos, so freudenleer sei!" (l. c. pag. 61.)

Freundschaft.

„Die Freundschaft ist eine besondere Neigung, durch welche unser Herz sich angezogen fühlt zu gewissen Menschen, die man vor Andern hochachtet, um deren Umgang man sich bewirbt, über deren Gegenwart man sich freut, die man mit Vergnügen sieht und hört, deren Abwesenheit beschwerlich fällt, denen man seine Anliegen, seine Geheimnisse, sein Herz anvertraut, bei welchen man sich Raths erholt, auf deren Treue man baut, deren Meinungen man leicht bestimmt, deren Gutachten man befolgt, auf deren Hilfe und Beistand man sicher rechnet, von denen man gewiß ist, daß sie unsern Nutzen und unser Heil Allem vorziehen, und gegen welche wir hinwiederum so gesinnt sind, daß wir für sie Gut und Blut, Leib und Leben aufzuopfern bereit wären." (Jeanjean. II. 46. pag. 320.)

„Die Freunde der Welt sind veränderlich; es ist eine Freundschaft, die einer Blume des Feldes gleicht, welche des Morgens aufgeht, des Mittags in ihrem schönsten Schmucke bewundert wird, des Abends verwelkt und abfällt: Freunde, welche von einem Menschen zum andern

umherflattern, welche lieben, und nicht wissen, warum; aufhören zu lieben, und nicht wissen, warum; deren Hochschätzung und Vertraulichkeit sich einzig auf ihre Laune gründet; und weil sie täglich anders denken, so haben sie auch alle Tage andere Freunde. Sie sind jenen glänzenden, vielfarbigen Schmetterlingen gleich, welche von einer Blume zu der andern, von einem Kräutchen auf das andere sich erheben, auf jedem einige Augenblicke ruhen, und dann wieder davon fliegen. Ebenso verhält es sich mit den Weltfreunden: sie sehen einen Menschen; seine Züge, seine Sprache, sein Verstand, seine Sitten, seine Wissenschaften, seine Naturgaben gefallen ihnen: sie schätzen ihn, sie loben ihn, sie lieben ihn, sie bewundern ihn; sie können ihn nicht genug sehen, nicht genug hören, nicht genug sprechen . . . allein es ist nur für eine Zeit. (Eccl. 6.) Nichts Veränderlicheres, als diese Freundschaft! Wie ein Feuer, welches vom Stroh entzündet, im nämlichen Augenblicke in die hellsten Flammen ausschlägt und in Asche zerfällt, so sind die Freundschaften der Welt. Heute kennen dich solche Weltfreunde, morgen wollen sie Nichts von dir wissen; heute lieben sie dich, morgen sind sie kalt und gefühllos. . . Ihre Freundschaft entspringt aus ihrem angebornen Leichtsinn; so oft sich dieser ändert, so oft ändert sich auch die Neigung ihres Herzens." (Jeanjean. II. 46. pag. 323.)

„Die Hochschätzung ist die Wurzel der wahren Freundschaft, die Zärtlichkeit ist ihr Wachsthum, die Aufrichtigkeit ihre Blüthe, und die Wohlthätigkeit ihre Frucht." ((l. c. II. 47. pag. 335.)

„Was nützt es, wenn die schönsten, heitersten Tage aufeinander folgen, wenn die Sonne die Erde mit ihrem hellsten Strahlenglanze erleuchtet, wenn der Himmel mit seinem angenehmen Blau die Augen ergötzt? Was nützt es, wenn uns zur Sommerzeit nie ein Wölkchen den Anblick der Sonne entzieht, aber dabei der Himmel keinen sanften Regen, keinen fruchtbaren Thau herabgießt, wenn die ausgetrocknete Erde zerspaltet, und die lechzende Pflanze ausdorrt? Ebenso, was nützt eine Freundschaft, welche nur in zärtlichen Gesprächen, in lieblichen Blicken, in wohlgemeinten Liebesversicherungen besteht, wenn dabei diese Gefühle sich niemals thatkräftig beweisen, und wenn man den Freund unterdessen in der Noth verschmachten läßt? Man muß seine Ehre retten, ihm hilfreich beispringen, ihn in seinen Leiden trösten." (l. c. II. 47. pag. 343.)

„Sinnliche Freundschaften sind höchst gefährlich. — Den Magnetstein möchte ich den König aller Steine nennen; denn wenn er auch minder geschätzt ist, als die andern, welche man für kostbar hält, sei es wegen der reizenden Farben oder wegen des angebornen

Glanzes, und besonders wegen der Seltenheit, so besitzt er doch solche Kräfte, welche den Werth aller übrigen zusammen übersteigen. Mit bewunderungswürdiger Anziehungskraft bringt er das Eisen an sich, und hat den Ruhm, den Vernichter der härtesten Steine und Metalle durch diese Kraft folgsam gegen sich zu machen. Stets richtet er sich nach dem Nordpol hin, und dient so durch diese treffliche Hinneigung den Schiffern mitten in den Stürmen, wenn alle Sterne am Himmel verdunkelt sind, zum Wegweiser; er dient ihnen zum Führer, um mitten unter den stürmischen Wogen den ersehnten Hafen zu finden. Damit aber dieser Stein mit einem Male all' diese seltenen Kräfte verliere, braucht man ihn bloß in's Feuer zu legen. Wird er in den Flammen erwärmt, so wird er sogleich ein ebenso unnützer und gemeiner Stein, wie jene, mit denen man das Straßenpflaster macht. Dasselbe gilt auch von den sinnlichen Freundschaften. Gebt mir z. B. einen Mann oder eine Frau, die sonst gut und ordentlich lebt, dem Gebete ergeben, liebevoll gegen ihre Hausgenossen, demüthig gegen Jedermann, kurz, die ein schöner Magnetstein ist, der durch den Glanz seiner Tugenden die Augen Aller auf sich zieht, und die Bewunderung Aller erregt. Machet dann, daß sie eine zärtliche und leidenschaftliche Freundschaft mit einer Genossin, noch schlimmer wäre es, mit einer fremden Person des anderen Geschlechtes, anfängt, welche immer enger, wärmer und glühender wird, sogleich wirst du diesen schönen Magnetstein all' seine Tugenden verlieren sehen, wenn auch in seinen Neigungen keine schlechte Absicht liegt. Es schwindet der Geist des Gebetes, der Andacht, der Liebe, des Vertrauens, des Gehorsams, kurz, es schwindet jegliches Gut. Sieh da, wie der Magnetstein ein gemeiner Stein wird, der es verdient, von Allen mit Füßen getreten zu werden!" (Scaram. II. 9. 2. pag. 335.)

Friede.

„Wer sich um den Frieden und die Ruhe seines Gemüthes nicht kümmert, der liebt auch seine Glückseligkeit nicht. Was helfen alle Schätze des Crösus, alles Gold von Peru, alle Perlen des Meeres einem Herzen, das des Friedens beraubt ist? Was helfen ihm alle Vergnügungen, Lustgärten, Jagden, Tänze, Turniere, Würden, Ehrenstellen, ja sogar Königreiche und Kaiserthümer? Nichts, gar Nichts. Denn alle diese äußerlichen Güter ohne den Frieden vermögen lange nicht unser Herz zu beruhigen, es zufrieden und vergnügt zu machen." (Scaram. III. 2. 2. pag. 56.)

„Dieses kostbare Gut des Friedens zu bringen, ist Jesus in die Welt gekommen. Darum ertönte bei seiner Geburt aus dem Munde

frohlockender Engel die Freudenbotschaft: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind." Aus der Quelle seines durch den Lanzenstich durchbohrten Herzens strömte jener segensreiche Fluß des wahren Friedens, der die ganze Welt erneuern und erfrischen sollte." (Der kath. Ablaß von Stern. pag. 77.)

„Wenn Jemand einen Fürsten dieser Welt zum Feinde hat, so kann er nicht mehr ruhig schlafen, da er mit jedem Augenblicke mit Recht den Tod befürchtet. Aber wie ist es denn da nur möglich, daß Jener, der Gott zum Feinde hat, Frieden findet? Dem Zorne des Fürsten kann man entfliehen, indem man sich in einem Walde verbirgt, oder in ein fernes Land zieht; wer kann aber je den Händen Gottes entfliehen?" (H. Liguori. VII. 19. 3. pag. 173.)

„Fange nur einmal an, der Welt abzusagen, und es mit Gott zu halten, und du wirst sehen, daß der Herr dir in dieser kurzen Zeit, da du dich mit ihm unterhalten wirst, weit mehr Freude bereiten wird, als die Welt mit all' ihren Unterhaltungen es vermöchte. „Verkostet und sehet!" Wer es nicht selbst versucht, der kann es nicht begreifen, wie sehr Gott eine Seele zu trösten wisse, die ihn liebt." (H. Liguori. VII. 21. 3. pag. 193.)

„Wie eine Stadt nicht in einem Tage erbaut wird, so denke auch du nicht, daß man den inneren Frieden in einem Tage erwirbt; denn es geschieht dadurch nichts Geringeres, als daß man dem Allerhöchsten ein Haus und einen Thron errichtet, wenn man selbst zu einem Tempel desselben wird; ja der Herr selbst muß dieses Haus erbauen, wenn deine Arbeit nicht vergeblich sein soll, wie der heilige Geist durch den Mund des Propheten spricht: Wenn der Herr das Haus nicht baut, so arbeiten die Bauleute vergebens." (Scupuli. Der Weg zum Himmel. cap. 3. pag. 216.)

„Der innere Friede wird durch keine Trübsal gestört; es ergeht einem solchen Menschen, wie dem Firmamente des Himmels, welches allezeit heiter und ungestört bleibt, es mag ein noch so heftiges Wetter in der Luft sein. Es ziehen sich öfters schwarze Wetterwolken zusammen, es blitzt und kracht und donnert, als ob der ganze Himmel herab fallen wollte. Da meint man, wie ist doch der Himmel verstört und unruhig! Und doch leidet das Firmament dabei gar Nichts, es ist ebenso blau wie am hellsten, schönsten Tage; es sind nur die Wolken, welche den Himmel vor unsern Augen bedecken, in diesen ist das ganze Gewitter, das Donnern und Blitzen; könnte man während desselben über die Wolken hinaufsteigen, und den Himmel selbst betrachten, so würde man ihn

in höchster Stille, hell, klar und heiter sehen. Ebenso ist der Mensch zur Zeit der Trübsal mit schwarzen, kummervollen Wolken umgeben, der Mund seufzt oft, wenn das Kreuz schwer auf den Schultern liegt, aus den Augen rollen bittere Thränen, man hört bisweilen klagen, rufen, jammern und schreien; da, sollte man meinen, ist Alles verstört im Menschen. Allein dem ist nicht so; die Thränen, das Weheklagen bricht nur hervor aus der Natur, aus der Empfindung der Sinne, aus dem Aeußern des Menschen; der Himmel aber, die Seele, bleibt unterdessen ruhig und ungestört im Frieden des Gewissens mit Gott." (Hunolt. IV. 69. pag. 662.)

„Wie eine Wohnung aus besseren Welten, aus dem Hause des himmlischen Vaters, von Engeln zur Erde getragen, von Engeln bewohnt, so ist die Wohnung der Menschen, wo der häusliche Friede Wonne und Segnungen spendet." (Jarisch, Stund. der Andacht. I. 5. pag. 39.)

„Wie der Wanderer, wenn von langen Reisen ermattet sein Leib sich sehnt nach erquickender Ruhe, wie der Schiffer im Sturme späht nach dem schützenden Hafen, wie der Landmann bei schweißtriefender Arbeit sich sehnt nach dem heimischen Obdach und der Ruhe des Feierabends, wie der Bergmann mit frohem „Glückauf!" die Stunde begrüßt, die ihn geleitet in's strahlende Sonnenlicht zu den Seinen, so sehnt sich das Herz, das verwundete, ermattete, sehnende Herz nach einem Plätzchen der Ruhe, nach einem Herzen, das theilnehmend mit ihm sich erfreut, und liebend den Labetrunk des Trostes, den Balsam des Mitgefühls reicht. O! dreimal glücklich der Mensch, der solch ein Plätzchen gefunden, dreimal glücklich der Mensch, der begeistert rufen kann: Hier ist gut sein, hier will ich mein Zelt mir erbauen, dreimal glücklich der Mensch, der häuslichen Frieden bewahret und pflegt; denn er hat die labende Herberge, den schützenden Hafen, das bergende Obdach, das strahlende Licht bei liebenden Herzen gefunden." (Jarisch, Stund. der Andacht. I. 5. pag. 40.)

Frömmigkeit.

I. Es gibt eine wahre und falsche Frömmigkeit.

1) Die wahre Frömmigkeit ist eine heilige Freundin des christlichen Herzens, die dasselbe nach dem Gesetze Gottes und seiner Kirche ordnet, seine Gedanken selbst mitten unter der Arbeit zu Gott und göttlichen Dingen erhebt, und den Menschen erleuchtet und aneifert, die Pflichten seines Berufes mit größter Treue gegen seinen Schöpfer zu vollbringen. Von ihr schreibt der heilige Paulus (1. Tim. 4, 8.):

„Die Frömmigkeit ist zu Allem nütze, und sie hat die Verheißung sowohl für dieses, als für das künftige Leben.“ (Silbert.)

2) Fälschlich würde mit dem Namen der Frömmigkeit sich schmücken, wer die Pflichten versäumte, die Gott als Früchte des Lebens von ihm fordert, um statt derselben Anderes zu thun, ob Solches auch an sich gut und löblich wäre. Denn Gott hat alle Stände geordnet; und Niemand ist fromm, den die Frömmigkeit nicht getreu und eifrig bildet, diesen göttlichen Willen in seinem Stande zu erfüllen.“ (Derselbe.)

„Es gibt Leute, die gerne in die Kirche gehen und beten, und doch nicht christlich leben, die dem Gottesdienste manche Stunde weihen, um auch in der Andacht einige Unterhaltung zu finden. Es sind dieß die Wespen und Hummeln im irdischen Gottesgarten, die auf den geistigen Blumen und Blüthen umherschwärmen, um Süssigkeit zu saugen, aus der sie doch keinen Honig bereiten. Sie können auch jenen Seraphsbildern verglichen werden, welche die Maler als bloße Köpfe mit Flügeln, ohne Füsse oder Hände darzustellen pflegen; weil sie bloß fliegen und schauen, sich im Geiste erheben, und in himmlischen Wonnen schwimmen möchten, ohne doch Etwas zu wirken, was ihnen zum Heile gereichte. Dieß sind die Menschen, die, wie der Apostel schildert, „nur sich selber lieben, die zwar den Anschein der Frömmigkeit haben, aber die Kraft derselben verläugnen.“ (2. Timoth. 3.) (Veiths Lebensbilder. S. 35.)

II. Der Weg zur Frömmigkeit ist anfangs beschwerlich, später aber leicht und angenehm.

„Alle Dinge sind in ihrem Anfange schwerer, als in ihrem Verlaufe. Den Stieren ist es anfangs schwerer, sich dem Joche zu fügen, den Pferden ist es widerlicher, den Zaum zu dulden, den Kameelen ist es lästiger, sich auf die Kniee niederzulassen. So fallen auch alle Künste anfangs Jenen schwer, die sie erlernen. Wer in den Krieg zieht, erschrickt leichter bei den ersten Angriffen; wer über das Meer segelt, fürchtet sich leicht bei den ersten Fahrten; wer eine Fußreise macht, ermüdet leichter in den ersten Tagen; dasselbe findet auch im christlichen Leben statt. Darum schmeckten die ersten Wasserquellen in der Wüste dem israelitischen Volke bitter, die übrigen aber so schmackhaft und süß, daß man sie allmählig mit Honig verglich. Beim göttlichen Dienste sind also nicht die anfänglichen Schwierigkeiten zu beachten. Anfangs ist es wohl hart, die Zunge zu bewachen, das Fleisch zu bezähmen, den Zorn zurückzuhalten, den Stolz zu bändigen, aber später wird dieses leicht, ja sogar angenehm werden, so daß man darüber erstaunen wird.“ (Segneri.)

Fron- oder Quatemberfasten.

„Die Quatemberfasten heißt auch Fronfasten. Was heißt dieses Wort Fron in unserer alten, deutschen Sprache? Das Wort „Fron" heißt ein heiliges, zum allgemeinen Nutzen öffentlich vorgenommenes Werk oder Geschäft, oder eine heilige, der öffentlichen Wohlfahrt gewidmete Sache. Darum haben unsere lieben Voreltern, um ihren Glauben an die Erlösung lebendig zu bezeichnen, den Leib Jesu Christi „Fronleichnam" geheißen, welches Wort allein so viel heißt, als der Leib, welcher sich für das Heil aller Menschen zum Opfer dargegeben hat. In eben dieser Absicht haben sie diese Fasten mit dem Worte „Fron" bezeichnet, um Alle zu erinnern, daß diese allgemeinen, öffentlichen Fasten zur allgemeinen Abbüßung der Sünden, zur allgemeinen Versöhnung Gottes, zur demüthigen, öffentlichen Abbitte für alle Vergehungen, zur Abwendung aller Strafen, zur Erlangung aller Gutthaten, verrichtet werden sollen." (Jeanjean. III. 58. pag. 123.)

Furcht Gottes.

1) Bedeutung derselben.

„Die Furcht Gottes ist die zärtliche, tiefe Ehrerbietung des Geschöpfes vor der Majestät des Schöpfers, aber gepaart mit der vertrauenden Liebe zur ewigen, höchsten Liebe. (Röm. 8, 14—15.) Gottesfurcht ist die heißeste Gottesliebe." (Münch.)

„Wer stets in die alten Sünden fällt, hat keine rechte Furcht Gottes. Denke dir, es stände Jemand auf einem hohen Thurme; dieser hält dich an einem Seile, an welchem du angebunden bist und schon über den Thurm herunterhängest; „siehe," sagt er zu dir, „unglückseliger Mensch, hüte dich, daß du mich mit keinem Wörtlein beleidigest; ich habe dich in meiner vollen Gewalt; ich öffne meine Hand, und du stürzest hinab, und zerschmetterst dich." Du fährst indessen fort, über ihn zu lachen und zu spotten, und ihm zu drohen, und speiest ihm in's Angesicht; kann man da sagen, daß du ihn fürchtest? Ja, sprichst du, ich stelle mich jetzt nur so; ich werde ihm dann schon wieder gute Worte geben, daß er mich verschont und mich nicht fallen läßt. Gerade dadurch zeigst du, daß du seine Drohungen nichts weniger als fürchtest. Ebenso wenig fürchtet der Sünder seinen Gott, ebenso wenig kümmert er sich um seine strafende Gerechtigkeit. Gott hat ihn allezeit in seinen Händen; er schwebet über dem Abgrunde der Hölle. „Wirst du meine Gebote übertreten," so warnt ihn Gott, „und mich schwer beleidigen, so kannst du in einem Augenblicke in der Hölle begraben liegen." Allein

dieses schreckt ihn nicht; er lacht all' der Drohungen Gottes, und antwortet durch seine Handlungsweise: Nun will ich dich doch beleidigen und dein Gesetz mit Füßen treten; dann werde ich schon wieder Verzeihung erlangen." (Hunolt. III. 51. pag. 471.)

2) Die Furcht allein soll uns nicht bestimmen, Gott zu gehorchen; denn dieß wäre eine knechtische Furcht.

„Ein ungerathenes Kind wäre es, welches, wenn ihm die Mutter winkt und mit ihm freundlich reden will, ehe es hingeht, erst fragen wollte, ob es mit der Ruthe gestraft werde, wenn es nicht gehorche; wo nicht, so wolle es mit der Mutter Nichts zu thun haben, sondern seinem Vergnügen nachlaufen: kein eifriger, ergebener Diener wäre es, der von seinem Könige freundlich eingeladen wird, zu ihm zu kommen, um sich mit ihm zu unterhalten, wenn dieser die Einladung ausschlagen würde, weil ihn sein Herr nur eingeladen, und nicht unter Strafe der Ungnade es ihm geboten hat." (Hunolt. IV. 17. pag. 169.)

3) Unterschied zwischen Hoffnung und Furcht.

„Die Furcht sammelt alle geistigen Kräfte um das Herz; denn so wie irgend ein großes Uebel droht, verlassen alle Lebensgeister die äußeren Theile, und sammeln sich, um die Burg des Herzens zu vertheidigen, in dem das Leben hauptsächlich seinen Sitz hat. Darum werden alle Glieder blaß, schwach, zitternd und unfähig zum Handeln. Die Hoffnung hingegen erweitert das Herz, schickt die geistigen Kräfte hinaus und theilt sie den äußeren Gliedern mit, damit sie zu allen Handlungen bereit sind, welche zur Erreichung des erstrebten Gutes nothwendig sind. Die Furcht verschließt das Herz, gleichwie ein Feldherr seine Soldaten in einer Festung einschließt, die er vertheidigen will. Die Hoffnung aber öffnet und erweitert es, wie ein Führer, der mit seinen Soldaten muthig zu einem kriegerischen Unternehmen auszieht. Daraus folgt, daß Nichts den Menschen zur Vollziehung großer Dinge mehr befähigt, als eine lebendige Hoffnung. Dieß können wir täglich in den menschlichen Vorfällen sehen. — Betrachtet jenen Kaufmann, der das Schiff besteigt, sich auf stürmische Meere hinauswagt, mit allen Winden kämpft, und gleichsam über die Wellen spottet, die um ihn her aufbrausen. Fraget ihn, warum er sein Leben einem gebrechlichen Fahrzeuge und den wilden Wogen anvertraut? Er wird euch zur Antwort geben: Wegen Hoffnung auf Gewinn. Schaut, mit welcher Kühnheit jener Soldat der Spitze vieler tausend Lanzen und Schwerter gegenüber steht, und dort muthig eindringt, wo der Kampf am Heißesten ist, und das Blut am Meisten fließt? Fraget ihn, warum er sein Leben so der Gefahr aussetzt? Er wird euch sagen:

Wegen der Hoffnung des Sieges. Fraget deßgleichen einen Handwerker, warum er sich in seiner Werkstätte so abmüht? Den Gelehrten, warum er sich durch Studium ganz aufreibt? Den Bauern, warum er auf seinen Feldern so viel Schweiß vergießt? Sie werden euch Alle antworten, sie beschäftigen sich mit anstrengenden Arbeiten, der Eine wegen Hoffnung auf Geld, der Andere wegen Hoffnung auf Weisheit, der Dritte wegen Hoffnung der Erndte. — Wenn nun die Hoffnung so thätig ist für die Erwerbung irdischer Güter, wie viel thätiger muß sie dann für die Erlangung ewiger Güter sein, die unzähligemal werthvoller sind? Wenn die Hoffnung, die bloß nach hinfälligen und vergänglichen Gütern strebt, das Herz so sehr erweitert und es so bereitwillig macht zu harten und schwierigen Dingen; mit wie viel größerer Kraft muß alsdann die Hoffnung auf die ewigen und unvergänglichen Güter unser Herz ermuthigen und es ganz bereitwillig machen, das göttliche Gesetz auch in Dingen, die unserer schwachen Natur widersprechen, zu erfüllen, und zwar mit aller Vollkommenheit, und dazu auch freiwillig gute Werke zu üben, obwohl sie durch kein Gebot Gottes vorgeschrieben sind? Der heilige David ermahnt uns, männlich zu handeln, wenn er schreibt: Als Männer handelt, ermuthigt euer Herz, ihr Alle, die ihr auf den Herrn hoffet! Doch sieh, er ermahnt nur Diejenigen, welche auf den Herrn hoffen; denn er wußte recht wohl, daß Derjenige unfähig ist, große Dinge zu wirken, der keine große Hoffnung hat." (Scaram. IV. 2. 5. pag. 83.)

Gebet.

I. Bedeutung und Macht des Gebetes.

„Nichts ist wunderbarer, wirksamer, Gott wohlgefälliger und dem Menschen selbst ersprießlicher, als das Gebet, das von dem Altar eines reinen und zerknirschten Herzens wie Weihrauch zu Gott emporwallt. Wer andächtig, eifrig und inbrünstig betet, der entrichtet dem Könige Himmels und der Erde den schuldigen Tribut; er bezahlt seine Schulden an die ewige Gerechtigkeit; er heilt die Wunden seiner Seele, neigt das Herz Gottes zu sich, schöpft aus dem Quell der göttlichen Gnaden, erquickt und erfrischt seinen inneren Sinn, erhebt sich über die Erde, gesellt den Engeln sich als Gefährte bei, erfreut die Heiligen, und wird nicht selten zur Anschauung himmlischer Dinge erhoben." (Silbert.)

„Das Gebet erquickt die Gläubigen wie ein milder Frühlingsregen, der unsere erstorbenen Felder wässert und erfrischt. Es gibt

dem Versuchten heilige Stärke, jedem Andrange der Sünde kühn zu widerstehen und sich glorreich zu kränzen mit den Palmen des Sieges; es gießt lindernden Balsam in die Wunde des unglücklichen Bruders, daß er mit siegender Geistesstärke bis an's Ende ausharrt im Leiden, weil ihm schon die Krone des ewigen Lebens entgegen winkt. Wie der Adler Erde und Thal verläßt, sich mit Windesschnelle über Berg und Hügel wegschwingt und mit unverwandtem Auge der Sonne zufliegt, so erhebt sich der fromme Diener Gottes auf den Flügeln des Gebetes zur Sonne der Gerechtigkeit, zu Jesus Christus, dem Gerechten, und wartet mit heißer Inbrunst auf den Augenblick, wo seine Seele, erlöset von den Banden des Leibes, auf den Flügeln herzinniger Andacht in das Land des ewigen Friedens hinüberfliegen kann." (Beda Weber.)

„Das Gebet stärkt uns. Denkt euch einen schwachen, einen brechlichen Faden; es braucht keinen gewaltsamen Riß, um ihn zu zerreißen, es braucht keine Gewalt von Außen, um ihn schnell und rasch zu trennen. Der Faden ist selbst sehr schwach und brechlich, er ist allein in seiner Schwachheit übel genug daran, er kann allein durch seine Schwachheit zerreißen und zu Grunde gehen. So ist der Mensch, wenn er allein dasteht und sich selbst überlassen ist. Gäbe es auch kein Leiden, gäbe es auch keine Versuchung, er hat an seiner angebornen Schwachheit genug, durch diese allein kann er durch einen unglückseligen Tod zu Grunde gehen. Aber seid getrost, ihr Schwachen, das Gebet macht euch stark!" (Beda Weber.)

„Die Rathschlüsse Gottes sind unwandelbar! Gewiß! Wer aber hat euch gesagt, es liege *nicht* in seinem Rathschluße, daß das Gebet durch seine göttliche Kraft alle Geisel und Racheengel, welche ihre Flügel drohend über euerem Haupte ausdehnen, verbanne oder wenigstens ihre Last erträglicher mache? Wer hat euch gesagt, daß er den Seuchen, welche gleich dem Todeshauche ganze Völker dahin raffen; den Revolutionen, welche Könige gegen ihre Völker und Völker gegen ihre Könige bewaffnen und die Reiche bis in ihren innersten Grund erschüttern; den Verheerungen, die den Feldern ihre Schätze, dem Jahre seine Hoffnungen, den Armen die Lebensmittel und das tägliche Brod rauben, *nicht* um eueres Gebetes Willen Einhalt gebiete? Blinde, unsinnige Menschen! Nur *Eines* wisset ihr: daß das Gebet so zu sagen unwillkürlich aus euerem Herzen dringt, und sich von selbst zum Himmel erhebt; daß ihr im ganzen Universum sehet, wie des Menschen Hand in allen Jahrhunderten der Gottheit Tempel erbaute; daß die Kirche, die treue Dollmetscherin Jesu Christi, in ihrer Liturgie Gebete gegen alle Unglücks- und Trauerfälle hat, und daß sie in den Tagen der Trübsal

ihre Kinder in den Tempeln versammelt, und aus ihnen ein Heer bildet, um mit den heiligen Waffen des Gebetes den Himmel zu überwinden; daß Gott, der Allmächtige, sich von ihrer Stimme besiegen läßt, und ihr einen Theil seiner Allmacht abtritt, damit auch sie sich dessen bedienen, um die Sonne in ihrem Laufe aufzuhalten, Wasser aus dem Felsen zu locken, und Manna in der Wüste zu spenden!" (Abbé Bossuet.)

„Hast du die Morgenfluren schon betrachtet, wenn ein dichter Nebel sie bedeckt? Wälder, Berge hüllt er ein, und nicht drei Schritte weit erspäht der Wanderer seine Straße. Alle Blumenkelche sind verschlossen, und kein Laut erschallt aus liederreichen Kehlen, matt wie das Echo hallt der Ruf des Menschen durch den Nebel hin. Doch wenn dann die Sonne sich erhebt und ihre Strahlen auf die Flur wirft, welch herrlich Schauspiel! Scheu flieht der Nebel in die Wälder, in die Berge, und versickert dort im dunklen Moose, zertheilt, zerdrückt sinkt er auf die Flur herab, und träufelt in diamantenen Tropfen von den Halmen, oder flieht in den Kelch der neuerwachten Rose. Welch ein Farbenspiel verherrlicht Gottes Fluren, und in jedem Tropfen spiegelt sich der Sonne Glanz. Verjüngt erwacht die Flur, und Freude strömt durch alle Wesen. So ist's in der Seele Dessen, der, wenn es trübe wird im Leben, mit frommer Andacht zum Gebete seine Zuflucht nimmt. Düster ist sein Herz, umhüllt vom Nebel eigener Wünsche und von irdischem Verlangen; unsichtbar sind die Berge seines Glaubens, und kein Laut der Freude hallt durch sein Herz. Wie Echostimmen hört er nur noch das Gewissen. Er aber geht zu Gott und — betet. Die Gnadensonne geht ihm auf, die Nebel schwinden. Was groß ihm schien, löst sich in Tropfen auf. Er erkennt die Nichtigkeit des eigenen Verlangens. Die Gnadensonne scheinet in sein Herz. Die Nebel schwanden, und der Tag des Friedens ging ihm auf. Er findet seine Straße wieder, wieder seinen Lebensweg, und singt dem Herrn sein frommes Dankeslied. Ja, in der Gnadensonne des Gebetes lächelt ihm der holde Friede." (Jarisch, Stund. d. And. II. 37. pag. 148.)

„Stark und mächtig ist ein König; Alles muß seinem Winke gehorchen; mit einem großen Kriegsheere zieht er aus gegen seine Feinde. Stark und mächtig unter den Thieren ist der Löwe, der allen übrigen an Kraft überlegen ist, und durch sein Brüllen alle in Furcht und Schrecken setzt. Stark und mächtig unter den Elementen ist das Wasser und das Feuer; der Gewalt des ersten kann Nichts widerstehen, das andere legt in einer Geschwindigkeit ganze Städte in Asche. Stark und mächtig unter den Getränken ist der Wein, indem Junge und Alte,

wenn sie zu viel davon genossen haben, völlig berauscht und entkräftet niedersinken. Allein die Macht aller dieser Dinge erstreckt sich nicht weiter, als auf schwächere Geschöpfe. Wenn ich euch aber Etwas zeigen könnte, das dieselbe Macht hat, wie der allmächtige Gott, so müßtet ihr das als das mächtigste aller erschaffenen Dinge anerkennen. Und das ist das Gebet des Gerechten. Sein Gebet hat eine solche Macht und Kraft, daß ihm selbst der allmächtige Gott nicht widerstehen kann." (Hunolt. III. 68. pag. 636.)

„Die Menschen sind arm und schwach und gebrechlich. Doch nein, wir sind so arm und bedürftig nicht mehr, wie wir zu sein scheinen, seit wir die Erlaubniß zu beten haben, seit dieser unerschöpfliche Schatz in unserer Gewalt ist." (l. c. pag. 640.)

„Wenn du auch in zeitlichen Dingen nicht erhört wirst, so hält Christus deßhalb dennoch sein Wort: Bittet, und ihr werdet empfangen. Gleichwie deßhalb ein Fluß noch nicht ausgetrocknet ist, wenn Jemand einen Eimer voll Wasser daraus schöpft, ja man merkt dieses nicht einmal: ebenso sind die Güter, die uns Gott auf unser Gebet hin geben will, so groß, daß jene kleinlichen Dinge, um welche die Menschen zu beten pflegen, dagegen ganz verschwinden." (Hunolt. IV. 36. pag. 356.)

„Wenn du zu einem reichen Herrn kommst und bittest ihn um einen Kreuzer, er aber reicht dir einen Thaler dar, bist du damit zufrieden? Aber du hast das nicht erhalten, um was du ihn gebeten hast! Doch, sagst du, ich habe mehr und Besseres bekommen, als ich gehofft habe; aus dem Thaler kann ich gar viele Kreuzer machen, und würde ich vor jeder Thüre statt eines Kreuzers ein solches Stück bekommen, so würde ich bald nicht mehr zu betteln brauchen. Das begreifst du, und wirst ja nicht sagen, daß dir deine Bitte fehl geschlagen sei. Nun siehe, ebenso theilt jener freigebige Gott im Himmel Allen, die an seiner Thüre klopfen, Almosen aus, niemals schlägt er eine Bitte ab, besonders wenn der Betende im Stande der Gnade ist; allezeit empfangen wir Etwas von ihm, und meistens mehr und etwas Besseres, als wir verlangt und gehofft haben." (Hunolt. IV. 38. pag. 372.)

„Das Gebet ist eine Uebung des Glaubens, des Vertrauens, der Liebe, der Demuth. Wie nun durch jedes gute Werk, so wird auch durch das Gebet die heiligmachende Gnade in uns vermehrt. Ist dann das Gebet umsonst? ist das nicht genug? O wir blinde Menschen, daß wir uns daraus so wenig machen! Gleichwie ein Bettelkind, dem man einen Edelstein als Almosen gibt, für denselben nicht einmal danken und ihn als ein Stückchen Glas wegwerfen würde, während ihm ein Stück Brod lieber wäre: ebenso glauben auch wir umsonst gebetet zu haben,

wenn wir Das nicht erhalten, um was wir bitten, und wissen selbst nicht, wie reich wir durch unser Gebet geworden sind; die ganze Welt mit Allem, was sie Kostbares in sich begreift, ist Nichts gegen den geringsten Theil der Gnade Gottes." (Hunolt. IV. 38. pag. 373.)

„Die Wirkungen des Gebetes sind, alles Das zu erhalten, was wir für Leib und Seele nöthig haben. Gott hat sich mit einem Schwure verpflichtet, dem rechten Gebete Nichts zu verweigern: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, Alles, um was ihr u. s. w." Folgende drei Hindernisse aber halten den Erfolg des Gebetes ab: In schlechter Gemüthsverfassung beten, um schlechte (oder eitle) Dinge bitten, um Böses bitten." (Gaume. II. Bd. 19. Lkt. pag. 17.)

II. Nothwendigkeit des Gebetes und die daraus hervorgehende Pflicht, fleißig zu beten.

„Es könnte Gott ebenso leicht die Früchte zu unserer Nahrung von selbst aus der Erde herauswachsen lassen; allein das will und thut er nicht, sondern wir müssen auch Hand anlegen, die Felder bebauen und den Samen ausstreuen. Auf gleiche Weise verlangt er, so viel an ihm ist, alle Menschen, keinen ausgenommen, im Himmel ewig selig zu machen, und er hat uns auch die nothwendigen Hilfsmittel reichlich an die Hand gegeben, aber unter der Bedingung, daß wir dieselben von ihm begehren, damit wir beständig in demüthiger Erkenntniß bleiben, daß er der Herr und der Ausspender aller Gnaden sei, von dem unser zeitliches und ewiges Wohl abhängt. Gleichwie ehedem die Lacedämonier ihren Kindern, wenn sie Hunger hatten, das Brod nicht in die Hand geben, sondern, um sie in der Kunst zu schießen zu üben, dasselbe auf einen hohen Balken legten, wo sie dann mit ihrem Bogen so lange zielen und schießen mußten, bis sie es trafen, so daß es herunter fiel; ebenso zeigt uns auch Gott seine Hilfe und seine Gnaden und ist bereit, uns jeden Augenblick Alles zu geben; aber wir müssen zuvor darnach zielen, wir müssen unser Gemüth zu Gott erheben, und so viele Gnaden werden dann herabfallen, als wir treffen, als wir im Gebete verlangen." (Hunolt. III. 56. pag. 520.)

„Wer betet, wird gewiß selig, wer nicht betet, wird gewiß verdammt. Alle, die selig geworden sind, sind durch das Gebet selig geworden. Alle, die sich in's ewige Verderben gestürzt haben, sind verloren gegangen, weil sie das Gebet unterließen." (H. Liguori. VII. 30. 2. pag. 282.)

„Die heiligen Väter nennen das Gebet einen Kanal, durch welchen alle Gaben vom Himmel herab der menschlichen Seele zufließen; eine Kette, woran wir uns zu Gott empor schwingen und dessen Gnade

zu uns herabziehen; einen Schlüssel, womit wir das Himmelreich aufschließen und den Zutritt in dasselbe eröffnen; eine Vormauer, hinter welcher wir alle Anfälle unserer Feinde abwehren müssen; eine Speise, ohne welche der Leib nicht lange leben kann; den Athem, ohne den der Leib alsbald sterben müßte. Nicht beten, und doch von der Sünde frei bleiben, nicht beten, und doch im Guten verharren, nicht beten, und doch ewig selig werden wollen, ist eben so viel, als Gott versuchen, und ein Wunder von ihm begehren, ist eben so viel, als ohne Augen sehen, ohne Zunge reden, ohne Ohren hören, ohne Füße gehen wollen." (Hunolt. III. pag. 251.)

„Bittet, und ihr werdet empfangen!" Hätten alle Bettler in der Welt die Versicherung, daß ihnen Alles, was und so oft sie es begehren, gegeben werde, wer würde sie dann für arm und dürftig halten? Und siehe, diese unfehlbare Versicherung hat dir Gott gegeben; solltest du darum eine so günstige Gelegenheit versäumen?" (Hunolt. III. 56. pag. 527.)

„Gleichwie Derjenige, welcher beim Essen wegen freiwilliger Unmäßigkeit sündigt, nun nicht zum Nachtheil der Gesundheit und des Lebens ganz zu essen aufhören darf, sondern sich bessern, und wie Andere zur gehörigen Zeit die nöthige Nahrung zu sich nehmen muß: ebenso darf Derjenige, welcher durch freiwilliges Verweilen zu sündigen pflegt, das Gebet zum Nachtheil seines Geistes nicht unterlassen, sondern er muß die Zerstreuungen zurückweisen, und sich in Zukunft mit noch größerem Fleiße auf das Gebet verlegen." (Scaram. I. Abschn. 5. cap. 4. pag. 212.)

„Nimm einen Fisch aus dem Wasser, und bald wirst du ihn vor deinen Augen sterben sehen; entferne dich vom Gebete, und bald wirst du vor Gott und seiner Gnade sterben. Denn so wie das Wasser das körperliche Leben des Fisches ist, so ist das Gebet das geistige Leben des Menschen. So wie nun ferner der Fisch, wenn er mit Vernunft und Glaube begabt wäre, die schwere Verpflichtung hätte, sich aus dem Wasser nicht zu entfernen, wovon die Erhaltung seines Lebens abhängt, ebenso ist der Christ schwer verpflichtet, das Gebet, Flehen und Bitten nicht zu unterlassen, wovon gegenwärtig das Leben der Gnade, und in Zukunft das unsterbliche Leben der ewigen Herrlichkeit abhängt." (Scaram. I. 6. 1. pag. 247.)

„Denke dir einen König, welcher ein recht mitleidiges Herz hat, welcher von Liebe zu den Armen, die im Umfange seiner Staaten leben, bewegt, Alle mit dem Nöthigen auf eigene Kosten versehen wollte, und daher allen seinen Statthaltern und Beamten den Befehl ertheilte, aus

dem königlichen Schatze alle Armen mit Häusern zu versehen, um darin zu wohnen, mit Kleidern, um sich zu bedecken, mit Lebensmitteln, um sich zu nähren, und diesen seinen Willen und sein Versprechen öffentlich auf allen Plätzen bekannt zu machen. Wenn du nun unterdessen einen Armen mit zerlumpten Kleidern, vor Kälte zitternd, und vor Hunger schmachtend, antreffen würdest, und auf die Frage, warum er von der Güte seines Königs keinen Gebrau mache, die Antwort erhieltest: Ich habe keine Lust, um das Nöthige zu bitten; was würdest du einem solchen Menschen sagen? Du würdest ihm sagen: Es geschieht dir Recht, wenn du vor Hunger ermattest, und vor Kälte stirbst; du bist selbst Schuld daran. — Gerade dieses ist es, was ich auch dir sagen muß. Der König des Himmels hat dir versprochen, dich mit geistigen Gütern für dein Heil und die Vollkommenheit deiner Seele zu versehen, und er hat dieses Versprechen der ganzen Welt in den vier Evangelien kund werden lassen. Du bist jener Arme, von dem ich rede, der des Gewandes jeder christlichen Tugend entblößt, kalt im Dienste Gottes, unachtsam und nachlässig in Bewahrung vor Sünden ist: weil du dir nicht die Mühe nehmen willst, die göttliche Hilfe fortwährend und aus vollem Herzen anzurufen. Es geschieht dir also ganz recht, sage auch ich, wenn du nie einen Schritt zur Vollkommenheit thust, ja wenn du vielleicht gar rückwärts gehst, mit der Gefahr, in den Abgrund zu stürzen." (Scaram. I. 6. 4. pag. 269.)

„Oeffnet sich unser Mund wenig oder gar nicht zur Lobpreisung Gottes, so ist es ein Zeichen, daß unser Herz von Glaube, Liebe, Andacht, Dankbarkeit und Freude in Gott leer ist. Gibt ja ein leeres Faß einen ganz andern Ton, als ein volles. Um aber Gottes Vollkommenheit würdig zu preisen, müssen wir sie nachahmen; denn nur dann beten wir, wie Christus will, den Vater im Geiste und in der Wahrheit an, wenn wir uns bestreben, vollkommen zu sein, wie unser himmlischer Vater vollkommen ist." (Krautheimer's Homil. I. 7. pag. 82.)

„Gleichwie Diejenigen, welche ihr Haus in Feuersgefahr sehen, immer Wasser in Bereitschaft haben müssen: so muß auch der Mensch, der weiß, daß er den Flammen der bösen Lust ausgesetzt ist, das Gebet als Mittel in Bereitschaft haben." — „Ohne Gebet gibt es keinen Sieg in Versuchungen. Eine Seele, die nicht betet, ist sonach ein Soldat ohne Waffen mitten unter einer Schaar auf seinen Untergang erpichter Feinde; sie ist ein Steuermann auf stürmischem Meere mit einem Schiffe ohne Ruder und ohne Segel; sie ist eine von allen Seiten umlagerte Stadt, deren Mauern ohne Vertheidigung sind. Wehe

Dem, der die Nothwendigkeit des Gebetes nicht fühlt und deßhalb auch nicht betet!" (In vita P. P.)

„Seelen, die nicht beten, sind einem Körper gleich, den der Schlag gerührt hat, oder der gichtbrüchig ist; er hat zwar Hände und Füsse, kann sie aber nicht bewegen." (H. Theresia.)

„Was der Athem für den Leib, das ist das Gebet für die Seele. Wo der Athem stockt oder schwer geht, da steht's schlimm um den Leib, und wo's mit dem Gebet nicht gehen will, da steht's schlimm um die Seele. Steht aber der Athem gar still, so ist der Leib todt, und wenn man zu beten ganz und gar aufhört, so stirbt die Seele." (Faber.)

„Hört der Mensch auf, mit dem Himmel zu sprechen, so fängt die Hölle an, mit ihm zu reden." (Derselbe.)

„Wehe Demjenigen, der nicht mehr betet! Sein Leben gleicht einem Baume ohne Saft, seine Handlungen fallen herab zur Erde, wie im Herbste die gelben ausgetrockneten Blätter. Das Gebet ist Licht für den Geist, Ruhe für das Herz, Kraft für den Willen. Gläubige Demuth ist seine Wurzel, die Hoffnung sein Stamm, seine Blüthe die Liebe." (Sainte Foi.)

„Gleichwie unfruchtbare Gegenden kein anderes Mittel haben, wohlhabend zu werden, als einen anhaltenden Verkehr mit reichen Ländern, eben so hat unsere Erde kein anderes Mittel, aus ihrer Dürftigkeit herauszukommen, als den ununterbrochenen Verkehr mit dem Himmel, der durch das fortwährende Gebet unterhalten wird." (Segneri.)

„Das Gebet, wenn man so sagen darf, muß für unsere Seele das sein, was das Athmen für unsern Leib. Die Luft, welche uns umgibt, und zu unserem Leben bestimmt ist, tritt in unsere Lungen. Wenn sie diese erfrischt und gestärkt hat, stoßen wir sie wieder aus; neue Luft folgt ihr, dieser wieder eine andere: so wird unser Leibesleben erhalten; auf gleiche Weise muß unser Seelenleben erhalten werden. Durch das Gebet ziehen wir die Gnade Gottes an uns, die zur Erleuchtung des Geistes bestimmt ist und zur Stärkung unseres Willens, kurz zur Nahrung unserer Seele mit übernatürlicher und göttlicher Speise. Diese Gnade hat ihre Wirkung; wir bitten um eine neue, eine andere Gnade folgt der ersten, dieser wieder eine andere, und so setzt unsere Seele ihr Leben fort. Zur Erhaltung unseres leiblichen Lebens aber müssen wir stets athmen; zur Erhaltung unseres Seelenlebens also müssen wir stets beten. Man betet stets, indem man Gott stets liebt, stets sich ach einer Gerechtigkeit sehnt, Alles thut in der Absicht, Gott zu gefallen. Das fortwährende Gebet, befohlen von unserem Herrn und gefordert durch die Gesetze unserer Gemeinschaft mit Gott, ist demnach

ein beständiges Sehnen, ihm zu gefallen und in Allem seinen lieben Willen zu thun." (Gaume. II. Bd. 19. Lekt. pag. 14.)

III. Arten des Gebetes; es gibt

1) ein inneres Gebet. „Dieses ist sehr nützlich; denn a) Nichts ist geeigneter, uns die Sünde hassen und verabscheuen zu machen. Was die Sünder in ihren schlechten Gewohnheiten verderben macht, ist, daß sie nie in sich selbst gehen und nie über ihren elenden Zustand nachdenken. b) Es trägt mächtig dazu bei, daß wir in der Liebe zu Gott und allen christlichen Tugenden wachsen. David bezeugt, daß sich im inneren Gebete sein Herz entbrannt habe. c) Es hilft uns den Versuchungen des Teufels widerstehen, indem es unsern Geist an den Verheißungen und Drohungen Gottes festhält und an allen Tugenden der Religion. Daher das in der Kirche berühmt gewordene Wort Gersons: „Wenn nicht durch ein Wunder, so ist es unmöglich, sich zu retten ohne das Gebet im Herzen." Uebrigens kann Jeder innerlich beten. Gott hätte es sonst seinem Volke nicht vorgeschrieben, wenn nicht Jeder dazu fähig wäre. Es gibt Niemand, der an Das, was Interesse für ihn hat, nicht denkt und Betrachtungen anstellt. Die beschränktesten Geister denken ohne Mühe an Das, was sie lieben. Die schlichtesten Personen können über sich selbst nachdenken und sich zur Uebung des göttlichen Gesetzes aufmuntern. Man braucht dazu nur Gott zu lieben, und aufrichtig sein Heil zu verlangen." (Gaume. II. Bd. 19. Lkt. pag. 16.)

2) Ein mündliches Gebet. „Zum mündlichen Gebete sind wir verpflichtet: a) Weil es Christus befohlen hat, das Vater unser zu beten, und weil uns die Kirche dazu das Beispiel gibt; denn bei allen ihren Verrichtungen wendet sie mündliche Gebete an. b) Weil wir aus Leib und Seele bestehen, und darum auch unser Leib auf seine Weise Gott loben und verherrlichen muß. c) Weil unsere Seele so sehr von den Sinnen abhängt, besonders seit der Sünde, daß wir gemeiniglich Worte aussprechen, oder aussprechen hören müssen, um uns zu unterstützen, wenn wir gute Gedanken fassen und uns zu Gott erheben wollen. d) Es ist nothwendig zur Erbauung des Nächsten und zur Erhaltung des äußeren Kultus der Religion." (Gaume. II. Bd. 19. Lkt. pag. 17.)

3) Ein gemeinschaftliches Gebet. „Durch das gemeinschaftliche Gebet wird Gott mehr geehrt und verherrlicht, als durch das Gebet des Einzelnen. Vernehmet diese Wahrheit in einem Gleichnisse. Einer der mächtigsten und gnädigsten Könige sitzt auf seinem Throne; Güte und Milde, Holdseligkeit und Freigebigkeit, Huld und Liebe stehen um ihn her. Seine Freude ist es, Gutes zu thun. Einem

jeden der Unterthanen ist der Zugang zu dem Throne gestattet. Einer der Untergebenen nahet, beuget die Kniee, überreicht eine Bittschrift, und trägt mit Demuth und Vertrauen sein Begehren vor. Der König wird ohne Zweifel hiedurch geehrt. Aber setzet nun den Fall, es sei ein Huldigungstag ausgeschrieben; es eilen alle Stände des Reiches zusammen, der Adel, die Richter, die Kriegsheere, die Bürger, die Beamten; aus allen Provinzen und Städten versammeln sich die Unterthanen. Der Monarch schimmert in seinem Purpur auf dem Throne; er sieht vor sich eine unzählige Schaar von Menschen, unter welchen die Höchsten und Vornehmsten des Landes mit den Geringsten vermengt sind; alle liegen gleichsam auf ihrem Angesichte, schwören ihm Treue, alle rufen ihm Wohlfahrt und Leben zu; die Luft erschallt und die Erde bebt vor dem Freudengeschrei. Ich frage euch, wann wird der König mehr geehrt, wenn ein Einziger seiner Unterthanen sich vor ihm neigt, oder wenn ihm Land und Leute huldigen? Die Antwort ergibt sich von selbst. Laßt uns jetzt die Anwendung machen. Gott ist unser Herr, unser König; sein Thron ist der Himmel, und die Erde ist der Schemmel seiner Füße; alle Völker der Erde sind seine Unterthanen; er braucht unsere Dienste und Huldigung nicht, aber er erlaubt und gebietet uns sogar, ihn zu ehren und ihm zu dienen; seine Wohnung ist mitten unter uns, Nichts wehret den Zutritt, er ist jeden Augenblick bereit, uns anzuhören. Wir huldigen ihm, wenn wir beten, und verherrlichen dadurch seinen Namen. Er ist so gütig, daß er sich unser Bitten und Danken gefallen läßt; er neigt sein Ohr auf das Gebet eines Jeden, der sich vor ihm demüthigt. Du ehrest deinen Gott, o Christ, so oft du in der stillen Andacht dich zu ihm wendest; aber wie viel mehr, wie viel herrlicher wird die Gottheit gepriesen, wenn die ganze Gemeinde der Christen vor seinem Angesichte erscheint! Dann liegen vor seinem Throne alle Kronen und Scepter; dann sieht er vor sich die Könige und Fürsten, die Hohen und Mächtigen, die Priester und Laien, die Reichen und Armen, die Alten und Jungen, welche Alle sich zu Boden werfen, ihre Abhängigkeit, ihr Unvermögen erkennen, die Güte Gottes loben, seine Weisheit preisen, seine Allmacht anbeten; von dem Aufgange der Sonne bis zum Niedergange wird dem Namen Gottes Lob gesungen. Wird nicht auf diese Weise Gottes Name mehr verherrlicht, als durch das stille, besondere Gebet?" (Jeanjean. I. 13. pag. 191.)

„Es verhält sich mit dem gemeinsamen Gebete, wie mit den Gütern der ersten Christen: sie legten den Werth ihres Vermögens zu den Füssen der Apostel, keiner besaß Etwas; dagegen empfingen sie alle aus diesem gemeinsamen Schatze ihren Unterhalt, so daß Keiner dürftig

war. Deßgleichen auch hier: du legst dein Gebet zu dem Gebete aller Christen, und sieh! du erlangst durch die Kraft dieser gemeinsamen Andacht alle Gnaden des Heils. Du gibst ein kleines Maß, und die Kirche dagegen schüttet in deinen Schooß ein großes, volles, gerütteltes Maß zurück." (Jeanjean. I. 13. pag. 199.)

IV. Für wen man beten soll.

„Man soll für alle seine Mitmenschen beten; denn niemals betet man kräftiger für sich selbst, als wenn man für Andere betet. Du betest für Andere, und sieh, Andere beten für dich. Du opferst dein Gebet für alle übrigen Christen auf, und alle übrigen Christen opfern das ihrige für dich. Du verrichtest ein laues, zerstreutes Gebet, und viele tausend Fromme verrichten ein eifriges, inbrünstiges Gebet für dich." (Jeanjean I. 13. pag. 199.)

V. Eigenschaften des Gebetes.

1) Wir müssen beten mit reumüthigem Herzen. „Wie der Heiland sagte: Wenn du deine Gabe auf den Altar legen willst, erinnerst dich aber, daß dein Bruder Etwas gegen dich habe, so gehe vorerst hin, versöhne dich mit deinem Bruder, alsdann komme, und opfere deine Gabe, — so können wir rufen: Wenn du beten willst, und du dich erinnerst, daß Gott Etwas gegen dich habe, so gehe vorerst hin, und reinige dich im heiligen Gerichte der Buße, oder erwecke wenigstens die vollkommene Reue; alsdann knie hin und verrichte dein Gebet; denn ein Mißfallen vor Gott ist das Lob eines Sünders, unerhört bleiben seine Bitten, werthlos ist sein Dank, nur Ein Gebet ist es, das Gott vom Sünder erhört, und das ist das reumüthige Gebet um Verzeihung der Sünden. Wie der Landmann, wenn er das Feld bebauen will, alle Disteln und Dornen und alles Unkraut ausrotten und den Acker mit dem Pfluge umwühlen muß, daß er Früchte bringe: so müssen auch wir die Sünde und alle Hindernisse vom Acker unsers Herzens hinwegräumen, wenn wir von unserm Gebete Früchte genießen und die Lieblichkeit der Andacht kosten wollen." (Jarisch, Stund. d. And. II. 36. pag. 145.)

„Wenn wir beim Gebete die Hände falten und die Kniee beugen, was thun wir da anders, als uns schuldig erkennen? Denn während wir uns beugen, schlagen wir deßhalb auf die Brust, um uns schuldig zu erkennen und einzugestehen, daß dieses aus unserm Herzen den Ursprung habe: und geschieht dieß gleichsam, um das Herz wie aus einem tiefen Schlafe aufzuwecken, daß es nicht ferner in seiner Sünde schlafe, sondern vor Gott bitte, entsündigt zu werden. Ja, wir schlagen auf dasselbe, daß es bewegt, zerrieben, kasteiet, und wie der von Moses geschlagene Felsen erweicht werde, und für Wasser Thränen, oder wenigstens wie ein

geschlagener Feuerstein Funken hervorgebe, das ist Sehnsucht nach einem besseren Leben." (Dies irae v. Claes. §. 158. pag. 422.)

2) Mit Demuth. „Auf zwei Dinge muß der Betende seinen Blick richten, einen auf sich selbst und sein eigenes Elend, und bei dieser Betrachtung muß er sich tief verdemüthigen, sich innerlich schämen und eines jeden Gutes für unwürdig halten; den andern Blick muß er auf die Güte, Barmherzigkeit und das Versprechen Gottes heften, und dabei muß sich sein Herz erweitern und ein rechtes Vertrauen fassen, jedes Gut erlangen zu können. Diese beiden Tugenden der Demuth und des Vertrauens sind die beiden Flügel, mit denen sich das Gebet zu Gott emporschwingt, sind die beiden Arme, mit denen man jede Gnade seinen Händen entwindet." (Scaram. I. 6. 4. pag. 276.)

„Wie machen es die armen Bettler, wenn sie, um von einem reichen Herrn ein Almosen zu erzwingen, zum Mitleid ihn bewegen wollen? Wenn sie vorher etwa schon ein gutes Stück Geld zusammengebettelt haben, weisen sie etwa das in offenen Händen auf, wenn sie auf's Neue um eine Gabe bitten? Auf diese Weise würden sie nicht viel mehr bekommen. Nein, sie verbergen es, und lassen nur zum Schein den einen oder andern Pfennig im Hut liegen; sie geben sich für ärmer aus, als sie sind; sie zeigen ihre zerrissenen Kleider, ihre Wunden, ihr abgemagertes Angesicht und was sonst Mitleid und Barmherzigkeit erregen kann. In solcher Verdemüthigung sollen wir auch erscheinen, wenn wir beim großen Gott um Hilfe und Almosen im Gebete rufen, unsere Mängel und Gebrechen und unser Elend an Leib und Seele sollen wir kläglichen Herzens offenbaren, unsere Verlassenheit ihm vorstellen und seine Güte und Barmherzigkeit anflehen." (Hunolt. I. 38. pag. 312.)

„Damit das Meer mit seinen Fluthen das Ufer bedecke, braucht es Nichts weiter, als daß man das Ufer erniedrige. Ebenso genügt es, wenn sich die Seele im Gebete durch demüthige Selbsterkenntniß vor Gott erniedriget, damit Gott über sie die Fülle seiner Gnaden ausschütte." (Scaramelli I. pag. 277.)

„Erinnern wir uns an das Gebet des Pharisäers und des Zöllners. (Luk. 18.) Jener betet mit Hochmuth und preist das Verdienst seiner Fasten und Gebete an. Dieser betet mit Demuth, bekennt sich als Sünder, schlägt an seine Brust und wagt nicht, den Blick zum Himmel zu erheben. Welches der Ausgang dieser beiden so verschiedenen Gebete war, weiß Jedermann. Das Gebet jenes Pharisäers wurde verworfen; der Zöllner aber wurde erhört. Jener lud durch seinen Hochmuth die Verwerfung auf sich, dieser wurde von Gott wegen seiner tiefen Demuth gerechtfertigt. „Das Gebet also," müssen wir mit dem heiligen

Bernhard sagen, „welches für das ewige Leben geschieht, muß auf Demuth gegründet und auf Gottes Erbarmung, wie es sich geziemt, gestützt sein." (Scaramelli I. pag. 278.)

3) Mit reinem Herzen. „Zu Gott beten, und zugleich in der Feindschaft mit Gott verharren, ist nicht das Gebet eines Gerechten, und nur diesem allein ist Erhörung versprochen. Zu Gott beten um fruchtbares Wetter und Abwendung schädlicher Gewitter, und sein lasterhaftes Leben nicht bessern, heißt eben so viel, als Wasser aus einem Gefäße schöpfen und es leeren wollen, aber die Oeffnung nicht verstopfen, durch welche stets neues Wasser einströmt. Zu Gott beten um eine glückliche Ernte, und die bösen Sitten nicht bessern, heißt eben so viel, als viele Früchte von einem Felde erwarten, auf das man nur Steine und Disteln gesäet hat. Zu Gott beten um Erhaltung der Gesundheit, und die Sünde nicht meiden, heißt eben so viel, als in einer Krankheit Arznei einnehmen, welche mit tödtlichem Gifte vermischt ist. Zu Gott beten um Abwendung des Krieges, und die Sünde nicht meiden, heißt eben so viel, als einen Brand löschen wollen, indem man Oel in's Feuer hineinschüttet. Mit einem Worte: Umsonst ist es, sich durch das Gebet von einem Uebel frei machen wollen, wenn man die Ursache und die Wurzel des Uebels nicht herausreißt." (Hunolt. III. 68. pag. 641.)

4) Wir sollen uns beim Gebete in Gottes Gegenwart stellen. „Wenn ein Fürst in seinem Palaste ist, dann wird nicht Jedem gestattet, einzutreten und denselben zu besehen; alle Thüren sind mit Wächtern besetzt, die das eindringende Volk abhalten. Ist aber der Palast eine Zeit lang leer, und hat sich der Fürst verreiset, dann wird so genau nicht Acht gegeben, wer aus- und eingeht; Jeder kann Das, was offen steht, betrachten. Ebenso ist es auch in unserm Gemüthe; wir sitzen manchmal mitten im Hause Gottes, beten und seufzen zum Himmel, oft stundenlang, jedoch so kalt und so träg und so zerstreut, daß, wenn wir am Ende sollten gefragt werden, wir nicht zu antworten wüßten, was wir vom Himmel begehrt haben. Woher kommt das? Siehe, es ist der Fürst nicht in seinem Palaste, daher ist die Aufsicht der Wächter nicht so strenge; Gott ist dir im Gedächtniß nicht gegenwärtig, daher sind die Thore unserer Sinne, die Augen und Ohren andern Gegenständen geöffnet, daher kommen die zeitlichen Sorgen und Hausgeschäfte und andere Dinge in's Herz hinein. Hätten wir Gott stets lebhaft vor Augen, dann würde nie, oder doch selten eine freiwillige Zerstreuung in unserm Herzen Platz finden." (Hunolt. IV. 18. pag. 176.)

„Wenn wir uns anschicken, den Rosenkranz oder ein anderes Gebet zu verrichten, so denken wir uns auf der einen Seite den Schutzengel

stehend, der im Buche des Lebens unser Gebet aufzeichnet, wenn es Belohnung verdient; auf der andern Seite den Teufel, der es im Buche des Todes anmerkt, wenn es der Strafe würdig ist." (Scaram.)

5) Wir müssen beten mit Vertrauen. „Wenn du vom König eine Gnade verlangen würdest, und dieser würde dich mit deiner Bitte an deinen Vater weisen, würdest du wohl an dem günstigen Ausgang deines Begehrens zweifeln? Könnte dir wohl der König eine erwünschtere Antwort geben, als wenn er sagte: Gehe hin zu deinem Vater; was dieser für einen Ausspruch thut, das werde ich genehmigen und dann deine Bitte erfüllen! O welch einen gütigen Heiland haben wir! So oft wir Etwas von ihm begehren, weiset er uns an unsern himmlischen Vater, der die Güte, Freigebigkeit, Barmherzigkeit und Liebe selbst ist; diesem sollen wir unsere Angelegenheiten vortragen und rufen: Abba, liebster Vater!" (Hunolt. IV. 39. pag. 384.)

„Je größer das Vertrauen ist, mit dem man betet, um so sicherer kann man sein, daß die Bittschrift, welche man in seinem Gebete an dem Throne Gottes niederlegt, unterzeichnet werde." (Scaram. I. pag. 274.)

6) Mit Beharrlichkeit. „Der heilige Hieronymus führt zu diesem Zwecke das Beispiel jenes Blinden an, der, als Jesus auf dem Wege nach Jericho vorüberging, laut um Erbarmung rief. Es wurde ihm befohlen, nicht mehr zu rufen, sondern zu schweigen. Allein da rief er noch lauter: „Sohn David's, erbarme dich meiner!" Ebenso, sagt der Kirchenlehrer, muß Jeder sich benehmen, der durch das Gebet das Gewünschte von Gott erlangen will; er darf nie vom Gebete ablassen, niemals ausruhen; ja, gerade dann, wenn er am Wenigsten gehört zu werden wähnt, muß er am Meisten dem Gebete obliegen, am Meisten zu Gott aus vollem Herzen rufen. Aber noch weit nachdrücklicher ist die Art und Weise, mit der uns der heilige Chrysostomus zur Beharrlichkeit im Gebete anspornt. Er stellt uns jenen Gichtbrüchigen im Evangelium vor, der achtunddreißig Jahre am Rande des Schwemmteiches zitternd wie ein Schilfrohr am Ufer eines Flusses lag. Dann ruft er ergriffen vom heiligen Eifer aus: „Schämen wir uns, m. Chr.! schämen wir uns! Der Gichtbrüchige wartete achtunddreißig Jahre, um die Gesundheit zu erlangen; und obwohl sein Wunsch nicht wegen seiner Nachlässigkeit unerfüllt blieb, sondern wegen der Eilfertigkeit Anderer, die ihm zuvorzukommen suchten; so verlor er doch den Muth nicht; nie wurde er müde zu warten, nie verzweifelte er an der Erlangung jener Gnade. Und wir, wenn wir höchstens zehn Tage zu Gott gefleht haben, und nicht erhört worden sind, werden sogleich lau, entmuthigen uns und hören auf zu beten!" O Christ! werde nicht so schnell muthlos

in deinem Gebete! Harre aus und sei überzeugt, es kommt die Stunde der Erhörung sicherlich noch, wenn du je um Etwas bittest, das dir zum Heile nützlich und nothwendig ist!" (Scaramelli.)

„Es hätte auch genügt, wenn der Herr gesagt hätte: Bittet! aber nein, er wollte uns zu verstehen geben, daß wir es wie die Bettler machen müssen, die nicht aufhören zu bitten, und die so lange vor der Thüre stehen bleiben und anklopfen, bis man ihnen ein Almosen gegeben hat." (S. Liguori. VII. 30. 3. pag. 285.)

VI. Fehler beim Gebete.

1) Man betet oft nur um irdische Dinge. „Wie Kinder, geblendet von Glanz und Beweglichkeit, so oft das Schädlichste verlangen, und weinen, wenn es ihnen nicht gewährt wird, so gibt es Menschen, die oft schon mit grauen Haaren noch immer wie Kinder begehren, was glänzt und irdisch für Augenblicke erfreut, und dann murren und klagen, wenn Gott es nicht gibt. Solche betrachten das Gebet für nichts Anders, als für ein beständiges Bitten und Befehlen." (Jarisch, Stund. d. And. II. 36. pag. 141.)

„Es ist nicht der Herr, den Viele anrufen; denn ihn verlangen sie nicht: es ist der Wohlstand, die Ehre, die Gesundheit, es sind ihre irdischen Götzen, die sie anrufen, denn nach ihnen verlangen sie. Wie die fleischlich gesinnten Juden kommen sie zum Herrn nach irdischem Brode, daß er es vermehre. Ihr Gebet ist nichts Anderes, als die eitle Bitte um vergängliches Gut, die sie an den Urheber und Spender aller Güter richten." (Försters Sonntagspredigten. II. pag. 16.)

„Der ist ein Thor," sagt der heilige Chrysostomus, „welcher, wenn ihm die Wahl gelassen wird, anstatt des köstlichen Goldes schlechtes Blei wählt, welcher die irdischen Perlen verachtet und mit Fleiß werthlose Muscheln sammelt, welcher, wo er das köstlichste Obst genießen könnte, sich mit sauern Schleen und wilden Hagebutten begnügt. Mit Einem Worte, Der ist ein Thor, welcher das Nützlichste und Nothwendigste, das er haben kann, weder verlangt, noch begehrt." (Venedien.)

2) Man betet oft ohne Andacht, ohne Demuth, ohne Aufmerksamkeit ꝛc. „Viele beten zwar mit dem Munde, aber unter lauter Zerstreuungen, indem sie stets auf ihre zeitlichen Geschäfte bedacht sind, gleich dem schlafenden Jäger, der auch des Nachts im Traume dem Wilde über Berg und Thal nachjagt." (l. c. 56. pag. 475.)

„In alten Geschichten wird erzählt, wie einst die Römer drei seltsame Männer zu Abgesandten nach Bithynien erwählt haben, wovon der Eine an der Fußgicht litt, der Andere ein verbundenes Haupt zur Schau trug, der Dritte ein träges und gleichgültiges Gemüth zu erkennen gab.

Als Cato die Leute sah, sprach er: „Diese Gesandtschaft hat weder Kopf, noch Herz, noch Füße!“ — So kann es auch unserm Gebete ergehen, welches wir zu Gott emporsenden, welches unsere höchsten Angelegenheiten vertreten soll. Wenn unser Gebet nicht fest steht im Glauben und Vertrauen, so hat es keinen Fuß; es ist herzlos, wenn es zerstreut ist, ohne Andacht und leer, und es ist ohne Kopf, wenn wir nicht beachten, noch wissen, was wir sagen.“ Solches Gebet erhört Gott freilich nicht.

3) Wir beten oft ohne den ernstlichen Willen, selbst mitzuwirken und das Unsrige zu thun. „Wir flehen zwar um Befreiung von Haß, Neid, Wollust, aber sie soll uns ohne Mühe, ohne Kampf, ohne Opfer, gleichsam im Traume gegeben werden. Wir bitten den Höchsten, er soll uns unsere Sünden vergeben; aber sie reuen uns nicht. Wir beschwören ihn, er soll uns von Versuchungen befreien; aber wir finden ein Vergnügen darin, ihnen zu erliegen. Wir wünschen, daß sein Name geheiliget werde; aber wir sind eben im Begriff, ihn zu verlästern. Wir verlangen, daß sein Reich zu uns komme; aber wir mögen für dieses Reich Nichts thun. Mit einem Worte, wir beten: Herr, dein Wille geschehe! aber wir weigern uns, diesem Willen zu gehorchen. Sind das Büßer, die um Gnade flehen? Sind das Sünder, die um Erbarmen bitten? Heißt das beten? nicht vielmehr mit dem Heiligsten spielen, wenn nicht gar des Göttlichen spotten?“ (l. c. pag. 18.)

VII. Zeit des Gebetes.

1) Wir sollen immer beten. „Sowie Gott immerdar bei dem Menschen ist, und jeden Augenblick sein Heil besorgt, ihm jeden Augenblick Gnade erweiset, so soll des Menschen Geist auch immer bei seinem Gotte sein, all sein Denken und Handeln mit Gott und für Gott beginnen und vollenden. Sowie Gott für seine Menschen den Erdball erschuf und erhält, und Alles mit Segen erfüllt und Allen Speise und Trank verleiht; sowie er seinen Sohn für die Welt in den Tod gab, den heiligen Geist uns sendete mit seiner Gnadenfülle, — kurz: sowie Gott Alles that zu unserer Erlösung, so sollen wir Alles für Gott thun, ihm das Irdische opfern, das er uns gegeben, so sollen wir mit seinem Sohne uns selbst opfern dem Vater der Liebe, so soll all unsere Kraft mit der Gnade sich vereinen. Thun wir dieß, dann beten wir im Geiste und in der Wahrheit.“ (Jarisch, Stund. d. And. II. 35. pag. 121.)

2) Besonders aber am Morgen und Abend ꝛc. ꝛc. „Wir wollen zu unserm Vorbilde den Gottmenschen wählen, welcher sein Antlitz so oft demüthig zur Erde neigte, und jenen frommen Einsiedlern nachstreben, deren inbrünstiges Gebet in der Einsamkeit die Stimme des

Adlers und den Strahl des Morgenrothes überflügelte. Jeder neue Morgen rufe uns zum Gebete, damit es die Weihe und Erstlingsgabe des Tages werde; befreit vom Dunkel der Nacht, welche uns durch den Schlaf an den Tod, durch unser Bett an das Grab und durch unsere Linnen an das Todtenhemd erinnert, wollen wir beim Erwachen unsern Gott bitten, daß er uns noch das Licht jener Sonne leuchten lasse, welche sein schönstes Bild und so zu sagen der Blick seiner Güte ist. Wenn des Abends Schatten sich wie ein dunkler Schleier am Himmel ausdehnen und uns zur Ruhe rufen, so sei das Gebet der Schlußstein unsers Tagwerkes, damit es uns einen friedlichen Schlummer schenke, und der Herr uns seinen Segenskuß auf die Stirne drücke! Am Tage des Herrn aber lasset uns nie vergessen, mehr als an jedem andern, dem Gebete zu obliegen und Theil zu nehmen an dem großen Opfer des Lammes, welches die scheidende Woche mit der beginnenden vereint; dann wird unser ganzes, dem Gebete geweihtes Leben nur noch ein Streben nach dem Himmel und eine Lehrzeit für die Ewigkeit sein!" (Abbé Bossuet.)

(Siehe Abend-, Morgen- und Tischgebet.)

VIII. Das Gebet des Sünders, wann es erhört wird und wann nicht.

„Das Gebet des Sünders, verbunden mit Buße und Demuth, ist der treueste Vermittler der Sünder, es ist das Brett des Schiffbrüchigen, die Zuflucht des Elenden, die Hilfe der Verlornen, die Vertheidigung der Schuldigen, weil es kühn zum Throne der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit hinaufsteigt, die Schuldigen mit sich nimmt, um ihnen die Gnade zu erflehen." (Dies irae v. Claes. §. 137. pag. 366.)

„Das Gebet des Sünders, der sich nicht bekehren will, erhört Gott nicht. Wem sollen wir die Menschen dieses erblindeten Geschlechtes, die sich der göttlichen Gnade unwürdig erweisen, vergleichen? Sie erscheinen einem Menschen gleich, der bis an den Hals im Kothe versunken ist, und einen vorübergehenden Menschen anruft: Erbarme dich meiner, und ziehe mich aus diesem Kothe und aus dieser Gefahr! Indem aber der Andere die Hand zur Hilfe ausstreckt, so ist er so weit entfernt, ihm auch die seine aufgehoben entgegen zu reichen, daß er sie vielmehr in den Koth versenkt. Was kann ihm also Jener, der ihm helfen will, Anderes sagen, als voll Erbitterung: Was bittest du, daß du herausgezogen werdest, da du in deiner Gefahr verbleiben willst? Weil du also deinen Untergang willst, so besitze, was du gewählt hast. Auf gleiche Weise bitten die Sünder Gott oft, daß sie von ihren Fehlern und Strafen heraus-

gerissen werden, und dennoch halten sie an ihren Fehlern so sehr fest, daß sie von denselben auf keine Weise losgerissen werden wollen, und da Gott seine Hand ihnen reicht, sie die ihre zurückzuziehen scheinen." (Dies irae v. Claes. §. 138. pag. 367.)

„Die die große Sündhaftigkeit ihres Lebens durch das Gebet sich und Andern verdecken wollen, gleichen einem Vogel, der nicht zufrieden ist mit der Kost, welche ihm Feld und Wald darbieten, sondern gelüstet nach der verderblichen Lockspeise, die ihm ein schlauer Vogler mit einer gefährlichen Schlinge gestellt hat. Der leichtsinnige Vogel läßt sich anködern von der Lockspeise, frohlocket über seinen glücklichen Fund und erfreut sich an der nie gekosteten Süßigkeit. Er vergißt sich in seiner Näscherei, geräth in die Schlinge und wird gefangen. Eingeschlossen in einem engen Vogelhause, getrennt von seinen freien Brüdern, die nach Herzenslust Berg und Thal durchstreichen, erfüllt mit Gram über seine schimpfliche Gefangenschaft, fängt der Thor gleichwohl doch zu singen an, um seinen Kummer einzuschläfern und sich über den Verlust der Freiheit zu trösten, während seine freien Brüder ihm entgegensingen: „Singe, so lange du willst, du bist gefangen und deine Freiheit ist dahin; erfreue dich an der süßen Leckerkost, so lange du willst, du bist gefangen, und deine Freiheit ist dahin; entschlüpfe deinem Kerker, dann ist Gesang süß und erfreulich, dann bist du unser, und wir singen mit dir!" — Das heißt in deutscher Sprache also: „Wenn du, o Bruder, in deiner Sünde beharrest, ohne den Willen, dich zu bessern, und nur deßwegen die Lippen öffnest zum Gebete, um dich einigermassen zu beruhigen in deinem Sündenzustand und einen Ersatz zu leisten für deine beständig wiederholten, vielgeliebten Vergehungen, so ist dein Gebet Trug und Heuchelei; du bist betrogen und gefangen in deinem Wahne, der dich glauben macht: „Wenn ich diese Andacht öfter verrichte, wenn ich dieses Gebet täglich wiederhole, so kann ich nicht verloren gehen!" Denn es wird immer und ewig wahr bleiben: Solange du von deiner Todsünde nicht abstehst, kann dich sogar das Gebet aller Engel und Heiligen nicht erlösen vom ewigen Untergange! Zersprenge die Fessel der Leidenschaft, die dich bindet; dann wird dich das Gebet frei machen und kräftigen mit himmlischer Süßigkeit." (Beda Weber.)

IX. Das Gebet sollen wir mit Arbeit verbinden.

„Mensch, sei fleißig zur Arbeit und eifrig zum Gebete! Sei der Lerche gleich, die ihre Nahrung auf dem Acker sucht; dabei aber auch von Zeit zu Zeit zum Himmel emporsteigt, ihr Lied jubelt und sich dann wieder zur Erde niederläßt." (Gehrig.)

Gebote Gottes.

„Ein Wanderer eilt einer prächtigen Stadt zu, in deren Mitte ihn seine zärtlich geliebte Familie und sein glänzender Reichthum erwartet. Zwischen ihm und der ersehnten Stadt liegt aber ein bodenloser Abgrund. Dichte Finsterniß bedeckt seinen Weg. Er ist ohne Führer, ohne Leuchte. Ueber jenen Abgrund führt nur ein einfaches, schmales, schwankendes Brett, und doch muß er nothwendig hier hinüber. Dabei ist der Unglückliche sehr geneigt, Fehltritte zu machen; häufiges, klägliches Niederstürzen hat es ihm nur zu gut bewiesen. Wenn nun aber ein mitleidiger Führer diesen Wanderer bei der Hand nähme, wenn er jenes verhängnißvolle Brett beiderseits mit zwei starken Geländern versähe, wenn er hell leuchtende Laternen daran aufhinge, so daß es dem Wanderer unmöglich würde, in den Abgrund zu fallen, wofern er nicht absichtlich die doppelte Brustwehr umstürzte, sagt an, würdet ihr dann diese Schutzgeländer für Hemmnisse, diese Lichter für eine Beleidigung, alle diese Vorschriften für einen dem Wanderer gespielten schlimmen Streich ansehen? Verdiente der theilnehmende Führer den Namen eines Tyrannen dafür, daß er jenem die Hand gereicht, daß er seinen Sturz verhindert, und ihn sicher an das Ziel seiner Wanderung geführt hat? — Die Nutzanwendung ist leicht: der irrende, strauchelnde Wanderer — ist der Mensch in seinem irdischen Leben; die wonnevolle Stadt, wo ihn Reichthum, Ruhm, wo ihn seine Lieben erwarten — ist der Himmel; der finstere Abgrund — ist die Hölle; das schmale, zerbrechliche, schwankende Brett — ist das Leben; der barmherzige Führer ist Gott; das zu beiden Seiten aufgerichtete Geländer und die daran aufgehängten Lichter — sind die Gebote des Herrn. — Und nun sage der verblendete Mensch noch, der Dekalog sei eine hemmende Schranke für seine Freiheit! Wir unsererseits werden ihn stets als deren Führer und Stütze, und darum als eine deiner größten Wohlthaten preisen, o Gott, und gar sehr werden wir uns hüten, je diesen heilsamen Schutzwall zu durchbrechen, damit wir nicht in den bodenlosen Abgrund stürzen." (Die Religion für Zeit und Ewigkeit von Gaume. pag. 108.)

„Wie der Schöpfer der Pflanzen- und Thierwelt feste Gesetze, überhaupt das sogenannte Naturgesetz der Körperwelt anerschaffen hat, so zwar, daß die Pflanzen- und Thierwelt gezwungener Weise so wachsen und leben muß, wie Gott es will, so hat Gott gemessene, bestimmte und unumstößliche Gebote gegeben, nach welchen die vernünftige Welt — die Menschheit, die Christenheit leben soll, leben muß, wenn sie

der Seligkeit des ewigen Lebens theilhaftig werden will." (Jarisch, Stund. d. And. III. 62. pag. 140.)

„Wenn das Weltjoch immer schwerer wird und härter, je länger der Mensch es trägt, so wird hingegen Christi Gesetz immer leichter und süßer, je länger man ihm Folge leistet." (Veith. Homilienkranz. I. 108.)

„Die Welt legt uns Verpflichtungen auf, denen wir nicht gewachsen sind; sie steckt uns irgend ein Ziel, zu dessen Erreichung uns die Mittel und Kräfte mangeln. Sie befiehlt dem Geringeren, sich dem Höheren gleich zu stellen im vornehmen Wesen, im Prunk und glänzenden Haushalt; sie regt in dem minder Begabten das Verlangen auf, ebenso geistvoll, witzig, künstlerisch oder gedankenreich zu sein, als Andere, welchen diese Gaben reichlich zugetheilt wurden; sie gebietet dem Bürger dieser Erde, jedem nach Maßgabe seines Alters, Geschlechtes und Standes, oder seiner Umgebung und Begriffe, sich vor Andern hervorzuthun; sie diktirt den Kindern der Zeit: sei schön und stattlich, mache Witz, zeige dich als einen Menschen von Geist, sei ein guter Gesellschafter, ein waghälsiger Reiter, ein flinker Tänzer; zeichne dich durch irgend einen trefflichen Vorzug aus, bleibe immer jung. . . Alles dieß gebietet die Welt; allein sie kann das Vermögen, die Talente, die Stärke, überhaupt die Mittel nicht geben, die zur Erreichung solcher Zwecke benöthigt werden. Fordert hingegen Christus Bemühungen von uns, die unserer natürlichen Neigung entgegen sind, und legt er uns die Pflicht auf, unausgesetzt gegen jede Leidenschaft zu kämpfen, so gibt er auch zugleich die Mittel dazu, um siegreich diesen Kampf zu kämpfen. Der Geist Gottes ist es, sagt der Apostel, der unserer Schwäche beisteht. Und wir haben die Verheißung, jede geistige Gabe zu empfangen, um die wir in seinem Namen bitten, damit unsere Freude auch vollkommen sei." (Veith. Homilienkranz. I. 108. 109.)

„Die weltlichen Gesetze bestrafen das Böse, wenn es begangen ist; darauf beschränkt sich ihre Macht; der Gedanke, der Wunsch, der Wille eines Verbrechers entgeht ihnen. Sie hauen den schlechten Baum um, aber seine Wurzel vermögen sie nicht auszurotten; diese steckt im Herzen des Menschen verborgen; Gott thut weit mehr; er verbietet nicht nur das Böse, sondern erstickt die Keime; seine Gebote haben weit mehr die Absicht, dem Verbrechen vorzubeugen, als es zu strafen." (Gaume. IV. Bd. 31. Lkt. pag. 3.)

„Wer auf ein kostbar gesticktes Gewand Acht haben will, der begnügt sich nicht damit, es nicht in den Schmutz zu werfen, in tausend Stücke zu zerreißen, oder es in's Feuer fallen zu lassen, sondern er

wendet eine ganz besondere Sorgfalt an, um es vor jeder, auch der geringsten Makel rein zu bewahren. Ebenso ist es auch Demjenigen, der eine vollkommene Liebe zu Gott besitzt, nicht genug, die Gebote des Herrn nicht zu brechen, und gleichsam durch Todsünden zu zerreißen, sondern er beobachtet sie ganz genau, und verwendet einen eigenen Fleiß darauf, sie nicht einmal durch läßliche Sünden und geringe Vergehungen zu verletzen." (Scaram. IV. 4. 1. pag. 188.)

„Man muß die Zunge befragen, was sie spricht; den Verstand, was er denkt; das Herz, welche Gefühle es hegt, das ganze Leben, wie es den Lehren des Erlösers entspricht. Diese allein können Rechenschaft von der Liebe geben. Was für eine Liebe wäre das bei einem Sohne, der sich dem Willen des Vaters nicht unterwerfen wollte? was für eine Liebe wäre das bei einem Unterthanen, der die Gesetze seines Fürsten nicht beobachtete und das Joch des Gehorsams abschüttelte? was für eine Liebe bei einem Soldaten, der sich gegen die Anordnungen seines Hauptmannes auflehnte? Wer würde je diesen einen Glauben schenken, auch wenn sie es mit einem Eide bekräftigten, daß sie alle Liebe zum Vater, zum Fürsten, zum Hauptmanne tragen? Was wird also das für eine Liebe bei einem Christen sein, der vorgibt, er liebe Gott, und vielleicht im Herzen auch voll zärtlicher Empfindungen ist, dabei aber unfruchtbar an Werken, die dem Herrn wohlgefällig sind und seinem heiligen Willen entsprechen? Das ist eine unnatürliche Liebe, die sich selbst widerspricht." (l. c. pag. 191.)

„Der Teufel verlangt nicht, daß wir alle Gebote übertreten; er läßt sich mit Wenigem befriedigen. Er macht es, wie Einer, der ganz und gar keinen Anspruch auf eine Erbschaft hat; dieser wendet alles Mögliche an, um nur Etwas davon zu erhaschen; auch mit einem geringen Theile ist er schon zufrieden, weil er weiß, daß ihm von Rechts wegen gar Nichts gebührt. Oder er macht es, wie jenes gottlose Weib vor dem Richterstuhle des Königs Salomon, welches mit einem anderen Weibe um das noch lebende Kind stritt; die rechte Mutter wollte lieber Alles verlieren, während jenes grausame Weib, da ihm Nichts vom Kinde gehörte, auch mit dem halben Leibe zufrieden gewesen wäre. So macht es auch der Teufel; er weiß, daß er keinen rechtmäßigen Anspruch auf unser Herz hat, daß es Gott allein gehört; so sucht er dann, wo er sieht, daß er keine Todsünde veranlassen kann, das Herz zu theilen, ja mit einem geringen Theil desselben ist er zufrieden; wenn du ihm eine Viertelstunde des Tages schenkst, hat er genug, die andere Zeit kannst du dann in Gebet und guten Werken zubringen, kannst öfters

beichten und kommuniziren, du wirst doch seinen Klauen nicht entrinnen." (Hunolt. II. 27. pag. 251.)

„Man muß alle Gebote halten. Jene, welche nur das eine oder andere Gebot halten, gleichen dem Kranken, der nur jene Arzneien einnimmt, welche seinem Geschmacke zusagen, andere aber, obwohl sie der Arzt zu seiner Genesung vorgeschrieben hat, verwirft. Kann man wohl von einem solchen Kranken sagen, daß es ihm Ernst sei, gesund werden zu wollen? Ebenso gibt es gewiß nur äußerst wenige Menschen, die sich wirklich vornehmen, alle Gebote zu übertreten; jeder hat noch einen Abscheu vor dem einen oder andern Laster, jeder thut doch noch einiges Gute, er geht in die Kirche, oder gibt Almosen, oder er fastet. Werden sie aber darum in den Himmel kommen? Nein, weil sie nur zum Theil es wollen; sie suchen sich nach eigener Willkühr die Gebote und guten Werke aus, welche sie befolgen und üben wollen, jene aber, die ihren Neigungen widerstreben, verwerfen sie." (Hunolt. V. 57. pag. 57.)

„Es ist nicht genug, ein Gebot, es ist nicht genug, mehrere Gebote zu befolgen; sie müssen alle erfüllt werden. Was kann es dir auf einer Reise helfen, wenn auch drei Räder am Wagen gut sind, und nur eines in Stücke zerbrochen ist, so daß du nicht weiter fahren kannst? Was nützt es dir für deine Gesundheit, wenn du zwar vom hitzigen Fieber frei bist, wenn dich aber eine Abzehrung an das Bett fesselt? Was kann es dir zum Leben helfen, wenn du zwar nicht mit dem Degen todt gestochen, aber mit einer Kugel erschossen wirst? Ebenso, was wird es dir helfen für die Seligkeit, wenn du zwar mit einem Fuße auf dem Wege zum Himmel stehst, mit dem anderen aber der Hölle zueilst? Ich bin kein Dieb, sagst du, und kein Ungerechter; das ist gut; wegen des Diebstahls und der Ungerechtigkeit wirst du auch nicht verdammt; aber du bist aufgeblasen und hochmüthig wegen deines Glückes, und dieser dein Hochmuth ist es, der dich verdammt. Du bist kein Ehebrecher und kein Blutschänder, aber du bist unrein in den Gedanken und Begierden, suchest Andere durch Schmeicheleien, freche Kleidung und Liebkosen zu reizen, und wirst dadurch Ursache an vielen Sünden; dieses und nicht das vorige Laster ist es, das dich in die Hölle stürzt. Du bist sanftmüthig, barmherzig; eine schöne Tugend! aber die Ursache deiner Verdammniß wird nicht die Feindseligkeit und Grausamkeit, sondern die Trunkenheit, der Müssiggang sein. Du bist kein Verläumder, aber durch deine Feindseligkeit wirst du zu Grunde gehen. Du bist kein öffentlicher Sünder, aber du bist einer heimlichen, dir allein bekannten Sünde zugethan, und darum wird dich Gott verwerfen. So lange du

so bist, theilst du dein Herz zwischen Gott und dem Teufel, bist nur ein halber Christ; und „wer nur in Einem Gebote sündigt, ist aller schuldig." (Jak. 2.) (Hunolt. V. 57. pag. 512.)

Geburt Christi.

„Das Schlechteste und Armseligste hat sich der Sohn Gottes gewählt bei seiner Geburt der Natur, dem Stande und dem Alter nach. Er, der Schöpfer der Natur, erscheint hier als Mensch, dem Stande nach ist er ein Knecht, dem Alter nach ein unmündiges Kind.... Sehet da in dem Stalle zu Bethlehem die unendliche Majestät in Windeln gewickelt, ohne Reich; die Allmacht in einem Kinde ohne Kräfte; die Gerechtigkeit in dem Schooße seiner Mutter ohne Waffen; den Allgegenwärtigen auf Erden ohne Wohnung; die ewige Weisheit in der Wiege ohne Gebrauch des Verstandes. Gott ist unerkannt!" (Hunolt. VI. 3. pag. 17. 19.)

Geburtstag.

„Ueberzeugt, daß die Marthyrer, welche ihr Blut für Jesus Christus hingegeben hatten, im Himmel allmächtig seien, rief man sie schon in den ersten Zeiten an; man ordnete ihnen zu Ehren Feste an, wozu man den Tag ihres Marthyrerthums wählte: dieser Tag hieß Geburtstag. Wunderbarer Gedanke! er erinnerte daran, daß eben am Tage ihres Todes sie zum wahren Leben geboren wurden." (Gaume. V. Bd. 9. Lkt. pag. 139.)

„Drei Geburtstage feiert die Kirche im Laufe ihres heiligen Jahres; den Geburtstag Jesu Christi, als den Eingang des Sohnes Gottes in's Fleisch, als den Anfang des lang verheißenen, lang ersehnten Himmelslichtes über die von den Finsternissen der Sünde und des Wahnes umnachtete Erde. Den Geburtstag Johannes des Täufers, als das Hervortreten der Morgenröthe, welche das kommende Himmelslicht verkündete. Den Geburtstag Mariens, als das Aufleuchten des Morgensternes, der in reiner Klarheit sich erhob, da noch ringsum dunkle Nacht sich lagerte." (Försters Sonntagspred. II. pag. 172.)

„So lange wir noch mit dem Körper vereiniget sind, befinden wir uns fern von der Anschauung Gottes, gleichwie in einem von unserer Heimat weit entlegenen Lande, und deßhalb sagt der heilige Bruno, „man solle den Tod nicht Tod nennen, sondern vielmehr das Leben." Deßhalb nennt man auch den Todestag der Heiligen ihren Geburtstag, weil sie bei ihrem Tode zu jenem glückseligen Leben geboren werden, das kein Ende mehr für sie nehmen wird." (H. Liguori. VII. 83. pag. 72.)

Gedanken (böse).

I. Das Verderben böser Gedanken und Strafwürdigkeit derselben vor Gott.

„Wer die Thüre des Herzens weit offen läßt, erwählet sich selbst den ewigen Untergang. Ein Lamm, das durch die Nachlässigkeit des Hirten auf den Bergen zurückgeblieben ist, verliert sich durch die Krümmungen des Thales immer tiefer in die menschenleere Einöde, bis es endlich, ermattet vom langen Umherirren, eine schützende Höhle findet, wo es sich auf weichem Moose ruhig lagern und ausrasten kann. Aber der Wolf, dem der Mond und die Nächte lieb sind, wandelt mit ungesättigter Raubgier durch den Wald, und spähet mit scharfsichtigem Auge nach einem reichen Fang, um damit seinen Hunger und seine Mordlust zu stillen. Schon von Weitem wittert er das verirrte Lamm, rennt mit hastiger Eile der Höhle zu, findet den Eingang weit offen, und unter den mordsüchtigen Zähnen des Räubers verblutet das unschuldige Lamm sein Leben. — Ihr bedauert das unglückliche Lamm; bedauert lieber die bejammernswerthe Blindheit euerer Seele, die sich nie überzeugen will von der sonnenhellen Wahrheit. Wie sich Wolf und Lamm in einer Höhle nicht vertragen, ebenso wenig können Unschuld und böse Gedanken friedlich beisammen hausen in den Herzen der Christen. Während ihr tändelt und weilet an der verbotenen Freude, steigt der unreine Gedanke, wie ein schlauer, nächtlicher Dieb in's verborgene Gemach eueres Herzens, und stiehlt euch die Blüthe der Unschuld weg, und stiehlt euch den Trost eines guten Gewissens weg, und verleitet euch auf Abwege, wo ihr durch offenkundige Verführung die heimliche Schande des Herzens offenbart." (Beda Weber, Predigten an's Tyrolervolk.)

„Ein Gedanke ist ein kleines Ding; aber ein einziger Gedanke ist schon bei vielen Christen die Ursache ihres ewigen Verderbens gewesen. Es geschieht sehr oft, wie ihr selbst vielleicht öfters bemerkt habet, daß ein Hirtenknabe auf den Bergen ein Feuer anschürt, und leichtsinnig genug ist, dasselbe nicht gänzlich auszulöschen. Es bleibt unglücklicher Weise ein glühender Funke zurück, pflanzet sich heimlich und verstohlen immer weiter fort, und steckt in einem heißen Sommer eine weite Gegend des Waldes mit seiner verborgenen Glut an. Es erhebt sich ein Sturmwind und bläst die heimliche Glut in helle Flammen auf. Ein ganzer Bergrücken wird vom lodernden Feuer verzehrt, das freundliche Grün der Bäume verschwindet und jedes heilsame Kraut wird bis auf die Wurzel ausgebrannt. — Dieses Gleichniß ist dein Ebenbild, unglückseliger Gedankensünder! Der arge Geist der Finsterniß streut einen

unreinen Gedanken in deine Seele aus, und du bist blind genug, dich damit zu unterhalten. Mit diesem ersten Wohlgefallen am unreinen Gedanken ist auch der erste Funke deines ewigen Verderbens in die Seele gelegt. Er schleicht eine Weile heimlich und verstohlen fort und entzündet die ersten Keime der unreinen Begierde, ohne daß du es selber merken kannst. Aber wenn du dich dem männlichen Alter nahest, wenn der heiße Drang der Versuchung dich anfällt, wenn die nächste Gelegenheit die Blume deiner Unschuld erobern will, dann lodert der verstohlene Funke des unreinen Gedankens auf und tödtet die Wurzel deines ewigen Lebens. Du willst dich noch wehren mit ohnmächtigem Widerstande; aber das feindliche Feuer wüthet in deinem eigenen Herzen; du verwahrst dich mit allerlei Mitteln von außen, und der verderblichste Feind schlägt Lager in deiner eigenen Seele, und du bist schon vor der Schlacht ohne Schwertstreich schmachvoll überwunden." (Beda Weber. l. c.)

„Bei dem weltlichen Gerichte sind die Gedanken zollfrei, nicht aber bei Gott. Wenn ich auch mit einem Eidschwure bekenne, daß ich tausendmal den festen Vorsatz gehabt habe, zu stehlen, zu rauben, zu morden, wenn ich nur Gelegenheit dazu gehabt hätte, so kann und wird mich deßwegen kein weltlicher Richter zur Strafe ziehen; wenn er mir die That nicht beweisen kann, muß er mich freisprechen. Gott aber schaut in's Herz hinein; er will den ganzen Menschen haben, also auch das Kostbarste, das Herz, den Geist, und wer ihm dieses nicht weiht, dessen übrige Dienste nimmt er nicht an. Was half es den thörichten Jungfrauen, daß sie ihre Lampen bei sich hatten, daß diese gereiniget und gezieret waren, da das Oel in denselben mangelte? Umsonst hält sich Jemand für keusch und rein, wenn das Herz von unlauteren Gedanken und Begierden angefüllt ist, obwohl er noch keine Sünde begangen hat." (Hunolt. III. 54. pag. 499.)

„Gar wohl wird der böse Feind, wenn es sich um sündhafte Gedanken handelt, einem Säemann verglichen, wovon Christus in jener Parabel (Matth. 13.) spricht: Als die Leute schliefen, da kam der Feind, und säete Unkraut unter den Waizen und ging hinweg. Wisset ihr, was für ein Unterschied ist zwischen Säen und Pflanzen? Das letztere geht langsam, das erstere aber schnell und rasch; von den Pflanzen wird eine nach der andern gesetzt, und nur wenige in einer Viertelstunde, weil es längere Zeit erfordert, damit man sie recht in die Erde hineinsetze; zudem müssen sie weiter auseinander stehen, damit die eine die andere im Wachsen nicht hindere. Man muß sie dann öfters mit Wasser begießen, und doch kommen nicht alle fort, sondern es verdorren manche. Hingegen

wie viele Samenkörnlein kann man in einer Stunde ausstreuen! Es braucht Nichts, als daß man die Hand öffne und den Samen über das Erdreich hinsäe, dann gibt es zur Zeit der Ernte eine Menge Körner; man hat bis zur Zeit der Ernte keine weitere Mühe mehr. „Es kommt der Feind und säet Unkraut und geht hinweg." So macht es auch der Teufel; er pflanzt gleichfalls die Sünden, wenn er uns zu einer bösen That anreizt; aber jene Sünden, welche mit Gedanken und Begierden geschehen, säet er aus; nur eine Hand voll Unkraut, das ist, unreiner oder anderer sündhafter Einbildungen darf er ausstreuen, dann kann er ruhig hinweg gehen; wenn diese im Herzen angenommen werden, dann werden sie aufgehen, und Sünden ohne Maaß und Zahl hervorbringen." (Hunolt. III. 54. pag. 501.)

II. Nicht jeder böse Gedanke ist schon an und für sich Sünde.

„Man darf sich auch von bösen Gedanken nicht zu sehr beunruhigen lassen; es ist etwas Anderes, eine Versuchung leiden, und etwas Anderes, von einer Versuchung sich überwinden lassen; etwas Anderes, böse Gedanken verspüren, und wieder etwas Anderes, diese Gedanken bedachtsam annehmen und darin sich freiwillig ergötzen." (l. c. pag. 503.)

„Nur wenn man in die sündhaften Gedanken einwilligt, sind sie Sünde. Der Kommandant einer Festung, an welcher viel gelegen ist, bekommt von dem Anführer des feindlichen Heeres einen Brief durch einen Spion, in welchem ihm eine große Summe Geldes versprochen wird, wenn er die Festung durch einen Verrath dem Feinde übergibt. Nun kann der Kommandant diesen Brief annehmen und lesen, weil er nicht weiß, woher er kommt, und was darin enthalten sei. Sobald er aber den Inhalt gemerkt, wird er zornig und erbittert, schickt den Brief seinem Könige und läßt den Spion ergreifen und strafen; würde er den Inhalt des Briefes zuerst erkannt haben, so hätte er ihn gar nicht gelesen, sondern unerbrochen an seinen König gesandt. Was dünkt euch von diesem Kommandanten? Ist er vielleicht strafwürdig, weil er den Brief vom Feinde angenommen und gelesen hat? Nein, das ist ein redlicher, seinem Kaiser treuer Soldat; er wird großes Lob ernten und von seinem Herrn noch mit größerem Vertrauen geehrt werden. Er kann aber, wenn er den Brief liest und merkt, zu welchem Verbrechen man ihn verleiten will, freudig und begierig fortlesen; die versprochene Summe Geldes verleitet ihn; er berathschlagt sich mit dem Spion, wie der Verrath bewerkstelligt werden könnte, ohne daß es Jemand merkt; indeß entschließt er sich noch zu Nichts, gibt dem Ueberbringer des Briefes keinen Bescheid und läßt ihn ungestraft wieder gehen. Ist dieser ein

treuer Kommandant? Gewiß nicht; er hat schon verdächtig gehandelt, und wenn es sein König oder Kaiser erfährt, wird er ihn seines Amtes wenigstens entsetzen, wenn er ihn nicht noch strenger straft, und wird ihm Nichts mehr anvertrauen; denn die Liebe zum Gelde könnte ihn verleiten, einen zweiten Antrag anzunehmen und die Festung zu übergeben. Sagt er aber zu dem Spion: Ja, ich bin bereit, bei der ersten schicklichen Gelegenheit die Festung dem Feinde zu übergeben, so ist er offenbar ein meineidiger Mann, der die dem Kaiser geschworene Treue nicht hält, und er wird, wenn es entdeckt wird, mit dem Tode bestraft, wenn er auch wirklich aus Mangel an passender Gelegenheit seinen Plan noch nicht ausgeführt hat. Ebenso verhält es sich auch mit den Gedanken bei uns Menschen. Jesus Christus, unser oberster Herr und König, hat Jedem seine Seele anvertraut, damit er sie, die ihm sein Blut und Leben gekostet hat, ihm als dem alleinigen, rechtmäßigen Herrn bewahre. Nun gibt Einem der geschworne Feind Gottes und unser Seelenfeind böse Gedanken ein; siehe, das ist der verrätherische Brief, den er ihm zuschickt, in dem er begehrt, die Seele von Gott abzuziehen und ihm in die Hände zu liefern; er stellt der Einbildung einen lieblichen Gegenstand, eine reizende Schönheit, eine sinnliche Lust vor, das ist der Lohn, den er ihm verspricht, wenn er ihm seine Seele überliefern will. Er kann nun diesen Brief, diese Gedanken nämlich, wie jener Kommandant auf dreierlei Weise annehmen. Ein frommer, gottesfürchtiger Mensch schlägt diese Gedanken, sobald er sie merkt, mit Unmuth aus dem Sinne; er denkt an etwas Anderes; er schickt den Brief an seinen Herrn, d. i., er seufzt mit dem Könige Ezechias: Herr, ich leide Gewalt; antworte für mich. (Is. 39.) Der böse Feind steht neben mir; siehe, welche häßlichen Dinge er mir zumuthe; aber es ist gegen meinen Willen. Dir, mein Gott, will ich ewige Treue halten. Und wenn schon tausendmal solche Gedanken kommen, so bleibt er tausendmal bei seinem Entschluße, und hat ein beständiges Mißfallen daran. O glückliche Seele! diese Versuchungen werden dir nicht schaden; denn du bewährest dadurch nur desto mehr deine Treue, und desto herrlicher wirst du im Himmelreiche geschmückt werden. Ein Anderer aber denkt über diese Gedanken Anfangs aus Vorwitz, dann mit Wohlgefallen nach, wiewohl er noch nicht den Vorsatz hat, die That selbst zu begehen; er hat nur eine Freude an den Gedanken. Der ist schon meineidig gegen Gott; der Wille ist einverstanden, nicht zwar in das Werk, wohl aber in die Gedanken, wenn sie auch nur einen Augenblick gedauert haben, die Sünde ist schon vollbracht, besonders wenn es unreine Gedanken waren, theils weil er freiwillig bei den Gedanken

verharrte, theils weil diese die nächste Gefahr sind, in dergleichen Begierden einzuwilligen. Der Dritte hält sich bei den Gedanken nicht nur freiwillig auf, sondern hat auch die Begierde und das Verlangen, die Sünde selbst zu begehen, wenn er nur Gelegenheit dazu hätte. Der begeht eine weit größere Sünde, als der vorige, und muß dieses im Beichtstuhle besonders angeben; er beichtet nicht genug, wenn er bloß die Freude an sündhaften Gedanken bekennt, sondern er muß auch sagen, daß er das Verlangen gehabt habe, diese oder jene Sünde zu begehen." (Hunolt. III. 54. pag. 503 u. f.)

„Wenn ein Spiegel irgend etwas Böses zeigt, so ist darum der Spiegel nicht böse; auch ist das Licht darum nicht böse, weil es Veranlassung gibt, daß die Mücken daran ihre Flügel verbrennen. Eine gleiche Bewandtniß hat es oft mit den bösen Gedanken: sie stellen uns Böses vor und sind doch an sich selbst nicht böse; sie geben eine Veranlassung zur Sünde und sind doch an sich selbst keine Sünde." (Venedien.)

III. Böse Gedanken muß man fliehen und unterdrücken.

„Der Teufel verfährt hierin wie ein Dieb, welcher ein verschlossenes Haus bestehlen will. Sieht er, daß die Oeffnungen und Fenster, wodurch er eindringen muß, nicht groß genug für ihn sind, so läßt er einen Knaben durch dieselben kriechen, damit er ihm die Thüre von Innen öffne. Die bösen Gedanken, die Leichtfertigkeit und geringe Sammlung in den Blicken und tausend ähnliche kleine Dinge sind jene Mittel, welche der Teufel anwendet, um sich einen freien Eintritt in unsere Seele zu verschaffen." (Rodriguez. III. 4. 3. pag. 173.)

„Geht Jemand an einem sehr glatten Orte, so nimmt er sich vor, nur schrittweise und bis zu einer gewissen Stelle zu gehen; allein die Schwere des Körpers und die Beschaffenheit des Bodens nöthigen ihn oft zu einer größeren Schnelligkeit und viel weiter zu gehen, als er beabsichtigte. Ebenso ist es mit den bösen Gedanken. Der Pfad ist schlüpfrig, und das Gewicht unserer bösen Natur kann uns leicht fortreißen. Wir müssen uns also in Acht nehmen." (Rodriguez. III. 4. 3. pag. 172.)

Geduld.

„Die Geduld hat dahin zu wirken, daß die Leiden, wenn sie uns heimsuchen, es nicht so weit bringen, daß sie unser Herz unterdrücken, sondern sie dergestalt zu mildern, daß das Gemüth dabei heiter und ruhig bleibt." (Scaram. III. 8. 1. pag. 321.)

„Wenn der Kranke es gerne geduldet, daß der Chirurg mit fester

Hand an die Wunde drückt, um die eiternde Flüssigkeit herauszupressen; wenn er es leidet, daß dieser mit einem scharfen Instrumente das faule Fleisch abschneidet; wenn er es erträgt, daß derselbe mit glühendem Eisen die wunde Stelle brennt: um wie viel mehr müssen wir es geduldig ertragen, daß Gott die tödtlichen Wunden unserer Seele mit dem Eisen und Feuer der Leiden heilt, damit sie nicht in Fäulniß übergehen, und uns zum ewigen Tode führen?" (l. c. III. 8. 2. pag. 324.)

„Gleichwie von zwei Gefangenen, welche zur nämlichen Strafe verurtheilt sind, Derjenige, welcher sich geduldig in sein Schicksal ergibt, viel weniger leidet, als der andere, der fortwährend Fluch und Verwünschungen ausspricht, obgleich eigentlich beide das Nämliche leiden: ebenso lindert auch die Geduld jene Leiden, welche Gott in gerechtem Zorne über uns verhängt, und macht sie leichter, während die Ungeduld dieselben noch erschwert." (Hunolt. IV. 47. pag. 467.)

„Gleichwie ein bitteres, abgeschmacktes Getränke, das der Arzt vorschreibt, dem Geschmacke nicht so unangenehm vorkommt und weniger Unwillen erregt, als ein angebranntes oder zu stark gesalzenes Gemüse, das der Koch aus Nachlässigkeit verdorben hat, ebenso werden auch die Leiden, welche Gott über uns verhängt, wenn wir sie gerne und mit Geduld ertragen, uns leicht fallen, der Unwille hingegen macht sie bitter und hart." (Hunolt. IV. 47. pag. 468.)

Gefahren.

„Ueberall im Leben gibt es Gefahren; wir müssen aber denselben auszuweichen suchen. Der Angelhacken, den der Fischer auswirft, wird Nichts ausrichten ohne Köder; der wilde Jäger im Urwalde oder in der afrikanischen Wüste könnte dem Elenthiere, dem Hirsche, dem Strauße auf Schußweite nicht nahen, wenn er nicht durch Verkleidung und Bewegung diesen Thieren sich ähnlich machte; die Viper und der Skorpion lauern zwischen duftigen Blumengewinden, oder an Stellen, wo ein erquickender Schatten den Wanderer zur Ruhe einladet. Aehnlichen Jagdkünsten, ähnlichen Gefahren ist auch der Mensch ausgesetzt, und der Weg seines geistigen, wie seines sinnlichen Lebens von Schlangen und Fallen umstellt, die nur deßwegen ihn so häufig in's Verderben ziehen, weil er, statt ihnen auszuweichen, sich selber ihnen gefangen gibt." (Weg, Wahrheit und Leben von Dr. Veith. S. 64.)

Gegenwart Gottes.

I. Gott ist überall gegenwärtig; überall können wir ihn finden.

„Gleichwie ein Vogel im Fluge von allen Seiten von der Luft umgeben ist, gleichwie ein Stäubchen, das sich in der Luft bewegt, von allen Seiten von der Sonne umringt, gleichwie ein Fisch, der in den Wellen schwimmt, von allen Seiten vom Wasser umflossen ist; ebenso sind wir, wo wir gehen und stehen, von unserem Gotte umgeben. Wenn wir uns rechts wenden, so finden wir Gott; wenn wir uns links wenden, so finden wir wieder Gott; steigen wir in die Höhe hinauf, so ist Gott da; dringen wir in die Tiefe hinab, so ist auch da Gott zugegen." (Scaram. I. 7. 4. pag. 322.)

„Viele betrachten zu ihrem Nutzen Gott in den geschaffenen Dingen, die ihnen unter Tags bei ihren Beschäftigungen vorkommen. Sie betrachten ihn bald in den Blumen, Kräutern und Pflanzen, bald in den Sternen, Planeten und im Firmamente, bald in den Eigenschaften der Thiere oder in den Handlungen der Menschen, bald im Glücke, bald im Unglücke, das sich täglich zu ereignen pflegt. In dieser Betrachtung bewundern sie jetzt die Macht, jetzt die Schönheit, jetzt die Größe, jetzt die Vorsicht und Güte ihres Gottes, und halten so durch diese Betrachtungen die Flamme der göttlichen Liebe stets lebendig in ihrem Herzen." (l. c. pag. 323.)

„Wir können uns Gott auch gegenwärtig vorstellen mittelst der Phantasie. Weil aber die Gottheit weder Körper, noch Form oder Gestalt hat, die wir mit Hilfe der Einbildungskraft ausdrücken könnten, so muß man sich ihn wie einen Menschen denken. Wer sich darum nicht vermittelst des Glaubens in Gottes Gegenwart denken kann, soll sich unseren liebenswürdigen Erlöser in jener Gestalt und Haltung vorbilden, die am Meisten innere Andacht und Sammlung erregen können, Jesus als Kind auf den Armen seiner Mutter, Jesus in Leiden und Schmerzen, Jesus in seiner ewigen Herrlichkeit." (Scaram. I. 7. 4. pag. 320.)

II. Besonders gerne wohnt Gott in unseren Herzen.

„Obwohl die Könige der Erde in ihrem ganzen Palaste verweilen, so bewohnen sie doch eigentlich nur ein Zimmer, in dem sie auf einem prachtvollen Throne sitzen, Audienz ertheilen, die Bitten Anderer anhören, Gunstbezeigungen mit besonderer Freigebigkeit ausspenden, und Zeichen ihrer höchsten Macht von sich geben. Ebenso hat Gott, obwohl er sich überall befindet, und an allen Orten gegenwärtig ist, einen Thron in unserer Seele aufgeschlagen, in der er wie in einem Tempel ruht, um von uns besonders geehrt zu werden. Da will er auch unsere Bitten vernehmen, unsere Gespräche mit ihm anhören, unsere Gefühle genehmigen; da will er sich unserem Geiste auf's Innigste mittheilen, uns am Meisten mit freigebiger Hand seine Gnaden spenden." (l. c. pag. 324.)

III. Nichts ist nützlicher, als in Gottes Gegenwart zu wandeln; da werden wir andächtig beten, die Sünde meiden, die Tugend üben und die Vollkommenheit erlangen.

„Es gibt Nichts, was uns besser unterstützen könnte, um das innerliche oder mündliche Gebet gut zu verrichten, wobei wir uns ganz allein mit Gott, getrennt von jeder anderen Beschäftigung, unterhalten, als dieses, daß wir uns den ganzen Tag über stets an Gottes Gegenwart erinnern. Denn gleichwie dürres und trockenes Holz, das schon einigen Wärmestoff in sich enthält, kaum daß es in's Feuer gelegt wird, sogleich anbrennt; ebenso geräth alsbald ein Mann des Geistes, welcher unter Tags die Gegenwart Gottes in lebhafter und frommer Erinnerung bewahrt, sogleich in Eifer und entzündet sich in Flammen der Liebe, wenn er sich zum Gebete anschickt, welches der Herd der göttlichen Liebe ist." (Scaram. I. 7. 1. pag. 301.)

„Der Grund, warum aus der Gegenwart Gottes jegliches geistige Gut für unsere Seele erwächst, ist offenbar. Je näher eine Sache ihrem Ursprunge ist, desto vollkommener ist sie ihrem Wesen nach. So ist das Wasser reiner, welches näher bei der Quelle ist, aus der es entspringt; so ist die Hitze stärker, je mehr man dem Feuer nahe ist, von dem sie kommt; jener Strahl ist leuchtender, welcher näher bei der Sonne ist, die ihn hervorbringt. Hingegen ist das Wasser, je mehr es sich von der Quelle entfernt, um so trüber; je weiter man vom Feuer wegsteht, desto geringer ist die Hitze; der Strahl wird bei größerer Entfernung von der Sonne dunkler. Nicht anders verhält es sich mit uns. Je näher wir zu Gott, unserem ersten Ursprunge und dem Urquelle aller Vollkommenheit hinzutreten, indem wir ihn in unserm Herzen und in unserem Geiste durch fromme Gedanken und heilige Empfindungen vergegenwärtigen, desto mehr werden wir vollkommen werden; und umgekehrt, je mehr wir uns von ihm mit Geist und Herz entfernen, desto unvollkommener und elender werden wir sein." (l. c. pag. 306.)

„Damit ein Zweig Früchte bringe, muß er stets mit dem Stamme verbunden sein; damit der Leib seine Verrichtungen ausführen könne, muß er nothwendig mit der Seele vereint sein; denn der Stamm ist für den Zweig, die Seele für den Körper der Ursprung und die Ursache ihrer Wirksamkeit. Ebenso muß der Christ, um Früchte für das ewige Leben hervorzubringen, so viel als möglich im Geiste mit Gott verbunden sein, und ihn stets im lebhaften Andenken gegenwärtig halten." (l. c.)

„Gleichwie es keinen so verwegenen Unterthanen gibt, der es wagte, in Gegenwart seines Königs die Gesetze zu übertreten, gleichwie es keinen

so hartnäckigen Angeklagten gibt, der sich unterstünde, in Gegenwart des Richters ein Verbrechen zu begehen; ebenso gibt es keinen so verkommenen Christen, der sich getraute, in Gegenwart Gottes, seines Fürsten, seines Monarchen und Richters gegen ein Gebot freiwillig zu handeln." (Scaram. I. 7. 2. pag. 308.)

„Ebenso schwer ist es, in Gottes Gegenwart zu stehen, und sich dennoch in den Tugenden nicht zu begründen, als es schwer ist, am Feuer zu stehen, und sich demungeachtet nicht zu erwärmen." (l. c. I. 7. 3. pag. 315.)

„Sah ja doch sogar der Heide Seneka ein, welch ein kräftiges Mittel es sei, um nicht in Sünden zu fallen, wenn man sich irgend eine Person von Ansehen als gegenwärtig denkt, um Zeugin unserer Handlungen zu sein. Da er jedoch des Lichtes des Glaubens beraubt war, und keine andere, als jene sparsame, durch die Natur selbst mitgetheilte Kenntniß Gottes besaß, so rieth er seinem Freunde Lucilius, sich stets einen guten und tugendhaften Mann gegenwärtig vorzustellen und zu denken, daß er von demselben beobachtet würde; durch die Vergegenwärtigung eines solchen Zuschauers, sagt er, könne er viele Sünden vermeiden. Wenn nun diesem Philosophen die bloße Einbildung von der Gegenwart eines Mannes, der doch in Wirklichkeit nicht da war, ein hinreichendes Mittel schien, um viele Sünden zu vermeiden, wer könnte zweifeln, daß die wahre und wesentliche Gegenwart eines Gottes von unendlicher Größe und Majestät nicht das beste Mittel sei, um jede Sünde, sie möge groß oder gering sein, zu fliehen, und stets sein Gewissen unbefleckt von jeder Beleidigung Gottes zu bewahren?" (Scaram. I. 7. 2. pag. 313.)

„Gleichwie aus der steten Anschauung Gottes die vollkommenste Liebe entspringt bei den heiligen Engeln und bei den Auserwählten Gottes, ebenso entsteht aus der steten Erinnerung an die Gegenwart Gottes alle Vollkommenheit und Heiligkeit des Lebens bei den Menschen auf Erden; ja, diese Uebung in beständiger Gewohnheit haben, ist schon so viel, als die Vollkommenheit erreicht haben." (Hunolt. IV. 18. pag. 178.)

„Woher kommt es, daß wir den Mond am Himmel zu verschiedenen Zeiten so wunderbar verändert sehen, bald in glänzendem Lichte, bald mit einem dunklen Schleier verhüllt? Bald scheint er nur zum Theil, nimmt immer mehr ab, wir sehen dann gar Nichts mehr von ihm, dann läßt er sich wieder blicken, wächst von Tag zu Tag, bis er mit seinem vollen Lichte die Nacht erleuchtet. Woher entsteht diese Veränderung? Sie kommt vom Monde selbst. All sein Licht bekommt der

Mond von der Sonne, so lange er ihr ganz zugewendet ist, und sie so zu sagen, ganz anschaut, hat er seinen vollen Glanz; je weiter er sich in seinem Umkreis von ihr abwendet, desto mehr entgeht ihm auch das Licht. Die menschliche Seele muß all' ihre Schönheit, Heiligkeit und Vollkommenheit empfangen von der Sonne der Gerechtigkeit, das ist von Gott, ihrem Schöpfer, dem Heiligen der Heiligen. Je mehr ich die Augen meines Geistes, meine Seele von Gott abwende, je länger ich mit meinem Sinnen und mit meinen Gedanken mich in die irdischen Dinge vertiefe, desto weniger können die Strahlen der göttlichen Gnade in meiner Seele ihren Einfluß üben, und nothwendig muß das Herz und die Liebe dorthin gezogen werden, wo die Gedanken und Begierden am Oefteften verweilen. Ja, noch mehr! Der Mond, obschon er durch den Anblick der Sonne ein schimmerndes Licht empfängt, bekommt deßhalb doch von dem Feuer und der Hitze nicht den geringsten Theil, sondern er bleibt in seinem natürlichen Wesen, wie er von Gott erschaffen worden ist. Die Seele dagegen wird durch die stete Erinnerung an die Gegenwart Gottes also mit ihm vereiniget, daß sie seine Vollkommenheit und Heiligkeit an sich zieht; denn mit wem man viel umgeht, dessen Sitten pflegt man durchgehends anzunehmen." (Hunolt. IV. 18. pag. 178 u. 179.)

„Wenn du dir Gott immer vor Augen stellst, wirst du sicher vollkommen werden. Denn wie die Sterne all' ihr Licht und ihre Kraft von der Sonne entlehnen, ebenso ziehen die Gerechten, welche wie Sterne in der Kirche Gottes sind, aus der Gegenwart Gottes und aus der beständigen Erhebung ihres Herzens zu ihm all' das Licht, wovon sie innerlich in seinen Augen und äußerlich in denen der Menschen glänzen, und all' die Kraft, welche sie besitzen, dem allgemeinen Besten der ganzen Welt zu nützen. Gerade dieses zeigt uns am Deutlichsten, wie nothwendig uns der Wandel in Gottes Gegenwart sei. Schaue hin auf die Abhängigkeit des Mondes von der Sonne. Er muß immer vor der Sonne stehen, er besitzt nur das Licht, welches er von ihr erhält, je nach den Stellungen, welche er vor ihr einnimmt; und er wirkt nur auf die irdischen Körper nach dem ihm mitgetheilten Lichtgrade. Deßhalb vermehren oder vermindern sich seine Wirkungen, je nachdem er im Wachsen oder im Abnehmen begriffen ist: und sobald sich Etwas zwischen die Sonne und den Mond stellt, verliert er seine ganze Klarheit und all' seine Kraft. Ebenso ist es mit der Seele in Bezug auf Gott, welcher ihre Sonne ist." (Rodriguez. I. 6. 1. pag. 294.)

„Die Erinnerung an den überall gegenwärtigen Gott ist ein undurchdringlicher Schild, ein undurchbohrbarer Panzer, welcher uns wider

alle tödtlichen Pfeile, die vom Fleische, der Welt und der Hölle auf uns abgeschossen werden, beständig in Sicherheit setzt, und sie abprallen läßt." (Mentges. I. 33.)

„Gleichwie man sich nicht anders erwärmen kann, als dadurch, daß man sich in die Sonne oder an das Feuer stellt, ebenso gibt es, um eine warme Liebe zu empfinden, kein besseres Mittel, als immerfort so viel als möglich sich in Gegenwart jener Sonne ewiger Schönheit und der heiligsten Liebe aufzuhalten." (Scaram. I. 7. 3. pag. 315.)

IV. Ein besonderes Mittel, sich in der Gegenwart Gottes zu erhalten, ist es, öfters kurze Stoßgebete zu verrichten.

Damit das Wasser immer warm bleibt, reicht es nicht hin, es bloß einmal an das Feuer zu stellen, sondern man muß es demselben öfters, ja beständig nahe bringen. Denn es verliert allmählich die Wärme, wird lau, und kehrt zu seiner natürlichen Kälte zurück. Ebenso reicht es für einen eifrigen Menschen nicht hin, bloß des Morgens durch eine fleißige Betrachtung in frommen Empfindungen sich zu erwärmen; sondern er muß sich öfters unter Tags mit diesen Stoßgebeten dem Feuer der Liebe nähern, das Gott selbst ist, um diese gute Wärme, die er des Morgens angefacht hat, zu behalten; denn sonst würde er bald wieder in die natürliche Kälte zurückfallen." (Scaram. I. 7. 5. pag. 330.)

Geheimniß.

„Jedes Geheimniß unserer heiligen Religion hat gleich der Feuersäule in der Wüste Licht und Schatten; Licht, um die Gelehrigen zu erleuchten, Schatten, um die Ungelehrigen zu verblenden. Durch Geheimnisse sollen die Urtheile der Ungläubigen nicht auf eine bittere, sondern auf eine angenehme Weise geheilt werden; so machte es Jesus bei den Juden. Er verfährt, wie ein weiser Arzt, der die bittere Arznei versüßt, um dem Kranken den Abscheu davor zu benehmen. Wenn Klugheit Festungen einnimmt, so werden auch durch sie die Herzen erobert. Damit jene eingenommen und diese erobert werden, muß sich der Belagerer zu den Füssen des Belagerten werfen und verborgene Laufgräben führen: so wird er Das überwinden, was offenbarer Gewalt widerstanden hätte. Der Vogelfänger würde durch Lärmen keine Vögel in sein Netz bringen, sie durch seine Drohungen nicht anlocken, sondern schrecken: süß muß er auf der Pfeife locken; auf diese Weise bewirkt er, was Gewalt nicht vermag. So wird Der durch Freundlichkeit gewonnen, den Stolz zum Hasse, Uebermuth zur Verachtung gereizt hätte. Anders sind die Künste des geistlichen, anders die des weltlichen Krieges; dieser

findet den Weg zum Siege durch Gewalt, jener durch Demuth. So muß also der Mensch seine Vernunft in Demuth den Geheimnissen des Glaubens unterwerfen." (Krautheimer's Homil. I. 16. pag. 190.)

Gehorsam.

I. Nothwendigkeit des Gehorsams.

„Ein Abbild des Gehorsams finden wir schon in der ganzen leblosen und belebten Welt. Den von Gott aufgestellten Gesetzen gehorsam, bewegen sich die himmlischen Körper unwandelbar in derselben Bahn. Wohin wir blicken in den unermeßlichen Räumen, da finden wir Gesetzlichkeit und Gehorsam. Der Stein folgt dem Gesetze der Schwere. Die Pflanze folgt dem in sie gelegten Entwicklungskeime, das Thier seinem natürlichen Triebe in gewissenhaftester Treue. Was in der vernunftlosen Welt Keim und Trieb heißt, das heißt in der vernünftigen Welt vernünftiger Wille. Nur der unvernünftige Mensch oder der Wahnsinnige entzieht sich dem Gehorsame gegen das Gesetz, welches ihm in's Herz geschrieben ist und das ihn in seinem Erkennen und in seinem Handeln gegen sich selbst und Andere leiten soll." (Faber.)

„Wenn man den ganzen Bau des großen Weltkörpers betrachtet, so wird man deutlich wahrnehmen, daß er sich erhält und in seinem Sein verbleibt vermöge der Obermacht und der Unterordnung des einen Theiles unter den andern. Würde diese entfernt, so würde die Welt aufhören, jener schöne Bau zu sein, der jedes Auge, das ihn betrachtet, bezaubert, jeden Geist, der ihn bewundert, hinreißt; sie würde bald ein ungestaltetes Chaos werden, und man würde an ihr nichts Anderes mehr wahrnehmen, als eine große, Entsetzen erregende Verwirrung; mit Einem Worte, die Welt wäre nicht mehr Welt. Diese nämliche Ueber- und Unterordnung aber, an der so viel zur Erhaltung unseres Weltkörpers liegt, ist nicht minder nothwendig zur Erhaltung der bürgerlichen Welt, des menschlichen Staatenlebens. Damit diese bestehen kann, ist es nothwendig, daß Einige als Obere die Handlungen Anderer lenken, und diese als Untergebene von jenen sich lenken lassen. Würde diese Abhängigkeit entfernt, dann entstünde aus der bürgerlichen Welt bald eine Horde unbezähmter Thiere; denn wenn Jeder nach seiner Laune leben könnte, so würden die Städte und Länder bald überfüllt werden mit Ungerechtigkeiten, Grausamkeiten, Verwirrungen, Unordnungen und den schändlichsten Gräuelthaten, gerade so wie es in den entlegeneren Theilen Amerikas der Fall ist, wo die in den unermeßlichen Einöden zerstreuten Menschen nach ihrer Willkühr leben. Es muß darum in der Welt eine wohl verwaltete Obergewalt und eine treu

beobachtete Unterwerfung durch Gehorsam ebenso nothwendig geben, als es nothwendig ist, daß die Menschen wie Menschen und nicht wie Thiere leben." (Scaram. III. 7. 2. pag. 253.)

„Nehmet aus einem Musikchore den obersten Leiter des Gesanges hinweg, sogleich verwandelt sich die Musik in einen Mißklang. Nimm einem Heere den Anführer, sogleich geräth Alles in Unordnung; man kann es keine zum Kampfe geordnete Schaar mehr nennen, man muß es eher einen zum Niedermetzeln bestimmten Menschenhaufen nennen. Nimm einem Schiffe den Steuermann, siehe, das unglückliche Fahrzeug wird ein Spielball der Winde und Wogen. Nimm der Heerde den Hirten, sie wird sich zerstreuen. Dasselbe trifft auch im Staate und in der Kirche zu. Nimmst du einer Stadt das gebietende Haupt, in einem Augenblicke wirst du sie voll Gewaltthaten, Erpressungen, Greuelthaten und Ungerechtigkeiten finden. Nimmst du einem Hause sein Haupt, das es verwaltet, in kurzer Zeit wirst du sehen, daß Alles in Unordnung und Verwirrung geräth." (l. c. pag. 255.)

II. Nutzen des Gehorsams.

„Gleichwie jede Sünde, die man begeht, und jeder Fehler, den man macht, aus dem Mißbrauch des Willens entspringt, so entspringt jeder Tugendakt aus dem guten Gebrauche des eigenen Willens. Nun ist es aber gewiß, daß Derjenige, welcher gehorcht, den besten Gebrauch von seinem Willen macht, er handelt also immer tugendhaft." (l. c. pag. 260. cap. 3.)

„Was aus Gehorsam geschieht, wenn es auch an sich selbst keine Tugend ist, z. B. Essen, Schlafen, Erholung, wird durch den Gehorsam verdienstlich. Man kann darum sagen, der Gehorsam sei kein fabelhafter, sondern ein wirklicher Midas, der Alles, was er berührt, in das kostbare Gold der Tugend verwandelt, ja, er macht diese vortheilhafte Veränderung nicht bloß an dem Kupfer der gleichgiltigen Handlungen, um mich so auszudrücken, sondern auch an dem gemeinen Zinne der an und für sich müssigen, an und für sich unfruchtbaren und eitlen Handlungen." (l. c. pag. 264.)

„Man kann mit Recht den Gehorsam eine Goldmacherkunst nennen, da er auch das Stroh gemeiner und unnützer Handlungen in das feinste Gold einer wahren und gegründeten Tugend zu verwandeln weiß." (l. c. pag. 267.)

III. Beschaffenheit des wahren Gehorsams.

„Wenn man einen dicken Balken mitten in's Meer hinein wirft, so kann man die Schwere dieses Holzes nicht erkennen; im Gegentheile wird es uns, wenn man es von den Wogen bald dahin, bald dorthin

geworfen sieht, so leicht wie eine Feder vorkommen, weil es vom Wasser getragen wird. Ziehst du aber den Balken aus dem Wasser, um ihn auf das Ufer hinzuwerfen, dann wirst du sogleich sein schweres Gewicht kennen lernen, indem du ihn, obwohl du ihn früher mit einer Hand bewegtest, jetzt mit aller Gewalt und Kraftanstrengung deiner Arme nicht mehr vom Platze heben kannst; er wird nämlich nicht mehr vom Wasser gehoben und getragen. Auf gleiche Weise kann man aus dem bereitwilligen Gehorchen in Dingen, welche der persönlichen Neigung zusagen, den wahren Gehorsam nicht erkennen, da er von der Eigenliebe getragen, und vom Eigenwillen zum Handeln angetrieben wird. Befiehlst du ihm aber etwas Hartes und seiner Natur Widerstrebendes, dann wirst du auf der Stelle erfahren, ob er gehorsam ist oder nicht, und bis zu welchem Grade sein Gehorsam sich erstreckt; denn in einem solchen Falle kann ihn Nichts, als die Tugend des Gehorsams zum Handeln bestimmen." (l. c. III. 7. 5. pag. 280.)

IV. Gehorsam ist eine besondere Pflicht der Kinder, worauf großer Segen ruht.

„Soll Etwas aus dem Fruchtbäumchen werden, so muß es veredelt, geschnitten, verwundet werden, sonst verwildert es. Ueberlasset den Knaben seiner Laune, seinem Eigensinne, versäumt es, seinen Nacken unter den Gehorsam zu beugen, er wird sich und euch und der Menschheit zur Geißel und zur Plage werden. Ohne Gehorsam wird nie und nimmer etwas aus der Jugend." (Wörner's Fastenpred. 5. pag. 98.)

„Wie angenehm wäre euch, ihr Kinder, Derjenige, der euch einen Ort zeigen wollte, wo ihr alle Schätze finden; einen Ort, wo ihr Gold, Silber, Edelsteine und Alles, was nur kostbar ist, so viel, als ihr verlangtet, nehmen könntet? O wie gerne würdet ihr einem solchen Menschen folgen, wie genau würdet ihr den Ort in Acht nehmen, wo dieser Schatz verborgen ist! O wie glücklich wären wir, denket ihr, wenn man uns einen solchen Ort anzeigte, o wie viel Reichthümer wollten wir sammeln! Nun sehet, diesen theueren Schatz will ich euch zeigen; doch nein, nicht ich, sondern der heilige Geist selbst zeigt euch denselben, da er spricht: „Das Kind, welches seine Eltern ehret, ihnen gehorsam und unterthänig ist, thut ebenso viel, als wenn es den kostbarsten Schatz entdeckt und erworben hätte." (Sir. 3.) In was besteht aber dieser Schatz? Er besteht darin, daß Gott seinen zeitlichen und ewigen Segen Jenen versprochen hat, welche gehorsamen. „Ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest, und es dir wohl gehe auf Erden!" (Jeanjean. IV. 77. pag. 43.)

„Wenn ein Mensch die Kunst besäße, Alles, was er berührt, in

Gold zu verwandeln, so daß er aus Holz, Blei, Eisen das feinste Gold machen könnte, o wie bald wäre ein solcher Mensch reich! Nun diese Kunst, liebe Kinder, will ich euch lehren. Der Gehorsam ist so nützlich, daß, wenn ihr das geringste, das unbedeutendste Werk verrichtet, weil es die lieben Eltern befohlen haben, und ihr aus Liebe zu Gott ihnen gehorsamet, dieses geringe Werk gleichsam zu Gold wird, weil es mit einer ewigen Freude im Himmel wird belohnt werden; so viele Werke des Gehorsams, so viele goldene Kronen, so zu sagen, mit welchen ihr im Himmel ewig glänzen werdet." (Jeanjean. IV. 77. pag. 47.)

Geißelung.

„Uebergehen wir die Schändlichkeit dieser Marter, bei welcher er, der die Unschuld und Schamhaftigkeit selbst ist, den Blicken und den unverschämten Bemerkungen eines frechen und ausschweifenden Pöbels ausgesetzt ist. Ich glaube nicht, daß dem Heilande irgend eine der andern Martern so empfindlich gewesen, als gerade diese; ein keuscher Sinn wendet die Augen weg und schaudert." (Judde's Betrachtungen. pag. 425.)

„Jesus wurde nicht nach dem Gesetze der Juden gegeißelt, nach welchem die Zahl der Streiche neun und dreißig nicht übersteigen durfte, sondern nach dem der Römer, welches die Zahl der Streiche ganz der Willkühr des Magistrates überließ, eine Marter, unter welcher nach dem Zeugnisse der Geschichte Viele starben. Rührend ist, was einige Heilige, wie sie es in der Beschauung sahen, noch beifügen, daß der Heiland, als er nach der Geißelung todtschwach zu Boden sank und in seinem Blute lag, nach seinen Kleidern kroch, um seine Blöße zu bedecken." (Judde's Betrachtungen. pag. 527.)

Geist, der heilige.

„Das Feuer ist das Symbol der Wirkungen des heiligen Geistes; darum erschien er in feuerigen Zungen. Wie nothwendig ist nicht das Feuer! Es leuchtet und wärmt. Ohne Licht und Wärme, wie wäre nicht Alles auf Erden so finster und kalt, so kraftlos und todt! Ohne Licht würden Menschen und Thiere nur im Finstern herum irren, ohne Wärme könnten weder Menschen noch Thiere leben, könnten die Kräuter und Früchte weder wachsen noch reifen. Aber mit der Ankunft der Sonne verbreitet sich Licht und Leben über die ganze Schöpfung; sie zerstreut schnell die Finsterniß; Alles erwacht zu munterer Thätigkeit. Sehet da ein Bild der Wirkung des göttlichen Geistes! Ohne ihn ist unser Verstand finster und unfähig zu begreifen, was des Geistes ist

(1. Kor. 2, 14.); ohne ihn ist unser Herz für's Göttliche kalt und freudenlos. Wo aber der heilige Geist einkehrt, da bringt er Licht, Glaube, Erkenntniß Gottes in den Verstand, Freude, Lust und Liebe zum Göttlichen in's Herz. Denn sowie der heilige Geist die wesentliche Liebe des Vaters und Sohnes ist, alle Gaben und Gnaden aber Wirkungen derselben sind, so theilt er, indem er sich mittheilt, die Liebe Gottes und mit der Liebe die heiligmachende und wirkliche Gnade mit." (Krautheimer's Homil. II. 1. pag. 3.)

„Sowie durch des Vaters allmächtiges Wort das Weltall dem Chaos sich entwand, sowie durch Christi heilige Lehre und Tod das Werk der Erlösung vollbracht ward, so vollendet der heilige Geist durch seine Gnade das Heil der gläubigen Seelen." (Jarisch, Stunden der And. IV. 86. pag. 145.)

„Die Gestalt der Flamme und der Taube soll uns als Sinnbild seiner Liebe dienen. Eine Flamme ist die Liebe, die das Herz erwärmt, durch Wärme Leben gibt, und durch ihr heiliges Feuer reiniget. Schuldlos, rein, einfältig, ohne Falsch ist reine Liebe, wie die Taube einfach, makellos und rein." (Jarisch, Stund. d. And. IV. 86. pag. 147.)

„Gleichwie ein Blindgeborner von all den sichtbaren Dingen Nichts begreift, die Schönheit von dem Häßlichen nicht unterscheiden kann, und wenn man ihm auch Etwas noch so deutlich schildert, es doch nicht versteht, wie er keinen Begriff hat von den Farben der Blumen, von der Gestalt der Erde, der Thiere, der Flüsse; ebenso blind und unwissend sind die Menschen in göttlichen Dingen, ohne durch das übernatürliche Licht des heiligen Geistes erleuchtet zu sein. Was das Licht dem Leibe ist, um die sichtbaren Gestalten der erschaffenen Dinge zu fassen, das ist das übernatürliche Licht des heiligen Geistes der Seele, um die unsichtbaren übernatürlichen Wahrheiten, welche Gott und ihr ewiges Heil betreffen, zu begreifen und sich lebhaft vorzustellen. Ohne dieses Licht waren die Apostel unwissend; ohne dieses Licht begreift auch der Mensch heut zu Tage Nichts von den ewigen Wahrheiten, er ist und bleibt unwissend, wie der Blindgeborne bei der Beschreibung der Natur. Man kann ihm zwar deren Schönheiten schildern, aber wie ein Blinder von der Farbe, so wird er von diesen urtheilen. Umsonst hält man ihm vor die Schwere der Sünde, umsonst verkündet man ihm die evangelischen Wahrheiten, umsonst redet man von der Glückseligkeit der Diener Gottes; ein blindes Weltkind kann es nicht begreifen, wie Einsamkeit, Abtödtung, Selbstverläugnung, Leiden und Schmerzen ein Glück, eine Gnade sein, wie man das für etwas Wünschenswerthes halten und sich darüber freuen könne." (Hunolt. II. 42. pag. 383 u. ff.)

„Es ist gewiß etwas Trauriges, lange in einem finsteren Kerker zu sein, wohin kein Lichtstrahl dringt, immer in Finsterniß zu leben! Wenn sich aber ein Mensch in ein Haus einschließt, dort die Fenster von außen und innen mit Läden vermacht, so daß kein einziger Sonnenstrahl eindringen kann, wenn er allezeit das Licht, das man ihm bringt, alsbald wieder auslöscht, und so Monate lang in dieser Finsterniß dahin lebt, so ist er wohl selbst schuld an seinem Elend und verdient nicht, bedauert zu werden. Auf gleiche Weise machen es viele Christen; der heilige Geist scheint aller Orten mit seinem Lichte, um sie das Gute zu lehren und dazu anzutreiben. Allein Viele verbergen sich vor diesem Lichte in finstere Nacht; sie verschließen ihr Herz, daß kein Lichtstrahl göttlicher Erleuchtung in dasselbe eindringen kann; sie lieben die Blindheit und Unwissenheit in Sachen, welche Gott und ihr ewiges Seelenheil betreffen; sie wollen von Buße und vom Kreuztragen Nichts hören, sie kommen deßhalb selten in eine Predigt, und wenn auch bisweilen ein Lichtstrahl in ihr Herz eindringt, und sie eine Wahrheit erkennen, so blasen sie das Licht alsbald wieder aus, sie suchen allerlei Ausflüchte und Entschuldigungen, mit welchen sie sich selbst betrügen und glauben machen, sie seien dazu nicht verbunden." (Hunolt. II. 42. pag. 388.)

„Manche wollen neben dem Geiste Gottes auch dem Geiste der Welt Gehör geben und beiden dienen. Sie nehmen das göttliche Licht des heiligen Geistes an, allein sie machen es, wie Einer, der am hellen Tage eine Kerze anzündet und mit diesem Lichte herumgeht im strahlenden Sonnenscheine; das Kerzenlicht wird ihm so viel als Nichts nützen; denn es wird von dem helleren Lichte und von dem glänzenden Scheine der Sonne überwältigt und verliert seine Kraft. Solche Menschen sind Diejenigen, welche zwar fromm, gottesfürchtig sein und nach den Einsprechungen des heiligen Geistes leben wollen, die aber zugleich mit dem heiligen Geiste den Geist der Welt oder des Fleisches vereinbaren wollen; sie wollen ihr Herz zertheilen zwischen Gott und der Welt. In gewissen Dingen, wo es ihnen eben bequem und genehm erscheint, wollen sie das Gesetz Gottes befolgen, in anderen Dingen, wo es ihnen gefällt, nach den Regeln der eitlen Welt leben; den alten Menschen wollen sie gar nicht ausziehen, sondern den neuen Menschen über den alten, gleichwie ein Kleid über das andere anziehen; „wir seufzen, sagen sie, und sind beschwert, da wir nicht entkleidet, sondern überkleidet werden wollen." (1. Kor. 5, 4.) Sie wollten nämlich gern ihre Sitten behalten und neue Gnaden von Gott empfangen, mit einem Worte, sie möchten gerne irdisch und zugleich himmlisch, eitel und zugleich heilig sein. Das aber kann unmöglich angehen; ebenso wenig als zwei Seelen

in Einem Leibe, ebenso wenig können zwei verschiedene, einander widerstreitende Geister in Einer Seele beisammen wohnen; ebenso wenig als der Götze Dagon im alten Testamente neben dem Heiligthume, das in der Arche verborgen war, stehen konnte, ebenso wenig kann sich jetzt im neuen Testamente der Geist Gottes mit dem Geiste der Welt oder des Fleisches vertragen." (Hunolt. II. 42. pag. 389.)

Ankunft des heiligen Geistes. „Gleichwie ein großer Fürst auf zweierlei Weise auftreten und sich öffentlich zeigen kann, entweder ohne Gepränge, ohne Gefolge, in der Stille, wie man sagt, incognito, wo er dann ohne Scheu in die Wohnungen der niedrigsten Leute geht und wie ein Freund mit ihnen redet, oder in der seiner Majestät gebührenden Pracht, unter dem Schalle der Trompeten und dem Donner der Kanonen, begleitet von seinen Dienern und Trabanten: ebenso ist auch die Erscheinungsweise des heiligen Geistes eine zweifache. Am Pfingstfeste hielt er seinen öffentlichen, feierlichen Einzug in Jerusalem, und zugleich unter ungewöhnlichem Pompe; vorher ging ein heftiger Sturmwind, der das ganze Haus, in welchem die Apostel und Jünger waren, erschütterte, dann hörte man ein starkes Knallen in den Wolken (Apostelg. 2.); endlich erschienen feuerige Zungen, die sich auf den Häuptern der Jünger niederließen. Wie bei dem feierlichen Einzuge eines Königs alle Einwohner der Stadt aus den Häusern eilen, um denselben zu sehen, so kamen auf das Brausen des Windes die Bewohner von Jerusalem zu dem Hause der Apostel, um zu sehen, was da geschehen wäre. Auch jetzt kommt der heilige Geist noch zu den Seelen, die ihn lieb haben, „wir werden kommen, und Wohnung bei ihm nehmen," aber ohne Geräusch und Gepränge, gleichsam incognito, in aller Stille, wie ein vertrauter Freund den andern zu besuchen pflegt, so daß man von seiner Ankunft Nichts merkt." (Hunolt. IV. 1. pag. 2.)

„Könige und Fürsten pflegen, wenn sie sich an einem fremden Hofe längere Zeit aufgehalten haben und dort nach Gebühr ehrenvoll behandelt wurden, vor ihrer Abreise reichliche Geschenke auszutheilen, oder nach ihrer Rückkehr kostbare Gaben zu übersenden. Nicht anders hat Christus, unser Herr mit der Welt verfahren wollen. Drei und dreißig Jahre war er auf Erden; sein Reich war aber nicht von dieser Welt (Joh. 18, 36.), darum kehrte er heim zu seinem Vater; aber er ließ den Menschen seinen eigenen Leib und sein Blut zur Speise zurück, und selbst damit war er noch nicht zufrieden; als er in sein Reich zurück gekehrt war, sandte er das kostbarste Geschenk, seinen heiligen Geist, die dritte Person in der Gottheit, den Menschen auf die Erde herab." (Hunolt. IV. 23. pag. 214.)

Geistliches Leben.

„So gewiß Derjenige leiblich zu Grunde geht, der den Gesetzen der Natur zuwider handelt, so gewiß geht auch Derjenige an seiner Seele und Seligkeit zu Grunde, welcher der Lehre des Erlösers, der Gnade des heiligen Geistes zuwider handelt. Willst du dein leibliches Leben bewahren, so mußt du essen, so mußt du thätig sein, so mußt du frische Luft athmen, so mußt du trinken die labende Quelle, so mußt du der Reinlichkeit und Ordnung hold sein. Verfehle dich gegen das Eine oder gegen das Andere, und deine Gesundheit oder gar dein Leben ist in Gefahr! Willst du dein geistiges Leben bewahren, das nicht nur ein Menschenalter, sondern eine Ewigkeit währt, so mußt du die geistige Speise des Glaubens aufnehmen, so mußt du thätig sein in und mit diesem Glauben, so mußt du dich bewegen in der reinen Gottesluft der Liebe zu Gott, so mußt du trinken den Lebensquell der Gnade, so mußt du dich der Reinheit von Sünden und der Ordnung des Gehorsames befleißen, sonst ist deine Seele, dein unsterblicher Geist in Gefahr, das ewige Leben zu verlieren. Verfehle dich gegen das Eine, mißachte das Andere, und du hast dich gegen Alles verfehlt!“ (Jarisch, Stund. d. And. II. 32. pag. 86.)

Geiz.

Abscheulichkeit und Verderben dieses Lasters.

„Die Wurzel alles Bösen ist der Geldgeiz.“ (1. Tim. 6, 10.) Und in der That, wer kann eine Sünde oder ein Laster auf dieser elenden Welt auffinden, die aus dieser vergifteten Quelle nicht ihren Ursprung nähme? Ist vielleicht der Geldgeiz nicht die Ursache des Unglaubens an Gott? Warum nicht? Behauptet es ja der Apostel selbst; denn nachdem er gesagt hat, daß die Wurzel alles Bösen der Geldgeiz ist, fügt er sogleich bei, daß Einige, die sich mit ihm eingelassen haben, sich im Glauben verirrten. Ist vielleicht der Geldgeiz nicht Schuld an den Unterdrückungen und Ungerechtigkeiten, die man sich gegen den Nächsten erlaubt? Woher kommen so viele unerlaubte und wucherische Kontrakte, woher so viele falsch unternommene und fortgeführte Prozesse, so viele Diebstähle, Räubereien, unvernünftige Verkäufe, Unterdrückungen der Arbeiter und der Armen? Wo anders findet sich die Quelle, aus der das Gift so vieler Ungerechtigkeiten fließt, wo anders als im Geldgeize, der im Herzen der Sterblichen herrscht? Vielleicht hat doch diese unmäßige Geldsucht keine Schuld am verabscheuungswürdigen Laster der Unzucht? Aber, o Gott, wie viele Mädchen zerknicken die Blume ihrer

Jungfrauschaft, wie viele verheirathete Frauen beflecken das Ehebett, wie viele Wittwen verunreinigen ihren Stand um eines schnöden Gewinnes willen! Wie Viele bedienen sich des Geldes, um die Ehrbarkeit Anderer zu erkaufen, da sie ihre Schätze zur Unlauterkeit treiben! — Oder doch wenigstens bei Meineiden, Haß oder Todschlägen hat diese zügellose Geldgier keinen Antheil? Aber, o wie Viele, um einen Streit auf ungerechte Weise zu schlichten, oder um ihre Waaren um einen theueren Preis zu verkaufen, nehmen mit frechem Munde diese herbe Pille des Meineides auf ihre Zunge und ihre Lippen? Welcher Haß, welche Feindschaft entzündet sich im menschlichen Herzen, wozu nicht diese gierige Leidenschaft den Zunder legte? Wie viele Mörder werden nicht um eines grausamen Gewinnes willen blutdürstiger als selbst die Tiger und beflecken ihre Hände mit Menschenblut? Aber wenigstens an Sakrilegien nimmt dieses schmutzige Laster nicht Theil? Wie viele, o ewiger Gott, schleichen sich unter die Diener der Kirche ein, nicht von Gott mit seinen Eingebungen, sondern vom Interesse mit Hoffnung auf glänzenden Gewinn gerufen, so daß sie Opfer, Sakramente und Sakrilegien in Eins vermischen, und um so verhaßter vor Gottes Antlitz dastehen, je mehr sie dem heiligen Dienste obliegen!" (Scaram. II. 7. 2. pag. 250 u. f.)

„Hätte ich einen ganzen Sack voll Dukaten in meinem Zimmer und wäre ich rechtmäßiger Herr davon, jedoch mit dem Verbote, daß ich Nichts davon ausgeben dürfte, was hätte ich davon, daß ich es nur anschauen darf? Was meinen eigenen Nutzen angeht, wäre es besser, ich hätte Heu und Stroh darin, dann könnte ich es doch für ein Kopfkissen brauchen, wozu das Geld zu hart wäre. Gerade denselben Nutzen hat der Geizige von seinem Gelde; er will und kann es nicht ausgeben, Keiner ißt und trinkt und lebt armseliger als er; er leidet oft selbst Hunger, um nur seinen verborgenen Schatz nicht angreifen zu müssen; je mehr er hat, desto mehr verlangt er." (Hunolt. II. 6. pag. 54.)

„Wenn den Geschichtschreibern Glauben beizumessen ist, so gibt es in Indien eine Gattung Ameisen von unerhörter Größe, welche in den Höhlen der Erde überall umhergraben, und mit großer Mühe Gold und anderes Metall heraussuchen und in Gruben zusammen tragen. Allein diese Thiere, wie sehr sie sich auch bemühen, haben doch keinen Nutzen von ihren gesammelten Schätzen, indem die Indianer solche Gruben aufsuchen und in einer Stunde den ganzen Schatz hinwegräumen, wozu jene mehrere Monate hin- und hergekrochen sind. Ebenso ergeht es dem Geizigen auf dem Todbette; er hat in seinem Leben sich bemüht und gearbeitet, so zu sagen, alle Gold- und Silberbergwerke durchgraben, um

sich neue und neue Schätze zu sammeln; aber zu wessen Genuß und Nutzen? Kaum ist er mit seiner Arbeit fertig und hat etwas Merkliches in seiner Geldkiste, siehe, da kommt der Tod heran, und Jene, welche zurückbleiben, theilen den ganzen Schatz in einer Stunde unter sich aus, und verzehren manchmal in kurzer Zeit Dasjenige, wofür jener so viele Jahre lang sich geplagt hat." (l. c. pag. 57.)

„Leichter wird man Oel aus einem Kieselsteine pressen, als ein freigebiges Almosen aus den Händen eines Geizigen, ob er schon mehr hat, als er brauchen kann." (l. c. II. 7. pag. 64.)

„Der Geiz ist ein Laster beschränkter, niedriger und kleinlicher Seelen, die fest an die Erde gekettet sind, und ihr Herz zu keinen höheren Dingen erheben können. Er ist ein Riegel, der die Pforte des Himmels sperrt, weil der Geizige hienieden die Pforten seines Hauses den Armen sperrte. Er ist der Durst eines Wassersüchtigen, der fort und fort zunimmt, je mehr er trinkt." (Silbert.)

„Gleichwie es Krankheiten des Leibes gibt, welche, wenn sie einmal tief eingewurzelt sind, durch keine Arznei mehr geheilt werden können, so daß man sie mit Geduld ertragen muß bis zum letzten Athemzuge; ebenso gibt es auch solche Seelenkrankheiten, die nicht mehr gehoben werden können bis zum Tode. Eine solche Seelenkrankheit ist der Geiz und die Liebe zum Geld und Gut. Andere Laster nehmen mit dem zunehmenden Alter ab; denn entweder vergeht die Lust und Zuneigung zu denselben, weil man aus Erfahrung deren Eitelkeit erkannt hat, und daran einen Ekel verspürt, oder es verschwinden die Kräfte, um dieselben fortzusetzen. Der Geiz allein ist es, welcher mit den Jahren nicht abnimmt, mit dem Alter nicht schwach und matt wird, sondern im Gegentheil immer mehr und mehr anwachset, und mit den Jahren desto tiefere Wurzeln schlägt, weil andere Begierlichkeiten, welche die äußeren Sinne befriedigen, ihre Kraft und Hitze natürlicher Weise verlieren, wenn die Sinnlichkeit nicht mehr so lebhaft ist und durch das Alter geschwächt wird, während der Geiz und die Liebe zu den Reichthümern eine pure geistige Sünde ist, die ihren Sitz in der Seele hat, und darum desto heftiger entzündet wird, je länger sie dauert." (Hunolt. II. 8. pag. 71.)

„Will man den Zweig, ja auch den Stamm eines Baumes hinwegräumen, da braucht es keine weitere Mühe, als die Axt anzusetzen und denselben abzuhauen; aber die Wurzel, wenn sie mit ihren Absätzen herumwühlet und fest gewachsen ist, herausnehmen, das kostet Arbeit, und man wird sie nach langem Umgraben doch nicht gänzlich, mit allen Fasern, ausrotten können. Andere Laster und böse Neigungen sind

gleich den Zweigen und dem Stamme, der Geiz aber ist die Wurzel; wenn es schon beschwerlich ist, jene durch Buße zu vertilgen, wie beschwerlich muß es dann sein, diesen auszurotten!" (l. c. pag. 72.)

Gelegenheit, böse.

I. Wer die böse Gelegenheit nicht meidet, meidet auch die Sünde nicht.

„Der Teufel lacht über alle Vorsätze und Versprechungen, die ein bußfertiger Sünder macht, wenn derselbe dessenungeachtet die Gelegenheit nicht verläßt." (H. Liguori. VII. 31. 3. pag. 295.)

„Bloß deßhalb fielen unsere ersten Eltern so tief, weil sie die Gelegenheit nicht flohen." (l. c.)

„Bei der sinnlichen Lust gleicht die Gelegenheit einer Binde vor den Augen, welche uns weder die gefaßten Vorsätze, noch die empfangenen Erleuchtungen, noch die ewigen Wahrheiten erblicken läßt; kurz, sie macht, daß wir Alles vergessen, und gleichsam erblinden." (l. c.)

„Du sagst: Ich habe mich geändert, ich beabsichtige nichts Böses mehr mit jener Person, selbst eine Versuchung verspüre ich nicht, wenn ich in ihrer Nähe bin. Hierauf antworte ich: Man erzählt, daß es in Mauritanien gewisse Bären gebe, welche Jagd auf die Affen machen; wenn nun die Affen die Bären erblicken, so flüchten sie sich auf Bäume; was thun aber alsdann die Bären? Sie strecken sich unter dem Baume aus, als ob sie todt wären; kommen alsdann die Affen herabgestiegen, so erheben sie sich plötzlich, und ergreifen und verschlingen dieselben. Ebenso macht es der Teufel; er macht, daß es uns scheint, die Versuchung sei schon erstorben; begibt sich aber alsdann die Person vom Neuen in die Gelegenheit, so läßt er auch die Versuchung sich neuerdings erheben, welche sie alsdann unfehlbar verschlingt." (l. c. pag. 296.)

„Um die Krankheit des Leibes gänzlich zu heben, verändert man, wenn es nothwendig ist, die Luft, seinen Wohnort, ja verläßt selbst sein Vaterland; um die kranke Seele wieder herzustellen, kann man sich nicht entschließen, die böse Luft der Welt zu verändern, das eitle Weltgepränge abzulegen, die gefährliche Gesellschaft, die nächste Gelegenheit zur Sünde zu meiden, welches doch zur wahren Bekehrung nothwendig ist." (Hunolt. I. 18. pag. 136.)

„Die nächste Gelegenheit ist nichts Anderes, als eine Gefahr, in welcher man, wenn man sich in dieselbe begibt oder darin verharrt, gewöhnlich oder doch öfters eine Sünde begeht, es sei dann mit Gedanken und Begierden, oder mit Worten und Reden, oder mit Werken und in der That selbst. Die Natur und Schwachheit kann darum für Einen

Etwas zur nächsten Gelegenheit machen, was es für einen Anderen nicht ist, ja, was vielleicht für einen Anderen gar keine Gefahr zur Sünde ist." (Hunolt. III. 26. pag. 228.)

„In der nächsten Gelegenheit bleiben und sagen: Ich will nicht sündigen, ist so viel, als wenn Einer sagen würde: Ich will zur Nachtszeit mein Haus offen lassen, aber ich will mich mit göttlicher Hilfe hüten, daß kein Dieb hereinkomme; ich will ohne Bewaffnung einem wüthenden Löwen mich preisgeben, aber ich will mich mit göttlicher Hilfe hüten, daß er mich nicht verschlinge; ich will nicht aufhören zu trinken, aber ich will mich mit der göttlichen Gnade hüten, daß ich keinen Rausch bekomme; ich will in einen Degen mich hineinstürzen und mitten unter einen Kugelregen hineinlaufen, aber mit Gottes Gnade mich hüten, daß ich nicht verwundet werde; ich will mitten im Feuer stehen bleiben, aber mit der göttlichen Gnade mich hüten, daß ich nicht verbrenne." (l. c. pag. 232.)

„Es ist nicht genug, um ein Zimmer reinlich zu erhalten, daß man bloß die Spinnengewebe abkehret; wenn du die Spinne nicht selber tödtest, wirst du dieselben Gewebe in wenigen Tagen wieder finden. Ebenso ist es nicht genug, bloß die Sünde in der heiligen Beicht hinweg zu schaffen; wenn du die Gelegenheit nicht meidest, werden in kurzer Zeit die alten Sünden wieder auftauchen." (Hunolt. III. 27. pag. 240.)

„Wenn ich nicht mehr in jenes Haus hingehen, mit jener Person nicht mehr reden würde, was würden da die Leute sagen?" Solltest du es wohl achten und dich schämen, wenn auf der Straße ein wilder Ochs dir entgegen kommt, und du davon laufest, wenn auch alle umstehenden Leute lachen und sagen würden: Sehet da, wie der oder die auf der Gasse so eilfertig läuft! In solchen gefährlichen Umständen denkst du dir bei dir selber: Es mögen die Leute sagen, was sie wollen; mir ist an meinem Leben mehr gelegen, als am Gerede der Leute. Aber sollte dir nicht billig noch mehr an dem ewigen Heile deiner Seele gelegen sein, welche in der Gelegenheit, in der du verharrest, ewig verloren geht, wenn du sie nicht meidest?" (Hunolt. III. 28. pag. 250.)

„Vergeblich treiben wir die Fliegen von den Speisen hinweg, wenn wir die Süßigkeiten noch immer auf dem Tische stehen lassen; kaum hast du sie verjagt, so kommen sie wieder. Fortschaffen mußt du also die Lockspeisen böser Begierden, nämlich die bösen Gelegenheiten, die Ursachen derselben; sonst werden die bösen Gedanken sich bald wieder einfinden und dich ärger als vorher anstürmen. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß oft nur ein einziger unter der Asche verborgen gebliebener

Funke bei entstehendem Winde in das größte Feuer sich umgewandelt habe. Tilgen mußt du daher die unreine Glut deines Herzens, und jede Gelegenheit und jeden Anlaß zu neuer Entzündung abschneiden. Einführen mußt du dagegen jene Tugenden, die deinen alten Lastern und Begierden geradezu entgegen sind. Denn wenn ein Feldherr eine Festung erobert, so ist es nicht genug, daß er die Feinde daraus vertrieben hat, sondern er muß auch, wenn er sie ruhig besitzen will, tapfere Kriegsmänner dahin zur Gegenwehr legen, welche den künftigen feindlichen Einfall siegreich abzuweisen im Stande sind. Ebenso mußt du zur bleibenden Verbannung deiner sündhaften Begierden heilige Gedanken und himmlische Begierden dir einpflanzen. Hast du dein Herz mit sündhaften Begierden befleckt, reinige es und ziere es mit Tugenden." (Philothea.)

II. Wie sehr wir die böse Gelegenheit meiden sollen.

„Als dem heiligen Antonius die bösen Geister in Gestalt abscheulicher Ungeheuer erschienen und auf ihn losstürzten, als wollten sie ihn verschlingen, da lachte ihrer der Diener Gottes und sprach: „Man sieht wohl, daß ihr Nichts vermöget, weil ihr in so großer Zahl gegen mich kommet. Hättet ihr wirklich einige Kraft, wäre dann nicht Einer von euch genug?" Und er jagte sie alle von sich. Als aber einmal ein Weib an der Thüre seiner Zelle erschien, da faßte den Heiligen Schauder; er nahm seine Zuflucht zum Gebete und ging hin, um mit Schloß und Riegel den Eingang zu versperren, ohne das Weib auch nur anhören zu wollen. — So fürchteten die Heiligen die böse Gelegenheit mehr, als die hölliſchen Geister. Und ihr sagt: „Es ist keine Gefahr?" (Segneri.)

Gerechtigkeit als Tugend.

„Rottet in der Welt die Tugend der Gerechtigkeit aus, sogleich wird überall die Stärke gebieten, überall die Gewalt herrschen. Keiner ist mehr Herr seiner selbst, Alles ist den Diebstählen unterworfen, Alles dem Raube ausgesetzt. Keiner ist mehr seines Lebens sicher, Keiner mehr Eigenthümer seiner Ehre, Alles wird der Grausamkeit, der Barbarei, der Lästerung unterworfen. Wir werden in diesem Falle gerade so daran sein, wie jene Indianer, die in Klüften und Höhlen versteckt leben, einander wie wilde Thiere verfolgen, und wo Jener sich für den Glücklichsten hält, der der Stärkste, Grausamste und Unmenschlichste ist." (Scaram. III. 2. 2. pag. 61.)

„Auffallend ist es, daß sich Alle in dieser Welt über Bedrückung beklagen, und doch findet man nur äußerst selten Jemanden, der offen-

herzig gesteht, er bedrücke seine Nebenmenschen. Aber wie geht das zu, da doch zwischen Beleidigung und Beleidiger, zwischen Schaden und Beschädiger eine so enge Verbindung besteht, daß Eines ohne das Andere nicht stattfinden kann? Ich will es sagen, woher es kommt. Leider gibt es sehr viele Habsüchtige und Ungerechte; allein von der Geldgier geblendet, merken sie die Ungerechtigkeit nicht, welche sie dem Nächsten zufügen; sie wissen Nichts von der Tugend der Gerechtigkeit." (l. c. III. 2. 3. pag. 69.)

Gerechtigkeit Gottes.

„Je mehr du Gott beleidiget hast, desto mehr mußt du fürchten, ihn vom Neuen zu beleidigen; denn eine einzige Sünde, die du noch begehen würdest, könnte bewirken, daß die Wage der göttlichen Gerechtigkeit überwiege, und alsdann könntest du verloren sein. Ich behaupte freilich nicht, daß, wenn du noch eine Sünde begehst, keine Verzeihung mehr zu hoffen sei; denn das weiß ich nicht; ich sage nur, daß dieß geschehen könne. Wenn du also versucht wirst, so sprich: Wer weiß, ob mir Gott auch noch verzeihe, und ob ich nicht verdammt werde! Sage mir doch, würdest du wohl eine Speise zu dir nehmen, von der es wahrscheinlich ist, daß sie vergiftet sei? Wenn du es für wahrscheinlich hieltest, daß du auf jenem Wege deinen Feind antreffen würdest, der bereit wäre, dich zu tödten, gingest du wohl dorthin, wenn du einen anderen sicheren Weg kennen würdest? Aber welche Sicherheit hast du, ja welche Wahrscheinlichkeit, daß du, wenn du wieder sündigest, später wahre Reue haben und nie wieder in die alte Sünde fallen werdest, ja, ob dich nicht Gott, wenn du sündigest, während der Sünde sterben lasse?" (H. Liguori. VII. 18. 3. pag. 164.)

„Gleichwie Gott für jeden Menschen die Zahl seiner Talente, seiner Glücksgüter, seiner Lebenstage vorher bestimmt hat, ebenso hat der Herr auch die Zahl der Sünden festgesetzt, die er einem Jeden verzeihen will; und wenn diese erfüllt ist, beginnt Gott damit, zu strafen und nicht mehr zu verschonen." (H. Liguori. VII. XXVIII. 1. pag. 45.)

„Gleichwie man einem Vater gewiß nicht Unbarmherzigkeit vorwerfen kann, wenn er seinem Sohne eine große Erbschaft verspricht, so er ihm gehorsam ist, seinen Willen überall erfüllt, und ihm stets Ehre macht, im Gegentheile aber auch zugleich mit ernsten Strafen droht, wenn er ihm durch Ruchlosigkeit Schande und Spott vor der Welt bereiten würde: ebenso ist auch Gott nicht unbarmherzig gegen uns Menschen, wenn er in seiner Gerechtigkeit straft, da er uns vorher die reiche Erbschaft des Himmels verspricht für einen kurzen Dienst, zugleich aber

auch mit den Strafen droht, die uns erwarten, wenn wir ihm den verlangten Dienst verweigern. Nein, auch seine Gerechtigkeit ist noch Barmherzigkeit." (Hunolt. V. 44. pag. 393.)

Gericht, allgemeines.

„Der Menschensohn richtet nicht nur unsere Werke, auch unsere Versäumnisse; nicht nur unsere Versäumnisse, auch unsere Worte; nicht nur unsere Worte, auch unsere Wünsche und Gedanken und Begierden. Nicht nur, was wir gethan hinter der bergenden Hülle der Finsterniß, auch was wir gedacht und ersehnt im tiefsten Grunde unseres Herzens, ist vor ihm klar und offenbar; was wir versteckt vor Menschenaugen, was wir in frevelnder Selbsttäuschung verborgen selbst in der ernsten Stunde des Bekenntnisses, er bringt es an's Licht; denn tief eingegraben, sagt der heilige Ambrosius, und in fortan unvertilgbaren Zügen wird man sehen das Gepräge jedes sündhaften Beginnens." (Försters Sonntagspredigten. I. pag. 21.)

„Wie peinlich ist es nicht schon für ein Kind, oder für einen Unterthan, wenn er seinen Vater oder seinen Fürsten heftig erzürnt sieht! Aber welche weit größere Pein wird eine Seele beim Anblicke Jesu empfinden, den sie hier auf Erden so sehr verachtet hat!" (H. Liguori. VII. 24. 1. pag. 216.)

„Zwei Bücher werden sich beim Gerichte vorfinden, das Evangelium Jesu Christi und das Gewissen des Menschen. Im Evangelium liest man, was der Angeklagte hätte thun sollen; im Gewissen, was er gethan hat." (H. Liguori. VII. 24. 2. pag. 218.)

„Die Nägel des Kreuzes Jesu Christi werden wider dich Klage führen, die Wunden Jesu Christi werden wider dich sprechen, das Kreuz Jesu Christi wird sich wider dich erheben." (l. c. pag. 220.)

„Welch großen Schmerz würde es uns nicht bereiten, aus einer Gesellschaft oder gar aus der Kirche verstossen zu werden! Wie weit größer aber wird der Schmerz Derer sein, die sich beim Gerichte aus der Gesellschaft der Heiligen werden ausgestossen sehen!" (H. Liguori. VII. 25. 2. pag. 228.)

„Sage mir, mein Christ, welcher Ort, meinst du wohl, wird dir einst zu Theil werden? Möchtest du dich etwa gerne zur Rechten befinden? So wandle nicht länger auf dem Wege, der dich unfehlbar zur Linken führt!" (l. c. pag. 229.)

„Wenn ein Hausvater in den letzten Zügen liegt, und dahin stirbt, so pflegt Alles im Hause verstört und verwirrt zu sein; das Weib weint, die Kinder schreien, die umstehenden Verwandten trauern, die

Dienstboten seufzen und jammern, die Todtenglocke auf dem Thurme erschallt, die Freunde und Nachbarn kommen in schwarzen Kleidern zur Leiche: Alles ist in Trauer. Ebenso wenn das Ende der Welt herannahet, und das menschliche Geschlecht als der Hausherr dieser Welt in den letzten Zügen liegt, wird die ganze Natur betrübt und zerstört sein: die Himmel bekleiden sich mit Finsterniß, die Elemente seufzen und laufen gleichsam ganz verwirrt durcheinander; in der Luft wird das Donnern und das Getöse, so zu sagen, das letzte Glockenzeichen sein zum Leichenbegängniß der sterbenden Welt." (Hunolt. V. 27. pag. 235.)

Warum diese Zeichen vorausgehen.

„Wenn ein Richter weiß, in welchem Hause sich ein Dieb aufhält, und zu ihm hinschickt, um ihm sagen zu lassen, wenn er eine gewisse Glocke läuten und die Trommel rühren höre, so sei es ein gewisses Zeichen, daß die Soldaten schon in der Nähe seien, um ihn in seinem Zufluchtsorte aufzusuchen und in den Kerker zu werfen, sollte man wohl ernstlich annehmen, daß es dem Richter darum zu thun sei, den Verbrecher zu verurtheilen und zu bestrafen? Im Gegentheile müßte man sagen, der Dieb habe am Richter einen geneigten Freund, der es gerne sieht, daß er entkomme und nicht bestraft werde. Ebenso läßt Gott vorher erschreckliche Zeichen geschehen, ehe das Gericht hereinbricht, um die Sünder zu mahnen, daß sie sich bekehren, damit sie nicht zum ewigen Feuer verdammt werden." (Hunolt. V. 28. pag. 243.)

„Wie David gegen seinen treulosen Sohn, so verfährt auch Gott gegen die Sünder. Nachdem Absalon einen Aufruhr wider seinen eigenen Vater David erregt hatte, um ihm die königliche Krone vom Haupte zu reißen, stellte David sogleich ein großes Kriegsheer auf, ihn zu verfolgen. Wer sollte da nicht meinen, daß er wider seinen Sohn heftig erbittert gewesen sei, und gesucht habe, ihn zu züchtigen oder vielleicht gar aus dem Wege zu räumen? Und dennoch war sein liebreiches, väterliches Herz ganz anders gesinnt. Mit welchem Nachdrucke schärfte er den Feldobersten und Hauptleuten ein: „Erhaltet mir meinen Sohn Absalon!" Er wollte nicht nur allein, daß sie ihn nicht tödten sollten, sondern daß sie ihn bewahren und erhalten sollten. Aber warum sandte er dann ein Kriegsheer aus, wenn er wollte, daß seinem Sohne kein Leid widerfahre? Er wollte dadurch seinen Hochmuth beschränken, er wollte ihm zeigen, daß es ihm nicht an der Macht fehle, ihn zu strafen und selbst zu tödten. Ebenso ist es die Absicht des zürnenden Gottes, wenn er gleichsam alle Elemente aufbietet, um die aufrührerischen Kinder, die Sünder zu bekriegen; er will sie erschrecken, damit sie aus Furcht und Angst vor dem bevorstehenden Gerichte, welches er durch

diese Zeichen ankündigen läßt, sich demüthigen und durch eine reumüthige Rückkehr sich für das ewige Leben erhalten." (Hunolt. V. 28. pag. 243.)

„Wie muß dem Missethäter zu Muthe sein, wenn er des Morgens aus dem Schlafe aufwacht, und er sieht den Scharfrichter vor sich stehen, mit dem Strange in der Hand, der ihn alsogleich zum Galgen hinausführt, zu einer Zeit, wo er es am Wenigsten vermuthet hätte? Was ist aber das gegen die Angst, welche am jüngsten Tage die Posaune dem aufwachenden Sünder einjagen wird, wenn es heißt: Steh' auf! zum Gerichte!" (Hunolt. V. 34. pag. 300.)

„Wenn ein Vater seinen ruchlosen Sohn recht empfindlich strafen will, ruft er alle seine Kinder zusammen, theilt ihnen angenehme Geschenke aus, und läßt jenen zusehen; dann züchtigt oder straft er mit Worten den Ungerathenen in Gegenwart seiner Geschwisterte, welche Strafe ihm viel schwerer fällt, als wenn sie insgeheim in einem verschlossenen Zimmer geschehen wäre, theils wegen des Neides, da er zusehen mußte, wie seine Brüder und Schwestern beschenkt wurden, theils wegen der Beschimpfung und Beschämung, da er in ihrer Gegenwart bestraft wurde. Wie weit schmerzlicher würde ihm aber die Strafe fallen, wenn diese ohne Mitleid über ihn spotten und über seine Schmerzen lachen würden! Doch was ist dieß im Vergleiche mit der Strafe, welche am jüngsten Tage an dem Sünder vollzogen werden wird? Da ist keine väterliche Milde mehr, um den Gefallenen zu bessern, da wird unversöhnliche Gerechtigkeit das Urtheil fällen." (Hunolt. V. 38. pag. 335.)

„Welch' fürchterlicher Wechsel, wenn du aus diesem Leben scheidest, und vor dem Throne Gottes stehest zum Gerichte! Ein armer Erdenwurm allein, vor der unendlichen Majestät Gottes, ein Freigeist, ein Ungläubiger, allein, und rings umstrahlt von dem Glanze der Wahrheit seines Herrn; ein gesuchter, geehrter, verzärtelter Mensch, allein und ohne alle Hilfe vor dem Allmächtigen; ein ungehorsamer, irreligiöser, vielleicht ausschweifender Christ, allein, erliegend unter der Wucht der vollen Majestät seines Richters!" (Judde's Betrachtungen. pag. 109.)

„Man hat verschiedene geographische Karten. Es gibt solche, die in ziemlich kleinem Raume das ganze Weltall darstellen; die größten Städte erscheinen auf ihnen nur wie Punkte, und viele sind darauf gar nicht einmal bezeichnet. Es gibt andere, auf denen man fast alle Häuser einer Stadt bemerken und zählen kann. Endlich wieder Andere, die noch specieller sind, welche die Höfe, Zimmer, ja die kleinsten Winkel eines Hauses erkennen lassen. Gleicherweise sehen wir in diesem Leben

unsere Sünden oft nur im Allgemeinen, aber beim Gerichte wird uns jede Handlung, von dem ersten Gebrauche unserer Vernunft bis zum letzten Seufzer des längsten Lebens einzeln und mit allen ihren Umständen vergegenwärtigt werden. Mögen wir sie auch vergessen, mögen wir uns zerstreuen, mögen wir auch immerhin nicht an sie denken: alle werden sich unseren Blicken wieder darstellen, ohne daß das Ganze irgendwie die richtige Ausdehnung der einzelnen Theile beeinträchtiget. Dort werden wir Gedanken wieder finden, die uns wie ein Blitz durchzucken; Worte, die uns mit der höchsten Leichtigkeit entfahren; Handlungen, die wir fast gedankenlos verrichten; Unterlassungen, die gewöhnlich für Nichts gerechnet werden; fremde Sünden, die wir durch unsern Rath, durch Nachsicht, durch ein schlechtes Beispiel veranlaßten. . . . Das Mikroskop, welches vergrößert, gleichsam vereinzelnt, ist nur ein sehr unvollkommenes Bild Dessen, was das Licht Gottes unserm eigenen Erkennen beifügen wird." (Judde's Betrachtungen. pag. 117.)

„Am Tage der Wiedergeburt wird die Sonne der Erkenntniß sich über allen Menschen erheben, die Finsterniß der Vorurtheile zerstreuen, und dem Gewissen seine angeborne Reinheit wiedergeben. Dann verschwinden die verfänglichen Systeme und falschen Vorwände, und die flüchtigen Conventionen dieser Welt des Scheines und der Lüge kehren nimmer zurück. Alles, was in der Moral des Evangeliums übertrieben erschien, wird gerechtfertiget werden. Wir werden erkennen, daß, wer sein Herz zu beherrschen weiß, größer ist als der Städteeroberer; daß das von der Hand der Liebe dargebrachte Opfer ewig währt, während die stolzen Meisterwerke des Genies verschwinden; daß es nichts Größeres gibt, als was die Menschen zur Vollkommenheit und zur Seligkeit zu führen vermag, und daß die Wahrheit allein unsere Huldigung verdient." (Faber.)

Gesellschaft.

I. Gute Gesellschaften.

„Wo Tauben sind, fliegen Tauben hin; nur Gleiches gesellt sich zusammen; der Keusche zum Keuschen, der Gute zum Guten. Sehr gegründet ist darum die Bemerkung eines weisen Heiden: Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist." (Krautheimers Homil. I. 12. pag. 135.)

„Die gute Gesellschaft ist gering; aber auch unter Bösen muß man gut bleiben. Gäbe es Marthyrer ohne Tyrannen? So wie die Tugend im Kampfe mit dem Bösen ihre Lorbeeren sammelt, ebenso erhöht dieses auch ihren Schimmer, wie der Schatten den des Lichtes. Oder was

wäre es Großes, unter lauter Guten gut zu sein? Aber in einer verdorbenen Stadt glänzte ein Loth, unter abgöttischen Landsleuten ein Tobias, in einer lasterhaften Welt ein Noe, wie Sterne an dunkler Himmelsveste." (l. c. I. 15. pag. 176.)

II. Böse Gesellschaften.

a) Ihr Verderben.

„Der Mensch ahmt von Natur aus Dasjenige gern nach, was er von Anderen seines Gleichen sieht; das bemerkt man schon an den kleinen Kindern. Die Mädchen waschen, kochen u. dgl., wie sie es von der Mutter sehen; die Knaben bauen Häuser, fahren, reiten, exerciren gleich den Soldaten, wie sie es eben sehen. Setzet dieses voraus, und nehmet noch dazu unsere durch die Adamssünde verdorbene Natur, so ist leicht einzusehen, daß Derjenige, der freiwillig in böser Gesellschaft sich aufhält, nicht lange gut und fromm bleiben kann. Wären wir freilich so geartet, daß wir nur das Gute und Heilige, was wir an Andern sehen, nachahmen würden, dann wäre es zu wünschen, daß alle Guten in schlechte Gesellschaften gingen; jene würden dann nicht fürchten müssen, daß sie von den Bösen angesteckt und verführt würden, sondern die Gottlosen würden von den Frommen das Gute erlernen. Aber ach! wer sieht nicht ein und hat es noch nicht erfahren, daß wir arme und ohnehin zum Bösen geneigte Menschen uns viel eher durch ein böses Beispiel zum Bösen verführen lassen, als daß wir von einem guten zur Nachfolge des Guten hingezogen werden? Nimm ein Glas voll süßen und reinen Wassers und ein anderes Glas voll trüben und gesalzenen Wassers, schütte beide in ein einziges Gefäß zusammen, und siehe zu, was daraus werden wird. Das gesalzene und trübe Wasser wird nicht die Süßigkeit und Reinigkeit des klaren, sondern dieses die Bitterkeit und den Schmutz des gesalzenen annehmen, und eines wird mit dem andern verdorben. Darum sagt der Psalmist: „Mit einem Heiligen wirst du heilig sein, und mit einem Verkehrten wirst du dich verkehren" (Ps. 17.), und „wer Pech anrührt, wird davon besudelt; wer mit einem Hoffärtigen Gemeinschaft hat, wird auch hoffärtig werden." (Eccl. 13.) Nicht der Hoffärtige wird von dem Demüthigen die Demuth, sondern dieser von jenem die Hoffart ererben; und ebenso gilt dieses auch von anderen Lastern." (Hunolt. III. 58. pag. 540.)

„Vermische einen faulen Apfel unter zwanzig frische; der faule wird nicht wieder frisch werden, sondern er wird nach und nach Alle anstecken, und die frischen werden mit ihm verfaulen." (Hunolt. l. c. pag. 540.)

„Wenn die Luft feucht und der Himmel trüb und mit schwarzen Wolken behangen ist, und der Wind von Westen her wehet, glaubt man,

daß es bald regnen werde. Für eine gefährliche Krankheit hält man es, wenn ein schwacher, ausgezehrter Mensch immer vom Fieber befallen ist. Wenn auch der Kranke noch nicht gleich stirbt, und der Regen nicht gleich in Strömen herabfällt, so wird doch Jeder gestehen, daß die Gefahr zu regnen, die Gefahr zu sterben schon gegenwärtig sei. Nun aber saget mir, wenn mehrere Personen von verschiedenem Geschlechte zusammen kommen, das ist so viel gesagt, als Feuer und Stroh zusammen legen, in der Absicht, daß eines dem andern gefallen möge, wenn sie mit Lachen, Scherzen und unzüchtigen Reden und Liebeleien sich unterhalten, wenn noch dazu der Teufel nicht feiert, die unreine Lust und allerlei Begierden zu erwecken — doch kann der Teufel wohl ferne bleiben, diese Anmuthungen kommen schon von selbst in solchen Gesellschaften — ist da nicht augenscheinliche Gefahr zu sündigen? Es ist ja nicht nothwendig, daß Sünden im Werke geschehen." (Hunolt. III. 58. pag. 545.)

„Der Vogelfänger, wenn er nur einen einzigen Vogel gefangen hat, bedient sich dessen, um alle anderen in seine Netze zu bringen; dieser lockt nämlich durch seinen Gesang alle anderen herbei; sie fliegen ganz fröhlich daher, sie fressen von der Lockspeise, und plötzlich werden sie in das Garn verwickelt. Ebenso geräth auch manche Seele in die Fallstricke der Sünde; eine einzige gottlose Seele zieht unzählige unschuldige Seelen mit sich in das Verderben." (Jeanjean. IV. 81. pag. 98.)

b) Flucht derselben.

„Gleichwie Derjenige, der seine eigene Schwäche und geringe Kraft kennt, seinem stärkeren und mächtigeren Feinde, der ihn überall aufsucht und verfolgt, ausweicht und vor ihm flieht, so müssen auch wir, da wir die Schwachheit unserer Natur kennen, jede Gesellschaft mit den Bösen meiden und fliehen, und dürfen uns nicht in einen Kampf gegen den Teufel und seine ganze höllische Macht freiwillig einlassen, ja denselben aufsuchen; denn wir würden sonst unterliegen müssen. Wie, wenn jener schwächliche Mensch seinem Feinde, wenn er sich seinem Hause nähert, selbst Thür und Thor öffnen würde, wenn er ihn selbst noch reizen und herausfordern würde, wenn er seine Waffen, womit er sich noch einigermaßen vertheidigen könnte, wegwerfen oder gar seinem Feinde in die Hand geben würde, wäre der nicht selbst Ursache an seinem Verderben? Ebenso ergeht es uns Menschen; wir haben einen heftigen, erbitterten Feind, der uns überall nachstellt, der überall seine Helfer und Genossen hat, die die Seelen verderben und zu Grunde richten; wir haben einen heftigen Feind in uns selbst, unser eigenes Fleisch; wir sind so schwach und so geneigt zur Sünde, und sollten uns noch in

größere Gefahren begeben? wir sollten absichtlich solche Gesellschaften aufsuchen, wo zum Kampfe und zur Sünde Gelegenheit geboten wird? Was wäre das Anderes, als dem Feinde Thür und Thor öffnen, und den Sünden und Lastern freien Zugang gestatten?" (Hunolt. III. 59. pag. 552.)

Kinder insbesondere sollen böse Gesellschaften meiden. „Wenn man euch, liebe Kinder, sagen würde: Da ist der böse Geist, der höllische Feind, der Satan, welcher euch schmeicheln, liebkosen, welcher mit euch Freundschaft und Gemeinschaft machen, euch seine Dienste und seine Liebe anbieten will, wie wäre es euch? Möchtet ihr wohl mit dem bösen Geiste Bekanntschaft machen? Ach, ihr erblasset über meine Frage, ihr erzittert! Ach, behüte uns Gott, schreit ihr voller Angst; wir wollen eine so häßliche Gestalt nicht einmal sehen, viel weniger mit derselben Freund sein; unsere Verdammniß wäre ja gewiß, wollten wir mit dem höllischen Feinde etwas gemein haben. Würde aber Jemand sagen: Wartet, liebe Kinder, fürchtet euch nicht so sehr, der böse Geist ist nicht so häßlich, er hat eine überaus schöne Gestalt angenommen; der Geist der Finsterniß hat sich in einen Engel des Lichtes verwandelt, man kann nichts Angenehmeres sehen; er ist äußerst lieblich und freundlich, er verspricht euch alles Vergnügen, alle Freude; er versichert euch, daß er euch kein Leid zufügen will; kommet denn, nähert euch diesem verstellten schönen Freunde! würdet ihr auf seine Worte hören? Ach nein, rufet ihr wieder aus, wir trauen ihm nicht; seine Gestalt mag noch so schön sein, wir wollen Nichts mit ihm zu thun haben; er mag versprechen, was er will; wir wissen, daß er ein Lügner ist von Anbeginn, daß er keine andere Absicht hat, als uns zu verführen und in die Hölle zu stürzen. Wir sagen ihm ab, wir fliehen ihn. So würdet ihr Alle die Gesellschaft und die Gegenwart des Satans fliehen und fürchten, und mit Recht. Wenn ihr aber den bösen Geist so fliehet, warum entfernt ihr euch nicht auch von der bösen Gesellschaft, welche euch noch größeren Schaden zufügen kann, als der böse Feind selbst? Denn wenn der böse Feind den Menschen versucht, so gewahrt man es alsbald und ist auf seiner Hut; aber wenn die böse Gesellschaft uns zu etwas Bösem anreizt, da fürchtet man sich nicht so sehr; man sieht ihre bösen Beispiele, und denkt: Warum soll ich nicht auch thun, wie dieser mein lieber Freund, meine gute Freundin?" (Jeanjean. IV. 79. pag. 69.)

„Fliehet ein Kind, wenn es noch so gut und fromm ist, die bösen Gesellschaften nicht, so ist Alles umsonst, es wird verkehrt, verderbt werden. Denn saget mir, liebe Kinder, könnet ihr wohl Tinte anrühren,

ohne daß ihr schwarz werdet? Könnet ihr wohl Pech in die Hände nehmen, ohne daß ihr euch besudelt? Könnet ihr wohl eine glühende Kohle in der Hand halten, ohne daß ihr euch brennet? Werdet ihr wohl bei einer ungeheueren Schlange liegen können, ohne daß sie euch durch einen giftigen, tödtlichen Biß verwundet? Nicht wahr, das ist unmöglich; wer etwas Unreines anrührt, wird unrein; wer Feuer anrührt, wird gebrannt; wer sich giftigen Thieren zu sehr nähert, wird gewöhnlich vergiftet. Ebenso, sagt der heilige Geist: „Wer mit Gottlosen Gemeinschaft hat, wird gottlos." (Sir. 13.) (Jeanjean. IV. 79. pag. 71.)

III. Gefährliche Gesellschaften.

„Auch gefährliche Gesellschaften muß man meiden. Unter gefährlicher Gesellschaft oder Gelegenheit verstehe ich nicht jene gottlose Gemeinschaft, bei welcher zwei oder mehrere zusammenkommen, eben in der Absicht, um Böses zu thun, oder bei welcher doch meistens gesündiget zu werden pflegt; das ist die nächste Gelegenheit zur Sünde. Eine gefährliche Gesellschaft oder Gelegenheit ist jene, welche, obwohl Mancher unverletzt daraus zurückkehrt, dennoch heftig zum Bösen anreizt, zu Versuchungen Anlaß gibt, und welche fähig ist, zu Sünden zu verleiten. Wenn einer zur Winterszeit auf dem glatten Eis in aller Eile daherläuft, und darüber gekommen ist, ohne zu fallen, so ist doch ein solcher Weg gefährlich, und wer ohne Noth auf demselben herumlaufen würde, bloß aus Vermessenheit, mit dem würde man kein Mitleiden haben, wenn er fallen würde. Ebenso ist es mit den gefährlichen Gesellschaften, wo einer zur Unmäßigkeit, zum Zorne, zum Verläumden, oder zur Unlauterkeit oder zu einem anderen Laster angereizt wird. Ein Anderer kann in derselben vielleicht durchkommen ohne Versuchung, für Den aber, der schon öfter darin heftig angefochten wurde, sind sie eine gefährliche Gelegenheit, in die er sich ohne Noth nicht begeben darf, ohne Furcht, daß er falle und in Sünden hineinstürze. Jeder weiß selbst am Besten, was ihn bisher zur Sünde verleitet, oder doch eine Versuchung veranlaßt hat." (Hunolt. III. 59. pag. 551.)

Gewissen.

I. Die Stimme des Gewissens.

„Das Gewissen richtet uns schon hier. Denn ihr kennt die Stimme in euerem Innern, die da warnt und mahnt, die da verurtheilt und Recht spricht, und entscheidet über euer Thun und Lassen. Sie geht nicht aus von Fleisch und Blut, und hat keine Gemeinschaft mit sinnlichen Neigungen; sie fordert vielmehr, wogegen die Sinne sich sträuben,

und weist ab, was sie begehren. Sie geht auch nicht aus von fremden Meinungen, und kann durch sie nicht bestochen, noch geändert werden. Sie tadelt vielmehr, was die Menge lobt, und nöthiget zu Dem, was die Menge verlacht, verspottet, verwirft. Sie ist die Stimme Dessen, der den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen und ihm eine unsterbliche Seele gegeben hat." (Försters Sonntagspredigt. I. pag. 16.)

II. Das böse Gewissen.

a) Dessen Folter.

„Wie das vom heftigen Sturme gepeitschte und thurmhoch wogende Meer, so aufgeregt und unstät ist das Herz des Sünders. Wie ein angeschossener Eber, der das Todesblei in seinem Leibe tragend, durch Busch und Hecken läuft, bis er todt zusammen bricht, so ist der Mensch mit einem bösen Gewissen, weil er die Todeswunde, die strafende Stimme des göttlichen Richters, die peinliche Erinnerung an Gott und die Ewigkeit beständig bei sich tragen muß." (Der kath. Ablaß v. Stern. pag. 81.)

„Es sind wohl gar Viele, welche dahin wandeln auf breiter Straße, und sehen gar heiter und vergnüglich aus; aber glaubt's ihnen nicht! Der Richter sitzt mitten in ihnen; und übertäubten sie in der Gegenwart seine Stimme, sie haben sie dennoch gehört, und es kommt die Zeit, da sie dieselbe abermals hören werden ernst und fürchterlich." (l. c. pag. 225.)

„Die Gewissensbisse verursachen schon in diesem Leben so große Peinen, daß Einige, um derselben los zu werden, sich sogar selbst das Leben nahmen. So machte es Judas, der, wie man weiß, sich selbst aus Verzweiflung erhenkte." (H. Liguori. VII. 21. 2. pag. 188.)

„Ich frage, ob Jemand, der einem Feste, wobei lärmend gezecht und getanzt wird, beiwohnen müßte, indem man ihn mit den Füßen an die Decke des Saales aufgehängt, ob ein Solcher wohl seine Freude an dieser Lustbarkeit haben könnte? So geht es aber jenen Menschen, deren Herz nicht am rechten Orte ist, d. h., die sich, ohne Gott zu besitzen, inmitten der Güter dieser Welt befinden. Solch ein Mensch wird zwar essen, trinken und tanzen, er wird köstliche Kleider tragen, Ehrenbezeugungen empfangen, aber niemals wird er Ruhe finden." (l. c. pag. 189.)

„So lange ein Missethäter in Verhaft ist, so lange er angeklagt, beschuldigt und verhört wird, ist er zwar immer in Furcht und Aengsten, welches Urtheil über ihn ergehen werde; niemals aber wird er mehr von Schrecken überfallen, als wenn der Richter erscheint und ihm das Todesurtheil verkündigt. Wenn er auch vorher noch so sehr in den

göttlichen Willen ergeben schien, so entsteht doch eine plötzliche Veränderung in ihm, wenn ihm wirklich der Tod angekündiget wird, und sein Gemüth ist ganz verstört, er redet wenig, und träumt immer von Schwert und Galgen und Rädern. Ebenso ergeht es dem Sünder mit einem bösen Gewissen; es wirft ihm stets seine Schandthat vor und kündiget ihm immerdar den Tod, und zwar den ewigen Tod an; bei einem Gewitter, bei einem plötzlichen Todesfall ruft es ihm zu: Du hast den Tod verdient! Fort in's ewige Feuer!" (Hunolt. III. 6. pag. 50.)

b) Man soll daher Dasjenige nicht fliehen, was das schlummernde Gewissen aufwecken könnte.

„Manche Menschen meiden Alles, was ihr schlummerndes Gewissen aufschrecken könnte, und hat eine Predigt oder ein Buch ihnen ihre falsche Ruhe benommen, so reut es sie, jene gehört oder in diesem gelesen zu haben, bleiben selber weg und rathen es auch Anderen an. Das kommt mir gerade vor, wie wenn sich ein Reisender auf dem Wege verirrt hat, und es kommt ihm ein Landmann entgegen, der ihn fragt: Wohin so eilfertig? Nach dieser oder jener Stadt, antwortet dieser. O guter Freund, entgegnet dieser, da hast du dich weit verirrt; jenen Weg mußt du einschlagen, so kommst du nimmer an dein Ziel. Der Reisende wird zwar unwillig und betrübt, daß er irre gegangen, allein er wird doch dem Landmanne danken, daß er ihn noch bei Zeiten gewarnt und gemahnt hat, einen anderen Weg einzuschlagen. Wenn nun der Fremde klagen würde: Der einfältige Mensch! was mußte mich dieser stören in meinem guten Glauben und in meiner Ruhe! wäre er mir doch nicht entgegen gekommen! Müßte man einen solchen Menschen nicht für einen Narren halten?" (Hunolt. III. 7. pag. 62.)

III. Das gute Gewissen.

„Die Sünde ist ein Mühlstein, der so schwer auf dem Herzen liegt, daß alle Fröhlichkeit erstickt und nur trübe, wüste Gedanken Platz haben. Hingegen ist das gute Gewissen einem schönen Frühlingstage vergleichbar; ein einziger schöner Tag im Frühling treibt tausend Blüthen und Keime hervor, und wenn das gute Wetter anhält, so ist in wenigen Tagen Nichts als überall lauter Freude und Jubel." (Beda Weber.)

Trost eines ruhigen Gewissens bei Verläumdungen.

„Der beste Trost bei Verläumdungen ist ein gutes Gewissen. Gleichwie die Soldaten, wenn sie auf dem Theater eine Schlacht darstellen, mit den Gewehren aufeinander zielen und schießen, mit den Degen gegen einander blitzen und hauen, als ob Alles zu Grunde gehen sollte, indeß

der Zuschauer ruhig und ohne Furcht dasitzt, und seine Freude daran findet, selbst wenn auch auf ihn gezielt wird, weil er weiß, daß es nur ein blinder Schuß ist: eben so kann Derjenige, der ein gutes Gewissen hat, alle Schmähungen und Verläumdungen, welche auf ihn zielen, ruhig anhören als leere Worte, welche in der Luft verhallen, ohne ihn zu treffen." (Hunolt. IV. 70. pag. 670.)

„Eine Frau, welche sich für schön hält, läßt sich gerne sehen, und hört es gerne, wenn man ihre Gestalt lobt; weiß und erkennt sie aber, daß sie häßlich sei, so fürchtet sie Nichts mehr, als wenn Meldung von ihrer Gestalt geschieht; lobest du sie in einer Gesellschaft wegen ihrer ausnehmenden Schönheit, so kannst du sie nicht mehr ärger beschämen, weil sie das Gegentheil weiß, daß sie häßlich sei. Ebenso ist es auch bei der Verläumdung. Nur dann, wenn dir in Wahrheit ein Fehler vorgeworfen, oder etwas Gutes, was du nicht an dir hast, gerühmt würde, müßtest du dich beschämt fühlen; gibt dir aber dein Gewissen ein gutes Zeugniß, dann kannst du offen dem Verläumder gegenübertreten und brauchst dich vor ihm und vor keinem Menschen zu scheuen." (Hunolt. IV. 70. pag. 671.)

Gewissensscrupel.

„Der Scrupelhafte ist wie ein scheues Pferd, das, wenn es auf der Straße, über die es gehen muß, den Schatten eines Baumes, eines Steines oder Blockes sieht, sich bäumt, zurückgeht, ausschlägt, und dem Zügel und Sporn des Reiters nicht mehr gehorcht, gerade als ob sich ein Tiger oder ein Löwe vor ihm aufgestellt hätte, um es zu zerreißen; und durch die nichtige Einbildung einer Gefahr, die nicht vorhanden ist, setzt es sich und den Reiter der wirklichen Gefahr aus, von einem steilen Felsen herabzustürzen. Gerade so ist es mit dem Scrupelhaften; wegen schlecht begründeter Einbildungen, wegen eitler Furcht, daß an dieser oder jener, an sich ehrbaren und erlaubten Handlung eine schwere Sünde sei, wird er mit Furcht, Angst, Bestürzung und Verwirrung erfüllt, und von der inneren Aufregung seines Gemüthes hingerissen, leistet er weder dem Beichtvater, der ihn leitet, noch den wohlunterrichteten Personen, die ihn belehren, noch den Freunden, die ihn tadeln, den nöthigen Gehorsam. Daher kommt es, daß er aus Furcht vor einer scheinbaren Sünde sich der Gefahr preisgibt, in wirkliche Sünden zu fallen, und noch dazu, wenn das Uebel allzu sehr überhand nimmt, in den Abgrund zu stürzen." (Scaram. II. 11. 1. pag. 404.)

Gewissenserforschung.

I. Nothwendigkeit und Nützlichkeit derselben.

„Das Gewissen Derjenigen, welche sich nicht erforschen, gleicht einem unbebauten Weinberge, welcher von Dornen und Nesseln voll wird, weil man ihn nicht reinigt. Denn unsere verdorbene Natur ist ein unfruchtbares Erdreich, welches aus sich selber Nichts hervorbringt. Deßhalb muß man stets das Messer zum Abschneiden oder Ausreißen in der Hand haben. Die Gewissenserforschung schneidet das Laster an der Wurzel ab, reißt die bösen Neigungen aus dem Herzen, sobald sie aufzukeimen beginnen, und verhindert, daß die bösen Gewohnheiten darin Wurzel fassen." (Rodriguez. I. 7. 1. pag. 306.)

„Wäre nicht jener Gärtner ein Thor, welcher nach der ersten Ausrottung des Unkrautes niemals nachher das Erdreich wieder reinigen würde? Sicherlich; denn die Erde bringt stets schlechte Kräuter hervor, welche dem guten Anbaue schaden. Müßte man nicht jenen Winzer für besinnungslos halten, welcher, wenn er einmal von den Bäumen die überflüssigen Aeste und von den Weinstöcken die unnützen Rebzweige abgeschnitten hat, später sie nie wieder ausputzen wollte? Für einen solchen Menschen müßte er gewiß gehalten werden; denn die Weinstöcke und die Bäume bringen immer wieder üppige Zweige und Aeste und unnützes Laub hervor. Ebenso müßte auch jener Christ als thöricht betrachtet werden, der, nachdem er durch eine gute Beicht aus seiner Seele alle schlechten Sprossen der Sünde und alle überflüssigen, schädlichen Mängel ausgerottet hat, darauf nie wieder sich daran machen würde, durch eine genaue Gewissenserforschung (täglich) von Neuem abzuschneiden, auszurotten und auszuputzen, da er doch weiß, daß jeden Tag irgend eine schlechte Pflanze hervorsproßt, irgend ein Zweig der Sünde aufwächst, irgend eine Leidenschaft sich neu belebt, und daß ohne diese fortwährende Reinigung der schöne Garten der Seele bald in einen wilden Dornstrauch der Sünde verwandelt würde." (Scaram. I. 9. 2. pag. 398.)

„Sage mir einmal, hat je ein Baumeister ein so festes Schiff gebaut, daß es durch das Anschlagen der Wellen und die Gewalt der Stürme gar keine, auch nicht die geringste Oeffnung bekommen hätte? Du wirst mir mit Nein antworten; denn das Schiff ist aus so vielen Hölzern, Brettern und Balken zusammengefügt, daß es, weil es jeden Augenblick von den Winden und Meereswogen geschlagen wird, unmöglich ist, zu verhindern, daß es nicht endlich irgend einen kleinen Ritz erhalte. Welches Mittel also gibt es, damit das Schiff, wenn es

tropfenweise das Wasser einsaugt, nicht allmählig untergehe und in den Abgrund des Meeres versenkt werde? Sieh, man muß sich oft an die Pumpe stellen, und das Wasser aus dem Kielraum herausschöpfen. — Ebenso ist der Mensch, der in dem Meere dieses Elendes wie ein gebrechliches Schiff zu leben gezwungen ist, aus matten Kräften, schwachen Sinnen und hinfälligen Leidenschaften zusammengesetzt, und es ist unmöglich, zu verhüten, daß er bei dem Drange so vieler Versuchungen, bei so vielen Gelegenheiten und Gefahren nicht einen Sprung bekomme, durch den in seine Seele wenigstens geringe Fehler und läßliche Sünden eindringen, die ihn mit der Zeit, wenn sie sich vermehren, zum Schiffbruche der Todsünde bringen, oder wenigstens verhindern könnten, daß er in den ersehnten Hafen der Vollkommenheit gelange. Was hat man also zu thun, um ein so großes Uebel zu verhindern, das mit der Zeit entstehen könnte? Vernimm es: Man muß alle begangenen Sünden durch die Gewissenserforschung hervorsuchen, sie durch Reue herausziehen, die in der Seele entstandenen Oeffnungen durch feste Vorsätze und standhafte Entschlüsse verschließen." (Scaram. I. 9. 2. pag. 400.)

„Damit das Getreide auf den Feldern gedeihe, muß man das Unkraut und die Disteln ausrotten, man muß das Erdreich von den Steinen reinigen, mit denen es bedeckt ist; denn sonst, sagt Christus, werden jene den Samen ersticken, und diese die nöthige Feuchtigkeit verhindern. (Luk. 8, 6.) Ebenso kann auch das auserwählte Samenkorn der Tugenden nicht aufkeimen, und dann auf dem Felde unsers Herzens blühen, wenn man zuvor nicht die Wurzel der Laster und schädlichen Leidenschaften ausgerottet hat, wenn man zuvor nicht jene Sünden entfernt hat, die es allmählig verhärten und in Stein verwandeln." (l. c. pag. 401.)

„Jeder muß genau und fleißig die Gewissenserforschung machen, der wünscht, daß in seinem Herzen die blühenden Rosen der Liebe, die Lilien der Reinigkeit, die Veilchen der Demuth und Buße und die Blüthen aller Tugenden hervorsprossen, welche dasselbe vollkommen geschmückt und reizend machen, so daß der König des Himmels in das Herz wie in einen lieblichen Garten herabsteigt, um sich darin zu unterhalten." (l. c. pag. 403.)

„Auf die Spitze eines Thurmes gelangt man nicht mit Flügeln, sondern mittelst einer Leiter. Will Einer zu jener Höhe emporsteigen, so betritt er die erste Stufe der Leiter, und schon fängt er sich von der Erde zu entfernen und dem Höhepunkte zu nähern an. Er betritt die zweite, die dritte, die vierte Stufe, und je mehr er sich von der Tiefe der Ebene entfernt, desto näher gelangt er zur Höhe des Gipfels. Je

mehr er steigt, desto mehr entfernt er sich von der Tiefe, und desto mehr gelangt er zur Spitze jenes Gebäudes. Wenn wir auf gleiche Weise es machen, und von unserer Seele in diesem Monate eine Sünde entfernen, im nächstfolgenden eine Leidenschaft bekämpfen, nach einem halben Jahre ein Laster mittels der Gewissenserforschung ausrotten, so werden wir uns von dem niedrigen Stande der Unvollkommenheit entfernen und uns dem hohen Gipfel der Vollkommenheit nähern." (Scaram. I. 9. 4. pag. 416.)

„Die öftere, ja die tägliche Gewissenserforschung ist nicht bloß zur Vollkommenheit, sondern auch zum ewigen Heile überhaupt nothwendig. Denn es ist eine Eigenschaft aller menschlichen Dinge, sich immer mehr zu verschlechtern, und endlich in Nichts zu zerfallen, wenn sie nicht ausgebessert werden. Ein Haus, das bald an diesem Theile, bald an jenem in schlechten Zustand geräth, fällt endlich, wenn es nicht ausgebessert wird, zusammen, und wird ein Steinhaufe. Wenn ein Landgut nicht gepflegt wird, kommt es immer mehr in Verfall und verwandelt sich in eine unbebaute Wüste. Ein Kleid zerreißt immer mehr, sobald man es nicht ausbessert, und wird zuletzt ein elender Lumpen. Gerade so müssen wir uns auch unsere Seelen vorstellen. So groß ist die Kraft der Leidenschaften, so zahlreich die gefährlichen Gelegenheiten, daß die Seele nicht hie und da falle. Wenn man daher diesen Schaden, den man nur zu sehr täglich erleidet, nicht täglich wieder ausbessert, durch Gewissenserforschung, Reue und Vorsatz, so muß sie ganz verschlechtert werden, bis sie endlich elend zu Grunde geht." (Scaram. I. 9. 5. pag. 241.)

„Gleichwie Derjenige, der sich auf einem Wege verirrt hat, zuerst wissen muß, daß er auf einem falschen Wege sei, da es ihm sonst nie und nimmer wird einfallen, diesen Weg zu verlassen und einen andern zu gehen; ebenso muß der Mensch zuerst wissen, daß und worin er gefehlt habe, sonst wird er nie an eine Besserung denken. Darum ist die Gewissenserforschung nothwendig." (Kathol. Ablaß v. Stern.)

„Wenn du weißt, daß dein Feind sich deinem Hause genähert und ein Feuer in demselben versteckt hat, um es in Braud zu stecken, so durchsuchest du Alles sorgfältig, um die Entstehung des Brandes zu verhindern; du denkst nicht, daß du zu sehr erschrecken würdest, wenn du Feuer vorfändest, und unterlassest deßhalb alles Nachsuchen. Siehe, der böse Feind hat sich deinem Herzen auch genaht, hat Feuer dort verborgen; darum suche, und suche eifrig, ehe es zur hellodernden Flamme angefacht ist, und du etwa den Brand später nicht mehr löschen kannst. Fürchte dich nicht allzu sehr vor deinen Sünden, und durchsuche dein

Herz fleißig; denn nicht im Blicke, nicht im Auge ist die Sünde, so daß sie erst hineinkäme, wenn du dich erforschest; die Sünde ist schon im Herzen und soll wieder herausgerissen werden." (l. c.)

II. Beschaffenheit der Gewissenserforschung.

„Die besondere Gewissenserforschung soll sich auf den Hauptfehler beziehen. Ein Arzt hat nicht wenig geleistet, wenn er die wahre Ursache einer Krankheit aufgefunden hat, weil er dann die rechten Heilmittel anwenden wird, welche ihre Wirkung nicht verfehlen werden. Ebenso haben auch wir einen großen Schritt vorwärts gethan, wenn wir so glücklich sind, die wahre Quelle aller unserer geistigen Schwächen ausfindig zu machen, weil wir dann das wahre Mittel entdeckt haben, sie zu heilen, nämlich vermittels der Gewissenserforschung. Der Grund, weßhalb Mehrere keinen Nutzen aus derselben ziehen, liegt darin, weil sie dieselbe nicht gegen jenes Uebel anwenden, gegen welches sie dieselbe gebrauchen sollten. Schneidest du einen Baum an der Wurzel ab, so wird er verdorren und bald absterben. Schneidest du aber bloß die Zweige ab, so wird er bald neue treiben, und größer werden, als zuvor." (Rodriguez. I. 7. 2. pag. 309.)

„Die besondere Gewissenserforschung muß man so lange über einen und denselben Fehler anstellen, bis man ihn ausgerottet hat. Versucht Jemand einen gewaltigen Stein bis auf den Gipfel eines hohen Berges zu wälzen, läßt ihn aber, wenn er ihn bis zu einer gewissen Höhe gebracht hat, wieder hinunter rollen, und beginnt damit stets von Neuem, so ist es sicher, daß er den Stein nie an die gewünschte Stelle bringen wird, so viele Mühe er sich auch geben mag. Dasselbe gilt auch von Denen, welche sich einen Gegenstand für ihre Gewissenserforschung auswählen, denselben aber, zu einem andern übergehend, wieder fahren lassen, bevor sie damit zu Ende gekommen sind. Diese können nie das vorgesteckte Ziel erreichen. Sie mögen sich noch so sehr abmühen, sie werden doch Nichts zu Stande bringen." (Rodriguez. I. 7. 6. pag. 326.)

„Habt ihr nie Obacht gegeben, mit welchem Fleiße und welcher Genauigkeit sich ein Hausvater bei Verwaltung seiner häuslichen Angelegenheiten benimmt? Jeden Tag ruft er seinen Verwalter, fragt ihn über die gemachten Ausgaben, und verlangt genaue Rechenschaft. Darauf prüft er fleißig die gemachten Ausgaben selbst, ob sie überflüssig und übermäßig, oder ob sie sparsam und mangelhaft waren, damit Nichts über den nothwendigen Unterhalt seiner Familie ausgelegt werde, oder daran fehle. Gerade so müssen wir auch mit der Verwaltung unsrer selbst zu Werke gehen. In der kleinen Welt, die wir in uns tragen,

ist die Vernunft die Gebieterin, welche befiehlt, die Seelenkräfte und Sinne sind die Diener und Knechte, welche ihr gehorchen und folgen müssen. Die Vernunft muß also jeden Tag die Seelenkräfte vor sich rufen, damit sie Rechenschaft über ihre Handlungen ablegen. Sie muß den Verstand rufen, damit er sich wegen der Gedanken verantworte; er forsche nach, ob sie eitel, stolz, hochfahrend, unfreundlich, unehrbar waren; ob er sich in ihnen aus freiwilliger Nachlässigkeit aufgehalten habe. Sie muß dann den Willen zur Rechtfertigung vorladen, und Rechenschaft über seine Neigungen verlangen, ob sie sündhaft oder unvollkommen waren, ob er ihnen vollkommen beigestimmt habe. Sie muß die Sinne vor Gericht fordern, die Augen fragen, ob ihre Blicke neugierig waren, unbescheiden, frei oder zügellos: die Zunge, ob ihre Worte beleidigend, unanständig, aufgereizt, unnütz oder lieblos waren. Sie muß genau die Ohren, das Gefühl, den Gaumen, die Hände über alle ihre Handlungen ausforschen." (Scaram. I. 9. 1. pag. 394.)

„Man muß auch über den Ursprung seiner Fehler nachforschen, man muß ihnen auf den Grund gehen, um die Wurzel zu finden, aus der diese schlechten Keime hervorsprossen, um sie ganz aus dem Herzen auszurotten. Was hilft es, die Blätter eines unfruchtbaren Baumes abzuschütteln, oder die Zweige abzuschneiden, wenn er nachtheiligen Schatten auf das Erdreich wirft? Wenn man ihn nicht mit der Wurzel ausreißt, so hilft es Nichts; denn in kurzer Zeit wird er in noch reichlicherem Grün dastehen. Ebenso helfen auch die Vorsätze wenig, wenn man nicht die Ursachen und den Ursprung entfernt, woraus unsere Fehler entstehen." (Scaram. I. 9. 3. pag. 414.)

„Fragen wir uns — nicht vor uns allein, sondern vor dem allsehenden Auge Gottes — also unparteiisch, wie es mit dem Heile unserer Seele steht! Denn das arglistige Herz hintergeht sich selbst so gern; ja, wo es sich um Hauptwunden der Seele, um Lieblingssünden handelt, da ist der eigenliebige Mensch gegen Niemand so falsch, wie gegen sich." (Der kath. Ablaß v. Stern. pag. 58.)

„Ein weltlicher Richter, der von seinem Fürsten den Auftrag erhalten hat, die Untersuchung wegen eines groben Verbrechens, das in einer Stadt begangen worden ist, zu führen und den Thäter ausfindig zu machen, erfüllt gewiß seine Pflicht nicht nach dem Befehle und nach der Absicht des Fürsten, wenn er dieselbe nur flüchtig und oberflächlich vornimmt; denn hiemit würde er thatsächlich zeigen, daß er den Verbrecher nicht zu wissen verlangt. Wie groß aber der Fleiß sein muß, läßt sich eigentlich nicht bestimmen; es muß ein vernünftiger Fleiß sein, der der Beschaffenheit des Verbrechens, des Ortes und der zur

Untersuchung nothwendigen Zeit entspricht. Wäre ein Todschlag vorgekommen und dabei wären Einige zugegen gewesen, die Alles gesehen hätten, der Richter ginge aber in der Stadt herum und würde Einige, die ihm zunächst begegnen, fragen, ob sie nicht wüßten, wer den Mord begangen, und weil er von diesen nichts Bestimmtes erfährt, würde er die ganze Untersuchung bei Seite legen, wäre das ein vernünftiger Fleiß? Gewiß nicht; er hätte vor Allem Jene auskundschaften sollen, die bei der That zugegen waren, um dann den Thäter zu ermitteln. Und gesetzt, er hat diesen erfahren, er schickt einen Diener in sein Haus, um ihn sich vorführen zu lassen; dieser findet ihn nicht in seinem Zimmer, hat er damit schon allen Fleiß angewendet, ihn auszuforschen, den er anwenden soll? Ebenso läßt sich zwar auch bei der Erforschung des Gewissens keine bestimmte Zeit und der Fleiß nicht vorschreiben, den man anwenden müsse, um seinen Seelenzustand genau kennen zu lernen, weil das von den Eigenschaften, Fähigkeiten, von dem Stande und guten Willen des Sünders vielfach abhängt; im Allgemeinen aber kann man sagen, es müsse nach der Beschaffenheit der Umstände ein vernünftiger Fleiß angewendet werden." (Hunolt. III. 19. pag. 165.)

„Du hast eine Rechnung abzulegen, woran viel gelegen ist, ja, wovon einige hundert Dukaten abhängen; dehnt sich die Zeit, von welcher die Rechnung abzulegen ist, nur auf einige Tage aus, oder auch auf einige Wochen, und hast du täglich alle Ausgaben und Einnahmen gehörig aufgezeichnet, so ist die Rechnung bald gestellt und wird dir wenig Unruhe und Angst machen. Hast du aber dieselbe von vielen Monaten oder gar einem Jahre her oder seit noch längerer Zeit zu stellen, hast du noch dazu wegen Nachlässigkeit oder anderen Ursachen Alles in Unordnung kommen lassen, von Einnahmen und Ausgaben wenig oder Nichts aufgeschrieben; ist zugleich jener Herr, welcher dir die Rechnung abfordert, klug, genau und erfahren, erkennst du ferner, daß davon all deine Güter abhängen, die jener in seiner Macht hat, um sich bezahlt machen zu können, würde dir wohl eine Stunde, ein ganzer Tag zu viel sein, um über Alles nachzudenken, was du ausgegeben und eingenommen hast? Ich meine, eine Woche würde dir zu kurz werden, um über Alles nachzusinnen; alle übrigen Geschäfte und Sorgen würdest du bei Seite setzen, aller Gesellschaften dich entschlagen, würdest nur darauf denken, deine Rechnung in Ordnung zu bringen. Eine solche Rechnung mußt du stellen, wenn du beichtest; eine Verwaltung ist dir aufgetragen, wovon deine ewige Seligkeit abhängt, und diese ist, wenn du einen sträflichen Fehler machst, unfehlbar verloren. Der, dem du

Rechnung zu stellen hast, ist Gott, der Herzen und Nieren durchforschet. Darfst du da leichtfertig zu Werke gehen?" (l. c. pag. 166.)

III. Fehler bei der Gewissenserforschung.

„Beim weltlichen Gerichte muß sowohl Derjenige, welcher die Untersuchung eines Verbrechens vornimmt, als auch Derjenige, welcher die Klage stellt, sich hüten, daß sie dem Angeklagten keine Verläumdung zufügen, daß sie ihm nicht aus Gleichgiltigkeit und Unachtsamkeit oder aus Bosheit ein Laster vorwerfen, dessen er nicht schuldig ist, oder ihn aus ungegründetem Argwohn eines Verbrechens beschuldigen, von dem sie keine hinreichenden Anzeigen und zuverlässige Verdachtsgründe haben, oder geringe Vergehen mit Scheingründen als große und des Todes würdige Verbrechen darstellen. Denn würde Das gelten, würde dem bloßen Verdachte, dem Neide und der Bosheit bei Gericht ein Platz gestattet, dann könnte man jeden ehrlichen Menschen als einen Verbrecher gefänglich einziehen. Dieselbe Behutsamkeit, Redlichkeit und Aufrichtigkeit muß Jeder auch anwenden bei der Untersuchung seines Inneren, bei der Erforschung seines Gewissens vor der Beicht, wo der Sünder selbst die Anklage stellt und die Untersuchung führt. Hüten mußt du dich, o Sünder, daß du dir nicht selbst aus Furcht, Aengstlichkeit, ungegründetem Zweifel und bloßem Argwohn Unrecht thuest, durch keine Verläumdung dir ein unwahres Laster zuschreibest, oder aus geringen schwere, aus zweifelhaften gewisse Sünden machest und also vor dem Richter dich für einen Missethäter angebest, der du in der That nicht bist." (Hunolt. III. 20. pag. 172.)

„Gleichwie es Spiegel gibt, welche kleine Gestalten groß, schöne häßlich und unförmlich darstellen, also gibt es auch andere geschliffene Gläser und Spiegel, in und durch welche Alles, was an sich groß ist, klein und unbeachtenswerth erscheint. Kehrt man ein Fernrohr um und schaut durch dasselbe, so sieht man die hohen Berge für kleine Hügel, die Thürme für kleine Bildsäulen an; der Fehler liegt aber da nicht in der Sache, sondern im Glase. Mag auch ein Spiegel noch so gut zeigen, wenn man ihm aber mit dem Munde zu nahe kommt und ihn anhaucht, so wird er Alles dunkel und verfinstert entwerfen. Diesen Spiegeln und Gläsern sind gleich die Gewissen vieler Sünder, wenn sie vor der Beicht ihr Inneres durchforschen; die groben Laster sehen sie für kleine Mängel, die kleinen Sünden für etwas Unbedeutendes, ja für gar Nichts an." (l. c. pag. 174.)

Gewohnheit, böse.

I. Wesen und Verderben derselben.

„Was der an allen Gliedern körperlich Gelähmte ist, das ist in geistiger Weise der Gewohnheitssünder." (Jarisch, Stund. d. And. III. 63. pag. 148.)

„Wahrlich, eher könnte man einen Mohren weiß waschen, das Fell des Leoparden in Schafsfell verändern, ehe man einen Gewohnheitssünder bekehrt." (Jarisch, l. c.)

„Die Stacheln des Stachelschweines sind im Anfange wie Haare, aber im Verlaufe der Zeit werden sie allmählig hart und spitzig wie ein Pfeil. Versuche es daher einmal, einen solchen Menschen zurecht zu weisen, der in seiner langen Schlechtigkeit hart geworden ist; er lacht über euere Mahnungen, wie über Scheuchen, womit man Kinder schreckt; er betet nicht zum Herrn, und denkt nicht einmal an ein Mittel, um aus einem so traurigen Zustande herauszukommen. Urtheilet dann selbst, ob er sich entschließen wird, sich aus demselben herauszuwinden! Ein Bach, der noch nahe an seiner Quelle ist, kann, wenn er auf eueren Feldern Schaden anrichtet, von euch mit Leichtigkeit abgeleitet und anderswohin gelenkt werden. Ist aber der Bach nach langem Laufe schon zum Fluße angewachsen, dann kann man ihm keine andere Richtung anweisen. Es ist unmöglich. Er zerreißt alle Wehren, übersteigt alle Hindernisse, strömt mit seinen schwellenden Fluthen über alle Dämme hin, welche gegen ihn aufgeführt werden. — So ist es auch mit der bösen Gewohnheit." (Segneri.)

„Was würdest du wohl von einem Reisenden sagen, der bei heftigem Sturme auf einer elenden Barke über's Meer setzen müßte, wenn derselbe sie noch mit so großer Last beladen wollte, daß sie, selbst bei der größten Windstille und wenn das Schiff stark wäre, dennoch hinreichen würde, es zu versenken? Welch ein Loos würdest du wohl einem Solchen vorhersagen? Dasselbe kannst du aber von einem Gewohnheitssünder sagen, der über das Meer dieses Lebens — ein stürmisches Meer, auf dem so Viele zu Grunde gehen — setzen muß, auf einer elenden Barke — nämlich in diesem Fleische, mit dem wir so eng verbunden sind, — welche er überdieß noch mit Gewohnheitssünden beladen hat. Für einen Solchen ist es gar schwer, daß er selig werde; denn die böse Gewohnheit verblendet den Verstand und verhärtet das Herz, worauf der Mensch gar leicht bis zu seinem Tode in der Verstockung verharrt." (H. Liguori. VII. 22. 1. pag. 195.)

„Der Gewohnheitssünder gleicht dem Geier, der sich lieber von

dem Jäger erschießen läßt, als daß er das Aas, welches er in den Klauen hält, fahren ließe." (l. c.)

„Erst in der Hölle werden diese Unglückseligen ihre Augen öffnen; aber alsdann wird ihnen dieß nur dazu dienen, daß sie noch bitterer ihre Thorheit werden beweinen müssen." (l. c. pag. 196.)

„Sogar unerwartete Todesfälle, Erdbeben, Donner und Blitz vermögen ihn nicht mehr zu erschrecken; statt ihn zu bewegen und zur Besinnung zu bringen, wiegen sie ihn immer mehr in jenen tiefen Todesschlummer ein, in welchem er zu seinem Verderben dahinschläft." (H. Liguori. VII. 22. 2. pag. 200.)

„Gleichwie das Schwein, wenn es sich im Kothe gewälzt hat, nicht mehr riecht, welch einen Gestank es verbreitet, so riechen auch die Gewohnheitssünder allein nicht mehr jenen schrecklichen Gestank, der den Andern Ekel erregt." (l. c.)

„Du sagst, ich werde mich vor meinem Tode noch bessern. Aber gerade das ist so schwer, daß ein Gewohnheitssünder, wenn er älter wird, sich noch bessere. Ueberdieß wäre es aber auch gewiß höchst thöricht, wenn Jemand Alles verspielen wollte, in der Hoffnung, das Verlorne beim nächsten Spiele schon wieder zu erhalten." (l. c. VII. 22. 3. pag. 203.)

„Durch seine eigenen, natürlichen Kräfte kann der Sünder niemals von der Sünde aufstehen, es sei denn, daß Gott ihn durch seine vorhergehende Gnade dazu antreibt. Das ist ein Glaubensartikel. Gott gibt zwar jedem Menschen, so lange er lebt, die Gnade der Bekehrung. Aber je länger er in der Sünde verharrt, desto geringer wird das Maß der Gnade. Und wiederum: Je größer und boshafter der Sünder ist, je länger er in der Gottlosigkeit verharrt, je tiefere Wurzeln die sündhafte Gewohnheit schlägt, desto größere, kräftigere, und so zu sagen wunderthätigere Gnade ist nothwendig, daß er sich wahrhaft bekehre. Weißt du nun, daß dir Gott diese außerordentliche Gnade, die er keinem Menschen schuldig ist, nach einem Jahre wieder geben wird, wenn du deine Gewohnheit wieder ablegen willst? Vielleicht wird er sie mir geben, sagst du, vielleicht auch nicht. Vermuthlich wird er sie dir nicht geben. Denn sage selbst, sollte wohl Das ein kräftiges Mittel sein, Gott den Herrn zu solcher Wohlgewogenheit zu bewegen, wenn du fortfährst, so lange ihn zu beleidigen? sollte wohl das ein Mittel sein, seine Gnade zu erlangen, wenn du fortfährst, ihn zu erbittern und zu deinem immer größern Feinde zu machen? wenn du ihm in's Angesicht sagst: Jetzt will ich deine Gnade noch nicht; ich will noch einige Jahre sündigen? Wer sich jetzt nicht bekehrt, der wird sich kaum

mehr bekehren, es wird bei dem Willen verbleiben, und er wird mit seinem Willen verloren gehen." (Hunolt. III. 5. pag. 38.)

„Es ist etwas Anderes, einen gütigen Gott finden, wenn Einer aus Schwachheit und Gebrechlichkeit auch oft sündiget, und bald sich wieder bessert, und etwas Anderes, einen gütigen Gott finden, wenn Einer aus dem Sündigen eine Gewohnheit macht, und hartnäckig fortfährt, noch mehr zu sündigen. Jenes geschieht öfters, dieses sehr selten. Der nämliche Gott, welcher den Niniviten verziehen hat, weil sie den vierzigsten Tag, welcher ihnen zum Untergange bestimmt war, nicht abwarteten, sondern gleich nach Ankündigung der Strafe in Sack und Asche Buße thaten, der nämliche hat auch alle Menschen durch die Sündfluth vertilgt, weil sie ohngeachtet der vielen Ermahnungen dennoch die Buße aufschoben." (Hunolt. III. 5. pag. 39.)

„Die Sünde wird in der heiligen Schrift verglichen mit einer Last, bald mit einer Binde, bald mit einem Stricke, bald mit einer Krankheit. Eine Last ist die Sünde, von welcher die Seele niedergedrückt wird, daß sie sich nicht zu himmlischen Dingen erheben kann. Wenn aber ein Kind von dem Gewichte einer Last, die es zu tragen hat, schon fast zu Boden gedrückt wird, und du legst noch zwanzig oder dreißig Pfund darauf, wird es da schneller gehen und an sein Ziel kommen? Eine Binde ist jede Sünde, mit welcher die Augen des Geistes verbunden und das Licht des Verstandes verdunkelt wird, damit er gut und bös weniger unterscheide. Verbinde dir die Augen mit mehreren solchen Binden, wirst du dann mehr sehen? Ein Strick ist jede Sünde, mit welchem der Wille vom Guten abgezogen und zum Bösen angetrieben wird und daran fest geknüpft ist; verdopple diese Stricke, wirst du dich dann leichter los machen? Eine Krankheit ist die Sünde; eine frische Wunde ist leicht zu heilen, wenn sie aber veraltet ist, ist fast jedes Heilmittel vergebens." (Hunolt. III. 5. pag. 41.)

„Der Teufel macht es, wie ein feindlicher General, der in Feindes-Land senget und brennet, eine Stadt aber freundschaftlich behandelt, und nichts Anderes von ihr verlangt, als den Durchmarsch mit einigen Rotten seiner Soldaten, unter der Versicherung, er wolle sich keinen Tag lang aufhalten. Aber wehe der Stadt, welche sich täuschen läßt und ihm den Durchzug gestattet! Ist er einmal mit seinen Soldaten eingerückt, so wird er sich sobald nicht mehr vertreiben lassen. Auf gleiche Weise ist der Teufel, unser geschworner Feind, anfänglich ganz zufrieden, wenn ihm nur der Durchzug gestattet wird; er gibt dann dem Menschen ein: Versuche einmal diese Lust, du kannst es dann später wieder beichten, und ich werde wieder abziehen. Hat er erhalten, was

er verlangt, so treibt er den Verleiteten ein zweites, ein drittes Mal an, zu sündigen, und dann durch die Beicht ihn wieder zu verjagen; indeß setzt sich der Teufel im Herzen fest, der Mensch gewinnt die Sünde selbst lieb, begeht sie immer öfter und wird sich nicht mehr leicht aus der Sklaverei des Teufels befreien können." (Hunolt. III. 51. pag. 473.)

II. Mittel dagegen.

„Gegen die gefährlichsten Uebel muß man auch die kräftigsten Heilmittel anwenden. Wenn ein Arzt zu einem schwer Kranken, der keine Arznei nehmen will, weil er die Gefahr nicht erkennt, sagen würde: „Mein Freund, nimmst du diese Arznei nicht ein, so bist du des Todes," was würde der Kranke wohl antworten? Ich bin bereit, würde er sogleich ausrufen, Alles einzunehmen; denn es handelt sich ja um mein Leben. Dasselbe rufe auch ich dir zu, im Falle irgend eine Sünde dir zur Gewohnheit geworden wäre. Siehe, du bist in großer Gefahr, und gehörst zu jenen Kranken, die nur selten genesen; ach, du stehst schon am Rande des Verderbens; willst du indeß geheilt werden, so gibt es noch immer ein Mittel für dich, nur mußt du von der Gnade kein außerordentliches Wunder erwarten, sondern dir selbst Gewalt anthun, alle Gelegenheiten fliehen, böse Gesellschaften meiden, und so oft du versucht wirst, dich Gott anempfehlen, um Widerstand leisten zu können." (l. c. pag. 205.)

„Der Gewohnheitssünder muß sich ernstlich und ungesäumt bessern; denn ohne Besserung gibt es für ihn keine Hoffnung auf den Himmel. Ihr gestehet, daß es euch jetzt schon schwer fällt, von der Sünde abzustehen, da ihr noch nicht so weit von Gott entfernt seid. Darum bessert euch ungesäumt! Oder wird es wohl dann leichter gehen, wenn euch Gott sein Licht und seine Gnade mehr entzogen hat? Jetzt habt ihr zu streiten vielleicht wider zwanzig oder fünfzig Sünden; später vielleicht gegen viele hunderte oder tausende; jetzt habt ihr zu überwinden die Gewohnheit von einigen Jahren, später von vielen Jahren; wenn es nun, wie ihr selber gestehen müßt, euch schon schwer fällt, euere Natur jetzt zu überwinden, wie werdet ihr es können, wenn sie durch tägliches Sündigen immer mehr verdorben wird? Könnt ihr jetzt euere Begierlichkeit nicht löschen, da sie noch ein glimmender Funken ist, wie werdet ihr es können, wenn sie zu einem feurigen Brande geworden ist? Könnt ihr jetzt einen dünnen Faden nicht ohne Beschwerde zerreißen, wie werdet ihr es können, wenn er zu einem dicken Schiffsseile geworden ist? Könnt ihr jetzt einen Nagel nicht aus der Wand ziehen, der nur mit einem oder zwei Hammerschlägen ist befestiget

worden, wie werdet ihr es können, wenn er bis an den Kopf ist hineingeschlagen worden? Kostet es jetzt schon Mühe, eine noch frische Wunde zu heilen, welche Arbeit wird es erfordern, wenn dieselbe schon zu faulen angefangen hat?" (Hunolt. III. 5. pag. 42.)

Glaube.

I. Bedeutung und Macht des Glaubens.

„Gleichwie ein starker Stock einen zitternden und altersschwachen Greis aufrecht erhält, damit er nicht strauchelt und fällt, ebenso hält auch der Glaube unsern schwachen Geist aufrecht, stärkt und befestigt ihn, damit er nicht auf Zweifel oder in ein verächtliches Schwanken geräth." (Scaram. IV. 1. 2. pag. 19.)

„Wer fest ist im Glauben, der ist auch standhaft, und gleich einer Klippe, die in der Tiefe des Meeres fest gewurzelt ist, wankt er nicht bei den Stürmen der Versuchungen und dem Andrange der Verfolgungen." (l. c. pag. 22.)

„Die Seelen Jener, in denen der wahre Glaube seinen Sitz hat, sind fruchtbare Aecker, auf welchen die Keime aller Tugenden hervorsprossen; denn der Glaube erzeugt in ihnen die Erkenntniß göttlicher Dinge, die sie fruchtbar macht. Die Seelen Derer aber, in denen gar kein Glaube, oder nur ein matter und schwacher ist, bleiben unfruchtbare Felder, auf denen keine Frucht wahrer Tugenden wächst, oder wenn sie hie und da aufgeht, gleich wieder verwelkt und stirbt; denn ob des Mangels an Glauben sind sie voll von Dunkelheit und Finsterniß." (l. c. IV. 1. 3. pag. 33.)

„Glaube ist des Sterblichen Führer von der Wiege bis zur Bahre. Wer lehrt das Kind, daß es von Allen, die es umgeben, am Innigsten an der Mutter Brust sich schmiege, am Sichersten an des Vaters Hand sich weiß? Es ist der Glaube, daß treuer, als der Eltern Herzen, keine für seines Lebens Wohl und Wehe schlagen. Wer stärkt die Mutter, wenn sie in langen Kummernächten am Lager des geliebten Säuglings wacht? wer gibt dem Vater Kraft und Ausdauer, wenn die Sorgen, die Arbeit ihm zu schwer werden wollen für den Bedarf einer zahlreichen Familie? Es ist vor Allem der Glaube, daß den Kindern ihrer Freuden und ihrer Schmerzen ihre Sorgfalt und Mühen gebühren. Was beseliget den Jüngling zu so frohen Erwartungen und Aussichten, wenn er an der Hand der Jungfrau zum Altar hintritt, den innigsten Bund der Herzen durch die Weihe der Religion zu heiligen? Es ist der Glaube an gleiche Liebe, gleiche Treue, gleiche Tugend. Ja, wo auch nur ein Mensch mit dem andern zu gleichem Unternehmen sich

verbindet, wo Einer bei dem Andern Hilfe sucht, wo Einer den Andern um eine Gabe anspricht, was bewegt ihn dazu? Es ist der Glaube an die Redlichkeit, an die Theilnahme, an das Mitgefühl der Brüder. Nehmt den Glauben aus dem Leben hinweg, und alle Bande sind gelöst, und alles Vertrauen hört auf, die Gesellschaft kann nicht mehr bestehen. Der Glaube ist darum des Menschen Element, und dem moralischen Leben so nothwendig, als dem leiblichen die Luft." (Försters Sonntagspred. I. pag. 117.)

„Nicht ein Irrlicht ist der Glaube Jesu Christi, das auf schmutzigen Sümpfen hin und her tanzt, er ist die ruhige, heilige, leuchtende Flamme Gottes, die nur in reiner Lebensluft gedeihen kann." (l. c. pag. 122.)

„Wie wäre es möglich, vom Glauben wahrhaft durchdrungen zu sein, ohne mit dem Geiste dieses Glaubens unser Denken, Trachten und Streben geweiht zu sehen?" (l. c. pag. 124.)

„Der Glaube überwindet den Schrecken des Todes. — Vor Nichts graut dem Menschen mehr als vor dem Tode, weil er ihm das Liebste auf Erden nimmt, nämlich das Leben. Wir Alle wissen, daß Leib und Seele nicht, wie zwei Freunde von einander scheiden, sondern daß sie unter gewaltigen Kämpfen sich losreißen. Anstatt sanft hinüber zu schweben in das fröhliche Jenseits, muß die Seele sich losreißen aus dem Bande des Leibes. Das ist kein natürlicher Zustand, sondern Folge der Sünde. „Der Tod ist der Sünde Sold," schreibt Paulus. Und gleichwie wir Alle gesündigt haben, so müssen wir auch Alle sterben. Wo aber der Tod anklopft, da ist er ein unwillkommener Gast; gerne verschlösse man ihm die Thore und Pforten. Aber ihm widersteht kein Schloß und Riegel. Der König auf seinem Throne, in Sammt, Seide und Purpur, bis zum Bettler in Lumpen erzittern vor ihm. Wie anders der Christ! Er begrüßt ihn als einen von Gott gesandten Engel, ihm die Thore des Paradieses zu öffnen. Woher das? Weil er im Garten Gottes ein Kraut pflückt, das ihn wider die Schrecken des Todes stärkt; weil der Glaube an Jesus Christus den Tod überwindet, indem er die Schrecken der letzten Stunden lindert, und den Sterbenden den Blick in das Himmelreich öffnet." (Faber.)

„Die Elemente können sich wider euch erheben und in einer Stunde euch rauben, was die Frucht eures und eurer Väter Fleißes war; der Glaube zeigt euch Güter und Besitzthümer, die euch die Erde nicht rauben kann, die einmal erworben und gesammelt, auf dem Gebiete der Liebe, der Tugend und Gottesfurcht ihren Werth behalten für die Ewigkeit, ja, immer schöner und reicher sich entwickeln. Der Tod kann euch

Wunden schlagen, für welche die Welt keine Heilung hat und keinen Balsam; der Glaube heilt; denn er kennt keinen Tod, und weist bei dem Schmerze der Trennung den Blick der weinenden Liebe in das Land der ewigen Vereinigung." — „O bürgert euch ein in der Heimat des Glaubens; denn sie ist des Menschen, sie ist vor Allem des Christen Heimat, dafür er bestimmt ist; sie ist die Vorschule des Schauens." (Förster's Sonntagspred. II. pag. 246.)

„Ihr kennet die Leuchte, die uns noch immer klar und trostvoll durch die Dunkelheiten des Lebens hindurch gerettet hat, in welchen den Lichtmenschen unserer Tage ihre eigene, ärmliche Lampe verglommen ist. Es ist der Glaube." (l. c. pag. 267.)

„Wenn schwere Nebel auf den Fluren lasten und der Sonne heiteren Glanz umhüllen, regt sich das Leben nicht, der Vogel schweigt, und traurig neigt sich jeder Blüthenkelch zur Erde. Doch siehe, nun dringt er durch, der Sonne heller Glanz, der erste Strahl zerstört die Nebelhülle. O welche Freude! Leben erwacht, in hellem Glanze prangt die Flur, muntere Chöre flattern aus dem Waldesdunkel, der Nebel zerrinnt, Alles athmet Freude, und lieblich lächelt vom blauen Himmel herab die liebliche Sonne. Siehe da, die Wirkung des heiligen Glaubens, den einzig im klaren Lichte die Kirche dir spendet. Er scheucht die Nebel des Irrthums aus der Seele. Er wandelt die Nacht der Thorheit in den hellen Tag der Erkenntniß. Er weckt die heiligen Gefühle alle, die den Menschen zum Himmelsbürger machen, und in Gottes Nähe führen. Er klärt die Räthsel des Lebens auf, und öffnet lichte Blicke in die Zukunft, er beruhigt das Herz in den bangen Zweifeln des Lebens, er gibt Trost in den Stunden der Trübsal." (Jarisch, Stund. der And. I. 7. pag. 64.)

II. Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit des Glaubens.

„Die Größe einer Wohlthat muß man abnehmen nicht allein aus der Vortrefflichkeit und Kostbarkeit eines Geschenkes, wie es an sich selbst beschaffen ist, sondern vielmehr aus dem Nutzen und der Nothwendigkeit. Das Gold ist eine kostbare Sache. Gib aber einem Hungrigen ein großes Stück Gold in jenen Verhältnissen, wo er sich Nichts darum kaufen kann, dem hast du wenig Gutes gethan; ein Stück Brod wäre viel besser für ihn gewesen. Nun haben wir hier kein anderes Ziel, als selig zu werden; wer mir Etwas gibt, was mir dazu hilft, hat mir eine große Wohlthat erwiesen; wer mir aber Etwas gibt, was dazu nothwendig ist, hätte mir keine größere Wohlthat mehr verleihen können, und eine solche Wohlthat ist der Beruf zum wahren Glauben." (Hunolt. I. 2. pag. 10.)

„Ich glaube an Gott," so ruft die ganze Natur, so die Vernunft. Ich erhebe die Augen gen Himmel; ich frage die Sonne, die ihre feurigen Strahlen überall hinsendet, das Firmament, das sich so prächtig über meinem Haupte wölbt, und jene Millionen glänzender Sterne, und alle sagen freudig: „Ich glaube an Gott." Blicke ich nieder zur Erde, frage ich jene Anzahl lebendiger Wesen, die Wälder und Felder bewohnen; jene Pflanzen, die durch ihre Pracht entzücken, und all diese Wesen rufen aus: „Ich glaube an Gott." Die Cedern des Libanons neigen sich vor ihm, das kleine Vögelchen auf dem Zweige ruft ihn schon Morgens an, das Insekt sogar summt sein Lob; alle Wesen vereinigen sich zu seiner Verherrlichung." (Abbé Bourel.)

„Alles beruht auf dem Glauben. Eine handvoll Soldaten, die von der Gewandtheit ihres Generals überzeugt sind, können Wunderbares wirken. Fünfunddreißigtausend Soldaten folgen dem Könige Alexander. Columbus ist der Einzige auf der Welt, der an eine neue Welt glaubt, und eine neue Welt entsteigt den Fluthen. Freundschaft, Patriotismus, Liebe, alle edlen Gefühle sind eine Art von Glauben. Herzen, die Nichts glauben, können die Begeisterung als Täuschung ansehen, schöne Handlungen als Thorheit; sie erzeugen niemals etwas Großes und Edles; sie glauben nur an Materie und an den Tod und sind gefühllos, wie die eine, und eiskalt, wie der andere." (Chateaubriand.)

„Die alten Kämpfer auf der olympischen Rennbahn haben ihre Glieder mit Oel gesalbt, um sie geschmeidig zu machen zum Streit, um in geflügelter Eile das Ziel zu erreichen. Brüder! euch ist ein hohes, ein himmlisches Ziel ausgesteckt; nur der Geschmeidige, der Leichtbewegliche kann es erreichen. Salbet euch daher mit dem Oele des Glaubens, salbet euch mit dem Oele des gläubigen Gebetes, damit euch der Streit um den Himmel lustig von Statten geht, damit euch der Staub der Erde nicht anficht, damit ihr siegreich anlanget bei Jesus Christus, dem Gekreuzigten!" (Beda Weber.)

III. Eigenschaften des Glaubens.

1) Unser Glaube muß unerschütterlich fest und standhaft sein.

„Gleichwie der Ausspruch Desjenigen gewiß und unfehlbar ist, der wegen seiner Weisheit in Allem, was sein Verstand umfaßt, sich niemals irren kann, und wegen seiner Wahrhaftigkeit auch Andere in seiner Aussage nicht hintergehen wird, ebenso gewiß und unfehlbar ist auch der Glaube Desjenigen, welcher einem solchen Ausspruche seine Zustimmung gibt." (l. c. pag. 12.)

„Wir müssen glauben wie Abraham. Obwohl er die Verheißung

hatte, daß seine Nachkommenschaft zahllos sein würde, wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meere, schickte er sich doch sogleich an, sein Kind zu tödten. Er führt seinen geliebten Sohn auf die hohe Spitze des Berges Moria, richtet das Holz zurecht, legt ihn darauf, und zückt das Messer, indem er in demselben Augenblicke den Glauben hegt, es werde aus der kalten Asche des unschuldigen Enkels eine zahllose Schaar von Enkeln entstehen, um die Erde zu bevölkern. Das ist ein mit Einfalt verbundener Glaube, der sich durch Nichts abwendig machen läßt." (l. c. IV. 1. 2. pag. 18.)

„Wunderbar! den Glauben an die Menschen, an ihre Liebe, ihre Treue, ihre Geschicklichkeit, diesen Glauben, der so oft täuscht, halten wir fest und nähren und pflegen ihn mit aller Sorgfalt. Den höheren Glauben aber an Gott, den uns das Gewissen, den uns die Natur, den uns die Offenbarung täglich in das Herz predigen; den Glauben an Jesus Christus, den uns seine Lehre, den uns seine Thaten, den uns sein Leben, sein Sterben und seine Auferstehung so unwidersprechlich verbürgen; den Glauben an seine Kirche, den uns ihre Wirksamkeit, ihre achtzehnhundertjährige Dauer verkünden; ihn achten wir nicht und pflegen wir nicht, ihn vernachlässigen wir auf das Unverantwortlichste!" (Försters Predigten. I. S. 117.)

2) Er muß allgemein sein, d. h. Alles umfassen, was Gott geoffenbaret hat und die Kirche zu glauben vorstellt.

„Gleichwie Einer, der das ganze Gesetz hält, aber ein Gebot übertritt, an allen schuldig ist, weil er das Ansehen Gottes überhaupt verachtet; ebenso versündigt sich Einer an dem ganzen Glauben, der auch nur an einer einzigen Wahrheit desselben zweifelt, weil er an der Unfehlbarkeit Gottes überhaupt ungläubig wird, die das Fundament aller anderen Wahrheiten ist." (Krautheimer's Homil. I. 29. pag. 329.)

„Nur glauben, was unserer Vernunft einleuchtet, heißt nicht Christo, sondern uns glauben; heißt nicht eine Offenbarung, sondern natürliche Wahrheiten glauben; heißt nicht seine Vernunft, wie der Apostel will, dem Glauben, sondern den Glauben seiner Vernunft unterwerfen; heißt nicht zum Christenthume, sondern zu einer bloßen Vernunftreligion (Naturalismus), d. h. zu einem Christenthume ohne Christus sich bekennen." (l. c. pag. 330.)

3) Er muß lebendig, d. h. in der Liebe thätig sein.

„Der Glaube ohne Werke ist todt. Auch der Glaube eines katholischen Christen ist dem Tode unterworfen, nicht zwar jenem natürlichen Tode, der den Leib entseelt, sondern dem sittlichen Tode, der auch dem Glauben seine Seele hinwegnimmt. Ein Baum, wenn er auch in dem

schönsten Lustgarten steht, wenn er weder Frucht noch Blätter hervorbringt, ist ein todtes, ausgedorrtes Stück Holz, dessen Wurzeln den zur Nahrung nothwendigen Saft nicht mehr anziehen. Ein Leib, wenn er auch auf einem noch so kostbaren Sterbebette liegt, wenn er nicht mehr athmet und sich nicht mehr bewegt, ist ein Leichnam, dem die Seele abgeht. So auch ist der Glaube ohne die Werke todt. Ein Christ, wenn er auch in der wahren Kirche ist, wenn er aufhört, nach seinem Glauben zu leben, sein Leben nach dem Glauben einzurichten, jene Pflichten zu erfüllen, welche ihm das Gesetz des wahren Glaubens auflegt, er trägt in seiner Seele einen leblosen, verstorbenen Glauben herum." (Hunolt. II. 2. pag. 12.)

„Gott will alle Menschen durch den wahren Glauben selig machen, aber nicht anders, als wie Einer über einen Fluß an's andere Gestade kommt, wenn er durch Schwimmen allein hinüber gelangen kann, weil keine Brücke da ist. Will ich über einen Fluß schwimmen, so ist es nicht genug, daß Wasser da ist; es ist nicht genug, daß ich Hände und Füße habe; ich muß dieselben auch zum Schwimmen gebrauchen. Ebenso ist es mit dem Glauben. Nicht das Wasser der heiligen Taufe, nicht die Gnade des Glaubens, die uns in derselben ist mitgetheilt worden, nicht ein müssiger, sondern ein arbeitsamer, in Tugendwerken sich offenbarender Glaube bringt uns Christen an das jenseitige Gestade der ewigen Seligkeit." (Hunolt. II. 2. pag. 14.)

IV. Wodurch wir die Tugend des Glaubens erlangen und bewahren können.

„Die Tugenden alle können nur durch Uebung erworben werden. Durch oftmals wiederholte Akte der Geduld lernt der Mensch das Unglück leicht ertragen; durch öftere Verdemüthigung nimmt er Spott und Verachtung bereitwillig hin. Und was ich von diesen Tugenden sage, gilt auch von allen übrigen. Sogar die freien Künste und die Fertigkeit in mechanischen Arbeiten kann man nur durch lange Uebung sich aneignen. Wer fleißig malt, wird ein tüchtiger Maler; wer den Meißel oft in die Hand nimmt, wird ein guter Bildhauer; wer beständig in Holz und Eisen arbeitet, wird ein guter Schreiner oder Schmid. Auf ähnliche Weise erwirbt man sich durch öftere Erweckung von Glaubensakten die Tugend des Glaubens, und so wird der Christ ein vollkommener Gläubiger." (Scaram. IV. 1. 4. pag. 35.)

„Gleichwie die Lebenden von der Luft sich nähren, die sie durch Athemholen einziehen, und gleichwie die Fische sich vom Wasser erhalten, in dem sie herumschwimmen, ebenso nähren sich die Gerechten vom Glauben, den sie unaufhörlich in ihren guten Werken ausüben. Der

Sünder lebt entweder ein thierisches Leben, wenn er, einzig darauf bedacht, was die Sinne ihm bieten, sich hineinversenkt in den Schlamm der Lust; oder er lebt ein rein natürliches Leben, wenn er dem Triebe der geregelten Natur und der gesunden Vernunft folgt. Der Gerechte aber, der nach Vollkommenheit strebt, lebt ein göttliches Leben, weil er sich in Allem, was er denkt, spricht und handelt, nach den Eingebungen des übernatürlichen und göttlichen Glaubens richtet. Darum sagt der Apostel: „Mein Gerechter lebt aus dem Glauben." Hier hast du die Art und Weise, dich in der Tugend des Glaubens zu üben, nämlich ihn zur Richtschnur aller deiner Handlungen zu machen." (l. c. IV. 5. 5. pag. 41.)

„Um im Glauben treu zu bleiben, ist das Gebet nothwendig. Wer nicht mehr betet, hat bereits der Glaubenssonne den Rücken zugewendet; nicht lange mehr währt es, und sie wird mit ihren letzten Sonnenstrahlen am Horizont seines Lebens hinabsinken. Wer noch beten kann, warm und innig, der ist für den Glauben noch nicht verloren, welche Zweifel ihn auch quälen, und welche Anfechtungen der Welt ihn irre zu machen suchen. Es gibt keinen Gegenstand, der unserer heißesten Bitten so würdig wäre, als der Glaube." (Försters Sonntagspred. I. pag. 126.)

Hingegen wird diese Tugend verloren durch Unglaube und Verzweiflung. „Obwohl der Mensch durch die Todsünde die Gnade Gottes und mit ihr alle eingegossenen Tugenden verliert, so bleiben doch immer die Tugenden des Glaubens und der Hoffnung, welche das besondere Vorrecht genießen, daß sie nur durch unmittelbar entgegengesetzte Akte, nämlich die Sünden des Unglaubens und der Verzweiflung ausgelöscht werden." (l. c. pag. 15.)

V. Unser Glaube, der Glaube der katholischen Kirche, ist der wahre Glaube.

„Einen Beweis für die Wahrheit unseres Glaubens bietet uns dessen Unerschütterlichkeit, da er ungeachtet aller Verfolgungen von außen, und aller Verräther von innen doch niemals wankend wurde, und auch niemals wankend werden wird. Ungeachtet aller Stürme, aller Kämpfe und Fehden ist er stets derselbe geblieben in seinen Wahrheiten, in seinen Geboten und Gebräuchen. Es ist den menschlichen Dingen eigen, daß sie fortwährend sich ändern und abnehmen. Staaten gehen zu Grunde, Königreiche und Kaiserthümer verfallen allmählig. Selbst die falschen Sekten und Ketzereien verlieren nach und nach ihre Geltung, ihre Anhänger fallen ab, und es bleibt zuletzt Nichts mehr übrig von ihnen, als die traurige Erinnerung an die verabscheuungswürdigen

Irrlehren. Das Heidenthum selbst, das einst stolz auf den Thronen der Kaiser, Könige und Fürsten saß, ist allenthalben erloschen. Nicht so ist es mit der christlichen Religion, mit dem christlichen Glauben, der nach so vielen Jahrhunderten der nämliche ist, der er anfangs war, und durch seine Beständigkeit und Unerschütterlichkeit zeigt, daß er das Werk eines unveränderlichen und ewigen Gottes ist." (Scaram. IV. 1. 1. pag. 9.)

VI. Der alleinseligmachende Glaube.

„Ich habe drei Samenkörner. Das Eine legte ich schon vor längerer Zeit in die Erde; schon trieb es Wurzel und Halme, schon blüht es, und verspricht mir reichliche Frucht. Ich freue mich dessen, und pflege es mit Umsicht. Das Andere, gesund und fruchtbar, wie jenes, liegt noch in der Scheuer; Wurzel und Halm ruht noch in seiner Hülse. Ich weiß, wenn ich es säe, erfreut es mich sicher, wie jenes, doch daß ich es nicht säete, das hat das gute Körnchen nicht selber verschuldet. Ich sparte es auf spätere Zeit. Soll ich es den Vögeln zum Futter hinwerfen, weil es nicht keimt? Nimmermehr; dazu taugt das dritte vom Kornwurm zerfressene, hohle, leere, taube; die unfruchtbare Schale fresse der Vogel der Luft! Denn nimmer wird es mir keimen. Sieh da den treuen Bekenner der Wahrheit, den katholischen Christen — das Körnchen in seinem Wachsthum und Gedeihen, — den katholischen Christen im Glanze des Glaubens, in der Schönheit der Tugend, befruchtet von göttlicher Gnade. Und die Körnchen dort, gesund und fähig, gleiche Wurzeln zu treiben, schon angeschwollen vom lieblichen Thaue, als bäten sie um ihre Aussaat, wird sie der Vater verwerfen? Nein, er bewahrt sie in seiner Scheuer bis zu jener Zeit. Siehe da, die Redlichen alle, aus jedem Bekenntniß, in deren Herzen das Streben nach Wahrheit, Liebe zur Tugend wohnt, beseelt von der rufenden Gnade, lebend in unverschuldeter Unwissenheit. Wird sie der gerechte Richter verwerfen? Nein, sie sind Glieder seiner Kirche in Gesinnung und heiliger Begierde, Kinder des himmlischen Vaters. Im bewußten, blühenden, thatenreichen Glauben (in fide explicita) lebt der treue Katholik; im dunklen, umhüllten, begehrten Glauben (in fide implicita) lebt der fromme Diener des Herrn, den Verhältnisse gegen sein Verschulden fern halten vom Schooße der Mutter, fern vom Quelle der Gnaden. Aber wehe, wehe dem tauben, vom Wurme des Starrsinnes, des Dünkels, des Hasses gegen die Kirche zerfressenen, von der Parteiwuth ausgedorrten, und vom Moder der Sünde verdorbenen Samen! Er wird ein Futter für die Vögel, ein Fraß für die Hölle; denn auf ewig versperrt sind die Thore der Seligkeit Dem, der sich um Wahrheit und Tugend

nicht kümmert, oder gar der anerkannten christlichen Wahrheit widerstrebt, sie läugnet und höhnt." (Jarisch, Stund. der Andacht. II. 41. pag. 194.)

Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes.

I. Vortrefflichkeit dieser Tugend.

„Die Gleichförmigkeit und völlige Zufriedenheit mit dem Willen und den Anordnungen Gottes ist der Inbegriff aller Tugenden, aller Heiligkeit, auf welche alle übrigen Tugenden, wenn sie Gott gefallen sollen, hingerichtet werden müssen." (Hunolt. IV. 45. pag. 445.)

„Wer mit Ergebung in den Willen Gottes leidet, empfindet nicht solche Schmerzen, als wer dabei unwillig wird; wie ein Geißelhieb, den wir von einem Fremden aus Bosheit oder Falschheit erdulden, viel schmerzlicher ist, als zehn andere einem Diener Gottes, der um seiner eigenen Sünden willen, oder um Anderer Seelen zu retten, sich selber geißelt." (Derselbe IV. 47. pag. 467.)

„Derjenige ist glückselig, welcher Alles hat, was er will, wünscht und verlangt, und es auf die Weise hat, wie er es will, wünscht und verlangt. Darum ist ein Geizhals nie glücklich, wenn er auch noch so viel Vermögen besitzt, ein Ehrgeiziger nie glückselig, wenn er auch noch so hohe Ehrenstellen bekleidet; wer aber in allen Dingen in den Willen Gottes ergeben ist, wer seinen Willen dem göttlichen unterordnet und gleichförmig macht, der hat Alles, was und wie auch er es will. Wiewohl es also keinen Menschen gibt, der Alles so hat, wie er es selbst will und verlangt, und es darum keinen wahrhaft glückseligen Menschen auf Erden geben könnte, so macht ihn doch die Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes dazu." (Hunolt. IV. 49. pag. 485.)

II. Mittel, diese Tugend zu erlangen, sind:

1) Das Gebet. „Gleichwie ein krüppelhafter Mensch, der weder Hände noch Füße gebrauchen kann, um sich Etwas zu verdienen, Andere um Hilfe und Unterstützung anrufen muß, wenn er nicht verschmachten will, so dürfen wir, weil unsere geistige Noth noch größer ist, als die jenes Menschen, niemals aufhören, zu Gott um Hilfe zu rufen. Gleichwie ein unmündiges Kind, wenn es von seiner Mutter hinweggerissen wird, sich nicht selbst helfen kann; wie ein Glied, wenn es vom Leibe geschnitten wird, kein Leben mehr hat, so können wir uns nicht selbst helfen, verlieren alles geistige Leben, wenn wir von Gott verlassen und getrennt sind. Wenn darum zu allen Gütern der Seele das Gebet nothwendig ist, um wie viel mehr zu dieser Tugend, welche alle andern in sich begreift? Denn bei Allem, was du thust, soll es etwas

Gutes sein, ist das Erste und Nothwendigste, daß es auch Gott will, daß du dieses thust." (Hunolt. IV. 51. pag. 503.)

2) Stete Uebung dieser Tugend. „Ein Kind lernt nicht auf einmal das Laufen; zuerst muß es auf den Füßen zu stehen lernen, dann geht es einige Schritte, indem es sich an einer Bank festhält, dann versucht es einige Schritte, ohne sich anzuhalten, endlich kommt es so weit, daß es ohne Gefahr zu fallen gehen und dann laufen kann. Ebenso ist auch die Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen eine viel zu hohe Tugend, als daß wir sie auf einmal erreichen könnten. Die Kunst dieser Uebung besteht darin, daß wir anfänglich die kleineren, täglich sich darbietenden Gelegenheiten benützen, wornach wir mit der Zeit im Stande sein werden, auch die größten Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten zu übertragen, ohne dadurch im Gemüthe gestört und aufgeregt zu werden, wenn wir bedenken, daß es Gott so für uns verordnet hat." — Ganz besonders übt man sich in dieser Tugend:

a) indem man die täglichen Widerwärtigkeiten erträgt,

b) indem man Alles Gott aufopfert,

c) indem man sich solche Widerwärtigkeiten im Voraus vorstellt.

„Gleichwie ein Baumeister allerlei Pläne von größeren und kleineren Gebäuden im Vorrath hat, obschon diese noch von Niemanden bestellt sind, damit, wenn Jemand dergleichen verlangt, er alsogleich solche aufweisen und nach dem Willen des Herrn den verlangten Bau einrichten kann: ebenso kann sich Jeder schon im Voraus einen Abriß von den vielleicht ihm zustossenden Unfällen nehmen, sich dieselben im Geiste vorstellen, und denken: Wie, wenn mich dieses Unglück treffen würde, wie wollte ich mich in den göttlichen Willen ergeben?"

d) Indem man bei wirklichen Unfällen sich gleich dem Willen Gottes unterwirft.

„Wie Derjenige, der tödtlich verwundet worden ist, nicht Dem nachläuft, der ihn verwundet hat, sondern zum Arzte geht, daß er ihn verbinde und heile, so eile du in betrübten Zufällen, die dein Herz schmerzlich verwunden, zu Gott, der dich wieder trösten und heilen kann." (l. c. pag. 507.)

Gleichgiltigkeit.

„Wenn man sich ein Haus kauft, trägt man alle Sorge, um sich sicher zu stellen, damit man sein Geld ja nicht wegwerfe. Wenn du eine Arznei einnimmst, so suchest du dich sicher zu stellen, daß sie dir nicht etwa schaden könne. Wenn du über einen Strom setzest, so suchst

du dich vor dem Ertrinken zu bewahren. Und um einer elenden Befriedigung, um einer thierischen Lust willen setzest du dein ewiges Heil in Gefahr, und sagst: Ich hoffe, daß ich es schon noch beichten werde?" (H. Liguori. VII. 18. 3. pag. 164.)

„Welche Thorheit ist es, ganz gewiß zu wissen, daß man sterben muß, und daß man nach dem Tode entweder in eine Ewigkeit voll Freuden, oder in eine Ewigkeit voll Peinen eingehen wird, welch eine Thorheit ist es, ganz gewiß zu wissen, daß es von einem guten Tode abhängt, ob man auf ewig glücklich oder unglückselig sein wird, und dennoch nicht alle Mittel zu ergreifen, um eines seligen Todes zu sterben!" (H. Liguori. VIII. XXI. 2. pag. 35.)

(Siehe Lauigkeit.)

Gleißnerei.

„Zwischen der wahren Tugend und der Gleißnerei ist dem äußerlichen Scheine nach eine große Gleichheit, aber es ist eine von der andern leicht zu erkennen; denn die Gleißnerei währt nicht lange, sondern sie verliert sich geschwind, wie der Rauch, welcher aufwärts steigt; die wahre Tugend aber bleibt immer fest und beständig in ihrem Wesen." (Der heil. Franz von Sales.)

„Es ist eine große Schelmerei vor Gott und vor der Welt, wenn wir unser Inneres mit einem äußerlichen Scheine verlarven wollen. Der heilige Geist wohnt, wie die heilige Schrift sagt, nicht in einem falschen, doppelten Herzen." (Derselbe.)

Glück.

„Gleichwie der helle Tag und die finstere Nacht, der ergötzende Sonnenschein und der traurige Regen, die Stille und der Sturm abwechselnd aufeinander folgen: ebenso wird der Mensch bald durch ein Glück erfreut, bald durch ein Unglück betrübt; bald fühlt sein Herz Vergnügen, bald wird es geängstigt, bald begegnet uns etwas Erfreuliches, bald etwas Trauriges; oder um es noch deutlicher zu sagen, so oft wir Ursache haben, uns zu erfreuen, kommt sogleich eine Ursache nach, uns zu betrüben, und *unser wahres Glück* besteht darin, daß wir in allen diesen Zufällen die Anordnung Gottes zufrieden anbeten." (Jeanjean. II. 26. pag. 20.)

„Dasjenige, was wir bisweilen Glück nennen, ist in der That ein lauteres Unglück, während Dasjenige, was wir für ein Unglück halten, uns oft zu unserer wahren Glückseligkeit hilft. Es ergeht uns da, wie einem Menschen, der auf einem Schiffe sitzt, und keine andere Absicht

hat, als sich zu erheitern und frische Luft einzuathmen. Dieser hält jenen Wind für gut, der ihn sanft und lieblich und angenehm und kühl anweht, er mag das Schiff hintreiben, wohin er will; jenen Wind aber hält er für unangenehm und lästig, der das Schiff wieder an das Gestade zurück jagt. Der Schiffer hingegen, welchem es nicht um Erholung und Erheiterung, sondern darum zu thun ist, daß er in kurzer Zeit den Hafen erreiche und in sein Vaterland zurückkomme, hält jenen Wind für schlecht und widerwärtig, den der Erstere gut heißt, den aber für gut und erwünscht, welcher Jenem zuwider ist. Ebenso machen es auch fast durchgehends die Menschen; Dasjenige nennen sie ein erwünschtes und ersprießliches Gut, welches der weichlichen und sinnlichen Natur lieblich und angenehm vorkommt; sie scheuen aber und meiden als ein Uebel, was dieser zuwider ist; sie kennen aber nicht das Ziel, wozu uns die Alles regierende Vorsehung Gottes leiten will." (Hunolt. IV. 47. pag. 462.)

Glückseligkeit.

„Jeder Mensch will glücklich sein, will selig sein oder werden. Die wahre Glückseligkeit besteht in einem gewissen, ruhigen Besitze und Genuß eines wahren, vollkommenen, beständigen Gutes. Fehlt eine aus diesen Eigenschaften, so kann es keine Glückseligkeit genannt werden. Es mag ein Gut noch so schön und groß sein, hast du es nicht im gewissen Besitze oder hast du keinen Genuß davon, so wird es dich ebenso wenig glückselig machen, als das Kleid, das ich anhabe, dich erwärmen kann; je heftiger das Verlangen nach einem Gute ist, das man nicht erreichen kann, desto größeren Schmerz empfindet man darüber, gleich einem hungrigen Thiere, das in der Höhe ein Stück Fleisch sieht, und immerdar aufspringt, ohne es zu erhaschen. Genießest du aber auch ein Gut, ist es aber kein wahres Gut, so kann es dich wieder nicht glücklich machen. Wer wollte einen Wahnsinnigen deßhalb für glückselig halten, weil er sich fest einbildet, er sei ein großer König, habe über Land und Leute zu befehlen, sitze an einer wohlbesetzten Tafel, während er kaum Brod und Wasser genug zu seiner Nahrung hat. Er ist vielmehr zu bedauern und verdient unser Mitleid. Es muß ferner ein vollkommenes Gut sein. Ist es nur Etwas, ein einziges Ding, was dir fehlt, so bist du nicht glückselig. Frage einen hungrigen Bettler, der sich mit dir in ein glänzendes Schauspielhaus eingeschlichen hat, ob er glücklich sei bei dem Anblicke des Glanzes, der Pracht, der Spiele, bei Allem, was Auge und Ohr ergötzt? Er wird sagen: Musik und Tanzen füllt den Magen nicht.

Endlich muß es ein dauerhaftes, beständiges Gut sein. Je größer die Freude und Lust ist, die man an einem Gute hat, desto mehr ist man bekümmert, ja während der Freude betrübt, bei dem Gedanken, daß man es in kurzer Zeit verlieren kann." (Hunolt. I. 7. pag. 44.)

„Die Arbeit und Bemühung der Weltkinder nach Glückseligkeit kommt mir nicht anders vor, als wie es die Spinnen machen, nach dem Ausspruche des Propheten: Sie haben ihr Spinnengewebe gesponnen. Eine Spinne saugt und dreht all ihr Eingeweide aus dem Leibe heraus, warum? um eine Mücke, oder eine Fliege, die ohngefähr in die Nähe ihres Netzes kommt, zu fangen. Hat nun dieß arme Thier einige Tage lang sich gänzlich ausgesaugt und ist es mit seiner Arbeit zu Ende gekommen, und hat es etwa noch acht Tage oder länger vergeblich auf eine Fliege gelauert, siehe, da kommt die Magd und nimmt ihr Netz hinweg, die ganze Arbeit ist vernichtet, noch keine Mücke ist gefangen, und die arme Spinne muß dabei ihr Leben lassen. Eben solche vergebliche Arbeit verrichten die Weltkinder, welche den zeitlichen Gütern als dem Ziele ihrer vermeintlichen Glückseligkeit nachjagen; sie wollen Fliegen und Mücken fangen, und kommt doch selten eine in ihr Netz geflogen. Wie viele Tage, wie viele Jahre hat sich Einer abgearbeitet, um jenes Gut, jenes Amt, jene Person zu erhalten? wie viele unruhige Nächte, sorgenvolle Tage, wie vielerlei Anschläge hat er darüber gemacht, und da er nun am Ziele zu sein scheint, wird ihm seine ganze Arbeit vernichtet, es kommt eine Krankheit, wirft ihn oder die Seinigen auf's Krankenbett; es kommt der Tod und nimmt Denjenigen, worauf er sein Glück gebaut hat, von dannen in die Ewigkeit. Keine Mücke ist gefangen, die Arbeit ist vergeblich. So geht es auf der Welt; ihre Güter und Freuden werden uns nur von Weitem gezeigt, aber kaum Einer ist's, der sie nach Wunsch auch genießen kann." (Hunolt. I. 6. pag. 45.)

„Außer Gott gibt es keine wahre Glückseligkeit. Suchst du dein Glück außer ihm, so wirst du es so wenig finden, als Kinder den schönen Regenbogen antreffen, wenn sie, außer Athem gelaufen, bei dem Baume ankommen, wo sie ihn mit Händen greifen zu können wähnten." (Gehrig's Gold- und Silberkörner. pag. 146.)

„Wir bauen Alle an einem babylonischen Thurme, wenn wir uns ein hohes Gebäude von Glückseligkeit aufführen wollen ohne die Grundlage von Religion und Tugend. Nur durch Religion und Tugend legen wir den Grund zu unserer wahren und dauerhaften Glückseligkeit. Was wir aber ohne sie spinnen, ist Hirngespinnst; was wir ohne sie bauen, ist Luftgebäude." (l. c.)

Gnade, heiligmachende Gnade.

I. Bedeutung, Wesen und Erhabenheit derselben.

„Die heiligmachende Gnade ist eine innerliche, unverdiente, in der Seele bleibende Gabe Gottes, kraft welcher der Mensch ein Kind Gottes wird, Gott lieb und angenehm ist, das geistliche Leben empfängt und erhält, mit Gott vereiniget in Gott wohnt, allen guten Werken einen übernatürlichen Werth beilegt, und in uns den Anspruch auf das ewige, glückselige Leben begründet. Es ist die Gnade, durch welche wir gerecht vor Gottes Angesicht werden; es ist jene innere, sittliche (moralische), übernatürliche Vereinigung der Liebe, durch welche „wir in Gott bleiben und Gott in uns bleibt." (1. Joh. 4.) (Jeanjean. IX. 3. pag. 45.)

„Die Gnade ist das Band, das uns an das Herz des liebevollen Gottes knüpft; die Gnade ist das Leben unserer Seele; denn ohne sie stirbt sie den Tod, den ewigen Tod. Die Gnade gibt der Seele jene Heiligkeit, ich möchte sagen, jene Form und Gestalt, in der wir als reine Ebenbilder Gottes vor Gott erscheinen dürfen; sie gibt unsern Werken erst Verdienst, dem Willen jene heilige Kraft der Vollendung, die er, auf sich selbst beschränkt, nie erlangen kann; denn schwach sind wir aus eigener Kraft, aber stark werden wir in Christus Jesus durch die göttliche Gnade." (Jarisch.)

„Unter der heiligmachenden Gnade verstehen wir die innere Erneuerung des heiligen Geistes, wodurch wir von Sünden gereinigt, gerecht und heilig, Gott wohlgefällig, Kinder Gottes und Erben Gottes werden. Kann es wohl für die Seele etwas Kostbareres geben, als diese Gnade? Die heiligen Väter der Kirche nennen sie deßhalb ein Licht der Seelen, eine Sonne der Herzen. Was ist aber schöner, als das Licht? glänzender als die Sonne? Sie wird ferner genannt eine Quelle, die hinüberfließt in das ewige Leben, ein glänzendes Gold, welches alle Werke der Menschen vergoldet, eine Perle, ein Schatz, werth, um für all unser Hab und Gut eingekauft zu werden. Der heilige Thomas von Aquin nennt die heiligmachende Gnade „ein Theilchen der göttlichen Wesenheit," und der heilige Hilarius sagt, sie sei das allerhöchste Brautkleid, womit der heilige Geist die Seele bekleide als eine werthe Braut Christi." (Venedien.)

„Wenn sich des strengen Winters rauhe Jahreszeit weit in das Frühjahr hinauszieht, so sind die Erde und die Gewässer tief hinein erstarrt und erstorben. Beginnt aber einmal die Frühlingssonne zu wirken, dann widersteht Nichts ihrem kräftigen Strahle; das Eis schmilzt,

die Erde thauet auf, und allenthalben regt sich neues, buntes Leben. Wie solches in der Natur vor sich geht, ebenso verhält es sich auch im Reiche der Gnade. Mag ein Menschenherz noch so tief gesunken, noch so sehr verwüstet sein, wenn nur noch eine leise Spur von Aufmerksamkeit auf Gott, nur ein Fünklein von Bereitwilligkeit vorhanden ist; ja, selbst dann, wenn ein so armes Herz ganz von Gott abgelassen hätte; sobald die Sonne der Gerechtigkeit selbes bescheint, wenn Jesus eine solche Seele mit dem Blicke seiner Milde ansieht, dann schmilzt das Herz, und es geht vor sich, was in der geheimen Offenbarung zu lesen ist: Der am Throne sitzt, sagt: Ich mache Alles neu." (Brodsamen f. Arme von P. Dom. a Jesu. pag. 176.)

„Die heiligmachende Gnade ist ein Siegel, welches der Seele aufgedrückt wird, wodurch der Mensch gerecht, heilig, ein Freund, ein Kind Gottes wird; sie ist ein kostbares, schönes Kleid, mit welchem geziert, die Seele den Augen Gottes angenehm erscheint und von ihm geliebt wird; diese Gnade, wenn wir sie einmal besitzen, bleibt beständig in uns, auch wenn wir nicht daran denken, und wird nur durch eine schwere Sünde verloren, aber durch die Buße wieder erlangt." (Hunolt. VI. 29. pag. 255.)

„Wenn ein Arzt einen Menschen durch die vorgeschriebenen Arzneien wieder gesund gemacht hat, so wird er sich desselben auch, je gefährlicher die Krankheit war, desto mehr annehmen, wenn auch die Krankheit selbst schon vorüber ist; er wird ihn noch öfters besuchen, sich nach seinem Befinden erkundigen, und wenn ihm das Geringste fehlt, all seine Kunst aufbieten, um ihn am Leben zu erhalten. Er wird überall von ihm zu reden anfangen, und setzt seinen Ruhm und seine Ehre darein, daß er eine so gefährliche Krankheit zu heilen wußte, und daß der Genesene sagen müsse, nächst Gott verdanke ich mein Leben diesem Arzte. Ebenso macht es ein Gärtner, der einen Baum in seinem Garten hatte, welcher schon lange Zeit unfruchtbar gewesen, den er aber durch seine Mühe wieder fruchtbar machte. Täglich geht er hin, betrachtet, beschneidet, begießt ihn und sorgt für denselben, als ob er für den ganzen übrigen Garten nicht zu sorgen hätte. Jeden, der zu ihm kommt, führt er zu dem Baume hin, und redet von der Sorgfalt, welche er auf denselben verwendet hat. Auf die nämliche Weise verfährt Gott auch mit einem Sünder, welcher sich bekehrt hat. So lange er in der Sünde lebt, ist er krank, ja, was das Leben der Seele betrifft, ein ganz todter Mensch, ein unfruchtbarer, verwilderter Baum, der nicht nur keine guten, sondern schlechte und verderbliche Früchte bringt. Nun ist er wieder gesund, nun steht der

Baum in voller Blüthe da, welche Mühe hat es aber den barmherzigen Gott gekostet? und nun soll er gleichgiltig sein gegen ihn? Nein, er setzt seine Ehre und Glorie darein, dieses Werk seiner Allmacht und Barmherzigkeit zu erhalten; er wird ihm um so mehr Gnaden geben, ihn in den Versuchungen stärken, damit er nicht wieder in Sünden falle." (Hunolt. III. 47. pag. 431.)

„Willst du wissen, wie viel die Gnade Gottes werth sei? Lege auf die eine Wagschale all das vergossene Blut Jesu Christi, und siehe, wenn du nicht in der Gnade stehst, hat es keinen Werth für dich; bist du aber im Stande der Gnade, dann wiegst du dieses Blut auf. Ein Kleid ist sie für deine Seele, in welchem sie der höchste Gott so sehr liebt, daß er sie für seine Braut erkennt; ein Geldstück ist es, mit welchem du dir den Himmel erkaufen kannst; ja, brächtest du einmal vor den Thron Gottes nichts Anderes hin, als den Stand der Gnade, so wäre Gott schuldig, dir dafür den Himmel zu geben; einen Theil der göttlichen Natur hast du empfangen; denn im Stande der Gnade bist du ein Kind Gottes." (Hunolt. IV. 38. pag. 374.)

„Gleichwie ein glühendes Eisen in einem brennenden Ofen nichts Anders, als Feuer zu sein scheint, und wie Derjenige, der das Eisen nicht vorher in seinem gewöhnlichen Zustande schon gesehen hat, nicht glauben würde, daß das Feuer und das glühende Metall zwei verschiedene Gegenstände seien: ebenso wird eine Seele durch die heiligmachende Gnade, welche eine Mittheilung der göttlichen Natur ist, wie der heilige Thomas von Aquin lehrt, gewissermaßen in Gott umgewandelt, so daß man sie wirklich für einen Gott halten würde, wenn man nicht anderswo her das Gegentheil wüßte." (l. c.)

„Die heiligmachende Gnade ist ein Testament, in welchem du als Erbe aller Güter Gottes eingesetzt worden bist." (Hunolt. IV. 38. pag. 374.)

„Die heiligmachende Gnade verhält sich ebenso zur Todsünde, wie das Licht zur Finsterniß. Gleichwie die Sonnenstrahlen die Finsternisse der Nacht nicht theilweise verscheuchen, und theilweise sich mit ihr vereinigen können, sondern dieselbe bei ihrem Erscheinen am Horizonte weichen muß; ebenso kann sich die heiligmachende Gnade bei ihrem Eintritte in die Seele nicht mit der Todsünde verbinden, indem sie einige ausrottet, die andern unberührt läßt." (Scaram. I. 8. 5. pag. 368.)

„Das Verdienst hängt nicht so fast von der guten Beschaffenheit des Aktes in sich ab, als vielmehr von der Würde und dem Ansehen der Person, die ihn ausübt. Ein Akt der Verehrung, den eine gemeine Person bezeigt, verdient eine kleine Belohnung; kommt er aber von

einem Königssohne, dann kann er auch ein Reich verdienen. So kann auch eine Handlung, die eine Person verrichtet, welche der heiligmachenden Gnade beraubt ist, eines zeitlichen, aber keines ewigen Gutes würdig sein; wird sie aber von Jemanden verrichtet, der durch jene Gnade ein Sohn des himmlischen Königs und seiner göttlichen Natur theilhaftig geworden ist, dann verdient sie ein ewiges Reich und eine ewige Glückseligkeit." (l. c. pag. 497.)

„O welch großen Gewinn an Verdiensten kann eine Seele erlangen, die sich in der Gnade Gottes befindet; denn in jedem Augenblicke kann sie sich eine ewige Herrlichkeit erwerben!" (Heil. Liguori. VII. 18. 2. pag. 171.)

II. Nothwendigkeit der göttlichen Gnade.

„Die mitwirkende Gnade ist jene, durch welche uns Gott hilft und stärkt, das Gute zu thun und das Böse zu meiden; sie ist uns nothwendig wegen unsers Wesens, das sich immer mehr zum Bösen neigt, wegen unserer Schwachheit, mit der wir der Sünde nicht lange widerstehen würden. Gleichwie ein Kind von einem oder anderthalb Jahren allein nicht gehen kann, wenn ihm aber die Mutter die Hand reicht und es führt, wohl seine Füße bewegt und geht, ohne zu fallen, ebenso können auch wir aus uns selbst nicht den Weg zum Himmel gehen, können nichts Gutes thun, es muß uns die Gnade Gottes dazu helfen." (Hunolt. VI. pag. 256.)

„Zur Bekehrung ist die Gnade nothwendig. Der einst durch Elisäus in der Kraft Gottes das bittere Wasser durch hineingeworfenes Salz süß machte; der die Schlange in eine Ruthe verwandelte und zum Werkzeuge seines Ruhmes machte; der aus dem Felsen trinkbares Wasser hervorquellen ließ, der kann auch die wegen der Bitterkeit der Sünden unerträglichen, schlangenartigen und giftigen, die erblindeten und verhärteten Menschen bekehren, erleuchten und umwandeln, zu Söhnen Abrahams und zu Werkzeugen seines Ruhmes machen." (Dies irae von Claes. §. 126. pag. 330.)

„Hast du nie ein Schifflein gesehen, welches sich mitten in einem wilden und reißenden Strom befindet? Welche Stärke der Arme, welcher Druck der Ruder wird erfordert, um es gegen das Wasser an das Ziel der Fahrt zu bringen? Damit es vom Strome zum Schiffbruche fortgerissen werde, braucht es Nichts weiter, als daß die Schiffsleute aufhören zu rudern. Ebenso um gegen den Drang der Leidenschaften, gegen die Lockungen der Welt und die Versuchungen des Teufels nach dem Hafen der ewigen Seligkeit zu steuern, welche Kraft, wie viele Antriebe der göttlichen Gnade werden dazu erfordert! Um aber zur

Sünde und zum Verderben hingerissen zu werden, braucht es nichts Anders, als daß der Trieb der Gnade nachlasse, und wir der Schwäche unserer gebrechlichen Natur überlassen bleiben." (Scaram. I. Absch. 6. cap. 1. pag. 245.)

„Damit eine Handlung verdienstvoll für das ewige Leben wird, ist die heiligmachende Gnade nothwendig, die jene unschätzbare Perle ist, die mehr werth ist, als Himmel und Erde, mehr als die ganze Welt, die, wenn sie der Seele mitgetheilt ist, dieselbe der göttlichen Natur theilhaftig macht, sie zu einer wahren Tochter Gottes, zu seiner vertrauten Freundin umgestaltet, und ihr ein eigentliches Recht auf den ewigen Besitz seines himmlischen Reiches verleiht, kurz, die jene übernatürliche Eigenschaft ist, welche uns ein neues, übermenschliches Wesen schenkt, damit wir gleichsam ein göttliches Leben leben, ja, fast ein anderer Gott werden. „Ich sprach: Götter seid ihr, und Söhne des Höchsten alle." (Ps. 81, 6.) (Scaram. III. 17. 3. pag. 496.)

III. Mitwirkung mit der göttlichen Gnade.

„Es gibt ein Maß in den Gnaden, die Gott uns ertheilt; ist dasselbe voll, so wird die Pforte für jede weitere Gnade geschlossen. Wir müssen also immer fürchten, eine Gnade, die uns Gott ertheilt, zu mißbrauchen; denn es kann sein, daß jene Gnade, jene Erleuchtung die letzte sei, welche uns Gott ertheilt, und daß, wenn wir diese Gnade vernachlässigen, wir verloren seien." (Heil. Alph. Liguori. VIII. 71. 1. pag. 111.)

„Wer mit der Gnade Gottes nicht mitwirkt, der fällt in Ungnade, und welch großes Unglück hat die Ungnade Gottes in ihrem Gefolge! Sie macht, daß man aus einem Kinde Gottes ein Sklave des Teufels, aus einem geliebten Freunde ein furchtbar gehaßter Feind, aus einem Erben des Himmelreiches ein zur Hölle Verdammter wird." (H. Liguori. VII. 19. 3. pag. 174.)

„Gott gibt jedem Menschen die zu seinem Seelenheile nothwendigen Gnaden, jedoch nicht alle Gnaden theilt er ohne alle Bedingniß aus; manche Gnade erhält der Mensch nur dann, wenn er mit der vorausgegangenen Gnade mitwirkt. Benützt er also eine Gnade nicht, so empfängt er auch die folgende außerordentliche Gnade nicht. Gleichwie nun an einer Kette die ganze Ordnung gestört und die ganze Kette getrennt ist, wenn man auch nur einen einzigen Ring aus der Mitte herausnimmt, ebenso kann auch durch eine einzige, nicht angenommene Gnade die ganze Gnadenkette gebrochen werden, und auf diesen Ungehorsam ein ewiges Verderben folgen." (Hunolt. II. 43. pag. 396.)

„Wenn ein Hausvater am späten Abende eine Kerze in seinem

Hause brennen sieht, deren Licht sich Niemand bedient, weder zum Aus- und Eingehen, noch um bei der Arbeit zu sehen, wenn die Knechte und Mägde Nichts thun, als schlafen, so löscht er das Licht aus; denn wofür soll er es unnütz brennen lassen? Die faulen Knechte, denkt er, werden schon sehen, woher sie Licht bekommen, wenn sie erwachen. Ebenso macht es Gott der Herr mit seinem Gnadenlichte; bedienest du dich desselben nicht, weder um aus deinem Sündenstande herauszugehen, noch um den Weg der Tugend zu betreten, fahrest du fort, in deinen Lastern zu verharren und zu schlafen in deiner Trägheit und Lauigkeit im Guten, so entzieht er dir seine Gnade; denn wofür soll dieses Licht ohne Nutzen leuchten? Und du kannst zusehen, wer dir neues Licht verschaffe." (Hunolt. II. 45. pag. 417.)

„Der höhere Lebensquell war uns geöffnet und ist es noch; aber weil wir ihn nicht achten, nicht bewahren, nicht pflegen, vertrocknet er. Der Herr hat uns gegeben, was wir bedürfen zu unserm ewigen Heile; aber er hat jene Selbstthätigkeit im Gebrauche seiner Himmelsgabe nicht ausgeschlossen und nicht ausschließen dürfen, die vernünftigen, mit freiem Willen begabten Wesen geziemt, welche er zur Aehnlichkeit seiner selbst berufen hat." (Förster's Sonntagspred. I. pag. 121.)

„Wie die Sonne nur diejenigen Orte erleuchtet und erwärmt, zu welchen ihr der Zutritt nicht verweigert wird; wie der milde Thau und Frühlingsregen die Pflanzen und Blumen nur dann benetzen und erquicken kann, wenn sie seiner wohlthätigen Einwirkung nicht durch Dach und Glas entzogen sind, so leuchtet zwar die Sonne, Jesus Christus, in seiner gottmenschlichen Klarheit, so ergießt sich zwar der frische und sanfte Thau seiner Genugthuungswerke und Verdienste, die versöhnende und belebende Gnade seines göttlichen Mittleramtes über alle Menschen auf der ganzen Erde. Aber erleuchtet, erwärmt, erquickt, versöhnt und belebt werden nur Diejenigen, welche dem göttlichen Lichte ihre Augen, dem Thaue seiner Gnade ihre Herzen, dem Reichthume seiner Verdienste Geist und Leben nicht entziehen." (Der katholische Ablaß von Stern. pag. 46.)

IV. Können wir wissen, ob wir im Stande der Gnade sind oder nicht?

„Es weiß zwar Niemand mit Gewißheit, ob er im Stande der Gnade sei, aber doch kann man mit menschlicher Gewißheit darauf schließen. Daß der Kanzeldeckel jetzt herunterfalle, und mir das Haupt zerschmettere, daß die ganze Kirche einstürze und uns Alle erschlage, das wäre keine Unmöglichkeit, auch wäre kein Wunder dazu nöthig, es könnte auf ganz natürliche Weise geschehen. Und dennoch, wenn ich

darum stets mit Angst und Schrecken die Kanzel besteigen und immer auf den Deckel sehen wollte, ob er nicht herunterfalle; wenn Einer aus euch deßwegen zu Hause bleiben und in keine Kirche mehr gehen wollte, oder wenn er nur mit Furcht und Zittern in derselben bleiben müßte, weil das Gewölbe einstürzen könnte; wäre das nicht eine thörichte Furcht? Nein, diese Kirche steht schon so lange, und ist nicht eingestürzt, man merkt auch an dem Gewölbe keine gefährlichen Ritzen; darum gehst du ohne Scheu herein; du hast eine menschliche Gewißheit, daß sie nicht einfallen werde. Eine gleiche Gewißheit hat ein frommer Christ, daß er im Stande der Gnade sei, und diese Gewißheit hat er aus dem Zeugnisse seines Gewissens. Wenn er seine Seele retten will, wenn er ernstlich gesinnt ist, Gott zu gefallen, Gott zu lieben, Gottes Willen zu thun, wenn er keine schwere Sünde weiß, die er nicht schon bereut und gebeichtet hat, wenn er fest entschlossen ist, keine einzige Todsünde aus was immer für einer Ursache zu begehen, und diese seine Gesinnung schon seit längerer Zeit durch die Beobachtung der Gebote Gottes bewiesen hat, dann darf er hoffen, daß er bei Gott gut stehe, daß er im Stande der Gnade sich befinde." (Hunolt. V. 61. pag. 552.)

V. Wie es Dem ergeht, der das Kleid der heiligmachenden Gnade beschmutzt oder ganz verliert.

„Das Kleid, womit die Jungfrau an den Altar trat, um den Bund der Ehe zu schließen, schätzt auch die Ehefrau noch hoch und bewahrt es mit Sorgfalt. Was würde man aber wohl von einer Frau sagen, welche geflissentlich ihr Brautkleid besudelte oder in Gegenwart ihres Mannes mit Füßen träte? Würde sie nicht für unverschämt gehalten werden und den Zorn ihres Mannes sich zuziehen? Was wird nun aber dir widerfahren, christliche Seele, wenn du das kostbare Kleid der heiligmachenden Gnade, welches dich zum Gegenstande des Wohlgefallens in den Augen Gottes und der himmlischen Heerschaaren macht, leichtsinnig und gewissenlos mit der Sünde besudelst? Was wird dir geschehen, wenn du die Gnade Gottes mit Füßen trittst oder sie um die Wollust der Sünde verkaufst? Ach, es wird dir ergehen, wie Jenem, der kein hochzeitliches Kleid anhatte!" (Venedien.)

Gott.

„Wisset ihr nicht, wer und was Gott sei? Ich weiß es auch nicht; aber der Glaube sagt mir, daß er ein unbegreifliches, unendlich vollkommenes, aller Liebe würdiges Gut sei; vor ihm müssen sich die mächtigsten Fürsten der Welt, Könige und Kaiser in den Staub beugen,

vor ihm zittert Alles, was schön ist unter den Engeln, Alles, was häßlich ist unter den Teufeln. Bringet herbei alle Macht, Hoheit, Glorie, alle Schätze, Reichthümer, Lustbarkeiten, alle Schönheit, alle Weisheit der Menschen, welche die Welt je gesehen hat, und je noch sehen wird, alle Chöre der seligen Geister, welche mit ihm im Himmel regiren, alle Geschöpfe, welche der Allmächtige erschaffen hat und ohne Ende erschaffen kann, was ist dieß Alles miteinander gegen den alleinigen Gott?" (Hunolt. II. 56. pag. 503.)

Gott ist der Schöpfer und Erhalter der Welt. „Ein Gott, Schöpfer und Erhalter des Universums, dieses Wort, das an der Spitze des katholischen Glaubensbekenntnisses strahlt, ist in der Welt der Geister Das, was die Sonne in der Welt der Körper ist." (Gaume. III. Bd. 18. Lkt. pag. 201.)

Er ist das höchste und vollkommenste Gut, von dem alles Gute kommt. „Aus Gott, als der Urquelle alles Guten, fließt uns alles Gute zu, er mag es uns nun unmittelbar auf unserm Felde oder in unserm Garten wachsen oder durch einen wohlthätigen Menschen ertheilen lassen; sowie uns das Tageslicht von der Sonne zukommt, wir mögen uns im Freien, wo wir unmittelbar von der Sonne beschienen werden, oder in einem Tempel befinden, wo ihre Strahlen seitwärts durch die hohen Fenster auf uns fallen." (Gehrig's Goldkörner.)

Wir sollen uns daher ganz Gott dem Herrn unterwerfen und durch Betrachtung seiner Güte und Schönheit uns zur Liebe und Dankbarkeit aneifern.

„Es ist natürlich, daß das Nichts dem All, der Ohnmächtige dem Allmächtigen, der Unvollkommene dem Vollkommenen, der Elende dem Glückseligen sich unterwirft. Das war der Kern und das ganze Wesen jenes demüthigen und frommen Gebetes, womit sich der heilige Franziskus Stunden lang unterhielt, indem er immer die Worte wiederholte: Mein Gott, wer bist du, und wer bin ich?" (Scaram. III. 11. 4. pag. 501.)

„Es kann ein Gegenstand wegen seiner Schönheit eine unwiderstehliche Kraft besitzen, jedes Auge zu bezaubern und jedes Herz zu fesseln; allein wenn man ihn nicht anblickt, ja, wenn man ihn nicht mehrmals mit Wohlgefallen betrachtet, so wird er nie im Herzen eine Neigung anfachen. Ebenso kann auch Gott eine unermeßliche Schönheit, eine grenzenlose Güte besitzen, es können seine Wohlthaten an Größe und Zahl unendlich sein, aber sie werden nie die Liebe in unserm Herzen

entzünden, wenn wir sie nicht oft aufmerksam erwägen." (Scaram. III. 6. 2. pag. 205.)

Gottesacker.

„Die Grabstätten auf dem Gottesacker sind eine gute Schule, um die Eitelkeit der irdischen Güter zu erkennen, und um die Wissenschaft der Heiligen zu erlernen." (H. Liguori. VII. 20. 3. pag. 183.)

„Ungleich kommen die Menschen auf die Welt; der Eine wird reich geboren, der Andere arm, der Eine vornehm, der Andere im niederen Stande. Verlassen sie dagegen die Welt, so sterben Alle auf gleiche Weise. Begeben wir uns nur einmal auf einen Kirchhof, und sehen wir zu, ob wir an den Leichnamen unterscheiden können, wer der Herr, und wer der Diener gewesen sei, wer ein König, und wer ein Unterthan war! Der Tod macht, wie ein heidnischer Dichter schreibt, die Scepter den Aexten gleich." (H. Liguori. VIII. V. 2. pag. 8.)

Bedeutungsvoll ist die Benennung „Friedhof," „Gottesacker."

„Die Benennung „Friedhof" erinnert an den Frieden, welchen wir nicht in den Gütern der Erde und nicht während unseres Lebens in der Welt, sondern allein in der ewigen Vereinigung mit Gott finden können, nach den Worten der ewigen Weisheit (Weish. 3, 1. 3.): „Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand, und keine Qual der Bosheit rührt sie mehr an. In den Augen der Thoren schienen sie zu sterben, sie aber sind in Frieden." — Eine andere Benennung ist „Gottesacker." Gleich großen Furchen liegen die Reihen der Gräber an einander, und jede einzelne Leiche, welche wir in die Erde senken, ist ein Samenkorn, das am einstigen großen Tage der Auferstehung aus der Erde emporsprossen soll. Gute und Böse, Waizen und Unkraut ruhen hier neben einander in dem Boden und werden einst beim Posaunenruf des Engels aufkeimen, um entweder in die Scheunen Gottes gesammelt, oder mit ewigem Feuer verbrannt zu werden. So ist der Kirchhof ein wahrer Acker Gottes, auf welchem die Leichen, gleich einer Saat, zur einstigen Auferstehung für das ewige himmlische Leben ausgesäet sind. Schrecklich ist der Gedanke, daß es vielleicht keinen solcher Gottesäcker geben wird, aus welchem nicht auch Leiber der Verdammten und Verworfenen einst erstehen werden! Freunde, sorgen wir, daß Keiner von uns Allen sich einstens unter dieser Zahl befindet! Erfreulich und schön aber ist es auch zu denken, wie viele Gerechte hier von ihres Lebens Mühen und von den Verfolgungen und Leiden, die sie auf Erden zu ertragen hatten, ausruhen, um einst zu ewiger Herrlichkeit

wiederzuerstehen. Erfreulich ist es, daß wir uns sagen können, von allen diesen Leibern, die hier schlafen, sind viele Seelen schon jetzt im Genuß der ewigen Freuden. Viele zwar haben auch noch abzubüßen die Flecken und Unvollkommenheiten, welche sie aus diesem Leben in die andere Welt mit hinübergenommen haben; mag übrigens die Zeit ihres Leidens und ihrer Buße kurz oder lange währen, sie gehören doch einmal unter die Zahl der Auserwählten und werden am großen Tage des Gerichtes dem Heilande zur Rechten stehen. Wie ehrwürdig muß uns der Ort sein, an welchem demnach so viele Reliquien von seligen Bewohnern des Himmelreiches sich befinden; jedes Gebein, welches wir daselbst erblicken, kann einem Leibe angehören, dessen Seele, mit allen Engeln und Heiligen vereiniget, vor dem Angesichte des Allerhöchsten steht." (Himioben.)

Gottesdienst, Gottesverehrung.

Wir müssen Gott äußerlich und innerlich, in der Kirche und zu Hause verehren und als Kinder Gottes ihm nur allein dienen, nie der Sünde oder dem bösen Feinde.

„Oeffentlicher Gottesdienst ist die erste aller Pflichten für den Menschen. Sowie die Blume ihren Kelch geöffnet zu dem Sonnenlicht erhebt, der dann in schönster Blüthe steht, wenn er das Sonnenlicht getrunken, sich aber traurig schließt und neigt, wenn seine Lebensquelle hinter dunkle Berge sinkt, sowie sie welkt und stirbt, wenn Menschenhände sie dem Sonnenlicht entziehen: so blüht des Menschen ganzes Wesen in der schönsten Pracht, wenn unverrückt sein Geist zu seinem Schöpfer, zu der Gnadensonne blickt, es welkt, es neigt zur Erde sich der edle Geist, verkümmert und verdirbt, wenn hinter nächtlichen Gebirgen vermessener Hoffart, eitlen Wahnes und glaubenslosen Dünkels Gottes klares Gnadenlicht verschwindet. Welch Leben lebt, wenn Gottes Sonne hell am Himmel steht! Doch alles Leben stirbt, wenn sie im fernen Horizont verschwindet. Todesstille, Grabesruhe herrschet auf der Flur, kein Laut, kein Ton aus liederreichen Kehlen, Alles schläft. Nur Unkenruf, das Klappern eines Mühlrades schallt, der Fuchs und Rohrwolf gehen auf Beute aus, der Raubmensch zuckt den Dolch, das Raubthier blöckt die Zähne und heult vor Gier, die Fledermaus, die Eule flattern lautlos durch die Nacht, und nur der Wächterruf und Stundenschlag verkünden, daß die Zeit nicht schlafen ging. So ist's im Menschenherzen! Wenn die Sonne Gottes, heiliger Glaube, warme Liebe im Herzen scheint, lebt reines Geistesleben unser Geist, dann ist er in seinem Elemente. Doch wenn die Glaubenssonne untergeht,

erstarrt die Lebenskraft. Nacht wird's in der Seele, tiefe Nacht, in der man nur den Ruf nach Sünde hört, und wo die Leidenschaft im Eulenfluge zieht. Der Wächter des Gewissens nur verkündet, daß Gesetz und Geist und Ewigkeit nicht stirbt." (Jarisch, Stunden der Andacht. I. 4. pag. 32.)

„Gibt es vielleicht Etwas, was Gott näher ist, als die Ehre Gottes selbst? Sicherlich nicht; denn es scheint, daß sie ihn, um mich so auszudrücken, unmittelbar berührt. Also gibt es auch keine Tugend, die Gott näher stände, als die Gottesverehrung, welche ihm durch ihre Akte diese Ehre darbringt. Allein wenn unter den Strahlen derjenige der glänzendste ist, welcher der Sonne am Nächsten ist, wenn unter den Gewässern jenes das klarste ist, welches am Nächsten bei der Quelle fließt; so muß man auch zugeben, daß unter den moralischen Tugenden jene die glänzendste ist, welche der ewigen, unerschaffenen Sonne am Nächsten steht, daß jene die reinste und vollkommenste ist, welche dem unerschöpflichen Quell aller Vollkommenheit am Nächsten kommt. Und wenn an den Höfen der Großen jene Person für die würdigste angesehen wird, die dem Throne am Nächsten steht, auf welchem der König sitzt, wer kann es dann läugnen, daß unter den moralischen Tugenden jene die vorzüglichste sei, die das Vorrecht genießt, bei ihrer Ausübung dem Könige des Himmels und dem Schöpfer des Weltalls sich am Meisten zu nähern?" (Scaram. III. 5. 1. pag. 149.)

„Wenn wir reine Geister wären, wie die Engel und Seligen im Himmel, dann könnten auch wir, wie diese, Gott bloß durch geistige Akte verehren; allein da wir aus Geist und Körper zusammengesetzt sind, warum sollten wir ihn nicht auch mit diesem durch äußere Akte verehren? Oder hat vielleicht Gott bloß unsern Seelen das Dasein verliehen, und nicht auch dem Leibe? Ist er vielleicht bloß der Schöpfer der Seele, und nicht auch des Leibes? Warum sollte also nicht auch der Leib mit den ihm eigenen Akten seinen göttlichen Erschaffer anerkennen und ihm die Zeichen seiner Huldigung und seines Dienstes darbringen?" (l. c. III. 5. 2. pag. 156.)

„So lange unsere Seele an diesen elenden Leib gebunden ist, kann sie sich zur Verrichtung geistiger Akte und zur Betrachtung der übernatürlichen und göttlichen Dinge ohne Mitwirkung der inneren Sinne nicht erheben; und da diese von den äußeren abhängen, so kann die arme Seele ohne die Beihilfe dieser die genannten geistigen Verrichtungen äußerst schwierig vollziehen. Wenn wir also Gott verehren wollen, der es wegen seiner unendlichen Größe so sehr verdient, dann brauchen wir auch äußere Handlungen und sinnliche Gegenstände, die

uns und Andere dazu bewegen und anspornen. Und in der That, wer fühlt nicht die Kraft, welche diesen äußeren Akten inne wohnt, um uns zur Betrachtung und Anbetung der göttlichen Geheimnisse zu erheben? Wer wird, wenn an einigen Tagen des Jahres die Kirchen der heiligen Geräthe beraubt, die Altäre entblößt, die Kreuze verhüllt sind, wenn das Glockengeläute und das Orgelspiel untersagt ist, wenn die Priester in schwarzen Gewändern und unter Trauergesang die kirchlichen Verrichtungen machen, sich mit erhobenen Händen, gesenktem Haupte und entblößten Füßen zur Anbetung des Kreuzes begeben, und dann auf dem Angesichte vor den Altären liegen: wer wird, sage ich, bei solcher Stille und jenen Gegenständen der Trauer nicht zerknirscht? Wird er nicht zur Betrachtung des Leidens und Todes Jesu angeregt, welche uns die Kirche durch jene Gebräuche vorstellt? In wem ferner, wenn er plötzlich die Scene geändert sieht, wenn die Priester wieder in Festkleidern erscheinen, und die Luft von fröhlichem Geläute und Freudengesängen wiederhallt, in wem regt sich da nicht der Gedanke an die Auferstehung Christi, wegen derer diese Feste gefeiert werden, wer wird sich nicht mit ihm freuen und ihn beglückwünschen wegen seiner unermeßlichen Herrlichkeit? Wenn er die Pracht unserer Kirchen, den Glanz der Altäre, den kostbaren Schmuck, den Reichthum der Spitzen, der Stickereien, des Goldes und Silbers sieht, womit jene geschmückt sind, wer empfindet da keine Achtung vor dem heiligen Orte, keine Verehrung der heiligen Geheimnisse, die darin vorgestellt werden?" (l. c. pag. 157.)

„Gleichwie die irdischen Könige sich über die Huldigung freuen, welche ihnen ihre Untergebenen darbringen, ebenso freut sich auch der Herr der Himmel, wenn er von seinen Geschöpfen häufig geehrt wird." (Scaram. III. 5. 3. pag. 165.)

„Es ist wahr, seine höchsten Religionsgeheimnisse feiert der Christ im Gotteshause; aber die beseligenden Eindrücke davon nimmt er mit sich heim zu den Seinen, und nährt und pflegt sie durch häusliche Andachten. Es ist wahr, die Belehrung über das Wort Gottes sucht er vor Allem im Gotteshause; aber was in dieser Belehrung besonders seinen Geist beschäftigt, sein Herz berührt, seine Anwendung auf ihn selbst und die Seinigen fand, er macht es daheim zum Gegenstande des weiteren Nachdenkens, der Betrachtung und Anschauung im Kreise seiner Lieben. Es ist wahr, die Stunden sind ihm besonders feierlich, in welchen er inmitten der christlichen Gemeinde, im Vereine mit seinen Brüdern und Schwestern sein Herz im Gebet zu Gott erhebt; aber eben darum erneuert er so gern und so oft das Gefühl dieser Gemein-

schaft im engern Verbande der Seinen durch Andacht und Gebet." (Försters Sonntagspred. I. pag. 102.)

„Die Heiden hielten es für eine Schande, daß Derjenige, der in einem Schauspiele die Person eines Gottes dargestellt hatte, noch ein Sclave sei und einem Menschen diene; darum wurde Solchen die Freiheit geschenkt. Ist nun wohl ein erdichtetes Götzenbild mit dem wahren, lebendigen Gotte zu vergleichen? Ist ein Mensch, der auf der Schaubühne eine Stunde lang in falscher Tracht und Verstellung die Person eines falschen Gottes dargestellt hat, zu vergleichen mit einem Menschen, der in der That eine Mittheilung des höchsten Gottes empfangen, der ein Kind Gottes ist? Ist wohl die Dienstbarkeit und Sclaverei, in welcher ein armer Mensch, um sein Brod zu verdienen, einem vornehmen und reichen Herrn dient, zu vergleichen mit der Dienstbarkeit und Sklaverei, in welcher ein Kind Gottes, ein Erbe des ewigen Himmelreiches, unter dem Joche des Teufels gefangen gehalten wird? Hat den blinden Heiden die bloße Vernunft gezeigt, daß es unbillig und schändlich sei, wenn ein armer Mensch, der einen Gott gespielt, noch einem weltlichen Herrn diene, welche Vernunft wird sich dann die Größe der Schande vorstellen können, wenn ein Kind Gottes dem grausamen Teufel als Sclave dienen sollte! Und dennoch, in diese Sclaverei begibt sich freiwillig und muthwilliger Weise, wer in eine schwere Sünde einwilligt." (Hunolt. I. 4. pag. 25.)

Gottesfurcht.

„Gottesfurcht, lebendige Gottesfurcht ist es, was dem Menschen, schon in seiner frühesten Jugend, eingeprägt, auf das Tiefste eingeprägt werden muß, wenn er nicht sein ganzes Leben hindurch einem Baume gleichen soll, dem nicht frühzeitig ein edles Reis eingepflanzt wurde, und der daher nie milde, sondern stets wilde Früchte hervorbringt." (Gehrigs Goldkörner.)

„Ohne Gottesfurcht wird der Jüngling ein Schlachtopfer der Wollust, und die Jungfrau hört auf, Jungfrau zu sein. Gottesfurcht, lebendige Gottesfurcht ist die Grundfeste jeder Tugend. — Ein festes Gebäude lebendiger Gottesfurcht lasset uns daher in unserm Innern errichten; unsere Tugend wird dann im Feuer der schwersten Prüfung bestehen. Ein von Steinen aufgeführter Palast widersteht den wüthendsten Flammen, während eine vom Feuer ergriffene Hütte von Holz und Lehm sogleich in Rauch aufgeht." (Ebenda.)

„Bilde dein Herz frühzeitig zu ächter Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit! So gebildet, wirst du dereinst den heftigsten Versuchungen

zur Ungerechtigkeit Trotz bieten, und einem Fels im Meere gleichen, an dem die mächtigsten Wogen zerschellen, und vergebens schäumend zurückprallen." (l. c.)

Gotteshaus.

(Siehe Kirche.)

Gotteslästerung.

I. Gottlosigkeit derselben.

„Wer den öffentlichen Befehl seines Landesfürsten übertritt, der fügt diesem ohne Zweifel eine Beleidigung zu; jedoch ist die Unbild noch größer, wenn er dessen Diener mißhandelt und verwundet; eine noch größere Unbild aber wäre es, wenn er dieses einem seiner Hofbeamten oder vertrautesten Freunde thun würde, noch größer, wenn dieses am Hofe selbst, in Gegenwart des Fürsten geschehen würde; noch größer, wenn er die Unterthanen desselben zum allgemeinen Aufruhr anreizen würde; aber das größte Verbrechen gegen seinen König, welches man das Verbrechen der verletzten Majestät nennt, wäre es, wenn sich Einer erkühnen würde, die Person des Königs selbst zu schmähen, zu beschimpfen, oder zu mißhandeln. Wenn nun diese Unbild noch um so größer ist, je höher der Monarch ist, der dadurch verletzt wurde, wer will dann es schildern, welch eine gräuliche Bosheit es sei, sich an den allerhöchsten Herrn, den König des Himmels und der Erde zu wagen, und diesen Gott in eigener Person und in seiner Gegenwart zu schmähen, zu lästern, wie es durch die Gotteslästerung geschieht?" (Hunolt. II. 31. pag. 289.)

II. Zorn entschuldigt die Gotteslästerung nicht.

„Mußt du deinen Zorn an einem Unschuldigen kühlen? Was kann Gott dafür, daß du von einem Anderen bist beleidiget worden? Hat deßwegen Jesus Christus sein Blut vergossen, die heiligen Sakramente eingesetzt, damit du mit Fluchen, Verunehrung seines heiligen Namens Andern, welche dich beleidigt haben, Schrecken einjagest? Gesetzt, dein eigener Sohn wird, während du eben beschäftigt bist, ihm die nothwendige Nahrung zu verdienen, von einem Andern beleidigt und erzürnt; er stürzt auf dich los und schlägt dich in's Angesicht und sagt hierauf: „Mein Vater, ich habe es nicht böse gemeint; ich bin im Zorne gewesen!" Wie, würdest du sagen, warum schlägst du mich? Ich habe dir nichts Uebles gethan; räche dich, wenn du willst, an Dem, welcher dir zum Zorne Anlaß gegeben; wäre ich auch dein Vater nicht, wäre ich ein dir ganz fremder, unbekannter Mensch, so würdest du ungerecht und unbillig handeln, wenn du mich angreifen wolltest, der ich dich nicht

beleidiget habe. Und nun schlägst du mich, der ich dein Vater bin, der dir das Leben gegeben hat, der dich ernährt bis auf diese Stunde? Siehe, dieselbe, ja noch eine viel größere Unbild fügst du Gott zu durch deine Flüche und Lästerungen. Es fällt dir Etwas aus der Hand, ein Dienstbote hat deinen Willen nicht gethan, ein Kind ist ungehorsam, und du fängst an, in schreckliche Flüche und Verwünschungen und Gotteslästerungen auszubrechen, und bringst zur Entschuldigung vor, du seiest zornig gewesen. Billig kann sich darum Gott beklagen: „Hat ein Anderer dich beleidiget, hat ein Anderer gefehlt, warum schlägst du mich? Wäre ich auch nicht dein Gott, dein Schöpfer, dein Erlöser, so würdest du ungerecht gegen mich handeln; nun aber fällst du mich an mit Schmähworten, der dir dein Leben und Alles, was du hast, umsonst gegeben hat; mich, der ich dich erlöset habe mit meinem Blute, der ich dich durch meinen Tod aus der Hölle befreit habe!“ (Hunolt. II. 31. pag. 292.)

Gut, Güter, irdische.

„Die irdischen Güter sollen uns zu Gott hinführen. Sobald aber der Mensch alle Geschöpfe nicht mehr einzig als Leiter und Hilfsmittel auf seinem Wege zu Gott betrachtet, macht er eben diese Geschöpfe, eben diese irdischen Güter zu seinem Ziele, und setzt sie so gewissermassen an die Stelle seines Gottes. Es ist dieß wirklich eine Art von Götzendienst; er ist von ihnen ganz umstrickt, sie bestechen sein Herz, sie beschäftigen alle seine Gedanken; nur für sie hat er noch Zuneigung; — deßhalb erschöpft er all seine Kräfte, und verwendet alle seine Zeit, sie zu erlangen und sich ihrer zu versichern. Er dürfte an die Geschöpfe nur denken, um sich dadurch zur Liebe Gottes geneigt zu machen; aber er denkt an Gott, nimmt seine Zuflucht zu ihm, betet zu ihm nur deßhalb, um von ihm rascher und leichter einen größern und dauernden Besitz der Geschöpfe zu erlangen: ist das wahrhaft an das Dasein Gottes glauben? Er soll Gottes genießen, die Geschöpfe nur gebrauchen, und er gebraucht, so zu sagen, Gott, ihn sieht er nur so im Vorbeigehen an, und sucht in den Geschöpfen seine Ruhe, seinen Trost, seine sündhaften Freuden. Er entfernt sich von dem Gotte, der ihn mit Gütern überreich erfüllt, und empört sich gegen ihn.“ (Judde's Betrachtungen. pag. 35.)

Sie befriedigen das Herz nicht. „Man hofft in ihnen Frieden und wahre Glückseligkeit zu finden; und man findet in ihnen nichts Anderes, als quälende Sorgen und eine immerwährende Marter. Ihre äußere Schale ist mit süßem Honig bestrichen, und der verborgene

Kern enthält Nichts, als Galle und Bitterkeit. Habt ihr sie nicht, so peiniget euch das Verlangen, sie zu bekommen. Habt ihr sie aber, so peiniget euch die Sorge, sie zu vermehren oder wenigstens zu erhalten. Sie sind, was das Wasser bei einem Menschen ist, welcher das hitzige Fieber hat. Sie scheinen die Kraft zu haben, unsern Durst völlig zu löschen; aber sie erwecken und entflammen ihn nur noch heftiger. Je mehr wir aus den verderbten Quellen dieser Welt trinken, desto mehr werden wir uns beunruhigen und peinigen." (Mentges. I. S. 269.)

(Vergl. Reichthümer.)

Wodurch die irdischen Güter wahren Werth erhalten. — „Gesundheit, Reichthum, Geschicklichkeit und alle anderen Güter der Erde haben an sich keinen Werth; sie gleichen den Nullen. Noch so viele Nullen gelten Nichts ohne Eins. Setze ich aber am gehörigen Orte Eins hinzu: so hat nun Das, was vorher Nichts galt, einen sehr großen Werth. Dieses Eine aber, ohne welches alle irdischen Güter keinen wahren Werth haben, durch welches sie aber einen hohen Werth erlangen, ist — Tugend, ächte Tugend. Diese macht, daß wir die irdischen Güter nicht mißbrauchen, sondern sie vielmehr aus Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam gegen Gott zum Besten der Menschen, der Kinder Gottes, gebrauchen, nämlich zum Segen der Unserigen, zur Linderung menschlichen Elendes, zur Beförderung guter Anstalten.

Geld, Gesundheit, Schönheit, Künste,
Alles ist kein wahres Gut;
Außer wenn es Hebeldienste
Zu dem Wohl der Menschheit thut.

(Gehrig.)

Gut, ungerechtes.

„Alle Thiere haben ein gewisses Maaß im Wachsen, nur das Krokodil macht hierin eine Ausnahme: dieses fährt so lange fort zu wachsen, als es lebt. Eben so ist die Aneignung und der Besitz ungerechten und fremden Gutes eine Sünde, welche immer fort wächst, so lange nämlich, bis das ungerechte Gut zurückgegeben wird. Das Nichtzurückerstatten ist ein ununterbrochenes Sündigen: es ist ein Strom von Sünden, welche Wellen gleich eine auf die andere folgen." (Segneri.)

(Vergl. Reichthümer.)

Habsucht.

„Was ist Schuld an so vielen Uebeln in der Welt? Die Liebe zum Gelde, die unsinnige Begierde nach Reichthümern, diese unheilbare

Krankheit, dieses nie erlöschende Feuer, dieser Despot, der die ganze Welt tyrannisirt." (Chrysostomuspostille von Dr. Hefele.)

„Hüte dich vor Habsucht! Durch sie wirst du sonst ein niedriges, unruhiges und unersättliches Geschöpf. Dem Habsüchtigen thut es leid, daß die Quelle statt des Wassers nicht Silber, der Acker statt der Aehren nicht Gold, die Berge statt gemeiner Steine nicht Edelsteine hervorbringen." (Gehrig.)

(Siehe Geiz.)

Haß.

(Siehe Feindschaft, Feindesliebe, Zorn.)

Hauptsünden.

(Siehe die verschiedenen Gattungen derselben.)

Heidenthum (sonst und jetzt).

„Du lächelst, daß die Heiden Götzenbildern Weihrauch streuten, und als Götter sie verehrten. Sage, was sollen wir denn thun, wenn wir den Götzendienst des Menschen jetzt betrachten? Der Heide folgte doch dem angebornen Triebe, dem Triebe der Dankbarkeit, wenn er ihn auch gegen selbst gemachte Götter äußerte, er erkannte doch die Wahrheit, daß es heilige Pflicht des Menschen sei, das höchste Wesen anzubeten. Die Heiden unserer Tage, die zwar die Taufe und den Unterricht des Christenthums empfangen haben, doch deren Leben heidnisch ist, die Heiden unserer Tage weihen sich, ihr Leben, ihre Kraft dem Gotte der Liebe nicht, der sie aus Liebe erschaffen hat, aus Liebe erhält, regirt, aus Liebe am Kreuze selbst erlöst, aus Liebe Alle selig machen will, die getauften Heiden unserer Tage, sie haben sich ganz andere Götter auserkoren, denen sie ihr ganzes Herz, ihr Leben, ihre Kräfte weihen." (Karisch, Stund. d. And. I. 4. pag. 30.)

Heiligenverehrung.

1) Die Verehrung der Heiligen thut der Ehre Gottes keinen Eintrag.

„Denn daß die Heiligen heilig auf Erden, und selig jenseits geworden sind, das ist Gottes Werk, ein Werk der göttlichen Gnade, welche die Frommen auf Erden stärkte, daß sie Gottes Wege zu wandeln vermochten. Sage nun: Ehre ich dann den Meister, wenn ich seine Kunstwerke gar nicht beachte, davon absehe, und nur ihm allein Ehrenbezeigungen erweise? Der Vater, Bildhauer, Künstler wird sich vom Herzen freuen, wenn ich mit ihm in seine Schöpfungen gehe, und

seine Werke bewundere. Ehre ich dann einen Vater, der seine Kinder musterhaft erzieht, wenn ich diese Kinder, die Lieblinge des Vaters, gar nicht eines Blickes werth halte, mich um deren Tugend und Fleiß nicht bekümmere? Am Glücklichsten wird sich der Vater fühlen, wenn er mit mir in Mitte seiner Kinder, seiner Lieblinge weilt, und er an meinen Mienen, aus meinen Worten bemerkt, wie sehr ich die mit so großer Mühe gepflegte Tugend bewundere." (Jarisch, Stund. der And. IV. 76. pag. 20.)

„Wenn ein König seinen Unterthanen verbietet, die Eigenschaft eines Königs anzunehmen und die Ehre zu fordern, welche diesem allein gebührt, wird wohl Jemand so unverständig sein, daß er daraus auf den Schluß käme: der König will also nicht, daß man die Obrigkeiten ehre und achte? Die Protestanten thun also Unrecht mit ihrer Anklage, als überträten wir das erste Gebot, welches Gott allein anzubeten gebietet, und als vermindere die Verehrung der Heiligen die Verdienste und den Ruhm Gottes, unseres Erlösers. Nur Gott allein beten wir an, den Heiligen erweisen wir nur eine untergeordnete Verehrung in Beziehung auf Gott." (Gaume. IV. 47. pag. 345.)

2) Die Verehrung der Heiligen ist uns sehr nützlich und Gott wohlgefällig.

„Wie jede Tugend und der Kampf für dieselbe Achtung gebietet, so werden wir bei der Betrachtung des herrlichen Sieges, den die Heiligen in ihrem Kampfe mit dem Fleische, mit der Welt und mit dem Feinde aller Tugend, dem Teufel, davon getragen haben, von Achtung und Ehrfurcht gegen dieselben erfüllt werden, wobei wir uns ihres Sieges freuen und Gott danken, der an seinen Heiligen so Großes und Wunderbares gethan hat. Und dieß wird in uns den Wunsch und das Streben erzeugen, denselben nachzufolgen. In dieser Geistes- und Gemüthsstimmung sind wir wahre Freunde und Verehrer der Heiligen, wodurch wir uns in der Lage befinden, in welcher wir uns der Fürbitte der Heiligen würdig machen, würdig, daß Gott die Heiligen, welche allezeit beten, in ihrer Fürbitte für uns erhöre. Wir werden da unwillkürlich getrieben, auch selbst die Heiligen um ihre Fürbitte anzuflehen. Dieses Gebet, das der Heiligen für uns, und unsere Bitte an sie ist ein gemeinschaftlicher Wandel in der Liebe, und wenn irgend ein Gebet, so ist gewiß dieses Gott wohlgefällig." (Dies irae von Claes. §. 68. pag. 184.)

Heuchelei.

„Es gibt manche Frömmlinge, die ohne Entsagung, ohne Entbehrung, ohne Ueberwindung, ohne Opfer, ohne thätiges Mitleid für den Nächsten, ohne strenge Aufsicht über ihre eigenen Leidenschaften und Fehler, dem Gottesdienste einige Muße schenken, um auch in der Andacht einige Unterhaltung zu finden. Es sind dieß die Wespen und Hummeln im irdischen Gottesgarten, die auf den geistigen Blumen und Blüthen umherschwärmen, um Süßigkeit zu saugen, aus der sie doch keinen Honig bereiten." (Veith. Lebensbilder. pag. 37.)

„Falsche Jünger und falsche Propheten sind es, die bei Christus nicht ihres Lebens Heil und ihres Lebens Seligkeit suchen, sondern die Welt, und was der Welt ist. Die in das Gotteshaus kommen, um zu sehen und zu hören, wie man etwa anderswo auch sehen und hören kann; die da beten und singen, um für fromm zu gelten, nicht dem Drange des Herzens zu genügen; die Beichte und Abendmal halten, um sich mit ihrem Gewissen abzufinden und dann die Rechnung von Neuem zu bestellen; die dem Altare dienen um des Brodes willen, nicht das Reich Gottes anzubauen und zu verbreiten. Da ist kein Geist, sondern bloßer Buchstabe; da ist keine Wahrheit, sondern lauter Firniß; da ist kein Gottesdienst, sondern lauter Herrendienst; da ist kein Heimatssinn nach Himmel und Ewigkeit, sondern Eigennutz und Falschheit und Frohndienst bei diesen Heuchlern in Schafskleidern." (Försters Sonntagspred. II. pag. 101.)

„Der Heuchler trägt lauter Zucker und Honig auf den Lippen, aber bittere Galle im Herzen." (Hunolt. II. 61. pag. 550.)

„Der heuchlerische und falsche Mensch gleicht der Schlange, welche unter einer bunten Hülle Gift und Tod verbirgt." (Gehrig.)

„Der Schwan verbirgt unter weißem Gefieder seine schwarze Haut, und der Heuchler unter schönem Außenwerke seine schwarze Seele." (Gehrig.)

„Es gibt Heuchler, die immer mit ihrer Sorge für's gemeine Beste prahlen, im Grunde aber dasselbe nicht vertreten, sondern zertreten; — Gleißner, die immer von Gerechtigkeit sprechen, und in Ungerechtigkeit schwelgen; — christliche Pharisäer, die Gott stets im Munde führen, und den Teufel im Herzen haben. — Wahrlich, wahrlich, diese Otternbrut wird unter Gottes gerechter Leitung früher oder später ärnten, was sie säete, im künftigen Leben brennende Reue, Trübsal und Angst, und nicht selten schon im gegenwärtigen, Armuth für Hochmuth, und Galgenholz für Räuberstolz!" (Gehrig.)

Himmel.

I. Herrlichkeit und Seligkeit des Himmels.

„Wie das Wasser, das Feuer, die Luft, überhaupt alle Elemente den in ihnen lebenden Wesen ihre eigenthümliche Natur mittheilen, so wird der Himmel, jener unermeßliche Ocean von Liebe und Licht, jenes göttliche Element, an den in ihm Auserwählten, und zwar an allen Theilen ihres Wesens, Wunder hervorbringen, von denen wir uns hienieden keine Vorstellung machen können, die aber alle unsere noch so weit gehenden Wünsche und alle unsere glänzenden Träume von Glück mehr als verwirklichen werden. Gleichwie das in den Schmelzofen geworfene Eisen die Eigenschaften des Feuers annimmt, so wird der menschliche Körper auf dem Herde der göttlichen Liebe göttliche Eigenschaften annehmen; verweslich, wie er jetzt ist, wird er dann vergeistigt; während seine Sinne und Organe jetzt geschwächt oder krank sind, werden sie alsdann einen Grad von Kraft, Schönheit, Schnelligkeit, Lebenskraft annehmen, der in der Natur ohne Beispiel ist." (Die Relig. für Zeit und Ewigkeit von Gaume. pag. 190.)

„Alles, was wir hier glauben, was wir hoffen, werden wir dort auf einmal in dem ersten Augenblicke der Anschauung Gottes und dann für die ganze Ewigkeit immer mehr und immer neu erkennen, so wie ein Mensch, der zur Nachtszeit in eine alte, gothische Kirche eingetreten ist, Nichts gesehen hat in der Finsterniß, sondern bloß im Glauben ihrer Schönheit dort ausgeharrt, am Morgen, wenn der erste Sonnenstrahl aufgeht, auf einmal die Pracht des Gebäudes und alle die wunderbaren und durchsichtigen Gemälde an den Fenstern erblickt, und immer wieder anschaut, und immer wieder neue Schönheiten entdeckt." (Himmelskrone. pag. 158.)

„Das Eisen, in Feuer gethan, nimmt die Gestalt des Feuers an, und obwohl seine wesentliche Beschaffenheit nicht verändert wird, so erscheint es doch verändert, und in Feuer verwandelt. So sind auch die Heiligen, welche in die himmlische Herrlichkeit eingegangen sind, dermaßen von der Liebe Gottes entflammt, daß sie, obwohl sie ihre Natur nicht verändern, gleichwohl noch mehr von Denen, die auf Erden leben, verschieden sind, als das glühende Eisen vom kalten. Sie bekommen eine bewundernswürdige und gleichsam göttliche Gestalt." (Gaume. III. Bd. 23. Lkt. pag. 274.)

„Das ganze Meer kann man nicht in ein kleines Geschirr fassen; die ganze Freude der Seligkeit hat in einem kleinen Menschenherzen keinen Platz. So wie der Mensch in einer übermäßigen Hitze oder

Kälte sterben müßte, so könnte er auch die übermäßige Seligkeit, die aus der Anschauung Gottes fließt, nicht aushalten. Wir können nicht in die Strahlen der Mittagssonne hineinschauen, ohne zu erblinden; wie viel weniger wären unsere Augen und unser Geist fähig, einen Blick in das Meer der Heiligkeit, des Lichtes und der Seligkeit Gottes zu thun, ohne zu unterliegen, ohne zu sterben! Was wird also geschehen? Sollen wir der Anschauung Gottes beraubt sein? Nein; seien wir getröstet; wir werden leben, wir werden Gott schauen. Der Allmächtige hat ein Mittel gefunden, uns den Glanz seiner Schönheit zu zeigen, uns fähig zu machen, seine Herrlichkeiten, seine Seligkeit zu genießen, in Ewigkeit zu besitzen. Siehe einmal das menschliche Auge an; es ist so klein und faßt so viel in sich; wie geschieht es, daß in dem kleinen Raume unserer Augen auf einen Blick sich der Himmel und die Erde spiegelt, die Millionenmal größer sind, und daß wir Alles sehen können, was sie enthalten? Das geschieht durch das Licht, durch die Strahlen der Sonne. Auf ähnliche Weise wird unser beschränkter Geist und Verstand fähig werden, im Himmel die unendliche Majestät Gottes anzuschauen, und die Freuden seiner Seligkeit zu fassen und zu ertragen, durch ein neues, von keinem Menschen gesehenes, übernatürliches Licht, welches das Licht der Glorie heißt, und nichts Anderes ist, als eine Theilnahme an jenem unerschaffenen Lichte, in dem Gott wohnt, und in dem er sich selbst anschaut und erkennt." (Himmelskrone. pag. 153.)

„Schaue ich auch einen König oder Fürsten an, so bin ich deßhalb noch nicht selbst ein König oder ein Fürst, noch bin ich einem König oder Fürsten gleich; ich bin deßwegen noch nicht reich, wenn ich einen reichen Menschen sehe. Aber die Anschauung Gottes macht den Menschen Gott gleich, macht ihn theilhaftig der göttlichen Natur, wie der heilige Johannes sagt: „Wir wissen, daß wir ihm, wenn er sich offenbaren wird, gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist." (1. Joh. 6.) (Hunolt. V. 48. pag. 427.)

„Die Gerechten werden im Himmel allezeit mit Gott vereiniget, von Gott voll sein, nicht anders als ein Tropfen Wasser, wenn er in ein Faß, das mit Wein gefüllt ist, geschüttet wird, oder ein Stück Eisen, das im Feuer glühend gemacht wird; das Wasser bleibt zwar seiner Natur nach Wasser, und das Eisen bleibt Eisen; jedoch wird jenes mit dem Weine, dieses mit dem Feuer also vermischt, daß man keines von dem andern unterscheiden kann; und wer aus jenem Faße trinkt, wird nicht sagen können, er habe Wasser, sondern reinen Wein getrunken; und wer sich an dem im Feuer liegenden Eisen brennt, wird

nicht sagen, das Eisen, sondern das Feuer habe ihn verletzt. Eben so wird der Gerechte im Himmel durch die Anschauung Gottes verändert; er wird innig mit ihm vereiniget und nimmt alle seine Eigenschaften an, so daß fast kein Unterschied mehr sein wird zwischen ihm und seinem Gotte. Er wird nicht mehr sündigen können, wie Gott; er wird unsterblich sein, wie Gott; er wird nicht mehr leiden können, wie Gott; er wird schön, frei, ruhig und glückselig sein, wie Gott." (Hunolt. V. 48. pag. 427.)

„Auch der Leib wird verherrlichet. Ein General würde nicht redlich handeln, wenn er nach einer gewonnenen Schlacht oder Eroberung einer Stadt die gemachte Beute für sich allein behalten wollte, und die Soldaten, welche durch ihre Tapferkeit und durch ihr hingeopfertes Blut und die empfangenen Wunden ihm den Sieg haben erfechten helfen, könnten sich billig beklagen, wenn ihnen nicht ein Theil der Beute als Belohnung übrig gelassen würde. Eben so ist es zwar auch die Seele des Menschen, die in diesem Leben das Meiste und Vorzüglichste für den Himmel thun muß; sie muß die Sinne in Zucht und Ordnung erhalten; sie muß dieselben zum Kampfe gegen die Versuchungen ermuthigen, sie muß die Glieder zur Beobachtung der Gebote Gottes antreiben. Aber was würde die Seele allein anfangen, wenn die Sinne und Glieder des Leibes nicht mitwirken würden? Diese müssen gleich den gemeinen Soldaten in der Schlacht, so im Kampfe mit dieser Welt die meisten Beschwerden ausstehen; alle Sinne und Glieder müssen abgetödtet werden; darum wäre es nicht billig, wenn sie von der Belohnung ausgeschlossen würden." (Hunolt. V. 49. pag. 437.)

„Im Himmel ist kein Neid über die größere Seligkeit der Übrigen. Ein reicher Vater läßt all' seinen Söhnen neue Kleider machen, und zwar vom nämlichen Tuche, aber auch von der nämlichen Größe? Gewiß nicht; der Eine ist größer, ein Anderer stärker, folglich muß das Kleid der Größe eines Jeden anpassen. Fraget nun den kleinsten Sohn, ob er unzufrieden sei, daß er weniger Ellen Tuch an seinem Kleide habe, als der älteste Bruder, und daß es darum auch nicht so viel werth sei? ob er ihm deßhalb mißgünstig und neidig sei? ob er sein Kleid gegen jenes vertauschen wollte? Er wird Nein sagen; und doch ist es gewiß, daß das größere Kleid mehr Geld gekostet habe und von größerem Werthe sei, als das kleinste. Hat er ein Kleid, das seinem Körper angemessen ist, und das ihm wohl ansteht, so ist er zufrieden. Eben so geht es an einer Tafel, wo viele Gäste bei einander sitzen, und sich erheitern; Alle essen von derselben Speise, trinken von demselben Weine, der Eine mehr, der Andere weniger, je nachdem der Hunger und Durst

größer oder geringer ist. Keiner ist darum dem Andern mißgünstig, weil Jeder so lange essen kann, bis er satt ist. Eben so ist es auch im Himmel; die Auserwählten Gottes nehmen alle an dem himmlischen Hochzeitsmahle Theil, sie alle schauen Gott, sie lieben Gott, sie besitzen Gott, sie erfreuen sich in Gott, sie sind darum Alle bekleidet mit demselben Gewande der himmlischen Glorie, wiewohl dieses Kleid bei den Einen größer, bei Andern kleiner ist, je nach dem Stande der heiligmachenden Gnade, nach der Größe der Verdienste, die sie sich auf Erden erworben. Und eben darum wird kein Neid herrschen, Jeder wird sich seiner Glorie freuen, weil er weiß, daß ihm keine größere zukommt." (Hunolt. V. 50. pag. 449.)

II. Das Andenken an den Himmel und seine Herrlichkeit macht Alles leicht.

„Man vergißt alle Mühe und Arbeit, wenn man den Nutzen und die erwünschte Frucht davon genießt; man rühmt sich sogar mit Vergnügen der großen Mühe, die man ausgestanden, und je schwerer die Arbeit gewesen, desto angenehmer ist die Freude über den glücklichen Ausgang. Sehet die Schnitter, wenn sie ihre reichen Garben einärnten: wie fröhlich eilen sie damit in die Scheune! Der Ackersmann gedenket alsdann nicht mehr, wie sauer es ihn angekommen, hinter dem Pfluge herzugehen; er gedenket nicht mehr der bittern Schweißtropfen, die er in langer Pflege vergossen. Sehet den Winzer: wie fröhlich singet und jauchzet er, wenn er die süßen Trauben von dem Weinstocke schneidet, und ganze Ströme des Mostes von der Kelter fließen sieht! Er denkt nicht mehr daran, welche Mühe er ausgestanden, diese Weinberge anzubauen; der ergiebige Herbst hat alle Mühe reichlich belohnt. Sehet den Handelsmann: wenn er von seinen Reisen zurück kommt, mit sich selbst rechnet, seinen vollen Gürtel leert; denkt er wohl an etwas Anderes, als an seinen Gewinn? Es reut ihn gewiß seine Mühe nicht. Der arme Taglöhner sogar, wenn er am Ende des Tages seinen Groschen empfängt, erholt sich, legt seine matten Glieder vergnügt zur Ruhe; seine Arbeit scheint ihm leicht gewesen zu sein, weil sie ihm belohnt worden. Und dir, o Christ! ist als Lohn der Himmel verheißen; soll dir dafür Etwas zu schwer werden?" (Jeanjean. I. 5. pag. 74.)

„Nehmet die Hoffnung des Himmels hinweg, und die Tugend ist nur mehr ein leeres Wort — für Gutmüthige zum Vortheile der Schalkhaften. Sind die zeitlichen Güter für den Menschen Alles, so habt ihr den Ehrgeiz, die Begierde, die Wollust, alle jene rasenden, thierischen Eigenschaften entfesselt, welche die Gesellschaft in einen

bluttriefenden Kampfplatz verwandeln. Sprechet nicht mehr von Entbehrung, von Aufopferung; die Selbstsucht allein herrschet überall, herrschet hart, unerbittlich. Der Selbstmord ist eine vernunftgemäße Handlung, die Gesellschaft kann nicht mehr ohne Hochgericht bestehen, nur Kerkermeister und Henker sind noch ihre Stützen." (Gaume. III. Bd. 21. Lkt. pag. 242.)

„Ein guter und edler Sohn fühlt sein Herz entbrennen, bei der Erzählung der glänzenden Thaten seines Vaters; wie könnten nun wir feige und unthätig, gefühllos gegen das Glück des Himmels sein, wenn wir sehen, daß die Marthyrer dafür ein Meer von Blut vergossen haben?" (Gaume. V. Bd. 9. Lkt. pag. 137.)

III. Mit heiliger Sehnsucht sollen wir nach dem Himmel verlangen und mit allem Eifer denselben zu erlangen trachten.

„Wie viele Mühe geben sich nicht die Menschen, um sich ein bequemes, schönes, gesund gelegenes Haus zu verschaffen, da sie in demselben ihr ganzes Leben zu wohnen gedenken? Und warum sind sie dann so unbekümmert, wenn es sich um jene Wohnung handelt, in der sie die ganze Ewigkeit zubringen müssen?" (S. Liguori. VII. 14. 3. pag. 126.)

„Gleichwie Derjenige, welcher in einen finsteren Kerker eingeschlossen ist, je mehr Ungemach und Elend er darin zu leiden hat, mit desto größerer Begierde nach Licht und baldiger Erlösung seufzt und verlangt; ebenso erwecken auch die Drangsale und Armseligkeiten dieses Lebens, in dem wir wie in einem Kerker und Thränenthal zurückgehalten werden, eine Lust und Begierde und ein Verlangen nach den Freuden des Himmelreiches, besonders bei Demjenigen, welcher von der Last der Trübsale am Meisten gedrückt wird." (Hunolt. V. 20. pag. 181.)

„Ein Gefangener schmachtet schon lange Jahre im Kerker. Des Lichtes, der Freiheit beraubt, in Ketten geschlagen, leidet er Hunger, Kälte, Schmerzen, Verlassenheit, unsägliche Pein. Ist es nicht erklärbar, daß er sich nach dem Augenblicke sehnt, wo die Pforte des Kerkers sich öffnen, wo ihm die Freiheit wieder gegeben wird? Ein Schiffer, preisgegeben den Gefahren des Meeres, von Stürmen herumgetrieben, mehr als einmal dem Schiffbruche nahe, soll er sich nicht sehnen, nach langer, peinlicher Fahrt das süße Wort zu hören: Land, Land? Ein Soldat, der alle Beschwerden des Krieges und alle Gefahren geduldet und in blutiger Schlacht für die Freiheit des Vaterlandes gekämpft, wird er sich nicht nach dem Augenblicke sehnen, wo der Feind überwunden, die Schlacht gewonnen, der Sieg errungen ist? Ein Knabe, ein Jüngling, vom Vaterhaus getrennt, zu Uebungen genöthigt, die ihm, wenn auch

nothwendig, doch sehr lästig sind, wird er sich nicht sehnen, daß die Jahre seiner Studien zu Ende gehen, daß er wieder in den Schooß seiner Familie zurückkehren, seine Erbschaft in Besitz nehmen kann? Eine Braut, die ihren Bräutigam liebt, wird sie nicht mit brennender Sehnsucht erwarten, daß er aus dem fernen Lande, in das er gezogen ist, zurückkomme und sie zur Hochzeit führe? Und ein Christ, der es nur zu sehr fühlt und mit der Gewißheit des Glaubens erkennt, daß er hier auf Erden ähnlich sei einem unglücklichen Gefangenen, einem armen Schiffer, einem Kämpfer in der Schlacht, einem Kinde in der Zucht, einer Braut, die getrennt ist von Dem, der sie liebt, ein Christ sollte sich nicht sehnen nach dem Himmel, dem Orte der Freiheit, dem Hafen des Heils, dem wahren Vaterlande, der reichen Erbschaft, der seligen Hochzeitsfeier?" (Himmelskrone pag. 45.)

„Würde ein König öffentlich bekannt machen lassen, daß seine ganze Schatzkammer, in der sich eine unermeßliche Menge von Gold und Silber und Edelsteinen befindet, zu einer gewissen Zeit, in einer bestimmten Stunde geöffnet würde, und daß Jeder, der nur wolle, kommen und nehmen dürfe, so viel ihm beliebt, und wenn zugleich beigefügt würde, die Schätze bleiben so lange offen stehen, bis der König von einem Spaziergang zurückkehrt, o wie würde sich da Alles hinzudrängen, wie würde man auf Essen und Trinken vergessen, und Viele würden schon mehrere Stunden voraus an dem Palaste sich einfinden, um die Ersten zu sein, und sich reichlich mit Geld und Gut beladen zu können! Wollte ich zu Einem sagen: „Warum drängt ihr euch so sehr? Der Schätze sind so viele vorhanden, daß Jeder so viel nehmen kann, als er will; gehe also Einer nach dem Andern hin!" so würde er mir entgegnen: „Allerdings; aber wenn wir nur wüßten, wie lange der König ausbleiben würde; da ist Nichts zu versäumen; diese Gelegenheit, reich zu werden, bietet sich uns vielleicht unser Leben lang nicht mehr dar." Sollte nun Einer sich finden, der das Geld zu seiner Nahrung wohl nothwendig hätte, der auch stark genug wäre, um sich durchzudrängen, und er würde dennoch, weil er eben in einer angenehmen Gesellschaft sich befindet oder in einem Spiele begriffen ist, keinen Fuß bewegen, so müßte man von ihm denken, er glaube es entweder nicht, oder er verlange Nichts davon zu haben, sonst würde er gewiß eilen, um sich seiner Noth zu entreißen. Wie armselig ist doch dieses Gleichniß, wenn wir es dem entgegen halten, was uns der Glaube von dem zukünftigen Leben der Gerechten lehrt, und wie sehr ist es zu bedauern, daß uns selbst dieses Gleichniß die Schamröthe in's Gesicht jagen und unsere Trägheit im göttlichen Dienste verdammen muß! Der König der Könige öffnet seine Himmel, und gibt uns all' seine Schätze

Preis, nicht etwa Gold und Silber, sondern die ganze Herrlichkeit des Himmels; ihn selbst sollen wir sehen, ihn besitzen. Jedem Menschen steht dieser Schatz offen, Jedem ist Erlaubniß gegeben, sich so viel davon zu erwerben, als er will, durch seine guten, verdienstlichen Werke. Da gibt es kein Gedränge, Jeder kann frei und ungehindert hinzutreten; denn „in dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen." (Joh. 14.) Die Zeit ist uns auch bestimmt; „siehe, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils." (2. Cor. 6.) Und doch thut man so wenig für den Himmel, kümmert sich nicht um seine Freuden, bleibt in seiner Gleichgiltigkeit, eilt den Sünden nach und hebt keinen Fuß, um die ewigen Schätze an sich zu reißen!" (Hunolt. V. 55. pap. 488 u. f.)

„Wer aus sich selbst oder doch aus dem unlautern Quell menschlicher Weisheit seinen Durst nach Wahrheit und Glückseligkeit zu löschen gedenkt; wer wohl gar diesen Durst nicht einmal kennt, sondern im Irdischen, Eitlen, Vergänglichen sein Verlangen und seine Sehnsucht aufgehen läßt; wer die Zeitungen zu seiner Bibel, die Gespräche über Krieg und Frieden zu seiner Erbauung, die Säle der Gesellschaft und ihre Erheiterungen zu seinem Tempel macht, und von einem Trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit kaum noch eine Regung in sich wahrnimmt, Der kann auch nicht eingehen in die Gemeinschaft mit Christo Jesu und in das Heil, das er uns erworben." (Försters Sonntagspred. II. pag. 72.)

Hölle.

I. Dasein der Hölle.

„Beim Gedanken an eine ewige Hölle wird die Vernunft versucht, dagegen zu schreien; kommt sie aber zur Besinnung, so huldigt sie der Gerechtigkeit dieser Züchtigung. Ihr Schluß kann kein anderer sein, als: Es ist vollkommen gerecht, daß zwischen Verbrechen und Strafe ein gehöriges Verhältniß stattfinde; nun aber ist die Sünde zugleich endlich und unendlich; endlich, als das Werk eines endlichen und beschränkten Wesens; unendlich, als die Beleidigung einer unendlichen Majestät und als ein Unrecht, das mit der Größe der beleidigten Person wächst. Die Strafe der Sünde muß demnach als eine gerechte gleichfalls endlich und unendlich sein. Sie kann aber nicht unendlich sein in ihrer Strenge, weil sich ein endliches Wesen ihr unterziehen muß, sie muß also unendlich sein in ihrer Dauer; daher muß es eine Hölle geben." (Gaume. III. Bd. 23. Lkt. pag. 269.)

„Ach! trotz der schrecklichen Lehre von der Hölle bedeckt sich die Erde mit Ungerechtigkeiten, bedrohen die Bösen Tag und Nacht die Ordnung, das Eigenthum, die Ehre, die Unschuld, den Frieden der Familien. Was

würde daraus, großer Gott, wenn du ihnen auch noch die heilsame Furcht einer ewigen Hölle nähmest, was sage ich? wenn du ihnen die Gewißheit gäbest, die Hölle würde nur eine Zeit lang dauern, und an die Stelle der Strafen von einigen Jahren oder auch Jahrhunderten wird die Vernichtung oder die Seligkeit folgen? Wollet ihr wissen, was alsdann aus der Gesellschaft würde? Seht darauf, was die Menschen werden und thun, welche, ohne jedoch davon überzeugt zu sein, sagen: „Es gibt keine Hölle." Doch nur die Sündensclaven, die Lasterhaften, die Mörder, die Giftmischer, die Sittenverderber, die Tyrannen, sie nur schreien so. Würde diese schändliche Lästerung eine Wahrheit, und lebte der Mensch darnach, so wäre die Welt bald Nichts mehr, als ein Aufenthalt für wilde Thiere, der blutige Schauplatz eines Vertilgungskrieges Aller gegen Alle. Soll ich an Das, was am Ende des vorigen Jahrhunderts in Frankreich vorgegangen ist, erinnern? Zog man nicht mit dem Feldgeschrei: „Nieder mit der Hölle! Es lebe die Hölle!" auf Raub, Mord, auf Zerstörung aus? Gab es nicht Ungeheuer mit menschlicher Gestalt, deren Name mit allen Lasterthaten befleckt, und die ewige Schande der Menschheit ist? Statt übrigens über die Hölle zu vernünfteln, thun wir viel besser, wenn wir auf ein christliches Leben bedacht sind, um nicht in dieselbe zu kommen." (Gaume. Bd. III. Lkt. 23. pag. 270.)

II. Furchtbar sind die Strafen der Hölle und noch dazu ewig dauernd.

„Die Qual der Hölle besteht in vier Worten: Ich habe Gott verloren! Ich habe ihn durch meine Schuld verloren! Ich habe ihn wegen einer Kleinigkeit verloren! Ich habe ihn ohne Rettung verloren!" (l. c. pag. 271.)

„Weil die größte Schuld, in der eigentlich die Sünde besteht, die Abwendung von Gott ist, so ist auch die größte Strafe in der Hölle dafür die Pein, die man darüber empfindet, einen Gott verloren zu haben." (H. Liguori. VII. 26. 1. pag. 236.)

„Wie sehr wird man nicht zum Mitleiden bewegt, wenn man hört, daß Jemand für sein ganzes Leben, für vierzig oder fünfzig Jahre verurtheilt ist, in einem finsteren Loche eingeschlossen zu werden. Aber ach, die Hölle ist eine von allen Seiten eingeschlossene Höhle, in welche nie ein Sonnenstrahl eindringen wird! Während das Feuer hier auf Erden leuchtet, wird es in der Hölle nur Finsterniß verbreiten." (l. c.)

„Welche Pein verursacht es doch, wenn man schlafen will, und immerfort einen Kranken jammern hört, oder wenn alsdann fortwährend ein Hund bellt, oder ein Kind weint! Wie unglückselig sind aber die Verdammten, die in alle Ewigkeit unausgesetzt das Geheul und Geschrei der übrigen Verdammten anhören müssen!" (l. c. pag. 238.)

„Der Verdammte wird vom Feuer umgeben sein, wie das Holz im Ofen. Er wird über sich, er wird unter sich, er wird um sich herum nur einen Abgrund von Feuer erblicken. Wohin er greift, wenn er sieht, wenn er athmet, so fühlt, so erblickt, so athmet er nichts Anders, als Feuer. Er wird sich im Feuer, gleichwie ein Fisch im Wasser befinden." (H. Liguori. VII. 26. 2. pag. 240.)

„Eine Pein, die nicht lange dauert, ist keine große Pein. Man schneidet einem Kranken ein Geschwür weg; man brennt einem Andern den Krebs aus; der Schmerz ist groß, weil er jedoch bald aufhört, so ist es dennoch keine übergroße Pein. Aber welcher Schmerz würde es wohl sein, wenn dieß Schneiden, dieß Brennen eine ganze Woche, einen ganzen Monat hindurch dauern würde? Aber wie lange dauert die Pein der Hölle? Eine ganze Ewigkeit!" (l. c. VII. 27. 1. pag. 247.)

„Es gibt eine Pforte, in die Hölle einzugehen, aber es gibt keine, um sie zu verlassen." (H. Liguori. VII. 27. 2. pag. 250.)

„Dieser arme Verwundete, der von den Aerzten schon aufgegeben ist, ist an sein Bett gebannt, deßungeachtet kann er sich noch trösten und sagen: „Wer weiß, ob sich später nicht noch ein Arzt, oder ein Mittel finden werde, das mir Heilung verschafft?" Der für sein ganzes Leben zu den Galeeren verurtheilte Verbrecher kann sich Hoffnung machen und sagen: „Wer weiß, was geschieht, ob ich nicht dennoch eines Tages von diesen Fesseln befreit werde?" Könnte doch nur auch der Verdammte ebenso reden, und zu sich selbst sagen: „Wer weiß, ob ich nicht noch eines Tages dieß Gefängniß verlassen werde?" Denn alsdann könnte er sich wenigstens mit dieser falschen Hoffnung täuschen. Aber, nein! in der Hölle gibt es gar keine, weder eine wahre, noch eine falsche Hoffnung, dort gibt es kein: Wer weiß!" (l. c,)

„Wenn ein Engel zu einem Verdammten sagen würde: Du wirst einst die Hölle verlassen, aber erst, nachdem so viele Jahrhunderte vergangen sind, als es Tropfen im Eimer, als es Blätter an den Bäumen, als es Sandkörner im Meere gibt, so würde der Verdammte eine größere Freude darüber empfinden, als ein Bettler, wenn man demselben die Nachricht brächte, daß er König geworden sei." (H. Liguori. VII. 27. 3. pag. 255.)

„Arm und unglücklich sein aus Zwang und Noth, welche man nicht hat verhindern können, ist zwar ein großes Elend; doch kann sich Jemand damit trösten, daß er denkt: „Ich kann Nichts dafür; Gott hat es so haben wollen; darum Geduld! Er wird es auch wieder ändern." Aber arm und unglücklich sein aus eigener Schuld und eigenem Muthwillen, da man es hätte verhindern und sich in eine bessere Lage hätte versetzen

können, das zieht eine bittere Reue nach sich, die keinen einzigen Trost darbietet, eine Reue, welche zu nichts Anderm dient, als sich selbst zu quälen und zu peinigen. Diese Reue werden die Verdammten in der Hölle haben; sie hätten die Himmelskrone so leicht erlangen können, hätten so leicht unter die Gesellschaft der Heiligen aufgenommen werden, so leicht Gott besitzen können, und nun müssen sie ewige Qualen erdulden, ewig in der Gesellschaft der Verdammten weilen, ewig von Gott getrennt bleiben! Ich konnte es, wird Jeder seufzen, und ich habe nicht gewollt!" (Hunolt. V. 40. pag. 353.)

„Die Schmerzen, welche ein Mensch auf dieser Welt ausstehen muß, haben zwei Dinge an sich, welche dieselben noch erträglich machen; entweder sind es geringe Schmerzen, und dann sind sie leicht zu erdulden; oder sie sind sehr heftig, dann dauern sie so lange nicht an, sondern machen die geschwächte Natur unempfindlich; Sterbende fühlen in der Regel keinen Schmerz mehr. Und wenn ein Schmerz auch noch so lange dauert, so hält doch seine Heftigkeit nicht immer an; er läßt bisweilen nach und ist wieder gemäßigt. Aber in der Hölle ist es ganz anders. In alle Ewigkeit wird der Verdammte alle erdenklichen Peinen leiden, ohne je einen Augenblick Linderung hoffen zu können." (Hunolt. V. 41. pag. 369.)

„Wenn Jemand in einer noch so heiteren Gesellschaft ist, es befindet sich aber darunter nur ein Einziger, der sein Todfeind ist, den er nicht ansehen kann, wie unerträglich wird's ihm an diesem Orte! Nichts schmeckt ihm an der Tafel; was er ißt und trinkt, wird zu lauter Gift; jedes Wort, das jener spricht, ist ihm ein Stich im Herzen; die Stunden, die er des Anstandes halber in der Gesellschaft bleiben muß, werden ihm zu Jahren. Und doch könnte er noch, wenn er es durchaus wollte, sich von der Gesellschaft losmachen und fortgehen. Was muß es erst sein, wenn zwei oder drei, die sich nicht leiden können, immer bei einander wohnen müssen! Aber ach, welche Gesellschaft findet sich erst in der Hölle! Gleichwie die Auserwählten im Himmel mit ewiger, vollkommener Liebe in Gott vereiniget sind, und wie sich Einer an der Glückseligkeit des Andern erfreut, und so auch wegen der Gesellschaft, in der er sich befindet, immer neue Freuden genießt, ebenso werden im Gegentheil in der Hölle, als einem Wohnsitz aller Unordnung und Wuth, die Verdammten mit ewigem, unversöhnlichem, grimmigem Haß und wüthender Raserei sich gegen einander verfolgen, und Jeder des Andern Pein vermehren." (Hunolt V. 42. pag. 373.)

„Je größer und angenehmer das Gut ist, das man verlangt, desto größer ist der Schmerz, wenn man es nicht erreichen kann. Willst du einem Menschen, ja selbst einem unvernünftigen Thiere einen grausamen

Martertod anthun, so schließe ihn gefesselt in einen Kerker ein, stelle ihm die ausgesuchtesten Speisen und Getränke vor, nach welchen er aber seine gebundenen Hände nicht ausstrecken kann, daß also der arme Mensch immer Speise und Trank vor Augen sieht, und doch vor Hunger und Durst verschmachten muß! Der Tod selbst wird ihm nicht so bitter scheinen, wie dieses Anschauen und Hungern. Eine solche Qual haben auch die Verdammten in der Hölle auszustehen; sie sehen den Himmel, kennen die Freuden desselben und die Majestät Gottes, und müssen immer davon ferne bleiben, ohne je die Freuden der Seligkeit genießen zu können." (Hunolt. V. 43. pag. 380.)

„Welche Strafe würde nicht ein Untergebener verdienen, der, da sein König ihm einen Befehl ertheilt, denselben verachtet, und ihm den Rücken zukehrt, um sogleich das auferlegte Gebot zu übertreten? Das thut aber der Sünder, und um dieses Vergehens willen wird er in der Hölle mit der Beraubung der Anschauung Gottes bestraft werden, eine Strafe, die er nur allzu sehr verdient, da er freiwillig Gott den Rücken gekehrt hat." (H. Liguori. VIII. 33. 1. pag. 52.)

„Wenn Jemand aus Nachlässigkeit einen Ring oder ein Goldstück verliert, so kann er sich nicht zufrieden geben, wenn er denkt, daß er es aus eigener Schuld verloren hat. Welche Pein wird da wohl der Verdammte in seinem Innern empfinden, wenn er sich sagen muß: Ich habe meine Seele, ich habe den Himmel, ich habe Gott, kurz ich habe Alles verloren, ich habe es durch meine eigene Schuld verloren!" (H. Liguori. VIII. 59. 3. pag. 93.)

„Unter allen Peinen ist die empfindlichste das Feuer. Der härteste Stein, Stahl und Eisen, Erz und Kupfer, Silber und Gold wird durch die Hitze des Feuers erweicht. Lebendig verbrannt werden, mit brennenden Fackeln versengt werden, mit glühenden Zangen gemartert, auf glühenden Kohlen gebraten werden, sind die größten Strafen, welche die Richter über Verbrecher, die Tyrannen über einen Christen um seines Glaubens willen verhängten. Was ist aber das gegen das Höllenfeuer?" (Hunolt. V. 39. pag. 343.)

„Das Ungeheuere dieser Qual vermag nur Derjenige zu begreifen, ja, nur zu ahnen, dem das Uebermaß der Güte und Liebe, die in der Krippe leuchtete und hell am Kreuze glänzte, klar vor Augen und warm in der Seele steht." (Judde's Betrchtg. pag. 130.)

„Ewig, immer leiden! Führen wir uns die Bilder vor, unter denen man sich die Ewigkeit gewöhnlich begreiflich macht, z. B. einen Vogel, der alle hunderttausend Jahre nur einen Wassertropfen oder ein Sandkorn von dem nähme, was der ganze Himmelsraum, das ganze Weltall faßt,

und der eher Alles davon tragen könnte, ehe die Ewigkeit endete, ja so zu sagen, anfinge. Die Vorstellung der Zahlen ist für Den, der sie versteht, noch viel grausenhafter. Vier Ziffer, die noch dazu nicht die größten sind, bezeichnen alle Jahre der Welt. Zwei Ziffer drücken das gewöhnliche Leben des Menschen aus; drei die längste Dauer des menschlichen Lebens. Sechszig Ziffer in gleicher Reihe stellen eine größere Zahl dar, als die jener Sandkörner, von denen wir eben sprachen. Nun stellen wir uns eine mit so vielen Ziffern beschriebene Linie vor, als man in alle Bücher schreiben könnte, die den Raum zwischen Himmel und Erde füllten, wäre das die Ewigkeit? O nein! Und doch, wenn einem Verdammten geoffenbart würde, daß seine Qual am Ende dieses ungeheueren Zeitraumes endige, er würde Trost schöpfen und Gott preisen." (Judde's Betrachtg. pag. 140.)

„Der Gedanke: Ewig leiden! schwindet keinen Augenblick, und dieser läßt sie fortwährend die ganze Qual der Ewigkeit auf einmal empfinden. Wer eine massive und sehr schwere Bleikugel auf seine Hand legt, fühlt deren ganzes Gewicht, obgleich er nur einen Theil von ihr mit der Hand berührt; gleicherweise trägt der Verdammte durch die ihm feststehende Gewißheit, nie an das Ende seiner Qual zu kommen, in jedem Augenblicke, so zu sagen, das Gewicht der ganzen Ewigkeit." (Judde's Betrachtgn. pag. 140.)

III. Ist es aber recht, daß Gott eine augenblickliche Sünde ewig straft?

„Ist das eine Gerechtigkeit, eine Sünde, die nur einen Augenblick dauert, mit der ewigen Hölle zu bestrafen? Aber ich frage, wie kann ein Sünder es wagen, um einer augenblicklichen Lust willen einen Gott von unendlicher Herrlichkeit zu beleidigen? Ist ja auch die weltliche Gerechtigkeit so; nicht etwa, weil der Mord in einem Augenblicke begangen wurde, wird er auch nur mit einer augenblicklichen, vorübergehenden Strafe belegt." (l. c. pag. 252.)

„Wie kann Gott eine einzige, augenblickliche Sünde mit der ewigen Hölle strafen, da er doch barmherzig ist? Volenti non fit injuria, Dem geschieht kein Unrecht, der es also haben will. Wer die Wahl hat, das Bessere von dem Schlimmeren auszusuchen, und dennoch wohlbedacht den schlimmern Theil erwählt, Der kann sich nicht beklagen. Im Feuer verbrannt werden, ist ohne Zweifel eine sehr schwere Pein; allein wenn ich muthwilliger Weise selber hinein springe oder einen Andern mit Gewalt zwinge, daß er mich hinein werfe, könnte ich mich wohl mit Recht beklagen, daß mir Unrecht geschehe? Volenti non fit injuria; es mag die Strafe noch so hart und bitter sein, wer sie freiwillig haben will, Dem

geschieht kein Unrecht, wenn er sie fühlen muß. Wer zwingt aber einen Menschen zu jener erschrecklichen Strafe des ewigen Feuers? Hat er nicht, so lange er lebt, die freie Wahl, den Himmel oder die Hölle für seinen Wohnplatz auszuwählen?" (Hunolt. V. 44. pag. 391.)

IV. Thue daher Alles, o Christ! um der Hölle zu entgehen!

„Die Heiligen haben Alles verlassen, haben sich lebendig hier auf Erden begraben, um nicht im Tode in der Hölle begraben zu werden." (H. Liguori. VII. Bd. 2. Betr. 2. pag. 13.)

„Wie Viele würden Heilige werden, würden große Heilige werden, wenn sie Das für Gott litten, was sie leiden müssen, um sich in die Hölle zu stürzen!" (H. Liguori. VII. 21. 2. pag. 190.)

Besonders aber meide die Sünde; denn sie trennt die Seele von Gott. „Wenn man einen Hund mit einer Kette zurückhält, so thut sich derselbe, wenn er einen Hasen erblicken sollte, gewiß die größte Gewalt an, um dieselbe zu zerreißen, und seine Beute zu erhaschen. Wenn sich die Seele vom Leibe trennt, so wird sie natürlicher Weise zu Gott hingezogen, aber die Sünde trennt sie von Gott, stoßt sie fern von Gott in die Hölle hinab." (H. Liguori. VII. 26. 3. pag. 344.)

V. Kommen Viele in die Hölle?

„Ach ja! leider ja! Gleichwie zur Winterszeit die Schneeflocken vom Himmel, also fallen immerdar die Seelen in die Hölle," so sprach ein Verdammter, welcher einst dem Erzbischof von Paris erschien." (Hunolt. V. 41. pag. 370.)

Hoffart (Eitelkeit, Stolz).

I. Hoffart ist eine große und gefährliche Sünde.

„Es gibt Krankheiten, welche schwer zu erkennen sind; jedoch hat man sie einmal erkannt, so sind sie leicht zu heilen. Andere Krankheiten sind im Gegentheile leicht zu erkennen, aber sehr schwer zu heilen. Beide Beschwernisse hat die Hoffart an sich; sehr schwer wird Einer an sich selbst die Hoffart erkennen; und hat er auch das Laster erkannt, so ist es doch sehr beschwerlich abzulegen." (Hunolt. II. 5. pag. 40.)

II. Hoffart und Eitelkeit ist zugleich auch eine recht große Thorheit.

„Wie wir zuweilen über die Narrheiten, welche die wirklichen Narren stellenweise reden oder thun, lachen müssen, eben so reizen uns auch die Hoffärtigen durch ihre von Eitelkeit überfließenden Reden, durch ihre erkünstelten Geberden, durch ihre gravitätische Haltung, durch ihr Wichtigthun, durch ihr maßloses, äußerlich hervortretendes Haschen nach

Achtung und Ehre und durch die hohe Meinung, welche sie von sich und von Allem, was von ihnen ausgeht, haben, zum Lachen." (Rodriguez. II. 3. 20. pag. 183.)

„Wie man einem Narren Alles, was er sagt, mag es auch noch so läppisch sein, zugibt, um mit ihm in Frieden zu bleiben, und weil man keine Freude daran findet, einem Narren zu widersprechen: eben so nimmt man sich aus demselben Grunde wohl in Acht, daß man einem Eiteln und Hoffärtigen widerspricht." (l. c.)

III. Wir haben gar keine Ursache, eitel und stolz zu sein.

„Was würdet ihr sagen von einem Menschen, der bis an die Ohren in Schulden steckt, der Alles, was er hat, von Anderen entlehnt, der dem Kaufmann, dem Handwerksmann, dem Taglöhner schuldig, kurz der Alles schuldig ist, was er besitzt, und der dann doch mit diesen fremden, verschuldeten Gütern sich groß machen, und noch dazu Jene, denen er schuldig ist, verachten würde? Armer Mensch, fragt der heilige Paulus, was hast du, das du nicht empfangen hast? was hast du, das du nicht Gott schuldig bist? Deinen Verstand, deine Wissenschaft, Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit, Schönheit, deine Güter, wem gehören sie? Wovon kannst du in Wahrheit sagen: Das ist mein eigen?" (Hunolt. II. 3. pag. 27.)

„Jene, welche sich wegen ihrer schönen Leibesgestalt rühmen, kommen mir vor, als wenn ein vom Rauch geschwärzter Schornstein im Winter mit seiner Schönheit prahlen wollte, weil er eben vom Schnee ganz weiß ist. Wie lange wird es dauern? Es fällt ein Regen- oder Thauwetter ein, oder es wird auf dem Herde stark eingeheizt, dann schmilzt der Schnee, und der Kamin steht schwarz da, wie zuvor. Wie lange wird die Schönheit deines Körpers dauern? Ein paar Jahre, dann kommt das Alter oder eine Krankheit und tilgt die rothe Farbe auf deinem Angesichte und bekleidet dich mit Runzeln; gewiß aber wird deine Schönheit entstellt, wenn die Seele aus dem Leibe fährt, und die Würmer an diesem zu zehren anfangen." (Hunolt. II. 4. pag. 36.)

„Solltest du auch schon eine hohe Stufe der Tugend erstiegen haben, so bist du deßhalb noch nicht aus der Gefahr, desto tiefer fallen zu können. Wer einen hohen Berg ersteigt, ist zwar von dem untersten Thale desto weiter entfernt, je mehr er sich dem Gipfel nähert; allein ist er darum auch schon sicher, daß er nicht herabfallen werde?" (l. c. pag. 47.)

„Je mehr wir der Gaben und je größere wir empfingen, desto mehr sollen sie uns verdemüthigen; denn wer am Meisten schuldet, ist am Aermsten. Je mehr Gaben wir empfingen, desto mehr werden von uns

zurückgefordert. Wir haben also so wenig Ursache, mit Frömmigkeit oder Reichthum zu prunken, als der Esel, der mit einem Schatze beladen, als das Stück Holz, das mit einem prächtigen von Gold und Edelsteinen strahlenden Mantel umhangen ist." (Krautheimers Homil. II. 14. pag. 146.)

Hoffnung (christliche).

I. Bedeutung der christlichen Hoffnung.

„Die Hoffnung ist ein lieblicher Stern, der gleich dem Sterne der Weisen dem leidenden und streitenden Gerechten freundlich auf dem Wege des Lebens leuchtet, und ihn bis zur Pforte des Himmels führt. Doch geht sie selbst nicht in den Himmel ein, da Gott sie zum Trost und zur Stärkung der Sterblichen bestimmte. Ihr Licht ist so kräftig, so erfreulich, so belebend, daß sie, wenn auch nur ein Strahl desselben in die Hölle eindränge, dieselbe augenblicklich in ein Paradies umwandelte. Doch leuchtet sie nur den Seelen, die auf dem Wege des Lebens wandeln. Die in den sumpfigen Thälern der Laster schreiten, halten gern den grellen Schein des Irrlichtes der Vermessenheit für ihr holdes Licht, werden aber von demselben nicht selten in Sümpfe geführt, wo sie ohne Rettung versinken." (Silbert.)

II. Unsere Hoffnung muß sich auf Gott gründen.

„Wenn Gott so deutlich das ewige Heil und die Gnade zur Erlangung desselben versprochen hat, welches Herz wird so hart sein, daß es sich nicht bei den Verheißungen eines so mächtigen und getreuen Gottes zu einer lebhaften Hoffnung auf so große Güter erhöbe? Entweder muß der Mensch die beiden hohen Eigenschaften Gottes, seine Allmacht und Wahrhaftigkeit läugnen, indem er glaubt, Gott könne oder wolle sein Wort nicht halten, oder er muß, wenn er daran glaubt, seinen unfehlbaren Versprechen trauen, indem er seine Gnade und die Heilsmittel in diesem, und die erhabenen Güter der Herrlichkeit im andern Leben hofft." (Scaram. IV. 2. 2. pag. 66.)

„Sage mir einmal, müßte man nicht Jenen für einen Thoren halten, der von dem bloßen Pinsel des Apelles ein wohlgelungenes Gemälde sich verspräche, oder von dem Meißel des Phidias eine künstlich gearbeitete Bildsäule? Ganz gewiß; denn Meißel und Pinsel waren nur das Werkzeug, nicht aber die Hauptursache der berühmten Werke jener Künstler. Ebenso müßte man Jenen als einen Thoren betrachten, der auf die Menschen und nicht auf Gott seine Hoffnung setzt, der die erste und Hauptursache alles Guten ist." (l. c. IV. 2. 3. pag. 71.)

„Die Hoffnung ist es, welche bei den Stürmen in unserm Innern

die Seele an Gott festschließt und in der Ausübung der Tugenden bewahrt." (l. c. pag. 76.)

„Gleichwie der Anker, wenn er auf einen sandigen oder weichen Boden fällt, das Schiff nicht festhält, sondern fortschwimmen läßt, wenn er aber in einen Felsen oder an der Spitze einer Klippe sich einsenkt, dasselbe so festhält, als wäre es im Meeresgrunde eingewurzelt; ebenso gibt auch die Hoffnung, wenn sie auf Gottes Verheißungen sich verläßt, die unbeweglicher sind, als Felsenklippen von Diamanten, der Seele die größte Gewißheit von den erwarteten Gütern, kettet sie mitten unter den stürmischen Wogen fest an Gott an, und macht sie ausdauernd im Guten." (l. c. pag. 76.)

III. Die christliche Hoffnung verschafft uns Muth, Trost und innere Beseligung.

„Eine Wirkung der Hoffnung ist der Trost und die Freude, die sie dem Hoffenden gewährt. Und sollten wir uns wundern, daß die Hoffnung auf die ewigen Güter so trostreich für uns ist, wenn schon die Hoffnung auf zeitliche Güter einen großen Trost bereitet? Welch' andere Linderung hat der arme Kranke in seiner Fieberhitze und bei seiner langwierigen Krankheit, wenn nicht die Hoffnung auf Gesundheit? Welch andere Erleichterung hat ein unglücklicher Gefangener oder ein elender Sklave in seinen Fesseln und Ketten, die ihn binden, wenn nicht die Hoffnung auf ersehnte Freiheit? Welch andere Besänftigung seines Schmerzes hat ein von seinen neidigen Nebenbuhlern mit Beleidigungen und Verläumdungen verfolgter Mann, als die Hoffnung auf Vergeltung im Himmel?" (l. c. IV. 2. 5. pag. 86.)

„Die Hoffnung macht, daß man Leiden und Marter, selbst den Tod muthig erträgt. Saget einmal, woher glaubt ihr denn, daß jene wunderbare Starkmüthigkeit und muthige Unerschrockenheit herkam, welche die Martyrer mitten unter Schwertern, Foltern, Fesseln, spitzigen Zangen, glühenden Rösten, siedenden Kesseln und brennenden Feueröfen bewiesen? Glaubt ihr etwa, sie hätten ein Fleisch von Eisen, und Knochen von Stein gehabt? Glaubt ihr, sie wären unfühlbar gegen stechende Schmerzen gewesen? Sicherlich nicht; denn auch sie hatten ein sterbliches Fleisch wie wir, auch ihre Sinne waren fein und zart, um Schmerzen zu empfinden, wie die unsrigen. Die Hoffnung auf die ewigen Freuden war es, die sie entschlossen und stark machte gegen die ausgesuchtesten und grausamsten Martern. Sie war es, die ihnen die Furcht benahm vor den Drohungen der Tyrannen, dem wilden Blicke der Henker, den schrecklichen Marterwerkzeugen, und dem schauerlichen Anblicke des Todes; sie war es, welche den brennenden Schmerz ihrer Wunden kühlte, und sie

mit dem königlichen Propheten ausrufen ließ: Da ich auf den Herrn hoffe, so werde ich nicht wanken." (l. c. IV. 2. 6. pag. 90.)

„Wenn der Steuermann Schiffbruch zu leiden fürchtet, dann wirft er den Anker aus, und überläßt diesem das von den Wogen gefährdete Schiff. Unser Anker ist, wie der Apostel sagt, die Hoffnung. Die angebotene Hoffnung ist ein sicherer und fester Anker für unsere Seele. Wenn darum die Seele anfängt, das Treiben und Wogen des Mißtrauens zu fühlen, oder gar den stürmischen Andrang einer teuflischen Verzweiflung, so muß sie sogleich den Anker der heiligen Hoffnung ergreifen, ihn in das unermeßliche Meer der Güte und Barmherzigkeit Gottes werfen und sich darauf festhalten." (l. c. IV. 2, 7. pag. 96.)

„Die Hoffnung stärkt das Herz und stählt es wie Eisen gegen die harten Schläge des menschlichen Mißgeschickes." (l. c.)

„Die Hoffnung macht auf die Seele den nämlichen Eindruck, welchen die Lebensgeister auf den Körper machen, sie machen sie nämlich bereitwillig und geschickt zum Handeln. Lassen beim Körper die Lebensgeister nach, so nimmt auch die körperliche Kraft in der Fertigkeit zum Handeln ab. Wird er der Lebensgeister ganz beraubt, so wird er wie ein unbewegliches Stück Holz, das zu jeder Handlung unfähig ist. Gerade so wird auch der Geist, wenn er die Hoffnung ganz verliert, untauglich zu jedem heiligen Werke; lösche sie aber nicht ganz aus, sondern vermindert sie sich bloß, so vermindert sich auch die Kraft und Stärke zu heiligen Handlungen. Kurz, ein Christ, dem die Hoffnung fehlt, kann kein guter Christ sein, und ein Christ, der schwach und unvollkommen ist in der Hoffnung, kann kein vollkommener Christ sein." (l. c. IV. 2, 8. pag. 104.)

„Hoffe, hoffe Viel, wenn du bald in den Himmel kommen willst; denn geringe Hoffnung ist eine Beleidigung der Barmherzigkeit Gottes." (l. c. pag. 117.)

„Wer die Hoffnung tödtet oder verdirbt, hat des Glaubens Erstling zerstört und dem Glauben selbst an's Herz gegriffen." (Försters Sonntagspredigt. I. pag. 177.)

„Nichts tröstet uns in den Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens mehr, als die Hoffnung auf die ewige Glückseligkeit im himmlischen Jerusalem. Die vornehmern Juden trugen, während sie sich in der babylonischen Gefangenschaft befanden, an einem Finger der rechten Hand einen goldenen Ring, auf welchem der Name der Stadt Jerusalem eingeschnitten war, und wenn sie den Druck der Gefangenschaft recht tief empfanden, so schauten sie auf den Ring, um sich durch das Andenken an Jerusalem zu trösten. Auch wir leben in einem fernen Lande unter dem Drucke vielfachen Elen-

des, das mit jedem Tage wechselt. Wenn nun die Juden in ihrem Elende schon darin Trost fanden, daß sie an die Stadt Jerusalem dachten: saget an, meine Christen! werden wir dann in unsern Leiden und Widerwärtigkeiten einen nicht noch weit größeren Trost finden, wenn wir an das himmlische Jerusalem denken, diese ewige Stadt Gottes, in welcher seine Auserwählten eine Freude genießen werden, die all' unsern Begriff übersteigt und nie endet?" (Venedien.)

IV. Die Hoffnung muß aber auch verbunden sein mit heilsamer Furcht.

„Wer hofft und nicht fürchtet, Der wird wegen allzu großer Sicherheit nachlässig; wer fürchtet und nicht hofft, Der wird verzagt und steht in Gefahr, in Verzweiflung zu gerathen. Vereinigt man aber beide Tugenden mit einander, so ist das Gleichgewicht in der Seele hergestellt, und der Pfad des Heiles und der Vollkommenheit gesichert; denn die Hoffnung gibt Kraft zum Gehen, die Furcht aber macht vorsichtig, um nicht in Vermessenheit zu fallen." (Scaram IV. 2. 4. pag. 81.)

„Damit ein Schiff sicher über die hohe See hinsteuern kann, braucht es Wind, der es vorwärts treibt, und Ballast, damit es tief im Wasser geht und beschwert ist. Fehlt ihm der Wind, so bleibt es mitten im Meere stehen; fehlt der Ballast, so wird es wegen seiner Leichtigkeit umgeworfen und geht zu Grunde. Ebenso braucht auch der Christ, um mit Sicherheit zu Gott zu gelangen, den Wind der Hoffnung, der ihn zum Guten antreibt; er braucht aber auch den Ballast einer heilsamen Furcht, der ihn in das Meer seines eigenen Elends versetzt und in tiefer Demuth bewahrt. Fehlt ihm der Ballast einer kindlichen Furcht, so wird er von seiner Leichtfertigkeit und Eitelkeit zum Schiffbruche eines großen Uebels verleitet; fehlt ihm der günstige Wind der Hoffnung, so bleibt er unbeweglich und nachlässig stehen. Fehlt ihm aber weder die Hoffnung, die ihn antreibt, noch die Furcht, die ihn mäßigt, dann segelt er sicher dem Hafen des himmlischen Vaterlandes zu." (l. c.)

„Die Hoffnung muß so beschaffen sein, daß sie die Furcht nicht auslöscht, sondern demüthig, still und ruhig macht; die Furcht aber darf die Hoffnung nicht unterdrücken, und ihr ihre Festigkeit nicht rauben, sondern muß sie bescheiden, vorsichtig und klug machen." (l. c.)

Jesus.

I. Der Name Jesus heißt so viel, als Erlöser.

„Wir können das Wörtlein Jesus wohl übersetzen in unserer Muttersprache, aber ausdrücken in seiner ganzen Höhe und Tiefe und Herrlichkeit können wir es nicht. Es heißt: Erlöser, Retter, Heiland, Selig-

macher, und mehr, viel mehr als dieß. Es bezeichnet den Reinsten, den Heiligsten, den Freundlichsten, den Liebevollsten, den Schönsten, den Vollkommensten; es drückt aus, was sich nicht wiedergeben, nicht ausdenken läßt. Nur Sünder, die überwältigt von dem Gefühle ihrer Schuld, überall vergeblich die verlorne Ruhe, den zerstörten Frieden ihrer Seele gesucht haben, und zermalmt von Reue zu den Füßen des Erbarmers niedersinken, und ihre Erkenntniß und ihr Bekenntniß mit dem Heilswort belohnt sehen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben;" nur Unglückliche, denen alle Stützen brachen und alle Hoffnungen sanken, und alle Hilfen schwanden, und die, von der Welt verlassen, mit ihrem ganzen wunden, weinenden Herzen an den Gekreuzigten sich hingeben, eingedenk seiner Einladung: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken"; nur Scheidende, denen des Grabes Nähe die eitlen Nebelbilder der Erde verscheucht, die Nichtigkeit alles Irdischen gezeigt, die Laute des vergänglichen Lebens verstummen gemacht, und einzig in Dem, der dem Tode seine Macht genommen und Leben und unvergängliches Sein an's Licht gebracht hat, ihr wahres Dasein aufgehen läßt: nur sie schmecken die Labung, die Süßigkeit und Seligkeit, die in dem Namen Jesus liegt, wenn nicht in ihrer Fülle, doch in dem Vorgefühle der Fülle, welche die durch Christus vollendeten Gerechten durchdringt, begeistert und verherrlicht." (Försters Sonntagspredigt. I. pag. 70.)

„Jedermann kennt den Zustand des unheilbaren Verderbens, in welchem wir uns Alle befanden, als wir durch die Sünde Sklaven des höllischen Feindes wurden, und dazu bestimmt waren, unter feurigen Ketten in einem ewigen Kerker zu schmachten. Von Mitleiden gegen uns bewogen, faßte Gott den Entschluß, uns aus einer so wilden und qualvollen Sklaverei loszukaufen. Und er gab, um uns aus den Händen der Feinde zu befreien, nicht Börsen voll Gold und Silber, oder ganze Schränke von Edelsteinen und Perlen her, sondern er vergoß aus seinen Adern all sein kostbarstes Blut, dessen Werth so unendlich groß ist, daß es mit gar keinem Schatze verglichen werden kann. Wenn ihr euch hievon einen Begriff bilden wollet, so machet es so: Leget in die eine Schale der Wage einen Tropfen jenes göttlichen Blutes, das der Sohn des ewigen Vaters für uns Elende hingab, in die andere Schale aber leget alles Gold von Peru und alle Kostbarkeiten Indiens. Füget dazu noch alles Werthvolle, was Phrygien an Kleidungsstoffen, Numidien an Marmor, Sidon an Purpur und Arabien an Spezereien aufzuweisen hat. Wird wohl die erste Wagschale alle diese Reichthümer noch überwiegen? O gewiß; denn ein Tröpfchen jenes göttlichen Blu-

tes hat einen unendlichmal größeren Werth. Und an dieß Alles erinnert uns der Name Jesus." (Scaramelli. IV 4. 3. pag. 206.)

II) Jesus heißt Heiland, Seligmacher; aber wir müssen uns selig machen lassen.

„So gewiß es ist, daß Jesus Christus in die Welt kam, um die Sünder selig zu machen (1. Tim. 1, 15.), eben so gewiß ist es auch, daß wir uns selig machen lassen und dabei mitwirken müssen. Oder darf uns weniger daran liegen, selig zu werden, als ihm, uns selig zu machen? Wurde er etwa um seinetwillen ein Heiland? wurde er es nicht für uns? Ist er es aber, wenn wir das Heil nicht erlangen? Ist es nicht eine große Beleidigung für den Arzt, wenn der Kranke dessen hilfreiche Hand von sich stößt? Wenn nun dem Heilande Nichts zu schwer fiel, um es zu sein, wie können wir glauben, durch Nichtsthun selig zu werden?" (Krautheimer's Homil. I. 8. pag. 95.)

„In der Nacht, da Jesus geboren wurde, wurde es hell (Luk. 2, 9) und am Tage, da er starb, finster (Luk. 23, 44.). So ist es auch jetzt noch. Es wird hell in deiner Seele, sobald Jesus darin zu leben anfängt; es wird finster, wenn Jesus darin stirbt." (Gehrig.)

III. Jesus ist Allen Alles geworden.

„Jesus lebte bloß für Andere, nicht für sich. In Allem zeigte er sich als das vollkommenste Muster der thätigsten Menschliebe. „Er ging umher, und that Allen Gutes," so lautet die zwar kurze, aber gehaltvolle Lobrede eines seiner Apostel von ihm.

Ja,

Die Unwissenden zu lehren,
Die Verirrten zu bekehren,
Die Verstockten zu erschrecken,
Und zur Besserung zu wecken,
Kummervolle zu erquicken,
Kinder an Dein Herz zu drücken,
Jesu, dieß war Dein Bestreben;
Nicht, Dich selber zu erheben.

O du Zuflucht der Elenden!
Wer hat nicht von deinen Händen
Auf sein redliches Verlangen
Hilfe, Ruh' und Trost empfangen?
O, wie pflegtest Du zu eilen,
Das Erbet'ne zu ertheilen!
Freude war Dir's, Seligkeiten
Schon auf Erden zu bereiten. (l. c.)

Indifferentismus.

„Gleichgiltigkeit gegen den Einen Glauben ist das große Uebel unserer Zeit. Wie der Rost, der selbst den glänzendsten, härtesten Stahl verzehrt, wie der Schwamm, der Mauern durchfrißt, wie die Eisdecke, unter welcher alles Wachsthum erstirbt, wie die Sense, welche Alles mäht, und Nichts läßt, als Stoppeln, wie die Pest, welche mit Leichen Straße und Plätze besäet: so wüthet der Indifferentismus in der Menschheit, so hat er bereits gewüthet. Uns ließ er die verrosteten Stützen, die Mauern unsers Friedens durchfraß er, eine eisige Decke zog er über alle Verhältnisse des Lebens hinweg und verdarb das Wachsthum edler Charaktere, er war die Sense, die die Höhen der Gesellschaft mähte, und uns Stoppeln ließ, auf denen wir uns die Füße wund stehen, der Indifferentismus war und ist die Geistespest, welche die Menschen auf dem Wege des Glaubens zu thatunfähigen Leichen macht, sie auf die Straßen des Weltsinnes streut, er ist die Cholera der Geister, welche, von ihm befallen, alles Gute, Gesunde und Edle von sich werfen, und endlich im Kampfe der Verzweiflung zu Grunde gehen.“ (Jarisch, Stund. der And. II. 39. pag. 174.)

Judas.

„Ein zweifaches Herz schlug in Iskarioth's Brust: denn er liebte Jesum, und liebte das Geld. Auf doppeltem Wege ging er; denn er suchte Jesum und suchte das Geld. Lasterhaft waren seine Lippen; denn mit den Worten aus diesen Lippen verkaufte er seinen Meister, und mit einem Kusse dieser Lippen verrieth er ihn. Bosheit befleckte seine Hände, und mit diesen ruchlosen Händen umfing er den Herrn der Reinigkeit und Güte, den Herrn alles Erschaffenen.“ (Veith, Leidenswerkzeuge. 1827. pag. 178.)

„Was den Judas an Jesus kettete, war nicht das Gold der Liebe, sondern die Liebe des Goldes.“ (Veith, Lebensbilder. pag. 47.)

„Judas wird im Kreise der Apostel aufgestellt, eine Warnungstafel für alle folgenden christlichen Jahrhunderte, damit Niemand darüber staune und irre werde, daß es im Schooße der Kirche so viele Verworfene und Abtrünnige gibt. Fanden sich unter den himmlischen Geistern Lucifer und sein Anhang, im Hause des Adam schon ein Kain, in der Familie des Noah ein Cham, unter den zwölf Söhnen Jakobs zehn vom Frevel befleckt, und unter den Aposteln ein Verräther, wo sollte wohl noch eine Gesellschaft von Sterblichen aufzusuchen sein, die lauter Reine und Heilige in sich faßt?“ (Veith, Lebensbilder. pag. 51.)

„Wer brachte Judas, den Verräther dahin, daß er die größte Ungerechtigkeit beging, die je auf dieser Welt geschah? Wer verführte ihn dazu, das durchaus unschuldige Leben des Sohnes Gottes um den feilen Preis weniger Münzen zu verkaufen? Es waren einige kleine Diebstähle, die sich der Elende angewöhnt hatte." (Scaramelli. III. 2. 3. pag. 66.)

„Quid vultis mihi dare, was gibst du mir für meine Seele?" fragt den Teufel in der That ein Ungerechter, ein Geizhals. Zehn Reichsthaler, dafür sollst du einen falschen Eid ablegen, sollst deinen Nebenmenschen ermorden, den Prozeß in die Länge ziehen, sein Glück verhindern; einen Gulden, dafür sollst du dem geilen Menschen in seinen Anforderungen willfahren. Gut, denkt Jener, das ist mir genug, ego eum vobis tradam, da hast du meine Seele. — Quid vultis mihi dare, fragt ein Unzüchtiger, was gibst du mir für meine Seele? Eine viertelstündige Lust, einen unreinen Anblick, eine unzüchtige Berührung, mit welcher du dich belustigest. Das ist mir genug, ego eum vobis tradam, da hast du meine Seele. So fragt der Ehrgeizige, der Unmäßige, der in der Beicht seine Sünden verheimlicht." (Hunolt. I. 18. pag. 137.)

„Weil keine geistige Krankheit in sich unheilbar ist, es sei denn durch die Hartnäckigkeit des Willens, so nahm der himmlische Meister gerade einen Judas auf, um ihn aus bösem Boden in gutes Gartenland, in die Gesellschaft der Apostel zu verpflanzen. Und handelt er mit gleich großer Liebe nicht an allen Menschen, die er in seine Kirche, in seinen Leib aufnimmt, denen er alle Schätze seiner Güte spendet, wenn Viele gleich mit bitterstem Undank ihm vergelten?" (Veith, Lebensbilder. pag. 48.)

„Judas und Petrus fehlten stark gegen den Herrn; der Eine verrieth ihn, der Andere verläugnete ihn, ja, der Fall Petri mußte eine größere Beleidigung sein für den göttlichen Heiland, als der Verrath des Judas; und doch welch ein Unterschied zwischen beiden! Judas erkannte seine Sünde, er bereute sie; er beichtete, denn er ging hin zu den Priestern und sagte: Tradidi sanguinem justum. Ja, was bei einem Geizhals unerhört fast ist, er gab das Geld zurück, er that also Alles, was zur Vergebung der Sünden nothwendig ist; und doch erhielt er sie nicht. Woran fehlte es? Er hatte kein Vertrauen, kein kindliches Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes: darum ging er hin — und erhängte sich." (l. c.)

„Judas, Einer der Zwölfen, schleicht, geblendet vom Satan, in die Versammlung des hohen Rathes und fragt: Was wollt ihr mir geben, so will ich ihn euch überliefern? Wie wenn gewitterschweres Gewölke am nächtlichen Himmel vom Sturme dahin und dorthin ge-

trieben, im dämmernden Mondlicht gespenstige Schatten über die Flur treibt, endlich vom Sturme zusammengejagt, die zündenden Blitze entfesselt, und der Donner weithin rollt in den Lüften, so diese Versammlung. Die früher sich stritten, und deren Pläne den Zank, den Haß und die Feindschaft erweckten, vereinten sich jetzt im höllischen Jubel um den Einen, vereinten sich zu vollführen den entsetzlichen Plan, den er der Versammlung entwarf, und kauften ihn, daß er ihnen ja nicht entgehe, mit dreißig Silberstücken zum Werkzeuge ihrer frevelnden Mordlust." (Jarisch, Stund. der And. IV. 82. pag. 75.)

Jugend (Jugendzeit).

I. In der Jugend schon sollen wir Gott dienen, und zwar besonders in diesem Alter.

„Die Jugend gleicht den edlen Bäumen, die man im mild warmen südlichen Tirol an der Grenze von Italien findet. Sie sind das ganze Jahr mit grünen Blättern geschmückt, und zwischen ihren grünen Blättern tragen sie zu gleicher Zeit unaufhörlich Blüthen und Früchte, so daß in allen vier Jahreszeiten an dem nämlichen Aste die wohlriechende Blüthe den Pilgrim erfreut und die reife Frucht ihn lieblich anlächelt. Auf gleiche Weise ist der tugendhafte Jüngling, ist die tugendhafte Jungfrau in ihrem frommen jugendlichen Leben zugleich mit Blüthen und Früchten für's ewige Leben geschmückt; und jede köstliche Blüthe der Gottesfurcht ist dem himmlischen Vater geweiht, und blühet und duftet für ihn; und jede reifende Frucht der göttlichen Liebe ist dem himmlischen Vater geweiht, und reifet und pranget nur für ihn. Deßwegen will Gott ganz besonders, daß ihm vorzüglich die Jugendjahre als Erstlingsfrüchte des heiligen Lebens geweiht werden." (Beda Weber.)

„Was mag doch die Ursache sein, warum Gott der Herr den Juden im alten Gesetze geboten hat, bei der Aufopferung des erstgebornen Sohnes ein einjähriges Lamm oder zwei junge Tauben zu opfern? Wäre nicht ein älteres Schaf oder Rind ein freigebigeres Zeichen der Unterthänigkeit und des Gehorsams von Seite des Menschen und ein Zeichen der Herrschaft von Seite Gottes gewesen? Er ist der Herr alles Erschaffenen, und hat keines seiner Geschöpfe vonnöthen; warum mußte das Lamm ein Jahr und nicht älter sein? warum mußten junge, nicht alte Tauben geopfert werden? Um anzuzeigen, daß Gott, als der Anfang aller Dinge, auch an den Erstlingen seiner Geschöpfe, daß er beim Beginne ihres Seins ein besonderes Wohlgefallen habe und dieselben seinem Dienste besonders gewidmet wissen wolle. Unter den Früchten, die ihm geopfert wurden, mußten es die

erſten ſein; von Wein, Oel, Speiſe und Trank mußte man ihm das Erſte opfern; von Thieren, die ihm dargebracht wurden, mußten es die erſtgebornen ſein. So pflegen ja auch die Menſchen die Erſtlinge aller Dinge als die ſeltenſten, angenehmſten zu betrachten und ihnen den Vorzug zu geben. Die erſten Früchte, die ein Baum im Jahre hervorbringt, ſind nach der allgemeinen Meinung die beſten; von den erſten, auch an ſich gemeinen Gartengewächſen, als Rüben, Erbſen, Bohnen darf Etwas auf die Tafel großer Herren geſetzt werden, eben weil ſie die erſten, weil ſie noch jung ſind. Eine Hand voll Kirſchen im Frühjahre gilt mehr, als ſpäter ein ganzer Korb voll. Die Liebhaber der Blumen führen einen eigenen Streit, wer von ihnen die erſte Pflanze zur Blüthe bringt. Und ſo will auch Gott, daß man ihm beſonders in der Jugend diene, wiewohl ihm unſer ganzes Leben gebührt, und kein Menſch einen Augenblick verſtreichen laſſen ſoll, der nicht ſeinem Dienſte gewidmet iſt; denn die Jugendjahre, was ſind ſie anders, als der Anfang und die Erſtlinge unſers Lebens? die Blume des Alters, die Blüthe der Jahre?" (Hunolt. I. 13. pag. 89.)

„Iſt es etwas Großes von einem Soldaten, daß er Muth und Tapferkeit zeige, wenn er ſtets hinter den Mauern liegt? wenn er keinen Feind zu ſehen bekommt? Mitten im Feld, unter Schwertern, Bajonetten und Kanonen, durch Wunden und Blut die Ehre ſeines Königs vertheidigen, iſt eine ruhmwürdige Heldenthat und das Kennzeichen wahrer Liebe und Treue gegen ſeinen Herrn. Was iſt es Großes von einem Menſchen, daß er ſich von Sünden zur Zeit des inneren Friedens enthalte, wenn er nicht verſucht wird? Was Wunder, keuſch, züchtig, mäßig zu leben im hohen Greiſenalter, in dem das Geblüt erkaltet, die Luſt, zu genießen, vergeht, da der Tod die Eitelkeit der Freuden ernſt vorſtellt und die Gedanken auf die nahende Ewigkeit richtet? Aber die Sünde fliehen zur Zeit der Verſuchung, da alle Umſtände dazu anlocken; Gott lieben in der Blüthe der Jahre, wo Alles zur Liebe der Geſchöpfe antreibt; von luſtigen und zugleich gefährlichen Geſellſchaften ſich fern halten, und Gelegenheiten meiden, während Andere von gleichem Alter und Stande dazu einladen: mit einem Wort, nicht ſündigen, da man am Leichteſten ſündigen kann, Gott dienen, da man am Meiſten angefochten wird, aus ſeinem Dienſte zu treten, das iſt die Probe wahrer Tugend, und das Zeichen, daß man Gott wahrhaft liebe." (l. c. pag. 91.)

„Ihr wollt junge, ſtarke Leute in den Dienſt; gar oft ſchickt man einen Knecht, eine Magd fort, weil ſie alt ſind und nicht mehr arbeiten können. Und Gott ſoll zufrieden ſein, wenn Einer, nachdem er den

Sünden in der Jugend gelebt hat, das geschwächte und entnervte Alter ihm weihen will? Das heißt ja der Welt, dem Fleische, dem Teufel das pure Gold, Gott aber den übrig gebliebenen Rost schenken; dem Teufel die kostbaren Perlen, Gott aber die leere Schale überlassen; dem Teufel das reine Waizenmehl, Gott aber die Kleie und Spreu geben, dem Teufel das frische, Gott aber das faule Fleisch oder abgenagte Beine und Knochen vorsetzen; dem Teufel die ersten Frühlingsrosen, Gott aber die verwelkten Blätter und die Dörner darbieten; das heißt mit einem Worte, Gott dienen wollen, wenn du im Dienste des Teufels satt, ermüdet und verdrießlich geworden bist, wenn du allen Geschmack verloren, das heißt, wie Hugo sagt, nicht ein unbeflecktes, junges Lämmlein aufopfern, wie es Gott haben will, sondern ein besudeltes, beschmutztes Schwein." (l. c. pag. 93.)

„Ist Kain verflucht worden wegen seines Opfers, weil er Gott das schlechteste ausgesucht hat, welcher Fluch wird dann dich treffen, o Jüngling, der du den letzten, schlechtesten Theil deines Lebens Gott aufopfern willst! Was würdest du von einem Menschen sagen, der auf die Tafel eines Fürsten Nichts bringen würde, als verdorrte Brodsamen, ausgehöhlte Schalen und Knochen? Ach, mein Gott, so wirst du von vielen Menschen behandelt! Den Kern essen sie selbst, die Schalen und Hülsen sind für dich gut genug; das zarte, junge Fleisch wird ihren Begierden aufgesetzt, die abgenagten Beine wirft man dir vor; den Wein der blühenden Jugend trinkt man dem Teufel zu, der übrig gebliebene Bodensatz gehört für dich! O wie ganz anders handelt Gott gegen uns!" (Hunolt. III. 3. pag. 25.)

„Glaubst du in alten Tagen ersetzen zu können, was du in jungen Jahren Gott versagt hast? Du bist, wie Kain: die schönsten Garben nahm er für sich, die schlechten brachte er dem Herrn zum Opfer; die jungen Jahre deines Lebens und die junge Manneskraft behältst du dir und deinem sündigen Leichtsinne, deiner Glaubenslosigkeit, und meinst, für Gott, den Allerhöchsten, sind die alten Tage mit den schwachen Kräften gut genug. Frevler, gehe in dich und bebe vor dem Herrn!" (Jarisch, Stund. d. And. II. 38. pag. 163.)

II. Die Jugend ist die beste Zeit zum Lernen.

„Das Gedächtniß ist in der Jugend wie weiches Wachs; was man für ein Bild in das Wachs drückt, das bleibt auf das Vollkommenste darin gestaltet, so daß man aus dem zarten Wachs gar leicht die schönsten Bilder machen kann. Will man hingegen aus einem Holzblock ein Bild verfertigen, o wie viel Mühe kostet es nicht, und wie viel muß man nicht weghauen, bis es verfertigt ist! Eben so auch, wenn man

in der Jugend lernt, so prägt sich Alles leicht ein; das Gedächtniß nimmt Alles an, was man liest, was man hört; wartet man aber bis zu einer späteren Zeit, o so kann man fast Nichts mehr fassen, Nichts mehr behalten; man hat die größte Mühe, Etwas in's Gedächtniß zu bringen." (Jeanjean. IV. 78. pag. 54.)

„Saget mir, wenn ihr jetzt auf dem Wege einen goldenen, mit Diamanten besetzten Ring fändet, würdet ihr euch lange bedenken, denselben aufzuheben, nach Hause zu eilen, eueren glücklichen Fund den lieben Eltern zu zeigen? würdet ihr wohl bei euch sagen: „Was soll ich mich bemühen, dieses aufzuheben? Ich verstehe es doch nicht, ich kenne dessen Werth nicht; ich will lieber warten, bis ich ihn kenne." Nein, liebe Kinder, so würdet ihr gewiß nicht reden, ihr hättet Verstand genug, zu sagen: „Ich will geschwind diesen schönen Ring aufheben; vielleicht finde ich mein Lebtag keinen solchen mehr." Nun sehet, „die Wissenschaft," sagt der weise König Salomon (Sprichw. 8.), „ist weit kostbarer, als alle Schätze; sie übertrifft das Gold und alle Edelsteine." „Und ein Kind, welches verständig, gelehrt ist, wenn es sonst noch so arm ist," sagt der heilige Geist (Ekkl. 4.), „ist weit glücklicher, als ein König, der unerschöpfliche Reichthümer besitzt, und keine Wissenschaft hat." Nun, diesen theueren, so erwünschten Schatz der Weisheit und Wissenschaft könnet ihr durch eueren Fleiß finden; warum wollt ihr denselben nicht sammeln? Saget nicht, ich bin noch zu klein, zu jung; wenn ich älter bin, will ich lernen." (l. c. pag. 55.)

III. Wahr ist das Sprichwort: „Wie die Jugend, so das Alter."

„Wie das Kind in der Jugend, so wird es im Alter bleiben. Es ist wahr, es kann geschehen und ist schon geschehen, daß ein Kind übel auferzogen war, seine Jugendjahre in Sünden zubrachte und nachher heilig wurde: Magdalena, eine große Sünderin in der Jugend, eine große, heilige Büßerin im Alter; Augustin ein Muster der Gottlosigkeit in der Jugend, ein Muster der Heiligkeit im Alter; der Schächer am Kreuze, ein Mörder im Leben, ein Erbe des Paradieses im Tode. Und dieses ist's, was mich noch tröstet, wenn ich betrachte eine heut zu Tage so verkehrte Jugend, eine so große Menge der Sünder, daß ich an ihrer Bekehrung und Rettung nicht verzweifle. Aber für gewöhnlich gilt mein obiger Ausspruch, die Beschaffenheit der Jugend ist eines der sichersten Vorzeichen, woraus man auf das spätere Leben schließen kann; gleichwie jene gut oder schlecht zugebracht worden, so wird dieses gut oder schlecht fortgesetzt und vollendet." (Hunolt. I. 14. pag. 98.)

„Nur den Anfang eines Dinges betrachten, ist dem Sachverstän-

digen schon genug, um von dessen Fortgang und Ende ein kluges, selten betrügliches Urtheil zu fällen. Aus der Morgenröthe erkennt man die Witterung des kommenden Tages. Ist der Himmel beim Aufgang der Sonne bleich oder roth, und fragst du einen Bauer: „Was werden wir für einen Tag bekommen?“ so wird er sagen: „Wir bekommen heute Regen oder Wind.“ Ist er klar und heiter, so wird er bis zum Abend so bleiben. Willst du wissen, ob ein fruchtbares oder unfruchtbares Jahr werde, so gib sonderlich auf die erste Blüthe Acht, wie sie beschaffen ist; denn hieran ist fast Alles gelegen. Kommt in der Blüthezeit der Bäume nochmal eine Kälte, so ist schon fast Alles verdorben; hat das Getreide eine schöne Zeit zum Blühen, so macht man sich schon Hoffnung auf eine gute Aernte. Eben so ist es mit den lebenden Geschöpfen. Ein Pferd, das in den ersten Jahren an einem schweren Wagen gezogen hat, wird niemals ein gutes Reitpferd werden. Ein auf einem weichen Kissen aufgewachsenes Schooßhündlein wird nie ein tauglicher Jagdhund. Ein junger Wolf läßt sich wohl daran gewöhnen, daß er Einem nachlaufe wie ein zahmer Hund; aber versuche es einmal, wenn er anfangs in der Wildniß aufgewachsen ist! Saget nicht, das sind lauter leblose oder vernunftlose Geschöpfe, die von der Natur oder dem Instinkt da oder dorthin getrieben werden. Aber der Mensch hat seine freie Vernunft, darum kann man von ihm nicht sagen, wie er in der Jugend war, so werde er auch im Alter sein. Aber wer weiß nicht, welche Macht über unsern, obwohl freien Willen die einmal tief eingewurzelte Gewohnheit hat? Wie mit der Arbeit, so ist's mit dem sittlichen Leben, was man nicht gewohnt ist, das fällt Einem schwer; die Erfüllung der Gebote Gottes, Mäßigkeit, Keuschheit, Demuth ist dem von langer Zeit her frommen Menschen ein süßes Joch, einem Andern, der an das sinnliche Leben gewohnt ist, eine unerträgliche Bürde, daher sie, wenn sie nur daran denken, ihre Sünde ihr ganzes Leben zu meiden, an ihrer Besserung verzweifeln.“ (Hunolt. I. 14. pag. 100.)

„Gleichwie sich die Kinder in der Jugend entweder fromm, oder gottlos zu leben angewöhnt haben, eben so ist auch das darauf folgende Leben fromm oder gottlos nach dem untrüglichen Zeugnisse des heiligen Geistes bei dem weisen Manne (Sprichw. 22, 6.): „Ein Jüngling wird den Weg, den er betreten hat, auch wenn er alt geworden, nicht verlassen.“ (Hunolt. I. 39. pag. 322.)

IV. Daher bedarf die Jugend einer besonderen Stütze und Ausbildung.

„Wie das Bäumchen eine Stütze haben muß, wenn es nicht krumm werden und von den Stürmen nicht entwurzelt werden soll; so muß

die Jugend, unselbstständig, leichtbeweglich, leichtsinnig, wie sie ist, nothwendig eine gute Stütze haben, sonst wird sie der Spielball ihrer Leidenschaften, ein Opfer der Verführung, eine Beute des Zeitgeistes. Und diese Stütze ist die Gottesfurcht." (Wörner's Fastenpredigten. 5. pag. 95.)

„Ist das Kind aus der Schule getreten, so ist die Erziehung noch nicht vollendet; halb erst ist das Werk gethan, die wichtigere Hälfte beginnt erst in der reiferen Jugend. Siehe dort den Gärtner! Mühsam grub er seine Gartenscholle um, und säete, pflanzte junge Bäumchen. Ueppig wachsen sie empor. Er schneidet wilde Triebe ab, entfernt das Unkraut und die Raupen, schafft, was möglich und was nöthig ist. Kräftiger wird das junge Stämmchen, und die Krone frischer Aeste bildet sich zu seiner Freude. Auch die ersten Blüthen zeigt es schon. Wird er nun das Bäumchen seinem Schicksale überlassen? Nein, nun muß er erst den jungen Wuchs vor Stürmen schützen, Wassertriebe, Würmer, Schwämme, Moos beseitigen, an kräftige Pfähle binden und mit Dörnern sorgsam schützen. Ist der Baum erwachsen, stark, gesund und rein der Stamm, dann nimmt er Pfahl und Dornen weg, und fürchtet nicht mehr sein Verderben, nicht mehr sein Verkümmern. Eltern, lasset dieß Gleichniß euch zur Lehre sein! Zarten, jungen Bäumchen gleich sind euere Kinder, wenn sie aus der Schule kommen, gut gepflegt und wohl erzogen. Doch saget selber, wollt ihr so die armen Kleinen in die Lebensstürme schicken, hin zu Menschen, die der Tugend abhold sind, wollt ihr unbewacht sie ihre eigenen Wege gehen lassen? Dann setzt ihr sie Gefahren, und gar oft dem sicheren Verderben aus. Fragt Jene, die das Zuchthaus birgt und das Spital beherbergt, wann die Entartung ihren Anfang nahm, fragt, ob sie nicht erst damals Gott verließen, als sie schon in's Jünglingsalter traten?" (Jarisch, Stund. d. And. I. 12. pag. 108.)

Jugendsünden.

„Die Sünden der Jugend sind um so gefährlicher, je leichter eine böse Gewohnheit daraus wird, welche die Seele schändlich einspannt in's Joch der Leidenschaft, und für die ganze Zeit des Lebens zu Grunde richtet. Wie ein junger Baum, welcher durch muthwillige Hände seiner Zweige und Sprossen beraubt und zerbrochen wird, entweder ganz ausdorrt, oder krumm und jämmerlich verbogen aufwächst, so verdorrt oder verkrümmt sich die Seele des Christen, wenn sie schon in der Jugend verletzt und beschädigt wird. Die Sünden der Jugend sind um so verderblicher, je empfindlicher Gott dadurch beleidigt wird,

den Nichts mehr kränkt, als wenn leichtsinnige Jünglinge und Jungfrauen ihre jungen Jahre dem Teufel widmen und das kraftlose Alter für das heilige Leben aufsparen, und hierin jenen Thoren gleichen, die die reifen Früchte der Bäume den Schweinen vorwerfen und am Herbste die abfallenden dürren Blätter zusammenraffen, um sie für den alten Vater aufzubewahren." (Beda Weber.)

Jungfräulichkeit.

I. Die Jungfräulichkeit ist eine erhabene Tugend, die vom göttlichen Bräutigame selbst beschützt wird.

„Es ist eine Tugend, welche die Sprache aller Völker eine englische nennt; eine Tugend, welche machte, daß Gott selber auf die Erde herabkam ob ihrer herrlichen Reize; eine Tugend, die der neue Adam mit besonderer Vorliebe geliebt hat, und die Denen, welche sie üben, nebst einem köstlichen Frieden das Recht gibt, Gott zu sehen, und überall dem unbefleckten Lamme zu folgen; eine Tugend, welche auf dem Antlitze die süßen und frischen Farben der Rosen und Lilien glänzen läßt, und den Menschen über die Engel erhebt; eine Tugend, die so schön, so liebenswürdig, so köstlich ist, daß die menschliche Sprache kaum ihren Namen auszusprechen wagt, aus Furcht, ihn zu entweihen; es ist die Reinigkeit, die jungfräuliche Reinigkeit." (Gaume. III. Bd. 30. Lkt. pag. 379.)

„Einem Bräutigam, der seine Braut lieb hat, und von ihr verlangt, geliebt zu werden, kann nichts Empfindlicheres vorkommen, als wenn er merkt, daß ihr von Andern heimlich nachgestellt werde; auch eine freundliche Miene von Andern kann er nicht ertragen, aus Furcht, sie möchte ihre Liebe, die er allein besitzen will, auch auf Andere übertragen. Wenn er nun eine Freundlichkeit, die ihr von Fremden bezeigt wird, nicht ohne Unwillen ertragen kann, aus ängstiger Sorge, ihr Herz möchte getheilt werden, wie viel weniger würde er dann gedulden, daß ihr in seiner Gegenwart andere Heirathsanträge gemacht werden? wie könnte er ruhig zusehen, wenn ihr Einer in seiner Gegenwart Gewalt anthun wollte? Gut und Blut und Leben wäre ihm nicht zu kostbar, daß er es nicht daran setzte, seine Braut von solcher Schmach zu retten. Jungfräuliche Seelen! drohen euch auch viele Gefahren, — verzaget nicht! Euer Bräutigam, dem ihr ewige Liebe und Treue geschworen, ist Jesus Christus, der Sohn des ewigen Vaters, der allmächtige Gott, dessen Gewalt Nichts widerstehen kann, der zarteste Liebhaber keuscher Seelen, der euch zu Liebe all sein Blut bis auf den letzten Tropfen vergossen, er ist ein so eifrig liebender Bräutigam euerer

Reinigkeit, daß er daran nicht die geringste Makel dulden kann, da er das ganze Herz für sich allein haben will. Meinet ihr wohl, daß er werde zuschauen können, wenn euch in Versuchungen oder von seinen geschwornen Feinden eine Untreue zugemuthet wird, ohne euch zu Hilfe zu kommen?" (Hunolt. I. 25. pag. 199.)

II. Es gibt aber auch eine erheuchelte Jungfräulichkeit; diese hat keinen Werth.

„Wie Viele gibt es, welche mit dem äußeren Scheine der Jungfrauschaft die Welt betrügen, denen der glorwürdige Titel der Jungfräulichkeit ein Deckmantel ist, worunter sie den abscheulichen Unflath ihrer Bekanntschaften und tausenderlei Unreinigkeiten verbergen! Aeußerlich scheinen sie schneeweiße Tauben, innerlich aber sind sie kohlschwarze Raben, die mit gestohlenem, faulen Aas sich unterhalten. Das sind keine Jungfrauen, wenn sie auch von der Welt für solche gehalten werden." (Hunolt. I. 24. pag. 187.)

„Eine Jungfrau ohne Demuth ist gleich einem in die Höhe gewachsenen, staatlichen Baume, der keine Wurzeln hat, und vom ersten Sturmwinde umgerissen und zu Boden geworfen wird; sie ist gleich einem prächtigen, hoch aufgeführten Gebäude, dessen Grund aber nicht tief genug und auf Sand gelegt ist, das daher von der ersten daherströmenden Wasserfluth niedergerissen wird." (Hunolt. I. 25. pag. 199.)

III. Mittel zur Bewahrung der Jungfräulichkeit.

„Gleichwie ein Geizhals, sobald er Jemanden um sein Haus herumstreichen und seinen Reichthümern nachstellen sieht, dieselben in seiner Kammer zu verbergen sucht, so verberge auch du dich in deinem einsamen Kämmerlein, um den unvergleichlichen Reichthum deiner Jungfrauschaft gegen die Nachstellungen hinterlistiger Jünglinge zu sichern." (Scaram. III. 9. 2. pag. 384.)

„Damit die Lilien durchaus rein und makellos erhalten werden, muß der Garten nothwendiger Weise mit einem dichten Zaune umgeben sein; nimmt man diese Schutzwehr hinweg, dann werden jene reinen Blumen nicht bloß von Menschenhänden geraubt, sondern auch von den Fußtritten der Thiere zerstört werden. Ebenso müssen, um die Blumen der Keuschheit unversehrt zu erhalten, alle jene Personen durch die Umzäunung einer sorgfältigen Bewachung davon fern gehalten werden, die sie entlauben könnten, nämlich in Bezug auf die Männer die Weiber, und in Bezug auf die Weiber die Männer." (l. c. III. 9. 5. pag. 399.)

„Eine jungfräuliche Seele ist wie Schnee, der unter der Erde versteckt sich weiß und rein erhält, wenn er aber hervorgeholt und in die Luft gestellt wird, zerfließt und seine Weiße verliert. Sie ist wie ein

Krystallglas, das im Schranke eingeschlossen sich unversehrt, rein und glänzend erhält; allein wenn man es aus jenem Orte herausnimmt, und es Allen unter die Augen und Hände kommt, dann zerbricht es bald und verliert all seinen Reiz." (l. c. III. 9. 8. pag. 425.)

„Je kostbarer der Schatz ist, den ihr zu bewahren gedenket, und den ihr mit euch in's Grab nehmen wollt, desto mehrere Diebe gibt es, die davon angelockt auf euch lauern, und sehen, wie sie euch desselben berauben können. Ihr seid die schneeweiße Heerde aus den Schäflein Christi, wie die heiligen Väter sagen, aber desto mehr habt ihr euch zu hüten vor den hungrigen Wölfen, denen die weiße Farbe vor Allem in die Augen schimmert. Den heiligen Engeln werdet ihr euerer Reinigkeit wegen gleich geachtet; aber trauet deßwegen nicht zu viel, und bedenket, daß auch die Engel im Himmel nicht sicher gewesen sind, sondern viele Millionen, vom Hochmuth angefochten, gleich dem Blitze in den Abgrund gestürzt worden sind. Die nächsten an Christus und seine geheimsten Vertrauten seid ihr, die dem Lamme folgen, wohin es geht; aber eben deßwegen, wie es auch an weltlichen Höfen zu geschehen pflegt, habt ihr viele Neider und Mißgönner, welche euch durch allerlei falsche und heimliche Tücke aus der Gunst des Herrn auszustossen suchen. Diejenigen Feinde, welche sich vertheilen und verschiedene andere Seelen bekriegen, ziehen in ihrer Gesammtzahl gegen euch zu Felde. Einige werden vom Teufel, Andere von der Welt, Andere von ihrem eigenen Fleische angefochten und zur Sünde verleitet; ihr aber bleibt von keinem dieser Feinde frei, alle drei miteinander, Teufel, Welt, Fleisch kündigen euch den Krieg an, ohne je Frieden oder Waffenstillstand zu schließen." (Hunolt. I. 25. pag. 194.)

„Um Schnee aufzubewahren, gibt es kein anderes Mittel, als ihn an einen verborgenen Ort zu legen, so daß er von den Strahlen der Sonne nicht nur nicht beschienen werde, sondern nicht einmal mit der freien Luft in Berührung komme. Eben so ist die strengste Zurückgezogenheit nothwendig, um die Jungfrauschaft zu bewahren. — Es mag wohl sein, daß auf der höchsten Spitze eines Gebirges der Schnee, geschützt durch die strenge Kälte des Eisgebirges sich bisweilen auch im Freien erhält; aber dieß ist kein Beweis, daß das Nämliche auf jedem Berge gelingen werde. In irgend einem seltenen Umstande kann sich vielleicht Jemand auch in Mitte eines freien Umganges unbefleckt erhalten, aber es dürfte dieses selten gelingen, und wohl schwer sein, einen Menschen zu finden, der lange Zeit sicher in der Gefahr lebt." (Segneri.)

„Eine Nachtigall wagt sich, auch wenn der Käfig offen ist, nicht

aus demselben, sobald sie den Geier in der Nähe sieht, und die Furcht vor dem Tode treibt sie mehr, in ihrem Verschluße zu bleiben, als der Reiz der Freiheit sie bewegt, munter von dannen zu fliegen. Das muß auch die Gesinnung der Jungfrau sein. Sind auch die Freiheit süß, das Vergnügen angenehm, die Unterhaltungen liebenswürdig, die Genüsse reizend, die Furcht, die Seele zu verlieren, muß doch von jenen Dingen abhalten." (Segneri.)

„Hüte dich besonders vor Kleiderputz; denn man kann sicherlich darauf gehen, sobald ein Mädchen anfängt, in Kleidern und äußerer Erscheinung sich besonderen Werth beizulegen, da ist Etwas in ihr vorgegangen, es mag sein, was es will. Was es innerlich verloren, das will es jetzt mit äußeren künstlichen Mitteln decken. So lange die Seele engelrein ist, bedarf sie des äußeren Schmuckes nicht; Reinheit ist ihre höchste Zierde. Gewiß; sobald sich eine Jungfrau herausputzt, will sie gesehen werden; sobald sie das will, weiß sie mehr, als sie wissen sollte. Mit Etwas muß das Mädchen geschmückt sein, entweder mit himmlischer Zierde, oder mit irdischem, eitlem Tande." (Wörners Sonntagspred. 5. pag. 113.)

(Siehe unten Keuschheit.)

Kampf im Leben.

„Das Leben ist ein Kampf, sagt schon der fromme Dulder Job. Daher müssen wir beständig kämpfen, wenn wir die Krone des ewigen Lebens erlangen wollen. — Der Boden, worauf unsere Hütten stehen, und unsere Aecker liegen, ist keine menschenfreundliche Blumenau, wo wir nach Herzenslust uns ergötzen und jede Blüthe der Freuden genießen dürfen; sondern wir stehen noch immer auf feindlichem Erdreiche, wo die Tücke des Lasters uns mit seelengefährlichen Schlingen droht und schlau verborgene Hinterlist auf das Verderben unserer Seele lauert. — Kämpfet also und lasset euch nicht besiegen; denn die Versuchung naht euerem blühenden Alter, und reicht euch in einem zierlich gewundenen Kranze die verbotene Freude; aber im Kranze schläft eine giftige Schlange, die sich von den Thränen euerer verlornen Unschuld nährt und euer ewiges Leben bis auf die Wurzeln abfrißt. Die Versuchung preist mit süßer Schmeichelrede die Fülle euerer jugendlichen Schönheit und Kraft, aber wenn die Farbe des Lebens auf eueren Wangen erloschen, wenn die Runzel des Alters euch auf die Stirne gefurcht ist, dann befleckt sie euch mit Spott und zeigt euch Nichts mehr als die Tiefe eines trostlosen Grabes." (Beda Weber.)

„Ohne Kampf und Thränen erringt man die Krone des Sieges nicht; und wer im Schatten der himmlischen Palme ausruhen will, muß auf rauhen Dornen der irdischen Laufbahn leiden und dulden, muß widerstehen bis auf's Blut und jedes Gut der Erde an's Spiel setzen, um den fleckenlosen Kranz seiner Tugend rein zu bewahren und einst ewig zu frohlocken mit Jesus Christus." (Beda Weber.)

„Sträubt sich nicht unser sinnliches Gefühl, dem Feuer und den Kugeln entgegen zu gehen? Und doch gehen ihnen so Viele im Kriege furchtlos entgegen, theils um einem irdischen Fürsten zu gefallen, theils aus Gewinnsucht, theils aus Ehrgeiz und Ruhmgier, theils aus anderen ähnlichen Gründen, die keinen Werth haben. Um wie viel weniger soll man für das ewige Leben Gefahren und den Kampf scheuen?" (Segneri.)

„Woran erkennt man, ob der Fisch todt oder lebendig ist? Ist er lebendig, so schwimmt er stromaufwärts gegen das Wasser, ist er aber todt, so folgt er stromabwärts dem Treiben des Wassers. Wenn ihr niemals kämpfet, wenn ihr euch niemals Gewalt anthuet, sondern stets jedem Andrange euerer über sich stürzenden Leidenschaft nachgebet, so hat man keine Ursache zu glauben, daß euere Seele das wahre Leben besitze." (l. c.)

Ketzer (Irrlehrer).

„Bekannt sind die schönen Worte, mit welchen Augustinus einen Pelagianer abgefertigt hat: „Die Lehren, die ihr verkündet, sind verwunderlich, sie sind neu, sie sind falsch. Ueber das Verwunderliche staunen wir, das Neue vermeiden wir, das Falsche widerlegen und schlagen wir." (Veith.)

„Wie Viele gibt es, theils Juden, theils Heiden, theils Ketzer, welche erkennen, ja, wenn sie gefragt werden, es auch bekennen, daß unser Glaube der wahre sei, Nichts desto weniger aber können sie sich nicht entschließen, denselben anzunehmen, der Eine aus dieser, der Andere aus jener Ursache. Diesen hält der Eigennutz, Jenen das Ansehen der Menschen, Jenen die Furcht vor seinem Fürsten, die Meisten ihre Gemächlichkeit und die Freiheit des Lebens von der wahren Erkenntniß zurück. Nun frage ich, wären wir in gleichen Umständen geboren und erzogen, würden wir den Muth gehabt haben, alle Beschwerden zu überwinden, und uns zum Bekenntnisse des wahren Glaubens zu entschließen?" (Hunolt. I. 2. pag. 12.)

Keuschheit.

Vortrefflichkeit derselben und Mittel, sie zu bewahren.

„Je kostbarer die Tugend der Keuschheit ist, mit desto größerer Sorgfalt muß man sie zu bewahren suchen. Denn ist es bei allen Tugenden im Allgemeinen von der größten Wichtigkeit, auf kleine Dinge wohl zu achten, weil Der, „welcher das Wenige nicht achtet, allmählich zu Grunde geht," so ist dieses besonders wichtig bei der Keuschheit, wo das Geringste einen großen Nachtheil verursachen kann. Was sehen wir im gewöhnlichen Leben? Je vortrefflicher und kostbarer die Dinge, welche die Welt hoch schätzt, ihrer Natur nach sind, um so mehr werden sie durch den geringsten Fehler entstellt. Dasselbe ist bei der Keuschheit der Fall. Von keiner Tugend kann man mit mehr Grund behaupten, daß sie höchst zart und leicht verwundbar sei, als gerade von dieser." (Rodriguez. III. 4. 3. pag. 172.)

„Wie der Spiegel durch den leisesten Hauch seinen Glanz verliert, eben so verliert die Keuschheit durch das Geringste ihren Glanz und all ihre Schönheit. Deßhalb sollen wir sorgfältig darüber wachen, dieselbe in ihrer ganzen Schönheit zu bewahren, und folglich unsere Sinne abtödten, alle bösen Gedanken schnell aus dem Sinne schlagen, und behutsam jede gefährliche Gelegenheit meiden. Denn wie die Flamme überall, wohin sie dringt, mehr oder weniger sichtbare Spuren zurückläßt, je nachdem sie längere oder kürzere Zeit daselbst verweilt, und wie sie doch schwärzt, wenn sie auch nicht zündet, eben so schwärzen uns derartige Dinge, wenn sie uns nicht gänzlich verbrennen; denn sie sind schuld, daß in der Seele der Keuschheit entgegengesetzte Gedanken und Wolken und im Leibe unreine Bewegungen entstehen." (l. c.)

„Welche Vorsicht hat nicht ein reicher Handelsmann, der weiß, daß Jemand in seinem Hause seinen Schätzen nachstellt? wie verstärkt er die Thüren seines Gemaches? mit welcher Sorgfalt verschließt er sie? mit welcher Umsicht bewacht er die Kassen, in denen sein Geld aufbewahrt ist? Er wacht die Nacht, und wenn auch der Schlaf seine Augen schließt, so wacht er schlafend, weil er bei dem geringsten Geräusche rege, bei einem zufälligen Lärm wach wird! Sogleich erhebt er den Kopf, wirft die Augen umher, horcht und gibt Acht, weil er fürchtet, in Einer Nacht alle Schätze zu verlieren, die er mit so großer Mühe seit vielen Jahren gesammelt hat. Mit welch großer Sorgfalt muß also eine reine, keusche Seele, die durch die Ausübung dieser Tugend, durch so viele Kämpfe, durch Gebet und Abtödtung bereits einen Schatz

von Verdiensten für das Paradies gewonnen hat, weil sie weiß, daß in ihrer Wohnung, ja, in ihr selbst ein verrätherischer Sinn ist, der den Willen angreift, und ihn durch schmeichelhafte Vergnügungen aller geistigen Güter berauben kann, denselben bewachen!" (Scaram. II. 1. 1. pag. 11.)

„Wer hat je mit dem Feuer gescherzt, oder die Flammen berührt, wenn sie am Meisten brennen? Jedermann weiß, daß eine einfache Berührung hinreichend ist, eine schmerzliche Wunde an der Hand zu erzeugen. Warum also soll man sich nicht vor jenen Berührungen hüten, welche zu wenig bescheiden und vorsichtig, oder allzu gefährlich sind, aus denen jenes süße Gift entsteht, welches die Seele ansteckt, und gewöhnlich jenes Feuer hervorruft, welches sie in Asche legt?" (l. c. II. 1. 2. pag. 11.)

„Gleichwie ein ausgelassenes Kind der Züchtigung bedarf, damit es nicht durch seinen thörichten Eigensinn zu Grunde geht; eben so muß unsere Begierlichkeit gleich einem schamhaften Mädchen nothwendig von der Vernunft gezüchtigt — in Zucht gehalten werden, damit sie sich nicht mit ihren Lippen dem verbotenen Kelche gemeiner Begierlichkeit nähere." (l. c. III. 9. 1. pag. 372.)

„Die körperliche Schönheit streitet gegen jene engelgleiche Schönheit, mit der die Keuschheit unseren Geist schmückt; darum zögerten so viele Heilige nicht, ihren Leib häßlich zu entstellen, um sich der Seele nach den Engeln ähnlich zu bewahren." (l. c. III. 8. 2. pag. 38.)

„Gleichwie es unmöglich ist, daß man Stroh öfters dem Feuer nahe bringt, ohne daß es nicht entzündet würde, oder daß man Wasser mit Erde vermengt, ohne daß nicht ein Schmutz daraus entstände, eben so ist es unmöglich, daß ein Mann häufig und vertraulich mit Frauenspersonen nach seinem Geschmacke umgeht, ohne daß in seinem Herzen nicht eine Flamme der Unlauterkeit aufloderte, und der verächtliche Schmutz einer Todsünde nicht sein Gewissen beflecke." (l. c. III. 9. 5. pag. 404.)

„Die Augen unbewacht halten und sie auf jedem Gegenstande frei umherschweifen lassen, das stimmt mit der Keuschheit nicht überein." (l. c. III. 9. 7. pag. 414.)

„Die Keuschheit ist gerade wie der Zimmt, der auf rauhen Felsen und zwischen dichten Dornen wächst; auch sie wächst nicht auf verweichlichter Erde, voll von Vergnügungen und Ergötzungen, sondern bloß auf dem rauhen Boden der Abtödtung, und nährt sich nur unter den Dornen der Buße." (l. c. pag. 417.)

„Wer die Keuschheit bewahren will, der erkenne, daß er diese

Tugend nicht aus sich selbst erlangen oder festhalten kann; er wisse, daß aus dem unreinen Boden seines hinfälligen Fleisches keine so reine Blume hervorsprossen kann; Gott muß dieselbe pflanzen, und ihr mit seiner Gnade das Gedeihen geben, damit sie unter dem Unrathe der Sinnlichkeit nicht verfault. Man muß darum stets ob seiner Hinfälligkeit in Furcht sein, ganz auf seine Kräfte mißtrauen und alle Hoffnung auf Gott setzen, der niemals die Demüthigen, welche auf ihn und nicht auf sich vertrauen, verläßt, und sie nicht in verderbliche Abgründe gerathen läßt." (l. c. pag. 419.)

„Die Bienen nehmen, wenn ein starker Wind geht, kleine Körnlein zwischen ihre Füßchen, um sich damit gleichsam wie mit Ballast zu beschweren; und sich so leichter in der Luft festhalten zu können, damit sie nicht als Spielball der Winde bald hierhin, bald dorthin getragen werden. Gerade so muß sich auch der Mensch in einer niedrigen Meinung von sich selbst erhalten, und seine Gebrechlichkeit betrachten, und all sein Vertrauen auf Gott setzen, um nicht von den Winden der Versuchung zu irgend einem Fehltritte verleitet zu werden." (l. c. pag. 419.)

„Ein König bittet die mit seiner Krone verbündeten Fürsten dann um Hilfstruppen, wenn er von seinen Feinden angegriffen wird, weil er da neue Kräfte braucht. Dasselbe müssen auch wir in dem nämlichen Augenblicke thun, in welchem uns der höllische Feind mit seinen unreinen Eingebungen belästiget." (l. c. pag. 422.)

„Sowie die weiße Farbe das Fundament anderer Farben ist, so ist die Keuschheit die Grundlage anderer Tugenden. . . Mit Recht wird daher die Keuschheit auch mit dem Schnee verglichen, nicht nur wegen der glänzend weißen Farbe, sondern auch aus einem anderen Grunde. Wie nämlich der Schnee von Oben kommt, so ist auch Niemand keusch, wenn ihm nicht eine besondere Gnade Gottes zu Theil wird." (Pincinelli.)

„Keuschheit ist die Zierde des ledigen, die Würde des ehelichen und und der Schmuck des verwittweten Standes. Wehe, wehe Denen, die dieses Kleinod muthwillig hinwegwerfen, die aus dem Zauberbecher der Wollust jenes Gift trinken, das den Adel ihrer Seele, den Frieden ihres Herzens, die Ehre ihres Namens und nicht selten das ganze Glück ihres Lebens zerstört! — Sorge daher angelegentlich, den Schatz der Keuschheit nicht zu verlieren. Du trägst diesen köstlichen Schatz in einem zerbrechlichen Geschirre auf schlüpfrigem Wege. David, Salomo und Samson fielen. Bist du frömmer als David, weiser als Salomo, stärker als Samson? Darum wache und bete; unterdrücke insbesondere die erste unreine Neigung, mit anderen Worten, zertritt

den Funken, ehe er zum Brande wird. Folge dem frommen Sänger, da er vor der Wollust warnt mit den Worten:

Erwacht ihr Trieb, dich zu bekämpfen:
So wach' auch du, ihn früh zu dämpfen!" (Gehrig.)

Kinder.

Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern.

1) Sind sie ihnen Liebe und Ehrfurcht schuldig.

„Denke dir, du seist nackt, arm, hungrig, durstig, rathlos und hilflos gewesen und in diesem Zustande hat dich Einer in sein Haus aufgenommen, hat dich vom Kopfe bis zu den Füßen gekleidet, mit Geld und Gut versehen, viele Jahre bei sich behalten, Speise und Trank mit dir getheilt, in allen Gefahren dir beigestanden, Tag und Nacht dich bedient, ja, mit Beraubung seines Vermögens dich in einen ehrlichen, deinem Herkommen geziemenden Stand gesetzt! Was hat ein solcher Wohlthäter von dir verdient? Sollte nicht die bloße Erinnerung an ihn dein ganzes Herz zu ihm hinziehen? solltest du ihn, ich will nicht sagen, betrüben und hassen, sondern nur zornig und unwillig ansehen können? Das wäre nicht redlich gehandelt, so gibt es dir schon die Vernunft ein, das wäre eine schändliche Undankbarkeit. Siehe aber, all diese und noch viele andere Wohlthaten haben dir Vater und Mutter erwiesen. Und ich will dich nun selbst urtheilen lassen, wenn du ein vernünftiger Mensch bist, was sie von dir verdient haben? ob Trost oder Betrübniß, Hilfe oder Verlassen, Ehre oder Verachtung, Liebe oder Haß?" (Hunolt. I. 17. pag. 124.)

„Sollte wohl ein Kind gefunden werden, das so wenig Liebe zu seinen Eltern hat, daß es bereit wäre, das lebendige Herz des Vaters, der Mutter zu durchbohren? Und doch gibt es solche gottlose Kinder, welche sich nicht scheuen, das Herz der Eltern sich zum Ziele zu setzen, und es auf gräuliche Weise zu verwunden und zu durchbohren, nicht zwar mit Dolchen und Pfeilen, wohl aber mit der Zunge, durch ihre Werke, durch ihre Sitten, die schmerzlicher und tiefer eindringen, als spitzige Pfeile." (l. c. pag. 127.)

„Diejenige Ehrfurcht und Achtung, welche die Unterthanen ihrem Fürsten und Könige schuldig sind, gebührt eben so seinem Abgesandten und Statthalter, der dessen Stelle vertritt, jene Schmach und Unbild, welche diesem angethan wird, wird als dem Könige oder Fürsten selbst zugefügt erachtet; denn obschon Jener von weit geringerer Abkunft ist, so darf man doch nicht seine eigene Person im Auge haben, sondern die Würde Dessen, der ihn anstatt seiner gesetzt hat. Dieß ist ein allge-

meines Recht bei allen Völkern. Aber was will ich mit Königen, da ich zu den Kindern von ihren Eltern rede? Die Eltern vertreten die Stelle eueres Königs bei euch; ehemals, als die Erde noch nicht in Provinzen und Königreiche abgetheilt war, gab es keinen anderen rechtmäßig gebietenden Herrn, als Vater und Mutter in den Haushaltungen. Ja, die Eltern vertraten die Stelle und Person des höchsten Gottes selber, wie der heilige Gregor von Nazianz sagt: „Der Vater ist seinen Kindern ein Statthalter Gottes." Welche Ehrerbietigkeit erweisen aber die Unterthanen ihrem Landesherrn! Man gehe nur einmal in königliche und fürstliche Paläste, und sehe zu, wie es dort hergeht, mit welcher Ehrfurcht, Höflichkeit und Demuth die höchsten Staatsbeamten, wie die Bedienten ihrem Herrn begegnen! mit welcher Bereitwilligkeit sie seine Befehle anhören und annehmen! wie ruhig und stille Alles ist, auch in den Vorzimmern, ob sie schon von dem Herrn noch nicht gesehen werden! wie behutsam Jeder ist, wenn vom Könige die Sprache ist, nicht nur kein schmähliches, sondern kein zweideutiges Wort zu sagen, das gegen die Ehrfurcht wäre und ihm übel könnte ausgelegt werden! Noch größere Ehrfurcht aber fordert Gott von allen seinen Geschöpfen. Wäre es uns erlaubt, nur einen Blick zu thun in den Palast des himmlischen Königs, so würden wir sehen so viele tausendmal tausend Himmelsfürsten, welche mit bedecktem Angesichte vor dem Throne Gottes sich niederwerfen, und vor seiner Majestät erzittern. Und auch wir sollen ihm, besonders in den Kirchen unsere Achtung und Ehrfurcht bezeigen. Und nur Mangel an Glauben oder Gleichgiltigkeit ist es, daß wir nicht wissen, wie man einem so mächtigen Gotte begegnen soll. Darum beklagt er sich bei dem Propheten Malachias: „Der Sohn ehret seinen Vater, und der Knecht seinen Herrn; bin ich nun euer Vater, wo ist meine Ehre?" Gott, der sich über den Abgang seiner Ehre beklagen will, schützt nur den Namen eines Vaters vor; als ob er nicht auch als unser größter Wohlthäter, als unser Schöpfer, als König Himmels und der Erde Anspruch auf Ehre hätte. Daraus ersehet ihr, welche Achtung ihr schon vor dem Namen Vater und Mutter haben sollet, und welche Ehrfurcht ihr ihnen beweisen müsset; sie soll jener ähnlich sein, nicht wie sie Könige und Fürsten von ihren Unterthanen empfangen, sondern wie sie Gott selber von seinen Geschöpfen erwiesen wird." (Hunolt. I. 15. pag. 108.)

2) Gehorsam.

„Wer in wichtigen Sachen, die seine Seele, seinen Leib, seinen Stand betreffen, unwissend ist, und sich selbst nicht zu regiren weiß, muß nach den Gesetzen der Vernunft und Klugheit andere Verständigere

um Rath fragen und ihnen dann folgen und gehorsam sein, wofern er nicht zu seinem eigenen Schaden irren will, dieß um so mehr, wenn er einen Rathgeber haben kann, auf dessen Erfahrung, Klugheit und Treue er bauen kann. Wie viel mehr dann, wenn es Jemand ist, der ihm von Rechts wegen zu befehlen hat, dessen Rath zu folgen er also verbunden ist? Solche Unwissende sind auch die Kinder, bei denen die Vernunft erst durch eine kleine Oeffnung wie ein schwaches Licht zu leuchten beginnt; daher sind sie verpflichtet, ihren Eltern zu gehorchen; denn was würde wohl aus den Kindern werden in den verschiedenen Gefahren, im unbesonnenen Alter, wenn sie ihrer eigenen Freiheit überlassen wären ohne die Pflicht, Anderen zu gehorsamen? Eben Das, was aus einem Schiffe ohne Mastbaum auf dem hohen Meere wird, welches bei finsterer Nacht von dem Sturmwinde hin und her getrieben, bald an einen Felsen, bald auf eine Sandbank geschleudert, von den rasenden Wellen jetzt gegen den Himmel erhoben, jetzt in den tiefsten Abgrund gestürzt wird, und endlich scheitern muß." (Hunolt. I. 16. pag. 114.)

„Gehet nur hin in die Spitäler und Zuchthäuser, da werdet ihr Manche antreffen, die bisweilen von reichen Eltern geboren, jetzt in Schmach und Schande ein erbärmliches Leben führen, gleich den Sklaven in Knechtschaft; die Meisten aus ihnen werden euch gestehen, daß der Ursprung ihres Elendes sei, daß sie ihren Eltern in der Jugend kein Gehör schenkten, ihnen keinen Gehorsam leisteten, und ihre Freiheit suchten. Fraget Jene, die auf die Richtstätte geführt werden, um am Galgen oder auf dem Schaffote ihr Leben hinzugeben als Diebe, Mörder, Straßenräuber; die Meisten aus ihnen, wie sie es vor ihrem Tode noch öffentlich bekennen, würden so weit nicht gekommen sein, wenn sie in ihrer Jugend den Rath und die Ermahnungen ihrer Eltern mehr beachtet hätten. Durchsuchet die einzelnen Haushaltungen, wo Nichts als Hader und Uneinigkeit und Fluchen und Schlagen und Schmähen gehört und gesehen wird; es werden meist Jene sein, welche diesen Stand ohne Wissen und Willen der Eltern angetreten, oder doch vorher widerspenstig gegen sie gewesen sind. Und welcher Trost wird einst allen Diesen übrig bleiben, wenn Vater und Mutter selbst gegen sie als Ankläger auftreten werden? Darum, ihr Kinder, kleine und große, seid gehorsam euern Eltern!" (l. c. pag. 121.)

3) Kinder müssen daher auch die Ermahnungen und Unterweisungen der Eltern gerne annehmen.

„Umsonst bebaut der sorgfältige Ackersmann die Erde, umsonst wirft er den Samen aus, umsonst pflügt er, umsonst gießt der Himmel

den fruchtbaren Regen und den erquickenden Morgenthau auf den Acker, umsonst wird dieser durch die wohlthätige Sonnenhitze erwärmt, niemals wird er Früchte hervorbringen, wenn dieses eine harte, felsigte Erde ist, die den ausgestreuten Samen nicht aufnimmt, Regen und Thau nicht durchdringen läßt, und von den Sonnenstrahlen nicht bis in das Innere erwärmt wird. Eben so werden die Eltern vergebens alle Mühe anwenden, vergebens die Kinder zur Tugend und zur Wohlfahrt zu erziehen sich bemühen, umsonst wird der Vater ermahnen, unterweisen, züchtigen, umsonst wird die Mutter wachen, lieben, versorgen, pflegen; ist das Herz der Kinder verhärtet, weigern sie sich, dieser Ermahnung und diesem Unterrichte Gehör zu geben, in ihr Herz zu fassen, zu überlegen, sich zu Nutzen zu machen, so werden sie in ihren bösen Sitten verwildern, die Plage ihrer Eltern werden, und unvermeidlich ihrem Untergange entgegen gehen." (Jeanjean. IV. 88. pag. 208.)

„Wie sich die Pflanze nach der Sonne kehrt, um ihren reinen Strahl zu trinken, wie nach freier Gottesluft das Klagelied der Nachtigall verlangt, so sehnt die Kindesseele sich nach Glaubensnahrung, nach Erkenntniß seines Gottes. Pflanze die Palme in die kalte Zone, schaffe das Rennthier hin zum Aequator, die Palme und das Thier vergeht im fremden Klima. Fülle die Kindesseele an mit fremden Dingen, ein verkümmertes Geschöpf wirst du erziehen. Eltern, höret um Gottes, höret um euerer Kinder willen an dieß Wort: Gebt eueren Kindern Christenthum! — und ihr Glück ist fest begründet. Das ist ihr Klima, das ihr Element, in dem allein sie nur gedeihen. — Aber auch, ihr Kinder! müsset gleich der Pflanze Licht und Regen, d. h. das Licht und den Thau der christlichen Unterweisung, die ihr von eueren Eltern empfanget, in euch aufnehmen." (Cf. Jarisch, Stund. der And. I. 11. pag. 104.)

Kirche.

I. Als die von Christus gestiftete Gemeinschaft der Gläubigen ꝛc.

„Die Kirche wird einem Baume verglichen, so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen ruhen. Des Baumes unsichtbare Triebkraft ist Gott selber. Die Wurzel, welche ihm Leben und Nahrung gibt, und macht, daß er in Sichtbarkeit hervorgetreten, ist Christus. Der Stamm, der aus der Wurzel herausgewachsen und den Baum in Einheit in sich zusammenfaßt, ist das sichtbare Kirchenoberhaupt. Durch diesen Stamm treibt die Wurzel die großen Aeste, die bischöflichen Oberhirten, und durch diese wieder die kleineren Aeste und

Zweige, die seelsorglichen Unterhirten." (Försters Sonntagspredigten. I. pag. 262.)

„Unter Kirche verstehen wir die von Christus gestiftete Gemeinschaft der Gläubigen, in welcher er das während seines irdischen Lebens begründete Erlösungswerk durch ein ununterbrochenes Priesterthum unter der Leitung seines Geistes fortsetzt, bis am Ende der Zeiten alle Völker zu Gott zurückgeführt sein werden." (l. c. II. pag. 36.)

„Wenn bei den Griechen von Orpheus und Amphion die Sage ging, daß sie durch die Töne ihrer Lyra die Steine in Bewegung setzten, die dann, wie von selbst sich versammelten, um zu einem Gebäude sich aufzuschichten, so ist es Christus, der neue Adam, in der That, der die Harmonie der Dinge wieder hergestellt hat, und der die Menschen zu einem neuen, lebendigen Tempelbau um sich versammelt hat — in seiner heiligen Kirche." (Veith. Homilienkranz. 2. Band. pag. 249.)

„Betrachtet die Kirche in ihrer Erhabenheit, erfasset ihre Lehre in ihrer Reinheit, fern von Dem, was der Wahn in ihr finden, und die Verlästerung ihr beimischen will; vergleichet ihre Aussprüche mit den Forderungen eueres Gewissens und den Bedürfnissen eueres Herzens; vergegenwärtiget euch die Segnungen, die von ihr ausgegangen sind und fort und fort von ihr ausgehen; denket an die Schaar ihrer Apostel, ihrer Marthyrer, ihrer Heiligen; an die Vorbilder der Frömmigkeit, der Heiligkeit, der Weisheit, des Heldenmuthes und der Selbstverläugnung, die sie gebildet hat, und gestehet: es gibt keine Anstalt, die so sichtbar von Gott ausgegangen, so sichtbar von ihm gehalten, so sichtbar von ihm geleitet, und darum so wunderbar und segenvoll auf die Menschheit eingewirkt hätte, als die Kirche." (Försters Sonntagspred. I. pag. 147.)

„Die Kirche ist mild, unendlich mild, langmüthig, unendlich langmüthig und reich, unendlich reich. Keinen, der bei ihr Trost sucht und Hilfe und Heil, weist sie von dannen. Es ist ihr Amt, zu erheben, was gefallen; aufzurichten, was gebeugt; zu erquicken, was trostlos; zu stärken, was schwach; zu vereinen, was getrennt; zu reinigen, was befleckt, zu suchen, was verloren war. Nicht verdammen will sie, sie will selig machen. Darum verläßt sie euch nicht, bis im Tode das Auge bricht. Ja, was sage ich, wenn ihr nicht mehr hier seid, wenn ihr dem Fleische nach den alten Sold der Sünde bezahlt, sie tritt an euer Grab und betet für das Heil euerer Seele für und für. Und wäre ein Mensch im Leben noch so verlassen, daß er nirgends mehr Rettung fände, die Kirche verläßt ihn nicht. Und wäre ein Mensch im Leben noch so tief gesunken, so daß die Gesellschaft ihn ausstieße, und

daß er mit seiner blutigen That dem Schwerte der Gerechtigkeit anheimfiele, die Kirche nimmt den Reuigen in ihre Arme und führt ihn bis zur Richtstätte, und übergibt Den, der für seine Schuld gebüßt, dort der Gnade des ewigen Erbarmers." (l. c. pag. 266.)

„Dreifach ist die Würde, in welcher sich Christus der Weltheiland dargestellt; dreifach ist daher auch die Vollmacht, die er seiner Kirche gegeben, und die Wirksamkeit, zu welcher er sie durch diese Vollmacht berufen. Christus ist der König, die Kirche ist sein Reich. Nicht ein König ist er wie die Fürsten dieser Welt, und nicht ein Reich ist sie wie die übrigen Fürstenthümer. Christus ist der Lehrer, die Kirche ist seine Lehranstalt. Wie der Meister allein die Wahrheit hatte und haben konnte und mußte, so hat er sie auch allein in den Schooß seiner Kirche niedergelegt, damit die von ihm verkündete Offenbarung in unveränderter Ueberlieferung auf alle folgenden Zeiten übergehe. Christus ist der Hoheprieſter, die Kirche ist sein Tempel. Als Solcher hat der Gottmensch auf Golgatha sich selbst als Sühnopfer für die Sünden der Welt der ewigen Gerechtigkeit dargebracht, nachdem er zuvor in dem heiligen Abendmale zum ewigen Andenken an dieses blutige Opfer die unblutige Opferung eingesetzt. Wie er dieses Opfer für alle Menschen dargebracht hat, so will er auch, daß Alle der Segnungen dieses Opfers theilhaftig werden sollen." (l. c. pag. 37. 38.)

„Die Kirche ist Eine. Hat die Kirche nur Einen Christus, und aus ihm nur Eine Wahrheit, und durch ihn nur Einen Geist, in dem ihr Gesammtleben sich gestaltet, so kann sie auch nur Eine sein. Freuet euch, die ihr dieser einigen Kirche Glieder seid. Verehret sie, die mit den zartesten Banden vereint, was Berge, Meere und Wüsten, was Sprache, Sitten und Gebräuche trennen! Haltet fest an ihr, der treuen Mutter, die in den schwersten Zeiten, unter den härtesten Kämpfen, ja, in den eisernen Fesseln des Druckes und der Verfolgung vom Anfange bis auf diesen Tag mit einer Weisheit und einer Kraft, die nicht aus der Welt, sondern aus Gott sind, jene Einigkeit bewahrt, die da Zeugniß gibt von ihrer Göttlichkeit." (l. c. pag. 40.)

„Sie ist allgemein. Allgemein, weil alle Menschen für sie berufen sind; allgemein, weil seinen innersten Bedürfnissen nach Jeder in ihr seine Befriedigung findet. Nicht wie menschliche Vereine umfaßt die Kirche nur die Grenzen eines Landes oder die Menschen einer Gattung und eines Stammes, sie umfaßt alle Stämme, alle Geschlechter, alle Zeiten in dem Schooße ihrer Liebe. Was sie will, was sie bietet, was sie fordert, es genügt nicht etwa nur der einzelnen Ansicht, dem einzelnen Verhältnisse, der einzelnen Bildungsstufe; Hohe und Niedere,

Herrn, Diener, Greise und Kinder, Gelehrte und Ungelehrte finden den Urquell ihres Lebens und alles Lebens in ihr. Freuet euch, die ihr dieser Kirche Glieder seid. Verehret sie, die mit unveränderlicher Mutterliebe das ganze Geschlecht, und in dem Geschlechte jeden Einzelnen in seinen höheren, geistigen Bedürfnissen umfaßt. Unzählbar sind die trennenden Elemente, welche die Sünde in die Menschheit gebracht hat, und die sie in tausendfältigen Spaltungen auseinander halten. Die Kirche allein ist es, die thronend über Allem, was da trennt, die Menschen zu einem gemeinsamen Bruderbunde in Christo vereinen kann und vereinen will." (l. c. pag. 42.)

„Wie Gott den Adam in einen tiefen Schlaf sinken ließ, und aus seiner Seite die Rippe nahm, aus welcher er das Weib bildete, und Adam sprach: „Das ist Bein von meinem Beine und Fleisch von meinem Fleische," und sich zur innigsten Einheit mit Eva verbunden sah, so hat Christus den Schlaf des Todes am Kreuze über sich kommen und seine Seite öffnen lassen, daß die neue Eva, seine heilige Braut, die Kirche aus ihr erbaut würde, und hat ihr das Blut der Erlösung und das Wasser der Reinigung und seinen Geist gegeben, diese „Drei, die Zeugniß geben auf Erden," auf daß innig, wie die Verbindung des Hauptes mit ihr ist, auch wir, die Glieder, mit ihr verbunden seien, Bein von seinem Beine, Fleisch von seinem Fleische, und wir eher Alles verlassen, als die Braut Christi auf Erden." (l. c. pag. 44.)

„Die Kirche, diese treue Biene, fand aus der Blume „Evangelium" den Honig, den sie dann ihren Kindern zum Genuße darreicht. Da ist wahre Gotteserkenntniß, da ist Christi Lehre ganz und rein, in ihr finden sich die wahren Gnaden- und Heilsanstalten zu unserer Erlösung." (Nachlaß des Fürsten Alex. Hohenlohe. pag. 64.)

„Wie die Kirche alle Erlöste in Christo, ihrem Haupte, zu Einem Leibe verbindet, so waltet zwischen den Seligen im Himmel, den Leidenden im Reinigungsorte und den Kämpfenden auf Erde eine geistige Gemeinschaft fort, und wie wir dessen getrost sind, daß die Seligen nicht aufhören, Theil zu nehmen an dem Heile ihrer annoch kämpfenden Brüder, und für dieses Heil am Throne Gottes beten, so weiset die Kirche uns hin auf das Loos unserer dahingeschiedenen, leidenden Brüder und fordert uns auf, ihnen durch Gebet und fromme Werke unsere Liebe zu bezeigen — und wen drängte sein Herz nicht dazu?" (Försters Sonntagspred. II. pag. 256.)

„Der Kirche wird immer zum Heile, was ihr zum Verderben ausgesonnen war. Jene Bewegungen in unserer Zeit glichen einem Sturme, der viele Spreu aus der Tenne hinauswehte; einem Erdbeben, das

vielen harten Boden auflockerte und befruchtete; einem Mahnrufe des Herrn, der die Guten befestigte, viele Schwankende entschied, und viele Verirrte zurückführte." (l. c. pag. 299.)

„Die wahre Kirche kann keine andere, als die Eine, Heilige, Allgemeine und Apostolische sein, folglich die römische Kirche, deren Mittelpunkt und Hauptsitz Rom, die alte Weltstadt ist, wo der Felsen Petrus als Bischof den Martertod erlitt; denn an diese Kirche schrieb schon Paulus: Euer Glaube wird in der ganzen Welt gepriesen." (Der kath. Ablaß von Stern. pag. 35.)

„Mystischen Leib Jesu Christi nennt man die Kirche, und die Priester sind gleichsam die Seele dieses Leibes." (Gaume. IV. 43. pag. 236.)

II. Als Tempel Gottes.

1) Da finden wir Gnade, Hilfe und Trost, Wonne und Seligkeit.

„Wie am Meere den Hafen," sagt der heilige Johannes Damascenus, „so hat der Herr in den Städten die Kirchen hergerichtet;" denn gleichwie die Schiffer, wenn sie auf dem Meere von Wind und Wellen umhergetrieben werden, ihre Zuflucht zu dem Hafen nehmen, um sich daselbst zu erholen und zu erfrischen, so eilen wir, wenn wir bei den Stürmen und Gefahren dieses Lebens Trost und Hilfe bedürfen, in die Kirchen, unter den Schutz und Schirm unseres Gottes, und finden da Trost und Frieden, Gnade und Hilfe." (Venedien.)

„Glückselige Mauern dieser Kirche, die ihr ein Gebäude umgebet, in welchem der höchste Gott auf eine besondere Weise seinen Wohnsitz genommen hat! Glückselige Menschen, denen es vergönnt ist, so oft es euch beliebt, in das Haus Gottes zu treten, und so lange ihr nur wollet, mit euerem Gotte umzugehen und mit ihm zu reden!" (Hunolt. IV. 20. pag. 200.)

„Welche Freude würdest du nicht haben, wenn ein König dich zu sich beriefe und zu dir spräche: „Sage mir, was du verlangst? Was bedarfst du auch nur? Siehe, ich liebe dich, und wünsche dir Gutes zu erweisen." Das sagt aber Jesus Christus, der König Himmels und der Erde, zu Allen, die ihn in seinem Palaste, in der Kirche besuchen; und er ladet Alle ein, ihn zu besuchen." (H. Liguori. VII. 35. 2. pag. 340.)

2) Wir müssen uns aber andächtig und ehrerbietig daselbst benehmen und oft in der Kirche erscheinen.

„Wer bezeuget nicht, wenn er einen Freund besucht, oder sich zur Audienz eines Fürsten begibt, demselben sogleich beim ersten Zusammentreffen jene Hochachtung, die ihm gebührt, indem er ihn begrüßt, sich

verneigt, ihm die Hand oder das Kleid küßt, oder sich verbeugt, je nach der Beschaffenheit der Person, mit der er zu sprechen hat? Jedermann sieht nämlich ein, daß die Unterlassung solcher Ausdrücke der Hochachtung eine Verletzung des gebührenden Respektes ist. Warum also sollten wir Gott, wenn wir in seiner Gegenwart uns befinden, nicht gleich am Anfange jene Zeichen der Verehrung erweisen, die ihm als Herrn des Weltalls zukommen, indem wir ihn demüthig anbeten? Und warum sollte die Unterlassung einer so schuldigen Handlung keine Verletzung der Ehrfurcht gegen Gottes Majestät sein?" (Scaram. III. 5. 5. pag. 179.)

„Manche unehrerbietige Personen des weiblichen Geschlechtes gehen nicht deßhalb in die Kirche, um der heiligen Messe oder andern gottesdienstlichen Verrichtungen beizuwohnen, sondern um sich sehen zu lassen und ihre Eitelkeit zur Schau zu tragen. Sie schämen sich, sich auf einen öffentlichen Platz hinzustellen, um ihre Schönheit, ihre Kleider und Hoffart zu zeigen, und darum machen sie die Kirche zu einem öffentlichen Platze, ja, zu einem weltlichen Schauspielhause ihres eitlen Auftretens. — Diese nähern sich den heiligen Altären nicht, um die göttliche Majestät anzubeten, sondern um selbst, wie Götzen, von fremden Blicken angebetet zu werden; sie sind so weit davon entfernt, dem heiligen Orte und jenem Gotte, der dort wie in seiner eigenen Wohnung weilt, eine Ehre zu bezeigen, daß sie ihm dieselbe geradezu rauben, indem sie die Augen, den Geist und das Herz der Umstehenden von den heiligen Handlungen ablenken." (l. c. pag. 189.)

„Die Kirche reiniget Alles, was auf den Altar kommen soll, heiligt durch ihre Segensworte sogar die Steine des Tempels, um sie dadurch gleichsam zu würdigen, die Gegenwart Gottes in sich aufzunehmen, und stellt das durch frommes Gebet geweihte Wasser an die Thüren, daran zu mahnen, daß wir mit einem reinen Herzen und einem unbefleckten Sinne hier erscheinen sollen." (Försters Sonntagspred. II. pag. 277.)

„Gibt es einen größeren Frevel, als Christum durch ein schlechtes, rohes Betragen in der Kirche gleichsam vom Neuen und sogar an dem Orte zu kreuzigen, an welchem er sich alle Tage seinem Vater für uns opfert? einen größeren Frevel, als die Stunde, in welcher die Geheimnisse des Heiles und der Erlösung aller Menschen verhandelt werden, zur eigenen Verwerfung anzuwenden? Ist es nicht eine Raserei, die Gegenwart Gottes und seinen heiligen Dienst zur Ursache der eigenen Verdammniß zu machen? Welch ein Zeichen, daß der Mensch Gott verlassen hat, und daß er von ihm verlassen ist, wenn er die Freistätte der Andacht und Heiligung zum Orte des Spottes und der Verachtung gegen Gott und seine Erlösung erniedrigt!" (l. c. pag. 282.)

„Wenn man einem Menschen in Gegenwart Anderer eine schlechte Handlung fälschlicher Weise vorwirft, so ist dieß ohne Zweifel eine größere Unbild, als die Ehrabschneidung, wenn man nämlich in dessen Abwesenheit ihm etwas Uebles nachredet. Eine größere Unbild ist es, welche einem Könige oder Fürsten in seinem eigenen Palaste zugefügt wird, da er eben auf dem Throne sitzt, als jene, welche ihm zugefügt wird, wenn er verkleidet ist oder sich fern von dem Beleidigenden befindet. Eine gleiche Unbild und Verachtung Gottes ist die Verunehrung der geweihten Kirchen. Die ganze Welt ist Gottes Eigenthum, überall gebührt ihm Achtung und Ehrfurcht; aber in der Kirche ist er gleichsam auf seinem Throne, wo er selbst noch lehrt, wie einst auf dem Berge Sinai, wo er angebetet werden will, wie in der Krippe, wo er Sünden nachläßt, sein Fleisch und Blut zur Speise austheilt, wo er sein Kreuzopfer erneuert, wo täglich sein Blut fließt zu unserem Heile." (Hunolt. II. 35. pag. 323 u. 324.)

„Du sagst: Mein Tempel, wo ich Gott verehre, ist die Natur! Nun gut, so gehe, und brülle mit den Thieren, heule mit den Wölfen, zwitschere mit den Vögeln, sei vernunftlos wie das Thier, wenn es so dich freut, und es dir nicht genehm ist, fromm zu sein mit deinen frommen Brüdern, zu beten, wo und wie die Menschen beten." (Jarisch, Stund. d. And. I. 4. pag. 36.)

Kirchenjahr.

„Warum messen wir nach Kirchenjahren, und lassen uns nicht genügen, nach Sonnenjahren unsere Zeit einzutheilen? Weil wir nicht allein Kinder der Zeit sind, sondern, und vor Allem, Kinder Gottes, Glieder seines himmlischen Reiches. Darum kennen wir noch eine andere Sonne, als die, welche Morgen und Abend, Frühling und Sommer, Herbst und Winter an uns vorüberführt; eine Sonne, die unsern Geist erleuchtet und unser Herz erwärmt, und wo ihre segensvollen Strahlen einmal die verborgenen Keime geweckt und entwickelt haben, einen ewigen Tag und einen ewigen Frühling in's Dasein ruft. Diese Sonne ist Jesus Christus, unser Heiland und Seligmacher, und sein Tag leuchtet und sein Frühling glänzt frisch und fröhlich und beseligend in der Kirche, die er mit seinem Blute erkauft hat." (Försters Sonntagspred. I. pag. 14.)

„Die Weihnachtszeit, die Feier des beginnenden Erlösungswerkes, durch das Eingehen des göttlichen Wortes in's Fleisch, wird eingeleitet durch die Adventstage, eröffnet durch das heilige Christfest, und endet mit dem letzten Sonntag nach Epiphania. Es ist das Erscheinen

des lang ersehnten Weltheilandes, es sind die merkwürdigsten und bedeutungsvollsten Momente seiner Kindheit, es ist sein erstes Hinaustreten in die Welt, was die Kirche uns da vor Augen stellt. Die Osterzeit, die Feier der Vollbringung des Erlösungswerkes Jesu durch das Bestehen der Freiheitsprobe, welcher Adam erlegen war, durch den genugthuenden Gehorsam bis in den Tod, ja bis in den Tod am Kreuze, durch das stellvertretende Sühnopfer auf Golgatha, wird eingeleitet durch die Fastenwochen, beginnt mit der Charwoche heiliger Todtenfeier, wird verherrlicht durch das große Auferstehungsfest, und endet da, wo der Blutkampf begonnen, mit dem höchsten Triumphe der Himmelfahrt, auf dem Oelberge." (l. c. I. pag. 141.)

„Alles heiliget die Kirche im Cyclus ihrer Jahresfeste. Alle ihre Festtage und kirchlichen Ceremonien sind stets dem Charakter der Jahreszeiten angemessen. In dem Monate der Blüthe und Verjüngung hat sie ihre heitersten Tage, hat sie die erneute und bestätigende Ertheilung des christlichen Bürgerrechtes an die reifende Jugend und die ersten Gebete für den Fleiß des Landmannes und Winzers gesetzt. Später kommen die Bitttage, da erfleht sie in Andacht den Segen Gottes auf die Fluren; ferner kommt das Fest der Feuertaufe im heiligen Geiste, und wenn die Rosen in vollster Blüthe prangen, das Dankfest für das heiligste Sakrament seiner unaussprechlichen Liebe. An diesem Tage erheben sich die Tonschwingen ihrer Gesänge zum Himmel. Im Herbste wenn die ganze Welt Ferien macht, gönnt sie sich auch einige Muße. In die Trauer der Herbsttage hüllt sie die Feier der Todten, das liebende Andenken in frommen Gebeten für die theueren Dahingeschiedenen, und in dem Dunkel der winterlichen Sonnenwende begeht sie des Glaubens tiefste Mysterien, und nach dem Karneval, dem Ueberbleibsel aus der Zeit des Heidenthums, ruft sie die Leichtsinnigen in ernster Mahnung zur Buße, und gebietet weise Enthaltsamkeit vom Fleische während der Zeit der Aequinoktien, in welcher alles Naturleben mit neuen Kräften erwacht, — daß der Geist der Macht der Natur nicht unterliege." (Nachlaß des Fürsten Alex. Hohenlohe. pag. 87.)

Kleider, Kleiderpracht.

„Rühme dich deiner schönen Kleider nie; sie sind ein Zeichen der Sünde. Adam und Eva gingen nackt, so lange sie unschuldig waren; nachdem sie aber gefallen, machten sie sich ein Kleid von Feigenblättern." (Cornelius.)

„Was hatten denn die Menschen für ein Kleid, ehe sie sündigten? Antw. Das Kleid der Unschuld. — Wer hat ihnen das angeschafft? —

Gott selbst. — Wer hat es ihnen ausgezogen? — Der Teufel und die Sünde. — Und wer zieht es ihnen wieder an? — Christus." (Schneid.)

„Der wahrhaft edle und gute Mensch hat auch ohne prächtige Kleidung, ebenso wie der Diamant auch ohne zierliche Fassung, einen hohen Werth. Suche daher, o Mensch! mit dem Kleide der Tugend und Unschuld dich zu schmücken, und nicht mit äußerem Flitterstaate." (Cf. Gehrig's Goldkörner.)

(Siehe: Eitelkeit.)

Klugheit.

„Ein Mann ohne Klugheit ist wie ein Schiff ohne Steuermann. Gleichwie dieses, des Lenkers beraubt, den geraden Weg nicht einhalten kann, der zum ersehnten Hafen führt, sondern von der Gewalt der Winde bald da, bald dorthin geworfen wird, und Gefahr läuft, auf Klippen zu stossen; ebenso weiß eine Seele ohne Klugheit den Mittelweg nicht einzuhalten, der allein der richtige ist, sondern durch ihre Unbesonnenheit fällt sie bald in das eine, bald in das andere Extrem, und muß endlich nothwendig auf eine Klippe des Lasters gerathen." (Scaram. III. 1. 1. pag. 25.)

„Der Klugheit, wie sie heute allgemein unter den Menschen herrscht, gebricht es am Wichtigsten, an Weisheit und Ehrlichkeit; es ist dieß eine Klugheit, die in alle Schichten der Menschheit, am Meisten in die Wucherstuben eingedrungen ist, welche alle Fehler zu entschuldigen, alle Sünden zu beschönigen, alle Laster zu verkleistern und schamlos vor Gesetz und Richter zu verlarven weiß, eine lügenhafte und ehrlose Klugheit, welche List und Veruntreuung, Lug und Betrug, Diebstahl und allerlei Ungerechtigkeit im Handel und Wandel als rechtlichen Gewinn, als erlaubten Vortheil, als bürgerlichen Erwerb zu benennen liebt." (Stern, der kath. Ablaß. pag. 2.)

Krankheit.

I. Krankseín ist ein trauriges Loos; daher verdienen die Kranken ganz besonders unser Mitleid und unsere Hilfe.

„Was ist ein Kranker anders, als ein Leidender, dessen Ueberrest von Kräften nur dazu dient, seine Leiden zu vermehren? durch dessen Adern sich mit dem Krankheitsstoffe Feuerströme wälzen? dessen Gebeine grausam benagender Schmerz austrocknet? der durch die Nahrung ebenso, wie durch den Hunger gequält wird, indem die in seinem Munde angehäufte Galle sie mit Widerwillen zurückstößt? Er verlangt Nahrung, und hat Ekel vor dem Dargereichten; sein Lager kommt ihm vor wie

ein von der Sonne glühend gewordener Fels; er will bald emporgerichtet, bald wieder niedergelegt werden; der Beläſtigungen des Tages müde, ſehnt er ſich nach der Nacht, dieſe aber wird, da der Schlaf ihn eben ſo ſehr flieht, als er ihn ſucht, zu einer Ewigkeit. Welch ein trauriger Zuſtand! Wenn ſich nun noch zu demſelben Armuth geſellet; wenn der Leidende Arznei wünſcht, und ein trauriger Seufzer der Seinigen ihm erwiedert, daß die Mittel hiezu fehlen; wenn er, ſelbſt um einen Trunk Waſſer zur Stillung ſeines brennenden Durſtes zu erlangen, die Zurückkunft ſeiner Gattin oder eines Kindes, die um ihren dürftigen Unterhalt außerhalb beſchäftigt ſind, abwarten muß; armer Kranker, iſt dann wohl eine Trübſal, die der deinen gleiche? Wenn nun mit den Leiden des Körpers auch noch jene des Geiſtes wetteifern; wenn ſeine äußeren Peinen nur ein ſchwaches Bild jener ſeiner Seele ſind; wenn die Angſt und Verwirrung, welche ihm die Erinnerung an ſeine Sünden verurſacht, gleich den tobenden Meereswogen ſein Inneres aufregen; kurz, wenn er mit Auguſtin ſeufzt: „Ich trage eine grauſam zerriſſene Seele in mir; mir ſelbſt bin ich zur Laſt; wo ich mich hinwende, finde ich kein Mittel, ſie zu ſtützen und mich von ihrer Qual zu befreien," armer, armer Kranker! iſt wohl eine Trübſal, die der deinen gleiche? Und es ſoll Chriſten geben, die gefühllos bleiben könnten bei ſo tiefem Elende ihres Mitmenſchen?" (Krautheimers Homil. II. 22. pag. 223.)

II. Und dennoch kommen die Krankheiten von Gott und dienen zu unſerm Beſten.

„Wie eine zarte Pflanze, die der Froſt ergreift, ſaftlos dahin ſinkt, ſo fallen wir elende Geſchöpfe in Schmerzen und Ohnmacht, wenn Derjenige uns nicht bewahrt, in deſſen Macht unſer Leben und unſere Kräfte ſtehen." (Jeanjean. I. 20. pag. 297.)

„Mit welcher Begierde, mit welcher Zuverſicht ergreift der Kranke die Arznei, von der er ſich Linderung und Geneſung verſpricht! So bitter, ſo widerlich das Getränke auch ſein mag, zieht er es dem ſüßeſten Honigſeim vor. Wie dankbar beweiſet ſich Derjenige, dem der Arzt einen Arm abgenommen, und ihm dadurch ſein Leben gerettet hat! O erhebet euer Herz durch den Glauben, und ihr werdet ſehen, daß der gläubige Chriſt in allen ſeinen Krankheiten dieſen Troſt empfinden, Gott dieſen Dank erweiſen müſſe. Denn was iſt die Krankheit Anders, als eine unangenehme, aber nothwendige und heilſame Arznei, durch welche Gottes Güte uns entweder vor großen Uebeln der Seele behüten, oder von denſelben erretten will? Er nimmt uns die Geſundheit, damit er uns aus Barmherzigkeit das ewige Leben erhalte." (Jeanjean. I. 20. pag. 304.)

„Scheint es nicht, als wären die Kranken die Lieblinge Gottes? Ja, den Kranken ist Gott eigentlich ein Gott des Trostes. So liebt eine Mutter keines ihrer Kinder zärtlicher, als dasjenige, welches krank darnieder liegt: sie denket gleichsam nicht mehr an die anderen, die gesund und kräftig sind; ihre Augen, ihr Gehör, ihr Schooß, ihr Herz stehen nur dem kranken offen; sie trocknet seine Thränen, und bedeckt sein Jammergeschrei mit Liebkosen und schmeichelnder Theilnahme; sie fragt, sie ist besorgt, redet ihm die Arzneimittel ein, ist stets in Bewegung, geht und kommt, und küsset und benetzet es mit Thränen so heiß, wie eine Mutter sie weint; sie trägt es auf ihren Armen, drückt es an ihre Brust, hebt es aus seiner Lagerstätte, und ist glücklich, wenn es einen Augenblick schmerzensfrei auf ihrem Schooße ruht und einschlummert. Ihr Mütter alle, die ihr zugegen seid, sagt, ob es sich nicht so verhalte? Ihr seid ein Widerstrahl der Liebe, der Sorge, der Huld, mit welcher Gott den kranken Christen tröstet. Doch noch mehr! Der Kranke verlangt, sein Gott selbst möchte kommen und ihn besuchen; er läßt ihm gleichsam sagen, was einst jener König zu Christus gesprochen: Herr, komme eilends, ehe mein Sohn stirbt. Und sehet, auch dieser Trost ist dem Kranken gegönnt! Der Sohn Gottes, Jesus Christus, in seinem Liebesgeheimnisse, unter der Gestalt des Brodes, läßt sich zu dem Kranken tragen, er wird seine Speise, seine Arznei, sein Trost, seine Stärke, sein Leben: er kommt nicht nur in das Haus, in das Zimmer, unter die Augen des Kranken, sondern geht bis zu dem Kranken hin, läßt sich auf seine schwachen Lippen legen, steigt bis in sein Herz, vereinigt sich mit ihm, und überhäuft denselben mit einem Strome von Süßigkeiten. Ja, wenn du erkrankest, rufe Jesum eben so schnell, als den Arzt des Leibes; je schneller du ihn rufest, desto mehr wirst du getröstet werden." (Jeanjean. I. 20. pag. 307.)

„Wie die Seife das Tuch, so reinigt die Krankheit die Seele. Krankheit des Leibes ist der Seele Gesundheit und der Tugend Prüfstein. Die Welt ist ein Steinbruch, wo die lebendigen Steine, die zum Baue des himmlischen Jerusalems bestimmt sind, gegraben und zugehauen werden. Nur unter festen Hammerschlägen glätten sich zum Baue die Steine." (Hunolt.)

Kreuz.

Seine Bedeutung und Kraft.

„Der göttliche Erlöser sah, wie unsere elende Erde ganz mit Kreuzen bedeckt und übersäet war. Er wußte, daß es nicht möglich sei, in diesem Jammerthale und Verbannungsorte ohne Kreuz, ohne Leiden,

ohne Bitterkeiten und Schmerzen zu leben. Was that er also, um uns muthig zur Ertragung zu machen? Er nahm das schwerste, lästigste und schmerzlichste Kreuz auf seine göttlichen Schultern; und zu uns, die wir uns unter seine Fahne geschaart haben, sagte er, was Abimelech einst zu seinem Heere sprach: Was ihr mich thun sehet, thut eilig! (Judic. 9, 48.) Siehe das schwere Kreuz auf meinen Schultern, siehe, wie ich unter seiner großen Last seufze, wie ich auf ihm leide und sterbe. Wer mir nachfolgen will, verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach! Wer das Kreuz auf seinen Schultern nicht trägt, Den erkenne ich nicht als den Meinigen." (Scaram. III. 8. 3. pag. 334.)

„Gleichwie die Maler die Bilder vor Augen haben, welche sie abmalen wollen, gerade so sollen auch wir den Blick des Geistes unverrückt auf Christus wenden, wie er bald unter dem Kreuze seufzt, bald am Kreuze mit dem Tode ringt, bald von Dornen durchstochen und von Geißeln zerfleischt, bald ungerecht verfolgt, bald widerrechtlich zum Tode verurtheilt, bald mit Schlägen oder Schmähreden überhäuft wird. Durch diesen Anblick wird sich in uns das Verlangen der Nachahmung rege machen, und das Leiden uns süß oder minder schwer fallen." (l. c.)

„Das Beispiel, das Leben, das ganze Erdendasein des Weltheilandes mußte Diejenigen ihre Leiden ertragen, ja, lieben lehren, die sich selbst zum Leiden verurtheilt hatten. Und welch eine Kreuzespredigt ist Christi Erscheinen und sein Erdendasein von der Stunde seiner Geburt zu Bethlehem bis zur Vollendung seines Opfertodes auf Golgatha!" (Försters Sonntagspred. I. pag. 61.)

„Was bedeuten die in allen katholischen Ländern aufgestellten Kreuze, was sagen uns die in allen katholischen Kirchen aufgestellten Bildnisse des Gekreuzigten anders, als daß die Kirche, die vom Geiste Jesu Christi erfüllt ist und geleitet wird, und am Besten weiß, was dem Herrn angenehm und wohlgefällig sei, dadurch unserm Herzen das stete Andenken an das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi eindrücken wolle?" (Hunolt. VI. 6. pag. 47.)

„Wie jetzt das Kreuz dem Teufel ein Schrecken ist, so wird es beim Gerichte auch dem Gottlosen zum Schrecken sein; es wird sein ein fürchterlicher, Verderben bringender Baum, welcher um Rache schreit und schreckliche Strafe verhängt." (Dies irae v. Claes. §. 18. pag. 42.)

„So wie das wahre Kreuz, welches Jesum trug, den Gekreuzigten selbst der Welt als ihr Opfer und ihren Heiland zeigte, der an demselben den ganzen Tag hindurch seine liebenden Hände zu einem ungläubigen und widerspenstigen Volke ausgespannt hielt, so verkündet immer noch jeder

Kreuzesstamm und jedes Zeichen des Kreuzes Jesum Christum und zeigt die Lehre des Gekreuzigten als den Weg, die Wahrheit und das Leben, wodurch die ganze Welt die Empfänglichkeit verlangt, auch die Majestät Jesu Christi zu bekennen, außer welcher kein Heil ist." (Dies irae v. Claes. §. 19. pag. 43.)

„Wie es für die christlichen Tempel keine schönere Zierde und keinen kostbareren Schmuck gibt, als die auf denselben, um dieselben und in denselben aufgestellten oder angebrachten Kreuze: so tragen recht sinnreich die rechtgläubigen Christen dasselbe als ein Zeichen der Ehre und des Schmuckes. Als ein Zeichen der Ehre trägt es, wer sich durch Heldenthaten oder durch Eifer für das Wohl des Vaterlandes ausgezeichnet hat; als ein Zeichen des Schmuckes tragen es die christlichen Frauen und Jungfrauen am Halse und an der Brust, zum Zeichen, daß sie an Herz und Wandel auch christliche Tempel und eine Wohnung des lebendigen Gottes seien." (Dies irae v. Claes. §. 19. pag. 44.)

„Das Kreuz Christi ist nicht nur der Altar des Versöhnungsopfers und seiner Aufopferung gewesen, sondern auch sein Triumphwagen, auf dem er öffentlich die Kriegstrophäen über die Sünden tragen wollte, (was er durch sein Blut besiegelte,) oder über den Teufel, den er an diesen Wagen gebunden als einen Besiegten zieht, so daß er schmachbedeckt in alle Ewigkeit vor seinen Füßen liegt. Er triumphirte am Kreuze über alle seine Feinde." (Dies irae v. Claes. §. 101. pag. 269.)

„Wenn ein Schiff gescheitert und in Trümmer zerborsten ist, und nun den unglücklichen Seefahrern Nichts übrig bleibt, als irgend ein Stück Holz zu erhaschen, siehe, welch ein stürmischer Wettstreit das ist, der in Mitte des wogenden Meeres vor sich geht! O wie kämpfen da die Unglücklichen alle miteinander, um sich eines solchen Brettes zu bemächtigen! o wie mühen sie sich gegenseitig ab! wie stossen sie einander hinweg! Und haben sie am Ende einen Balken erlangt, — o, wie fassen sie ihn fest! Und warum? Bloß weil dieß ein Holz ist, das zur Rettung des bedrohten Lebens dient: mit anderen Worten, weil es *ein Holz des Lebens ist*. Ein solches Holz ist *das Holz des Kreuzes*. Es ist ein Holz, das uns nach dem *Schiffbruche* geblieben ist. Wir müssen es als Schiffbrüchige schätzen, und es nicht bloß *fassen*, sondern *erfassen*. So hoch ist sein Werth, da es dazu dient, das *Leben* zu erretten, ja, das *ewige Leben* zu erlangen. — Wenn Jemand beim Schiffbruche ein Holz ergreift, es aber dann wieder fallen läßt, weil er nicht das Herz hat, dem Getöse und den Fluthen zu widerstehen, welche auf der hohen See ihm feindlich entgegentoben, so muß er zu Grunde gehen, ebenso als hätte er dasselbe gar nicht erfaßt.

Nur wer es festhält, wird an's Gestade kommen. So verhält es sich mit dem Kreuze. Was nützt es dir, wenn du eine Zeit lang das Kreuz mit großer Liebe an deine Brust drückst; wenn du dich aber dann von den Versuchungen überwältigen, und dir das Kreuz aus den Armen reißen lässest? Halte dasselbe mit aller Kraft fest, und lerne dieses von dem Schiffbrüchigen, welcher durch den Anblick der drohenden Gefahr zur äußersten Anstrengung getrieben, sich von dem schwellenden Meere wohl peitschen, auf- und abschleudern und in wilde Wirbel drehen, aber niemals zwingen läßt, seine Arme von dem Holze loszumachen. Auch du darfst vom Kreuze nicht loslassen!" (Segneri.)

„Wenn ein Hirsch in einem engen Thale von einem mordlustigen Wildschützen verwundet worden ist, und erst nach langem Leiden wieder gesund ward, so kehrt er nicht zurück in's enge Thal, den Ort aufzusuchen, wo er die Wunde erhielt, die Steine zu sehen, die er mit seinem Blute gefärbt hat; sondern er läßt das enge Thal mit dem tückischen Jäger liegen und sucht mit fliegender Eile die höchsten Alpen auf, wo er heilbringende Kräuter findet, die ihn laben und stärken, wo er an frischer Quell, in gesunden Lüften neue Kraft gewinnt und vor dem Schuße des Jägers gesichert ist. Auf gleiche Weise vergißt der wahrhaft bekehrte Büßer jene unselige Nacht, wo seine englische Unschuld durch eine Räuberhand verwüstet worden ist; er vergißt jenen unseligen Ort, wo die freche Spottrede des verhärteten Sünders ihm das Schamroth von den Wangen wischte und seine Seele dem Teufel zinsbar machte; er läßt das trostlose Nest seiner Jugendsünden im Thale liegen, und flüchtet sich auf den heiligen Berg, wo das Siegeszeichen des hochherrlichen Kreuzes steht. Dort findet er Ruhe und Trost und eine sichere Zufluchtsstätte für seine Seele." (Beda Weber.)

Kreuzigung Christi.

„Jesus am Kreuze seiner Kleider beraubt! Welch entsetzliches Schauspiel! Sterben zwischen Mördern auf einem schmählichen Richtplatze — ist wohl ein schimpflicher Tod für einen ehrlichen Menschen! Sterben in den bittersten Schmerzen an einem Kreuze, ist wohl ein herber Tod für einen zarten Leib! Sterben, von Allen verlassen — ist wohl ein harter Tod für einen betrübten Menschen! Aber den jungfräulichen, keuschen Sohn Gottes vor den Augen einer unzählbaren, rohen, verwegenen Volksmenge der Kleider berauben, entblößt da stehen lassen, das ist ein Schmerz, der alle Schmach, und selbst den Tod übersteigt. O ihr Himmel, wie habt ihr doch diese Beschimpfung euers Schöpfers erduldet! o Erde, warum hast du dich nicht geöffnet, um die Zuschauer

zu verschlingen, oder den entblößten Gott zu verbergen! O ihr Menschen, ziehet aus euere Kleider, womit ihr stolz einher pranget, bedecket euern Gott damit! Die Sonne verfinstert sich, Mond und Sterne verdunkeln sich, um die Schande ihres Herrn doch einiger Maßen zu verhüllen!" (Hunolt. VI. 12. pag. 101.)

„Ich sehe dich heute, wo ich sein sollte, am Kreuze, zwischen zwei Mördern. Glücklich, wenn ich dort hinge, unschuldig, gleich dir! Wie schlecht kennt man mich, wenn man mich wegen eines blendenden Tugendscheines lobt! Man täuscht sich in mir eben so sehr, als man sich in dir täuschte, indem man dich wie einen Räuber und Bösewicht behandelte. Die Welt nennt schlecht, was gut, und gut, was schlecht ist." (Judde's Betrachtungen. pag. 424.)

„Jesus am Kreuze! Eine wahrhaft fürchterliche Lage für einen lebenden Menschen! Wenn er eine Anstrengung macht, sich aufrecht zu erhalten, so ruht die ganze Last auf den Wunden seiner Füße; überläßt er sich seiner eigenen Schwere, so müssen die wunden Hände die ganze Last des Körpers tragen. Erhebt er sein Haupt, so dringen die Dornen immer tiefer ein; läßt er es fallen, so wird der Körper dadurch schwerer. Siehe da, siehe zwischen Himmel und Erde den Mittler Gottes, den Gottmenschen! Siehe da den Hohenpriester, auf den so viele Jahrhunderte gehofft, der an dem Tage des Zornes unser Sühnopfer geworden!" (Judde's Betrachtungen. pag. 431.)

Läßliche Sünde.

(Siehe Sünde!)

Langmuth Gottes.

„Ein kleines Kind, das die Mutter noch auf ihren Armen trägt, wenn es auch noch nicht den Gebrauch des Verstandes hat, wenn es auch noch so klein und schwach ist, hat doch schon seine Launen, und wenn Etwas nicht nach seinem Willen geht, fängt es an, zornig und unruhig zu werden, es stößt mit den Füßen, es will mit aller Gewalt von der Mutter weg, es schreit und weint, ja, es hebt sogar seine Händchen auf und schlägt gegen die Mutter, um seinen Zorn zu zeigen und zu bekommen, was es verlangt. Und was thut die Mutter? Es wäre gut, wenn sie manchmal wieder schlagen würde; allein sie kann das nicht über ihr mütterliches Herz bringen, sie drückt das Kind desto fester an ihr Herz, gibt ihm die besten und süßesten Worte und schmeichelt ihm, bis es wieder beruhigt und besänftigt ist. Siehe, das ist die ganze Strafe der Mutter gegen das widerspenstige Kind. Eben so

verfährt der Sünder mit Gott, und Gott mit dem Sünder. Der Mensch, der schon den Gebrauch seiner Vernunft hat, erkennt und glaubt wohl, daß er allezeit in den Händen Gottes sich befindet, daß er von ihm erhalten und beschützt wird, daß er seiner Gegenwart nie entfliehen kann; und dennoch erkühnt er sich, seinen Zorn wider Gott zu zeigen, ihn zu verschmähen, zu verachten, und ihn trotzig in's Angesicht zu schlagen; denn alle Backenstreiche, welche Gottes Sohn von den Juden und Soldaten erduldet hat, sind ihm nicht so schmerzlich vorgekommen, als eine einzige schwere Sünde, durch welche er und sein himmlischer Vater beleidiget wird. Und solchen Muthwillen treibt der Sünder oft viele Jahre lang. Wie verfährt indessen der große, allmächtige Gott mit ihm? Nicht anders, wie eine liebende Mutter mit ihrem Kinde. Desto fester hält er ihn an sich, desto mehr verlängert er sein Leben, damit er nicht sterbe in der Sünde, und dem Teufel in die Hände falle. Er fährt fort, ihm Gutes zu thun; er erleuchtet ihn mit der Sonne, erwärmt ihn mit dem Feuer, bedeckt ihn mit der Kleidung, speist und ernährt ihn täglich mit Speise und Trank, da ja dieß Alles aus den Händen Gottes kommt, und sucht ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen." (Hunolt. III. 12. pag. 104.)

„Ein Kriegsknecht fragte einen Altvater: „Sage mir doch, nimmt Gott wohl einen Sünder an, der in seinem Leben viel Böses gethan hat?" Der Altvater aber sprach zu ihm: „Sage mir doch, mein Sohn! wenn dein Kriegsrock einen Riß bekommt, wirfst du ihn dann sogleich weg?" — „Nicht doch," gab der Krieger zur Antwort, „sondern ich bessere ihn aus." — „Wenn also du deines Kleides schonest," fuhr der Altvater fort, „ob auch dasselbe beschädigt ist: wird etwa Gott der unsterblichen Seele nicht schonen, die nach seinem Bilde erschaffen ist, wenn dieselbe sich bessern läßt!?" — Ist dieß nicht ein schönes Bild der göttlichen Langmuth?" (Venedien.)

Laster.

1) Wie verderblich dasselbe ist.

„Der Lasterhafte hat in sich den Stachel eines bösen Gewissens; um sich Menschen, die ihn seiner Vergehungen wegen mit Wehmuth und Unwillen betrachten; über sich einen heiligen und gerechten Gott, der mit Mißfallen auf ihn sieht und ihm mit seinem Gerichte droht. Mißgünstige, feindselige, boshafte Neigungen martern ihn sein ganzes Leben hindurch. Mit den sinnlichen Freuden, die mit den Jahren hinfliehen, und im Alter nicht mehr zu Gebote stehen oder doch nicht mehr rühren, ist Alles dahin, was ihm früher, bei eingeschläfertem Gewissen,

das Leben oft noch erträglich machte. Er sitzt nun, wie auf einem öden Felsen, von dem er alle Augenblicke fürchten muß, durch den Tod in's Meer geschleudert zu werden, ohne nach dem Tode etwas Anderes erwarten zu können, als gerechte Bestrafung für seine Verbrechen." (Gehrig.)

„Wehe Demjenigen, der seinen Neigungen und schiefen Absichten so lange nachfolgt, bis er, immer ferner vom Wege der Wahrheit, an jene Stelle gelangt, wo die Fußangeln, die der böse Feind ihm gelegt, ihn verwunden und einklemmen! Denn wird der dämonischen Einflüsterung Gehör gegeben, so folgt bald die Ergötzung an solchen Dingen, wird die Ergötzung nicht mit Macht zurückgewiesen, so folgt die Einstimmung des Willens; thut die Gelegenheit das Ihrige dazu, so folgt die That, die wiederholte That bildet sich zur Gewohnheit, die fortgeübte Gewohnheit steigert sich zur Fertigkeit, bis sie endlich durch irgend einen Akt heroischer Bosheit und entschiedener Ruchlosigkeit zur Meisterschaft oder dämonischen Virtuosität herangedeiht. Wer diesen Grad der Entweihung erworben, macht durch einen hartnäckigen, unbeugsamen Willen zum Bösen sich bemerklich, den weder Warnung, noch Drohung zu erschüttern vermag." (Veith, Lebensbilder. pag. 55.)

„Tugenden und Laster sind einander nahe, gleich benachbarten Thüren, und jede Pforte einer Tugend hat eine ganz ähnliche neben sich, die zu einem Laster führt. So rühmt sich der Eine seiner Sparsamkeit, während der Geiz ihn gefangen hält; ein Anderer wähnt freigebig zu sein, und ist verschwenderisch; ein Dritter rühmt sich der Sanftmuth, obgleich nur träge Verzagtheit ihn einschüchtert; der Vierte gefällt sich in seiner Geistesfreiheit, und will nicht erkennen, daß sie nur Zügellosigkeit sei; der Fünfte hält große Dinge auf seine Starkmüthigkeit, und wandelt doch nur in vermessentlichem Selbstvertrauen." (l. c. pag. 110.)

„Gleichwie in ein Gefäß voll Erde das Licht der Sonne nicht einzudringen vermag, eben so wenig kann in ein lasterhaftes Herz das göttliche Licht eindringen." (H. Liguori. VII. 22. 1. pag. 196.)

2) Wie schwer es ist, dasselbe auszurotten.

„Einen mit vielen Stöcken und Wurzeln durchwachsenen Holzboden in Ackerland umzuwandeln, kostet viel Arbeit und Schweiß. Solche Stöcke und Wurzeln sind auch in uns; wenn wir diese ausgraben wollen, würde es auch Arbeit brauchen. Manche alte Sünde sitzt tief in unserm Innern, und ihre Wurzeln haben weit ausgeschlagen. — Der Stock ist ein gewohntes Laster, die Wurzeln sind die üblen Folgen desselben. So einen Stock hat beinahe jeder Mensch in sich, der bald

diesen, bald einen andern Namen hat. Der Geiz sitzt bei Vielen tief eingewurzelt, bei Andern die Wollust oder der Neid oder die Habsucht. Ach, und welche Mühe kostet es, einen solchen alten Stock auszureißen; man muß recht darein hauen, und weit hinein graben, sonst bringt man kaum das Obere weg, das Innere bleibt, und die Wurzeln wachsen fort, wie zuvor. Da gehört ein fester Wille dazu und Kraft von Oben! Glaube, Gebet und Geduld sind die Werkzeuge — Axt, Winde und Hebel." (Faber.)

Lauheit.

„Die Lauheit gleicht einer schläfrigen Schildwache, die die Waffen aus den Händen sinken läßt und vom heimlich lauernden Feinde überfliegelt und gefangen wird. Der laue Christ läßt den Eifer des Gebetes und den Gottesdienst fahren wie eine überflüssige, nutzlose Last, er gestattet seinem lüsternen Herzen immer größere Freiheit der Sinne, und wagt sich immer tiefer und verwegener in die Gefahr hinein, bis er endlich in einer unglücklichen Stunde kostet vom tödtlichen Schlaftrunk und betrunken niedersinkt in seiner heimlichen Schande." (Beda Weber.)

„Du, o lauer Christ! willst zwar die groben Beleidigungen Gottes, die schweren Sünden meiden, aber um geringere, die doch in der That manchmal merkliche Sünden sind, bekümmerst du dich nicht viel. Wenn nun aber auch Gott nur gewisse Sünden dir nachlassen wollte, aber nicht alle; wenn er dir nur in gewissen Fällen seine Gnade verleihen wollte, aber nicht in allen, wie würde es dir ergehen? Du willst Gott so viel geben, als unumgänglich nothwendig ist, um nicht ewig in die Hölle verdammt zu werden; wenn er es mit dir eben so machen würde, und dir täglich so viel Speise gäbe, als eben nothwendig ist, um nicht vor Hunger zu verschmachten, wärest du zufrieden? Du willst bloß in einigen Dingen dich überwinden und Das thun, was Gott von dir verlangt; wenn nun Gott dir auch nur das Augenlicht nehmen würde, so daß du stockblind wärest, allein die übrigen Sinne, Gehör und Sprache und deren Gebrauch dir noch lassen würde, wärest du mit ihm zufrieden?" (Hunolt. II. 27. pag. 253.)

Leben.

Bedeutung und Zweck des Lebens und Kürze desselben.

„Unsere ganze Lebensgeschichte umfaßt drei Theile; der erste umfaßt unser Leben dießseits, im sterblichen Leibe, der zweite jenseits, außer dem sterblichen Leibe, der dritte in der erneuerten Natur, im unsterblichen Leibe. Der erste ist verhältnißmäßig kurz, und

dabei sehr mannigfaltig und verwickelt, der zweite hängt mit dem irdischen Zeitmaße zusammen, in so fern er bis zum Ende der Menschenwelt dauert, und ist bei allem Dem höchst einfach; der dritte ist über unsere gegenwärtigen Begriffe erhaben, und liegt eben so über dem Kreise unserer dießseitigen Vorstellungen hinaus, wie der zweite; denn kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es vernommen, in keines Menschen Herz ist es eingegangen, was Gott seinen Dienern bereitet hat. So viel aber wissen wir, daß das Geschick unserer beiden folgenden Lebenszustände vom Ausgange des ersten abhänge." (Veith, Homilienkranz. I. 34. 35.)

„Man kann nicht ein Bürger des Himmels sein, wenn man das Leben für mehr hält, als eine bloße Wanderzeit." (Försters Sonntagspred. I. pag. 31.)

„Der Anfang unsers Lebens ist auch der Anfang unsers Sterbens; ein Athemzug treibt den andern fort, um uns endlich den letzten auszupressen. Das letzte herunter fallende Körnlein Sand in einer Sanduhr macht die Stunde nicht aus, sondern zeigt nur an, daß das Ende der Stunde eingetreten sei; eben so ist der letzte Athemzug nicht das Sterben, sondern vollendet nur unser Leben und zugleich unser Sterben. Gleichwie das Eisen in sich selbst den Rost und das Holz den Wurm bildet, der es nach und nach verzehrt, eben so trägt und nährt der Mensch in sich selbst vom Augenblicke seiner Empfängniß an jene Materie, von der sein Leben nach und nach, ohne daß er es selber merkt, aufgezehrt wird." (Hunolt. V. 1. pag. 3.)

„Ein Spiel ist unser Leben, oder besser zu sagen, eine stete Uebung und Vorbereitung zu dem Spiele; der Einsatz, um welchen gespielt wird, ist unsere einzige Seele, und der Gewinn oder Verlust ihre ewige Glückseligkeit im Himmel, oder ihre ewige Unglückseligkeit in der Hölle. Ein Augenblick ist es, in welchem der rechte, giltige Hauptwurf geschieht, der letzte Augenblick unsers Lebens." (Hunolt. V. 5. pag. 40.)

„Was ist unser Leben auch nur Anders, als ein leiser Dunst, der beim geringsten Winde dahin schwindet? was ist es Anders, als ein Grashalm, der von einem Sonnenstrahle getroffen, verdorrt und abstirbt?" (H. Alph. Lig. VIII. 39. 1. pag. 62.)

„Hier ist keine bleibende Wohnung; demnach bin ich auf der Erde ein Fremdling, ein Pilger, ein Reisender, ein Wanderer; und das sind keineswegs bloß bildliche, figürliche Ausdrücke. Die Erde ist in Wahrheit nur ein Zelt, ein Uebergangspunkt, eine Miethswohnung: man kommt des Abends an und reist am andern Tage wieder weiter. Die längste Lebenszeit, das ist doch klar, ist gegen die Ewigkeit unendlich

kürzer, als eine kurze Nacht gegen das längste Leben ist, und nähmen wir auch das Leben jener ersten Menschen, welches neun- bis zehnhundert Jahre währte; es ist nur eine kurze Nacht, die man unterwegs, auf der Reise, in einer Herberge zubringt." (Judde's Betrachtungen. pag. 150.)

„Dieses Leben ist eine Aerntezeit, nach deren Ablauf man nicht mehr sammeln kann." (Dies irae v. Claes. §. 190. pag. 501.)

„Die Tage unsers Lebens vergehen und fliehen dahin, und was bleibt am Ende von den Freuden dieser Welt übrig? Sie fahren hin, wie Schiffe, die Schiffe lassen keine Spur zurück, wo sie vorbeigekommen." (H. Liguori. VII. 13. 2. pag. 114.)

„Thöricht würde jener Wandersmann sein, der, da er ein Land durchreiset, sein ganzes Vermögen dazu verwenden wollte, sich daselbst ein Landgut oder ein Haus zu kaufen, das er doch binnen wenigen Tagen wieder verlassen müßte. Auch du bist auf der Durchreise nur in dieser Welt, blicke sie nur im Vorbeigehen an, und suche dir ein gutes Haus dort zu verschaffen, wo du in alle Ewigkeit bleiben mußt." (H. Liguori. VII. 14. 1. pag. 121.)

„Unser Leben ist gleich einem schnellen Schiffe, das keine Spuren und Merkmale seiner Fahrt im Wasser zurückläßt. Stehen wir, unser Leben steht nicht still, sondern eilt voran, seinem Ende zu. Schlafen und ruhen wir, unser Leben schläft und ruht nicht, es ist in immerwährender Bewegung. Wir essen und trinken, wir erheitern uns, beschäftigen uns mit unsern Geschäften; unterdessen läßt sich unser Leben nicht einen Augenblick aufhalten; so oft eine Stunde vergeht, haben wir nur noch eine kürzere Zeit zu leben. Wir werden alt und sinken in's Grab hinab, ehe wir es recht gewahr werden." (Hunolt. I. 70. pag. 606.)

„Wir eilen täglich dem Grabe näher. Gleichwie es aber thöricht wäre, wenn ein Gefangener, dem das Todesurtheil bereits angekündigt ist, das am folgenden Tage an ihm vollzogen werden soll, über Nichts nachdenken wollte, als wie er seine Speichern mit Getreide, und seine Keller mit Wein füllen möge, wenn er verlangen würde, daß man ihm neue, nach der Mode verfertigte Kleider überbringe; wenn er auf dem Wege zum Richtplatze noch ein schönes, prächtiges Haus für sich kaufen wollte: eben so ist es auch thöricht, wenn wir uns allzu viel um zeitliche Dinge sorgen; denn wir Alle, wie wir auf Erden herumwandern, sind Gefangene, sind zum Tode verurtheilt; das Urtheil ist uns bereits angekündigt durch den heiligen Paulus: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben." (Hebr. 9.) Unser Leben ist der Weg zur Richtstätte, auf dem wir dem Tode und Grabe entgegen gehen." (Hunolt. V. 1. pag 3.)

„Wenn auch der Eine längere Zeit lebt, als ein Anderer, was ist ein Jahr, was sind zehn und zwanzig Jahre? Sie gehen Beide zum Grabe, gleichwie zwei Missethäter, welche zum Tode verurtheilt sind, und von denen der erste gleich auf dem Marktplatze der Stadt, der andere auf der Richtstätte, die etwas außerhalb der Stadt gelegen ist, hingerichtet werden soll. Wäre es nun nicht thöricht, wenn der letzte auf dem Wege sich schmücken und prächtig kleiden würde, wenn er allerlei Dinge einkaufen wollte, da er noch viel länger als der erstere zu leben hat? Ist es aber mit uns nicht eben so? Wir Alle sind zum Tode verurtheilt, an dem Einen geschieht die Exekution früher, an dem Andern später; der Eine hat mehr Schritte zu gehen, mehr Tage zu leben, bis er auf dem Richtplatze ankommt, der Andere weniger; indeß reisen wir nicht Alle einem und demselben Ziele, dem Tode entgegen?" (Hunolt. V. 1. pag. 4.)

„Der Tod eilt uns schneller entgegen, als ein Läufer, und wir selbst, wir eilen mit jedem Schritte, mit jedem Athemzuge, in jedem Augenblicke dem Tode entgegen." (Heil. Alphons Liguori. VIII. 39. 2. pag. 62.)

„Die Rolle des Schauspielers ist in wenigen Stunden ausgespielt, jene der Wirklichkeit in wenigen Monaten oder Jahren. Vielbekannt sind die Worte, die der Kaiser Octavianus Augustus auf dem Sterbelager an die rings herum versammelten Senatoren und Würdenträger richtete. „Habe ich," fragte er sie, „auf diesem Schauplatze der Welt meine Rolle gut gespielt?" „Sehr gut," erwiederten jene, wie es die höfische Sitte ihnen gebot. „So lebt denn wohl," entgegnete der Cäsar, „und klatschet mir Beifall!" Und er zog die Vorhänge zu und starb. In der That, er hatte den Brutus, Antonius und Pompejus besiegt, große Länderstrecken erobert, und zum Alleinherrscher des ungeheueren Reiches sich erschwungen, das er mehr als ein halbes Jahrhundert lang regirte; hatte er seine Rolle nicht gut gespielt? Und da er sie zu Ende gespielt, zog er den Vorhang zu, und starb. — Nicht zwar die große Welt, auch nicht die Kunstgeschichte, sondern ein ganz einfacher Berichterstatter gibt noch von einem Andern Kunde, der seine Rolle sehr gut gespielt hat. Im Convikte zu Hall ward einst (i. J. 1636) ein christliches Schauspiel gegeben, vorstellend das Leben und den Tod des westgothischen Königssohnes und Martyrers Hermenigildis. Der Jüngling, der diese Rolle übernommen, hatte zu allgemeiner Erbauung und Rührung sie trefflich durchgeführt, auch den Todesstreich bereits sehr täuschend überstanden, und es handelte sich nur noch um die Scene, welche das Drama mit einem feierlichen Leichenzuge

zum Schluße führen sollte, als der fingirte Tod dem wahren und wirklichen Raum machte. Denn der Held des Stückes, der sich auf der geschmückten Bahre schon zurecht gelegt hatte, um mit großem Prunke über die Bühne getragen zu werden, fühlte sich plötzlich von heftigen Schmerzen befallen, ward in dem Sarge nach Hause gebracht und starb darin noch denselben Abend. Sein Abgang von der Bühne war zugleich sein Abgang vom Schauplatze dieser Erde." (Veith's Lebensbilder. S. 7.)

„Unser Leben ist ein kurzer Punkt; ein Strahl aus dem unendlichen Lichte der Ewigkeit. Vor hundert Jahren waren wir nicht; und nicht hundert Jahre werden vorübergehen, so ist unser Leib in Asche zerfallen, unsere Seele gerichtet, das Loos unserer Ewigkeit entschieden!" (Silbert.)

Lehrer der Kirche.

Die Lehrer der Kirche sind gleichsam Leuchtthürme für die christlichen Pilger.

„Damit die frommen Pilger, welche von Konstantinopel nach Jerusalem zogen, den Weg nicht verfehlten, ließ die heilige Helena auf der ganzen Straße von Strecke zu Strecke hohe Thürme erbauen, auf welchen zur Nachtszeit immer Lichter brannten, welche den Wallfahrern die rechte Richtung des Weges zeigten. Etwas Aehnliches hat der Herr in seiner Kirche gethan. Von Zeit zu Zeit hat er einige große Geister gleich hohen Thürmen hingestellt und mit einer größeren Fülle Lichtes begabt, damit sie den minder kundigen Wanderern, welche zur heiligen Stadt des Himmels wallen, so zu sagen als Leuchtthürme dienen sollen." (Segneri.)

Lehrer der Jugend.

Diese erweisen der Jugend große Dienste, und verdienen daher die Achtung und Liebe derselben.

„Betrachtet, liebe Kinder, ein junges Bäumchen; wenn ein fleißiger Gärtner es pflegt, wenn er es begießt, beschneidet, an einem Pfahle festbindet, damit es gerade aufwachse, so wird in kurzer Zeit das junge Bäumchen reichliche, schöne Früchte bringen, und die zarten Aeste werden fast brechen, so voll wird es hangen. Wird hingegen dieses Bäumchen vernachlässiget, wird es nicht besorgt, begossen, frühzeitig beschnitten, angebunden, so wächst es ungestaltet auf, wird ein ungeheuerer, großer, wilder Baum, welcher viele Blätter, viel Holz, aber keine, oder wenig und sauere Früchte bringt. Eben so ist ein Kind glücklich, wenn es in seinen jungen Jahren Jemanden hat, der ihm den gehörigen Unterricht gibt; es wird zu allem Guten aufwachsen, und die schönsten Tugenden

werden die Früchte Dessen sein, was es in der Jugend ist gelehrt worden. Ist aber ein Kind so unglücklich, daß es vernachlässiget wird, so wird es in allen Unarten, in Ausgelassenheit und Lastern aufwachsen und alt werden." (Jeanjean. IV. 78. pag. 54.)

Leiden Jesu.

1) Die Leiden Jesu waren sehr schmerzlich, ja, unerträglich.

„Man leidet mit einigem Troste, wenn man in seinem Leiden sieht, daß man das Mitleiden Anderer erweckt; man läßt sich durch den Zuspruch eines Freundes trösten; die Thränen, die über uns vergossen werden, stillen oft die, welche wir vergießen; man ergibt sich in dem größten Kummer, wenn die übrigen Menschen sich über uns erbarmen und uns bedauern. Aber unschuldig leiden, und Niemanden haben, der diese Unschuld erkennt, alle Menschen wider sich aufgebracht sehen; leiden, unschuldig leiden, öffentlich leiden, und wahrnehmen, daß alle Menschen sich darüber freuen, daß sie es billigen, daß sie uns in den größten Schmerzen schmähen, verspotten, verhöhnen: das heißt ein unerträgliches Leiden. Und so litt Jesus." (Jeanjean. VII. 2. pag. 63.)

„Welches Leiden kann dich jemals treffen, das dein liebenswürdigster Erlöser nicht in einem weit höheren Grade für dich erduldet hätte? Du liegst zufällig an schmerzlichen Krankheiten darnieder? Aber um wie viel furchtbarer waren die Schmerzen, um viel qualvoller die Leiden, die er für dich ertrug? Du bist arm? Allein noch ärmer und dürftiger wollte er für dich sein. Du hast einen Prozeß verloren? deine Habe ist dir entrissen worden? Allein ihm wurden sogar die Kleider genommen, und man ließ ihn nackt am Kreuze hangen. Du bist von deinen Freunden verlassen worden? Allein er wurde sogar von seinen Jüngern verlassen. Deine Ehre ist schmählich verletzt worden? Allein du bist noch nicht von einem gemeinen Pöbel verhöhnt worden; du hast es nicht so weit gebracht, daß du wie ein elender Wurm zertreten wurdest. Du bist verfolgt worden? Allein nicht so, wie er, nicht mit so großer Ungerechtigkeit, nicht bis zum Tode. Du bist verrathen worden? Allein nicht von einem mit Wohlthaten überhäuften Apostel." (Scaram. III. 8. 3. pag. 332.)

2) Christus hat alles dieß nur aus Liebe zu uns gelitten, um uns zu erlösen und uns einen Beweis seiner unendlichen Liebe zu geben.

„Das Leiden Jesu ist der Friedensschluß zwischen der Gerechtigkeit und der erbarmenden Liebe, die Sühnung der allgemeinen Schuld, der

Sieg des Lebens über den Tod, der Triumph der Liebe über Haß und Finsterniß." (Veith. Lebensbilder. pag. 9.)

„Wenn schon ein Tropfen jenes köstlichen Blutes einen so unschätzbaren Werth hat, daß ihm alle erdenklichen Schätze nicht gleich kommen, welchen Werth muß dann ein ganzes Meer von Blut haben, das Gott zu unserer Erlösung vergossen hat? Welchen Werth so viele Schmerzen, so viele Qualen, so viele Beleidigungen, so viele Verhöhnungen und Lästerungen, die er erduldete und aufopferte, um uns aus der ewigen Sklaverei unserer höllischen Feinde loszukaufen? Nur er selbst kann sich den rechten Begriff machen, da er der Käufer von uns Unglücklichen war." (Scaram. IV. 4. 3. pag. 207.)

„Der Unschuldige stirbt den Tod der Schuld, der Heilige leidet die Schmach der Sünde, und doch, sein Tod ist Leben, sein Grab Auferstehung, und das Kreuz wird zur Triumphsäule, um welche die Guten aller Zeiten und Geschlechter sich sammeln und niederknieen und anbeten und ihres Heiles sich erfreuen." (Försters Sonntagspredigten. I. pag. 144.)

„Hätte Jesus Christus seinem eigenen Vater das Heil verschaffen müssen, so hätte er gewiß nicht mehr aus Liebe zu ihm thun können. Ja, wenn du selbst Gott, wenn du selbst der Schöpfer Jesu Christi gewesen wärest, was hätte er da wohl Anders für dich thun können, als daß er sein Leben in einem Meere von Schmerzen und Verachtungen aufgeopfert hätte? Wenn der verächtlichste Mensch auf Erden Das für dich gethan hätte, was Jesus Christus gethan hat, könntest du alsdann wohl leben, ohne ihn zu lieben?" (H. Liguori. VII. 33. 2. pag. 317.)

„Wie das Sonnenlicht mich so erleuchtet, als wäre es nur für mich vorhanden, und weil der Vortheil, welchen ich daraus schöpfe, sich nicht nur nicht vermindert, weil auch Andere daran Antheil nehmen, sondern im Gegentheile nur noch wächst, indem auch diese durch dasselbe erleuchtet und so in den Stand gesetzt werden, mir, wo es Noth thut, zu Hilfe zu kommen und beizustehen: so ist die Menschwerdung und der Tod des Sohnes Gottes eben so heilsam für mich, als wenn er nur für mich Mensch geworden und gestorben wäre. Der Vortheil, welcher für Andere eben so gut, wie für mich daraus erwächst, vermindert denjenigen nicht, welchen ich daraus ziehe; im Gegentheile, er nimmt zu, weil er bewirkt, daß sie mich ermuntern und mir behilflich sind, die Glorie, nach welcher ich strebe, zu verdienen." (Rodriguez. II. 7. 6. pag. 382.)

3) Daher sollen wir das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi öfter dankbar betrachten.

„Wie nach morgenländischer Sitte künstlich gebundene Blumensträuße, in welchen jede Blume irgend ein Wort bedeutet, anstatt der freundschaftlichen Briefe dienen, so hat St. Bernardus zu steter Lesung und Betrachtung, wie er selbst bekennt, aus allen Leiden und Peinen des Herrn ein Büschlein sich gebunden, und an seinem Herzen verwahret, um in Ewigkeit jener Erbarmungen nicht zu vergessen, durch welche das Leben ihm erworben ward." (Veith. Leidenswerkzeuge. pag. 5.)

„Es sind Bilder, die sich uns darstellen, es sind Betrachtungen, die sich daran knüpfen, die jedes fühlende Herz bewegen müssen. Die das Verdienst ihres Heilandes zu würdigen verstehen, sie werden vom Neuen davon beseliget. Die noch nicht erkennen, was sie dem Meister schuldig sind, Denen wird es zum Bewußtsein gebracht. Die einer tiefen, gewaltigen Anregung bedürfen, um sich zu erheben, sie gewinnen ein Gefühl davon, was ihnen Noth thut. Die unter schweren Prüfungen erliegen und das Vertrauen auf Gott abwerfen wollen, sie lernen von dem größten aller Dulder, was gegen Kleinmuth und Verzweiflung ein angefochtenes Herz wahren kann." (Försters Sonntagspredigten. I. pag. 168.)

„Gleichwie es einem Helden, der einen ungewöhnlichen Sieg über seine Feinde errungen hat, große Freude macht, wenn allenthalben in der ganzen Welt von seiner Tapferkeit und von seinem Siege geredet und gesungen wird, weil ja darin der ganze irdische Ruhm und die menschliche Ehre besteht, daß Andere unser Thun und Lassen als lobenswürdig anerkennen, während sein Name verklingt, wenn man auch seiner Thaten vergißt; gleichwie es einem Unglücklichen großen Trost gewährt, wenn Andere um sein Elend wissen, mit ihm Mitleid haben und ihm dieses auch zu erkennen geben, während ein heimliches Leiden, von dem Niemand Etwas weiß, und worin man von Niemand bemitleidet wird, viel schmerzlicher fällt: eben so können wir Jesus Christus nichts Gefälligeres erweisen, als daß wir uns oft des Sieges erinnern, den er durch sein Leiden und seinen Tod über die Sünde, den Teufel und den Tod selbst errungen hat; eben so können wir ihm nichts Tröstlicheres erweisen, als wenn wir mit liebenden und mitleidigen Herzen oft die Schmerzen betrachten, die er für uns erduldet hat." (Hunolt. VI. 6. pag. 46.)

„Ein Heide, ein Türke würde sich des häßlichen Undankes schämen, wenn er eine Wohlthat vergessen wollte, die ihm von seines Gleichen erwiesen worden ist; und ein Christ sollte vergessen können der Leiden, die sein Gott für ihn erduldet hat, um ihn vom ewigen Tode zu erlösen!" (Hunolt. VI. 6. pag. 49.)

Leiden, Trübsale im Leben.

I. Nothwendigkeit und Nutzen der Leiden.

„Wollen wir mit Christus verherrlicht werden, so müssen wir mit ihm am Kreuze ausharren, an unserm Kreuze. Aber was befestiget uns an unser Kreuz? Es sind auch Nägel, aber meist nur die Nägel des Zwanges, der eisernen Nothwendigkeit, welcher wir weder entgehen, noch abhelfen können: unverjüngbares Alter, unheilbare Krankheiten, unausweichliche Noth und Armuth, unausbleibliche böse Nachrede und Alles, was unausbleichlich und unveränderlich ist. Ist es aber genug, wenn diese Nägel uns bloß äußerlich bezwingen? wenn wir bloß leiden, weil wir müssen, und dieß mit ungekreuzigtem, widerspenstigem Gemüthe? Wir sollen aber an das Holz des Lebens uns festiglich halten, wir sollen nicht so sehr vom Kreuze gefesselt werden, als vielmehr selber an's Kreuz uns fesseln; wir sollen das einzige Brett, so nach dem Schiffbruche uns übrig bleibt, mit großer Beharrlichkeit umklammern, daß weder die Wogen der Leidenschaften, noch eitler Menschenfurcht, noch falscher Schreckniſse uns dieses Rettungswerkzeug entreißen, oder es loszulassen uns bewegen. Darum sind noch ganz andere Nägel nothwendig, die mehr das Gemüth und den Willen, als den äußeren Menschen treffen; nicht jene der äußeren Nothwendigkeit, sondern der freiwilligen Ergebung, des Glaubens, des Gehorsams, der Entsagung, der Gottesfurcht, eingeschlagen und befestigt durch die Hammerschläge ernstlicher Vorsätze." (Veith. Leidenswerkzeuge. pag. 202.)

„Weil wir uns selbst zu sehr lieben, darum fürchten wir Alles sehr, was uns schadet. Geschieht es aber, daß die Liebe Gottes sich in uns entzündet, und die Oberhand über die Eigenliebe gewinnt, dann wird auch die Furcht vor Uebeln überwältigt, und der Mensch wird stark, um jede, wenn auch noch so harte und beschwerliche Sache zu erdulden." (Scaram. III. 3. 3. pag. 111.)

„Du magst ein Sünder sein, du magst ein Gerechter sein, aber lau, oder ein Gerechter und eifrig, erkenne es, in was immer für einem Stande du dich befinden magst, die Leiden sind für dich entweder ein Balsam, der dich heilt, oder ein Heilkraut, das dich vor der Krankheit bewahrt und in der Gesundheit befestiget." (l. c. III. 8. 2. pag. 324.)

„Um dich von der Welt und ihren eitlen Tröstungen loszureißen, thut Gott mit dir dasselbe, was die Mütter mit ihren kleinen Kindern thun, um sie zu entwöhnen. Sie legen an die Brust oder in die Milch etwas Bitteres, damit jene, wenn sie die Bitterkeit fühlen, wegbleiben. So verbittert dir Gott durch Leiden, die er dir schickt,

jene irdischen Güter, an denen du so hartnäckig hängst, seien es nun Besitzthümer, Ehrenstellen, Unterhaltungen oder Vergnügungen, damit du dich derselben entwöhnest, sie aufgibst und ihnen gänzlich entsagst." (l. c. pag. 326.)

„Beobachtet jenen kleinen Baum, der auf der Spitze eines hohen Berges wächst und jeder Witterung ausgesetzt ist. Bemitleidet ihr nicht sein Loos, da ihr ihn den Winden blosgestellt, von Stürmen verfolgt und dem Ungewitter preisgegeben sehet? Und doch gewinnt er gerade durch diese Erschütterungen an größerer Festigkeit; denn je mehr er getroffen wird, desto tiefer dringt er mit seinen Wurzeln in das Erdreich ein. Betrachtet jenes Getreide, das unter den Schlägen knotiger Stöcke gedroschen und zerhauen wird. Erbarmt es euch nicht? Und doch wird es unter jenen heftigen Streichen gereinigt von Splittern, Stroh und Staub, und wird ein ausgesuchter Kern. Eben so wurzelt auch die Tugend tiefer in der Seele, wenn sie von starken Verfolgungen bedrückt, von fürchterlichen Versuchungen bedrängt wird; von Krankheiten, Schmerzen, Leiden, Jammer und Unglück getroffen, wird sie geläutert und vollkommener." (l. c. pag. 329.)

„Hätten die Leiden und Trübsale sonst gar keinen Werth, so wären sie schon deßhalb nützlich, weil sie uns beten lehren. Im Glücke denkt man selten an Gott und betet wenig. Gleichwie aber die einbrechende, finstere Nacht uns zwingt, die Kerzen anzuzünden, die schneidende Kälte des Winters, das Feuer auf dem Herde oder im Ofen anzufachen; die gefährliche Krankheit, den Arzt zu rufen, so auch zwingen uns Leiden und Trübsale, zu Gott im Gebete unsere Zuflucht zu nehmen. Darum sagt schön der heilige Chrysostomus: Das Gebet ist die Frucht und Belohnung der Trübsale." (Hunolt. I. 33. pag. 309.)

„Gleichwie ein muthwilliges Pferd, das weder Zügel, noch Reiter duldet, nicht durch Schmeicheleien und das beste Futter, sondern durch schlechtes und weniges Futter und durch die Peitsche gezähmt wird; und wie ein eigensinniges, boshaftes, ungehorsames Kind nicht durch Liebkosungen und Leckerbissen, sondern mit der Ruthe an Gehorsam gewöhnt werden muß, wie ein Kranker nicht nach seinen Gelüsten essen darf, was er will, sondern bittere und ekelhafte Arzneien einnehmen muß, um seine Gesundheit zu erlangen; eben so verfährt auch Gott mit dem Sünder zu dessen eigenem Besten mit Härte und schickt ihm Leiden, um ihn wieder auf bessere Wege zu bringen. Denn was ist der Sünder im Zustande der Sünde? Ein Kranker, der in den Lastern wie in einem tiefen Schlafe liegt, seine Ruhe und Lust bei den Sünden hat, so lange er deren falsche Süßigkeiten empfindet, und deßwegen ohne

Hilfe, in der äußersten Gefahr des Todes daliegt. Er ist ein ungehorsames, ungerathenes Kind, das gleich dem verlornen Sohne im Evangelium von seinem himmlischen Vater hinweggeeilt ist in ein weit entlegenes Land, bis zur Pforte der Hölle, das alle Güter seiner Seele, alle früher gesammelten Verdienste der guten Werke, all' sein Recht auf die himmlische Erbschaft verschwendet hat. Er ist gleich einem flüchtigen Pferde, das Zaum und Zügel abgerissen und seinem Herrn durchgegangen ist, da es sein sanftes Joch nicht tragen will, und sich wider ihn aufbäumt. Was soll nun Gott mit einem solchen, in der Sünde verharrenden Menschen anfangen? Er muß Krankheiten, Leiden, Entbehrung, Noth und Verfolgung schicken; dadurch zieht er den Sünder wieder an sich." (Hunolt. III. 13. pag. 109 u. f.)

„Unter zwei Uebeln, von denen uns nothwendig eines treffen muß, ist wohl jenes das beste, und wird wohl Jeder jenes wählen, welches das geringste und am Leichtesten zu ertragen ist; und gewiß erweist dir Derjenige eine große Wohlthat, der dich in einem geringen Leiden läßt, um dich vor einem viel größeren zu bewahren. Ein Schuldner wird mit Dank als einen Beweis der Freundschaft es annehmen, wenn er statt tausend Reichsthalern, die er schuldig ist, nur hundert Gulden zahlen darf. Für einen Liebesdienst wirst du es erachten, wenn dich Einer aus einem reißenden, tiefen Strome herauszieht, in welchem dein Untergang gewiß ist, wenn du auch einigen Schmerz dabei empfindest. Beide würden damit zufrieden sein, und der Erste sagen: Es ist mir gut, daß ich so habe zahlen müssen, und der Zweite: Es ist mir gut, daß ich jenen Schmerzen beim Herausziehen habe ausgestanden. O Mensch, der du die Gebote Gottes übertreten und schwer gesündiget hast, hast du auch schon ernstlich es zu Herzen genommen, was du gethan hast? Du hast dir den Zorn Gottes aufgeladen, du hast eine Schuld gemacht, die du nie wirst bezahlen können; du bist in den tiefsten Abgrund des Meeres gefallen, aus dem dich nie wieder ein Mensch wird erretten können; du hast dich den Teufeln ergeben, die bereit stehen, dich im ewigen Feuer der Hölle zu quälen. Der Zorn Gottes wird zwar besänftiget, wenn du aufrichtig beichtest, die ewige Strafe wird getilgt, aber du mußt doch einen geringen Theil der Schuld zahlen, einen geringen Schmerz ertragen, und das sind die zeitlichen Trübsale, Leiden und Widerwärtigkeiten, mit welchen dich Gott heimsucht, und welche, wenn sie mit Geduld und Demuth von der Hand Gottes angenommen werden, nach dem Ausspruche der Kirchenversammlung zu Trient als eine Genugthuung für unsere Sünden aufgenommen werden." (l. c. III. 44. pag. 396.)

„Wer von einem Anderen Geld zu leihen genommen hat, ist schuldig, so lange die Zinsen zu zahlen, bis er das Kapital wieder zurückbezahlt hat. O Sünder, hast du die göttlichen Gebote schwer übertreten, so ist es eben so viel, als ob du mit deiner eigenen Hand einen Schuldbrief unterzeichnet hättest, wodurch du das ewige Feuer der Hölle auf dich genommen hast; Gott hat zwar auf deine Beicht und Buße hin das Kapital verringert, und die Strafe in das Fegfeuer verlegt; und so lange es nicht völlig bezahlt ist, fordert der gerechte Gott in diesem Leben die Zinsen davon, das sind die zeitlichen Strafen, welche der Sünder ausstehen muß. Wundere dich demnach nicht, wenn du von Kreuz und Leiden und Trübsal heimgesucht wirst, und frage nicht: wodurch habe ich das verdient? Denke an deine Jugend, wenn du auch jetzt Gott nicht mehr beleidiget hast; siehe, diese Leiden sind nur die Zinsen für die Schuld, welche du dir bei der göttlichen Gerechtigkeit zugezogen hast." (Hunolt. III. 45. pag. 413.)

„Diejenigen, welche in zeitlicher Wohlfahrt und im Ueberfluße leben und dabei Gott dienen, kommen mir nicht anders vor, als die Hofherren und Diener eines Königs, welche ihrem Fürsten immer zur Seite stehen, überall hin ihn begleiten, mit ihm auf der Jagd, bei Spielen und an der Tafel sind, in prächtige Kleider gehüllt sind und den König am Morgen und Abend begrüßen; während hingegen Jene, welche in Leiden und Widerwärtigkeiten Gott dienen, gleich den tapferen Helden und Kriegsobersten, fern vom königlichen Hofe, auf offenem Felde, unter dem heißen Himmel, in Unruhe und Ungemach, unter steten Gefahren, unter Degen und Kugeln, zwischen Feuer und Flammen stehen, für ihren König streiten und ihr Blut und Leben auf's Spiel setzen. Welche ehren den König besser? Es ist gewiß, daß eine einzige heldenmüthige Handlung eines Soldaten im Kampfe oder bei der Eroberung einer Festung dem Könige mehr Ehre mache, als alle Hofherren bei ihren täglichen und nächtlichen Aufwartungen; denn diese machen nur ein eitles Gepränge um ihn herum, jene aber verschaffen ihm den Namen eines Siegreichen, breiten sein Reich aus und demüthigen seine Feinde." (Hunolt. IV. 65. pag. 631.)

„Die Leiden müssen uns nützlich sein, sonst würden sie gerade dem göttlichen Willen entgegen gesetzt sein. Eine Mutter hat ihr krankes Kind auf dem Arme; es kommt der Arzt, bereitet seine Instrumente, schneidet tief in das faule Fleisch des Kindes, so daß es weint und schreit; die Mutter vermischt ihre Thränen mit denen des kranken Sohnes und sucht ihn durch allerlei Schmeicheleien und Liebkosungen zu beruhigen. Indeß läßt sie das Schneiden zu; ja sie hält selbst dem

Kinde die Arme, daß es sich nicht wehren kann. Wirst du nun sagen, die Mutter liebe ihren Sohn nicht, weil sie ihn so quälen läßt? Nein, gerade das ist ihm nützlich, dadurch wird er wieder zur Gesundheit gelangen. Eben so sind auch uns Krankheiten und Leiden nützlich. Du klagst, weinest, jammerst, daß man dir Unrecht gethan, dich verläumdet, unterdrückt habe; aber schau deinen Erlöser an; der leidet das Nämliche, wie du, er sieht auch deine Leiden, und kannst du daran zweifeln, daß er sie nur zuläßt, weil sie für deine Seele von großem Nutzen sind?" (Hunolt. V. 73. pag. 666.)

„Sowie der Himmel nicht immer die heitere Sonne über uns scheinen läßt, indem alle Gewächse versengen und verdorren würden, sondern uns öfter durch Ungewitter schreckt, weil diese die Luft von giftigen Dünsten reinigen, Felder und Fluren erquicken: so müssen auch öfters zur Förderung unsers sittlichen Wohles Trübsale die Sonne unsers Erdenglückes verfinstern, und Stürme die Grundpfeiler unserer Zufriedenheit erschüttern." (Krautheimer's Homil. I. 14. pag. 160.)

„Gleichwie Sturm und Ungewitter, die aus weiser Fügung aus Tausenden Einen tödten, aus tausend Städten, Dörfern oder Wohnungen einzelne beschädigen, vielen Tausenden zum Besten gereichen, da sie die Luft von giftigen Dünsten reinigen; eben so machen auch uns die uns treffenden Uebel weiser und besser, indem sie uns lehren, die Glückseligkeit nicht in hinfälligen Gütern außer uns, sondern in bleibenden Gütern in uns zu suchen. Sie sind also zu betrachten wie ein Hagel von Edelsteinen, der unsere Weinberge der Blätter beraubte, aber uns dafür einen reichlichen Schatz gibt. Ginge auf dieser Welt Alles nach unserm Wunsche, dann würden wir uns so in sie verlieben, daß wir sie für das Ziel halten würden, das den uns angebornen Trieb nach Glückseligkeit befriedigen soll." (Krautheimer's Homil. I. 31. pag. 347.)

„Je übler es dem Wanderer in der Fremde geht, um so mehr sehnt er sich nach seiner Heimat." (l. c. pag. 348.)

„Die Leiden dieses Lebens sind die Geburtsschmerzen zum ewigen Leben. Sind sie aber nicht ein Augenblick gegen die Ewigkeit? ein Tropfen gegen das Meer? ein Sandkörnchen gegen das Weltall?" (Krautheimer's Homil. I. 31. pag. 351.)

„Je tapferer ein Feldherr ist, desto unerträglicher ist ihm ein feiger Soldat unter seiner Fahne. Sagt nicht Jesus ausdrücklich: Wer mir nachkommen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach? (Matth. 16, 24.) Legen wir also den Namen eines Christen ab, oder rüsten wir uns heldenmüthig zum Streite; denn

gibt es wohl eine größere Ungereimtheit, als den Namen eines Kriegers führen und feig sein? Wer die Mühseligkeit scheut, gebe den Himmel auf. Oder wie darf Derjenige einen Sold erwarten, der sich dem Dienste entzieht? Je eifriger wir in diesem sind, desto köstlicher wird unsere Krone. Je mehr der äußere Mensch leidet, desto mehr erstarkt der innere; je mehr Beschwerden ersterer trägt, desto mehr wächst das Verdienst des letzteren." (Krautheimer's Homil. I. 34. pag. 379.)

„Wie der angeschlagene Kiesel Funken sprüht, und der Wind die Flammen anfacht, so erglühen in Widerwärtigkeiten die Herzen der Gottliebenden immer mehr." (Krautheimer's Homil. II. 1. pag. 13.)

„Das irdische Leiden ist der überglückselige Bußprediger, der in uns das Joch der alten Gewohnheit einreißt und den abenteuerlichen Götzentempel der Fleischeslust zerstört; das irdische Leiden ist wahrhaft das größte und einzige Glück für den Christen, und er kann im Leben und im Tode nicht genug danken für dasselbe." (Beda Weber.)

„Damit die Saiten eines musikalischen Instrumentes wohlklingende Töne geben, muß man sie nicht auf die Folter spannen? Spanne man sie ab, und siehe, sie sind verstimmt. Damit die Schosse eines Rebstockes fette Trauben hervorbringen, muß man sie nicht mit dem Messer verwunden? Lasse man sie unbeschnitten, so sind sie unfruchtbar. Damit die Beeren des Wachholderstrauches einen angenehmen Geruch geben, muß man sie nicht in's Feuer werfen? Lasse man sie unberührt, so geben sie keinen Geruch. Nicht anders geht es bei den Thieren; denn wenn sie einen starken Hunger haben, sind sie ebenfalls schneller zum Fluge, wie z. B. Adler, dann sind sie geschickter zum Laufe, wie der Panther; dann sind sie emsiger zur Beute, wie die Wölfe. Wenn nun Gott von den vernunftlosen Thieren dadurch, daß er sie quält, so viel erhalten kann, wer sollte sich wundern, daß er auch vom Menschen Vieles erlange, wenn er ihm Leiden sende?" (Segneri.)

II. Trost im Leiden.

„Schon der Gedanke gibt Trost im Leiden: Es kommt der Abend aller Abende, und jeder Tag und jede Stunde führt diesem Abende uns zu; und jedes neue Leid, das uns an's Leben greift, macht, daß dieser Abend früher kommt; und der Abend drückt uns die Augen zu zum langen Schlummer und öffnet uns den Friedhof, und dieser bettet uns in seine Tiefen, und sein Hügel läßt von Allem, was uns bekümmert und so oft mit Schmerz erfüllt hat, Nichts mehr an unser Herz kommen." (Försters Sonntagspred. II. pag. 9.)

„Gleichwie sich eine Mutter eine Freude daraus macht, für ihr

Kind Etwas zu thun, wenn es ihr auch beschwerlich fällt, wenn sie auch oft im Schlafe unterbrochen wird; gleichwie ein sinnlicher Mensch gerne etwas Beschwerliches auf sich nimmt, um einer gewissen Person einen Gefallen zu erweisen: eben so ist es auch einer frommen Seele ein Trost und eine Süßigkeit, aus Liebe zu Jesus Etwas zu leiden." (Hunolt. IV. 64. pag. 621.)

„Die Erinnerung an die Leiden wird uns im Himmel zur Freude sein. Gleichwie ein Soldat, der aus einer blutigen Schlacht, wo die meisten seiner Kameraden todt geblieben sind, nach langen Kämpfen unverletzt und siegreich entkommen ist, mit Freuden sich an die Gefahr erinnert, in der er sich befunden hat, mit den Uebrigen umzukommen, und diese Freude um so größer ist, je größer die Gefahr war; eben so werden wir auch im Himmel mit Freuden an all' die Mühseligkeiten und Leiden denken, welche wir in diesem Leben auszustehen hatten, und an die Gefahren, die wir von den uns von allen Seiten umgebenden Feinden zu fürchten hatten; und je größer diese Leiden waren, desto größer wird im Himmel die Freude sein." (Hunolt. V. 47. pag. 415.)

„Nichts macht den Menschen so stark und geduldig im Leiden, als der Gedanke, daraus Nutzen zu ziehen. Wie viel leidet der arme Landmann, indem er bald mit der Hacke in der Hand das Erdreich aufhackt, bald den Boden mit dem Pfluge durchfurcht, und ihn den ganzen Tag mit dem Schweiße seines Angesichtes benetzt? Immer hält er aus unter der Sonne, wenn sie auch noch so brennt, unter den Winden, obwohl stürmisch, unter allem Wechsel der Witterung, sie mag feucht, kalt, oder heiß sein; denn er wird von der Hoffnung genährt, eine reichliche Ernte zu bekommen. Macht ihn die Arbeit müde, die Müdigkeit verdrießlich, die Verdrießlichkeit niedergeschlagen, so macht ihm doch die Hoffnung Muth, die Scheune dann voll Garben, die Säcke voll Getreide zu haben. Eben so muß uns die Hoffnung ewiger Freuden ermuntern, geduldig alle Bitterkeit dieses Lebens zu ertragen; denn diese ist der Same, der Früchte bringt für das ewige Leben, sowie auch der heilige David sagt, in diesem Leben säe man mit Bitterkeit, im andern ärnte man mit Jubel." (Hunolt. III. §. 4. pag. 337.)

„Allein gesetzt auch, Gott hätte uns für unsere Leiden keinen so reichlichen Lohn verheißen, müßte nicht, um sie geduldig zu ertragen, dieß ein hinreichender Beweggrund sein, daß wir uns in einer unvermeidlichen Nothwendigkeit befinden, sie ertragen zu müssen, so lange wir in diesem Thale der Thränen weilen? Ist es nicht besser, ein Uebel, dem man auf keine Weise entgehen kann, mit Ruhe hinzunehmen, statt mit Ungeduld und Widerwillen?" (l. c. pag. 342.)

„Es hilft Nichts, wenn man sagt: Ich bin ein Fürst, ein König, ein Monarch; denn auch die höchsten Personen fahren mit uns auf demselben unruhigen Meere, auch sie sind, wie wir, den Stößen unruhiger Winde, den Gefahren und Stürmen ausgesetzt, auch sie sind, wie wir, dem Verrathe, dem Hasse, den Verläumdungen, den Unglücksfällen, Krankheiten, Schmerzen, Leiden und Kreuz und dem Tode unterworfen." (l. c. pag. 343.)

„Betrachte doch einmal, wie viel die Unterthanen aus Liebe und Ehrfurcht gegen ihre Fürsten thun! Welch harter Knechtschaft unterwerfen sie sich, wie vielem Ungemach, wie vielen Todesgefahren im Kriege setzen sie sich aus? Um des Fürsten willen verlassen sie das Vaterland, ihre Eltern und Freunde, kurz Alles, was ihnen lieb und theuer ist, sie fürchten weder Feuer, noch Schwert, weder Wunden, noch Tod. Wenn darum diese so viel für einen irdischen König thun, welche Schande für uns, wenn wir uns fürchten, dasselbe für den König des Himmels zu thun, der es doch unendlich und unvergleichlich mehr verdient!" (l. c. IV. 3. 5. pag. 157.)

„Was leidet Jesus! Der Haß und die Verfolgung der Menschen drangen bis in die verborgene Höhle zu Bethlehem, und trieben die heiligen Eltern mit dem bedrohten Kindlein am wunden Herzen fort in den fernen Welttheil, bis zu welchem das Schwert des blutdürstigen Herodes nicht zu reichen vermochte. Und was ihr hier sehet, ändert es sich nachmals? Ist es nicht der leidenvolle Anfang eines leidenvolleren Fortganges, der endlich in dem leidenvollsten, entsetzlichsten Ende am Kreuze sein Ziel findet? Und wir, die wir durch die Sünde alles Leid hereinbeschworen in die einst friedliche, selige Welt; wir, die, welches immer der Jammer sei, der sie trifft, nicht mehr tragen, als sie verschuldet haben; wir, die nicht aufhören zu freveln wider die Langmuth und Erbarmungen Gottes, wollen gegen seine Prüfungen uns auflehnen? wollen, statt den Kelch, den der Vater uns reicht, zu leeren, vor dem bloßen Ansetzen uns grauen lassen? wollen die kostbare Arznei, weil sie uns bitter vorkommt, mit beiden Händen von uns weisen?" (Försters Sonntagspred. I. pag. 62.)

„Wie die Lerche sich oft schon erhebt und singt, wenn noch kalte Schneedecken die Fluren bekleiden, weil sie den nahenden Frühling fühlt, so erhebt der Fromme sein Herz über der Erde Leiden zu dem Lande, wo den getreuen Dulder ewige Seligkeit erwartet." (l. c. pag. 229.)

„Ein Gefangener würde wenig Linderung finden, wenn ich ihm ankündigte, daß er seine Fesseln nicht immer tragen werde, sondern daß

der Tod, der gewiß nicht ausbleiben werde, sie ihm abnehmen und ihn davon entledigen werde. Würde ich einen Kranken nicht noch mehr betrüben, wenn ich ihm zur Aufmunterung sagte, die Schmerzen dieser Krankheit würden nicht immer dauern; der Tod werde all dieses Leiden heben, und in dem stillen Grabe werde der Leib ohne Empfindung ruhen? Eben so schwach wäre der Trost, wenn man dem Betrübten, Bedrängten, Leidenden nur sagen könnte: „Sei geduldig in deinen Trübsalen, sei ergeben in deinen Nöthen und Verfolgungen, man muß ja doch leiden; alle Geschöpfe leiden; es dauert nur kurze Zeit, dann nimmt Alles ein Ende, der Tod hebt alles Leiden auf.“ Ein solcher Trost würde wenig Beruhigung, wenig Stärke, wenig Freude in die Herzen der trauernden und leidenden Menschen bringen; so schwach tröstet das Heidenthum und jene blinde Weltweisheit, die nach dem Tode Nichts mehr sieht, als den Abgrund der gänzlichen Vernichtung, und die dem Menschen nach dem Tode Nichts mehr versprechen kann. Die Religion bietet einen gründlicheren Trost, welcher den Betrübten nicht nur des Endes seiner Drangsale, sondern auch des zukünftigen Besitzes eines ewigen, unendlichen Glückes versichert. Der Traurige wird nicht nur aufhören, zu weinen, sondern wird sich in unaufhörlicher Freude ergötzen; der Gefangene wird nicht nur Ketten und Bande von sich werfen, sondern auch die vollkommenste Freiheit genießen; der Geängstigte wird nicht nur das Ziel seiner beschwerlichen Wege erreichen, sondern ohne Furcht in der angenehmsten Ruhe wandeln; der Verachtete wird nicht nur dem Schimpfe und der Schmach entzogen, sondern auch zur höchsten Ehre und Herrlichkeit erhoben, kurz „die zeitlichen Leiden sind nicht zu vergleichen mit der zukünftigen Herrlichkeit.“ (Röm. 8, 18.) (Jeanjean. II. 41. pag. 241.)

„Ich bin sterblich, so werden denn meine Drangsale ein Ende nehmen; ich bin unsterblich, so habe ich denn ein ewiges Leben zu erwarten. Mein Fleisch und mein Leib werden zu diesem ewigen Leben erweckt werden, so werde ich denn Nichts verlieren, wenn auch Mangel, Hunger, Krankheit meinen Leib schwächen, wenn Kummer und Noth mein Leben abkürzen; ich werde wieder leben.“ Dieser Gedanke muß dich in deinem Leiden trösten. (Jeanjean. II. 41. pag. 244.)

„So viele Blätter der stürmische Herbst von den Bäumen schüttelt, so viele Regentropfen es gibt, in denen die Wolke zur Erde strömt, so viele Flocken der Winter formt, so zahlreich sind die Leiden und die Uebel dieses Lebens. Warum willst also du Nichts leiden?“ (Jarisch, Stund. der And. I. 19. pag. 191.)

„Wie der, der Schiffbruch litt, nach Rettung schreit, so sehnet sich

nach Trost und Hilfe der Schwerbedrängte. Er eilt zu den Menschen, er klagt ihnen seine Noth; sie hören ihn an, versuchen, ihn zu trösten. Nur was der Thau den welken Fluren ist, ist Menschentrost dem leidensvollen Herzen. Erdengut und Welt erscheint in solcher Lage so recht nichtig, wahrer Staub, der keine Hilfe beut. Ach wehe Dem, der Gott nicht sucht in solchen trüben Tagen!" (Jarisch, Stund. der And. II. 37. pag. 149.)

Leidenschaften.

Ihr Verderben, und der beständige Kampf gegen dieselben.

„Die Leidenschaften sind innere, aus unserm eigenen Busen hervorgegangene Feinde, die sich mit unserm Wesen mästen und uns verschlingen, um sich zu nähren. — Es sind unersättliche Feinde, die unaufhörlich rufen: „Gib her! gib her!" und wenn ihr ihnen gebet, so leihet ihr ihnen Waffen gegen euch; wenn ihr ihnen aber verweigert, so nehmen sie euch mit Gewalt, was sie wünschen. — Es sind unermüdliche Feinde; besieget sie tausendmal, so kommen sie tausendmal zum Angriff zurück, und oft liefert gerade euer Sieg ihnen neue Waffen zum Kampfe. — Es sind wachsame Feinde; Nichts entgeht ihrem Blicke; jeden euerer Fehltritte wissen sie zu benützen, und der kleinste Sieg, den ihr unbenützt lasset, ist ihnen ein wichtiger Gewinn. — Es sind immer gegenwärtige Feinde; wir tragen sie in uns; sie begleiten uns Tag und Nacht, und unaufhörlich umlagern sie uns. — Es sind hinterlistige Feinde, und in der Stille eines falschen Friedens eben so furchtbar, wie im Getümmel des offenen Krieges; bald erblicken wir in ihnen Hitze und Leidenschaftlichkeit, bald Verstellung, Ruhe und List. Bald erscheinen sie uns gleich einem Heere, das mit bewaffneter Hand auf uns einstürmt, oder als ausbrechender Sturm, der uns niederzuwerfen droht; das Herz erzittert; es wird der Schauplatz furchtbarer Kämpfe; es weiß nicht, welche Leidenschaft vorherrscht; denn Alle scheinen zu gebieten; bald erheben sie sich in verderblicher Reihenfolge nacheinander, und jede führt getrennt ihren wirksamen Streich. Wie kann unter solchen Umständen die schwankende Seele aufrecht erhalten werden? — Gleich dem erfahrnen Steuermanne, dessen Schiff vom Sturme halb zerstört ward, sollen wir mit aufmerksamem Blicke dem Compaß folgen, mit fester Hand das Ruder führen. Allen aber rufe ich zu: Wachet!" (Abbé Dagnenet.)

„Du kannst nicht einmal entscheiden, welche von ihnen heftiger ist, welche gefährlicher: ob die Unzucht oder der Geiz, ob die Liebe oder der

Haß, ob die Vermessenheit oder Verzweiflung. Das allein ist gewiß, daß eine unter so vielen Leidenschaften, die in uns vorherrscht, hinreicht, um uns auf dem Wege des Verderbens in den Abgrund zu ziehen." (Scaram. I. 2. Abschn. 4. cap. pag. 79.)

„Wie der Jäger seine Wolfseisen nur dort hinlegt, wo die Wölfe ihren Pfad nehmen, so birgt auch der Teufel seine Schlingen nur an solchen Richtungen und Wegen, welche der Mensch mit seinen Gedanken und Wünschen zu wandeln pflegt. „Auf dem Wege, den ich wandelte, waren Fallstricke für mich verborgen." (Ps. 141.) (Veith, Lebensbilder. pag. 55.)

„Sowie Derjenige, welcher dem Feinde gegenüber steht, um besiegt zu werden, Nichts weiter braucht, als vom Kampfe abzustehen, eben so und noch viel mehr gilt dieses von Jenem, der in sich selbst so viele Feinde nährt, als er Begierden und Laster hat; stets muß er das Schwert in den Händen haben, bald um eine unordentliche Begierde, die in ihm aufsteigt, zu unterdrücken, bald um der thierischen Regung einer Leidenschaft zu widerstehen, bald um einer lasterhaften oder unvollkommenen Neigung, welche im Herzen sich zeigt, den Kopf abzuhauen." (Scaram. II. 6. 2. pag. 214.)

„Man kann zwar die Leidenschaften abtödten, aber nicht tödten; man kann sie beschwichtigen, aber nicht ganz ausrotten, so daß sie nicht über kurz oder lang mit ihren Regungen wiederkehrten." (l. c. pag. 216.)

„Wenn der Feldherr das feindliche Heer überfällt, eröffnet er die Schlacht an jenem Punkte, der am Stärksten ist, und am Meisten Widerstand leistet; denn hat er diesen gewonnen, so ist es ihm ein Leichtes, das ganze Heer zu überwältigen. Eben so ist es uns, wenn wir die vorherrschende Leidenschaft bezähmt haben, nicht mehr schwer, Sieger über die ganze Schaar der übrigen schwächeren Leidenschaften zu werden." (l. c. II. 6. 3. pag. 218.)

„Wenn sich am menschlichen Leibe eine kleine Wunde öffnet, und man anfangs ihre Heilung vernachlässiget, so wird sie allmählig in ein ekelhaftes Geschwür ausarten; reinigt man dasselbe bei den ersten Eiterungen nicht, die man wahrnimmt, so fängt es an, zu faulen, und es kommt der Krebs dazu, der den ganzen Körper aufreibt. Nicht anders geht es, wenn man nicht gleich vom Anfange an emsig die Mittel gegen die aufsteigenden Regungen zügelloser Leidenschaft ergreift, und sie durch tapfern Widerstand unterdrückt; sie verbreiten sich allmählig durch die ganze Seele, verdunkeln sie und schwächen ihre Kräfte ganz, so daß sie dieselbe mit den Wunden fast unheilbarer Sünden ganz überziehen." (l. c. pag. 222.)

„Ein Kriegsdienst ist das Leben des Menschen auf Erden." (Job 7, 1.) Das Schlachtfeld ist in uns selbst, und Feinde haben wir eben so viele, als wir Leidenschaften im Herzen nähren. Was aber diesen Kampf noch furchtbarer macht, ist der Gedanke, daß unsere Feinde unsterblich sind; wenn sie auch geschlagen, verwundet, mit tausend Hieben zu Boden gestreckt sind, kehren sie doch immer wieder zurück, und suchen uns zu schaden. Um also in einem so hartnäckigen Kampfe nicht faul, träge und nachlässig zu werden, müssen wir uns zum Grundsatze machen, immer, so lange wir auf Erden leben, gegen diese stürmischen Feinde zu streiten." (l. c. II. 6. 4. pag. 227.)

„Gleichwie einige Nebel, die von der Erde aufsteigen und sich in der Luft ausbreiten, das schöne Licht der Sonne verfinstern, eben so verfinstern auch die Nebel einiger zügellosen Leidenschaften, sobald sie im niedrigern Theile des Menschen aufsteigen, das Licht der Vernunft und des Glaubens." (l. c. III. 1. 3. pag. 33.)

Lesung (geistliche).

1) Was man lesen soll.

„Lesen wir die heilige Schrift, welche der heilige Augustin gleichsam einen Brief aus unserm Vaterlande nennt, mit derselben Begierde, mit der ein Mensch einen Brief liest, welchen er aus seinem Vaterlande erhält, von dem er schon lange entfernt lebt. Lesen wir sie, um zu erfahren, welche Neuigkeiten sie uns aus dem Himmel, der unser wahres Vaterland ist, bringt, um zu sehen, was sie von unsern Vätern, von unsern Brüdern und unsern Freunden, die dort weilen, sagt; um zu sehen, was sie uns von jenem Orte berichtet, wohin wir Alle zu gelangen sehnlichst wünschen." (Rodriguez. I. 5. 28. pag. 286.)

„Wie die Biene aus edeln Blüthen und Blumen Honig sammelt: so sammle sich der Mensch Weisheit aus guten Büchern, besonders aus dem Buche aller Bücher, aus dem Evangelium Jesu Christi! — Lies oft und gern in erbaulichen Schriften; du wirst dann zu deinem Heile auch die öffentlichen Religionsvorträge besser verstehen, und dir aus denselben Mehreres merken. Der Mensch gleicht in dieser Hinsicht dem Schwamme, der auf der Stelle jene Flüssigkeiten anzieht, die von gleicher Art sind mit denjenigen, womit er schon zuvor befeuchtet wurde." (Gehrig.)

2) Wie man lesen soll.

„Wollen wir aus der geistlichen Lesung Nutzen ziehen, so müssen wir sie nicht flüchtig abmachen, wie Einer, welcher bloß der Belustigung halber Etwas liest, sondern wir müssen sie langsam und höchst

aufmerksam vornehmen. Denn wie der Platzregen nicht in die Erde dringt und sie nicht fruchtbar macht, sondern nur ein milder und fortdauernder Regen; eben so muß die geistliche Lesung, wenn sie recht in das Herz eindringen und dasselbe erweichen soll, mit Aufmerksamkeit und Ruhe vorgenommen werden." (l. c. pag. 287.)

„Beim Lesen müssen wir es machen, wie die Vögel beim Trinken. Sie trinken zu wiederholten Malen, indem sie jedes Mal Etwas nehmen; und so oft sie einige Tröpfchen genommen haben, erheben sie ihren Kopf zum Himmel." (l. c.)

„Wie das Gedeihen des Körpers nicht von der Menge der Speisen, sondern von der guten Verdauung derselben abhängt; so hängt auch das Gedeihen der Seele nicht vom vielen Lesen, sondern von der guten Erwägung und Verdauung des Gelesenen ab." (l. c. pag. 288.)

„Wie wir nicht bloß essen, um die darauf verwendete Zeit gut zuzubringen, sondern damit uns die Nahrung, welche wir zu uns nehmen, dann den ganzen Tag erhalte; so müssen wir auch die geistliche Lesung, welche die geistige Nahrung für unsere Seele ist, nicht vornehmen, bloß um die Zeit, welche wir uns zum Lesen ausersehen, gut anzuwenden, sondern um den Tag hindurch Nutzen für uns daraus zu ziehen." (Rodriguez. I. 5. 28. pag. 288.)

Liebe, christliche.

I. Bedeutung und Vortrefflichkeit der christlichen Liebe.

„Die Liebe ist das Ziel, das Wesen und Mark der christlichen Vollkommenheit. Denn durch sie allein vereinigen wir uns ganz mit Gott, unserm Endziele und unserer vollständigen Glückseligkeit; durch sie allein gelangt unser Geist dahin, in Gott wie in seinem Mittelpunkte zu ruhen." (Scaram. IV. Einleitung. pag. 2.)

„Der Glaube ist die Grundlage des Gebäudes, die Hoffnung ist der Aufbau, die Liebe die Krönung. Daraus kann man leicht sehen, daß diese drei Tugenden wie drei Schwestern sich einander voraussetzen, sich aufeinander berufen, sich die Hand reichen und sich gegenseitig vervollkommnen." (Gaume. III. Bd. Lkt. 24. pag. 283.)

„Welches Wort wird so sehr mißbraucht, als das Wort Liebe, und eben von Denen, die äußerlich zur Religion der Liebe sich bekennen! Welche Triebe, welche Neigungen, welche Handlungen werden mit diesem heiligen Namen bezeichnet! Selbst bei edleren Regungen des menschlichen Gefühles, wie wenig gehört zu Dem, was die Welt Liebe nennt! Eine flüchtige Rührung bei dem Anschauen der Wunder in dem

weiten Reiche der Natur oder der göttlichen Schickungen; ein natürliches Mitgefühl bei fremdem Schmerze; eine unwillkührliche Thräne der Theilnahme bei schweren Leiden und Unglücksfällen; eine Gabe bei dem Anblicke bitterer Noth, wobei der Geber oft noch kaum entbehrt, oder wobei das Entbehren ihm nicht schwer wird; darin, überredet man sich, hange das ganze Gesetz und die Propheten, und dabei meint man, ach wie oft, Glauben, Kirche, Gottesverehrung und alles Andere, was das Christenthum zur Pflicht macht, entbehren zu können, und sattsam auszureichen für's ewige Leben. O heilige Flamme Gottes, die von Oben kommt, und nach Oben den Menschen führt, mit welchem Strohfeuer will man statt deiner die Seelen erleuchten und die Herzen erwärmen! und doch soll dieß Licht und diese Wärme nicht nur durch alle Frostnächte des Erdendaseins, sondern auch durch die lange, finstere Grabesnacht bis in die Ewigkeit hinüber ihre Segnungen erstrecken." (Försters Sonntagspred. II. pag. 150.)

„Ich möchte die Liebe einem himmlischen Baume vergleichen, der in Gott seine Wurzel, in der Liebe zu Gott seinen Stamm, und in der Nächstenliebe seine Zweige, Blüthen und Früchte hat." (l. c. pag. 151.)

„Gottes- und Nächstenliebe ist ein und die nämliche Tugend; es sind zwar zwei Bäche, die aber nur aus einer Quelle, zwei Aeste, die aber nur aus einer Wurzel entspringen." (Krautheimer's Homil. II. 16. pag. 176.)

II. Beschaffenheit dieser Liebe.

„Damit das Holz sich entzündet, ist es nicht genug, daß man es zum Brennen herrichtet, oder daß Feuer in der Nähe ist, sondern man muß es in dasselbe hinein legen. Auf gleiche Weise, damit unser Herz das Feuer der göttlichen Liebe empfindet, ist es nicht hinreichend, es durch Unterdrückung der Eigenliebe vorzubereiten, noch genügt es, daß Gott an und für sich ein Feuer ist, das jedes Herz verzehren kann, sondern die Seele muß sich diesem göttlichen Feuer mit jenen Betrachtungen und Beweggründen nähern, die ihr Gott als jenen großen Herrn darstellen, der er in Wahrheit ist." (Scaram. IV. 3. 3. pag. 140.)

„Gott schenkt keiner Seele die vollendete Liebe im himmlischen Vaterlande, wenn sie nicht vorher in den Flammen des Fegfeuers wie Gold im Feuerofen alle Unvollkommenheiten zurückgelassen hat und gänzlich rein geworden ist. Eben so beschenkt der Herr in diesem Leben nur Jene, welche ganz fehlerfrei sind und glänzend, makellos und rein vor seinen Augen dastehen, mit der Gabe der vollkommenen Liebe: und je größer diese Reinigkeit ist, desto feiner ist das Gold der Liebe, das er ihnen mittheilt." (l. c. I. 8. 1. pag. 343.)

„Die goldene Arche der göttlichen Liebe will allein auf dem Altare unsers Herzens ruhen, allein darauf glänzen, ohne eine andere Liebe, ohne eine andere Gefährtin oder Genossin, die zugleich mit ihr herrschen will." (l. c. II. 9. 2. pag. 337.)

„Wer einen Freund mit aufrichtiger Freundschaft liebt, das heißt, nicht mit Rücksicht auf sich oder seinen eigenen Vortheil, den er daraus zu ziehen hofft, sondern bloß mit Rücksicht auf ihn allein, der freut sich über die guten Eigenschaften, die er an ihm wahrnimmt, gerade als ob sie seine eigenen wären: er räumt dem Freunde den ersten Platz in seinem Herzen ein, und zieht ihn jedem Anderen vor, der mit ihm verglichen werden könnte; er wünscht ihm jenes Gut, dessen er ihn beraubt sieht, und wenn er zufällig einen Fehler gegen ihn begeht, oder ihn auf irgend eine Weise beleidigt, so fühlt er darüber bittere Reue. Wenn also Jemand Gott mit vollkommener Liebe liebt, so freut er sich auf ähnliche Art über die unermeßlichen Güter, womit er Gott bereichert sieht; er zieht ihn jedem anderen Gute vor, das mit ihm in Vergleich kommen könnte; er wünscht ihm jenes Gut, dessen er ihn beraubt sieht, und bereut bitterlich die Beleidigungen, welche er oder Andere ihm zugefügt haben." (l. c. IV. 3. 4. pag. 146.)

„Gleichwie ein Feuer, das ein Haus erfaßt und lange Zeit in den Zimmern fortgebrannt hat, endlich siegreich hervorbricht, sich erhebt, und nach allen Seiten hin ausdehnt und verbreitet; gerade so tritt der eifrig Liebende heraus in das öffentliche Leben, mischt sich unter die Menge, verbreitet überall die Flammen, um die Entehrungen zu verhindern, welche seinem geliebten Gegenstande angethan werden." (l. c. IV. 3. 6. pag. 165.)

„Ich bin gekommen, sagt Christus (Luk. 12, 49.), Feuer auf die Erde zu werfen, und was will ich anders, als daß es angezündet werde? Ist aber die Liebe ein Feuer, so muß sie auch die Eigenschaften des Feuers nachahmen. Keines unter allen Elementen ist thätiger und wirksamer als dieses. Legt in dasselbe, was ihr wollt, Alles verbrennt und verzehrt es. Es zermalmt die härtesten Steine, erweicht das sprödeste Eisen und macht alle Metalle flüßig. Ergreift es ein Haus, so breitet es sich mit seinen Flammen aus, erhebt sich, dehnt sich immer weiter aus und wüthet gleichsam, es vernichtet Gebüsche, Wälder, Paläste, Städte und Alles, was ihm in den Weg kommt. Nie wird es ruhig, nie müde, nie sättigt es sich. Eben so läßt auch die göttliche Liebe, sobald sie eine Seele erfaßt, dieselbe niemals im nachlässigen Müßiggange hinleben, sondern spornt sie fortwährend an, für sich und den Nächsten große Dinge zum Dienste ihres geliebten Herrn zu thun.

Immer wiederholt sie in ihrem Herzen, wie Rachel vor ihrem Gatten Jakob die Worte: „Gib mir Kinder, wo nicht, so sterbe ich:" gib mir die Frucht der Liebe, gib mir Mühen, gib mir Plagen, gib mir Ungemach, gib mir Seelen, gib mir Anstrengungen; denn diese gefallen meinem Geliebten." (l. c. IV. 3. 8. pag. 180.)

„Wir lieben Das, was erschaffen ist, und lieben nicht Den, der es erschaffen hat! Wir ergötzen uns an einer schönen Blume, welche am Morgen sich entfaltet, und am Abende verwelkt; wir erfreuen uns an einem schönen goldenen oder silbernen Metall, das aus der Erde gegraben worden ist, wir haben Wohlgefallen an der Gestalt eines Menschen, dessen Schönheit mit dem Alter abnimmt, und im Grabe verfault, und die ewige, einzige, unverwelkliche, unendliche, wahre Schönheit des Schöpfers wird so wenig geschätzt!" (Hunolt. IV. 4. pag. 38.)

„Die Liebe ist ein Feuer, das sich nicht verbergen läßt, sondern das sich offenbart und mittheilt, um Alles, was es ergreifen kann, mit seiner Glut für den geliebten Gegenstand zu durchdringen. Wo Kälte und frostige Gleichgiltigkeit gegen Gottes Ehre und Menschenheil ist, da ist Nichts weniger, als Glaube und Liebe." (Krautheimer's Homil. I. 7. pag. 83.)

„Wenn das Herz von Liebe voll ist, so fließt der Mund davon über; denn so wenig das Feuer oder der Geruch des Balsams verborgen bleibt, so wenig läßt sich Liebe verbergen. Wie jenes durch Hitze, dieser durch Geruch, so offenbart sich auch die Liebe durch den Mund. (Luk. 24, 13.) Wer schweigt, liebt nicht. Die Liebe ist Meisterin jeder Kunst, am Meisten aber der Beredsamkeit; sie ist nicht stumm, wohl wissend, daß, so wie das Feuer am Herde ohne Blasbalg (Zugluft) erlischt, sie ohne erneuerten Antrieb erkaltet. Von dem geliebten Gegenstande zu reden, ermangelt auch weder Stoff, noch Wille. Keine Kunst, sondern die Natur lehrt diese Beredsamkeit." (l. c. I. 28. pag. 311.)

„Gleichwie der treue Unterthan sich eben so sehr an die Gesetze hält, als er seinen Fürsten liebt, und wie er seinen Fürsten in dem Maße liebt, als er sich an seine Gesetze hält; eben so halten wir uns nur in dem Maße an Christi Gesetz, als wir ihn lieben, und lieben ihn in dem Maße, als wir sein Gesetz halten." (Krautheimer's Homil. II. 1. pag. 5.)

III. Nothwendigkeit derselben und die Verpflichtung hiezu.

„Nehmet das Gebot weg: Du sollst Gott lieben, und ihr entehret den Menschen und entwürdiget ihn; ihr nöthigt ihn, Nahrung in

viehischen Genüssen zu suchen, ihr zwingt ihn, Ehrenstellen, Reichthümer, sinnliche Freuden als sein Gut anzusehen, d. h. ihr regt alle seine Leidenschaften auf, und sobald alle seine Leidenschaften entfesselt sind, so wird bald die Gesellschaft sich in einen blutigen Kampfplatz verwandelt sehen." (Gaume. III. Bd. 27. Lkt. pag. 321.)

„So wenig das unbändige Pferd ohne Zügel und Zaum beherrscht und geleitet werden kann, eben so wenig kann der Mensch, welchen nicht die Furcht und Liebe Gottes beseelt, seinen wilden Begierden und Leidenschaften widerstehen." (Dr. Schuster. I. pag. 2.)

„Wer nicht liebt, schreibt Johannes, bleibt im Tode." Daraus folgt, daß, gleichwie ein todter Mensch kein Lebenszeichen von sich geben kann, eben so auch ein der Liebe beraubter Mensch unfähig ist zu jedem heiligen und für das ewige Leben verdienstlichen Werke." (Scaram. IV. 5. 1. pag. 246.)

„Das menschliche Herz kann nicht ohne Liebe leben, entweder liebt es die Geschöpfe, oder es liebt Gott; liebt es also die Geschöpfe nicht, so liebt es Gott. Wer liebt aber Gott? Wer seine Gebote hält. „Wer meine Gebote hat, und sie hält, der ist es, der mich liebt." (Heil. Liguori. VII. 9. 1. pag. 76.)

„Gleichwie unser Verstand nicht wachend sein kann, ohne Etwas zu denken, so kann unser Herz nicht leben, ohne Etwas zu lieben; und gleichwie der Verstand mit seinen Gedanken fast immer mit Dem sich beschäftigt, was das Herz liebt, also muß nothwendig unser Herz Das am Meisten lieb haben, womit sich die Gedanken am Meisten beschäftigen." (Hunolt. I. 22. pag. 170.)

„Stellet euch Alles vor, was schön ist auf Erden, Alles, was glänzt an der Sonne, was schimmert an den Sternen, was angenehm ist in den Lustgärten, was lieblich ist an den Blumen, was kostbar ist an den Perlen und Edelgestein, was prächtig ist an den Palästen und Gebäuden, kurz, betrachtet Alles, was auf der Welt den Augen schön erscheint, und alle diese Schönheiten sind eben so viele Stimmen, welche uns unaufhörlich zurufen: Erkennet, wie schön unser Schöpfer sei! Den sollt ihr lieben, Dem sollt ihr euer Herz ganz schenken!" (Hunolt. IV. 4. pag. 34.)

„Wenn alle Sünder zu Grunde gehen, so verliert Gott von seiner Seligkeit nicht das Mindeste; wenn alle Sünder sich bekehren, so wächst seine Seligkeit nicht um das Geringste: das Glück und Heil ist allein für den Sünder, den er sucht. Es ist eine Wirkung seiner Liebe, daß er dem Sünder aufhelfen will. Und diese Liebe sollte keine Gegenliebe fordern?" (Jeanjean. I. 8. pag. 121.)

„Wir gehören Jesu an, nicht nur, wie ein Leibeigener seinem Herrn, weil er uns erkauft hat; nicht nur, wie ein Unterthan seinem Gebieter, weil er uns zu befehlen hat; nicht nur, wie ein Schuldner seinem Gläubiger, weil wir Alles, was wir besitzen, von ihm empfangen haben; sondern wir gehören ihm an, wir sind sein, weil er unser Herz, unsere Liebe besitzen will, weil er verlangt, gebietet, daß wir uns ihm ungetheilt, unbedingt, auf ewig schenken sollen." (Jeanjean. II. 45. pag. 301.)

„Wahrlich, wir stünden um Geringes erhaben über Pflanzen und Thiere, wenn uns nur Lohn und Strafe zu edlem Wirken bewegen sollte. Die Pflanze senket welk ihren Halm und den blühenden Kelch, wenn Thau und Regen ihr mangelt, und der Baum wirft sein kräftiges Laub ab, wenn lange Trockenheit auf der Erde lastet, das Thier thut den Willen des Herrn, wenn Futter lockt oder die Geißel schwirrt, ja, aus Gier nach Fraß scheut es selbst die Gefahr nicht. O Mensch, blicke beschämt hinab zu der vernunftlosen, geistlosen Welt! Du willst Gott nur dann in Liebe dienen, wenn er dir irdischen Lohn in die Hand gibt, und in der Stunde der Versuchung, von irdischen Dingen geblendet, Gott die Treue, den Gehorsam versagen? Wie hoch stehst du dann in der Schöpfung, wie hoch oder wie tief in dem Reiche der Geschöpfe?" (Jarisch, Stund. d. And. I. 25. pag. 280.)

IV. Wirkung und Kraft der christlichen Liebe.

„Durch die Liebe werden wir gleichsam vergöttlicht. Denn es ist eine Eigenschaft der Liebe, den Liebenden ganz in die geliebte Person umzuwandeln, so daß er der Empfindung nach Das ist, was diese in Wirklichkeit ist, zufolge dem bekannten Ausspruche des heiligen Augustin: Wenn du die Erde liebst, bist du Erde; wenn du aber Gott liebst, ich will es keck sagen, so bist du ein anderer Gott." (Scaram. IV. 3. 1. pag. 114.)

„Wenn Weltleute, ich sage nicht die Freundschaft mit ihren Fürsten (denn es ist irdischen Unterthanen nicht möglich, einen so vornehmen Platz im Herzen ihrer Gebieter einzunehmen), sondern bloß deren Gewogenheit, Schutz und Gunst schon so hoch schätzen: wie weit mehr und höher muß man dann die Liebe schätzen, die uns zur Freundschaft mit dem Beherrscher des Himmelreiches erhebt, zur innigsten Gemeinschaft mit dem König der Könige, zu einer erhabeneren und größeren Ehre, als Himmel und Erde zusammen uns erweisen können? „Ich nenne euch nicht mehr Knechte," sagt Christus, „ich habe euch Freunde genannt." (l. c. IV. 3. 2. pag. 123.)

„Die Liebe hat stets alle Tugenden in ihrem Gefolge (cf. 1. Kor. 13.),

weil sie die Königin aller Tugenden ist, alle zieht sie nach sich, und ist von ihnen, wie von einem königlichen Hofstaate umgeben. Kurz, die Liebe kann mit der Sonne recht gut verglichen werden. Verbirgt sich diese, so verlieren sogleich die Blumen ihren Reiz, die Hügel ihre Annehmlichkeit, die Wiesen ihr Grün, das Wasser seine Klarheit, der Schnee seinen Glanz, und alle übrigen Gegenstände ihre Schönheit. Beleuchtet sie aber unsern Erdtheil wieder, so kehrt bei den Wiesen ihr Grün, bei den Blumen ihr Reiz, am Himmel das Blau, bei dem Schnee sein Glanz, im Wasser die Klarheit zurück, alle Gegenstände bekleiden sich mit ihrer früheren Schönheit. Eben so verlieren, wenn sich die Liebe von der Seele entfernt, alle Tugenden ihre übernatürliche Schönheit und ihr Verdienst, trotz aller natürlichen Güte, die für das ewige Leben Nichts hilft. Kehrt sie aber zurück, um die Seele zu schmücken, dann werden alle Tugenden heilig, übernatürlich, göttlich und ewiger Belohnung würdig." (l. c. pag. 125.)

„An einem Purpurkleide achtet man nicht die Wolle, aus der es gemacht ist, sondern die Farbe, die ihm durch ihre Lebhaftigkeit und Seltenheit Werth und Glanz verleiht. Auf gleiche Weise ist auch Das, was Gott an den moralischen Tugendakten am Höchsten schätzt, die Liebe und die Gnade, womit sie geschmückt und zum Verdienste einer unermeßlichen Glückseligkeit erhoben worden sind. Unglücklich also ist Derjenige, der aller Liebe entblößt ist; denn er ist arm an jedem übernatürlichen Gute. Glücklich aber ist Jener, der von der Liebe entzündet ist; denn in demselben Maße, in welchem er in dieser Tugend zunimmt, erwirbt er sich auch die übrigen. Wer die Königin der Bienen nimmt, der gewinnt in einem Augenblicke den ganzen Bienenstock; eben so wer sich die Liebe aneignet, die die Königin aller Tugenden ist, tritt in den Besitz aller ein." (l. c. pag. 127.)

„Der Magnet zieht das Eisen an, und die Liebenswürdigkeit eines Gegenstandes raubt die Liebe unserer Herzen. Je größer der Magnet ist, desto mehr Anziehungskraft trägt er in sich; eben so je größer die Liebenswürdigkeit einer Person ist, desto größer ist die Kraft, mit der sie auf unser Herz einwirkt, um dessen Neigung zu gewinnen." (l. c.)

„Wenn der Glaube an Christus unsern Geist erneuert, indem er ihn von der Unwissenheit befreit, und ihm göttliche Gedanken mittheilt, so kann nur die Liebe zu Christus unser Herz erneuern, indem sie es von der bösen Lust frei macht, und ihm göttliche Neigungen mittheilt." (Gaume. III. Bd. Lkt. 24. pag. 283.)

„Das Verlangen nach der Liebe Gottes ist der Samenkern jenes Baumes, der Früchte jeglicher Tugend, und besonders den Goldapfel

der göttlichen Liebe hervorbringt." (Scaramelli. I. Bd. 2. Abschnitt. 1. Hauptst. pag. 52.)

„Wir sehen täglich so viele thörichte Liebhaber, die sich wegen einer eitlen Schönheit manchen Leiden unterziehen; so viele Soldaten, die von der vergänglichen Ehrsucht angespornt, dem Tode entgegen gehen, so viele Kaufleute, die wegen Geldgier Gefahren zu Wasser und zu Land sich preisgeben. Wenn nun die Liebe zu hinfälligen und nichtigen Dingen, welche der Wirklichkeit nach eine gemeine Leidenschaft ist, eine solche Stärke im Menschenherzen erzeugt, um wie viel mehr muß die Liebe Gottes bewirken, die eine wahre Liebe ist, eine reine Liebe, eine Liebe zu einem Gegenstande, der unendlich geliebt zu werden verdient, und der darum die meiste Kraft besitzt, unser Herz gegen jedes Uebel, und wenn es auch noch so furchtbar ist, zu stärken?" (l. c. III. 3. 3. pag. 110.)

„Gebt Acht auf eine Kugel, die mit größter Gewalt aus der Mündung einer Kanone hervorbricht; sie fliegt schneller und trifft in einem Augenblicke einen, wenn auch entfernten Gegenstand. Wer gab jener eisernen Kugel, die doch an sich so schwer ist, jene Schnelligkeit? Ist es nicht das Feuer, welches sie aus dem ehernen Schlunde treibt? Betrachtet einen Donnerkeil, der mit Sturmesschnelligkeit herabfährt, und in die Thürme einschlägt, oder Wälder in Asche legt: wie ist er so schnell, gleich dem Leuchten des Blitzes selbst, wie kommt er fast in einem Momente mit diesem, um uns in Bestürzung zu versetzen? Aber wer hat ihm eine so ungeheuer schnelle Bewegung verliehen? War es nicht die Flamme, die ihn aus der Wolke schleuderte? Um wie viel mehr muß also die Liebe Gottes, die eine um so lebendigere Flamme, ein um so glühenderes Feuer ist: „Der Herr ist wie ein verzehrendes Feuer" (5. Mos. 4, 24.), wenn sie einmal in unserm Herzen auflodert, dasselbe zu jeder Handlung bestimmen, die Gottes Ehre betrifft!" (l. c. III. 6. 2. pag. 199.)

„Dem Strome nachzugehen, ist etwas sehr Leichtes; dieses können sogar todte Körper thun, die vom Wasser fortgetragen werden. Aber gegen den Strom zu gehen, das ist schwierig, und es kann dieß Niemand thun, als wer lebendig ist, und seine Arme wohl gebraucht, um mit starker Kraft zu schwimmen. — Wäre die wahre Liebe Gottes in uns, so würde es trotz des Widersträubens unserer Natur nicht zu großen Sünden kommen, unsere Geduld würde in Widerwärtigkeiten Kraft bekommen, und nicht schwach bei dem Sturme weichen." (Segneri.)

„Einige Aerzte sagen, das Gold, wenn man es verschluckt, erweitere das Herz, erfülle es mit Feuer und mache es muthig in Gefahren

und Verfolgungen. Hätten wir in unſern Herzen ein Körnchen dieſes vollkommenen Goldes der Liebe, wie leicht wäre es dann, alle Widerwärtigkeiten in Geduld zu ertragen, ja noch um größere zu bitten!" (Segneri.)

„Eine Wirkung der Liebe Gottes iſt es, daß man gerne an Gott denkt. Eine Mutter, die ihren Sohn zärtlich liebt, braucht nicht erſt daran erinnert zu werden; man braucht ſie nicht aufzufordern, daß ſie an denſelben denke. Sie denkt von ſelber genug an ihn. Und ſpricht man nur ein Wort von ihm, ſo wird ihr Herz weich, und die Thränen treten ihr in die Augen. Eine Wittwe, die ihren Gemahl zärtlichſt liebte, kann nicht von ihm reden hören, ohne bei ſeinem Andenken in Weinen und Schluchzen auszubrechen. Vermag die natürliche Liebe ſo viel; was ſage ich, die natürliche? hat die ſündhafte Liebe eines laſterhaften Menſchen eine ſo große Kraft, daß ſie ihn bisweilen ganz von Sinnen bringt, und bewirkt, daß er faſt an nichts Anderes mehr denkt, als an den Gegenſtand ſeiner verbrecheriſchen Leidenſchaft, was wird dann nicht die übernatürliche Liebe der unendlichen Güte und Schönheit Gottes über uns vermögen, da die Gnade unvergleichlich mächtiger iſt, als die Natur und die Sünde? Wäre Gott unſer einziges Gut, unſer einziger Schatz, ſo würde unſer Herz unaufhörlich auf ihn gerichtet ſein; denn „wo dein Schatz iſt, da iſt auch dein Herz." (Matth. 6, 21.) (Rodriguez. I. 5. 17. pag. 251.)

„So wie die Liebe die Wurzel alles Guten iſt, ſo iſt ohne Liebe der Reiche arm, in der Liebe der Arme reich. Sie iſt ſtark im Leiden, ſtandhaft in der Widerwärtigkeit, geduldig in der Krankheit. Je mehr die Menſchen ſie anfeinden, deſto mehr Engel hat ſie zu Freunden; und je mehr ſie in der Welt Mühe hat, deſto mehr ruht ſie in Gott. Sie erleuchtet die Vernunft, reinigt das Gewiſſen, erheitert das Herz; denn ſie zeigt uns hin auf Gott. Eine Seele, in der ſie wohnt, wird vom Stolze nicht aufgeblaſen, vom Neide nicht verzehrt, vom Zorne nicht zerriſſen, vom Geize nicht verblendet; immer iſt ſie rein, ruhig, fröhlich, friedlich, gerecht und gütig. In wem Gottes Liebe wohnt, Der mag thun, was er will, ſein Herz bleibt in und bei Gott." (Krautheimer's Homil. II. 1. pag. 8.)

Liſt des böſen Feindes.

„Wie ein Feldherr, der einen feſten Platz erobern will, zuerſt eine Breſche ſchießt, dann darin ſich feſtzuſetzen ſucht, und endlich eine Mine gräbt, um die Mauer ſammt dem Grunde in die Luft zu ſprengen: ſo

öffnet auch der böse Geist im Herzen des Menschen zuerst eine Bresche durch mancherlei Sünden, und namentlich durch die Sünden der Unkeuschheit; denn diese sind es, welche dessen geistige Kraft am Meisten brechen und zerstören. Dann ist er bedacht, in der Bresche mittelst einer langwierigen Gewohnheit sich festzusetzen; und wenn er nicht durch starke Ausfälle von da zurückgetrieben wird, gräbt er zuletzt eine Mine, um selbst den Grund des Glaubens endlich in die Luft zu sprengen." (Segneri.)

„Nicht unbekannt ist die List, welche die großen Adler und Lämmergeier in den Hochalpen anwenden, um sich ihrer Beute zu versichern. Wo irgend am Rande einer steilen Felswand ein Schaf oder eine Gemse verweilt, um Weide zu suchen oder auszuruhen, stürmen jene Räuber mit ihren gewaltigen Fittigen dicht an dem Thiere vorbei, damit es, durch den Schrecken verwirrt, in den Abgrund stürze, aus dessen Tiefen es ihnen dann leicht ist, die Beute herauf zu holen. Selbst Jäger und Reisende sind solchen Angriffen ausgesetzt. Wird das Bild dieser Jagdlist auf die sittlichen Gebiete des Weltlebens angewendet, so kommt all der Trug und Jammer zum Vorschein, der zu Tragödien, Novellen und Romanen so reichen Stoff gibt. Der alte Widersacher der Menschenwelt, den Christus den Lügner und Mörder von Anfang nennt, hat über die Willensfreiheit anderer Geistesweſen keine zwingende Gewalt. Allein was er unmittelbar zu bewirken nicht vermag, das sucht er mittelbar durch Schrecken oder Lockung zu vollführen, indem er den Träumern zuflüstert oder zuruft: Stürze dich herab! Denn keine andere Macht ist ihm gegeben, als die der Bethörte selber ihm einräumt." (Beda Weber.)

Lüge.

I. Die Lüge ist etwas Abscheuliches und Verderbliches.

„Stellet euch eine fürchterliche Nacht vor; Alles rings umher ist dunkel, finster, schwarz; der Mond ist hinter dichten Wolken verborgen; es leuchtet kein einziger Stern, nicht das schwächste Licht läßt sich blicken; man sieht nicht das Mindeste, und was man zu sehen glaubt, ist etwas Anderes, als Das, wofür man es anzusehen glaubt; man hört Nichts, als das traurige Geheul der Eulen und der lichtscheuen Nachtvögel; man kann keinen sicheren Schritt thun, und alle Augenblicke stößt man an; man meint, man gehe an einen Ort, und siehe, man entfernt sich von demselben; man meint, man gehe auf der Straße, und siehe, man ist von derselben abgewichen und geht auf einem Irrwege; man bildet sich ein, man schreite sicher in sein Haus, und siehe, man

stößt an, verwundet sich und nimmt Schaden. Wäre es nicht entsetzlich, wenn die Erde immer von einer solchen Nacht bedeckt wäre? wer wollte da leben? wie unglücklich wären wir? müßte man in einer solch finsteren Nacht nicht des Todes alle Augenblicke gewärtig sein? Hingegen wie freut man sich, wenn die schöne Morgenröthe hinter den Bergen heraufsteigt, Alles unsern Augen entdeckt, jedem Gegenstande seine gehörige Farbe wieder gibt, unsern Augen die schönsten Gegenstände vorstellt, die grünen Wiesen, die schönen Blumengärten, die reichen Felder, die herrlichen Gebäude, mit einem Worte, alle Schönheiten des Erdkreises zeiget! Sobald das Sonnenlicht aufgegangen ist, erkennt man wieder alle Wege und Stege, man hat keinen Irrweg zu fürchten, man geht sicher, und weiß sich überall zu richten und zu wenden. Was will ich nun mit diesem Gleichnisse sagen? Ist nicht die Lüge jene Finsterniß, welche uns alle Erkenntniß der Wahrheit benimmt, die uns die Sache anders vorstellt, als sie in Wahrheit ist, die uns auf Irrwege führt, die uns in's größte Unglück stürzt; mit Einem Worte, die verursacht, daß man sich nicht helfen kann, weil man nicht weiß, wem man glauben darf? Das Licht, welches eine so schädliche Finsterniß vertreibt, ist die Wahrheit, Christus Jesus, welcher von sich das Zeugniß gibt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." (Jeanjean. IV. 83. pag. 128.)

„Man hat wohl den Menschen ein lebendiges Uhrwerk genannt, dessen Glocke das Herz, und dessen Zeiger die Zunge sei. Was sagt man aber von einer Uhr, die anders zeigt, als sie schlägt? Man sagt, die Uhr sei nicht recht gescheid, sie täusche. Was soll man aber von dir sagen, mein Christ, wenn deine Zunge anders redet, als dein Herz empfindet? Ist das nicht der Anordnung der Natur zuwider, also eine Falschheit und Sünde? Wäre es nicht ein gar unvernünftiges Ding, wenn ein Glied des Leibes das andere belügen wollte? Würde dadurch nicht zuletzt der ganze Leib Schaden nehmen? Wider alle Vernunft würde das Auge handeln, wenn es die Hände beredete, Feuer anzugreifen, die Füße, über einen Wasserspiegel zu wandeln; denn dann würden wir nicht bloß die Hände verbrennen und mit den Füßen in's Wasser fallen, sondern der ganze Leib würde Schaden nehmen. So geschieht's auch, wenn ein Mann den andern belügt und betrügt, dann belügt und betrügt ein Glied das andere zum Schaden und Verderben des ganzen Leibes; denn wir Alle, die ganze menschliche Gesellschaft, bilden Einen Leib, der viele Glieder, und Christus zum Haupte hat. Darum ermahnt der Apostel: „So leget denn die Lüge ab; redet die

Wahrheit, Jeglicher mit seinem Nächsten; denn wir sind Einer des Andern Mitglieder!" (Venedien.)

„Aus der heiligen Schrift weiß man, daß Christus aus allen Gattungen von Sündern einige bekehrt und auserwählt habe. Aus den Habsüchtigten und mit Wucher Beschäftigten hat er einen Zachäus und Matthäus auserwählt; aus den Verfolgern der Kirche einen Paulus; aus den Eitlen und Ueppigen eine Magdalena; aus den ausgelassenen Weibern die Samariterin; aus den Räubern und Mördern den Dismas; aus den Götzendienern den Hauptmann unter dem Kreuze; aber aus den Lügnern und Heuchlern? — Keinen. — Und warum Keinen? — Weil Christus der Weg und die Wahrheit ist, und folglich kein Sünder so sehr mit ihm im Widerspruch steht, als der Lügner und Heuchler, der, ferne von Gott, nur Jenem geistig verwandt ist, welcher der Vater der Lüge genannt wird." (Der ehrw. Fornerus.)

„Gleichwie es einem Menschen auch vor der Welt zu großer Ehre und zum Ruhme gereicht, wenn man von ihm sagen kann, was einst Christus von Nathanael gesprochen hat: „Siehe, ein wahrer Israelite, in welchem kein Betrug ist," wenn man allgemein von ihm zu sagen pflegt: „Das ist ein redlicher, aufrichtiger Mensch, dem darf man trauen ohne Furcht, von ihm betrogen zu werden; auf dessen Wort kann man sich sicher verlassen; denn er redet vom Herzen:" eben so ist es einer der häßlichsten und schimpflichsten Namen nach dem Urtheile aller ehrbaren Menschen, wenn man allgemein von Jemanden sagt: „Das ist ein Mensch, der keinen Glauben verdient, er handelt nicht redlich und aufrichtig, auf sein Wort kann man sich nicht verlassen," und einen so schändlichen Namen, den man sonst fast von keinem einzigen anderen Laster bekommt, bringt einem Menschen die Gewohnheit zu lügen." (Hunolt. II. 73. pag. 652.)

II. Daher ist es auch gar nie erlaubt, zu lügen.

„Der Todtschlag ist unter einer schweren Sünde verboten, und dennoch kann es gewisse Umstände geben, in welchen er zulässig ist, nämlich im Falle der Nothwehr, wenn man sein eigenes Leben nicht mehr anders erhalten und retten kann. Der Diebstahl ist unter einer schweren Sünde verboten, und nichts desto weniger kann man in gewissen Umständen Etwas von dem Gute des Nächsten hinwegnehmen dürfen, nämlich in der äußersten Noth. Und doch darf man sein Leben nicht mit einer Lüge vertheidigen, doch darf man sich den zum Leben nothwendigsten, alleräußersten Bedarf nicht durch eine Lüge verschaffen. Die Lügen sind gleich einer von immerwährendem Rauch in einer Küche durchgefressenen Mauer; wie sehr man sich auch bemüht, dieselbe weiß

zu machen, ſo werden doch die ſchwarzen Flecken wieder durchdringen. Eben ſo bleiben auch, was man immer für ſchöne Farben und große Deckmäntel hervorſucht, um die Lügen zu entſchuldigen, ſie bleiben doch allezeit ſchwarz und verboten. Alſo, könnte da Mancher denken, iſt eine Lüge eine größere Sünde, als Mord und Diebſtahl? Dem iſt nicht ſo; ein ungerechter Mord und Diebſtahl iſt nie erlaubt und bleibt Sünde; aber Gott kann manchmal Jemanden das Recht über fremdes Leben oder Gut überlaſſen, nämlich im Falle der Nothwehr oder der äußerſten Noth. Aber niemals hat oder wird Gott Einem das Recht zu lügen geben, niemals dieſelbe rathen oder gutheißen, darum kann unter keiner Bedingung das Lügen erlaubt ſein." (l. c. pag. 657.)

Luſt.

(Siehe Begierde.)

Luxus.

(Siehe Kleiderpracht, Schwelgerei, Unmäßigkeit.)

Mäßigkeit.

„Jede Sache tritt mehr hervor und fällt lebhafter in's Auge, wenn man einen Vergleich mit dem Gegentheile derſelben anſtellt. So wird die weiße Farbe, neben die ſchwarze geſtellt, glänzender; die Wärme, welche auf die Kälte folgt, ſcheint größer zu ſein; die Kälte, die nach der Wärme kommt, ſcheint ſchneidender; das Licht, das nach der Finſterniß anbricht, ſcheint ſtrahlender. Auf gleiche Weiſe genügt es, um den Glanz einer Tugend hervorzuheben, ſie neben das ihr entgegengeſetzte Laſter zu ſtellen. Dieß bewahrheitet ſich auch, wenn man die Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken, oder die Unenthaltſamkeit von unreinen Ergötzungen, denen die Tugend der Mäßigkeit gleichſam als ihren größten Feinden entgegengeſetzt iſt, dieſer gegenüberſtellt, da ſie die ſchmutzigſten, gemeinſten, niedrigſten und verabſcheuungswürdigſten unter allen Laſtern ſind; ſie zeigen darum eben durch ihre Häßlichkeit noch deutlicher den Reiz jener edlen Tugend." (Scaram. III. 4. 2. pag. 124.)

„Wenn die Unmäßigkeit den Menſchen dem Thiere ähnlich macht, ja noch ſchlechter, als dieſe; dann muß umgekehrt die Mäßigkeit den Menſchen über ſich ſelbſt und über ſeine eigene Natur erheben, und ihn den Engeln des Himmels ähnlich machen. Die Engel empfinden keinen Genuß an Speiſe und Trank, weil ſie deſſelben nicht fähig ſind. Der mäßige Menſch iſt deſſelben fähig, und dennoch verſchafft er ſich ihn nicht, oder er bereitet ſich denſelben, jedoch mit gänzlicher Entſagung, wenn die Nothwendigkeit es erfordert." (l. c. pag. 127.)

„Selbst im Genuße erlaubter Ergötzungen muß man mäßig sein. Der vernünftige Christ betrachtet jede erlaubte Freude als eine reine Quelle, aus der er wohl trinken, in die er sich aber nicht versenken darf." (Gehrig's Gold- und Silberkörner.)

Maria.

I. Maria hat uns den Oelzweig des Friedens und den Heiland der Welt gebracht.

„Es war der alten Römer Sitte, daß sie, so oft sie einem benachbarten Volke den Krieg ankündigten, einen Herold sandten, der eine mit Eisen beschlagene, mit Blut geröthete Lanze über die Grenze des Gebietes schleuderte; dahingegen sie einen grünenden Oelzweig in der Hand trugen, wenn sie Frieden und Bündnisse zu schließen gedachten. So sahen die Menschen der heidnischen Vorzeit zwischen sich und Gott nur Entzweiung und blutige Fehden, und konnten meistens nur als zürnenden Eiferer und Rächer ihn denken, der unaufhörlich den blutigen Wurfspieß schleuderte und Opfer der Sühnung forderte, bis der himmlische Abgesandte erschien, welcher der königlichen Jungfrau, und durch sie dem ganzen Menschengeschlechte den Oelzweig des Friedens und der Wohlfahrt reichte, da er mit den Worten sie grüßte: „Ave Maria, der Friede sei mit dir!" (Veith. Vater unser. pag. 367.)

„Wie das freundliche Gestirn, das den nahenden Morgen verkündet, mit dem vollen Aufgange der Sonne verbleicht, um vom Neuen wieder, wenn sie zum Untergange sich neigt, als glänzender Abendstern über dem Horizonte zu erscheinen, so sehen wir die heilige Jungfrau bis zu jener Zeit, da Christus aus dem Dunkel seines Jugendlebens hervortrat, als das vorwaltende Licht im Gottesreiche schimmern, dann wieder, als er seine volle Herrlichkeit offenbarte, in die Verborgenheit zurücktreten, um zuletzt in düsterer und trauervoller Nacht mit mildem Glanze zu leuchten." (Die sieben Worte v. Veith. 3. Wort.)

II. Maria ist unsere Mutter und Fürbitterin; daher sollen wir sie kindlich verehren und ihrem Beispiele folgen.

„So wenig Maria jemals aufgehört hat, noch aufhören kann, die Mutter Jesu zu sein, so gewiß auch wird sie immerdar eine Mutter der Menschen bleiben. Oder sollte sie jemals jener hehren Stunden vergessen können, da sie für unser Heil den Erlöser gebar, da sie, auch nur für unser Frommen, als eine gehorsame Magd ihm diente, an allen seinen Leiden den innigsten Antheil nahm, und endlich den Todesschmerz der Trennung duldete?" (l. c.)

„Maria ist der Hals der Kirche, durch welchen von Jesus Christus,

als dem Haupte der Kirche, alle Gaben und Gnaden in den sittlichen Leib der Kirche, in die Gläubigen herabfließen." (Hunolt. III. 14. pag. 119.)

„Wer ist Jene, so da hervorkommt wie die aufgehende Morgenröthe, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne? fragt der weise Mann. Maria ist dieser Mond, diese Morgenröthe und diese Sonne zugleich. Der Mond leuchtet bei der Nacht, die Morgenröthe in der Frühe, die Sonne am Tage. Die Nacht ist der Sündenzustand, der Morgen ist der Anfang der Buße, der Tag ist der Stand der heiligmachenden Gnade. Maria ist der Mond, und als solcher leuchtet sie den Sündern, damit diese in ihrem unglücklichen Zustande von der göttlichen Gerechtigkeit nicht alsogleich, wie sie es verdienten, in die ewige Finsterniß geworfen würden. Gleich der Morgenröthe leuchtet sie Denjenigen, welche Buße thun wollen, damit ihnen die Gnade einer wahren, übernatürlichen Reue gegeben werde. Gleich der Sonne leuchtet sie den Gerechtfertigten, damit sie von ferneren Sünden bewahrt bleiben und im Stande der Gnade verharren." (l. c. pag. 121.)

„Die Kirche nennt Maria einen Stern des Meeres, um dadurch anzudeuten, daß, gleichwie Jene, die auf dem Meere fahren, den Polarstern öfters betrachten, um sich nicht von dem rechten Wege zu verirren, eben so auch wir, die wir auf dem Weltmeere durch Stürme und Ungewitter umhergetrieben werden, unsere Augen und Herzen auf diesen geheimnißvollen Stern wenden sollen, um durch dessen Licht und Einfluß zum Hafen des ewigen Heiles glücklich gelangen zu können, weil alle unsere Klugheit und Vorsicht dazu unvermögend ist. Vorzüglich ist uns dieß nothwendig, um eine gute Standeswahl zu treffen, und den göttlichen Willen dabei zu erkennen; denn man hält oft, wie der Weise sagt, einen Weg für richtig, dessen Ende doch zum Tode führt." (Augsbg. Postz. Sonntagsbeibl. Nr. 25. Jahrg. 1855.)

„Ein vortreffliches Mittel bei geistiger Niedergeschlagenheit, Kleinmuth und Mißtrauen ist die Hoffnung auf die Himmelskönigin, die Mutter der Barmherzigkeit, die seligste Jungfrau Maria. Sie pflegt mit ihrem himmlischen Lichte die Finsternisse der Traurigkeit zu verscheuchen, und dem bestürmten Herzen den Frieden wieder zu geben. Der Steuermann heftet bei der Schiffahrt sein Auge auf den Polarstern, und findet, von seinem Lichte geleitet, sicher den Weg durch die unstäten Wogen in den ersehnten Hafen. So sollst auch du, wenn die Stürme des Mißtrauens und der Verzweiflung in deinem Herzen sich erheben, dein Auge auf Maria, den Meeresstern, richten; wenn du sie um Hilfe in dem bedrängten Meere dieses Lebens anrufst, so wird

sie mit ihrem Lichte jene Stürme besänftigen." (Scaramelli. IV. 2. 7. pag. 97.)

„Uns liegt es, wenn ich so sagen darf, näher, Mariens Tugenden nachzuahmen, als es ihr lag, uns darin vorzuleuchten; denn der Gehorsam ziemt uns, den Dienern des Herrn, eher, als ihr, der Mutter des Herrn; die Demuth steht uns Sündern besser an, als ihr, der makellosen Jungfrau; die Buße thut uns Schuldigen eher noth, als ihr, die in Unschuld ihr Leben vollbracht; den Glauben zu bewahren, muß uns leichter werden, seitdem durch die Jahrhunderte seine Sterne so segensvoll geleuchtet; die Hoffnung hat für uns festere Stützen, seitdem so viele Verheißungen in Erfüllung gegangen; die Gottergebenheit ist für uns um so unerläßlicher geworden, seit wir eine solche Wolke von Zeugen vor uns haben auf der Bahn des Heiles." (Förster's Sonntagspred. II. pag. 178.)

„Da die Bitten Mariens die Bitten einer Mutter sind, so sind sie für Jesus Christus gewissermaßen Befehle, weßhalb es auch unmöglich ist, daß, wenn sie bittet, sie unerhört bleibe." (Heil. Liguori. VII. 32. 1. pag. 302.)

„Der Sohn ist von Natur aus allmächtig, die Mutter ist dieß aber durch die Gnade, d. h., sie erhält durch ihr Gebet Alles, was sie verlangt, jenen berühmten Worten gemäß: Was Gott durch seine Macht vermag, das vermagst du, o Jungfrau, durch dein Gebet." (l. c. pag. 303.)

„Die Augen Mariens sind auf die Gerechten und auf die Sünder gerichtet, gleichwie die Augen der Mutter auf ihr Kind gerichtet sind, sowohl damit es nicht falle, als damit sie, nachdem es gefallen, es wieder aufhebe." (l. c. VII. 32. 2. pag. 305.)

„Maria wird ein Oelbaum genannt. (Ekkl. 24, 19.) Gleichwie nämlich aus dem Oelbaume nur Oel fließt, welches ein Sinnbild der Barmherzigkeit ist, so quillt aus den Händen Mariens Nichts, als Erbarmen und Gnade, welche sie allen Denen spendet, die unter ihren Schutz fliehen." (l. c.)

„Maria ist eine Mutter der Barmherzigkeit, weil die Barmherzigkeit, die sie zu uns trägt, es bewirkt, daß sie Mitleid mit uns habe, und immerfort sucht, uns zu erretten, gleichwie eine Mutter, die ihre Kinder nicht in Gefahr erblicken kann, zu Grunde zu gehen, ohne denselben beizuspringen." (l. c. pag. 309.)

„Die Verehrung Mariens ist jener gute Wind, der uns in den Hafen ewiger Ruhe trägt." (Scaram. I. 11. 2. pag. 487.)

„Maria sah ihren geliebten Sohn für das Heil unserer Seelen

schmachten, leiden und sterben. Sie sah sein Blut an der Säule, an welcher er gegeißelt wurde, herabfließen; sie sah ihn sein Blut am Kreuze vergießen, an das er zu unserm Heile grausam geheftet wurde, sie sah ihn für unser Heil von den Geißelhieben grausam zerrissen, von der Dornenkrone durchstochen, sterbend auf dem Kalvarienberge. Denket also, wie sehr sie unsere Seelen liebt, wie sehr sie ihre Rettung wünscht, da für sie ihr eingeborner Sohn sein Blut und Leben hingegeben hat, wie sehr sie besonders die Seelen und das Heil ihrer Verehrer liebt, die ihr dienen, auf sie vertrauen, alle Anliegen ihrer Fürbitte überlassen, die sie mit Bitten für ihre Seligkeit überhäufen, welche sie selbst schon von ihrem göttlichen Sohne sehnlichst zu erhalten verlangt." (Scaram. I. 11. 1. pag. 491.)

III. Hiebei müssen wir uns aber vor der falschen Verehrung Mariens hüten.

„Gehe hin, und stürze dich von einer Brücke hinab in einen reißenden Strom, und vertraue auf die Hilfe deiner am Ufer stehenden Mutter; stürze dich mitten in's Feuer hinein, und rufe deinen Vater, daß er dich bewahre, damit du nicht verbrennest? Wenn du dich selbst immer auf's Neue in Sünden stürzest, und dadurch dir selber den Himmel stets mit neuen Riegeln versperrst, dann kann dir Gott selbst nicht helfen, er kann dich nicht selig machen, und Maria soll eine größere Macht haben, als der Schöpfer?" (Hunolt. V. 59. pag. 530.)

„Maria ist eine Zuflucht der Sünder, aber nur jener, die sich bessern wollen; sie theilt die Gaben und Gnaden Gottes aus, aber nur unter ihre aufrichtigen Diener, aber nicht unter ihre abgesagten Feinde. Groß und mächtig war die Fürsprache der Königin Esther bei Assuerus; hat sie aber deßwegen für den gottlosen Aman ein Fürwort eingelegt? Wie sehr er sich auch vor ihr krümmte und flehte, er mußte dennoch an den Galgen. Die einzige Hilfe und der Schutz der Israeliten war die Arche des Bundes, und dennoch wurden dreißigtausend Mann getödtet, obwohl sie die Arche bei sich hatten. (1. Kön. 4.) „Kein Wunder," sagt Theodoret, „da sie zwar die Arche ehrten, aber dabei voll Sünden waren." Die Arche ist ein Vorbild der allerseligsten Jungfrau Maria, also kann auch ein Solcher verloren gehen, der auf diese Arche sein Vertrauen setzt, wenn er den Sünden nicht entsagt. Wahr ist es, daß sich auf ihre Fürbitte manche Sünder wunderbarer Weise bekehrt haben und selig geworden sind, aber merke wohl: wunderbarer Weise! Wirst auch du dich auf ein solches Wunder verlassen können? Dann wären auch die Winzer besser daran, wenn sie, statt sich in ihren

Weinbergen zu plagen, ihre Fässer mit Wasser füllen und mit Vertrauen erwarten würden, daß Christus auf die Fürbitte Mariens dasselbe in Wein verwandeln werde." ((l. c. pag. 532.)

„Gleichwie du nicht sagen kannst: Wenn ich fromm und heilig lebe, wozu habe ich dann die Hilfe Gottes nothwendig? ich muß dann auch ohne diese in den Himmel kommen: eben so wenig kannst du sagen: Wenn ich gut und fromm leben muß, um den Schutz Mariens zu erlangen, wozu brauche ich dann ihre Fürbitte und ihren Schutz? Wenn ich mich von den schweren Sünden enthalte, komme ich auch ohne ihre Hilfe in den Himmel! Denn gleichwie dir zu einem guten und frommen Leben die Gnade und Hilfe Gottes nothwendig ist, eben so nothwendig ist dir auch die Hilfe Mariens, weil es Gott so geordnet hat, daß er nur durch ihre Hände die Gnaden austheilt." (l. c. pag. 534.)

„Jedermann weiß, daß ein Schiff, welches guten und günstigen Wind hat, der es dem Hafen zutreibt, dennoch diesen Vortheil mißbrauchen und herumfahren kann, um entweder zwischen den Felsen zu zerschellen, oder auf eine Sandfläche zu gerathen, oder unter den Stürmen Schiffbruch zu leiden; eben so kann auch Jeder die Gunst mißbrauchen, welche ihm die seligste Jungfrau bezeigt, und daher ungeachtet ihres Schutzes in dem Meere ewiger Flammen Schiffbruch leiden." (Scaram. I. 11. 1. pag. 485.)

„Gleichwie unter den Münzen diejenigen am Leichtesten verfälscht werden, welche den größten Werth haben, und unter den Edelsteinen jene, welche am Seltensten sind, eben so unterliegt auch die Verehrung Mariens, da sie eines der vorzüglichsten Mittel zur Erlangung der ewigen Seligkeit ist, vielen Fälschungen von Seite der Bosheit der Menschen, welche sich von dieser Verehrung eine solche Idee bilden, die eben so sehr ihren sündhaften Neigungen entspricht, als sie dem Geiste Mariens entgegen ist; oder durch Zuthun des bösen Feindes, der den Gläubigen, um diese Verehrung für sie nutzlos zu machen, einen ganz falschen und verkehrten Begriff davon beizubringen sucht." ((l. c. 5. pag. 505.)

„Wie Der kein guter Unterthan seiner Königin wäre, der ihr viel Verdruß bereitet und eine Verschwörung gegen das Leben ihres Sohnes anzettelt; so kann Der kein wahrer Verehrer Mariens genannt werden, der ihr die größte Unbild zufügt, indem er den Tod ihres Sohnes erneuert." (l. c. pag. 506.)

IV. Mariens Aufopferung im Tempel.

„Gleichwie die Arche des Bundes niemals durfte unbedeckt sein, sondern nach der Vorschrift Gottes allezeit entweder in Fellen eingehüllt

oder unter ihrem Gezelte verwahrt bleiben mußte, bis sie in den innersten Ort des Tempels, in das Heiligthum versetzt wurde: so dachten die Eltern Mariens auch, daß sie ihr Gnadenkind, welches die lebendige Arche des neuen Bundes war, auf das Sorgfältigste vor dem Anblicke der Menschen verbergen, in dem Hause Gottes verwahren, und so diesen Schatz von aller Gefahr der Welt entfernt halten müßten." (Jeanjean. IV. 87. pag. 196.)

„Gleichwie sich Maria, obgleich noch ein kleines Kind, Gott im Tempel ganz und gar zum Opfer brachte, so sollen auch wir, ohne zu zögern und ohne Etwas zurückzubehalten, uns Maria darbringen, damit sie uns Gott aufopfere." (Heil. Liguori. V. pag. 103.)

V. Maria unter dem Kreuze; ihre Schmerzen.

„Wird wohl eine gewöhnliche Mutter zurückbleiben, und in einsame Stille sich bergen, wenn unzählige Menschen ihren Sohn als einen Weisen, Wohlthäter und Machtbegabten bewundern und verherrlichen, und wird sie hingegen, wenn er mit Schmach bedeckt, wie ein Verworfener mißhandelt ist, sich mit aller Anstrengung herzudrängen, um vor aller Welt als die Mutter des Geächteten sich kund zu geben? Maria war es, die diese Weise befolgte. Auf der Höhe des Tabor, wo ihr Sohn im Lichtgewande der leiblichen Verklärung erschien, war sie nicht zugegen; auf dem Kalvarienberge, wo Schmach und Todesqual ihn entstellten, wollte sie Augenzeuge seiner Erniedrigung sein. Während des Triumphes, womit sein Einzug in Jerusalem gefeiert wurde, blieb sie in Bethania zurück; bei seinem Auszuge unter der Last des Kreuzes säumte sie nicht, sich einzufinden." (Die sieben Worte von Veith. 3. Wort.)

„Um so viel edler die Seele des Menschen ist, als sein Leib, um so viel größer waren auch die Schmerzen Mariens, als die Schmerzen der andern Martyrer." (Heil. Liguori. V. pag. 220.)

„Jedermann weiß, daß, wenn die Mütter bei den Leiden ihrer Kinder zugegen sind, die Leiden der Kinder ihre eigenen Leiden werden. Da die Mutter der Maccabäer ihre Söhne leiden sah, hat sie, wie der heilige Augustin sagt, alle Schmerzen durch ihren Anblick mitgelitten. Ein Gleiches war bei Maria der Fall. Alle die Martern, die Geißlungen, die Dornen, die Nägel, das Kreuz, welche das unschuldige Fleisch ihres Jesus peinigten, drangen zugleich in ihr Herz ein, um ihr Marterthum zu vollenden." (l. c. V. pag. 221.)

„Das siebenfache Schwert unter dem Kreuze. Das erste Schwert war die Lästerung der Menschheit ihres Sohnes: „Wohlan du, der du den Tempel Gottes in drei Tagen zerstörst und in drei

Tagen wieder aufbaueſt, hilf dir ſelbſt." Das zweite die Läſterung ſeiner Gottheit: „Wenn du der Sohn Gottes biſt, hilf dir ſelbſt." Das dritte die Läſterung ſeiner barmherzigen Liebe: „Andern hat er geholfen, ſich ſelbſt vermag er nicht zu helfen." Das vierte die Läſterung ſeiner Königswürde: „Wenn er der König von Iſrael iſt, ſo ſteige er herab vom Kreuze, und wir wollen an ihn glauben." Das fünfte die Läſterung ſeiner unendlichen Heiligkeit: „Er hat auf Gott vertraut; der errette ihn nun, wenn er will!" Das ſechſte die Läſterung ſeiner heiligen Wahrheit: „Wenn du ein König der Juden biſt, ſo rette dich ſelbſt." Das ſiebente endlich die Läſterung ſeines Mittleramtes: „Wenn du Chriſtus biſt, ſo rette dich und uns." (Veith. Leidenswerkzeuge. pag. 257.)

Marterthum.

„Erhabene Zeit, da die mit dem Blute der Martyrer gefärbte Kirche unter der Unterdrückung grauſamer Tyrannen erſeufzte; ſie war die Zeit ihrer Größe und Heiligkeit! Mit dem Kreuze auf den Schultern führt der Erlöſer den heiligen Zug gottbegeiſterter Blutzeugen. Wie er den Kelch des Leidens, den bitterſten, trank bis auf die Hefe, ſo reicht er ihn Allen, die ihm nachfolgten, und ſie nahmen ihn, und leerten ihn mit Herzensfreudigkeit und Dank, daß ſie gewürdiget wurden, „Chriſto durch Leiden des Todes ähnlich zu werden," und mit ihrem Leben für die Wahrheit des ewigen Lebens Zeugniß zu geben." (Förſters Sonntagspred. I. pag. 106.)

„Sind wir nicht berufen, im Kerker, auf der Folter, auf dem Roſte Zeugniß zu geben von unſerm Glauben an den Welterlöſer und ſeine Heilsanſtalt, ſo ſollen wir es wenigſtens durch die Bekämpfung unſerer Eitelkeit, unſeres Hochmuths, unſerer Fleiſchesluſt; wir ſollen als Martyrer der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Keuſchheit, der Nächſtenliebe, der Buße uns erweiſen." (l. c. pag. 112.)

„Glückſelige Zeiten, ich geſtehe es, bei der erſten Chriſtenheit, als das Feuer der Liebe Gottes dermaßen die Herzen entzündet, daß ſie mit Freude und Frohlocken Gut und Blut, Leib und Leben allen Martern preisgegeben, um den Glauben zu bethätigen!" (Hunolt. I. 2. pag. 13.)

Martyrer.

„Muthvoll ſterben, iſt die Ehre der Helden; ſie finden im Tode die Unſterblichkeit; es überlebt ſie ein ewiger Nachruhm, wenn ſie nach tapferer Gegenwehr vom Feinde erlegt werden; ihr Tod iſt deſto glorreicher, je mehr derſelbe zur Niederlage der Feinde beigetragen hat.

Ein Krieger, der auf allen Seiten zuschlägt, der auf den entseelten Körpern seiner Feinde neue Feinde aufsucht, der, endlich ermüdet, von einer Kugel getroffen, von einem Schwerte verwundet, über die aufgeschichteten Todtenhaufen dahin fällt, der in seinem Blute den Geist aufgibt, der bei seinem letzten Athemzuge dem Feinde noch unerschrocken in's Auge schaut, seinen blutenden Arm noch aufhebt, oder sein Gewehr noch auf ihn anlegt, ein solcher Held erwirbt sich bei der Nachwelt den höchsten Ruhm. So siegte Samson, so Eleazar; . . ihr Tod ist der Tod vieler Anderer. Allein dieß ist nicht der Ruhm eines Martyrers. Wenn ein Blutzeuge des Glaubens stirbt, wenn er gerne, willig, ohne Beschädigung Anderer sein Leben läßt, wenn er den Tod aus reiner Absicht, aus Liebe zur Wahrheit, aus Liebe zu Gott leidet, alsdann erwirbt sich der Martyrer einen unsterblichen Ruhm bei Gott und den Menschen; der Allerhöchste krönet ihn nicht nur mit dem Kranze der Herrlichkeit in dem himmlischen Reiche, sondern er verherrlichet auch seinen Namen auf Erden und verewigt seinen Ruhm bei den Menschen." (Jeanjean. XII. 12. pag. 283.)

„Wie kann ich, so fragst du, die Martyrer nachahmen, mein Leben für Christus opfern? Mein Freund! ist denn der Martertod das einzige Mittel, der einzige Weg zur Seligkeit? Jedoch ertrage dein Leben geduldig, ergib dich in Armuth, Kummer, Krankheit, Verfolgung mit ganzer Seele, ohne Murren dem Herrn, bleibe treu dem heiligen Glauben und festen Vertrauen, und auch du hast dir dann eine Marterkrone errungen. Siehe, Maria, die heilige Jungfrau, erlitt den Martertod nicht, sie duldete aber Armuth und Verfolgung, Leiden und Kreuzesqual im Herzen mit Christus, und wir verehren sie als Königin der Martyrer." (Jarisch, Stund. d. And. IV. 76. pag. 23.)

Meinung, gute.

„Das Wasser kann, wiewohl es seiner Natur und Schwere nach immer abwärts läuft, und in die Tiefe sinkt, dennoch gegen seine Natur in die Höhe getrieben werden, wie man es an einem Springbrunnen sehen kann; je höher der Berg ist, von dem es hergeleitet wird, desto höher wird es auch wieder emporgetrieben, so daß es fast die Höhe seines Ursprungs wieder erreicht. Eben so werden auch unsere gewöhnlichen, niedrigen, ja verächtlichen und unbedeutenden Arbeiten und Werke, welche ihrem natürlichen Wesen nach, so zu sagen, nur nach der Erde schmecken, durch ein hohes Ziel und Ende, wozu wir sie verrichten, dergestalt erhöht, daß sie bis zum Himmel sich erheben und Gott selbst erreichen, den sie zur Belohnung verdienen." (Hunolt. IV. 12. pag. 115.)

„Gleichwie ein Schütze, der auf ein bestimmtes Ziel hinschießen will, nicht von ungefähr losfeuert, sondern das linke Auge zuschließt, und mit dem rechten so lange zielt, bis er den Mittelpunkt zu treffen glaubt, eben so schließe auch du das linke Auge der eitlen und bloß irdischen Absichten zu, und thue nicht eher Etwas, bis du deine Meinung auf Gott als das wahre Ziel gerichtet hast, damit du nicht vergeblich arbeitest." (l. c. pag. 121.)

„Gleichwie Derjenige, welcher frisch und gesund ist, aber lange Zeit keine Speise und keinen Trank zu sich nehmen wollte, sein eigener Todtschläger wäre, und eine sehr schwere Sünde begehen würde; eben so kann der Mensch im Stande der heiligmachenden Gnade Gottes auch mit Essen und Trinken, wenn er nur eine gute, übernatürliche Meinung dabei hat, Gott dem Herrn einen wohlgefälligen Dienst erweisen, einen Schatz für seine Seele gewinnen, den Himmel verdienen, und seine ewige Glorie vermehren." (Hunolt. II. 17. pag. 159.)

Mensch.

„Was ist der Mensch? Ein Stück Lehm, Staub und Asche, ein verdorrtes Heu, ein trockenes Blatt, das vom Winde hin und her getrieben wird, ein schwacher Halm, welcher verwelkt; der aus sich Nichts ist, Nichts hat, Nichts vermag, Nichts weiß, Nichts thun kann, die Bosheit der Sünde allein ausgenommen, deren Urheber er ist; der wie ein Schatten stündlich vergeht, wie das Gras auf dem Felde, das am Morgen grünt und am Abende verwelkt; der nach dem Leben im Grabe zu Staub wird, dessen Vater nach dem Tode sein wird die Fäulniß, dessen Mutter und Brüder und Schwestern sein werden die Würmer." (Job 17, 14.) (Hunolt. II. 56. pag. 503.)

„Zwischen Himmel und Erde, zwischen einem babylonischen Thurme und einer Ameise ist kein so großer Unterschied, keine solche Ungleichheit, als da ist zwischen Gott und einem Menschen: Gott der Herr der Heerschaaren, ich ein verächtlicher Wurm der Erde; Gott die ewige Weisheit, ich ein unwissender, blinder Mensch; Gott die Allmacht, ich die Schwachheit selbst; Gott das höchste Gut, ich ein armes, elendes Geschöpf; Gott der Allerheiligste, ich in der Sünde geboren; Gott ein ewiges, unsterbliches, unendliches Wesen, ich eine vergängliche, sterbliche armselige Kreatur, welche in kurzer Zeit im Grabe verfault sein wird." (l. c. 50. pag. 494.)

„Was ist der Mensch? Ein Erdenwurm ist er, ein irdenes Gefäß in der Hand des Töpfers, der es gemacht hat, und der es nach seinem Belieben zertrümmern kann; ein Mensch ist er, von Gott noch

weit abhängiger, als es das elendeste Insekt von ihm ist, über dessen Leben und Tod er sich ein willkührliches Recht anmaßt, das er vertilgt und zertritt, bloß weil es ihm so gefällt, weil es ihm einfällt, weil er von seiner Kraft Gebrauch machen will, aus Laune. Was ist der Mensch? Ein armseliger, unglücklicher Sünder, schon durch die Erbsünde; ein boshafter und strafbarer Sünder durch die Menge seiner eigenen Vergehungen. Was ist er ferner? Er strotzt von Mängeln und Schwächen, ist Andern unerträglich, vielleicht gehaßt und verfolgt." (Judde's Betrachtungen. pag. 388.)

Der Mensch ist eine Münze Gottes. „Hierüber hat der Bischof Wilhelm von Paris folgende sinnreiche Vergleichungen aufgestellt. Sechs Eigenschaften, sagte er, werden an einer probehaltigen Münze gesucht, und ähnlich verhält es sich auch mit allem Dem, was Gott von dem Menschen fordert. Die erste ist das Bild des Königs oder Gebieters; und so soll auch an unserm Leben die Ebenbildlichkeit Gottes sich bemerklich machen durch Glaube, Liebe und sittliche Treue. — Die zweite ist die Ueberschrift. Auf der Münze erscheint der Name und Titel des weltlichen Herrschers, als der Ausdruck der gesetzgebenden und vollziehenden Macht. Die Schriftzüge, die der innere Mensch unverwahrt zu bewachen hat, sind die des Sittengesetzes im Gewissen, die wesentlichen Lehren des Glaubens, und der Name, der über alle Namen ist: der heilige Name des Erlösers und Richters. — Das Dritte, was von der Münze gefordert wird, ist das volle Gewicht, das bei der Probe die Wagschale zur gehörigen Tiefe herabdrückt. Dieß erinnert an die bekannten Worte: „Du bist auf der Wage gewogen und zu leicht befunden worden" (Dan. 5, 27.), so wie an die Mahnung des Herrn: „Wenn du zum Festmahle geladen wirst, so gehe hin und setze dich auf den letzten Platz!" Nur der Anspruchslose und von Herzen Demüthige ist eine vollgewichtige Münze, der Eitle und Hochmüthige ist unedles Metall, das die Probe nicht besteht. — Das Vierte, was einer guten Münze eigen, ist die Festigkeit oder Härte, und so wird auch von einem ächten Christen verlangt, daß er standhaft sei im Glauben wie in der Tugend. „Ein gerechter Mensch," sagt die heilige Schrift, „ist in der Weisheit befestigt, damit er nicht gebeugt werde." (Eccl. 15, 3.) — Das fünfte Merkmal, wodurch das edle Metall sich unterscheidet, ist der helle, reine Klang, und solch ein Wohlklang der Rede soll auch dem Christen eigen sein, nach der apostolischen Mahnung: „So Jemand spricht, sei es (durch Wahrheit oder Milde) gleichsam die Rede Gottes." (1. Pet. 4, 11.) — Und wie es endlich bei der Münze darauf ankommt, daß sie nicht am Rande

abgefeilt oder sonst wie abgebrochen sei, so handelt es sich im Glauben wie im Wandel um die Vollständigkeit. Wer auch nur Eine Glaubenswahrheit läugnet, wird dadurch schon dem gesammten Glaubensinhalt entfremdet; und „wer auch nur ein einziges Gebot übertritt, hat sich gegen alle Gebote des Gesetzes verschuldet." (Jak. 2, 10.) Deßhalb wird ein vollkommen gerechter Mensch ein ganzer Mensch genannt. „Fürchte Gott, und halte seine Gebote: denn das ist (darin beruht) der ganze Mensch!" (Eccles. 12, 14.) (Veith.)

Menschenfurcht.

„Fürchtet euch vor den Urtheilen Gottes, welcher über euer ewiges Schicksal entscheidet, aber nicht vor den Urtheilen der Menschen, die mit euerem ewigen Schicksale Nichts gemein haben, und zumeist der Art sind, daß ihr Tadel euch vor dem Herrn zum Lobe gereicht. Oder achtet ihr denn den Tadel der Menschen so hoch, wenn es gilt, euere Leidenschaften zu befriedigen? Wie kommt es, daß ihr da um das Ansehen der Welt euch so wenig kümmert? Ihr habt dieses Ansehen nicht gefürchtet, da es bloß sinnlichen Ergötzungen galt, und ihr wollt es so ängstlich scheuen, da es euere ewige Seligkeit gilt? Sehet, wo es sich um die Sache Gottes handelt, da allein ist man schüchtern und will sich nicht kundgeben: das Laster erhebt frei sein Haupt, die Tugend aber verbirgt sich ängstlich; der Unglaube, dieses Kind der Finsterniß, fürchtet sich nicht vor dem Lichte; der Glaube aber, die Frucht des Lichtes, hat den Muth nicht, sich zu offenbaren; Gottesverläugnung und Gotteslästerung predigen laut auf allen Straßen, aber das Wort der Wahrheit und Gerechtigkeit wagt es nicht, sich laut vernehmen zu lassen." (Försters Sonntagspred. II. pag. 267.)

„Wenn ein Herr seinen Knecht fortschickt, um ihm Etwas zu holen oder zu besorgen, und es steht von ferne ein ganz kleines Hündchen da, welches auf ihn hinbellt, und wenn dieser dann unverrichteter Sache nach Hause zurückkehrt und zu seinem Herrn sagt: „Ich habe nicht hingehen können, es hat ein Hündlein gebellt," ist das nicht eine Schande für ihn? Eben so gibt es viele Christen, die sonst für gut und heldenmüthig gehalten werden wollen, und siehe, ein Mensch, der sie ansieht, der vielleicht über sie lachen und spotten könnte, ist im Stande, sie abzuhalten, das Geschäft ihres Heiles zu besorgen; sie kehren wieder um und laufen der Hölle zu." (Hunolt. II. 55. pag. 496.)

„Sich nur bedenken wollen, wem aus beiden größere Achtung und Ehrfurcht gebühre, einem mächtigen Fürsten, oder einem groben Bauernknecht, ist schon an sich etwas Unbilliges. Sich nur besinnen wollen,

welchem von beiden mehr Glauben zu schenken sei, einem gelehrten, weisen Manne oder einem unwissenden, wahnsinnigen Menschen, ist schon eine Thorheit. Sich nur bedenken wollen, woran man sich sicherer und fester lehnen könne, an eine steinerne Säule oder an einen schwachen Strohhalm, ist schon etwas Unvernünftiges. Sich nur besinnen wollen, welchem von beiden man mehr Liebe und Dienst schuldig sei, seinem Vater, dem man nächst Gott das Leben und Alles verdankt, oder einem wilden Barbaren, den man nicht zu fürchten, und von dem man Nichts zu erwarten hat, wäre schon eine Undankbarkeit. Sich nur bedenken wollen, welchem von beiden Thieren man mit größerer Furcht ausweichen soll, einem kleinen Hunde, der wohl bellen, aber nicht schaden kann, oder einem grimmigen Löwen, der brüllen und dich zugleich verschlingen kann, ist schon an sich etwas Unverständiges. Die Wahrheit mit der Eitelkeit, Alles mit Nichts vergleichen wollen, ist schon an sich etwas Unsinniges. Ebenso aber handelt Derjenige ungerecht, unbillig, undankbar, unvernünftig und unverständig, der sich nach dem Brauche der Welt richtet, und der Menschen wegen etwas Böses thut, oder etwas Gutes unterläßt. Denn was legt er auf die beiden Wagschaalen? was zieht er vor? Einerseits den allerhöchsten Gott, andererseits einen armseligen Menschen; hier den allmächtigen Schöpfer, da ein unvermögendes Geschöpf. Gott gebietet: „Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen;“ der Mensch, die Welt sagt: „Du sollst nach ihrem Gebrauche leben.“ Gibst du deinem Gotte Gehör, so wirst du die Gunst eines oder einiger Menschen verlieren, den Haß und das Gespötte der Welt auf dich laden; denn wer Gott gefällt, kann gewöhnlich der Welt nicht gefallen. Folgst du aber dem Weltbrauche nach, so machst du dir deinen Gott zum Feinde, weil Diejenigen, welche der Welt gefallen, gewöhnlich Gott nicht gefallen können. So entsteht dann die Frage bei einem solchen Menschen, ob er Gott oder der Welt gefallen soll, ob er lieber Gott zum Freunde und den Menschen zum Feinde, oder Gott zum Feinde und den Menschen zum Freunde haben will. Und ist es nicht höchst unbillig, darüber nur nachzudenken und sich zu besinnen?“ (Hunolt. II. 56. pag. 502.)

„Gleichwie Pilatus den Sohn Gottes gerne freigesprochen hätte, ihn aber dennoch zum Tode verurtheilte, weil er sonst kein Freund des Kaisers mehr gewesen wäre; eben so möchten auch heute noch Manche einen frommen, keuschen, andächtigen, gerechten, christlichen Lebenswandel führen, weil sie dieses als das Ziel ihres Daseins erkennen; allein sie thun es doch nicht, von den Worten erschreckt: „Lassest du

diesen los, so bist du kein Freund des Kaisers mehr" (Joh. 19, 12.); thue ich dieses, so bin ich kein Freund jenes Menschen mehr; lebe ich, wie es einem rechtschaffenen Christen geziemt, was werden die Leute sagen?" (l. c. pag. 504.)

„Um einen Menschen nicht zu betrüben, ihm zu gefallen, beleidigt man ungescheut Gott. Ja, heißt es, der kann mir noch viel nützen; ich habe von ihm schon viel Gutes empfangen; wer weiß, ob ich nicht später seine Hilfe noch nothwendig habe; ich darf mir ihn nicht zum Feinde machen. Höre, o großer Gott! So hat dir dann Gott weniger Gutes gethan, als jener Mensch? so hast du dann weniger Nutzen zu hoffen von Gott, als von den Menschen? so hast du dann die Hilfe des Menschen nothwendiger, als die Hilfe deines Gottes? Sage an: Hat dich der Mensch erschaffen, als du Nichts warst? hat er dir deine Seele, deinen Leib und Alles, was du hast, gegeben? Das hat dir aber dein Gott gegeben. Hat dich der Mensch, da du ewig zur Hölle verdammt warst, daraus wieder erlöst? Das hat aber dein Gott gethan, und zwar, indem er sein eigenes Blut vergossen hat. Hat der Mensch dir zu Lieb nur einen einzigen Finger sich abhauen lassen? Der Sohn Gottes aber hat seinen Leib den grausamsten Schmerzen hingegeben, ja selbst sein Leben." (l. c. pag. 505.)

„Aber, sagst du, kann mir auch dieser Mensch Nichts nützen, so kann er mir doch Viel schaden, man muß, wie das Sprichwort sagt, mit den Wölfen heulen, damit sie Einen nicht zerreißen; wer's nicht mit den Leuten hält, kommt heut zu Tage nicht durch die Welt. Darüber klagt Gott schon bei Job (22, 17.), und David beweint unsere Thorheit. (Ps. 13, 5.) Einen Menschen fürchtet man, der uns doch, wenn es Gott der Herr nicht zuläßt, kein Haar auf dem Haupte krümmen kann, und Gott fürchtet man nicht, vor dessen Augen sich Niemand verbergen, dessen Hand Niemand entrinnen kann, der uns an allen Orten, zu allen Zeiten gänzlich vernichten kann." (l. c. pag. 506.)

Menschwerdung.

„Sage, was hätte Jesus mehr thun können, um von dir geliebt zu werden? Wenn der Sohn Gottes seinen eigenen Vater vom Tode hätte erretten müssen, hätte er da wohl mehr thun können, als so tief sich erniedrigen, daß er die Gestalt eines Menschen angenommen, um sich für dein Heil zum Opfer zu bringen? Ja, wenn Jesus Christus nicht eine göttliche Person, sondern nur ein Mensch gewesen wäre, und durch irgend eine Handlung die Liebe Gottes hätte gewinnen wollen, was hätte er mehr thun können, als er für dich gethan? Wenn einer

deiner Knechte aus Liebe zu dir all sein Blut und sein Leben hingäbe, würde er nicht dein Herz fesseln, und dich zwingen, ihn wenigstens aus Dankbarkeit zu lieben? Und Jesus Christus, der Alles für dich hingegeben, konnte bis jetzt deine Liebe noch nicht gewinnen?" (Heil. Liguori. Menschwerdung ꝛc. pag. 172.)

„Gleichwie die Schöpfung dem Vater, die Erlösung dem Sohne und die Heiligmachung dem heiligen Geiste zugeschrieben wird, obschon wir glauben, daß der Vater, der Sohn und der heilige Geist bei der Schöpfung, der Erlösung und Heiligmachung mitgewirkt haben und noch mitwirken, so wird auch die Menschwerdung Jesu Christi, obwohl sie durch die Wirksamkeit und die Kraft aller drei göttlichen Personen erfolgt ist, dem heiligen Geiste in besonderer Weise zugeschrieben." (Bressanvido. II. 168. pag. 239.)

Meßopfer.

„Mit je größerer Andacht Jemand der heiligen Messe beiwohnt, desto mehr Gnaden empfängt er. Es geht da zu, wie bei einer offen stehenden Geldkiste oder bei einem Brunnen voll Wasser, wo es einem Jeden erlaubt ist, Wasser zu schöpfen, oder Geld herauszunehmen nach Belieben. Nach Maß und Größe des Geschirres, womit er schöpft, bekommt er das Wasser; nach der Größe der Hand, mit welcher er in den Schatz hineingreift, bekommt er das Geld. Ist das Geschirr groß und weit, so bekommt er viel, ist es klein und enge, so bekommt er wenig, ist es durchlöchert und gebrochen, so bekommt er gar kein Wasser. Eben so, greift ein erwachsener Mann mit seiner ganzen Hand in die Geldkiste hinein, so wird er mehr bekommen, als ein Kind mit seinem kleinen Händchen, oder gar nur mit zwei Fingern; streckt ein Anwesender seine Hand nach dem Gelde gar nicht aus, so wird er auch Nichts bekommen. Eben so ist es auch mit der Anhörung der heiligen Messe. Das heilige Meßopfer ist ein unerschöpflicher Brunnen aller erdenklichen Gaben und Gnaden Gottes, welche das theuere, für uns vergossene, und hier geheimnißvoll fließende Blut Jesu Christi uns zuwendet; es ist ein unermeßlicher Schatz der Verdienste, der Allen und Jedem, welcher dem heiligen Opfer beiwohnt, offen steht, so daß es ihnen erlaubt ist, nach Belieben davon zu nehmen. Die Hand, welche man nach diesem Schatze ausstreckt, das Geschirr, womit man aus diesem Brunnen schöpft, ist unser Glaube und der Eifer der Andacht, mit dem wir diesem heiligen Opfer beiwohnen; je nachdem nun dieser groß oder klein, eifrig oder lau und kalt, oder gar zerstreut und zerrüttet ist, so

werden auch die Früchte, welche man daraus schöpft, viele oder wenige oder gar keine sein." (Hunolt. IV. 29. pag. 288.)

„Gleichwie auf dem Kalvarienberge die Frucht des Todes Jesu verschieden war, indem der Hauptmann mit einigen Anderen die Gnade des Glaubens und der Bekehrung erhielt, der gute Schächer die Gnade vollkommener Reue und Verzeihung, der heilige Johannes im Namen der ganzen Kirche Maria als Mutter ererbte, Maria im heiligen Johannes alle Christgläubigen als Kinder empfing, Magdalena und einige andere gottselige Frauen eine Vermehrung der heiligmachenden Gnade erlangten: eben so geht es auch heute noch bei dem unblutigen Opfer der heiligen Messe; Allen stehen die nämlichen Gnaden offen. Könnte man mit leiblichen Augen den Zustand der Seelen sehen, wie sie vom heiligen Meßopfer zurückkehren, so würde man Viele wahrnehmen, die mit jenem Volke wehmüthig an die Brust schlagen (Luk. 23.), indem sie ihre Sünden bereuen; Andere würde man sehen mit einem schönen Kleide der vermehrten heiligmachenden Gnade; Andere wieder hingegen, welche eben so arm und bedürftig an Verdiensten aus der Kirche herausgehen, wie sie hineingegangen sind, und Andere, welche gleich den Hohenpriestern und Schriftgelehrten nur noch boshafter und verstockter vom heiligen Opfer zurückkehren." (l. c. pag. 289.)

„Ihr müsset uns am Altare nicht ansehen, als wenn wir allein es wären, die wir aus uns und durch uns das Opfer vollbringen; nein, wir sind so zu sagen, nur arme Handlanger, welche die äußeren Ceremonien verrichten, sind bevollmächtigte Diener Gottes, welche die sichtbaren Zeichen machen, die Worte bei der heiligen Wandlung aussprechen, aber neben uns steht noch ein anderer Priester, dessen Person wir vertreten, der vermittelst des irdischen Priesters als eines Werkzeuges das rechte Opfer darbringt, Jener, von dem David gesagt hat: Du bist ein Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedechs." (Hunolt. IV. 25. pag. 254.)

„Die Sündhaftigkeit des Priesters nimmt dem Opfer Nichts von seiner Würde und Heiligkeit, gleichwie der Zustand der Sünde, in dem sich ein Knecht befindet, Nichts benimmt von dem Verdienste und Werth eines reichlichen Almosens, das sein Herr aus christlicher Liebe und Barmherzigkeit den heimlichen Armen überbringen läßt." (l. c. pag. 256.)

„Eine jede Gabe muß eine gewisse Gleichmäßigkeit haben mit dem Stande Dessen, der sie darbringt, und Dessen, dem sie dargebracht wird. Einen Kreuzer auf den Altar als Opfer darlegen, ist eine anständige Gabe für einen armen Bürger, nicht aber für einen reichen Fürsten. Einen Dukaten kann ein König wohl einem armen Manne

schenken, aber ein viel zu schlechtes Geschenk wäre es, wenn Der, dem er das Geschenk machen will, selbst ein König wäre. Eben so ist es in der heiligen Messe; die Gabe, welche in derselben von Jesus Christus seinem himmlischen Vater aufgeopfert wird, ist das Leben eines Gottes; er selbst opfert sich auf mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit, wie er sich am Kreuze geopfert hat." (l. c. pag. 256.)

„Gleichwie einst das Blut von dem Leibe Jesu Christi ist abgesondert worden, als er am Kreuze hing, eben so wird auch bei der heiligen Messe das Blut von dem Leibe Jesu Christi gesondert. Gleichwie der Leib Jesu Christi am Kreuze ohne Leben gehangen hat, eben so befindet er sich hier unter den Gestalten, als wenn er kein Leben hätte, indem er eine leblose Speise zu sein scheint. Gleichwie Christus am Kreuze angeheftet blieb, bis das Opfer vollendet war, eben so bleibt er auch an die Gestalt des Brodes und Weines geheftet, bis sie verzehrt sind." (l. c. pag. 257.)

„Durch die Anhörung der heiligen Messe werden die Sündenstrafen vermindert; denn Christus opfert sich da neuerdings zur Genugthuung für unsere Sünden. Gleichwie Jeder gerne zu einem reichen Herrn eilen würde, von dem er weiß, daß er Allen, welche Schulden gemacht haben, große Summen Geldes austheilt, eben so soll darum jeder Christ eifrig zur heiligen Messe kommen, weil ihm hier ein Schatz gegeben wird, mit dem seine Sündenstrafen, seine Schulden vor Gott getilgt werden. Nun sehet ihr einen Menschen, von welchem stadtkundig ist, daß er zu tiefst in Schulden steckt und nicht im Stande ist, dieselben je mehr zu bezahlen, und dieser will doch die Mühe nicht auf sich nehmen, zu jenem Herrn hinzugehen, sondern bleibt bequem vor seiner Hausthüre stehen. Müsset ihr euch nicht über seine Faulheit verwundern, und sagen, es geschehe ihm recht, wenn er mit seinen Kindern in die größte Armuth käme und Noth leiden müßte? Würdet ihr ein Mitleiden haben, wenn ihn seine Gläubiger in einen Schuldthurm werfen und verschmachten ließen? Nun denn! Keiner ist vielleicht unter uns, der nicht gestehen müßte, daß er wegen seines vergangenen Lebens sich eine unendliche Schuld bei der Gerechtigkeit Gottes zugezogen habe; zugleich sind wir so blutarm, daß wir in unserm ganzen Vermögen Nichts besitzen, womit wir nur den geringsten Theil dieser Schuld abtragen könnten. Jesus Christus ist jener reiche Herr, welcher uns im heiligen Meßopfer eine große Summe aus seinem Schatze mittheilen will, um Etwas von jener Schuld zu bezahlen, indem er uns die unendlichen Verdienste seines bitteren Leidens und Sterbens darbietet,

um sie Gott aufzuopfern und unsere Schuld zu tilgen. Um dieser Verdienste theilhaftig zu werden, ist nicht mehr Zeit nothwendig, als eine halbe Stunde, der Weg zur Kirche ist nicht weit. Und wir sollten eine so schöne Gelegenheit versäumen, und dafür die Zeit zu Hause mit eitlen Dingen vergeuden?" (Hunolt. IV. 27. pag. 275.)

„Gleichwie man bei einem Könige eine Gnade empfängt, entweder durch die Fürsprache eines guten Freundes, oder durch eine überreichte Bittschrift, oder durch ein dargebrachtes Geschenk, und zwar um so gewisser, je höher jener Fürsprecher in der Gunst des Königs steht, je ansehnlicher Derjenige ist, der die Bittschrift überreicht, je kostbarer und angenehmer das Geschenk ist: eben so erlangen wir in der heiligen Messe alle erdenklichen Gaben von Gott; denn Jesus Christus ist da unser Fürsprecher, er bringt unsere Bitten seinem himmlischen Vater dar und bietet sich selbst zum Geschenke an." (l. c. pag. 281.)

Mißtrauen auf uns selbst.

„Worauf sollten wir uns verlassen? Auf unsere Entschlüsse? Könnten diese wohl aufrichtiger und lebhafter sein, als die Entschlüsse des heiligen Petrus? Und dennoch ward er untreu und verläugnete seinen Herrn, und sein Fall läßt uns ein ewiges Denkmal zurück von der Unzuverlässigkeit, mit der wir auf unsere feierlichsten Versprechungen bauen können. — Verlassen wir uns auf die Heiligkeit unserer Wohnung? Kann wohl ein Aufenthaltsort entlegener sein als die Wüste? Besser bewahrt als das Kloster? Heiliger als der Himmel? Und dennoch erlag der Einsiedler in der Wüste der Verführung, der Ordensbruder fiel, und Lucifer wurde gestürzt. — Vertrauet ihr auf euere eigene Kraft? Seid ihr denn stärker als Samson, reiner als David, erleuchteter als Salomo? — Zählet ihr vielleicht auf euere Jahre? Wisset ihr denn nicht, daß die Vulkane in ihrem Innern zerstörende Vulkane bergen, während ihren Scheitel kalter Schnee bedeckt? — Ohne uns jedoch auf das Beispiel Anderer zu berufen, wollen wir bedenken, wie oft wir im Beichtstuhle den Himmel zum Zeugen unserer Gesinnungen anriefen, und Nichts desto weniger unsere Schwüre an demselben Tage, in derselben Stunde brachen, wo wir den Altar verließen?" (Abbè Dagueret.)

Morgengebet.

„Wie der Leib, nachdem er im Schlafe ausgeruht, des Morgens einer Nahrung bedarf, um sich zur Arbeit zu stärken, so bedarf auch die Seele am frühen Morgen einer geistlichen Speise, um zur Ehre

Gottes ihr Tagwerk zu vollenden, in ihren Kämpfen auszuharren, ihre Widerwärtigkeiten in christlicher Geduld hinzunehmen. Diese geistige Morgenspeise ist das Morgengebet. „Wer nach Weisheit strebt," sagt der Weise, „wird sein Herz schon am Morgen Gott seinem Schöpfer geben und sein Gebet verrichten vor dem Allerhöchsten." — Wir müssen am Morgen beten; denn die Erstlinge des Tages schulden wir Gott ganz besonders. Diese sind ihm am Wohlgefälligsten; durch diese weihen wir ihm alle übrigen, durch diese ziehen wir schon am frühen Morgen den Segen vom Himmel herab; sie sind der Gnadenthau, der uns stärkt zur Vollbringung unseres Tagewerkes, gleichwie die Israeliten, die am Morgen das Manna sammelten, den Tag über damit sich nährten. Daher fordert uns Gott der Herr selbst zum Morgengebete auf, indem er uns beim Propheten Amos (4, 4.) zuruft: „In der Frühe bringet euere Opfer dar!" Und schon bei Sirach (32, 18.) spricht er deutlich aus, welcher Segen auf dem Morgengebete ruhe, indem er sagt: „Diejenigen, welche des Morgens wachen, um mich zu suchen, werden mich finden." (Mehler's Handbuch.)

„Das heilige Morgengebet ist die Weihe des Tages. Es erfleht den Segen Gottes für den ganzen Tag; es erwirbt den Schutz Gottes und vielfältige Gnaden, die dem Menschen nicht zu Theil werden, der diese Huldigung seinem allerhöchsten Könige nicht darbringt. — Wie unser Morgengebet, also wird der ganze übrige Tag verfließen, so wie die Sonne, wenn sie heiter aufgeht, einen schönen Tag verheißt." (Silbert.)

„Ein alter Einsiedler pflegte zu sagen: „Ich sehe in dem Morgengebete den Verlauf des ganzen Tages; denn wie dieses den Tag anfangende Gebet beschaffen ist, so ist auch der ganze folgende Tag beschaffen. Ein böses Gebet, ein böser Tag; ein ruhiges, gottgefälliges Gebet, ein ruhiger, gottgefälliger Tag." Und dieses erscheint ganz der Wahrheit gemäß, und von Seite gottesfürchtiger Männer durch die tägliche Erfahrung auf's Genaueste bestätigt. „Denn das Gebet," sagt Johannes Klimakus, „wird von den Kirchenlehrern mit Recht ein Spiegel genannt; dein Gebet offenbart dir deinen ganzen Zustand. Den halben Tag hat Der gewonnen, der am Morgen mit Inbrunst gebetet hat. Gib daher Gott die Erstlinge des Tages; denn der ganze Tag wird Dem gehören, der ihn zuerst in Besitz genommen hat." (Pred. und Katech.)

„Sollen wir jeden Morgen durch Gebet und fromme Andacht weihen, so soll an dem geheiligten Sonntagsmorgen unser Gebet mit doppelter Innigkeit nach Oben sich erheben, und den Herrn

anflehen, daß der Gottesdienst, dem wir in Gemeinschaft mit unsern Brüdern beizuwohnen gedenken, nicht nur überhaupt die Fülle seines heiligen Segens über uns ausbreite, sondern daß insbesondere dem göttlichen Worte, das wir vernehmen werden, die Kraft, die Salbung, die Weihe innewohne, welche nothwendig sind, uns zu belehren, zu erbauen, zu erschüttern, zu bekehren, und auf dem Wege des Heiles uns Gott näher zu bringen." (Försters Sonntagspred. I. pag. 154.)

„Wie der Tag angefangen wird, gut oder böse, so pflegt auch die übrige Zeit des Tages beschaffen zu sein, gut oder schlecht; und ohne Zweifel werden Diejenigen, welche ihr Morgengebet mit heiligem Eifer verrichtet haben, erfahren, daß sie den ganzen Tag hindurch einen besondern Antrieb zum Guten, wie auch bei ihren Arbeiten Trost und Freude an ihrem Gotte verspüren." (Hunolt. I. 68. pag. 591.)

„Dem vornehmsten Gaste am Tische wird immer der erste Platz angewiesen, der erste Theil von einer Speise dargereicht, ob dieser schon nicht besser ist, als die zweite und dritte Portion. Man betrachtet dieß als ein Zeichen der Achtung, daß man auf den Vornehmsten zuerst denkt; und würde er übergangen, so würde er es sich zum Schimpfe und zur Verunehrung anrechnen. Wohlerzogene Kinder, wenn sie des Morgens aufgestanden, grüßen vor allen andern Hausgenossen zuerst den Vater und die Mutter, und es wäre ein unartiges Kind, welches in das Zimmer hineinträte, und zuerst dem Knechte und der Magd, dann erst dem Vater und der Mutter einen guten Morgen wünschen würde. Eben so ist der erste Theil, so zu sagen, die erste Portion des Tages, die Morgenstunde; und wem gebührt sie anders, als dem Vornehmsten, unserm höchsten Gott und Herrn? Der erste Gruß geht dorthin, wohin unsere Gedanken beim Aufwachen zielen; an wen sollen sie aber denken, als an Gott, von dem wir Alles haben?" (Hunolt. I. 73. pag. 632.)

„Die Blumen auf dem Felde richten, wenn die Morgenröthe auftaucht, ihre Blätter nach der Sonne, als wenn sie dieselbe begrüßen wollten. Die Vögel im Walde fangen am frühen Morgen zu singen an, um ihren Schöpfer zu loben, um zu erkennen zu geben, daß sie von ihm ihr Leben haben, und diesen Tag wieder Nahrung von ihm erwarten. Sollen wir bei unvernünftigen Thieren in die Schule gehen und von denselben lernen, wann wir uns zu Gott wenden sollen?" (Hunolt. l. c. pag. 633.)

„Ein Gebet ohne Sammlung ist gleich dem Geschrei jener Bettler, die den ganzen Tag auf die Landstraße hinaussitzen und alle Vorbeireisenden um eine Gabe anrufen, die aber am Abende doch keinen

Heller und kein Stück Brod nach Hause bringen. Am Meisten gesammelt aber kann man am frühen Morgen beten, wo der Geist heiter, das Gemüth noch ruhig ist, und die Geschäfte uns noch nicht verwirrt haben." (Hunolt. I. 74. pag. 640.)

„Die frühe Morgenstunde ist es, in welcher Gott einen fruchtbaren Regen der Gnade auf das andächtige Gebet fallen läßt, wovon dann die Seele den ganzen Tag ihre geistige Nahrung hernehmen muß. Das scheint der Weise anzudeuten, wenn er sagt: „Liebe den Schlaf nicht, damit dich nicht Armuth überfalle, thue deine Augen auf, und ersättige dich mit Brod." (Sprichw. 10, 13.) (l. c. pag. 641.)

„Im Kriege hat diejenige Partei ihrem Feinde schon einen großen Vortheil abgewonnen, welche schon im Frühjahre in's Feld rückt und sich gegen alle Anfälle verschanzt, während die andere, wenn sie später ankommt und selbst etwas stärker ist, einen viel beschwerlicheren Kampf hat, und viel mehr Blut vergießen muß, ehe sie den Feind aus seinem Lager vertreiben kann. Eben so geht es auch im geistlichen Kampfe, den wir täglich gegen unsere Seelenfeinde wagen müssen. Den größten Vortheil hat Der, welcher von beiden dem Andern zuvorkommt und zuerst im Felde steht. Hat meine Seele die erste Morgenzeit für sich, hat sie durch das Gebet sich ihrem Gotte gänzlich aufgeopfert, und mit einem kräftigen Vorsatze ihren Willen gegen alle Sünde befestigt, dann hat sie schon viel voraus; kommt eine Versuchung, eine Gelegenheit zum Falle, so kann sie dieselbe durch die Erinnerung an den gemachten Vorsatz und den Beistand der göttlichen Gnade leicht überwinden. Wer aber die beste Gnadenzeit verstreichen läßt, wer den Tag ohne Gott anfängt, ohne Gebet fortsetzt, ist es ein Wunder, daß dieser in viele Sünden hineinstürze und zuletzt ohne Gott endige?" (l. c. pag. 642.)

Das Morgengebet soll gemeinschaftlich gebetet werden. „Unbezweifelt ist es, daß, wo zehn oder zwanzig Menschen an einem Seile ziehen, dieselben eine weit größere Last bewegen, als wenn Einer nach dem Andern arbeitet. Das Gebet, das Einer für sich allein betet, ist gleich einem Kanonenschuß, der auf eine Stadtmauer losgefeuert wird, um sie allmählig niederzuwerfen. Mit vielen Andern aber zusammen beten, heißt so zu sagen, einen allgemeinen Sturmlauf machen, und so mit Gewalt den Himmel einnehmen. Betest du allein, so ist dein Gebet schwach; bist du dabei vielfach zerstreut, wie kann dann Gott ein solches Gebet erhören? Vereinigest du aber dieses Gebet mit dem vieler Anderer, so dringt es doch in den Himmel ein, und der Mangel desselben wird durch den Eifer der Uebrigen bedeckt, gleichwie man die neu angeworbenen Soldaten, welche im Kriege noch unerfahren

sind, unter die alten Regimenter vertheilt, so daß sie durch deren Tapferkeit ermuthigt werden, und alle miteinander den Sieg gewinnen." (Hunolt. I. 74. pag. 644.)

Müssiggang.

„Gleichwie ein Leichnam nicht nur sich selber Nichts mehr nützt, weil er weder stehen, noch gehen, noch sehen oder hören oder auf eine andere Weise sich bewegen kann, sondern auch allen Andern im Hause, in dem er liegt, schädlich und zuletzt unerträglich wird, weil er zu faulen und einen unerträglichen Geruch zu verbreiten anfängt: eben so nützt der Müssiggänger nicht nur sich selber Nichts, sondern er schadet auch seinem Nebenmenschen durch seine Trägheit und Faulheit." (Hunolt. V. 9. pag. 77.)

„Gleichwie ein Landmann trauern und voll Schmerz sein würde, wenn er zur Zeit der Ernte sieht, wie alle Andern auf ihren Feldern beschäftigt sind und volle Garben nach Hause führen, während seine Felder leer stehen, weil er sie aus eigener Faulheit nicht bebaut hatte, und wie dieser Schmerz um so größer sein würde, je fruchtbarer das Jahr gewesen ist: eben so muß wohl auch der Mensch, welcher die Zeit seines Lebens, die Zeit der Aussaat im Müssiggange zugebracht hat, zur Zeit des Todes von Schmerz und Trauer erfüllt werden, und zwar um so mehr, je länger er gelebt, und je mehr Gutes er hätte vollbringen können. Ja, beim Landmanne ist noch nicht alle Hoffnung verloren; er kann das darauffolgende Jahr desto fleißiger sein und desto mehr ausbauen, dann hat er auch Hoffnung auf eine ergiebige Ernte; kann aber das der Mensch mehr im Tode, kann er die müssig zugebrachte Zeit mehr zurückrufen, oder sein Leben noch um ein Jahr, ja noch um einen Tag verlängern?" (Hunolt. V. 10. pag. 83.)

„Das menschliche Herz und Gemüth ist gleich den Mühlsteinen in der Mühle, welche immerfort, so lange sie Wasser haben, sich drehen und mahlen; schüttet der Müller Waizen auf, so mahlen sie Waizen; schüttet er Haber auf, so zerreiben sie den Haber; schüttet er Nichts auf, so zerreiben sie sich selber, und es gibt Feuer und Flammen. Eben so ist der Verstand und das Herz des Menschen immer thätig; der Mensch, wenn er wacht, denkt immer. Wenn er etwas Gutes thut, denkt er an das Gute; thut er etwas Böses, so beschäftigt sich auch sein Herz und seine Gedanken damit; thut er Nichts, ist er müssig, so bewegen sich die Gedanken in eitlen, unnützen, gefährlichen Dingen, und aus solchen Gedanken entstehen auch eitle, gefährliche, sündhafte Begierden, die das Herz entzünden." (Hunolt. V. 56. pag. 499.)

„Das herrlichste, klarste Wasser bringt fettes Gras und schöne Blumen hervor, wenn man es über eine Wiese leitet; läßt man es aber über Gassen und Straßen laufen, so vermengt es sich mit dem Staube, und wird schmutzig und unrein. Unser Herz ist eine immer fließende Quelle von Gedanken und Begierden; werden diese auf gute Gegenstände gerichtet, so müssen daraus nothwendig schöne Blumen und gute Früchte entstehen; läßt man sie aber gleichgiltig auf allen Gemeinplätzen herumtummeln, über Gassen und Straßen laufen, mit eitlen und sinnlichen Gegenständen sich beschäftigen, so kann nichts Anderes, als Wust und Unflath daraus entstehen." (Hunolt. V. 56. pag. 499.)

„Die Vögel werden niemals ihr Nest in eine Mühle bauen, weil sie das immerwährende Klappern und Getöse nicht ertragen können. Dagegen nisten sie selbst in die Häuser, wenn sie lange offen stehen, und sich dort Nichts regt und bewegt. Eben so machen es die Höllenvögel mit ihren Versuchungen. Ich habe noch niemals gehört, daß ein Bauersmann sich wegen ungestümer Versuchungen beklagt hätte, wenn er im Schweiße seines Angesichtes zu Hause oder auf dem Felde seine Arbeit verrichtete. Der Teufel kann bei den Arbeitsamen Nichts ausrichten; bei den Müssiggängern baut er sein Nest, da schlägt er sein Ruhebett auf." (Hunolt. V. 56. pag. 500.)

„Die Sterne wandeln unermüdlich in ewigen Kreisen; die Sonnen leuchten, die Erden fruchten, die Engel verwalten, wachen und schützen. So wies Gott jedem Menschen seine eigene Arbeit an. Ein Müssiggänger ist ein Spottgedicht auf die Schöpfung; denn der Müssiggang ist der Anfang aller Laster, der Quell aller schändlichen Gedanken und Begierden, aller Verkehrtheiten des Lebens und aller zeitlichen und ewigen Armuth und Schande." (Silbert.)

„Der Müssiggang führt zum Verlurste der Unschuld. Habt ihr niemals ein Wasser gesehen, das nicht abläuft, das allezeit stille stehen bleibt? Wie bald wird es faul und stinkend und Nichts als Ungeziefer ernähren! Betrachtet einen Acker, der nicht gepflügt und bebaut wird, was wird er hervorbringen? Disteln und Dornen. Eben so wird ein Mensch, und insonderheit ein Kind, welches nicht mit Arbeit beschäftigt ist, bald sein Herz mit allerlei Sünden und Lastern verunreinigen." (Jeanjean. IV. 81. pag. 107.)

Mutter.

„Es lebt ein süßes Andenken in jeglichem Menschenherzen, das uns von früher Jugend an bis in's späte Greisenalter begleitet; es

erneuert sich in der Stille der Nacht, es wird vom Geräusche des Tages nicht übertäubt, es ist im rauhen Krieger so lebhaft, als in der zarten Jungfrau; ein Herz, dem es fehlen könnte, gliche dem der Hyäne. Es ist das Andenken an eine treue und liebevolle Mutter. Denn wenn wir mit aller Erinnerungskraft, die wir besitzen, zurückschauen auf die früheste Lebenszeit, was finden wir? Da unser Bewußtsein kaum hervortauchte aus dem Chaos des instinktmäßigen Lebens, fanden wir uns in den Armen einer Mutter. Unser erster bewußtvoller Blick sonnte sich in ihrem Auge; an unserm Lager saß sie, mit zärtlicher Sorgfalt unsern Schlummer zu bewachen, oder unsere Schmerzen zu lindern, an ihrer Hand wagten wir die ersten Schritte. Wenn wir zum Guten gediehen, erfüllte sie das mit Wonne; wenn ein Leid uns traf, flossen ihre Thränen; wenn wir in die Ferne zogen, wandelte ihre Seele mit uns, ihr Gebet beschützte uns, und nicht selten war es, als ob sie im süßen Wohlwollen mit stillem Gruße uns umschwebte. Wie tief gefühlt daher ist die Mahnung des Weisen: „Die Seufzer deiner Mutter vergesse nie!" (Ekkl. 7.) wie wohlbegründet sein Ausspruch: „Gleich Einem, der Schätze sammelt, so Jener, der seine Mutter ehrt!" (Ekkl. 3.) Denn wer vermag die Liebe zu ermessen, die in einem Mutterherzen wohnt?" (Die sieben Worte von Veith. 3. Wort. pag. 185.)

„Der Beruf des Weibes als Gattin und als Hausfrau ist ein unbegränzter, folgenschwerer und unabsehbarer. Was die Seele dem Leibe, die Sonne der Natur, das soll die Frau dem Ehegatten, dem ganzen Haushalt sein. Allein das Weib hat für die Familie noch einen Beruf, es ist auch zur Mutter bestimmt. Wahrlich, hier entsinkt mir der Muth, hier fühle ich mich zu schwach, in Worte einzukleiden, was die Welt nicht umschließen kann. Ich sollte in Worte fassen können die unversiegbare Quelle der christlichen Mutterliebe, dieß stärkste, heiligste, thätigste und edelste Gefühl, das es in der Natur gibt? Ich sollte beschreiben können den unerschöpflichen Fond von aufopfernder Liebe, die Welt voll Schmerz, und den Himmel voll Seligkeit, welche der unendlich gütige Schöpfer in das Herz eines Weibes als Mutter gelegt hat? die himmlische Würde und weltumfassende Bürde, welche Gott der Herr mit dem Namen „Mutter" vereinigt? Das Wort sollte ich erörtern, das die heilige Kirche als Ruhmestitel sich aneignet, das seine höchste Verklärung in Maria, der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes erlangt?" (Wörner's Fastenpred. 10. pag. 206.)

„Wehe der Welt der schlechten, unchristlichen Mütter wegen! Das ist das größte Verderben, an dem wir leiden. Sie legen recht eigentlich die Axt an die Wurzel des Baumes. Sie hauchen der zarten Seele

des Kindes den Geist der Welt, des Unglaubens, der Selbsucht, der Unkeuschheit ein, an dem einst diese Blume, die Gott gepflanzt, Christus mit seinem Blute getränkt, ersticken und verwelken wird. Aber so verpestend, wie der Hauch der unchristlichen Mutter, wenn sie auch den Namen einer Christin trägt, auf das Kind wirkt, so segenbringend wirkt auch der Keim, den die fromme Mutter in die Seele des Kindes legt. Wenn die Mutter schon lange im Grabe ruht, der Sohn aber, von den Stürmen des Lebens ergriffen, hin und her geworfen wird, und nahe daran ist, Glaube und Sitte einzubüßen, dem ewigen Verderben anheim zu fallen, so wird die fromme, edle Gestalt seiner christlichen Mutter noch erscheinen, und ihn wieder auf die Bahn des Glaubens und der Tugend zurückführen. Wer einmal die Tugend im verklärten Bilde seiner Mutter geschaut, der kann ohne Widerwillen und Verachtung selbst dann das Laster nicht betrachten, wenn er selber davon ergriffen ist. O Mütter! mit euerer Leibesfrucht sollt ihr die Kirche, den Himmel mit Heiligen bevölkern!" (l. c. pag. 210.)

Nachfolge Christi.

„Eine Münze, die nicht das Bild des Königs hat, wird nicht im Schatze aufbewahrt. So taugt auch die Seele, wenn sie nicht das Bild des himmlischen Geistes, Christum in sich abgebildet hat, nicht zu den ewigen Schätzen und wird von den Kaufleuten des Reiches, von den Aposteln, verworfen." (Heil. Makarius hom. 30.)

Nächstenliebe.

„Viele haben die Sprache der Liebe im Munde, und fühlen Nichts weniger, als Liebe im Herzen. Mit der gefälligsten Zuvorkommenheit erklären sie sich zu allen Diensten bereit, und sind doch im Innern fest entschlossen, keinen Schritt zu thun, der sie auch nur ein geringes Opfer kosten würde." (Jeanjean. II. 31. pag. 91.)

„Unser Gebet für den Nächsten ist Gott angenehmer und folglich auch verdienstlicher, als die Bitten, die wir für uns selbst darbringen, weil sie durch das Gold der brüderlichen Liebe Licht und Glanz und einen besonderen Werth erhalten." (Scaram. I. 6. 2. pag. 257.)

„Christus hat mit uns das Nämliche gethan, was Adelige in ihren Häusern zu thun pflegen. Sie geben ihren Bedienten eine eigene Livree, damit sie von Jedermann als ihr Dienstpersonal erkannt werden. Eben so wollte Christus, daß die wechselseitige Liebe das Abzeichen sei, wodurch wir uns von den Götzendienern, den Ungläubigen und Wilden unterscheiden, und von Allen als seine Gläubigen anerkannt werden.

So wie wir also der Liebe beraubt sind, die er uns als unterscheidendes Merkmal und Kennzeichen gegeben hat, erkennt er uns nicht mehr als Christen, und will auch nicht, daß wir von Andern als solche angesehen werden." (l. c. pag. IV. 5. 1. pag. 249.)

„Wenn man einen so heilsamen Balsam fände, der die Kraft hätte, nicht bloß die vorhandenen Krankheiten zu heilen, sondern auch vor künftigen zu bewahren, so daß kein Mensch, der mit diesem wundervollen Mittel eingesalbt ist, je mehr einer körperlichen Krankheit unterworfen wäre, wer würde sich nicht diesen Wunderbalsam zu verschaffen suchen, der ihn heilt von zugezogenen Krankheiten, und weitere Uebel verhütet? wer würde sich nicht viele Mühe kosten lassen, große Reisen unternehmen und all sein Geld hingeben, um in den Besitz eines solchen Heilmittels zu gelangen, das ihn gleichsam unsterblich macht? Dieser Balsam ist die Nächstenliebe, die, wenn sie auch von einem Sünder mit Hilfe der göttlichen Gnade ausgeübt wird, ihm hinreichende Gnaden verschafft, um durch eine heilsame Buße wieder zu genesen, ihn in Zukunft vor solchem Uebel bewahrt, und ihn zum ewigen, unsterblichen Leben hinführt." (l. c. IV. 5. 2. pag. 255.)

„Gegen Niemanden führe Haß, liebe alle Menschen! Du sagst, ich hasse nicht meinen Mitbruder, sondern nur seine Bosheit, Ausgelassenheit, Frechheit, diese suche ich zu bessern und auszurotten. Das heißt ja für Gottes Ehre eifern! Aber wie, wirst du auch so reden vor dem Richterstuhle Gottes? Wenn man dein Leben durchforscht, wird man auch Bosheiten und Laster finden, hast du da auch so für die Ehre Gottes geeifert? mit welchem Unwillen bist du gegen dich verfahren? welche Strafe und Züchtigung hast du dir bisher schon aufgelegt?" (Hunolt. II. 26. pag. 242.)

Natur.

„Die Natur, so wie der Ackerbau bieten so schöne Denkzettel der von Jesus geoffenbarten Wahrheiten dar. Indessen wie Viele sehen mit sehenden Augen nicht! Die Bäume, im Winter entlaubt und erstorben, im Frühlinge aber im Blüthengewande, sind sie nicht Bilder von Tod und Auferstehung? Wenn wir am Abend die Sonne untergehen sehen, um einen andern Himmelsstrich zu beleuchten, und am folgenden Morgen desto herrlicher wieder aufzustehen, sollte uns da nicht die Trostwahrheit in den Sinn kommen: Der Tugendhafte ändert im Tode nur diesen Schauplatz und wird am jüngsten Tage desto herrlicher wieder auferstehen? Die bei heiterer Nacht hell leuchtenden Gestirne, führen sie uns nicht Daniels Weissagung zu Gemüthe: „Die, welche Viele zur

Gerechtigkeit unterweisen, werden immer und ewig wie die Sterne glänzen?" (Dan. 12, 3.) Wenn wir im Weinberge die Taglöhner vom frühen Morgen bis zum späten Abend arbeiten, oder den Landmann seinen Samen auf gut bereitetes Erdreich aussäen, das Unkraut ausjäten, und die Saaten zur Ernte reifen sehen, erinnert uns dieses nicht an einen andern Weinberg, in welchem wir von früher Jugend an bis zum Abend unsers Lebens zu arbeiten vom himmlischen Hausvater gedungen wurden? an den Samen der Frömmigkeit und Tugend, den wir aussäen, an die Fehler und Irrthümer, die wir unverdrossen ausrotten, an die segensreiche Ernte, die wir in die himmlische Scheune bringen sollen? Wenn wir einen unfruchtbaren Baum zum Feuer verdammen, das Unkraut sammeln zum Verbrennen, bestimmen wir da nicht unser künftiges Schicksal, wenn wir unnütze Bäume und Unkraut auf Gottes Erdreich sind? Lasset diese Denkzettel der Natur auch Denkzettel für uns sein!" (Krautheimer's Homil. I. 1. pag. 11.)

„Wenn ein Ungewitter uns in Schrecken setzt, denken wir an den Allmächtigen, dessen Gegenwart sich in den leuchtenden Blitzen kund thut, dessen Stimme der Donner ist, aber nicht mit knechtischer, sondern mit kindlicher Furcht! Denken wir an den Tag des Gerichtes, wo der Weltenrichter auf den Wolken des Himmels in großer Kraft und Herrlichkeit erscheinen wird! Jedes Krachen des durch den Himmel rollenden Donners, soll es uns nicht ermahnen zur Anbetung des Allmächtigen? soll es uns nicht abschrecken, das Gesetz einer so furchtbaren Majestät zu übertreten? Jedes Wetterleuchten, soll es unserm Herzen nicht einen Strahl des Vertrauens auf den Allerbarmer entlocken?" (Krautheimer's Homil. I. 21. pag. 251.)

„Die Natur nicht schön finden, ist unmöglich; ihre Schönheit ansehen, um die Zeit zu vertreiben, den Blick daran zu weiden, wie an einer Theater-Dekoration, und nicht in ihr hören, sehen, fühlen die Stimme Gottes, Spuren Gottes, Nähe Gottes, Offenbarung Gottes u. s. w., sie, so heilig wie die schriftliche, allgemeiner, älter und an's Herz redend, wie sie, — o Das ist des Menschen unwürdig, Das ist klein und schlecht!" (Graf Stollberg.)

Naturen, die beiden in Christus.

„So glänzend sich auch die göttliche Natur Jesu in seinen Wundern offenbarte, so sehr wurde sie in den Augen der Juden, die in ihrem Vorurtheile einen Messias in irdischer Herrlichkeit erwarteten, durch seine Armuth, Niedrigkeit, Leiden und seinen Tod verdunkelt. Verliert aber die Sonne Etwas, weil sie sich unter den Wolken verbirgt? Die

Juden ärgerten sich an ihm; aber Christus, in welchem die Gottheit leibhaftig wohnte, war als wesentliche Heiligkeit und Liebe nicht fähig, ein Aergerniß zu geben. Oder kann wohl die Sonne Finsterniß, die Rose üblen Geruch verbreiten?" (Krautheimer's Homil. I. 2. pag. 21.)

Neid.

„Wie ein gewöhnliches Auge zwar die Sonne sieht, aber nicht in die Sonne sehen kann, es sei denn durch ein berauchtes und rußiges Glas, so vermag kein neidisches Auge anzuschauen, was in reinster Wahrheit und Schönheit leuchtet, es sei denn durch das berußte Glas, durch das angeschwärzte Medium eines hämischen Urtheils; und zu dieser verdüsternden Färbung muß die neidische Zunge dienen, „um," wie der heilige Zeno bemerkt, „alle Gestalten der Tugenden mit Gegensätzen zu entstellen, und ihnen Benennungen zu geben, die von der Bosheit hergenommen sind." So sucht die böse Zunge dem bösen Auge beizustehen; jedem Lichtstrahl wird durch irgend ein „Aber" eine Krümmung gegeben, jeder Farbenstrahl durch trüben Nebel geleitet. Da geschieht es dann, daß, wer standesmäßig lebt, hochmüthig, wer Almosen gibt, eitel, wer seinem Feinde verzeiht, feig genannt wird, der Nüchterne und Mäßige geizig, der Fromme heuchlerisch, der Fröhliche leichtsinnig; die neidische Zunge, die nicht allein das Gift der Schlange trägt, sondern auch in ihren künstlichen Windungen geübt ist, weiß alles Dieß zu drehen und zu wenden, und zwar um so geschäftiger, je bösartiger das Auge ist, dessen Qualen die Zunge zu Hilfe eilt." (Veith, Lebensbilder. pag. 81.)

„Schauerlich ist jene ganze Reihe von Verwüstungen und Gräueln, die der Neid in der christlichen Welt, im Schooße der Kirche alle Jahrhunderte hindurch gestiftet hat. Woher so viele Schlachtopfer unter den Christen, die als Marthyrer fielen, und die gräßlichsten Verfolgungen duldeten, und dieß zwar in Zeiten, da kein Heidenthum mehr die Kirche anfeindete? Aus dem schändlichen Neide, der die Wölfe auf dem Patriarchenstuhl Konstantinopels und Alexandrias, einen Theophilus, Dioscorus u. A. brandmarkt. Woher die betrübte Trennung der orientalischen Kirche von der abendländischen, ihre Entfremdung vom Mittelpunkte der Einheit, und wohl auch die Zerrüttung und Zerstörung des morgenländischen Reiches? Woher in viel späteren Zeiten die ungeheuere Spaltung und Verwirrung, welche die Kirche verwüstete, mit allen ihren unübersehbaren Folgen? In ihrem unmittelbarsten Anlasse aus dem Neide eines Mönches." (l. c. pag. 82.)

„Der Neid ist jenes häßliche und boshafte Laster, mit welchem sich

der Mensch selbst quält und betrübt, nur deßwegen, weil es seinem Nächsten wohl geht, ohne daß er von ihm das geringste Leiden erduldet hätte, ohne daß er auch nur einigen Nutzen daraus schöpfen könnte, ohne daß er dabei selbst einen Gewinn sucht." (Hunolt. II. 16. pag. 152.)

„So wie die Liebe die Mutter aller Tugenden ist, so ist der Neid der Vater aller Laster und der Inbegriff vieles Bösen; tödtet er ja doch die Liebe. Oder heißt lieben nicht dem Nächsten, wie sich selbst, alles Gute wollen? folglich über dessen Wohlstand, wie über den eigenen sich erfreuen, über dessen Unglück wie über das eigene sich betrüben? Ganz entgegengesetzte Gesinnungen aber hegt der Neidige; aus dem Neide entsteht Argwohn, Verbitterung, Zank, Haß, Lästerung, Ehrabschneidung, Verfolgungssucht." (Krautheimer's Homil. I. 17. pag. 204.)

„Der Augenkranke kann den Anblick glänzender, sinnlicher Gegenstände, und der Seelenkranke, der Neidige den Anblick glänzender Vorzüge seines Nächsten nicht ertragen." (Faber.)

„Wenn du an einer schönen, lieblich duftenden Blume einen Wurm siehst, wirst du ihn nicht sogleich tödten? Warum tödtest du nicht den Wurm des Neides, der die schöne Blume christlicher Liebe in deinem Herzen vernichtet?" (l. c.)

Neujahrsabend.

„Wie die Todtenglocke durch die Wohnungen und Herzen der Gemeinde ertönt, und Allen zuruft: „Heute mir, morgen dir," — so tönt mir immer der Schlag der letzten Stunden des scheidenden Jahres in die Nacht des Lebens herein, und es ist mir immer, als riefe die Glocke mit ehernem Munde herab in's Leben: „So wie mein letzter Glockenschlag das alte Jahr begräbt, so wird einst einer meiner Stundenschläge für dich, o Mensch, der letzte sein, auch dich begraben." (Jarisch, Stunden der And. I. 2. pag. 11.)

Neujahrsfest.

„Das Fest der Beschneidung des Herrn hat eine doppelte Bedeutung, eine kirchliche und eine weltliche. Es hat eine kirchliche Bedeutung; denn nachdem wir vor acht Tagen, versammelt um die Krippe des Welterlösers, seinen Eintritt in diese Welt hochfesttäglich begangen haben, sind wir heute geladen, seinen Eintritt in das auserwählte Volk des Herrn unter Beilegung jenes bedeutungsvollen Namens zu feiern, der, wie die erhabene Bestimmung des göttlichen Kindes, so die beseligende Hoffnung ausspricht, welche der Menschheit aus ihm aufleuchtet.

Es hat eine weltliche Bedeutung; denn nachdem wir mit dem Advent, der Zeit der Vorbereitung auf das Erscheinen des Heilandes, unser Kirchenjahr begonnen haben, treten wir heute in ein neues, bürgerliches Jahr, und sehen nach unserer weltlichen Zeitrechnung abermals einen bedeutenden Abschnitt unsers Lebens sich schließen, und für den Beginn eines neuen Lebensabschnittes die dunkle Pforte der Zeit sich öffnen." (Försters Sonntagspred. I. pag. 67.)

„Die Kirche empfängt den Neujahrstag von der Welt, daß sie ihn weihe, und sie drückt den religiösen Stempel ihrer Weihe ihm auf, indem sie über die Pforte des neuen Zeitlaufes, die sich uns heute öffnet, den Namen Jesus setzt, und uns heißt, in diesem allerheiligsten Namen eintreten in den neuen Zeitabschnitt, und antreten die neue Lebenswanderung, für die uns die Gnade Gottes berufen hat." (l. c. pag. 68.)

„Wie der Mensch ist, so feiert er seine Feste. Der Weltling möchte Alles verweltlichen im sinnlichen Getreibe, auch seine religiösen Feste. Der Christ will Alles vergeistigen durch seine religiöse Auffassung, auch seine weltlichen Feste. Darum lärmen und tanzen und essen und trinken sich Viele in das neue Jahr hinein. Darum aber auch feiern so Viele des Jahres Wechsel mit jenem religiösen Ernste und mit jener geistigen Weihe, die der Würde gottberufener Wesen geziemt." (l. c.)

„Jedes neue Jahr, jede Zeit, welche uns auf's Neue zu leben vergönnt wird, was ist es Anders, als ein Kapital, das der Vater im Himmel der menschlichen Seele als seiner Tochter zur Heirathsgabe mitgibt? O welch eine kostbare Gabe, welch ein reichliches Kapital, wenn es nur gut angelegt wird! So kostbar, daß, wenn die Seligen im Himmel neidig sein könnten, sie uns um dieses Gut beneiden würden! Gleichwie Derjenige, welcher seine Gesundheit nicht geachtet und darauf leichtsinnig losgestürmt hat, sie dann erst schätzen kann, wenn er sie verloren hat und nun auf seinem Krankenbette liegt; so können uns auch Jene, welche die Zeit nicht zu ihrem Heile, sondern zu ihrem eigenen Verderben benützt haben, nun am Besten ihren Werth schildern, die Seelen im Fegfeuer und die Verdammten in der Hölle; denn mit Wehmuth rufen sie aus: Ach, würde uns nur eine Stunde gegeben!" (Hunolt. I. 71. pag. 616.)

„Der erste Monat des Jahres heißt Januar und hat seinen Namen von dem heidnischen Gotte Janus, welcher mit zwei Gesichtern abgebildet wird, von denen das eine der Vergangenheit, und das andere der Zukunft zugekehrt ist. Wir können heute am ersten Tage des Monats Januar nichts Besseres thun, als daß wir mit einem Auge

das vergangene Jahr ansehen und dessen Verlust beweinen, mit dem andern aber das gegenwärtige ansehen, damit es uns nicht, wie das vorige, verloren gehe. In Rücksicht auf Ersteres gibt uns der heilige Chrysostomus einen schönen Rath. Er sagt: „Willst du von dem neuen Jahre Nutzen haben, so sprich zu dir selbst also: Die Tage gehen vorüber, die Jahre laufen ab, das Gericht Gottes steht vor der Thüre: was haben wir Gutes gethan?" (Venedien.)

Obrigkeit.

„Nicht allein Fürsten, Beamte und Herren sind Obere, sondern auf Jeden paßt dieß Wort, der über andere Menschen gesetzt ist, gleichviel in welcher Weise. Sobald du Gesellen; Lehrjungen, Dienstboten oder Arbeiter, sobald du eine Magd oder auch nur ein Kind zur Pflege und Erziehung hast, so bist du ein Oberer, ein Vorgesetzter." (Wörners Fastenpred. 3. pag. 48.)

Eine Obrigkeit ist nothwendig. „Was wäre doch ein Haushalt ohne die Oberleitung des Vaters oder der Mutter? Was würde doch aus einer Schule ohne Lehrer? Was wäre doch eine Heerde ohne Hirten? Was würde ein Haufen Arbeiter ohne Aufseher vollbringen? Was vermöchte doch ein Heer Soldaten ohne Befehlshaber? Was würden Knechte treiben ohne den Herrn? Welches Bild der Verwirrung würde eine Gemeinde liefern ohne Vorstand, oder gar ein Volk ohne Regierung? So unmöglich es ist, daß alles Besitzthum gleichmäßig vertheilt und besessen würde, so wäre doch diese Unmöglichkeit noch eher möglich, als daß wir Alle gleiche Macht und gleiches Ansehen in der Gesellschaft genößen." (l. c. pag. 49.)

„Der Mensch ist frei geboren. Die Natur gibt ihm die Freiheit des Willens; allein wie schädlich wäre der Gesellschaft eine solche Freiheit, wenn ein Jeder nach Willkühr handeln dürfte? Es muß also diese Freiheit gezügelt und geleitet werden; und darum hat Gott dem Menschen nicht nur die Vernunft, sondern auch das natürliche Gesetz in das Herz geschrieben, nach welchem dieser seine Freiheit zum Guten gebrauchen soll. Aber wie oft ist diese Vernunft verblendet? wie oft wird das Gesetz vergessen? So ist es denn unumgänglich nothwendig, daß eine Obergewalt die Gesetze handhabe, die allgemeinen natürlichen Gebote bestimme und auslege, nach den verschiedenen Umständen neue Befehle ertheile, Jeden an seine Pflicht verweise, die Uebertreter strafe, den Pöbel im Zaume halte und dem gemeinen Wohle vorstehe. Mit Einem Worte, Gesetz und Obrigkeit sind zwei nothwendige Bedürfnisse. Dieses erkennen alle Völker der Erde, und man

wird kein Einziges aufweisen können, das keinen Vorgesetzten anerkannt und nicht gehorcht hätte." (Jeanjean. I. 3. pag. 38.)

„Nimmst du uns die Gerichte, die Obrigkeiten, so nimmst du uns alle Ordnung des Lebens. Und wie du ein Schiff, wenn du ihm den Steuermann raubst, dem Untergange preis gibst, und ein Heer, wenn du ihm den Feldherrn nimmst, dem Feinde zur Gefangenschaft überlieferst, so würden wir, wenn du in Städten die Obrigkeit hinwegnähmest, ein unvernünftigeres Leben führen, als die vernunftlosen Thiere, und uns untereinander angreifen und aufzehren, der Reiche den Aermeren, der Starke den Schwächeren, der Freche den Sanften. Aber so ist es jetzt nicht durch Gottes Gnade. Zwar Die, welche in Frömmigkeit leben, bedürfen solche Zucht nicht; denn „für die Gerechten ist das Gesetz nicht gegeben," sagt der Apostel Paulus. (1. Tim. 1, 9.) Der große Haufe aber, der seine Augen auf das Böse richtet, würde, wenn nicht die Furcht vor den Gesetzen auf ihm läge, die Stadt längst mit tausend Uebeln angefüllt haben, was auch Paulus erkannte, wenn er sprach: „Es gibt keine Obrigkeit, ohne daß sie von Gott da ist, und Die, welche da sind, sind von Gott verordnet." (Röm. 13, 1.) Was an den Häusern die Verbindungen der Balken sind, das sind die Obrigkeiten in den Städten; und wie, wenn du jene wegnimmst, die Wände von selber zusammenfallen, so würden, wenn du die Obrigkeiten und die Furcht vor ihnen von der Erde nähmest, Städte und Völker unaufhaltsam über einander fallen, weil Niemand wäre, der zusammenhielte, den Sturz hinderte und durch die Furcht vor der Strafe zur Ruhe nöthigte. Demnach wollen wir, Gel.! über die Furcht vor der Obrigkeit nicht klagen, sondern Gott danken, daß er unserm Leichtsinn Einhalt gethan und uns eifriger gemacht hat." (Chrysostomus-Postille von Hefele.)

„Seid also ehrerbietig und gehorsam gegen die Obrigkeit, wenn sie auch nicht ohne Fehler ist. Bedenket: Auch die Sonne hat ihre Flecken; hört sie deßhalb auf, wohlthätig auf die Erde zu wirken?" (Gehrig.)

Offenbarung.

„Wie gelangten unsere Weltweisen zu reineren, vollständigeren und festeren Begriffen von Gott, von göttlichen Dingen überhaupt, und von der ewigen Bestimmung des menschlichen Geistes insbesondere, als wir sie bei den Weisen des Alterthums finden? Sind sie vielleicht an Umfang und Tiefe des Geistes größer, als die uns bekannten scharfsinnigsten Denker Athens und Roms? — Nein, was sie von über-

sinnlichen Dingen reiner, vollständiger und zuversichtlicher lehren, verdanken sie der höheren Offenbarung. Diese allein setzte jene Begriffe in ihr volles Licht, und machte sie jedem Unbefangenen einleuchtend. — Zwar verläugnen Viele der neueren Weltweisen diese höhere Offenbarung; allein sie sogen doch den Geist derselben gleichsam mit der Muttermilch ein, und er leitete sie bei ihren richtigeren Forschungen. Wahr und schön sagt ein christlicher Weiser: Die Flamme des christlichen Leuchtthurms dient auch jenen Seefahrern auf dem finstern Meere des Lebens, welche undankbar genug sind, die Hand, welche sie anzündete, nicht erkennen zu wollen." (Vergl. Stolberg's Betrachtungen und Beherzigungen der heil. Schrift. I. B. pag. 21.)

Oelung, letzte.

„Ein grausames Mitleiden, eine mörderische Zärtlichkeit, eine lächerliche und strafbare Besorgniß macht oft, daß man den Beistand der Religion erst verlangt, wenn der Kranke keinen Gewinn mehr davon haben kann. Man schmeichelt ihm sogar, man macht ihm eitle Hoffnungen, man schläfert ihn ein, und er wacht in der Hölle wieder auf. Welchen Trost kann es für so strafbare Angehörige geben, die eine Person ohne Versöhnung mit Gott sterben lassen, welche vielleicht viele Jahre schon in Vernachlässigung aller Pflichten der Religion gelebt hat? Es gibt ein herrliches Mittel, wodurch wir selbst diesem Unglück vorbeugen können, nämlich wir nehmen einem unserer Freunde das feierliche Versprechen ab, er solle für uns sorgen, wenn wir in Todesgefahr sind, und nicht warten, bis wir den Gebrauch unserer Vernunft verloren haben." (Gaume. IV. Bd. Lkt. 43. pag. 214.)

„Mit welcher Aufmerksamkeit würdet ihr zuhören, wenn man euch die Art entdecken wollte, den kräftigsten, heilsamsten Balsam zu bereiten, der alle Schmerzen lindern, alle Schäden heilen, alle Wunden schließen könnte; dessen Kraft sicher und unfehlbar, dessen Wirkung nicht nur für den einen oder anderen, sondern für alle Zustände dienlich und ersprießlich wäre? Nun erscheine ich heute als ein solcher Lehrer; ich biete euch das Oel an, welches in alle Wunden gegossen werden kann, die Mittel, durch welche man in allen Krankheiten und Schmerzen sich helfen kann. O wie begierig, wie aufmerksam sollet ihr meine Worte hören!" (Jeanjean. I. 20. pag. 296.)

Warum wird das Krankenöl am Gründonnerstage geweiht? „Der Tag, an welchem die Segnung dieses Oeles vorgenommen wird, ist der Donnerstag in der heiligen Charwoche, und weil eben an diesem Tage der göttliche Erlöser sich auf seinen Tod vorbereitete,

so hat die Kirche befohlen, daß auch an diesem Tage die Anstalten zur Ausspendung jenes Sakramentes gemacht würden, durch welches wir einen seligen Tod erlangen sollen. Die Zeit dazu ist genau vorgeschrieben: die Weihe muß unter dem heiligen Meßopfer geschehen, und zwar nach der Wandlung, da der Leib und das Blut Jesu Christi wirklich auf dem Altare dem himmlischen Vater geopfert werden, und eben zur nämlichen Zeit des Opfers, wo man sich jenes Augenblickes erinnert, da Christus am Kreuze vom Blute triefend in den letzten Zügen war, und seine allerheiligste Seele in die Hände seines himmlischen Vaters aufgeben wollte." (Jeanjean. IX. 21. pag. 446.)

Ordensstand.

„Gleichwie der Himmel, wie alle Heiligen, Gottesgelehrten, Kirchenschriftsteller und das göttliche Wort selber es bestätigen, vorzüglich in drei Stücken besteht, nämlich in der ewigen Anschauung Gottes, in ewiger Liebe Gottes und in der aus dieser Anschauung und Liebe entspringenden Freude: eben so finden wir diese drei auch im klösterlichen Leben, so daß es ein Vorgeschmack des Himmels ist. Dort haben sie ihren Gott beständiger und klarer vor Augen und im Gedächtnisse, die Liebe zu Gott wird reiner und vollkommener, und daraus entsteht eine beständige, innere Freude." (Hunolt. I. 22. pag. 168.)

„Liebe Gottes ist da am Meisten möglich, wo am Meisten an Gott gedacht wird; das geschieht aber im Kloster; denn dort entsagt man allen irdischen Sorgen, und Alles erinnert an Gott. Wie selten, wie beschwerlich, ja fast unmöglich ist es, da Gott allezeit zu lieben, Gott allein zu lieben, wo hunderterlei Gegenstände die Augen, die Ohren und die übrigen Sinne täglich reizen, Etwas neben Gott zu lieben, hunderterlei Gelegenheiten und Gefahren verleiten, Etwas wider Gott und dessen Gebote zu lieben? Ein Wunder ist's, mit Pech und Koth umgehen und nicht beschmutzt werden; ein Wunder, mit verschiedenen Geschöpfen umgehen, und niemals von der Liebe zu einem Geschöpfe eingenommen werden. Kurz, die Erfahrung zeigt es, wenn Gott in der Welt auch geliebt wird, so sind es auch tausend andere Sachen, die neben oder nicht wegen Gott geliebt werden; das Herz wird zertheilt, und Gott bekommt nicht selten den kleinsten Theil davon." (l. c. pag. 170.)

„Wer als ein wahrer Martyrer stirbt für den Glauben, oder für eine andere Tugend, ist seiner Seligkeit so gewiß, daß es nicht einmal zulässig ist, für ihn zu beten. Nun aber ein Martyrerkampf ist das geistige Leben, und zwar, wie der heilige Athanasius sagt, eine viel

beschwerlichere, tägliche Marter des Leibes und der Seele. Die Martyrer wurden all ihrer zeitlichen Güter beraubt, von ihren Verwandten getrennt, mit verschiedenen Martern gequält und endlich des Lebens beraubt. Das Nämliche thut die Liebe Gottes Dem, der sich dem geistlichen Ordensstande widmet. Was ist das Gelübde der Armuth Anders, als ein unschuldiger Dieb, der ihn ganz ausplündert? Er wird von all seinen Angehörigen getrennt, und darf sie nur als Fremdlinge betrachten. Er wacht, da Andere schlafen; er fastet, da Andere sich satt essen; er züchtigt seinen Leib durch allerlei Abtödtungen, wie seinen ärgsten Feind. Ist das nicht eine langwierige Marter? Und was ist das Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams, durch welche der Mensch allen Gütern, Ehren und Freuden der ganzen Welt, sich selbst und seiner Freiheit ganz abstirbt, sich zwischen vier Mauern in einer Zelle vergräbt, um nur Christo zu leben, als ein immerwährender Tod? Sie leben alle Tage, um alle Tage zu sterben." (Hunolt. I. 23. pag. 177.)

Paradies.

„Auf dem mit Blut gedrängten Golgatha ist der neue Lebensbaum erhöht worden, und der große Geisterfrühling ist zurückgekehrt — Allen, die guten Willens sind, dem sündigen Adam zu entsagen, und dem neuen geistigen Stammvater Christo ihre Herzen zu öffnen. Dort können wir also Alle das verlorne Paradies wieder finden." (Försters Sonntagspred. I. pag. 49.)

Petrus.

Sein Fall.

„Das an der Seite Jesu zugebrachte, in feueriger Liebe selige Leben des heiligen Petrus glich einem Schifflein, das lange Zeit des günstigsten Windes sich erfreut, und darum wohlgemuth seine Bahn dahin segelt, ohne an eine Gefahr zu denken. Nicht selten jedoch ereignet es sich, daß plötzlich ein Sturm den Nachen ergreift, gegen eine verborgene Klippe hinantreibt, und fast dem sichern Untergange Preis gibt, wenn nicht des Steuermanns Muth, Ausdauer und Einsicht Hilfe darböte. So erging es auch dem Apostelfürsten. Die feuerige Liebe wollte ihn sterben lassen für den Herrn und mit dem Herrn, will diesen gegen die bewaffnete Menge auf dem Oelberge vertheidigen, glaubt und denkt nicht an ein mögliches Schwachwerden; sie geht dem Meister nach bis dorthin, wo das göttliche Lamm in Mitte von Tigern und Leoparden gepeiniget wurde; und gerade hier stößt das Schifflein an die verborgene

Klippe; die Frage einer unbedeutenden Magd bringt den liebesfeuerigen Apostel zu dreimaliger Verläugnung des theueren Meisters. O trauriger, schmachvoller Fall, von dem Petrus nur auferstanden durch Denjenigen, der das zerknickte Rohr nicht ganz zerbricht!" (Brodsamen für Arme v. P. Dom. a Jesu. pag. 182.)

Plagen.

„Plagen gehören in die Ordnung der göttlichen Vorsehung und sind dem Menschen in seinem jetzigen Stande nothwendig, theils seine Schuld zu büßen, theils seine geistigen und körperlichen Kräfte zu üben, Tugenden zu erwerben, und durch Leiden Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln." (Silbert.)

(Siehe: Leiden.)

Prediger.

„Der heilige Vincentius von Paula gab einem seiner Priester folgende schöne Lehre: Ich habe mir sagen lassen, daß Sie sich im Predigen schrecklich angreifen und dadurch der Gesundheit nicht wenig schaden. Ich bitte Sie um Gottes Willen, auf Ihre Gesundheit Acht zu haben und folglich, gleichwie die Stimme, also auch den Eifer zu mäßigen. Gott pflegt vielmehr jene Reden zu segnen, die mit einer ungezwungenen und vertraulichen Stimme vorgetragen werden. Eben dieses hat uns Christus der Herr selbst gelehrt und also hat er auch gepredigt, weil diese Art zu reden viel natürlicher, zugleich aber auch leichter und bequemer ist, als jenes gezwungene Wesen, welches selbst dem Volke zuwider ist, daher ungerne und mit weit geringerem Nutzen angehört wird." (Philothea.)

„Der Prediger soll vor leerem Gerede und unnützem Geschwätze sich hüten, und weder in Stellung und Bewegung, noch im Gebrauche der Hände, noch im Mienenspiel die Hofleute und Komödianten nachmachen. Das ist ein abscheulicher Gräuel in einer Predigt. Eine gute Predigt soll lebendig und mit Salbung, natürlich und ungeziert, bescheiden und doch mit Ernst vorgetragen werden. Mit Einem Worte: die größte Kunst an einer Predigt ist, daß sie ohne alle Kunst erscheint; und dieß wird erreicht, wenn die Worte ernst, feurig, voll Begeisterung sind, aber nicht durch großes Geschrei oder seltsame und wilde Gestikulationen. Die Worte müssen aus der Tiefe der Seele kommen, so daß mehr das Herz als der Mund redet; denn das Herz spricht zum Herzen, der Mund aber zu den Ohren." (Heil. Franz v. Sales.)

„Es genügt nicht, daß der Prediger im Allgemeinen die Absicht

habe, die Wege des Heiles zu lehren; seine Predigt muß auf ein besonderes Ziel gerichtet sein, z. B. auf die Erklärung eines Geheimnisses, auf die Beleuchtung eines Glaubensartikels, auf die Bekämpfung irgend eines Lasters oder auf die Begründung irgend einer Tugend. Dieß ist äußerst wichtig, und wenn dieß nicht geschieht, bleibt gar manche sonst sehr fleißig ausgearbeitete Predigt unnütz. — Wollen Sie wissen, wornach ich die Trefflichkeit einer Predigt beurtheile? Wenn die Leute beim Herausgehen aus der Kirche reumüthig an die Brust schlagen und ausrufen: „Ich will gut werden!“ nicht aber wenn sie sagen: „Er hat es gut gemacht! Wie schöne Sachen hat er gesagt!“ Denn schöne Dinge sagen und solche beredtsam vortragen, heißt die Wissenschaft oder die Beredtsamkeit des Menschen an's Licht fördern; allein wenn die Sünder sich bekehren und den Weg des Lasters verlassen, so ist dieß ein Zeichen daß Gott durch den Mund eines solchen Predigers spricht, und daß ein solcher die wahre Wissenschaft des Predigtamtes und der Heiligen besitzt. Die wahre Frucht der Predigt ist, daß die Sünde getilgt werde und die Gerechtigkeit auf Erden herrsche. Deßwegen sendet Gott die Prediger, wie Christus seine Apostel, aus, damit sie Frucht bringen und ihre Frucht bleibe.“ (Der heil. Franz v. Sales.)

Der Prediger darf nicht ermüden, wenn auch seine Ermahnungen nicht den gewünschten Erfolg haben. „Wenn die Sünder auch nach unsern Ermahnungen noch in ihrer Sünde verharren, so dürfen wir doch nicht aufhören, ihnen unsern Rath zu ertheilen. Es fließen ja auch die Brunnen, wenn gleich Niemand Wasser holt, die Quellen sprudeln, wenn auch Niemand aus ihnen schöpfen will, und die Bäche fließen, wenn auch Niemand dürstet. So muß auch der Prediger, wenn gleich Niemand auf ihn achtet, aus besten Kräften seine Pflicht erfüllen. Ja, es hat ja der liebevolle Gott uns, die wir zu Verkündigern des himmlischen Wortes bestellt sind, das Gesetz gegeben, daß wir Nichts, was in unseren Kräften steht, unterlassen und nicht schweigen sollen, man mag uns anhören wollen oder nicht. Als Jeremias den Juden drohen und ihnen das künftige Unglück vorausverkünden wollte, wurde er von seinen Zuhörern verspottet und alle Tage hindurch verlacht. Er faßte nun den Plan, von seinem Prophetenamt abzustehen, indem ihn menschliche Schwäche anwandelte, und er Spott und Hohn nicht ertragen wollte. Aber hört ihn selber reden; er sagt: „Täglich bin ich zum Gelächter geworden und ich sprach dann: ich will nicht mehr reden und den Namen des Herrn nicht mehr nennen. Aber es war in mir wie brennend Feuer, das in meinen Gebeinen flammte, ich wollte vergehen

und konnte es nicht ertragen." (Jerem. 20, 7. 9.) Was er damit sagen will, ist dieß: ich gedachte von meinem Prophetenamt abzulassen, weil mich die Juden nicht hörten; sobald ich aber diesen Plan gefaßt hatte, so fuhr die Kraft des Geistes wie ein Feuer in meine Seele, das mein ganzes Innere entzündete und an meinen Gebeinen so sehr zehrte, daß ich diesen Brand nicht aushalten konnte. Wenn nun jener Prophet, welcher täglich verlacht, verspottet und beschimpft wurde, als er schweigen wollte, solche Strafe ausstehen mußte; welcher Verzeihung könnten dann wir würdig sein, die wir nicht so Großes leiden, wenn wir wegen des Leichtsinnes einiger Zuhörer kleinmüthig werden und unseren Unterricht bei ihnen aufgeben wollten, zumal, da noch so viele Andere auf uns hören?" (Chrysostomus-Postille von Dr. Hefele.)

Predigt.

1) Nutzen der Predigt:

a) für die Sünder. „Die Sünder werden in der heiligen Schrift mit den Schlafenden verglichen, laut der Ermahnung des Apostels: Es ist Zeit, daß wir vom Schlafe aufstehen. Denket euch, es liege Einer im ersten, tiefsten Schlafe; man braucht ihn zu einem ernsten, wichtigen Geschäfte; der Knecht kommt vor sein Zimmer, macht dort ein kleines Geräusch, in der Meinung, seinen Herrn dadurch zu wecken, allein vergebens; er klopft an die Thüre, allein er wird nicht gehört; er wagt sich nun in das Zimmer, tritt vor das Bett hin, das Licht fällt dem Schlafenden auf die Augen, allein vergebens; er erwacht nicht. Endlich ruft er ihm laut; jener öffnet die Augen noch halbschlummernd und schläft wieder fort. Der Knecht muß nun an ihm rütteln und ihm rufen, bis er ihn endlich ganz aus dem Schlafe gebracht hat. Das ist das Bild eines im Sündenschlafe liegenden Menschen, der seiner und seiner Seele nicht gedenkt, sondern nur darauf sinnt, wie er seine zügellosen Begierden befriedigen könne. Es regt sich bisweilen ein guter Gedanke in ihm, durch welchen er seinen traurigen Zustand erkennt; jedoch kann er sich nicht entschließen, von seinem bisherigen Leben abzustehen; das Beispiel der Frommen scheint ihm wie ein helles Licht in die Augen, und dennoch ist es zu schwach, ihm die Augen zur Besserung zu öffnen. Das Gewissen ruft ihm laut zu: Es ist dir nicht erlaubt; es ist Zeit, vom Schlafe aufzustehen; er fängt an, darüber verstört zu werden, zu jammern und zu seufzen; aber er sinkt bald wieder in seinen alten Schlaf zurück. So muß sich dann der allgütige Gott seiner erbarmen, durch die lebendige Stimme seiner Prediger ihm an's Herz klopfen; dieser erschreckt, verheißt, ermuntert, straft,

und endlich erwacht er, erhebt sich, bekehrt sich und rettet so seine Seele. (David. Augustin.)" (Hunolt. I. 9. pag. 59.)

b) Für die Gerechten. „Ein weißes Kleid, so schön und kostbar es auch ist, nimmt gar leicht Flecken an; wenn es darum nicht oft gereinigt und gewaschen wird, wird es bald seinen Glanz verlieren. Ein Haus, wenn es auch noch so fest und stark ist, wird endlich baufällig, wenn die von Wind und Wetter beschädigten Theile nicht ausgebessert werden; ein Feuer, wenn es auch noch so hoch auflodert, muß endlich erlöschen, wenn nicht fortwährend neues Holz dazu gelegt wird. Ein Mensch, wenn er auch noch so gesund ist, muß bisweilen Speise und Trank zu sich nehmen, sonst wird es bald um ihn geschehen sein. Ihr Frommen und Gerechten, o mit welch kostbarem, schneeweißen Kleide seid ihr geziert, wenn ihr euch im Stande der heiligmachenden Gnade befindet! Indeß fallet ihr doch bisweilen aus Schwachheit, Unwissenheit, Unachtsamkeit; wenn auch diese Fehler jenes Kleid nicht ganz schwarz machen, so sind es doch Makeln, durch welche dasselbe beschmutzt wird, und den Augen Gottes weniger wohlgefällig ist. Das göttliche Wort ist jenes Wasser, von welchem der weise Mann sagt: „Er wird die Rede seiner Weisheit wie einen Regen ausgießen" (Ekkl. 39, 9.), wodurch die Seele gereinigt wird und eine bessere Erkenntniß Gottes, so wie einen größeren Haß gegen die Sünde empfängt. Ihr seid ein Haus, eine Wohnung Gottes; aber wie vielen Winden und Stürmen seid ihr ausgesetzt, das ist, den täglichen Gefahren, Versuchungen, Gelegenheiten zur Sünde? Diese werden in kurzer Zeit den Bau zerstören, wenn ihnen nicht Widerstand geleistet wird. Die Kirche, wo das göttliche Wort verkündet wird, ist jenes Rüsthaus, aus dem ihr die Waffen holen müsset, euere Seelenfeinde zu bekriegen. Ihr seid gesund an eueren Seelen; das göttliche Wort ist ihre Speise und ihre Nahrung. „Was die Speise dem Leibe," sagt der heilige Chrysostomus, „das ist die Lehre des göttlichen Wortes der Seele." Vernachlässige es, diese Speise deiner Seele darzureichen, und sie wird im Dienste Gottes ermüden, im Eifer erkalten, und kraftlos werden. Ihr scheinet vom Feuer der göttlichen Liebe ganz entzündet; aber eben diese Liebe, wie brennend sie auch ist, muß doch bisweilen auf's Neue angefacht werden, nämlich in der Predigt. „Sind meine Worte nicht, gleich dem Feuer?" sagt der Herr. (Jerem. 23, 39.) (l. c. pag. 61.)

2) Warum bringt aber die Predigt bei so Vielen diesen Nutzen nicht?

„Woher kommt es, daß es bei so Vielen zu keiner Besserung kommt, obwohl sie durch die Predigt erschüttert werden? Mit Thränen der

Rührung, die uns eine solch augenblickliche Erschütterung auspreßt, läßt das Herz sich nicht rein waschen, und das Gefühl: Ja, du sollst und mußt besser werden, das sich unser etwa bei Anhörung des göttlichen Wortes bemächtigt, ist noch keine wirkliche Besserung. Wenn wir einen Schlafenden rütteln, so daß er erschreckt sich aufrichtet, aber, ohne zum klaren Bewußtsein gekommen zu sein, bald wieder einschlummert, ist das ein Erwachen? Wenn wir einem Verirrten, der an einem Abgrunde hin- und herwankt, die furchtbare Tiefe dieses Abgrundes zeigen, so daß er davor zurückbebt, ist das schon die Rückkehr auf den sichern Weg? Warum aber stehen denn die Erweckten nicht auf vom Schlafe, und warum kehren denn die Erschreckten nicht um vom Abgrunde auf den Weg des Heiles? Darum nicht, weil sie die Träumereien des Schlummerlebens lieb gewonnen haben; weil, wie der Schrecken vorüber ist, sich Wolken in den Abgrund lagern, und seine Tiefe verbergen; weil die Umkehr Selbstüberwindung fordert, und Selbstüberwindung schwer ist; weil es Kampf, und einen harten Kampf kostet, geliebten Schwächen, eingelebten Thorheiten, zur anderen Natur gewordenen Gewohnheitssünden zu entsagen; weil man den Lohn der Selbstbeherrschung noch nicht kennt, dagegen die Lust verbotener Genüsse und Freuden immer lockender winkt und reizt; weil man selbst da, wo fromme Vorsätze zum heiligen Kampfe treiben, Alles durch die eigene Kraft ausrichten will, und vergißt, daß es der Herr ist, der, wie das Wollen, so das Vollbringen gibt Denen, die ihm, und ganz ihm sich anheim geben. Darum können so Viele über die bloßen Erschütterungen nicht hinauskommen. Daß diese Erschütterungen wiederkehren alle Sonntage, das mögen sie wohl leiden; daß das Wort aber eindringe in Mark und Bein, und den ganzen Menschen umwandle, dazu lassen sie es nicht kommen." (Försters Sonntagspred. I. pag. 41.)

„Was würden wir von einem Kranken sagen, welchem man zur Ader lassen wollte, der aber, statt sich zur Ader zu lassen, die Lanzette des Chirurgen nebst dem Futteral betrachten und die Arbeit daran bewundern würde? Gerade so verfahren Diejenigen, welche nicht auf das Wesentlichste, den Kern der Predigt, auf Das, was ihnen am Meisten Noth thut, achten und daraus keinen Nutzen für ihr geistliches Leben zu ziehen suchen, dafür aber bei der äußeren Schale, der Auffindung und Eintheilung der Rede, bei der Stärke und Reinheit des Ausdruckes endlich bei Allem, was zum äußeren Schmucke und Zierathe gehört, stehen bleiben. Diese werden ganz passend mit einem Siebe verglichen, das nur die Spreu zurückbehält, aber das Getreide durchfallen läßt." (Rodriguez. I. 1. 18. pag. 63.)

„Viele loben bloß die Predigt, ohne darnach zu leben. Habt ihr schon beobachtet, wie es in einer großen Haushaltung zugeht? Jeder ist beschäftigt mit etwas Anderm; Einige sitzen am Feuer und wärmen sich, Andere stehen bei einander und reden, Andere trinken und spielen; eine Magd reinigt das Zimmer, eine andere steht am Herde und kocht, eine dritte spinnt oder näht; der Herr sitzt am Tische und schreibt oder liest, die Frau ist mit den Kindern beschäftigt, Andere thun wieder etwas Anderes. Da kommen von ungefähr einige Musikanten vor die Thüre, und machen eine lustige Musik auf. Sehet da! Alle, die im Hause sind, verlassen ihre Arbeit, die Einen laufen zur Thüre, die Andern zum Fenster, und lauschen mit beiden Ohren. „Das ist schön," sagen sie, „das ist lustig." Ist die Musik zu Ende, so gehen sie wieder an ihre Arbeiten, Die zum Ofen, Die in die Küche, Jene zum Spinnrocken. Das ist ein klares Bild Mancher, die eine Predigt anhören. „Du bist ihnen wie ein musikalisches Lied, sie hören deine Worte an, und thun nicht darnach." (Ezech. 33, 32.) Die verschiedenen Beschäftigungen in jenem Hause sind die verschiedenen Laster der verschiedenen Stände in einer Stadt oder Gemeinde; der Eine ist zu diesem, der Andere zu einem anderen Laster geneigt. Es wird das Glockenzeichen zur Predigt gegeben, sie verlassen auf eine Stunde ihre Arbeit, hören mit Lust und Freude eine Predigt, und dann heißt es: Das war eine schöne Predigt. Und was folgt darauf? Sie kehren wieder zu ihren Sünden zurück. „Sie haben dein Wort gehört, aber sie thun nicht darnach!" Armer Prediger! Arme Zuhörer!" (Hunolt. I. 11. pag. 82.)

„Was nützt es, sich im Spiegel zu beschauen, wenn man den an sich wahrgenommenen Schmutz nicht abwäscht? Ist aber die Anhörung des göttlichen Wortes nicht eben so unnütz, wenn man seine Fehler nicht verbessert?" (Krautheimer's Homil. II. 8. pag. 87.)

3) Wie soll man also die Predigt anhören?

a) Mit frommer Vorbereitung. „Wie der heilige Paulus die Gläubigen mahnt, bevor sie vom Brode des Lebens, vom Leibe des Gottmenschen essen, sich selbst zu prüfen, und Denen, die diese Speise von gewöhnlicher Speise nicht unterscheiden, sagt, daß sie sich an dem Leibe und Blute des Herrn versündigen, so sollen Alle, welche an dem geistigen Brode des Herrn, an der Predigt Theil nehmen wollen, sich vorbereiten, und durch diese Vorbereitung das Wort des Herrn von den gewöhnlichen Worten der Menschen unterscheiden, damit sie sich nicht an dem geistigen Brode Jesu Christi versündigen." (Försters Sonntagspred. I. pag. 153.)

b) Mit Ehrfurcht. „Aber Viele von Denen, die sich weise

dünken, kommen hieher, und hören sie als Solche, die gegen die Kraft des göttlichen Wortes auf ihrer Hut sind; die sich eine Ehre daraus machen, durch Nichts erschüttert zu werden; welche die heiligen Bewegungen des Eifers für ausstudirte Wendungen menschlicher Kunst, die Mahnungen und Drohungen der Schrift für Einfälle der eitlen Beredsamkeit, die Grundsätze eines heiligen Lebens für Erzeugnisse frommer Gewohnheit, nicht ehrwürdiger Wahrheit annehmen. (Diese haben keine Ehrfurcht vor dem Worte Gottes.) Sie setzen den Aussprüchen des Herrn die Vorurtheile der Welt entgegen, und dringt je bisweilen ein Wort heiliger Begeisterung in das erkaltete Herz, und erschüttert und beunruhigt es in heilsamer Weise, dann heißt es wohl gar, wir übertreiben und gehen zu weit, während vielleicht der Herr Himmels und der Erde mit uns in's Gericht gehen wird, daß wir der Lauigkeit der Zeit zu sehr nachgeben, und durch feiges Anschmiegen an die Vorurtheile der Welt in seinen Worten die göttliche Gewalt geschwächt haben." (l. c. pag. 156.)

„Ob der Herr vormals durch einen Dornbusch in der Wüste, oder in den prächtigen Hallen des salomonischen Tempels zum Volke sprach, es blieb sein Wort, Gottes Wort. So achtet Der, welcher nach dem Wasser ewigen Lebens durstet, nicht auf den Kanal, durch welchen es fließt." (l. c.)

c) Mit Aufmerksamkeit und mit Anwendung auf uns selbst. „Einer, der in Jerusalem gewesen, erzählt in der Gesellschaft, wie weit dieser Ort von hier entfernt ist, durch welche Städte man reisen muß, auf welchen Wegen und Strassen man die meisten Beschwerden und Gefahren bestehen muß, wovor man sich hüten, was man unter Wegs beobachten, wie viel man ohngefähr Reisegeld mitnehmen muß, u. dgl. Derjenige, der niemals dorthin zu reisen gedenkt, hört es gleichgiltig an, gibt allein Acht, wenn von heiteren, wunderbaren Begebenheiten, die dem Reisenden dort begegnet sind, Meldung geschieht; das Uebrige kümmert ihn nicht; ich werde, denkt er, in meinem Leben Jerusalem nicht sehen. Ein Anderer dagegen, der im Sinne hat, diese Reise auch einmal zu unternehmen, merkt auf alle Worte und gibt genau Acht, mehr auf die Reisebeschreibung, als auf einzelne, seltsame Begebenheiten und Geschichten, damit er sich darnach richten und seine Reise darnach anordnen kann. Eben so geschieht es in der Predigt. Es wird geschildert die himmlische Stadt Jerusalem, wozu alle Menschen bestimmt sind, die Freuden, die unser dort warten; es wird beschrieben der enge, rauhe Weg, den man zu gehen hat, um dorthin zu gelangen; die vielerlei Gefahren, die auf diesem Wege drohen, die Versuchungen, die man zu bestehen, die Gelegenheiten, die man zu

meiden hat, die Tugenden und guten Werke, welche sicher dorthin führen, die Art und Weise, unser Geld durch die Hände der Armen dorthin vorauszuschicken, und uns so große Verdienste zu sammeln. Von einem Menschen nun, welcher selten in eine Predigt kommt, oder dabei an andere Dinge denkt, außer wenn etwas Interessantes erzählt wird, was soll man von ihm urtheilen? Mit Recht denkt man: Dem ist es nicht Ernst, dorthin zu kommen, der will nicht unterwiesen werden, will die Wege in den Himmel nicht kennen lernen. Wer aber seine Seele lieb hat, wem es Ernst ist, einmal seine Reise in's himmlische Jerusalem anzutreten, der gibt auf Alles sorgfältig Acht, damit ihm kein Wort entfalle; der steht oder sitzt gleich einer Magdalena zu den Füßen Jesu, um dessen Lehren und Unterweisungen anzuhören." (Hunolt. I. 11. pag. 74.)

„Das Wort Gottes ist eine Speise für die Seele, und eine viel kräftigere und nothwendigere Speise, als Essen und Trinken für den Leib; denn die leibliche Speise, sei sie auch noch so nahrhaft, kann doch einem todten Leichname Nichts nützen; das Wort Gottes kann hingegen auch die Todten wieder zum Leben auferwecken, kann die Sünder, welche todt an der Seele sind, zur Reue, Beicht und Bekehrung bewegen. Was können mir aber viele Speisen an einer Tafel nützen, wenn sie bloß zum Anschauen hingestellt sind, ohne daß man sie anrühren und essen darf? Eben so, was wird es meiner Seele nützen, wenn ich in eine Predigt komme, das Wort Gottes aufmerksam anhöre, wenn ich aber dasselbe nicht gleich einer Speise genieße, auf mich anwende?" (l. c. pag. 75.)

„Wir sollen die Predigt anhören und auf uns selber deuten, als wären es lauter Briefe, vom Himmel an die Zuhörer gesendet. Wie benimmst du dich aber, wenn du einen Brief erwartest und ihn nach angekommener Post abholen willst? Da liegen auf einem Tische hundert Briefe; du nimmst den ersten, zweiten, dritten, liesest die Aufschrift und legst ihn bei Seite, warum? Da steht mein Name nicht darauf, sagst du, der geht mich Nichts an. Endlich liesest du deinen Namen; der gehört für mich, denkest du, gehst damit nach Hause und liesest ihn. Eben so benimm dich in den Predigten. In diesem Punkte weiß ich mich nicht schuldig, der Brief gehört nicht für mich; hierin habe ich Etwas zu bessern, das will ich mit nach Hause nehmen und weiter überlegen. Nicht aber, wie es Einige machen, die überall selbst gemeint zu sein glauben, und sagen: Vielleicht habe ich mich hierin auch verfehlt, vielleicht habe ich das auch gethan, und dadurch immer ängstlicher und unruhiger werden." (l. c. pag. 77.)

„Wem es Ernst ist, zu verstehen, wovon man redet, der muß auf alle Worte aufmerksam sein. Es ist schon eine verdrießliche Sache, wenn Einer seines Gleichen Etwas erzählen will, und dabei sieht, daß die Andern nicht aufmerken und überall umherschauen. Um wie viel mehr wäre dieß unanständig, wenn ein großer, angesehener Herr das Wort führen würde! Betrachte Jene, welche vor einem Fürsten stehen, wie ehrerbietig sie sind und auf jedes Wort merken! Sollte da Einer unterdeß mit seinem Schooßhündlein spielen, mit Andern sich unterhalten, zum Fenster hinausschauen oder die Gemälde des Zimmers betrachten, während der Fürst redet, was würdet ihr von einem Solchen halten? Das würde sich ein einfältiger Bauer nicht erkühnen, geschweige denn ein Höfling, der mit großen Herren umzugehen weiß. Er wird nur auf die Worte des Königs oder Fürsten merken. Wiederum, frage ich einen Menschen um Rath, wenn er auch niedrigeren Standes ist, als ich, besonders in einer wichtigen Sache, in einem Prozesse, wie genau gebe ich nicht Acht auf seine Antwort, seine Auslegung! Ich lasse es mir zwei- bis dreimal wiederholen, damit ich es ja begreife und nicht vergesse. Wollte ich auf seine Worte nicht merken, so wäre ich billig fern von ihm geblieben. Meine Christen! was thun wir in der Predigt? wozu sind wir hier versammelt? Um zu vernehmen, was Gott mit und zu unsern Seelen reden will. Könnte wohl ein größerer Herr sich mit uns in's Gespräch einlassen, als da ist der ewige Gott? Denn er ist's, der durch den Prediger zu uns redet; er redet von den wichtigsten Dingen, die unser ewiges Ziel, unser Seelenheil betreffen. Darum ist es wohl billig, daß man dabei mit Aufmerksamkeit und Sammlung erscheint, um auch zu verstehen, wovon geredet wird." (l. c. pag. 72.)

„Der Thau fällt des Morgens auf Rosen und Lilien; allein er bringt diesen Blumen wenig Nutzen, ja, er macht sie desto eher welk, daß sie das Haupt sinken lassen; hingegen fällt derselbe Morgenthau in eine Meermuschel, und in dieser bringt er eine kostbare Perle hervor. Woher kommt dieser Unterschied? Von den Blumen verschwindet der Thau alsbald wieder, oder er vertrocknet bei aufgehender Sonne; die Muschel aber, sobald sie den Thau empfangen hat, schließt sich selbst fest zu, und behält bei sich, was sie empfangen hat. Eben so kann der Thau des göttlichen Wortes, wenn er in ein saumseliges, unachtsames Herz fällt, nichts Wichtiges für das Seelenheil bewirken, da er alsobald wieder aus dem Gedächtnisse schwindet. Ein eifriges, nach seinem ewigen Heile begieriges Herz ist damit lange nicht zufrieden, daß es das göttliche Wort bloß angehört hat; es muß eine kostbare Perle daraus werden. Darum ist es bemüht, die vernommenen Wahrheiten wenigstens

der Hauptsache nach bei sich beständig zu erhalten, erinnert sich öfter daran und bedient sich des Gehörten bei dargebotener Gelegenheit zum Nutzen der Seele." (Hunolt. II. 47. pag. 430.)

d) Man soll zur Predigt nicht zu spät kommen.

„Es verräth dieses große Unehrerbietigkeit gegen Gott. Soll der Herr auf seinen Diener warten, oder der Diener auf seinen Herrn? Wenn du gestern Abends zu deinem Könige berufen und mit dem Befehle beauftragt worden wärest, diesen Morgen um eine bestimmte Stunde zu ihm zu kommen, da er um dieselbe deiner warte und etwas Wichtiges mit dir zu besprechen habe, würdest du wohl diese Stunde säumig vernachlässigen? würdest du wohl denken: Es ist mir noch nicht gelegen, ich will noch eine Viertelstunde zuwarten, will noch einige kleine Geschäfte verrichten; wenn die Stunde geschlagen hat, ist es noch immer Zeit, mich zusammenzurichten und dann zu kommen? der König kann auch auf mich warten, oder einstweilen mit seinen Bedienten reden? Du würdest dir nicht einmal solche Gedanken in den Sinn kommen lassen, geschweige denn, daß du ein solches Wort aussprächest. Frühzeitig würdest du aufstehen, und lieber eine halbe Stunde im Palaste warten, bis du vor dem Könige erscheinen darfst, zumal wenn du wüßtest, daß er dir eine große Gnade anbieten werde. Du würdest dich durch kein anderes Geschäft, wenn es auch noch so wichtig wäre, auch nur ein Vater unser lang zurückhalten lassen. Sehet, der Prediger auf der Kanzel allein ist es nicht, den ihr anhöret, wenn ihr in eine Predigt geht, sonst hätte ich viel zu vermessen geredet, da ich das Gleichniß vom Herrn und Diener gebraucht habe, und es wäre dann auch wenig daran gelegen, frühe oder spät zu kommen; denn umsonst erwartet ihr von mir eine Gnade, weil ich keine geben kann. Der König des Himmels, der große Gott ist es, der durch seinen Diener zu euch spricht, der in euerm Herzen ein Gespräch halten will, während die Stimme des Predigers bloß bis zu den Ohren dringt; der läßt euch durch das Glockenzeichen voraus zur Audienz berufen, und zur bestimmten Stunde steht er bereit, euch zu erwarten, und zwar um gewisse Gnaden freigebig auszutheilen, entweder euch zu etwas Gutem anzutreiben, oder von etwas Bösem abzuhalten. Welche Gnaden, die aber, wenn einmal versäumt, nicht mehr vielleicht ertheilt werden! Wie Viele gibt es in fernen Welttheilen, die selten eine Predigt hören können! und wir haben so oft Gelegenheit, und brauchen nicht Meilen weit zu gehen; und wir dürften da, wenn nicht mit Worten, doch in der That sagen: „Ich lasse Gott noch eine Zeit lang warten, es ist mir noch nicht gelegen!" (Hunolt. I. 10. pag. 67 u. 68.)

„Was urtheilest du von Demjenigen, der zu Tisch gerufen, ohne alle erhebliche Ursache nicht eher herbeikommt, als bis die besten Speisen aufgetragen und aufgegessen sind? Entweder hat er keinen Appetit, oder er stellt sich, als ob es ihm um das Essen und Trinken nicht zu thun wäre. Einen Hungrigen braucht man nicht zweimal zu rufen, noch ihn zu mahnen, daß es zwölf Uhr sei; sein Magen zeigt ihm selber an, daß es Mittag sei. Soll man dann glauben, Derjenige habe einen Hunger und eine Begierde nach dem Worte Gottes, nach dieser Seelenspeise, welcher nicht aus Noth, sondern aus Gewohnheit, aus purer Saumseligkeit, wegen einiger unbedeutender Dinge, die auch früher oder später könnten abgemacht werden, in die Predigt zu spät kommt? Oder sollte Einem eine Stunde zu lange werden, wenn er stehend mit seinem Fürsten redet? Kommt nicht Mancher eine Stunde früher, um einen bequemen Platz zu erhalten, wenn er ein Schauspiel sehen will?" (l. c. pag. 69.)

4) Warum fliehen so Viele die Predigt?

a) Weil sie die Sünde lieben.

„Einen Menschen, welcher im tiefen Schlafe liegt und gerne ruhen wollte, kann man nicht ärger plagen, als wenn man an ihm rüttelt und stoßt und ihm eine brennende Kerze vor die Augen hält. Reden und Lachen stört ihn nicht so sehr in seinem Schlafe; aber warum wird er über das Licht so unwillig? Weil dieß ihm in die Augen schimmert und am Ersten den Schlaf unterbricht. Sehet nun die Ursache, warum der Sünder in seinen Lastern die Anhörung des göttlichen Wortes in der Predigt so sehr scheut und flieht; er liegt in seinem tiefen Sündenschlafe vergraben, er findet darin seine falsche Ruhe und die Sinnlichkeit ihr Vergnügen, er will nicht erweckt werden; das Licht der Wahrheit, das vorgetragene Wort Gottes stört ihn am Meisten in seinem Schlafe, es schimmert ihm in die Augen, es ruft: Stehe auf, der du schläfst!" (Hunolt. II. 46. pag. 418.)

b) Weil sie glauben, sie wissen ohnehin schon Alles, was ihnen der Prediger sagen kann.

„Was mir in Predigten gesagt wird," also sprechen sie, „weiß ich selbst schon, oder kann es in Büchern lesen." Allerdings, aber etwas Anders ist lesen, und etwas Anders ist hören, von welchem Letzteren Gott gemeiniglich die Bewegung des Herzens abhängig macht. Eine andere Kraft und Wirkung gibt der Erde der warme Regen, der aus den Wolken herunterfällt, als wenn du sie mit kaltem Brunnenwasser begießest; eben so hat eine kräftigere Gewalt, Früchte in der Seele hervorzubringen, jenes Wort, das Gott durch den Mund seiner

Diener zu deinem Herzen spricht, als die Gedanken, welche dir dein eigener Witz und deine Spitzfindigkeit eingibt." (Hunolt. I. 9. pag. 62.)

5) Die Anhörung des göttlichen Wortes ist besonders für die Unwissenden eine heilige Pflicht.

„Viele leben in grober Unwissenheit in Sachen des Heiles dahin. Ich bin daher der gewissen Meinung, daß Einigen in dem Stande, in welchem sie jetzt sind, mehr nothwendig ist, Predigten und heilsame Ermahnungen anzuhören, als der heiligen Messe beizuwohnen oder die heilige Kommunion zu empfangen, und daß sie sich vielleicht gröber versündigen, wenn sie jene, als wenn sie diese unterlassen." (Hunolt. I. 9. pag. 59.)

6) Ueber das in der Predigt Gehörte soll man sich zu Hause mit den Seinigen besprechen.

„Wenn du nach Hause kommst, so bespricht dich mit allen deinen Hausgenossen über Das, was hier gesagt worden ist. Gleichwie Viele, wenn sie von einem Garten heimkehren, eine Rose oder ein Veilchen oder sonst eine Blume mitbringen, Andere aus ihrem Baumgute Zweige voll Früchten heimnehmen, wieder Andere von reichen Gastmählern ihren Angehörigen einige Tafelreste zutragen; so sollst auch du, wenn du von hier weggehst, deiner Frau, deinen Kindern und Hausgenossen eine Ermahnung mitbringen. Solche Rosen welken nicht, solche Früchte verfaulen nicht, solche Speisen verderben nicht. Jene gewähren nur eine vorübergehende Ergötzung, diese dagegen einen bleibenden Nutzen." (Chrysostomuspostille von Dr. Hefele.)

Priester.

1) Würde des Priesters.

„Die Priester haben nicht nur für sich, sie haben für die ganze heilige Gemeinde Gottes zu flehen und zu ringen im Gebete, und sollen sein wie die Engel auf der Jakobsleiter, die da aufsteigen mit den Bitten und Sorgen und Gebrechen des Volkes, und niedersteigen mit den Gnaden und Erbarmungen und Segnungen Gottes." (Försters Sonntagspred. I. pag. 268.)

„Sehet, ein Mensch ist in die Bande des Teufels gefallen; welche Macht kann ihn daraus befreien? Rufet zum Beistande dieses Unglücklichen die Engel und die Erzengel, selbst den heiligen Michael, das Haupt des himmlischen Heeres, den Besieger des Satans und seiner höllischen Legionen, herbei. Der heilige Erzengel wird wohl die Teufel verjagen können, welche diesen Unglücklichen belagern, nie aber Den,

der ihm im Herzen sitzt, nie wird er die Ketten dieses Sünders, der auf ihn sein Vertrauen gesetzt hat, brechen können. An wen wollt ihr euch richten, um ihn zu befreien? Rufet Maria, die Mutter Gottes, die Königin der Engel und Menschen, den Schrecken der Hölle an; sie wird wohl für diese Seele bitten können, nie aber wird sie dieselbe von einer Sünde, so klein sie auch sei, erlösen können: — der Priester kann es. Ja, noch mehr! Nehmet an, der Erlöser komme persönlich sichtbar in eine Kirche herab, und lasse sich in einem Beichtstuhle nieder, um das Sakrament der Buße zu verwalten, während ein Priester sich in einen andern setzt. Der Sohn Gottes sagt: „Ich spreche dich los;" der Priester sagt gleichfalls: „Ich spreche dich los," und von dem einen, wie von dem andern findet sich der Bußfertige losgesprochen. So kann der Priester, der so mächtig wie Gott ist, in einem Augenblicke den Sünder aus der Hölle reißen, ihn wieder des Paradieses würdig machen, und aus einem Sklaven des Satans in ein Kind Abrahams verwandeln, und Gott selbst muß an der Entscheidung des Priesters festhalten, muß seine Verzeihung verweigern oder geben, je nachdem der Priester die Absolution verweigert oder gibt, wenn der Reuige es verdient. Der Spruch des Priesters geht voran, Gott unterschreibt sich bloß." (Gaume. IV. 43. pag. 237.)

„Die Welt ist ein großes Kampffeld. Die Menschen werden da den Mächten der Hölle und ihren eigenen Leidenschaften zur Beute. Der Sieg wäre für die traurigen Kinder Adams dahin, wenn nicht allmächtige Moses für sie auf dem Berge beteten: und diese Moses sind die Priester. Von der schuldbeladenen Erde steigen Tag und Nacht tausend Verbrechen zum Himmel auf, welche die Rache Gottes herausfordern; wie am Tage des Ungewitters würde jede Minute der Blitz auf das Haupt der Schuldigen fahren, wenn nicht die Priester durch ihre Gebete und ihr Opfer ihn in den Händen des Allmächtigen auslöschen würden." (l. c. pag. 239.)

„Der Priester ist ein Lehrer und Führer. Die Welt ist eine weite Wüste, eine tiefe Nacht herrscht ewig darin; tausend Wege durchkreuzen sich, machen den Wanderer irre, und führen ihn dem Abgrunde zu; tausend Schlünde sind geöffnet, in deren Tiefe gefräßige Ungeheuer auf ihre Beute warten mit gähnendem Rachen, mit funkelnden Augen. Der Mensch, zum Wanderer geboren, muß das gefahrvolle Leben durchlaufen. Woher kommt er? Er weiß es nicht. Wohin geht er? Er weiß es nicht. Welchen Weg soll er nehmen? Er weiß es nicht. Er ist also unfehlbar verloren? Nein; der Priester ist da; ein treuer Führer, nimmt er den jungen Wanderer bei der Hand; er zeigt ihm

den Weg, durchläuft ihn mit ihm; erst wenn er ihn in Sicherheit gesetzt hat, verläßt er ihn. Das thut der Priester für jeden Menschen, wenn er in die Welt kommt, das thut er für das ganze Menschengeschlecht, diesen großen Blinden, der so sehr in der Irre wäre, daß er seit achtzehn Jahrhunderten immer nur von Abgrund zu Abgrund ginge; der Priester hat ihn aus den großen, schrecklichen Verirrungen befreit, deren schmachvolle und traurige Beute er geworden wäre. Der Priester hat die Welt aus der Barbarei gerissen; der Priester läßt sie nicht mehr darein versinken; der Priester bildet noch immer um den Preis seines Blutes und Lebens die wilden Nationen, wie er einst unsere Väter gebildet hat; die Missionsberichte geben davon Zeugniß." (l. c. pag. 239.)

2) Würde des Priesters.

„Gleichwie Räuber und Diebe nicht dort lauern und graben, wo Stroh und Binsen, sondern wo edle Metalle liegen, so verfolgt der Dämon am Meisten Diejenigen, die mit geistigen Gütern umgehen. Und gleichwie der Feind den Fall oder die Gefangennehmung eines Feldherrn und Anführers höher anschlägt, als jene eines gemeinen Kriegers, so ist auch des Dämons Angriff gewaltsamer gegen Jene, welche im Geiste den Christen als Führer bestimmt sind." (Veith, Lebensbilder. pag. 52.)

„Wir sind zu Amtsverrichtungen bestimmt, welche die Seelen und Gewissen Anderer auf uns laden; welche uns verpflichten, in und mit der Welt zu leben, ohne von ihr verderbt zu werden; Zeugen und Vertraute ihrer Fehler zu sein, ohne diese zu loben, zu lieben, nachzuahmen; wir müssen Gott so sehr gefallen, daß wir seine Barmherzigkeit auf die Sünder herabziehen, die sich derselben durch ihre Verbrechen unwürdig machen. Darum geziemt uns Ruhe und Müssiggang wahrlich nicht. Wir haben keine Wahl: entweder dem Nächsten dienen, oder unserm Berufe untreu sein und uns dadurch allen Gefahren einer solchen Untreue preisgeben." (Juddés Betrachtungen. pag. 11.)

„Das Amt eines evangelischen Arbeiters muß hart und abgetödtet sein; denn es wird verglichen dem eines Winzers (Matth. 20, 1. 4. 7.), eines Fischers (Matth. 4, 19.), eines Jägers (Jerem. 16, 16.), eines Hirten (Joh. 21, 17.; 1. Pet. 5, 2.) Lauter mühevolle Stände. Ein Winzer muß die Hitze der Sonne bei schwerer Arbeit ertragen, muß pflanzen, ausreißen, wieder pflanzen u. s. w. Der Fischer muß seine Netze auswerfen und darf nicht ermatten, wenn er auch in ganzen Tagen und Nächten Nichts fing. Der Jäger muß seine Beute rastlos durch Wald und Flur verfolgen. Der Hirt muß wachen Tag und

Nacht, auf daß der Wolf ihm kein Schaf entreiße; er muß Denen, die sich verirren, nacheilen, bis er sie findet." (l. c. pag. 352.)

3) Daher müssen wir die Priester ehren ꝛc.

„Es ist nicht unsere Ehre, die ich suche, wenn ich euch bitte, ja beschwöre, der Priester heiliges Amt heilig zu halten, es ist die Sache Gottes und euer Heil. Wie der Vater den Sohn gesendet, so sendet der Sohn uns, daß wir euch seien die Helfer und Leiter auf dem Wege nach Oben; und ob wir diesen hohen Beruf, diesen göttlichen Schatz auch tragen in irdenen Gefäßen, und schwache und mangelhafte Menschen sind, wie ihr, so walten und wirken wir in höherem Auftrage. Ihr verachtet in uns nicht Menschen, sondern Gott. Ihr lehnt, indem ihr unsere Worte verwerfet, euch nicht gegen menschliche Vorschriften, sondern gegen das göttliche Gesetz auf. Ihr weiset, indem ihr die Gnadenmittel vernachlässiget, die wir euch bieten, nicht irdische Hilfe zurück, sondern die himmlische Nahrung zum ewigen Leben. Ihr vergesset, daß unsere Schwäche einst vor dem Throne des ewigen Richters euch nicht rechtfertigen kann, unsere Mühen, Sorgen und Kämpfe aber für euere Seligkeit euch anklagen werden." (Försters Sonntagspred. I. pag. 267.)

„Ehre, dem Ehre gebührt, sagt der Apostel. (Röm. 13, 7.) Es gebührt aber die Ehre einem Menschen vor dem andern aus verschiedenen Gründen: entweder wegen der Würde und Hoheit, zu welcher er erhoben worden ist, also ist man einem Fürsten oder Könige wohl größere Ehre schuldig, als einem gemeinen, wenn auch reichen Herrn; — oder wegen der Vortrefflichkeit des Amtes, das ihm aufgetragen worden ist; also ist wohl der höchste Richter einem Diener oder Schreiber vorzuziehen; — oder wegen der Person, deren Stelle er vertritt, also gebührt dem Abgesandten oder Stellvertreter des Königs fast eben dieselbe Ehre, die man dem Könige selber schuldig ist, wenn jener auch von geringem Herkommen wäre. Und aus all diesen Ursachen gebührt den Priestern die größte Ehre und Ehrfurcht." (Hunolt. I. 53. pag. 444.)

Priesterweihe.

„Das Sakrament der Priesterweihe ist für die Kirche und für die Gesellschaft nothwendig. Ohne dieses Sakrament, das der Kirche Diener und den Gläubigen Vorgesetzte gibt, wäre die Kirche keine Gemeinschaft mehr: Alles geriethe darin in Verwirrung und Unordnung; denn es gibt keine Gesellschaft ohne Vorgesetzte, die befehlen, und ohne Untergebene, die gehorchen. Wenn aber die Kirche nicht wäre, so wäre auch die bürgerliche Gesellschaft, deren Seele sie ist, nicht mehr. Denn keine

Gesellschaft ohne Religion, keine Religion ohne Kirche, keine Kirche ohne Bischöfe und ohne Priester, keine Priester ohne das Sakrament der Priesterweihe; das Sakrament der Priesterweihe ist also die Herzwurzel der Religion und des Staates." (Gaume. IV. 45. pag. 242.)

„Der Altar ist ein heiliger, furchtbarer Berg, den man nur langsam ersteigen kann, und erst nach langen und strengen Reinigungen. Die verschiedenen Weihen sind die Stufen dieses geheimnißvollen Berges." (Gaume. IV. 44. pag. 236.)

„Gott hat jeden Menschen zu einem gewissen Stande berufen, und in diesem Stande muß er ihm auch jene Gnaden geben, die ihm zu seinem Heile verhelfen. Tritt er aber in einen andern Stand, so ist Gott nicht schuldig, ihm alle jene Gnaden zu geben, die ihm hier nothwendig sind. Wie ein König schuldig ist, seinem obersten Feldherrn Soldaten und das zur Kriegsführung nöthige Geld zu verschaffen, wenn er ihn zur Führung eines Krieges aussendet; sollte aber jener General ohne Wissen und Willen des Königs zu Felde ziehen, wiewohl er dessen Feinde bekriegt, so würde ihn der König nicht bloß nicht mit Kriegsmaterial unterstützen, sondern ihm seine Gnade, in der er vorher gestanden, völlig entziehen: — eben so muß Gott gewisser Massen Jedem beistehen mit seiner Hilfe, wenn er auf die ihm bestimmte Weise, in dem ihm bestimmten Stande dienen will; tritt er aber selbst in den heiligsten Stand, so wird er nicht zur Seligkeit gelangen, wenn ihn Gott nicht in diesem Stande haben will." (Hunolt. I. 21. pag. 163.)

Primat.

„Die dem Apostel Petrus verliehene Würde, die Heerde Jesu zu weiden, wurde so wenig mit dem Apostel zu Rom gekreuzigt, als das hohe Priesterthum mit Aaron auf dem Berge Hor begraben ward." (Nachlaß des Fürsten Alex. Hohenlohe. pag. 65.)

„Rom steht fest. Die übrigen vier Hauptsitze der katholischen Kirche: Jerusalem, Antiochia, Alexandria und Konstantinopel haben mit der Reinheit der Lehre auch die Heiligkeit verloren; der Stuhl des heiligen Petrus allein hat sich in allen Stürmen erhalten, die einzige apostolische Lehrkanzel der geoffenbarten Wahrheit und das Fundament der ganzen Kirche. Wie ehrwürdig muß demnach dieser apostolische Sitz, auf welchem die ganze Würde und Vollmacht des Apostelfürsten ruht, einem wahren Christen sein!" (Der katholische Ablaß von Stern. pag. 35.)

Prophezeiung.

„Eine Prophezeiung ist die sichere Erklärung einer zukünftigen Sache, die durch den menschlichen Verstand, durch Erkenntniß der natürlichen Ursachen, durch den Zusammenhang der Zufälle nicht kann bestimmt werden; folglich ist die Prophezeiung die Stimme Gottes, welche sich bei uns Menschen hören läßt, die uns Etwas offenbart, was in Zukunft geschehen soll; es ist ein Strahl der ewigen Allwissenheit, welcher den dichten Schleier der zukünftigen Zeiten und Begebenheiten durchdringt, aufdeckt, und zum Voraus uns anzeigt, was dereinst geschehen soll." (Jeanjean. IX. 7. pag. 136.)

Provisur.

I. Begleitung des Allerheiligsten bei Provisuren.

„Gleichwie Könige und Fürsten niemals öffentlich ausziehen, ohne großes Gepränge zu machen, ohne Begleitung von einer großen Menge Hofherren und Trabanten, welche ihnen theils vorausgehen, theils nachfolgen (II. Paral. 9. Cantic. 3.): eben so ist es nicht mehr als billig, wenn Jesus Christus über die Straßen getragen wird, daß wir ihn begleiten; denn wir Alle, selbst die Könige und Fürsten sind seine Diener." (Hunolt. IV. 22. pag. 219.)

„Gleichwie ein König zwar auch dann die Bitten seiner Unterthanen erhört, wenn sie zu ihm in den Palast kommen, und diese ihm dort vortragen, aber doch noch bereitwilliger Gnaden austheilt, wenn er selbst eine Stadt besucht, und dort herablassend umhergeht; eben so theilt zwar auch Jesus Christus in der Kirche seine Gnaden aus, hier aber findet er genug Leute, die ihn anbeten und anrufen; allein auch dann, wenn er öffentlich über die Straßen getragen wird, will er Diener und Dienerinen haben, die seinen Aufzug verherrlichen; und eben deßwegen will er Diejenigen, die ihm diesen Dienst leisten, und sich vor der Welt nicht schämen, reichlicher und mit größeren Gaben und Gnaden beschenken. Jesum in der Kirche anbeten, ist ein verdienstliches Werk, das nicht ohne Belohnung verrichtet wird; aber ihn auf den Straßen anbeten und verherrlichen, ist ein weit größeres und verdienstlicheres Werk, welches der Seele weit größeren Nutzen bringt; es ist ein Glaubensbekenntniß, das man öffentlich vor der Welt ablegt, ein Akt der Liebe Gottes und des Nächsten, für den man betet in seiner höchsten Noth, daß der Herr, der ihn selber heimsucht, ihm eine glückselige Sterbestunde verleihen wolle." ((l. c. pag. 226.)

II. Man soll sich gerne und zur rechten Zeit providiren lassen.

„Zur Zeit der Krankheit lernt man erst den Werth der Gesundheit und auch die Eitelkeit aller irdischen Güter kennen. Wenn jedoch noch Etwas in der Krankheit tröstlich sein kann, so ist es der Besuch eines lieben, treuen Freundes, der durch angenehme und tröstende Gespräche dem Kranken die Zeit verkürzt. Wo aber wird der kranke Christ einen besseren, treueren, wohlmeinenderen Freund antreffen, von dem er größeren Trost und mehr Hilfe erwarten könnte, als Jesus Christus, wenn dieser ihn in eigener Person im hochwürdigsten Gute besucht, und sich selbst zur Speise und Labung darreicht? Einen besseren Freund hat Himmel und Erde nicht, als den die Liebe zu uns Menschen herabgezogen hat, und der unter der geringen Gestalt des Brodes wunderbarer Weise verborgen ist, auf daß er stets bei uns sei und sich mit uns vereinigen könne. Einen mächtigeren Tröster, einen besseren Helfer in der Noth hat die Welt nicht. Brüder und Schwestern, Vater und Mutter und sonstige Verwandte und Freunde, wenn sie dich auf dem Krankenbette besuchen, was können sie dir sonst viel Gutes bringen, als äußeren Trost, daß sie mit dir trauern und weheklagen, daß sie ihren Wunsch, dir zu helfen, zu erkennen geben, und dann mit dem Zuspruche, es werde bald besser gehen, wieder nach Hause kehren? Siehe, das ist Alles, was du aus ihrem Besuche gewonnen hast; übrigens können sie dir die Schmerzen, die Verdrießlichkeiten des Gemüthes, die natürliche Empfindlichkeit nicht benehmen. Die Stärke und die Macht der Gnaden, um die Krankheit leichter zu ertragen, können sie dir nicht mittheilen; das zeitliche Leben verlängern, des ewigen Lebens dich versichern, das können sie nicht. Besucht dich aber Jesus Christus im hochwürdigsten Gute, so ist es der ewige Sohn Gottes, der den Schlüssel zu Leben und Tod in den Händen trägt, zu dem man einst alle Kranke brachte, der die Krankheit enden, die Schmerzen lindern, das Leben verlängern, Gnade zur Geduld und die Versicherung des ewigen Lebens geben kann." (Hunolt. V. 8. pag. 65 u. 66.)

„Wenn Jemand krank ist, da öffnen sich die Pforten des Hauses dem Arzte, den Freunden und Bekannten, und es ist das nicht zu tadeln; aber wo bleibt der erfahrenste Arzt, der beste Freund? Er steht vor der Thüre, jeden Augenblick bereit, einzutreten und den Kranken zu besuchen; allein man denkt nicht daran. Erst wenn die äußerste Noth ist, darf auch er noch kommen." (l. c. pag. 70.)

Prüfungen.

(Siehe: Leiden und Versuchungen.)

Putzsucht.

(Siehe: Eitelkeit und Kleiderpracht.)

Rath.

I. Wir sollen uns in wichtigen Dingen Raths erholen.

„Wenn du in ein Zimmer kommen würdest, in welchem drei Päcklein auf dem Tische liegen würden, von denen das eine mit Gold, das andere mit Blei, das dritte mit Sand gefüllt ist, die zwar äußerlich durch die Farbe verschieden sind, jedoch so, daß du nicht weißt, was in jedem verborgen ist, und wenn dir nun freigestellt würde, auf den ersten Griff eines zu nehmen, welches wirst du wählen? Das, welches von Außen am Schönsten schimmert? Wenn nun Einer dabei stünde, der weiß, was in jedem Päckchen enthalten ist, wenn dieser dir geneigt und dein Freund ist, würdest du ihn nicht bitten, daß er dir zu erkennen gebe, worin das Gold enthalten ist? Und wir greifen so oft mit beiden Händen nach Etwas, in der Meinung, Gold zu erhaschen, ohne Jemand um Rath zu fragen, und es ist Nichts, als ein Sack voll Staub und Asche, das uns keinen Nutzen bringt. — Daher sollen wir uns in wichtigen Dingen, besonders aber in Sachen unsers Heiles, die mehr werth sind, als Gold, bei Gott und frommen Menschen Raths erholen." (Hunolt. IV. 47. pag. 462.)

II. Wir sollen guten Rath aber auch gerne annehmen.

„Willst du lernen, daß du allezeit, wenn du auch noch so klug und verständig und noch so tugendhaft bist, doch immer noch einen Rathgeber und Freund nöthig hast, der dich bessere und table, so höre eine Geschichte aus dem alten Testamente. Niemand war dem Moses zu vergleichen, denn „er war," sagt die heilige Schrift, „der sanfteste unter allen Menschen" (4. Mos. 12, 3.), war ein Freund Gottes, war in den weltlichen Wissenschaften sehr erfahren und dabei voll geistiger Weisheit. Er war ja, wie es in der Apostelgeschichte heißt, „in allen Wissenschaften der Aegypter unterrichtet." (Apostelg. 7, 22.) Siehst du, wie er weise in allen Dingen war? Und die Apostelgeschichte sagt weiter von ihm: „Er war mächtig in Wort und Kraft." (Ebendaselbst.) Doch höre hierüber noch ein anderes Zeugniß. Die heilige Schrift sagt von Moses: „Es stand von nun an kein Prophet mehr auf, wie Moses; denn mit ihm sprach Gott von Angesicht zu Angesicht."

(5. Mos. 34, 10.) Was kannst du noch für einen größeren Beweis seiner Vortrefflichkeit verlangen? Er war also sowohl in der Weisheit der Aegypter, als in der Weisheit des Volkes Gottes wohl unterrichtet, war mächtig in Wort und That, und herrschte über die Kreatur, weil er ein Freund des Herrn aller Kreatur war. Er führte ein so großes Volk aus Aegypten, er theilte das Meer und ließ es hierauf wieder zusammenfließen. Damals sah man ein unerhörtes Wunder. Zum ersten Male erblickte damals die Sonne, wie man das Meer nicht durchschiffte, sondern trockenen Fußes hindurchschritt. Nicht Schiffe und Ruder sah man jetzt im Meere, sondern Pferde und Wägen. Und doch hat dieser weise, dieser in Wort und That mächtige Moses, dieser Freund Gottes, dieser Beherrscher der Natur, dieser große Wunderthäter, eine Sache nicht bemerkt, welche sonst sehr viele Leute einsehen. Sein Schwiegervater, ein fremder und im Vergleiche zu ihm geringer Mann, sah dieß ein, und machte ihn auf Das aufmerksam, was er selber außer Acht gelassen hatte. Was war denn dieß? Merket auf, damit ihr erkennet, daß jeder Mensch des Rathes bedarf, sogar wenn er so vortrefflich wäre wie Moses, und daß Dasjenige, was große und bewunderungswürdige Männer oft nicht sehen, häufig von geringen und kleinen bemerkt wird. Als nämlich Moses aus Aegypten gezogen war, und sich eben in der Wüste aufhielt, da umgaben ihn sechsmal hunderttausend Mann, und Moses allein hatte alle Klagen und Streitigkeiten zu schlichten, die unter ihnen entstanden. Dieß sah sein Schwiegervater Jethro, und obgleich er sonst ein unerfahrner Mann war, und von Gesetzen und Staatseinrichtungen Nichts verstand, so bemerkte er doch, daß Moses hier einen Fehler begehe, und wies den so klugen und weisen Moses, den Freund Gottes, zurecht. Er sprach nämlich zu ihm: „Warum sitzest du allein zu Gericht, und warum muß alles Volk vom Morgen bis zum Abend warten? Das ist nicht gut; mit unweiser Mühe zehrest du dich auf, dich und dieses Volk, das mit dir ist; das Geschäft ist über deine Kräfte, du kannst es nicht allein tragen." (2. Mos. 18, 14 ff.) Er begleitete also seinen Rath mit einem Verweise. Moses aber wurde nicht unwillig darüber, sondern dieser weise und kluge Mann, dieser Freund Gottes, der Herrscher über Myriaden, nahm die Zurechtweisung freundlich auf. Weder die Menge der Wunder, die er verrichtet, noch die Größe seiner Gewalt blähte ihn auf, und er erröthete nicht, daß er die Zurechtweisung im Angesichte des ganzen Volkes bekommen habe. Vielmehr bedachte er, daß er, wenn er auch noch so viele Wunder gewirkt habe, doch immerhin die gebrechliche menschliche Natur an sich trage, welcher so Vieles unbekannt bleibe. Darum nahm er den Rath

und Tadel Jethro's so gütig auf. Viele hingegen wollen den Nutzen, den ihnen ein guter Rath schaffen würde, lieber entbehren, um ja nur nicht dafür angesehen zu werden, als wären sie fremden Rathes bedürftig. Sie wollen lieber in Unwissenheit bleiben, als von Andern Etwas lernen, und bedenken nicht, daß nicht das Lernen, sondern die Unwissenheit eine Schande sei." (Dr. Hefele's Chrysostomuspostille.)

Rechenschaft.

I. Wir Alle müssen einst Rechenschaft geben, und zwar über alle unsere Worte und Werke, ja sogar über alle unsere Gedanken.

„Wenn du höreſt, daß der Herr mit seinen Dienern abrechnen will, so bedenke, daß darunter Könige, Feldherren und Fürsten, Reiche und Arme, Diener und Herren, kurz Alle verstanden seien; denn wir Alle müssen einst vor dem Richterstuhle Christi erscheinen. Bist du reich, so bedenke, daß du einst Rechenschaft ablegen mußt, ob du dein Vermögen für Wollüste oder für die Armen, für Schmarotzer und Schmeichler oder für Dürftige, für Schwelgerei oder für Werke der Barmherzigkeit, für Ueppigkeit, Fraß und Völlerei oder zum Beistande der Bedrängten verwendet hast. Und nicht bloß darüber, wie du dein Vermögen gebraucht hast, mußt du Rechenschaft geben, sondern auch darüber, wie du es erworben hast, ob durch rechtmäßige Arbeit, oder durch Raub, Geiz und Habsucht, ob du es von deinem Vater ererbt, oder durch Beraubung der Waisen und Wittwen zusammengescharrt hast. — Aber es muß nicht nur der Reiche über seinen Reichthum, es muß auch der Arme über seine Armuth Rechenschaft ablegen, ob er dieselbe geduldig und gottergeben getragen, oder ob er unwillig und mürrisch geworden sei und die Vorsehung gelästert habe, wenn er einen Andern in Fülle und Uebermaß, sich selbst aber in Mangel und Noth erblickte. Den Reichen wird Gott nach dem gegebenen Almosen, den Armen nach der Geduld fragen; doch nicht bloß nach der Geduld, sondern ebenfalls auch nach dem Almosen; denn die Armuth macht das Almosengeben nicht unmöglich. Zeuge dessen ist die Wittwe im Evangelium, welche zwei Heller in den Opferkasten legte, und ungeachtet ihrer kleinen Gabe alle Diejenigen weit übertraf, welche viel hineingeworfen hatten. (Mark. 12, 42. 43.) — Und nicht bloß die Armen und die Reichen, auch die Obrigkeiten und Richter müssen mit aller Genauigkeit Rechenschaft ablegen, ob sie die Gerechtigkeit nie verletzt, nie nach Gunst oder Ungunst ein Urtheil gesprochen, nicht, durch Schmeichelei verlockt, je falsch gerichtet, nicht aus Rachsucht Unschuldige verfolgt haben. — Und nicht

bloß die weltlichen Obrigkeiten, auch die kirchlichen Vorsteher müssen über ihre Amtsführung Rechenschaft ablegen, und gerade sie haben die schärfste und strengste Prüfung zu erstehen. Der Prediger des Evangeliums wird dort mit aller Genauigkeit untersucht werden, ob er nicht aus Trägheit oder sonst einem Grunde Etwas versäumt habe, was er hätte sagen und verkündigen sollen, ob er selber gethan habe, was er predigte, ob er Alles deutlich vorgetragen, und Nichts, was zum Heile dient, verschwiegen habe. Wer aber das bischöfliche Amt erlangt hat, wird, je höher er gestiegen ist, um so strenger Rechenschaft geben müssen, sowohl darüber, ob er die wahre Lehre fest und aufrecht gehalten, als auch ob er die Armen unterstützt und beschützt, nur rechtschaffene Leute zu Priestern geweiht habe, und über tausend andere Dinge. Dieß deutet Paulus an, wenn er an Timotheus schreibt: „Lege Niemanden die Hände (zur Weihe) voreilig auf, und mache dich so nicht fremder Sünde theilhaftig." (1. Tim. 5, 22.) Auch im Briefe an die Hebräer redet er von denselben Vorstehern und spricht die schrecklichen Worte: „Gehorchet eueren Obrigkeiten und folget ihnen; denn Tag und Nacht müssen sie über euere Seelen wachen, weil sie Rechenschaft darüber ablegen müssen." (Hebr. 13, 17.) — Und nicht bloß über unsere Werke, sondern auch über unsere Worte müssen wir Rechenschaft ablegen. Wenn wir unseren Dienern Geld anvertraut haben, so fordern wir für Alles genaue Rechnung von ihnen; eben so wird nun auch Gott, welcher uns die Rede anvertraut hat, Rechenschaft über deren Verwendung von uns fordern. Mit Strenge wird geprüft und untersucht werden, ob wir sie, die Rede, nicht unbedachtsam und unnütz vergeudet haben. Ja, der thörichte Gebrauch des Geldes hat noch nie so großen Schaden gestiftet, als wie die unnützen und unbedachtsamen Worte. Wenn auch unnütz verwendetes Geld schon oft unserem Vermögen schadete, so haben dagegen unnütze Worte schon ganze Familien in Verwirrung gebracht und die Seelen in's Verderben gestürzt. Der Schaden am Vermögen kann wieder ersetzt werden, aber das Wort, das einmal gesprochen, bleibt gesprochen. Daß wir aber in der That von unseren Worten Rechenschaft geben müssen, darüber höre Christum, wenn er sagt: „Ich sage euch, daß an jenem Tage des Gerichtes die Menschen Rechenschaft geben müssen über jedes unnütze Wort, das sie auf Erden gesprochen haben; denn nach deinen Worten wirst du gerechtfertigt oder verurtheilt werden." (Matth. 12, 36. 37.) — Doch nicht bloß über Das, was wir reden, sondern auch über Das, was wir hören, müssen wir Rechenschaft geben; so z. B. wenn ich eine falsche Klage gegen meinen Nebenmenschen annehme; denn

es heißt: „Lügenreden sollst du nicht anhören." (2. Mos. 23, 1.) Wenn nun schon Diejenigen, welche eine falsche Nachricht annehmen, verurtheilt werden, wie sollten dann die Verläumder und falschen Ankläger selbst sich vertheidigen können? — Doch was spreche ich von Dem, was wir reden und was wir anhören, wir müssen ja auch über unsere Gedanken Rechenschaft ablegen. Auch der Apostel Paulus deutet dieß an, indem er sagt: „Eilet mit euerem Urtheile nicht der Zeit vor, bis der Herr kommt, der auch das Verborgene an's Licht bringen und die Gesinnungen des Herzens aufdecken wird." (1. Kor. 4, 5.) So z. B. wenn du in Falschheit und mit bösem Herzen zu deinem Bruder sprichst, mit dem Munde und der Zunge ihn lobst, in deinem Herzen aber voll Haß und Neid gegen ihn bist. Alles dieß wird Christus an's Tageslicht bringen. Und um noch weiter anzudeuten, daß wir nicht bloß über unsere Werke, sondern auch über unsere Gedanken Rechenschaft geben müssen, sagt Christus der Herr: „Wer eine Frau mit Begierlichkeit anblickt, hat in seinem Herzen schon die Ehe mit ihr gebrochen." (Matth. 5, 28.) Die Sünde ist zwar nicht äußerlich zur That geworden, sie steckt noch immer im Herzen, aber darum ist Derjenige keineswegs außer Schuld, welcher die Gestalt eines Weibes mit unreiner Begierde betrachtet hat. — Hörst du also, daß der Herr mit seinen Knechten abrechnen will, so eile nicht über diese Worte hinweg, sondern bedenke, daß dieß alle Stände, alle Alter, jegliches Geschlecht, Männer und Weiber angeht; bedenke, wie jenes Gericht beschaffen sein werde, und denke an alle deine Sünden zurück. Denn wenn auch du selbst sie vergessen solltest, Gott wird sie nicht vergessen, sondern er wird alle unsere Vergehen uns vor Augen stellen, wenn wir sie nicht schon zuvor hier auf Erden durch Buße und Beicht, und durch Verzeihung der selbst empfangenen Beleidigungen ausgetilgt haben." (l. c.)

II. Weit strenger wird aber die Rechenschaft der Christen sein, als die der Juden und Heiden.

„Wenn zur Winterszeit zwei über dasselbe glatte Eis gehen, der Eine mitten in der Nacht, mit kurzsichtigen Augen, ohne Stock, ohne Führer, beim matten Scheine einer Laterne; der Andere mitten am Tage, bei offenen, gesunden Augen, mit einem guten Stabe in der Hand, und Beide gleiten aus und brechen sich ein Bein, der Eine, weil er den Weg nicht sieht, der Andere, weil er überall neugierig umherschaut: welcher ist da mehr zu bedauern, wessen Unglück geht euch mehr zu Herzen? Gewiß das des Ersteren; denn es ist leicht, bei dunkler Nacht zu fallen; der Andere muß sich sein Elend selbst zuschreiben; denn er fiel aus purem Muthwillen. Das Nämliche gilt auch

zwischen dem Sündenfalle eines Juden oder Heiden und eines Christen. Alle Menschen, wie wir sind, müssen denselben Weg auf dieser Welt wandeln, um zu unserem Ziele, zur ewigen Glückseligkeit zu gelangen. Nach dem Himmel trachten die Juden und Heiden eben so, wie die Christen und Katholiken. Der Weg dorthin ist für uns nicht weniger schlüpfrig und gefahrvoll, als für sie. Wahr ist es, Keinem hat jemals das nothwendige Licht gemangelt, um das Gute vom Bösen zu unterscheiden, den Gefahren zu entgehen und vor dem Falle sich zu hüten. Jedoch welch ein Unterschied zwischen Licht und Licht, Hilfe und Hilfe! wie matt schimmert das Licht der Offenbarung bei den Heiden! welch ein heiterer Tag und glänzende Sonne scheint uns Christen! wie gering und sparsam wurden jenen, wie häufig werden uns die Gelegenheiten und Mittel an die Hand gegeben, Gutes zu lernen, Gutes zu üben, und wenn wir gesündiget haben, wieder vom Falle aufzustehen? Die Juden und Heiden werden sich also viel eher mit Unwissenheit entschuldigen können, nicht aber ein katholischer Christ." (Hunolt. I. 8. pag. 50.)

„Viel größer und empfindlicher ist die Unbild, welche ich unverdient, ohne vorhergehende Ursache leiden muß, von einem lieben Freunde, der mir mit einem Eide ewige Treue und Liebe geschworen hat, als jene, die mir von einem Fremden angethan wird, der mich Nichts weiter angeht, als daß wir Nebenmenschen sind. Daß manchmal ein großer Regent von auswärtigen Völkern mit Waffen angegriffen wird, wer verwundert sich darüber? Aber wenn das geschehen sollte von seinen eigenen Unterthanen, nachdem sie ihm als ihrem von Gott gestellten Landesherrn öffentlich Gehorsam versprochen, wenn es geschehen sollte von seinen Offizieren und Soldaten, nachdem sie ihm das Versprechen der Treue gegeben, so wäre das nicht ein einfaches, sondern ein dreifaches, des Todes würdiges Laster, welches neben der Ungerechtigkeit auch noch die Bosheit einer freventlichen Verachtung und des Ungehorsams, und die des Meineides und Aufruhrs in sich begreift. Eben so sind auch alle Menschen ihrem Schöpfer Gehorsam, Achtung und Treue schuldig; Keiner ist davon ausgenommen. Aber der Christ ist dazu noch weit mehr verpflichtet, als alle übrigen Menschen; denket zurück an jenen Bund, den ihr mit Gott in der heiligen Taufe geschlossen habt; er hat euch als seine Kinder angenommen, und ihr habt ihm als Vater Gehorsam versprochen, habt euch mit einem Eidschwur verpflichtet, dem Teufel und seiner Hoffart und seinen Eingebungen zu widersagen, und euerem Gotte allein Treue zu bewahren, und diesen Bund habt ihr erneuert, so oft ihr gebeichtet und kommunizirt habt. Und dennoch, wenn die Juden oder Heiden das Gesetz Gottes übertreten, sind sie nicht

zu entschuldigen, sondern der ewigen Hölle würdig. Wie groß muß dann deine Sünde sein, o katholischer Christ, der du durch die Sünde nicht bloß das göttliche Gebot verachtest, wie der Jude oder Heide, sondern eines geistlichen Ehebruches, eines Meineids und Aufruhrs wider deinen rechtmäßigen Herrn dich schuldig machst! Welch eine Rechenschaft wird also deiner warten!" (Hunolt. I. 8. pag. 53.)

Rechtfertigung.

Gang der Rechtfertigung.

„Damit die Wintererde in die heitere, schöne Frühlingsflur sich umwandle, müssen vor Allem die erwärmenden Strahlen der Sonne auf sie niederfallen. Nun wird ihr erstarrter Boden weich; die Eisrinde schmilzt und gleitet in unzähligen Bächlein über Klippen und Thäler in die Tiefe; aus der Erde sproßt dann junges Grün; die Blumen tauchen hervor, zuerst das stille Veilchen, dann seine übrigen Schwestern, und mit Wohlgefallen weilt das Auge auf der neubelebten Natur. — Ist nicht dieser Uebergang der Wintererde zur Frühlingsflur ein schönes Bild vom Uebergange aus dem Stande der Sünde in den Stand der Gerechtigkeit und Heiligkeit? Erst muß den Sünder der warme Strahl der Gnadensonne treffen; nun wird sein verstocktes Herz weich, von den Wangen fließen die Bäche der Reuethränen; es kommen gute Gedanken und Vorsätze. Die Demuth, deren Sinnbild das Veilchen ist, hebt sich zuerst empor, dann folgt ihr der Blumenschmuck aller Tugenden, und Gottes Auge weilt nun mit Wohlgefallen auf dieser neubelebten Seele." (Mehler's katechetisches Handbuch.)

Reden, zweideutige und unzüchtige.

Abscheulichkeit und Verderben derselben.

„Zweideutige Reden sind oft noch gefährlicher, als offenbar unsittliche. Ein heftiger, ungestümer Wind wird ein Feuer, das eben angefangen hat zu brennen, wieder auslöschen, während es wäre erhalten worden, wenn man es sanft und leise angeblasen hätte. Eben so, spricht Einer in einer Gesellschaft offenbar unzüchtige Reden und Worte aus, und ist ein ehrbarer Mensch zugegen, so wird er alsbald schamroth und zeigt sein Mißfallen auch äußerlich; darum wird der Andere auch stillschweigen, und das gottlose Gespräch hat ein Ende. Sind es aber verdeckte, verblümte Worte und Gleichnisse, dann will Keiner für einfältig und dumm gehalten werden, Alle lachen miteinander, auch Jene, welche es nicht verstehen; ein Wort bringt das andere, und so werden solche Reden oft stundenlang fortgesponnen. Durch diese verdeckten

Worte wird das Nachdenken gereizt, man bildet sich allerlei ein, an was der Andere vielleicht gar nicht gedacht hat, und so wird das Feuer der Unzucht immer mehr angefacht." (Hunolt. II. 61. pag. 549.)

„Entschuldigt euch nicht damit, daß ihr keine schlechte Absicht dabei habt, daß es bloß aus Scherz geschehe, um zu lachen und zu erheitern. Welch ein Scherz, der auch bei dem Teufel Lachen und Frohlocken verursacht! Woher wissen Andere, welche zuhören, was für eine Meinung ihr habt? Woher wisset ihr, welche unreinen Gedanken und Begierden in den Zuhörenden entstehen? Ach, wie Viele hätten noch unversehrt ihre erste Unschuld und Reinigkeit, wenn sie nicht von ungefähr solche unzüchtige Reden und Lieder gehört hätten! Ist es nothwendig, Oel in die Flammen zu gießen? Es brennt dieses Feuer ohnehin in dem Menschen; es ist nicht nöthig, Holz dazu zu legen, um es noch zu vergrößern. Wehe euch, die durch solche Reden dasselbe noch mehr anfachen!" (l. c. pag. 549.)

„Je verderblicher und schädlicher ein Unkraut ist, je tiefere Wurzeln es faßt, und je mehr es sich verbreitet, desto größer ist die Bosheit, es in ein bebautes, fruchtbares Land auszustreuen, desto größer ist der Schaden, der dadurch dem Herrn des Feldes zugeht. Eben so je größer das Laster ist, je schneller und tiefer es in der Seele einwurzelt, je beschwerlicher es ist, dasselbe wieder auszurotten, desto boshafter und gottloser handelt Derjenige, der Andere absichtlich dazu verführt und ihnen Anleitung gibt. Der Flucher zieht mit seinen gotteslästerlichen Worten ewigen Schaden auf sich herab; jedoch können seine Verwünschungen ohne besondere Zulassung Gottes Andern nicht schaden. Der Verläumder schadet auch Andern an ihrer Ehre, aber dessen Seele kann er nicht verderben und schlechter machen. Unreine Zunge, du bist unter den Lästerzungen die einzige, welche nicht zufrieden ist, das eigene Land zu verderben, die eigene Seele zu verdammen; sondern du säest auch so verderbliches Unkraut in die Herzen der Anwesenden, daß sie oft ihr ganzes Leben lang zu thun haben, um es wieder auszurotten, indem du so viele unschuldige Seelen, als deine lasterhaften, unzüchtigen Reden anhören, zu einem der allergrößten und gefährlichsten Laster verführest." (Hunolt. II. 71. pag. 635.)

„Es gibt Eltern, welche nicht nur in Gegenwart ihrer unschuldigen Kinder solche Reden führen, sondern denselben allerlei unzüchtige Lieder zu lernen und zu singen gestatten, darüber lachen, und ihre Freude bezeigen, daß ihre Kinder so schön singen können, so daß diese schon alle Schamhaftigkeit verlieren, ehe sie den Sinn der Worte verstehen

und manchmal im späten Alter sich würden geschämt haben, solche Lieder nur von Weitem anzuhören, wofern sie nicht von Kindheit an wären daran gewöhnt worden." (l. c. pag. 637.)

„Ein Mädchen, das von Kindheit an gewohnt war, Spinnen und andere giftige Speisen zu essen, wurde im Laufe der Zeit so gefährlich für Jedermann, daß sie mit dem bloßen Speichel ihres Mundes tödten konnte. — Dasselbe begegnet Allen, die mit einem Menschen reden müssen, welcher sein Inneres vollgefüllt hat vom Bösen, vom Gifte der Sünde. Sie stecken zwar nicht mit dem Speichel, aber mit ihrer Stimme Jeden an, der nicht vor ihnen flieht." (Segneri.)

„Die gottlose Rede eines unzüchtigen Mundes gleicht jenen vergifteten Pfeilen, von welchen die alten Schriftsteller erzählen, daß sie mit der leisesten Berührung, mit der kleinsten Ritze in die Haut Denjenigen augenblicklich zu tödten vermochten, den sie trafen. Sie wischt mit Leichtigkeit das Schamroth von den Wangen der Jungfrau, und macht sie keck im verruchten Wechselgespräche zu wetteifern, und den letzten Keim der sterbenden Unschuld auszurotten und zu ertödten. — Die Rede des unkeuschen Schwätzers, die alle Anwesenden mit schändlichen Vorstellungen befleckte, ist dem Munde entwischt wie ein Vogel, und fliegt schnell durch die ganze Gemeine zum Aergerniß unschuldiger Seelen. Kannst du deine Hand ausstrecken, und sie beim Flügel ergreifen und festhalten? Kannst du ihr sagen: Höre auf, Jünglinge und Jungfrauen zu verführen? Kannst du ihr ein Ziel setzen und sprechen: Bis hieher und nicht weiter? Wie die häßlichen Fledermäuse sich bei Tag in die Löcher und Ritzen verkriechen und bei einbrechender Nacht die Köpfe der Menschen umschwärmen, so nistet sich die unkeusche Rede im Herzen junger Leute ein und ruhet eine Weile; aber zur Zeit der Versuchung erwachet sie auf einmal und facht die Glut unreiner Lust an, bis ihr Herz befleckt und verführt ist. Kannst du gerade dabei stehen, o Verführer, wenn sie aufwacht, und ihm die Kraft der Verführung nehmen? Kannst du ihr mit Schnelligkeit in jeden verborgenen Winkel des Dorfes nachlaufen, und die dadurch veranlaßten Sünden verhindern? Kannst du sie mit den Händen erhaschen wie einen Vogel, der dem Vogelhause entronnen ist? — Das kannst du nicht, und so lange du dieses nicht kannst, werden die Folgen deiner Sünde wie ein Mühlstein auf deinem Herzen liegen und die Ruhe deines Geistes stören. — Die unkeusche Rede des Verführers gleicht einem gefährlichen Raubvogel, der lange in den einsamen Klüften des Berges gehaust hat, und bei einbrechendem Winter in's bewohnte Thal herabsteigt, um dem jungen Geflügel und anderem Raube mit seinen verderblichen Klauen aufzulauern, und dasselbe

zu verwüsten. So lange das unkeusche Wort noch als Begierde im Herzen sitzt, als Gedanke auf den Lippen schwebt, ist es noch in der Gewalt des Menschen, und befleckt das Herz eines Einzigen; aber kaum dem Munde entwischt, nimmt es die windschnellen Flügel eines Raubvogels, und fliegt von Mund zu Mund, von Hütte zu Hütte, von den Bergen in's Thal, um überall die Jünglinge und Jungfrauen zu ärgern, und durch Aergerniß zu verwüsten." (Beda Weber.)

Reichthum.

1) Der Reichthum ist an und für sich eitel und vergänglich, werthlos und eine gleichgiltige Sache; er kann sogar leicht verderblich werden.

„Lasset uns die Reichthümer für nichts Großes achten. Der Werth, den das Gold hat, liegt nicht in seiner Natur, sondern in unserer Meinung. Denn, wenn man die Sache recht untersucht, so ist das Eisen viel nöthiger als das Gold, und gewährt im Leben einen viel größeren Nutzen bei tausend Künsten und Handwerken. Eben so sind die gewöhnlichen Steine nöthiger und nützlicher, als die Edelsteine; denn aus ihnen bauet man Häuser und Mauern und Städte. Oder zeige mir, welchen Nutzen sollen denn die kostbaren Perlen haben? Ja, sie schaden vielmehr; denn um eine solche Perle besitzen zu können, mußt du hundert Arme hungern lassen. Alle solche Dinge brauchst du übrigens nicht zum wahren Glücke." (Chrysostomuspostille von Dr. Hefele.)

„Wie auf dem Theater Einige die Rollen von Königen, Feldherren, Weisen, Rednern u. dgl. spielen, ohne selbst etwas Solches zu sein, so sind auch im gegenwärtigen Leben Reichthum und Armuth nur Rollen und Masken. Wenn du nun im Theater sitzest und einen Schauspieler in der Rolle eines Königs siehst, so preisest du ihn deßhalb nicht glücklich, glaubst nicht, daß er wirklich ein König sei, und hegst auch den Wunsch nicht, ihm gleich zu werden; denn du weißt, daß er ein ganz gewöhnlicher Mensch ist. Wegen seiner Rolle und seines Kleides aber preisest du ihn nicht glücklich, und schließest daraus nicht auf seinen Stand, sondern du schätzest ihn nur nach seiner sonstigen und wahren Beschaffenheit. Wenn du nun in der Welt wie in einem Theater Viele in der Rolle des Reichthums auftreten siehst, so glaube nicht, daß sie wahrhaft reich sind, sondern nur eine solche Rolle spielen. Wie Jener, der auf dem Theater einen König oder Feldherrn vorstellt, oft ein ganz gemeiner armer Mensch ist, so ist auch der auf dem Welttheater als reich Erscheinende oft der Aermste von Allen. Denn wenn du ihm seine Maske abziehst und sein Gewissen untersuchst und seine Seele

prüfest, so wirst du große Armuth an Tugend finden, und an ihm den schlechtesten und geringsten Menschen entdecken. Wie beim Theater am Abende, wenn die Zuschauer sich entfernt haben, alle Schauspieler ihre falsche Hülle wegwerfen, und die scheinbaren Könige und Feldherren wieder in ihrer wahren Gestalt erscheinen; eben so ist es auch, wenn der Tod eintritt, das Schauspiel zu Ende ist, und Alle die Masken des Reichthums und der Armuth ablegen. Jetzt werden Alle nur nach ihren Werken beurtheilt, und jetzt zeigt sich, wer in Wahrheit reich oder arm, vornehm oder niedrig gewesen sei. Oft ist da Einer, der hier reich zu sein schien, als der Allerärmste erfunden worden, wie der reiche Prasser im Evangelium. Nachdem ihn der Abend, das ist der Tod, überfallen hatte, und er dieß Leben wie ein Theater verlassen, auch die Maske abgelegt hatte, erschien er jetzt als der Aermste, der nicht einmal einen Tropfen Wassers hatte, sondern darum bitten mußte, und ihn dann doch nicht erhielt." (Ebenda S. 17—18.)

„Nichts ist so treulos, als der Reichthum; er ist ein undankbarer Knecht und ein treuloser Hausgenosse, und wenn du ihm zehntausend Fesseln anlegst, er entflieht dir doch einmal sammt seinen Fesseln. Oft schon haben ihn seine Besitzer hinter Schlössern und Riegeln verwahrt und Wachen dazu gestellt. Aber er hat die Wächter bestochen und ist mit ihnen entflohen; wie an einer Kette zog er sie mit sich fort, und die Wache nützte nicht das Geringste. Wer kann also treuloser sein, als der Reichthum? Und wer unglücklicher als Die, welche ihm alle ihre Sorge widmeten? Wer ein so vergängliches und veränderliches Ding, wie den Reichthum, mit allem Eifer sammelt, der achtet nicht auf die Worte des Psalmisten, welcher sagt: „Wehe Denen, welche auf ihre Macht bauen und auf die Fülle ihres Reichthums stolz sind!" (Ps. 48, 7.) Warum ruft er aber wehe über sie? „Sie sammeln Schätze," sagt er, „und wissen nicht, wer sie genießen wird." (Ps. 38, 7.) Die Mühe des Reichthumsammelns ist gewiß, aber der Genuß davon ist ungewiß. Oft kommt Das, was wir mit Mühe errungen und zusammengebracht haben, sogar in die Hände unserer Feinde, und die Erbschaft wird nach deinem Tode oft Denen zu Theil, welche dich während deines Lebens tausendmal beleidigt und mißhandelt haben. Sie haben den Genuß des Geldes, und du hast für dich Nichts, als die Sünden, die du beim Erwerben desselben begangen hast." (l. c. pag. 27—28.)

„David nannte die irdische Glückseligkeit einen Traum, aus dem man erwacht. (Ps. 72, 40.) Sie wird ein Traum genannt, denn sind die Sinne eingeschläfert, so erscheinen Dinge groß, die es gar nicht

sind, und die alsogleich verschwinden. Die Güter dieser Welt scheinen groß, allein sie sind Nichts und dauern nur kurze Zeit, gleichwie der Traum nur kurze Zeit währt, worauf Alles verschwindet." (Heil. Liguori. VII. 2. 2. pag. 15.)

„Könnten die Güter dieser Welt den Menschen befriedigen, so würden die Reichen, die Monarchen vollkommen glückselig sein, aber die Erfahrung zeigt gerade das Gegentheil." (Heil. Liguori. VII. 21. 1. pag. 186.)

„Gold und Silber, Edelsteine — Reichthum mit Einem Worte — hat an und für sich gar, aber auch gar keinen Werth. Metall und Erdenstaub — nichts Anderes ist er für Den, der ihn nicht zu verwenden weiß. Siehe nur dort den Geizigen, der wie ein Kettenhund bei seinen Schätzen sitzt. Was sind sie ihm? Die Kette, die ihn fesselt. Er hungert, friert und darbt bei allen Schätzen. Siehe den Verschwender, der mit vollen Händen Geld und Gut vergeudet. Was ist ihm denn das Gold und Geld? Das, was dem Knaben, der dort im Sande spielt, der Sand und Stein ist — ein Spielzeug." (Jarisch, Stund. d. And. I. 21. pag. 229.)

2) Die reich werden wollen, haben gar viele Sorgen und Plagen, und gewinnen oft wenig oder gar Nichts.

„Ein armer Hund läuft einen halben Tag einem Hasen nach, und rennt sich athemlos, und hat er ihn endlich eingeholt, so wird er ihm abgenommen, so daß er am Ende zum Lohne für seine Anstrengung Nichts hat, als den Geruch der Beute. Sehet hier im Bilde, was ein Reicher von all seinem Gewinne erhält, dem er mit so großer Mühe nachgestrebt hat! Kaum hat er ihn erfaßt, so wird er ihm vom Tode wieder genommen, und geht in die Hände eines Erben über, der in wenigen Tagen, bei Spiel und Schwelgerei Das vergeudet, was in so vielen Jahren unter so großen Sorgen gesammelt worden ist." (Segneri.)

„Welche Sorge fühlen nicht weltliche Leute, welchen Mühen setzen sie sich nicht aus, um Geld und Gut zusammen zu scharren? Welche Anstrengungen in Werkstätten, Kaufläden, auf Schiffen und Reisen? Welches Aufreiben der geistigen Kräfte, welche Verschlimmerung des Gesundheitszustandes, wenn es ein Gelehrter ist? Welch unruhige Gedanken, wenn ein Gewinn herausschaut? Wie viele Nächte ohne Schlaf, wie viele Tage ohne Friede, wie viele Mahlzeiten ohne Appetit müssen sie durchmachen, bevor sie den gewünschten Gewinn erhalten? Und wenn dann diese geldgierigen Menschen den erwarteten Gewinn erreicht, ihre Börsen mit Gold gefüllt, ihre Güter vergrößert, ihre Häuser erweitert, ihre Einkünfte vermehrt haben, werden sie dann doch zufrieden

sein, werden sie sich begnügen? O freilich ja. Gerade dann wird auf die vergangenen Mühen und Sorgen der zweite Stich folgen, das heißt, es entsteht dann die Furcht, die erworbenen Güter ungeachtet aller Anstrengungen zu verlieren." (Scaram. II. 7. 1. pag. 242.)

Von diesem Trachten nach Reichthum können und sollen uns besonders folgende Gedanken abwendig machen.

„In kurzer Zeit wird der Tod kommen, und was wird aus deinem Geld und Gut werden? Freilich, deine Kinder und Enkel werden sich daran erfreuen; allein was wird es dir helfen, wenn sie sich auf Erden wohl fühlen, während du zur selben Zeit einen schlechten Aufenthalt mitten im Feuer hast, es möge nun zeitlich oder ewig sein?" (l. c. II. 7. 5. pag. 270.)

Denke oft an den Tod! „Gleichwie uns der Tod den Besitz irdischer Güter raubt, so nimmt er auch, wenn er aufmerksam betrachtet wird, die Neigung zu solchen Gütern aus unserm Herzen hinweg." (l. c. pag. 271.)

„Eine gute Arznei, um das Fieber der Gewinnsucht zu heilen, soll sein, wenn man oft den nach Reichthümern gierigen Geist auf die große Armuth wendet, in der Christus geboren wurde, lebte und starb, wenn man sich dieselbe oft an unserm Erlöser in seinen Kleidern, seinen Wohnungen, seinen Aeltern und Jüngern, wie eine theure Gefährtin vorstellt." (l. c.)

3) Wenn uns der Reichthum nützlich werden soll, so muß man ihn rechtlich erwerben, demüthig und ohne Anhänglichkeit des Herzens besitzen und auf christliche Weise anwenden.

„Wie wird denn das wilde Thier des Reichthums bezähmt? Vor Allem müssen wir wissen, wie es wild wird. Wie aber wird es wild? Nach Art der Löwen, der Panther und Bären. Werden sie eingeschlossen und in einen dunkeln Ort eingesperrt, so werden sie grimmiger und wüthender. Eben so verhält es sich bei dem Reichthume. Wird er eingeschlossen, so tobt und wüthet er ärger als ein Löwe. Führest du ihn aber aus seinem dunkeln Kerker heraus und vertheilst du ihn unter die Armen, so wird dieß wilde Thier zahm wie ein Schaf, der Verräther wird jetzt dein Beschützer und Fürsprecher, die gefährliche Klippe verwandelt sich in einen sicheren Hafen und der Sturm in liebliche Windstille. Etwas Aehnliches kannst du bei den Schiffen sehen. Sind sie mit allzuviel Waaren belastet, so sinken sie unter; ist aber ihre Last mäßig, so laufen sie mit Leichtigkeit über die Wellen. So geht es nun auch bei uns. Hast du zu viel Reichthum zusammengebracht, so darf nur ein kleiner Sturm oder ein unverhofftes Mißgeschick kommen, und dein Schiff geht sammt seiner Mannschaft (d. h. sammt deiner Seele) zu Grunde. Wenn du aber nur so viel Vermögen sammelst,

als du nöthig hast, dann mag auch ein heftiger Sturmwind kommen, du wirst dennoch mit Leichtigkeit die Wellen überwinden. Verlange also nicht mehr, als du brauchst, damit du nicht Alles verliereſt, ſammle nicht mehr, als du nöthig haſt, damit dir nicht auch das Nöthige genommen werde, und überſchreite nicht die gehörigen Schranken, damit du nicht von Allem entblöſt werdeſt. Entledige dich vielmehr des Ueberfluſſes, damit du wenigſtens das Nöthige in Fülle habeſt. Siehſt du nicht, daß auch die Winzer den Weinſtock beſchneiden, damit ſeine Kraft nicht in die Blätter und Ranken ſchieße, ſondern in der Wurzel bleibe, um ſo beſſere Früchte zu bringen? Mache nun auch du es ebenſo. Schneide die überflüſſigen Blätter und Ranken ab, und verwende alle Kraft auf das Früchtebringen." (Chryſoſtomus-Poſtille. S. 333.)

„Den Reichen dieſer Welt ſchärfe ein, nicht ſtolz zu ſein und ihr Vertrauen nicht auf ungewiſſen Reichthum zu ſetzen," dieſe Lehre gab der Apoſtel Paulus ſeinem Schüler Timotheus. (1. Tim. 6, 17.) Es verdient nun beachtet zu werden, daß der Apoſtel nicht den Reichthum an ſich ſelbſt verboten, nicht geſagt hat: „Den Reichen ſchärfe ein, arm zu werden, und ihr Vermögen wegzugeben," ſondern: „ſchärfe ihnen ein, nicht ſtolz zu ſein." Er wußte, daß die Ueberſchätzung des Reichthums, und das Trachten und Jagen darnach vom Stolze herkommt, und daß im Gegentheile der Demüthige keinen großen Werth darauf legt und nicht viel Eifer darauf verwendet. Er wußte, daß der Reichthum nicht verboten iſt, wenn man ihn nur zu Dem verwendet, deſſen man wirklich bedarf. Wie nämlich nicht der Wein an ſich etwas Böſes iſt, ſondern ſein ungeordneter Gebrauch, nämlich die Trunkenheit; ſo iſt auch nicht der Reichthum an ſich etwas Böſes, ſondern der Geldgeiz und die Habſucht." (l. c. pag. 26.)

„Der Reiche hat tauſend Sorgen, er geht umher und ſucht, wo er ſein Geld vergrabe, oder ſucht Solche, bei denen er es anlegen kann. Wen ſuchſt du, reicher Mann? Siehe, hier ſteht ja Chriſtus, der von dir Geld leihen will. Mit reichen Zinſen will er es dir einſt wieder heimgeben, und nirgends iſt ein Kapital ſicherer, als bei ihm angelegt. Legſt du es anderswo an, ſo haſt du leichtlich Unruhe und Sorgen, legſt du es aber bei Chriſtus an, nämlich durch Wohlthätigkeit gegen die Armen, dann darfſt du ganz ſicher und ſorglos ſein. Auf Erden biſt du ja nur Gaſt und Pilgrim. Deine Heimat iſt im Himmel. Dort lege alſo auch dein Geld an, damit du wahren Nutzen und Genuß davon habeſt. Willſt du wahrhaft reich werden, ſo mache dir Gott zum Freunde, und du wirſt am Reichſten ſein. Willſt du reich bleiben, ſo ſei demüthig; denn durch Demuth entkräfteſt du den Neid Anderer, und

kannst dann in Ruhe besitzen, was du hast. Demüthig aber zu sein, dazu wahrlich haben wir Ursache genug; wir dürfen nur unsere gebrechliche Natur betrachten, unsere Sünden zählen, und erwägen, wer wir sind." (l. c. pag. 29.)

„Es liegt eine schlüpfrige Schlange versteckt in einer Dornhecke. Wenn du die Stiche der Dornen fürchtest, und dich ferne hältst, so wird dir jene Nichts zu Leide thun; liebst du aber die Dornen, näherst dich ihnen und willst sie abbrechen, so nähert sich jene, beißt und vergiftet dich. Gerade so macht es die höllische Schlange. Wenn du nach Geld und Gut begierig bist und ein sehnsüchtiges Verlangen, sie zu erlangen, in dir nährst, so stellt dir die Höllenschlange mit ihren Versuchungen nach, und beißt und vergiftet dich auf tausenderlei Art mit der Todsünde." (Scaram. II. 7. 2. pag. 250.)

„Um zu sehen, ob ein Pflaster an die Wunde angepicht sei, die es bedeckt, braucht man Nichts weiter, als es aufzuheben und wegzunehmen. Fühlt man beim Wegnehmen keinen Schmerz, so ist es ein Zeichen, daß das Pflaster nicht an der Wunde klebte; fühlt man aber Schmerz, dann hing es an der Wunde, und zwar um so fester, je größer der Schmerz ist. Eben so, erträgt man die Beraubung der irdischen Güter mit Ruhe und Ergebung in den göttlichen Willen, so ist es ein deutliches Zeichen, daß das Herz nicht an denselben hing, daß man keine Neigung dafür hatte. Fühlt man aber Kummer und Schmerz, so ist es ein offenbares Kennzeichen der Neigung, weil die Trennung so schwer und hart fällt." (l. c. II. 7. 3. pag. 262.)

„Wenn zuweilen ein Schiff übermäßig beladen ist, so geht es unter; ist aber die Last mäßig, so segelt es glücklich weiter," sagt der heilige Chrysostomus. Eben so geht es mit dem Christen, wenn er sich über Gebühr mit Geld und Gut beladet; seine Reichthümer selbst werden ihn alsdann in ein Meer von Sünden und vielleicht von ewigen Flammen stürzen. Wenn er aber eine mäßige Summe bei sich behält, so viel, als zu einem vernünftigen Unterhalte nothwendig ist, und den Rest auf gute Werke verwendet, dann wird er von seinen Gütern selbst glücklich in den Hafen der ewigen Seligkeit gelangen." (l. c. II. 7. 4. pag. 267.)

„Wenn Jemand, der zu einem vornehmen und prächtigen Gastmahle geladen wurde, nachdem er sich an den kostbaren Gerichten ergötzt hat, auch die silbernen Schüsseln und Gefäße mit sich forttragen wollte, was würde der Besitzer des Hauses sagen? Halt, würde er sicherlich sagen, diese Dinge wurden dir zum Gebrauche während der kurzen Dauer des Mahles wohl gegeben, aber nicht, damit du sie dir als dauerhaften und beständigen Besitz aneigneſt. Eben so sind auch uns

das Gold, das Silber, das Geld, die Reichthümer, die schönen Kleider, die Ländereien, Gärten, Villen, Häuser und Paläste nicht für immer gegeben, sondern bloß so lange, als unser kurzes Leben dauert; ist dieses zu Ende, dann müssen wir Alles verlassen. Und dann, „wessen wird Das sein, was du aufgehäuft hast?" (Luk. 12, 31.) So wie also jener Geladene thöricht wäre, der eine große Neigung zum Besitze jener kostbaren Gefäße nährte, die er bei dem vornehmen Mahle gebraucht, weil er weiß, daß er sie in wenigen Stunden wieder lassen muß, eben so ist auch jener Mensch thöricht, der eine Zuneigung zu irdischen Gütern faßt, die er nach wenigen Jahren oder Monaten, die in einem Augenblicke verfließen, wieder verlassen muß." (Scaram. III. 2. 3. pag. 65.)

„Betrachte eine Leiter, was thut man damit, wozu dient sie? wohin führt sie? Je nachdem man sie eben gebraucht; ich kann auf derselben hinauf, aber auch hinunter steigen; ein Zimmermann, ein Dachdecker steigt auf derselben hinauf bis zum obersten Stockwerke, bis auf die höchste Spitze des Daches an einem Hause; ein Bergknappe steigt damit bis in den tiefsten Abgrund der Erde hinunter; und beide, sowohl Der, welcher hinaufsteigt, als Der, welcher abwärts steigt, können, wenn sie sich nicht wohl vorsehen, von der Leiter fallen und sich Füße und Arme brechen. Eben so verhält es sich mit den Reichthümern und irdischen Gütern. Irdische Menschen, welche gleich den Erzgräbern nur in der Erde herumwühlen, bedienen sich derselben zu einer Leiter, um in den tiefsten Abgrund der Hölle hinunter zu steigen; gute Christen, welche ihren Blick nach oben richten, deren Herz und Begierden nach den ewigen Gütern hinzielen, bedienen sich derselben als einer Leiter, worauf sie bis zum hohen Himmel hinaufsteigen." (Hunolt. I. 58. pag. 491.)

„Gott ist der wahre Eigenthümer alles Reichthums, die Menschen sind bloß seine Verwalter; folglich darf der Mensch nicht nach Belieben damit schalten und walten, sondern er muß die irdischen Güter so gebrauchen, wie Gott es will. Schauet zur Sonne empor; sie leuchtet nicht für sich, sie strahlet ihr Licht und ihre Wärme über Alles aus. Gehet zur Wasserquelle! sie quillt nicht für sich, sie tränkt mit ihrem Borne alle Durstigen, Menschen und Thiere, Feld und Wiese. Beachtet die Fluren, Fruchtbäume und Viehheerden! sie versorgen mit ihrem Vorrathe Alles, was lebt, indem sie ihrer Natur nach thun, wie es der Schöpfer in sie gelegt hat. Und wolltet ihr als vernünftige Geschöpfe die gute Absicht Gottes durchaus noch nicht erkennen, so

belehrt euch Gott selbst durch sein Wort, daß er euch den irdischen Vorrath eingehändigt hat, damit ihr anstatt seiner die Hungrigen speiset, die Nackten bekleidet, die Nothleidenden unterstützet, ja Allen wohlthuet. (1. Tim. 6, 17.) O habt ihr Alles von Gott empfangen, dann habt ihr es nicht für euch allein, sondern für Alle." (Wörners Fastenpred. 2. pag. 28.)

„Was müsset ihr mit euerm Vermögen anfangen? Der Auswanderer, der nach einem fernen Welttheil zieht, kann euch Winke zu klugen Maßregeln geben. Weil der Auswanderer seine liegenden Gründe, Haus und Hof nicht mitnehmen kann, darum verwerthet er das Seine, und löst sich Geld dafür ein, was er leichtlich mit sich führen kann. Solche Auswanderer werden auch wir dereinst, wenn wir sterben müssen; weder bewegliches, noch unbewegliches Gut kann uns auf der letzten Reise begleiten. Wir müssen also Alles, was wir nicht mitnehmen können, umgetauscht haben, nicht in Gold- und Silbermünzen, die gelten dort nicht, vielmehr in himmlische Schätze, in Werke der Liebe und Barmherzigkeit, in unvergängliche Schätze, die den Himmel eröffnen, Barmherzigkeit erwerben, und den strengen Richter zum milden Freunde machen. (Cf. Tob. 4, 7—12.)" (l. c. pag. 35.)

„Zu dem Reichthume dieser Erde gehört, wenn man ihn als ein Glück betrachten soll, ein Herz voll Gottes- und Nächstenliebe, voll Entsagung und voll Himmelssinn, wo solch ein Herz nicht schlägt, dort ist der Reichthum dem Besitzer zum Verderben." (Jarisch, Stund. der And. I. 21. pag. 226.)

4) Der wahre Reichthum besteht übrigens nicht in Geld und Gut, sondern in Weisheit und Tugend.

„Wir finden einen Schatz, der nicht in Gold und Silber oder kostbaren Edelsteinen besteht, aber doch viel werthvoller ist, als Gold und aller Reichthum, und dieser Schatz besteht in der Geduld, in Weisheit, Standhaftigkeit und unerschütterlicher Hoffnung auf Gott. Der gewöhnliche Reichthum ist den Nachstellungen der Räuber, den Händen der Diebe und der Hinterlist unehrlicher Dienstboten ausgesetzt, und wenn er auch allen diesen Gefahren entgeht, so bringt er doch oft seinem Besitzer allerlei Unglück, indem er ihm Neider zuzieht, und Stürme und Unannehmlichkeiten aller Art verursacht. Der geistige Reichthum dagegen ist von allen diesen Unfällen frei, über alle solche Nachstellungen erhaben, und fürchtet weder Räuber noch Diebe, noch Neider noch Verleumder, ja sogar den Tod nicht. Er wird durch den Tod seinem Besitzer nicht entrissen, vielmehr wird er gerade durch den Tod dessen sicherstes Eigenthum, und begleitet ihn in's jenseitige Leben

hinüber; er wird für Den, dem er dahin nachfolgt, ein ausgezeichneter Fürsprecher, und erwirbt ihm die Barmherzigkeit des himmlischen Richters." (Chrysostomuspostille von Dr. Hefele. pag. 96.)

5) Indeß muß es doch auch Reiche auf Erden geben; das ist göttliche Anordnung.

„Sag' doch, was würde aus der Erde werden, wenn lauter zarte Bächlein durch die Wiesen schlüpften, und da und dort in Sand und Sumpf versickerten? Pflanzen, Thiere, Menschen würden jammervoll verschmachten, wenn der Sonne Glut den Bach vertrocknet. Zu Strömen sammeln sich die Bäche, und das Meer nimmt alle Ströme auf. Doch steigen aus dem Meere und aus den Strömen Nebel, Dünste, Wolken in die Lüfte, und die Wolken geben tropfenweise dem Bache Das zurück, was er dem Strome gab. Er sprudelt wieder aus dem frischen Quell. Verstehst du klar dieses Gleichniß? Was würde aus der Menschheit werden, wenn es lauter arme Leute gäbe, lauter Bächlein, keinen Strom, kein Meer? An Strömen siedeln sich die Leute an und bauen Städte; denn der Strom vertrocknet nicht. Von den Reichen lebt der Arme." (Jarisch I. pag. 231.)

Religion.

„Aehnlich dem Menschen, der zuerst ein Kind, dann Jüngling, dann vollkommener Mann ist, und obwohl durch diese verschiedenen Altersstufen gehend, doch nie aufhört, ein Mensch zu sein; ähnlich auch der Sonne, die zuerst in Morgenröthe, dann im Aufgange, endlich am Mittag ihre Strahlen immer heller verbreitet, ist, sagt Bossuet, die Religion immer dieselbe gewesen." (Gaume. II. Bd. 20. Lkt. pag. 24.)

„Sonne der Wahrheit, du bist es, die vor achtzehn hundert Jahren am Horizonte der in die dichte Finsterniß des Heidenthums versenkten Welt dich gezeigt, und jene Unzahl lächerlicher Gottheiten verjagt hast, vor denen sich die Weisen, die Könige und Völker krümmten! Du hast das Menschengeschlecht von dem dummen Aberglauben befreit, der es entehrte; du machst es noch immer frei davon. Du gibst der Welt, indem du sie mit jeglicher Kenntniß überstrahlest, jene so richtigen Begriffe über Gott, den Menschen, die Welt, ihren Ursprung, über seine Pflichten, seine Bestimmung und über die erhabene Gemeinschaft, in der wir mit dem Vater aller Wesen stehen." (Gaume. III. Bd. 23. Lkt. pag. 275.)

„Gestattet man der Religion, der Kirche den Einfluß auf unsere Erziehung und Bildung, dessen sie bedarf, um ihr heiliges Ziel zu

erreichen? Blicken wir hinaus in die Welt, was sehen wir? Viel Wissen von irdischen Gegenständen, wenig Kenntniß vom Höhern und Himmlischen. Viel Sorgen und Mühen um eitle Gelehrsamkeit, wenig Verlangen nach der Weisheit, deren Anfang die Gottesfurcht ist. Viel Zeit und Anstrengung, die verschwendet werden, um Künste, Fertigkeiten, Sprachen, die auf Erden Dem, der sie besitzt, eine Geltung verschaffen; wenig Zeit, um auf dem Wege des Heiles uns sicher zu machen und fortzuschreiten." (Försters Sonntagspred. I. pag. 134.)

Im Tode erkennt man ihren Werth. „Der Sterbende weiß nicht, schließt sich mit dem Tode sein Auge für immer, oder wird es noch einmal, und reiner und klarer dem Leben sich öffnen? Er weiß es nicht, wird der Leib, der nun in Staub und Asche zerfällt, ein Theil des großen Ganzen bleiben, von dem er genommen ist, oder wird er in schöner und verklärter Gestalt wieder in's Dasein treten? Er weiß es nicht, ist der stumme Händedruck, der Blick der Wehmuth, die Thräne des Scheidens das letzte Zeichen der Liebe, das er seinen Erkorenen bieten kann, oder kommt eine Zeit, da er sie an seine ewige Brust drücken wird? Er weiß es nicht, und möchte es doch so gerne wissen. (Die Religion hätte ihm auf all dieses gründliche Antwort gegeben.) Da denkt er nun mit Entsetzen daran, wie er so oft in gesunden Tagen die leitende Hand der Religion von sich gewiesen; wie oft er in thörichtem Hochmuthe ihren freundlichen Weisungen getrotzt; jetzt sucht sein sterbendes Auge ihre heiligen Friedenssterne, diese himmlischen Leiter in eine bessere Welt, und er findet sie nicht, und sieht überall Nichts als Nacht, als des Todes finstere, undurchdringliche Nacht." (l. c. II. pag. 168.)

Restitution.

„Es gibt oft unwissende Leute, welche glauben, die Rückerstattung sei eine Buße, oder eine willkührliche Verpflichtung, welche ihnen der Beichtvater zur Strafe für den begangenen Diebstahl oder für den dem Nächsten zugefügten Schaden auflegt. Wenn sie darum zum Vollzuge aufgefordert werden, geben sie zur Antwort: Hochwürden, legen Sie mir diese Buße oder Verpflichtung nicht auf; sie ist allzu schwer; befehlen Sie nur etwas Anderes, ich will es gerne verrichten. Diese müssen wissen, daß der Priester Stellvertreter Gottes ist, aber nicht jenes Menschen, dem der Beichtende zurückerstatten muß. Wer sich also durch irgend eine ungerechte Handlung die Pflicht der Rückerstattung zugezogen hat, den kann der Priester, er mag mit was immer für einer Vollmacht ausgerüstet sein, nicht davon entbinden, weil er auf

keinerlei Weise der Stellvertreter des rechtmäßigen Besitzers im Beichtstuhle ist." (Scaram. III. 2. 4. pag. 74.)

„Viele gibt es, welche die Hände voll von fremdem Gute haben, sie könnten Alles, oder wenigstens einen Theil ihres unrechten Erwerbes zurückstellen, allein sie schieben die Zurückerstattung ohne einen gerechten Grund auf. Demungeachtet leben sie ruhig, und machen sich kein Gewissen daraus; denn da sie den guten Willen haben, das ungerechte Gut zurückzustellen, glauben sie, damit der Gerechtigkeit und ihrem Gewissen vollkommen Genüge geleistet zu haben. Diese leben fortwährend im Stande einer schweren Sünde, begehen beständig gegen die Gerechtigkeit und den Nächsten ein großes Unrecht." (l. c. pag. 77.)

„Wenn Einer aus euch zum Galgen verurtheilt wäre, und es würde ihm noch die Gnade erwiesen, daß er sein Leben und seinen guten Namen mit einem, mit zwei oder mehr tausend Reichsthalern einlösen könnte, wer würde nicht, wenn er so viel in seinem Vermögen hätte, alle die Tausende mit Freuden hingeben, um nicht aufgehangen und öffentlich vor der Welt zu Schanden zu werden? Ja, aber es würde dadurch dein reicher Stand vernichtet, es würden die Kinder dagegen weinen und schreien, denen eine so große Summe Geldes entzogen würde. Du würdest dich weder um den Stand, noch um das Vermögen deiner Kinder kümmern; dein Leben wäre dir lieber, als Alles; und wenn du dieses nur durch Geld erretten kannst, gibst du Alles hin, und solltest du dann auch dein Brod betteln müssen. O Christ, der du ein ungerechtes Gut besitzest, ich sage dir im Namen Gottes, oder vielmehr Gott selbst ruft dir zu: Du bist zum ewigen Tode verdammt; unausgesetzt wirst du mit unendlicher Schande im Feuer der Hölle brennen, wenn du behältst, was nicht dein ist. Das einzige Mittel, dem Tode und der Schande zu entgehen, ist die Wiedererstattung; und diese willst du nicht vornehmen? Um das zeitliche Leben zu erhalten, das doch vielleicht keinen Tag mehr dauern wird, gibst du gerne all dein Hab und Gut hin; und um das ewige Leben zu erhalten, der ewigen Hölle zu entgehen, besinnest du dich, einige Gulden hinzugeben, die dir doch von Rechts wegen nicht gehören?" (Hunolt. II. 10. pag. 98.)

„Wem man Etwas genommen, Dem muß man es wieder zurückgeben. Gesetzt, du hast einen Dieb ertappt, und klagest nun bei dem Richter, um Das, was dir gestohlen worden ist, wieder zurück zu erhalten; der Dieb geht nun heimlich zum Richter, und schenkt ihm die Hälfte des gestohlenen Gutes, oder wohl ganz, der Richter nimmt es mit Freuden an und läßt den Dieb laufen, was

denkst du hiezu? Das ist ein ungerechter, gottloser Richter, und noch strafbarer, als jener. Du hast nicht unrecht geurtheilt. Aber siehe, eben diesen Namen willst du Jesu Christo aufbürden; du hast Andere bestohlen und dich mit ihrem Blute reich gemacht; diese rufen zu Jesus Christus, als unserm Richter, und begehren von Rechts wegen die Wiedererstattung. Was thust du nun? Du gibst Almosen dafür, das ist, du willst heimlich deinen Richter bestechen, daß er dich frei hingehen lasse und dich nicht verdamme." (l. c. II. 11. pag. 103.)

„Du willst, statt das ungerechte Gut dem Eigenthümer zurück zu geben, Messen lesen lassen. Das heißt, mit den Thränen der Armen, welche du betrogen und bestohlen hast, den Altar des Herrn benetzen. Soll nicht ein solches Opfer dem allerheiligsten Gott einen Abscheu verursachen?" (l. c. pag. 104.)

„Wie ein Schiff, wenn es von einem Wirbel verschlungen und in die Tiefe des Meeres gezogen wird, von diesem niemals mehr, oder höchstens stückweise ausgeworfen wird, eben so geben gewöhnlich auch Jene, welche ungerechtes Gut in ihren Händen haben, Nichts mehr, oder nur einen Theil zurück, wenn sie auch Alles ersetzen könnten." (l. c. pag. 105.)

Alles muß zurückgegeben werden. „Wenn dich ein Straßenräuber angreift, und dir das Leben zu nehmen droht, so du ihm nicht dein Geld gibst, er begnügt sich aber dann mit der Hälfte desselben, die du ihm darreichest, kann er dieses Geld mit Recht behalten? Nein, sagst du, das ist und bleibt geraubt. Wie aber, hast du es ihm nicht selbst gegeben, hast du es ihm nicht geschenkt? Das ist ein Schenken, wie wenn man einem Hunde ein Stück Brod hinwirft, damit er Einen nicht beiße; das ist eine mit Gewalt abgenommene Schankung, die dir nicht vom Herzen gegangen ist. So machen es bisweilen jene Schuldner, welche wohl Alles bezahlen könnten, aber ihre Schätze verborgen halten, sich ärmer anstellen, als sie in der That sind, bis endlich die Gläubiger, aus Furcht, sie möchten gar Nichts bekommen, mit der Hälfte sich begnügen, oder doch wenigstens einen Theil gerne fahren lassen. Sind nun deßwegen Jene in ihrem Gewissen von der Pflicht befreit, den übrigen Theil zu erstatten? Das wird sich einst vor Gottes Gericht zeigen." (l. c. pag. 106.)

„Man muß auch das Entlehnte gewissenhaft restituiren. Zwischen einem Straßenräuber und Dem, der etwas entlehnt und nicht mehr bezahlt, ist der einzige Unterschied, daß der Erstere mit Gewaltthätigkeit raubt und dann das Geraubte behält, ohne dem Bestohlenen weiter lästig zu fallen; der Andere hingegen das Geld oder die Waare als ein

Freund mit Höflichkeit empfängt, und selbes dann zum Verdruß Dessen, der es ihm gelehnt, zurückbehält." (l. c. pag. 107.)

„Das Meer, nachdem es ganze Schiffe verschlungen, treibt kaum einige Ueberreste davon, und diese nur elend und zertrümmert an die Küsten. So machen es Viele mit Zurückgabe des ungerechten Gutes. Nachdem sie ganze Familien zu Grunde gerichtet, ganze Gemeinden ausgepreßt und Kirchen beraubt haben, glauben sie mit Kleinigkeiten der Pflicht der Rückerstattung Genüge zu thun." (Segneri.)

„Das fremde Gut schreit nach seinem Herrn. Ein ungerechter Groschen stößt so lange die gerechten Gulden aus seinem Kasten, bis er seinen Herrn gefunden hat. Wie der Rost am Eisen nagt, wie der Reif die Saaten tödtet, und der Frost die Ernte raubt, so schadet ungerechtes Gut." (Jarisch, Stund. d. And. I. 14. pag. 133.)

Reue.

„Obwohl die Beicht eine so wunderbare Kraft hat, um jede Seele, die im Laster nicht bloß gestorben, sondern gleichsam verfault ist, zu neuem Leben zu erwecken, so wird dennoch zu ihrem Empfange als Vorbereitung inniger Schmerz über die Sünden erfordert." (Scaram. I. 8. 2. pag. 349.)

„Mit einer demüthigen Reue und einem schmerzlichen Schamgefühle muß sich der Sünder dem heiligen Beichtstuhle nähern, und er darf versichert sein, daß der Erlöser, wenn er ihn so gut vorbereitet sieht, über ihn sein kostbares Blut in solcher Menge ausgießen wird, daß er von allen Mackeln gereinigt, und weißer und blühender als Lilien und Hyacinthen gemacht wird." (l. c. I. 8. 3. pag. 357.)

„Auch Judas hatte Reue und rief mit Thränen in den Augen: Ich habe gesündiget, indem ich unschuldiges Blut verrieth. Er stellte auch das Geld zurück, mit dem er das kostbare Leben seines göttlichen Lehrmeisters verkauft hatte. Aber was half ihm alles Dieses? Denn seine Reue war leer an Hoffnung, und da er sich für verdammt hielt, erhängte er sich." (l. c. pag. 358.)

„Eine Gattin, die ihren Mann recht liebt, bereut nicht bloß jedes Mißfallen, das sie selbst ihm bereitet hat, sondern es schmerzt sie auch jede Beleidigung, welche ihm von Andern zugefügt wurde. Sie fühlt jede Kränkung, als wäre sie ihr selbst widerfahren, und würde sie sogar, wenn sie könnte, mit ihrem Blute verhindern. Eben so fühlt auch eine gottliebende Seele nicht bloß an ihren eigenen, sondern auch an fremden Sünden Mißfallen, und ist darüber betrübt, weil sie auch diese als Beleidigungen ihres geliebten Herrn erkennt." (l. c. IV. 3. 7. pag. 175.)

„Reue und Leid, Etwas bereuen und über Etwas Leid tragen, sind zwei verschiedene Dinge. Leid thut es Einem, wenn man etwas Widerwärtiges erfahren hat, obschon man keine Schuld daran hatte, und es nicht ändern konnte. Es stirbt einer Mutter ihr einziger, theuerer Sohn weg; die Mutter konnte Das nicht ändern, sie hätte ihn lieber am Leben erhalten; allein es war zu ihrer und ihres Kindes Bestem in der göttlichen Anordnung dessen früher Tod bestimmt. Und dennoch trägt sie darüber Leid, es thut ihr wehe, sie wird vom Herzen betrübt, und der Schmerz ist so groß, daß die Augen von häufigen Thränen, der Mund von Klagen und das Herz von Seufzern übergeht. Ein Kaufmann wird des Nachts von einem Diebe bestohlen, obwohl er Alles gut versperrt hatte. Er hat dabei keine Schuld; jedoch fällt ihm der Schaden sehr schwer; es schmerzt ihn, und er ist über diesen Verlurst sehr betrübt. Beide haben ein Leid, aber keine Reue, weil sie Nichts gethan haben, was sie bereuen könnten. Hingegen hat eine Mutter in der Aufwallung des Zornes das Kind also geschlagen, daß es daran gestorben; hat der Kaufmann aus Trägheit den Laden nicht versperrt, obwohl er daran gedacht hat, so würden beide — Mutter und Kaufmann — zugleich Reue und Leid haben. Es thut ihnen Leid der erlittene Verlurst, und sie bereuen beiderseits ihre Schuld, jene ihren Zorn, dieser seine Nachläßigkeit; beide hätten den Schaden verhindern können, wenn sie nur gewollt hätten." (Hunolt. III. 21. pag. 186.)

Man muß alle Sünden bereuen. „Was kann es helfen zu deiner Erleichterung, wenn eine unerträgliche Last auf deinen Schultern ruht, und du dieselbe abwälzest, wenn aber ein einziger Mühlstein auf dir liegen bleibt, und du von demselben zerdrückt wirst? Was nützt es dir, wenn du einmal dem Tode unterliegst, ob du mit einer oder mit hundert Kugeln todt geschossen, mit einem oder mit vielen Degen durchbohrt wirst? Kurz, was nützt es, hundert Sünden zu bereuen, wenn du dann noch wegen einer einzigen ewig verdammt wirst? Keine Sünde wird ohne die andere verziehen, entweder alle, oder gar keine." (Hunolt. III. 22. pag. 191.)

„Die vollkommene Reue entspringt aus der Liebe, die unvollkommene aus der Furcht Gottes; wer aber nach der Beicht ohne Scheu wieder sündigt, und Gott aus seinem Herzen verstoßt, in der Hoffnung, Gott werde ihn später doch wieder lieben und ihm verzeihen, der hat keine Reue. Er liebt Gott eben so wenig, als ein boshafter Sohn seinen Vater, auf den er sich mit gezücktem Dolche stürzt, und sagt: Ich will dich jetzt verwunden; dann aber wird es mir herzlich leid thun, weil ich dich mehr, als alle andern Menschen liebe.

Er fürchtet Gott nicht, weil er gleich jenem Sohne nicht an die Strafe denkt, sondern hofft, er werde leicht wieder Verzeihung erlangen können." (Hunolt. III. 51. pag. 471.)

Wirkung der Reue. „Wie der Bettler, der durch Verschwendung arm und elend wurde, schmerzdurchwühlt die Reichen sieht, mit denen er einst gleiches Loos getheilt, wie der Kranke, den die eigene Schuld an's Schmerzenslager fesselt, klagt und seufzt, wenn er gesunde, frohe Leute um sich sieht; wie, wer durch eigene Schuld vom hohen Posten schmachvoll stürzte, beschämt die Kreise meidet, wo auch er dereinst in Ehren stand: so wandelt Der, der noch Gefühl für seine Würde hat, voll Reue, Schmerz und Wehmuth unter besseren Menschen. Er sieht das Elend seiner Seele, die Schmach des vergeudeten Lebens, sieht, wie arm an Werth er unter andern Menschen steht." (Jarisch, Stund. d. And. III. 61. pag. 133.)

(Siehe „Bußthränen.)

Richter.

I. Christus wird einst als Richter erscheinen zum Schrecken der Sünder und wird richten nach Recht und Gerechtigkeit.

„Die Angeklagten, die sich eines Verbrechens bewußt sind, erzittern, und werden mit kaltem Schweiß bedeckt, wenn man sie dem Richter vorstellt. Sie können sich indeß doch noch mit der Hoffnung schmeicheln, daß entweder ihr Verbrechen verborgen bleibt, oder daß der Richter die ihnen zukommende Strafe mildern werde. Aber wie groß wird der Schrecken einer schuldbewußten Seele sein, wenn sie vor dem Richterstuhle Jesu Christi erscheint, der mit Strenge richtet, und dem Nichts verborgen ist!" (H. Alph. Liguori. VIII. XXXV. 1. pag. 55.)

„Die göttliche Ehre fordert es, daß eine Zeit komme, in der, gleichwie die übrigen göttlichen Eigenschaften sich kund gegeben haben, so auch seine strenge Gerechtigkeit sich zeige. Bei der Erschaffung der Welt hat Gott seine Allmacht gezeigt, da er sie aus dem Nichts mit dem einzigen Wörtlein: „Fiat" in's Dasein gesetzt hat; seine wunderbare Weisheit zeigt er in der Regierung der Welt, seine unendliche Güte und Barmherzigkeit hat er gezeigt in der Erlösung, da er sich selbst für das Heil der Menschen als ein Schlachtopfer hingegeben und an das Kreuz hat heften lassen; seine Barmherzigkeit zeigt er noch täglich in der geduldigen Ertragung der Sünder und in der bereitwilligen Verzeihung, wenn sie sich bessern; seine unendliche Freigebigkeit wird er

zeigen im Himmel, wo er jedes noch so kurze und augenblickliche gute Werk mit einer ewigen Belohnung vergelten wird; seinen Haß und Widerwillen gegen die Sünde wird er zeigen in der Hölle, wo er einen augenblicklichen Gedanken, der schwer sündhaft war, mit dem ewigen Feuer strafen wird. Die richterliche Gerechtigkeit allein ist es, welche sich noch nicht in der Welt gezeigt hat; und dieses hat sich Gott vorbehalten für den jüngsten Tag." (Hunolt. V. 30. pag. 264.)

„Gleichwie ein weltlicher Richter aus eigener Vollmacht keine Gunst erzeigen kann, sondern gezwungen ist, genau nach den bestehenden Rechten und Gesetzen über den Angeklagten zu urtheilen, wenn dieser auch sein eigener Sohn ist: eben so wird auch des Menschen Sohn, dem alles Gericht von seinem himmlischen Vater übertragen ist, nichts Anderes thun können, als daß er genau nach dem Gesetze richte, und also Denjenigen, der schuldig befunden wird, auch verurtheile und verdamme. Und gesetzt auch, Jesus Christus könnte dort sein Gesetz noch ändern, und einem Menschen noch Gnade erweisen, wem sollte er dieselbe erzeigen? Dem Sünder, der ohne Buße aus der Welt gegangen ist? An diesem ist gar Nichts, was den Richter zur Barmherzigkeit bewegen könnte." (l. c. 31. pag. 273.)

„Gleichwie ein Mensch, der einen ungerechten Prozeß führt, erzittert, wenn derselbe einem Richter übergeben wird, damit er das Endurtheil spreche, der wegen seiner Gerechtigkeitsliebe bekannt ist, und den er vorher durch Schmähungen und Schimpfworte beleidigt hat, und wie er nun an einem günstigen Ausgange verzweifelt, da er nicht hoffen kann, daß der Richter zu seinen Gunsten entscheide, eben so wird auch der Sünder erzittern, wenn er vor den Richterstuhl Christi kommt, den er verachtet und sich zum Feinde gemacht hat. Derjenige, welcher einen Prozeß führt, kann noch gegen den Richter Einsprache thun, kann an einen andern appelliren, der unparteiisch ist, an einen Richter, der nicht sein Feind ist; aber am jüngsten Tage gibt es keinen andern Richter; Jesus Christus wird allein alle Menschen richten." (l. c. 32. pag. 281.)

„Niemals ist der Zorn bitterer, als wenn er aus einer großen Liebe folgt, wenn man nämlich gezwungen wird, Den zu hassen, den man zärtlich geliebt hat, gleichwie das Feuer niemals hitziger brennt, als wenn die Kohlen von Außen mit Wasser benetzt werden, damit sich die Hitze nicht überall ausbreite, wie das die Schmiede gar wohl wissen. Denn ein heftiger Zorn muß es sein, der eine große Liebe, die man vorher hatte, unterdrücken kann. Nichts Erbitterteres kann man denken, als eine Mutter, welche von ihrem ungerathenen Sohne betrübt und gequält, so weit gekommen ist, daß sie ihn bis zum Tode verfolgt, ihn,

dem sie das Leben gegeben. Alle Liebe, die sie zuvor gegen ihn getragen hat, dient zu nichts Anderm, als den schmerzlichen Haß noch zu vermehren; das Blut, das sie dessen Adern mitgetheilt, die Milch, mit der sie ihn ernährt, die Thränen, die sie seinetwegen geweint, tauchen in ihrem Gedächtnisse nur dazu wieder auf, um die Undankbarkeit ihres Kindes und so auch ihren Haß noch empfindlicher zu machen. Welche Liebe kann aber größer sein, als die Liebe, die Jesus gegen uns getragen! Aber eben deßwegen wird auch die Beschämung und der Schrecken des Sünders desto größer sein, wenn er ihm jene Liebe vorhalten wird, desto erbitterter wird der erzürnte Richter sein, und mit seiner ganzen Gerechtigkeit ihn strafen." (l. c. 32. pag. 283.)

„In Jesus, unserm Richter, werden wir wie in einem Spiegel, mit einem einzigen Blicke die Geschichte unsers Lebens im Großen und Ganzen sehen; zugleich aber nicht minder jeden einzelnen Zug desselben, auch den kleinsten und geheimsten." (Judds Betrachtungen. pag. 110.)

II. Er wird aber erscheinen in großer Macht und Herrlichkeit.

„Wenn man alle Herrlichkeit der Fürsten, Könige und Kaiser, äußerlich schreckbar Denen, welche, ohne je zuvor so Etwas gesehen zu haben, sich ihnen nahen, vergleicht mit der Majestät des Richters, so ist sie Nichts als ein Schattenbild gegen die Herrlichkeit des Richters." (Dies irae von Claes. §. 15. pag. 34.)

„Siehe, zur Zierde und Schönheit hat er das Licht, welches unzugänglich ist für jedes Auge; als Purpur und königlichen Mantel thut er die Unsterblichkeit an; als Krone trägt er seinen erhabenen und unbegreiflichen Ruhm; als Scepter besitzt er seine allausgebreitete Herrschaft; als Grenze seines Reiches gehört ihm die Unermeßlichkeit; als feste Stütze seines Reiches betrachtet er die Ewigkeit; seine königlichen Hilfsquellen sind die unbegreiflichen Eigenschaften seiner unendlichen Wesenheit und sein Glück; zum Throne hat er seine unveränderliche Herrlichkeit; als die zwei Stützen seines Thrones die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit; als Diener die englische Natur; als Fußschemmel besitzt er Himmel und Erde." (Dies irae von Claes. §. 77. pag. 205.)

Rückfall.

Wie schändlich und schädlich derselbe ist.

„Unglückselig ist ein Sünder, welcher verhärtet ist, und der dem göttlichen Gnadenrufe widersteht: „Sein Herz wird hart wie Stein, und dicht wie des Hämmerers Ambos." (Job 41, 15.) Statt sich auf die Stimme Gottes hin zu ergeben und weich zu werden, fällt er immer

wieder in die alten Sünden, und wird immer nur verhärteter, gleichwie der Ambos durch die Schläge des Hammers immer härter wird." (Heil. Liguori, VII. 62. pag. 48.)

„Gleichwie es von einem Reisenden höchst vermessen und unsinnig wäre, wenn er in einem Walde von Räubern angefallen und seiner Kleider und seines ganzen Vermögens beraubt worden ist, und er wollte des andern Tages wieder allein durch den Wald gehen, nachdem er sich neu gekleidet und sich mit einer großen Summe Geldes versehen hat, obwohl er weiß, daß ihm die nämlichen Räuber wieder auflauern: wie es von einem Kaufmanne vermessen wäre, wenn er Schiffbruch gelitten und all seine Waaren verloren hat, und nur er auf einem schwachen Brette sich retten konnte, und er wollte dennoch mit neuen Waaren sich auf einem durchlöcherten Schiffe dem ungestümen Meere anvertrauen; eben so vermessen ist auch der Mensch, der durch die Barmherzigkeit Gottes von seinen Sünden befreit worden ist, der aber dann wieder in die alten Laster zurückfällt. Du erkennst es, in welche räuberischen Hände du gefallen bist, als du auf der Straße des Lasters wandeltest, wie deine arme Seele der göttlichen Gnade und aller Verdienste beraubt wurde; du erkennst, daß du auf dem ungestümen Meere dieses Lebens Schiffbruch gelitten. Du hast nun zur Buße gegriffen, welche da ist das zweite Brett nach dem Schiffbruche; du bist wieder zu Gott gelangt, du hast dich wieder erholt, und deine Seele ist wieder zu Gnaden gelangt, ja, ist mit Gnaden erfüllt. Und doch gedenkest du in kurzer Zeit dieselbe Straße wieder zu gehen, dasselbe Meer wieder zu überschiffen, und weißt doch gewiß, daß es dir eben so ergehen werde, wie zuvor. Handelst du da nicht höchst thöricht und vermessen?" (Hunolt. III. 49. pag. 453.)

„Es hat dir dein Knecht, deine Magd in wichtigen Dingen nicht gehorcht, dir einen großen Schaden zugefügt; zum ersten Male lassest du dich durch Bitten noch beruhigen; begeht aber Eines den nämlichen Fehler am andern Tage wieder, so ist die Verzeihung nicht mehr so leicht zu erlangen; geschieht es zum dritten, sechsten, zehnten Male, o dann wirst du nicht lange mehr schonen, sondern einen solchen Dienstboten aus dem Hause jagen. Nun siehe, o Sünder! so machst du es nicht einem Menschen, sondern Gott, deinem allmächtigen, höchsten Herrn, wenn du nach so oftmaligen Beichten wieder zu den alten Sünden zurückkehrst. Wie kannst du da erwarten, daß du allezeit so leicht Verzeihung erlangen wirst?" (l. c. 49. pag. 454.)

„Was würdest du von einem Soldaten denken, der zu dem Feinde übergehen wollte, aber auf der Flucht ergriffen wurde und in dem

Kerker von Wächtern bewacht wird, um in einigen Tagen seine Treulosigkeit mit dem Tode zu büßen; er kann nun während der Nacht, als die Wächter schlafen, entfliehen, ist glücklich durchgekommen und befindet sich auf freiem Felde; da fällt ihm ein, daß er ein schlechtes, zerrissenes Halstuch im Gefängnisse zurückgelassen habe, und deßhalb kehrt er wieder um und denkt sich: „Ich kann morgen während der Nacht wieder entfliehen!" Gerade so macht es der Sünder, der immer wieder in seine alten Sünden zurückfällt. Er ist in Kerker und Banden von dem Teufel zurückgehalten, das Urtheil ist über ihn gesprochen, er soll dem ewigen Tode anheim fallen; nun hat er sich durch die österliche Beicht aus diesem Kerker herausgemacht; aber um einer gleichgiltigen Sache willen, ja, eines verächtlichen Dinges, einer Lust, einer Leidenschaft, einer Person, einer Gesellschaft wegen kehrt er wieder um, legt sich die Sündenfesseln selbst wieder an und denkt: „Ich will mich später durch die offen stehende Thüre der Buße wieder aus dem Kerker herausmachen!" (l. c. pag. 455.)

„Wer alsbald nach der Beicht wieder in seine alten Sünden zurückfällt, kann keinen rechten Vorsatz gehabt haben. Gesetzt, es würde ein Protestant sich von der Wahrheit der katholischen Lehre überzeugen oder überzeugen lassen, und er legt nun vor dem Altare in Gegenwart einer großen Volksmenge das katholische Glaubensbekenntniß ab, er beichtet hierauf und empfängt das hochheilige Sakrament des Altars: und in einigen Tagen siehst du ihn wieder in einer lutherischen Kirche, er wirft das Gebetbuch und den Rosenkranz weg und empfängt das Abendmal der Protestanten, was würdest du von seinem Uebertritte halten? Doch er bereut seine Treulosigkeit, bittet fußfällig wieder um Aufnahme in die katholische Kirche und schwört dem Irrglauben auf's Neue ab. Aber nach vier oder fünf Tagen fällt er eben so meineidig wieder vom Glauben ab. Wird er darüber zur Rede gestellt, so betheuert er, daß er nur von Andern dazu beredet worden sei. „Ich gestehe es," spricht er, „ich habe schändlich gehandelt; es thut mir vom Herzen leid; verzeihet mir nochmal meine Unbeständigkeit und meinen Wankelmuth; nun will ich fortan katholisch leben und sterben." Aber es vergehen keine vier und zwanzig Stunden, da fällt er wieder ab, wie vorhin, und so treibt er es zwei, drei Jahre fort; jedesmal verspricht er beständige Treue, und jedesmal wird er wieder meineidig und abtrünnig. Was dünkt euch von einem solchen Versprechen? Jeder wird ihn, ohne nur irgendwie zu zweifeln, für einen schlechten Menschen, für einen Betrüger halten; Jeder wird sagen: Dem ist es niemals recht Ernst gewesen, katholisch zu werden. Eben so verspricht auch der Sünder, so oft er beichtet,

öffentlich im Angesichte der Kirche, Gott niemals mehr mit einer schweren Sünde zu beleidigen; er schwört seinem vorigen, lasterhaften Leben für ewig ab, und verspricht, ein christliches, frommes Leben anzufangen. Das hast du vielleicht schon seit Jahren versprochen; der Priester hat auch deinem Versprechen Glauben geschenkt und dir die Lossprechung ertheilt, mit inniger Freude, daß er ein verirrtes Schäflein zur Heerde Christi zurückgeführt hat. Unterdessen bist du nach wenigen Tagen zu denselben Sünden zurückgekehrt, bist meineidig geworden, hast dann abermal gebeichtet, und hoch und theuer Besserung versprochen, und bald darauf deinen Meineid wiederholt, und so zum dritten, vierten und sechsten Mal, und solcher Wechsel zwischen Sünden und Beicht, und zwischen Beicht und Sünden währt vielleicht schon seit Jahren. Wie, willst du mit Gott spielen? soll er glauben, daß es dir mit deinem Vorsatze Ernst sei?" (l. c. 50. pag. 464.)

„Im Anfange der Bekehrung hatte man keine Tugenden, aber auch wenige Laster; jetzt aber hat man viele Laster und wenig Tugenden." (Judde's Betrachtungen. pag. 10.)

„Gleichwie der Zustand des Kranken, der in seine vorige Krankheit zurückfällt, ärger ist, als der erste, weil der Körper schon durch die erste Krankheit entkräftet, dem zweiten Anfalle nicht leicht mehr zu widerstehen vermag, und ihm daher um so leichter unterliegt: eben so ist der Rückfall in die Sünde um so gefährlicher, je leichter die Seele durch die ersten Sünden geschwächt, dem Anfalle der folgenden unterliegt." (Krautheimer's Homil. I. 22. pag. 261.)

Ruhe in Gott.

Wahre Ruhe findet der Mensch nur in Gott.

„Ist bei einem Ringe die Einfassung genau abgemessen nach irgend einem Edelsteine, so paßt nichts Anderes, was du auch einsetzen magst, in dieselbe. Nur der Stein, für welchen sie gemacht wurde, kann vollkommen den ganzen Raum derselben ausfüllen. Ist die Einfassung dreieckig, so wird Alles, was eine andere Gestalt besitzt, sie nie ausfüllen. Unsere Seele ist nach dem Ebenbilde der heiligen Dreifaltigkeit geschaffen, und mit einer Einfassung, welche so zu sagen nur für Gott gemacht ist. Deßhalb kann unmöglich irgend etwas Anderes den Raum derselben gänzlich ausfüllen. Die ganze Erde, und Alles, was wir uns außer Gott vorstellen können, wird nie dazu im Stande sein." (Rodriguez. I. 8. 5. pag. 355.)

„Alles in Gottes Schöpfung zielt natürlicher Weise nach Ruhe, da Alles nach seiner Erhaltung zielt, die Erhaltung aber von der Ruhe

abhängt. Auch verlangen alle Menschen nach dieser seligen Ruhe; doch nicht Alle schlagen den richtigen Weg darnach ein. Wer ihr unruhiges Treiben und Drängen, ihre Sorgen und Plagen sieht, geräth auf den Gedanken, sie zielen nur dahin, elend und unglücklich zu werden; denn je mehr sie in den sorgenvollen und vergänglichen Dingen dieser Erde Ruhe suchen, um so mehr entfernen sie sich von der wahren Ruhe und dem Frieden des Herzens. „Friede den Menschen, die guten Willens sind!" sangen die himmlischen Geister. Und Niemand auch hat Ruhe, Niemand Frieden, der keinen guten Willen, kein reines Gewissen hat. Denn woher unsere Unruhe, außer daher, daß wir nicht in der Ordnung Gottes sind? — Alle Unruhe entspringt aus dem Widerstande unsers Willens, wenn man thut, was wir nicht wollen, oder nicht thut, was wir wollen; daher alle Unlust, alle Stürme. Wessen Wille aber mit der göttlichen Vorsehung übereinstimmt, der ist unter allen Verhältnissen ruhig und friedlich. Ist er in Niedrigkeit und Verachtung? Er ergibt seinen Willen darein und bleibt im Frieden; denn sein Wille ist Eins mit Gottes Willen. Wird er von Armuth bedrängt? Er hat Gefallen daran; denn es ist Gottes Wille, daß er arm sei; und dieß genügt ihm; ja dadurch selbst ist er so zufrieden, daß er um keinen Preis reich sein möchte. Dieß ist's, was die Schrift in den Worten ausspricht: „Nichts wird den Gerechten betrüben, was immer ihm widerfahren mag." (Sprichw. 12.) Solche Seelen sind gleich erfahrenen Schiffern, die ihr Fahrzeug nicht nur bei stillem und friedlichem Wetter, sondern auch mitten unter Stürmen gut zu regiren wissen. — Die Weltkinder zwar bemitleiden solche Menschen und halten sie für unglücklich; Niemand jedoch ist unglücklich durch das Gefühl eines Andern, sondern durch sein eigenes; und fälschlich auch hält man für unglücklich Jene, die in ihrem Sinne glücklich sind, und friedlich in ihrem Herzen ruhen. Es empfinden zwar auch die Gerechten Schmerzen und Widerwärtigkeiten; allein sie sind gleich dem hohen Berg Olymp, wo Hagel, Regen und Ungewitter nur in den untern Gegenden sich ergeben, da hingegen in der Höhe Alles ewig still und heiter ist. Sie also sind allein ruhig, friedlich und so glückselig als es in diesem Leben möglich ist; sie leben unter den Menschen gleich den Engeln Gottes in vollkommener Geistesruhe; denn ihr Wille hat in den Willen Gottes sich ergossen, und sie kosten schon hienieden die Seligkeit des künftigen Lebens." (Silbert.)

„Nur die Thiere, welche für diese Erde erschaffen sind, können in irdischer Lust Befriedigung finden; aber den Menschen, der erschaffen ist, seinen Gott zu genießen, vermögen alle Geschöpfe nicht zufrieden zu stellen, da nur Gott allein ihn zu befriedigen vermag." (H. Lig. VIII. XXXXI. 1. p. 57.)

„Womit kann man also wohl eine Seele vergleichen, die sich in der Ungnade Gottes befindet? Sie gleicht einem stürmischen Meere, das keine Ruhe hat; eine Welle zieht dahin, und eine andere kommt daher, und Alles sind Wellen der Angst und der Pein." (Heil. Liguori. VIII. XXXVI. 2. pag. 57.)

Ruhe und Erholung.

„Zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit gehören auch Ruhe und Erholung und unschuldiger Freudengenuß. Immerfort kann der Mensch nicht arbeiten. Seine Kräfte würden unterliegen und sich verzehren. Er bedarf daher auch von Zeit zu Zeit der Ruhe und Erholung, damit er hiedurch wieder neue Kräfte sammle, und sich zur Uebernahme fernerer Geschäfte tüchtig mache. Des Christen Wahlspruch hiebei ist: „Nach vollbrachter Arbeit ist gut ruhen." Dem Müßiggänger ziemt keine Ruhe, wenigstens verdient er keine. — Eben so verschmäht der Christ auch anständige und schuldlose Ergötzlichkeiten nicht. Er benützt sie als Würze des Lebens. Gott hat das Verlangen nach Freudengenüssen nicht umsonst in des Menschen Herz gelegt, sondern er will auch, daß demselben entsprochen werde. Dieß weiß der Christ, und pflückt daher die Blumen der Freude an seinem Lebenswege zur rechten Zeit und auf die rechte Weise. Nie darf aber der Freudengenuß bei ihm zur Gewohnheit werden. Er weiß in Allem Maß und Ziel halten." (Münch.)

„Die Strenge, die deinen Leib entnervt, macht dich vor Gott eben so verantwortlich, als die Weichlichkeit, die ihn entmannt. Ruhe ist die Tochter der Thätigkeit und ihre Mutter." (Derselbe.)

Ruhmsucht.

„Ruhmsucht ist unsern besten Werken so schädlich, wie kalter Reif den schönsten Blumen, oder wie der gefräßige Wurm dem reifsten, anziehendsten Obste. — Arbeiten wir aus Ruhmsucht, so ist unser Vielthun vor Gott wahres Nichtsthun; wir haben unsern Lohn schon empfangen; jeder unserer Schweißtropfen ist verloren." (Vergl. Matth. 6, 1—6.)(Gehrig.)

„Nicht den Beifall des Ewigen, der uns allein wahrhaft beglückt, sondern den Beifall sterblicher Menschen hält mancher feuerige Jüngling für sein höchstes Gut, widmet ihm die Ruhe seines Lebens, und stirbt frühzeitig als Opfer seiner Ruhmsucht. Betrogener Jüngling! du erinnerst mich an den Schmetterling, der die schönfarbige Blase auf dem Wasserschaume für eine Blume hielt, darauf flatterte, vom Strome ergriffen wurde und zu Grunde ging." (l. c.)

Sabbat.

(Siehe: Sonntag.)

Sakramente.

I. Wirksamkeit der heiligen Sakramente: was und wie sie wirken.

„Die Seele hat ihre Krankheiten wie der Körper. Die schwersten geistigen Krankheiten sind Lauigkeit, Unempfindlichkeit für göttliche Dinge, der Aussatz der Sünde, weltliche Begierden, und die Wunden im täglichen Kampfe. Gegen alle diese Krankheiten hat der barmherzige Samaritan aus dem Oele und Weine seiner göttlichen Verdienste, aus seinem kostbaren Blute Arzneien uns bereitet; dieses sind Heilmittel aus der himmlischen Apotheke, die auf Erden nirgends zu finden waren, und die der König seinen Armen sendet, so lange sie ferne von seinem Angesichte pilgern. Der heilige Geist bereitet sie und theilt sie uns durch seine Gnade mit. Darum ist auch ihre Kraft allmächtig; sie heilen alle Krankheiten und alle, sogar tödtlichen Wunden. O wer hat es nicht schon empfunden, welche Kraft und Wirksamkeit bei würdigem Empfange in den heiligen Sakramenten liegt? Sie sind es, die die heiligmachende Gnade uns ertheilen oder sie in uns vermehren; überdieß verleiht uns jedes Sakrament auch noch eine besondere, sakramentalische Gnade. So verleiht uns z. B. die Taufe nebst der heiligmachenden Gnade auch noch die besondere Gnade, welche nothwendig ist, um als Kinder Gottes nach den Forderungen des Evangeliums leben zu können; die Firmung ertheilt uns nebst der Vermehrung der heiligmachenden Gnade auch noch jene sakramentalische Gnade, welche man braucht, um bei jeder Gelegenheit den Glauben zu bekennen und zu vertheidigen, und so ist es bei allen übrigen Sakramenten." (Vergl. Silbert.)

„Es war ein Arzt in einem Lande, der genoß großen Ruhm seiner Geschicklichkeit und seiner großen Menschenliebe wegen. Das Land aber, in welchem er lebte, war sehr groß, und sehr viele Kranke lagen in den Häusern der Städte und Dörfer. Denn da gab es Deren, welche unheilbar, und Andere, welche zwar geheilt, aber nach einiger Zeit wieder in die alte Krankheit zurückgefallen waren. Viele andere Aerzte boten alle Mittel auf, sie zu heilen; aber sie vermochten Nichts gegen die ansteckenden Seuchen. Nun ging aber der geschickte und gute Arzt in die traurigen Wohnungen der Leidenden, und das Elend der Armen that seinem Herzen wehe. Und siehe, er bereitete sieben Kräuter

zu; die verordnete er den Kranken, um dieselben zu gebrauchen nach der Beschaffenheit ihrer Uebel. Und sie waren heilbringend Denen, die sie recht gebrauchten, die sie aber nicht recht oder gar nicht anwendeten, starben. Als aber auch die Bewohner anderer Länder von dem geschickten und guten Arzte hörten, baten sie ihn, auch in ihr Land zu kommen. Und der edle Menschenfreund kam auch zu ihnen, brachte ihnen die sieben wohlthätigen Kräuter, tröstete und heilte sie. Und Unglückliche, an Menge unzählbar, genossen von den Kräutern und priesen laut den Urheber ihrer Rettung von Tod und Grab, und man wird durch Jahrhunderte mit Dank und Liebe sich des menschenfreundlichen Arztes und seiner sieben heilbringenden Kräuter erinnern. Du fragst, lieber Leser! wer ist dieser geschickte und menschenfreundliche Arzt? — Es ist Christus. Das große Land ist die Erde mit ihren verschiedenartigen Leiden; die Kranken stellen die in Unwissenheit Irrenden und die vorsätzlichen Sünder vor; die sieben Kräuter aber bezeichnen die sieben heiligen Sakramente; durch die vielen andern Aerzte werden die Weisen aller Zeiten verstanden, welche die wahre Wissenschaft der Erkenntniß Gottes und seines Heiles zwar lehren wollten, aber dieselbe nicht nach dem Sinne des Evangeliums auffaßten. Die Fremden aus allen Ländern aber bezeichnen die ungezählten Schaaren, die sich der Lehre Jesu und seiner Heilsmittel schon durch Jahrhunderte erfreuten, und in denselben Heil und Segen, Kraft und Stärke gefunden haben." (Mehler's katech. Handbuch.)

„Die heiligmachende Gnade wird in den heiligen Sakramenten der Taufe und Buße Jenen das erste Mal ertheilt, die derselben beraubt waren. In den übrigen Sakramenten, bei deren Empfang die Seele schon in dem kostbaren Besitze dieser Gnade sein muß, wird sie bloß vermehrt. In keinem Sakramente jedoch findet ein so großer Zuwachs statt, wie im heiligen Altarssakramente; denn da kommt Jesus Christus, um sie uns in eigener Person zu ertheilen, und daher muß er sie uns auch im reichlicheren Maße und gleichsam mit vollen Händen geben, gerade wie ein Monarch, der auch ein reichlicheres und größeres Almosen schenken muß, wenn er es mit eigener Hand gibt, als wenn er es durch seine Diener vertheilt." (Scaram. I. 10. 2. pag. 442.)

„Wie viele Kranke besuchen oft weit entfernte Bäder, wie viel lassen sie sich's kosten, um von dieser oder jener körperlichen Gebrechlichkeit geheilt zu werden! Wir haben Wunderquellen für alle Krankheiten der Seele; das sind die Sakramente. Diese Gnadenquellen heilen untrüglich Alle, welche sich ihrer in rechter Weise bedienen. Wie kommt

es doch, daß so viele Sünder versäumen, zu diesen heilsamen Wassern zu gehen? Warum kommen die Meisten, die es thun, nicht in gehöriger Weise?" (Gaume. IV. 32. pag. 5.)

II. Anzahl der heiligen Sakramente.

„Sieben Dinge sind dem Menschen nöthig, um das natürliche Leben zu erhalten, und es für sich und seines Gleichen nützlich machen zu können. Er muß geboren werden, er muß wachsen, er muß genährt werden, er muß Heilmittel zur Genesung anwenden, wenn er in eine Krankheit gerathen ist, er muß seine Kräfte wieder sammeln, wenn sie geschwächt worden sind; es muß Obrigkeiten, mit dem nöthigen Ansehen bekleidet, geben, um für das allgemeine Wohl sorgen zu können, und endlich muß er sich selbst und das Menschengeschlecht durch gesetzmäßige Geburt von Kindern fortpflanzen. — Dieß Alles ist aber auch zum geistigen, übernatürlichen Leben nothwendig, und daraus leuchtet auch die Siebenzahl der Sakramente ein. Die Taufe läßt uns für Jesus Christus geboren werden; die Firmung vermehrt die Gnade Gottes in uns und stärkt uns durch ihre Kraft; die Eucharistie ist eine durchaus himmlische Nahrung für unsere Seele; die Buße gibt unserer Seele die Gesundheit wieder, wenn sie durch die Sünde verletzt worden; die letzte Oelung tilgt unsere noch übrigen Sünden und erneuert die Kräfte der Seele; die Priesterweihe setzt in der Kirche den Dienst der Sakramente fort, und die Ehe die Gläubigen." (l. c. IV. 34. pag. 48.)

Christus hat daher auch sieben heilige Sakramente eingesetzt. „Wie Christus sein blutiges Opfer für Alle dargebracht hat, so will er auch, daß Alle der Segnungen dieses Opfers theilhaftig werden sollen, und gab seinen Aposteln den Auftrag, Alle dafür zu weihen durch die Taufe, damit sie würden „ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk." Wie aber die Taufe zum Christenthume einweiht, so ertheilte er seinen Jüngern und ihren Nachfolgern noch eine besondere Weihe zur Befähigung und Bevollmächtigung für die Pflichten ihres priesterlichen Amtes, als Ausspender der Heilsgeheimnisse, mit denen sie nicht allein den Anfangspunkt des menschlichen Lebens heiligen, sondern vielmehr das ganze Dasein der Menschen durchdringen und sie zur Ausdauer im Glauben durch die Firmung stärken, die in der Sünde erkrankten Seelen durch Buße heilen, den natürlichen Bund zwischen Mann und Weib sakramentalisch heiligen, und selbst die Sterbenden noch mit dem lebendigen Quell des ewigen Lebens erquicken sollten." (Försters Sonntagspred. II. pag. 39.)

Samaritan, der barmherzige.

„Die gefallenen Brüder dürfen wir nicht vernachlässigen und verachten, sondern wir müssen große Sorgfalt auf sie verwenden. Ahme hier jenen Samaritan im Evangelium (Luk. 10, 30 ff.) nach, der so viele Sorgfalt für jenen Verwundeten zeigte. Der Levit war an ihm vorübergegangen, eben so der Pharisäer, und keiner von beiden beugte sich zu dem Daliegenden herab, sondern sie ließen ihn mitleidslos und grausam liegen und gingen vorüber. Ein Samaritan aber, dem der Unglückliche sonst in keiner Weise angehörte, ging nicht vorüber, sondern blieb stehen, fühlte Mitleid, und goß Oel und Wein in seine Wunden. Er legte ihn dann auf sein Lastthier, führte ihn in die Herberge, und gab und versprach Geld, damit ihm an Pflege Nichts mangle. Er sagte nicht bei sich selbst: „Was geht dieser Mensch mich an, ich bin ein Samariter, und habe Nichts mit ihm gemein; zudem ist es noch weit in die Stadt, und er ist nicht einmal im Stande dahin zu gehen; wenn ich bei ihm bliebe, könnte ich ja auch unter Räuber fallen, ja ich könnte selbst für den Thäter des hier begangenen Verbrechens gehalten werden.“ Auch Andere sehen auf ihren Reisen oft einen Verwundeten, der mit dem Tode ringt, und gehen doch nicht zu ihm hin, nicht darum, weil sie sich seiner nicht annehmen oder für ihn keine Auslagen haben wollten, sondern aus Furcht, vor Gericht gezogen und selbst des Mordes verdächtig zu werden. Doch der barmherzige und mitleidige Samariter fürchtete all dieß nicht, sondern legte Jenen ohne Rücksicht hierauf auf sein Lastthier, führte ihn in die Herberge und scheuete weder Gefahr, noch Geldaufwand, noch sonst etwas Anderes. Wenn nun der Samariter gegen einen ihm unbekannten Menschen so liebevoll und mitleidig war, wie sollten wir uns rechtfertigen können, wenn wir unsern eigenen Mitbrüdern in noch größerem Unglück nicht beistehen? Denn Die, so in Sünden gefallen sind, sind noch unglücklicher als Jener; denn die Sünden und Laster sind grausamer, als alle Räuber, und mißhandeln die unter sie Gefallenen noch ärger, als jene. Sie zerreißen nicht bloß deren Kleider und verwunden nicht bloß den Leib, sondern die Seele, und wenn sie ihr tausend Wunden beigebracht haben, so lassen sie dieselbe im Abgrunde der Gottlosigkeit liegen und gehen davon. — Lasset uns bei einem solchen Unglücke nicht kaltsinnig bleiben, an einem so jammernswerthen Schauspiel nicht mitleidslos vorbeigehen, sondern, wenn es auch Andere thun, thue du es nicht! Sage nicht bei dir selber: „Ich bin weltlich, habe Frau und Kinder, das geht die Geistlichen an!“ Siehe, auch der Samariter sagte nicht Solches, sondern

griff nach dem Unglücklichen, wie nach einem großen Gewinn. Wenn du nun Jemanden erblickst, der nicht Heilung des Leibes, sondern der Seele braucht, so sage nicht: „Warum heilt ihn nicht Dieser oder Jener da?" sondern befreie du ihn von seiner Krankheit und frage nicht, warum Andere nachlässig seien. Wenn du ein Goldstück liegen siehst, so fragst du gewiß nicht lange, warum hat es Dieser oder Jener nicht aufgehoben, sondern du bemühest dich, allen Andern zuvorzukommen und es selbst aufzuheben. Eben so nun sollst du auch in Beziehung auf deinen gefallenen Bruder denken, sollst glauben, daß du in der Sorge für ihn einen Schatz gefunden habest. Wenn du das Oel der christlichen Lehre in die Wunden seiner Seele gießest, wenn du ihn mit Sanftmuth verbindest und mit Geduld heilest, so hast du dir dadurch den allergrößten Schatz erworben, und diese eine That wird an dir viele Makeln der Sünde auslöschen." (Chrysostomuspostille von Dr. Hefele S. 285 ff.)

Sanftmuth.

I. Bedeutung und Vortrefflichkeit dieser Tugend.

„Die Sanftmuth ist der lindernste Balsam gegen die heftigen und stürmischen Regungen des Zornes, welche durch dessen Salbung und und Ruhe erweicht, ausgelöscht, der Vernunft unterworfen und zur gehörigen Ordnung zurückgeführt werden." (Scaramelli. III. 10. 1. pag. 432.)

„Gleichwie man Denjenigen geduldig nennt, der unter der Last der Uebel nicht traurig wird, nicht in Verwirrung und Unruhe geräth und nicht in Trübsinn verfällt, eben so nennt man Jenen sanftmüthig, der ob zugefügter Beleidigungen nicht in Hitze kommt, nicht vor Zorn entbrennt, und nicht auf Vergeltung der erlittenen Unbilden denkt." (l. c.)

„Derjenige ist sanftmüthig, welcher wegen der ihm als Privatperson zugefügten Beleidigungen nicht aufgebracht wird und nicht auf Rache sinnt; welcher wegen des Anderen verursachten Unrechtes oder wegen fremder Fehltritte, wenn er ein Vorgesetzter ist, unwillig wird, und auf gerechte Vergeltung denkt, nicht aus Haß, sondern aus guter Absicht, ohne innerlich allzu sehr bewegt zu werden, oder im Aeußern unanständig sich zu benehmen." (l. c. III. 10. 7. pag. 474.)

„Die Sanftmuth ist der Milde ähnlich, in so ferne beide sich die Mäßigung des Zornes zum Ziele setzen; sie ist ihr unähnlich, in so ferne die Milde bloß den Herrschern zukommt, und den Zweck hat, dem Zorne Einhalt zu thun, um die dem Verbrecher schuldige Strafe zu mildern; die Sanftmuth aber kommt Allen zu, da ihre Aufgabe die

Beilegung des Zornes bei allen Menschen ist, damit er nicht ausartet." (l. c. III. 10. 1. pag. 434.)

„Wenn es wahr ist, daß der Zorn im Menschen den Gebrauch der Vernunft verhindert, und zuweilen ganz auslöscht, indem er ihn aus einem vernünftigen Wesen, das er sein soll, in ein reißendes und unvernünftiges Thier verwandelt, wer sieht dann nicht, wie nothwendig für uns Alle die Erwerbung der Tugend der Sanftmuth ist, der es zukommt, die stürmische Leidenschaft des Zornes zu besänftigen, den Haß zu beseitigen und den Gebrauch der Vernunft frei und ungestört zu bewahren, und folglich auch in den äußeren Sinnen und Gliedern den gehörigen Anstand und die rechte Haltung zu beobachten?" (l. c. III. 10. 2. pag. 441.)

„Um die liebliche Heiterkeit des Geistes und die Ruhe des Herzens zu bewahren, reicht es nicht hin, die Welt zu fliehen, sich in Einöden zu verbergen, sich in dunkle Löcher und Höhlen zu verkriechen, sich jedes Umganges zu enthalten und jede äußere Gelegenheit zum Zorne zu meiden; denn wenn ungeachtet alles Dessen die Sanftmuth nicht im Herzen wohnt, um die inneren Aufwallungen des Zornes zu stillen, dann wird der Mensch auch in Wäldern, Klüften, Einöden und Wüsten von stürmischen und rachsüchtigen Gedanken bewegt und gestört werden." (l. c. III. 10. 4. pag. 450.)

„Nichts löscht den Haß, Zorn und Unwillen im Herzen unserer Feinde leichter aus, als wenn wir die Tugend der Sanftmuth mitten unter den Feindseligkeiten gegen sie ausüben. Gleichwie man das Feuer nicht mit Feuer oder Oel, sondern nur mit Wasser löscht, so löscht man die Flamme des Zornes bei dem Feinde nicht mit neuem Zorne oder Schmähworten, sondern bloß durch das süße Wasser der Sanftmuth." (l. c. III. 10. 5. pag. 455.)

„Der Sanftmuth kommt es zu, daß der Mensch mild und herablassend wird, und den Zorn, der ihn zur Rache ob der zugefügten Beleidigung anspornt, unterdrückt, hemmt und auslöscht." (l. c. III. 10. 7. pag. 472.)

„Wenn dein Feind in deine Gewalt geräth, so denke nicht etwa, dich an ihm zu rächen, und ihn mit tausend Beschimpfungen und schmähenden Vorwürfen fortzuschicken, sondern bemühe dich, ihn zu heilen und ihn zur Sanftmuth zurückzuführen. Und höre nicht auf, Alles zu reden und zu thun, bis du durch deine Sanftmuth seine Wildheit überwunden hast. Nichts ist ja mächtiger, als die Sanftmuth. Das bezeugt der weise Salomo, wenn er spricht: „Eine sanfte Zunge bricht, was hart ist." (Sprichw. 25, 15.) Es mag Jemand noch so

hart und unbiegsam sein, der Sanftmüthige wird ihn überwinden. Und an einer andern Stelle sagt Salomo: „Eine sanfte Antwort bricht den Zorn.“ (Ebendas. 15, 1.) (Chrysostomuspostille. pag. 403.)

„Wie der Wundarzt, der das faule Fleisch aus der Wunde schneidet, doch mit aller Behutsamkeit die Schmerzen des Kranken zu lindern sucht: so muß auch der Tadel, den wir gegen Andere auszusprechen haben, mit Liebe und Milde gepaart sein; die Sanftmuth muß schonend in's Mittel treten.“ (Jeanjean. II. 42. pag. 263.)

II. Von Christus können und sollen wir diese Tugend ganz besonders lernen.

„Lernet von mir, spricht Christus, weil ich sanftmüthig bin und demüthig vom Herzen. Lernet von mir, meine Gläubigen, nicht Wunder wirken, nicht Blinden das Augenlicht geben, nicht Krumme gerade machen, nicht Kranke heilen, nicht Todte zum Leben erwecken. Das sind Dinge, ich weiß es, welche euere Kräfte übersteigen. Lernet von mir, bloß gütig und sanftmüthig sein; ich verlange von euch bloß das Herz einer Taube, ohne Galle, ohne Haß, ohne Bitterkeit, ähnlich dem meinigen, ich will ein Herz, das Alles liebt. Lernet von mir, weil ich sanftmüthig bin. Und welches Herz wird so hart, so grausam und so wild sein, daß es sich bei den Worten und Beispielen Christi nicht besänftigte, nicht ruhig und mild würde? Welches Herz wird je so ruchlos sein, daß es nicht allen Zorn ablegte und zur Heiterkeit wiederkehrte, wenn es sieht, wie sein Erlöser ruhig, heiter und ergeben ist, unter tausend Beleidigungen, unter tausendfacher Schmach, unter tausenderlei Leiden, Schmerzen und der schimpflichsten Mißhandlung: wenn es weiß, daß er wünscht, es möchte seine Sanftmuth nachahmen?“ (Scaram. III. 10. 3. pag. 445.)

Satan (Teufel).

I. Der Satan wurde mit seinem Anhange vom Himmel gestürzt und von Gott furchtbar gestraft.

„Um die Strafe der gefallenen Engel zu begreifen, denket euch einen Missethäter, den man aus dem Gefängnisse gezogen hat, und nun durch die Straßen der Stadt schleppt und zum Richtplatze führt, wo ihm zuerst alle Glieder gebrochen, und er dann lebendig verbrannt werden soll. Alle erstaunen, da sie nur von der Strafe hören, die an diesem Verbrecher vollzogen werden soll. Wer ist dieser arme Mensch, frägt alsdann Einer den Andern, woher ist er gekommen? Es ist einer der vornehmsten Grafen, einer der höchsten Minister, der wegen seiner Wissenschaft, Klugheit und Geschicklichkeit vorher bei dem Könige

im höchsten Ansehen stand und die größte Gunst genoß, durch den fast das ganze Reich regirt wurde, der zum allgemeinen Besten des Vaterlandes, zur Beförderung der Ehre seines Fürsten noch viel würde gearbeitet haben, wenn ihm das Leben noch länger wäre gegönnet worden. Manche hätten ihn für einen gemeinen Menschen, für einen Dieb, Räuber, Mörder, für einen Straßenräuber angesehen; aber noch größer wird ihr Erstaunen, wenn sie vernehmen, daß er nicht von einem ungerechten, grausamen Tyrannen, sondern von ihrem eigenen Könige zu solch einer Strafe verurtheilt wurde, der doch an allen Orten als ein gnädiger, gütiger, milder und barmherziger Mann bekannt ist, der nicht einmal den niedrigsten Menschen ohne Betrübniß strafen kann. Wie, denkt man, sollte der einen ihm vorher so theueren Mann zu einer so grausamen Strafe, zum Feuertode verurtheilt haben? Vielleicht wird doch das Urtheil an ihm nicht vollzogen! Allein man ist auf dem Richtplatze angekommen, unter Jammern und Heulen werden ihm die Gebeine gebrochen, und dann wird der so gemarterte und zerfleischte Körper, noch vollends bei Leben, in den flammenden Scheiterhaufen geworfen und zu Asche verbrannt. Welch ein Verbrechen muß wohl der begangen haben, der von einem sonst so gnädigen und milden Fürsten so strenge bestraft wurde? Und nun steiget mit mir hinauf bis zum Himmel; betrachtet die zahllose Schaar der Engel; sie sind die höchsten Geschöpfe Gottes, die Meisterwerke seiner Allmacht; sie sind ausgerüstet mit Weisheit und Wissenschaft, und erschaffen, um Gott, dem Herrn Himmels und der Erde zu dienen und seine Glorie und Herrlichkeit zu vermehren; sie sind gleichsam die Staatsminister Gottes, durch welche er fast die ganze Welt regiren lassen wollte. Unter diesen Himmelsfürsten war einer der edelsten, wo nicht der höchste, der sogenannte Lucifer (Ezech. 28.); allein gerade dieser glückselige Engel sollte mit dem dritten Theile der Engel hingerichtet werden; das Urtheil ist über sie gesprochen; sie sollen alle Schönheit und Herrlichkeit verlieren, sollen aus den schönsten Geistern in die häßlichsten Gestalten verwandelt werden; kurz, sie sollen von dem hohen Himmel in den Abgrund der Hölle gestürzt werden und dort ewig im Feuer brennen. Und wer hat ein solches Urtheil gefällt? Gott, der die Güte selbst ist, der Nichts hasset von Dem, was er gemacht hat, der kein Wohlgefallen hat an dem Verderben seiner Geschöpfe, der in seiner Gerechtigkeit nicht zugeben kann, daß Jemand strenger bestraft werde, als er es verdient, der barmherzige Gott sollte ein so strenges Urtheil über die ihm vorher theuersten Geschöpfe gefällt haben, da er doch gelinder hätte strafen können, da es die erste Sünde war, da noch Niemand die Rache Gottes

kannte? Gott hätte bloß ihren Anführer strafen können, er hätte ihnen Zeit zur Buße geben können, allein sie werden alle verdammt, auf ewig verdammt, wegen eines kurzen Gedankens verdammt!" (Hunolt. III. 23. pag. 200 u. f.)

II. Wie sich der Satan gegen die Menschen benimmt.

„Welcher König, ja sogar welcher Tyrann hat jemals gegen getreue Unterthanen, die ihm Gehorsam leisten, Krieg geführt? Den Krieg führt man gegen die Widerspenstigen, gegen Empörer und Rebellen, die das Joch der Unterwürfigkeit abschütteln und den Zügel des Gehorsams nicht ertragen wollen. So macht sich auch der Teufel nicht an die Sünder, welche ihm gehorchen und seiner tyrannischen Herrschaft sich unterwerfen, sondern an Jene, die dem Himmel zueilen, die den Geboten Gottes folgen. Gegen Jene spannen die höllischen Feinde alle Netze aus, gegen Jene sinnen sie ihre Pläne, gegen Jene wagen sie die fürchterlichsten Kämpfe, um sie zu unterjochen." (Scaramelli. II. 10. 1. pag. 352.)

„Lucifer macht es mit uns gerade so, wie Fürsten mit aufrührerischen Städten zu thun pflegen; sie schicken Tausende von Soldaten, damit sie dieselben von allen Seiten umgeben, mit den Geschützen beschießen, und endlich durch Waffengewalt einnehmen. Hat sich die Stadt endlich ergeben und sind die Bewohner zum Gehorsame gebracht, dann bleibt ein Statthalter zurück, der sie regirt und mit seinen Gesetzen friedlich lenkt und leitet." (l. c. pag. 353.)

„Es gibt einige Raubvögel, welche von dem Wilde, das sie fangen, nichts Anderes fressen, als das Herz. Ein solcher Raubvogel ist der Teufel, welcher unaufhörlich unsern Seelen nachjagt; das Erste, wornach er trachtet, ist das Herz, dieses sucht er durch böse Anmuthungen, unreine Vorstellungen, sündhafte Gedanken anzulocken; hat er dann ein Wohlgefallen, eine Begierde nach der Sünde erzwungen, dann hat er sein Ziel schon erreicht; ob die That noch darauf folge, oder nicht, darum kümmert er sich wenig, weil er die Seele schon durch den bloßen Gedanken und die Begierde getödtet hat." (Hunolt. III. 54. pag. 499.)

„Der Teufel versucht nicht jeden Menschen auf gleiche Weise; er weiß wohl, daß nicht jedes Aas, jede Lockspeise geeignet sei, jedes Wild und jedes Thier in die Schlinge zu locken; durch eine andere wird der Fisch, durch eine andere der Vogel, und wieder durch eine andere das große Wild gefangen. Eben so forscht auch er zuerst die Neigungen und Anmuthungen, die Natur und Eigenschaften eines jeden Menschen aus, und wozu er ihn am Meisten geneigt findet, darauf zielen dann seine

Eingebungen und Versuchungen. Ein Geiziger wird nicht zur Unmäßigkeit und Kleiderpracht versucht." (l. c. V. 62. pag. 560.)

III. Der Satan kann uns aber nicht schaden, wenn wir vorsichtig sind, und zu Gott unsere Zuflucht nehmen; ja, er kann uns sogar nützlich werden.

„Wie aber können wir vom Teufel Nutzen ziehen?

a) Er erhält uns wachsam und schreckt uns von der Sünde ab. Der Teufel nützt uns, wenn wir uns vor seiner Wuth, vor seinen beständigen Nachstellungen, und vor seinen stets wiederholten Tücken fürchten, unsere Seele nicht einschlafen lassen, sondern wachsam sind und beständig an Gott denken. Wer nämlich den Feind herankommen sieht, der eilt um so mehr zu Dem, der helfen kann, und schließt sich an ihn an. So machen es auch die Kinder. Erblicken sie Etwas, wovor sie sich fürchten, so fliehen sie in den Schooß der Mutter, halten sich an ihren Kleidern fest, und schützen sich damit. Und oft halten sie sich so fest, daß man sie nicht wegziehen kann. Wenn sie dagegen Nichts erschreckt, so kommen sie oft nicht zur Mutter, wenn diese auch ruft und sie herbeiziehen will. Gerade so verhält es sich auch mit uns. Wenn uns Satan in Furcht und Schrecken setzt, dann sind wir vernünftig, dann lernen wir uns selbst kennen, dann nehmen wir mit vielem Eifer unsere Zuflucht zu Gott.

b) Gott hat zweitens den Satan darum nicht vertilgt, um dich stärker zu machen, um den Kämpfer noch mehr zu verherrlichen, und ihm noch größere Gelegenheit zu geben, seine Tapferkeit zu zeigen. Wenn also Jemand fragt, warum Gott den Teufel nicht vertilgt habe, so antworte ihm: weil Satan Denen, die wachsam und auf ihrer Hut sind, nicht nur nicht schadet, sondern noch nützt; nicht als ob dieß sein eigener Wille wäre, denn er ist bös, sondern dieser Nutzen entspringt aus der Tapferkeit der Wachsamen, die seine Bosheit zu ihrem Vortheile verwenden. So kämpfte er mit dem frommen Hiob, zwar nicht um ihn noch herrlicher zu machen, sondern um ihn zu stürzen. Diese Absicht und diesen Plan hatte er; denn er ist boshaft und will den Menschen verderben. Gleichwohl konnte er dem Gerechten nicht schaden; vielmehr zog dieser noch Vortheil aus dem Kampfe. Der Teufel bewies nur seine Bosheit, der Fromme dagegen seine Tapferkeit. Aber der Satan überwindet doch Viele, wirst du sagen. Allerdings, allein nicht seine Stärke, sondern die Schwäche der Andern ist hieran Schuld.

c) Endlich muß der Satan uns darum quälen, damit wir uns bessern. Daß der Satan dem Menschen nützen könne, das

können wir auch vom heiligen Paulus lernen, wenn er über den Blutschänder zu Korinth also schreibt: „Uebergebet ihn dem Satan zum Verderben des Fleisches, damit die Seele gerettet werde." (1. Kor. 5, 5.) Siehe, hier wird der Satan eine Ursache der Seligkeit, freilich nicht seinem Willen gemäß, sondern durch die Weisheit des Apostels. Wie Aerzte oft von schädlichen Dingen, z. B. Giftpflanzen, Heilmittel nehmen, so der Apostel. Er nahm von Satan Das, was an ihm Nützliches ist, nämlich seine Brauchbarkeit, um Jemanden zu strafen. Er bediente sich oft des Satans, wie eines Henkers oder Folterknechts. Die Henker aber strafen die Missethäter, jedoch nicht wie sie wollen, oder nach eigenem Gutdünken, sondern wie es die Richter befehlen. Denn der Henker muß sich bei der Strafvollziehung nach dem Willen Dessen richten, der das Urtheil zu sprechen hat." (Chrysostomuspostille. pag. 160.)

IV. Wodurch wird der Mensch selbst ein Satan?

„Wer immer in der Welt wünschte nicht lieber ein Nichts, als ein Teufel zu sein? Denn das ist das Furchtbarste und Verwünschteste, was es auf der Welt geben kann. Und doch wird Jeder, der eine schwere Sünde begeht, ein Teufel; weil alles Abscheuliche, was die höllischen Geister an sich haben, nicht in ihrer Natur liegt, die durchaus edel und von der Natur der himmlischen Geister nicht verschieden ist, sondern bloß in der Sünde, die sie verdirbt, entstellt, und über die Massen verabscheuungswürdig macht. Daraus folgt, daß der Mensch, wenn er sündigt, Alles, was an den Teufeln Abscheuliches ist, annimmt, und sich noch verabscheuungswerther als sie macht, weil er in einer minder edlen Natur Alles an sich trägt, was an jenen häßlich und verwerflich ist." (Scaram. III. 11. 2. pag. 490.)

Scham, Schamhaftigkeit.

1) Es gibt eine heilige Schamhaftigkeit, diese muß allen frommen und ehrbaren Menschen eigen, ja, heilig sein.

„Sei schamhaft! Schamhaftigkeit ist gleichsam der Engel, den Gott zum Wächter der Unschuld bestellte. Wer ihm folgt, den führt er zum Heile. — Wer sich seines Fehlers nicht schämt, legt denselben auch nicht ab und gelangt daher nie zu wahrer Tugend. — Schamröthe ist gleichsam die erste Blüthe der Tugend. Hat der Reif einmal die Blüthe des Baumes zerstört, so erwartest du vergebens Früchte von demselben. Wo das Schamgefühl fehlt, da ist jedem Laster Thür und Thor geöffnet." (Vergl. Gehrig's Gold- und Silberkörner.)

2) Es gibt aber auch eine falsche Schamhaftigkeit; diese ist äußerst verderblich; daher müssen wir sie fliehen.

„Besonders gefährlich ist diese falsche Scham bei der Beicht. Der böse Feind fürchtet Nichts mehr, als entdeckt zu werden. Er ist eine Schlange, die sich verbirgt, wenn sie beißen will, und flieht, sobald man ihrer gewahr wird. Er gleicht einem Nachtdiebe, der gesehen zu werden fürchtet. Der Teufel hat keinen gefährlicheren Fallstrick für Jene, die zur Beicht gehen, als wenn er sie über die Heimlichkeiten ihres Gewissens stumm machen kann. Durch dieses schädliche Stillschweigen wird ihnen aller Beistand, den Versuchungen zu widerstehen, und jegliches Mittel genommen, sich von dem Laster loszureißen. „Die Sünde ist," sagt der heilige Bernhard, „sobald sie geoffenbart ist, auch geheilt. Aber durch das Stillschweigen nimmt sie zu und wächst. Entdeckt man sie, so wird sie klein, so groß sie auch zuvor war; verhehlt man sie, so nimmt sie zu." Wie blind handelt man nicht, wenn man sich schämt, seine Sünden zu beichten! Man hat sich ja auch nicht geschämt, die Sünden zu begehen. „Jene Sünde, vor der ihr am Meisten erröthen müsset," sagt der heilige Bonaventura, „soll immer die erste sein, die ihr offenbaret! Ihr werdet dann alle andern leicht beichten. Wenn der Feldherr geschlagen ist, wird ein ganzes Heer leicht zersprengt." (Mehler's Beispiele IV. pag. 430.)

„Lassen wir uns bei unserm Sündenbekenntnisse ja nicht von der so verderblichen Scham einnehmen! Es ist dieß ein besonderer Kunstgriff des bösen Feindes. „Wenn es sich darum handelt, Gott zu beleidigen," sagt der heilige Chrysostomus, „macht uns der hölliſche Feind verwegen und schamlos; er macht uns aber furchtsam und kleinmüthig, wenn es sich darum handelt, daß wir unsere Sünden beichten sollen. Er nimmt uns die Scham, wenn wir Böses thun sollen, und erregt sie in uns, wenn wir ein Mittel anwenden sollen, uns von dem Bösen zu befreien. Er ist gottlos und grausam, wenn er die Scham mittheilt, und wenn er sie nimmt; er macht es wie Jemand, der einem Soldaten die Waffen nähme, wenn er sich gegen seinen Feind vertheidigen sollte, und sie ihm gäbe, wenn er sich selbst tödten wollte." Daß der Teufel dieses thue, gestand er einem großen Diener Gottes selbst, der ihn sah, wie er um die Beichtstühle herumlief. „Was thust du hier, Feind Gottes und der Menschen?!" sagte er zu dem Teufel. „Ich gebe zurück, was ich einst genommen und geraubt habe," antwortete dieser. „Aber was ist es, was du zurückstellen willst, hölliſcher Räuber?!" „Ich stelle," sagte er, „den Sündern jene Scham und jenes Erröthen zurück, die ich ihnen nahm, als ich sie verführte, die Sünden zu begehen, auf daß sie jetzt sich schämen, diese Sünden zu beichten." (Bressanvido V. B. 2. Abthl. pag. 109.)

„Der Wolf fängt das Schaf bei der Gurgel, damit es nicht schreie und den Hirten nicht wecke; und der Teufel legt unserm Munde das Schloß der falschen Scham an, damit wir nicht beichten und dem Seelenhirten unsern Zustand nicht entdecken." (l. c.)

„Der größte Theil der Menschen scheuet sich mehr vor dem Menschen als vor Gott. Wenn du die Augen der Menschen fürchtest, wie wirst du einst das Angesicht des erzürnten Richters ertragen können? Seinem allsehenden Auge ist Nichts verborgen, sondern Alles offenbar. Was nützt es dir, dich dem Auge der Menschen zu entziehen, wenn Gottes Auge an allen Orten und in jedem Dunkel dich erreicht?" (Hohenauers Blumenlese.)

Schauspiele.

(Siehe Theater.)

Scheinheiligkeit.

„Die Scheinheiligen, die äußerlich noch so etwas Christliches an sich haben, ohne alle Andacht des Herzens, ohne allen Hunger nach dem Worte Gottes, ohne allen Eifer für ihr ewiges Seelenheil, gleichen einem hohlen Fasse, das einen lange nachhallenden Ton von sich gibt, wenn man daran stoßt; aber inwendig ist Nichts zu finden als lauter Spinnengewebe, es fällt in Splitter, wenn man es kraftvoll anrührt. Wenn sie ein schmerzliches Leiden oder eine gefährliche Versuchung überfällt, sinken sie zusammen und unterliegen." (Beda Weber.)

„Wie der Affe noch kein Mensch ist, weil er eine menschenähnliche Gestalt hat und einige menschliche Handlungen nachäffen kann, so ist der Christ noch kein frommer Diener Gottes, wenn er sich durch einige Aeußerlichkeiten den Schein der Heiligkeit an die Stirne pflanzt, während sein Herz nicht dem wahren Gott in Israel, sondern den goldenen Kälbern des Stolzes und der Unlauterkeit geweiht ist." (l. c.)

„Der Heuchler, der Scheinheilige gleicht dem faulen Holze, das bei dunkler Nacht in einer gewissen Entfernung leuchtet und glänzt wie ein kostbares Kleinod, aber beim Sonnenlicht betrachtet, weiter Nichts als verwerfliches, faules Holz ist, voll Wurmstich und Moder." (Derselbe.)

Schmeichelei.

Ihr Verderben.

„Die Schmeichler gleichen dem Giftmischer, der mit süßen Schmeicheleien seinen Todfeind liebkost und ihm eine köstliche Speise vorsetzt, die er früher vergiftet hat. Der unglückliche Bruder argwöhnt die

Tücke des Verräthers nicht und ißt wohlgemuth von der Speise, und empfindet den tödtlichen Schmerz erst dann in seinen Eingeweiden, wenn es zu spät ist und keine Arznei mehr helfen und trösten kann. Sie sind Genossen und Mitarbeiter des bösen Geistes, und werden von ihm im Tode belohnt werden, und werden von ihm belohnt werden in der Ewigkeit!" (Beda Weber.)

„Dieß gleißende Laster ist für alle Menschen gefährlich; denn das süße Gift der Schmeichelei berauscht Viele, sogar Gute, sie belügt die Mittelmäßigen, lockt Unvorsichtige in vielfältige böse Schlingen; und verleitet zumal Reiche und Mächtige zu vielfältigen Ungerechtigkeiten und schweren Sünden. Darum spricht die Schrift: „Es ist besser, von einem Weisen zurecht gewiesen, als durch die Schmeichelei des Thoren betrogen zu werden." (Ekkl. 7.) Dieß häßliche Laster ist um so gefährlicher, als es im Gewande der freundlichsten Liebe erscheint und lieblichen Honig im Munde führt; ja, es ist auch nicht nur eine Pest des gewöhnlichen Lebens, sondern selbst eine arge Schlinge im geistlichen Leben. — Denn diese schleichende Diebin aller Tugenden stellt vorzüglich Denjenigen nach, die bereits große Fortschritte in der christlichen Vollkommenheit gemacht haben; was auch fände sie je bei Anfängern zu rauben? — Ihre süßen Schmeichelworte dringen gleich einem anmuthigen Zauber in's Herz, und löschen das Licht der Erkenntniß aus; da ein schwacher Mensch immer gern mehr auf die Worte des Schmeichlers, als auf das Zeugniß seines eigenen Bewußtseins hält. Leicht auch stumpft sie das Gemüth ab, entkräftet den Vorsatz des innerlichen Menschen und nimmt der Seele alles Verdienst hinweg." (Silbert.)

Schöpfung.

Sie ist schön und herrlich, und dennoch kann sie dem Menschen zum Verderben gereichen.

„So gut und trefflich die Schöpfung ist, so gereicht doch auch sie dem Sorglosen zum Verderben. Was wollen wir von dieser herrlichen und bewunderungswürdigen Schöpfung sagen? Ist sie etwa böse und auf unser Verderben gerichtet? Wer könnte so wahnsinnig, so unvernünftig sein, um die Schöpfung zu lästern und anzuklagen? Was wollen wir also von ihr sagen? Nein, sie ist nicht böse, sondern herrlich und ein Beweis der göttlichen Weisheit, Macht und Güte. Höre nur, wie der Psalmist die Schöpfung bewundert, indem er sagt: „Wie herrlich sind deine Werke, o Herr! Alles hast du mit Weisheit geordnet." (Ps. 103, 24.) Er geht aber diese Werke nicht alle einzeln durch, sondern beugt sich vor der unbegreiflichen Tiefe der göttlichen Weisheit.

Daß aber Gott die Schöpfung zu unserm Nutzen so herrlich und groß gemacht habe, das sagt uns gleichfalls die heilige Schrift im Buche der Weisheit, wo es heißt: „Aus der Größe und Herrlichkeit der Schöpfung kann man schlußweise den Schöpfer selber erkennen." (Weish. 13, 5.) Höre auch den Apostel Paulus, wenn er schreibt: „Das unsichtbare Wesen Gottes ist seit Erschaffung der Welt aus den erschaffenen Dingen erkennbar." (Röm. 1, 20.) — Jeder dieser biblischen Aussprüche nun gibt uns durch seinen Inhalt zu erkennen, daß die Schöpfung uns zur Erkenntniß ihres Urhebers, also Gottes führt. Wie nun, wenn wir sehen, daß diese herrliche und bewunderungswürdige Schöpfung für Viele die Ursache der Gottlosigkeit geworden sei, — wollen wir dann die Schöpfung anklagen? Nein, gewiß nicht, sondern Diejenigen, welche sich ihrer so schlecht bedient haben. — Aber wie, fragt ihr vielleicht, konnte sie, da sie doch zur Erkenntniß Gottes führt, Ursache der Gottlosigkeit werden? Der Apostel antwortet hierauf folgendermaßen: „Sie wurden verfinstert in ihren Gedanken, und beteten jetzt das Geschöpf statt des Schöpfers an." (Röm. 1, 21. 25.) Mit keinem Worte gedenkt er hier des Teufels oder eines bösen Geistes, sondern redet bloß von der Schöpfung, die sonst nur zur Erkenntniß Gottes führt. Aber wie wurde sie Ursache der Gottlosigkeit? Nicht wegen ihrer selbst und durch ihre eigene Beschaffenheit, sondern durch die Nachlässigkeit und Leichtfertigkeit der Menschen, welche den Unterschied zwischen der Schöpfung und dem Schöpfer nicht beachteten. Sollen wir nun die Vertilgung der Schöpfung wünschen, weil sie für den Leichtsinn Vieler Ursache des Bösen wurde?" (Dr. Hefele, Chrysostomuspostille.)

Schrift, die heilige.

„Die heilige Schrift gleicht dem Fluße Paktolus, der mit seinen Wassern nicht bloß reiniget, sondern auch reich macht. Und während die Ströme aller menschlichen Wissenschaften nur zu häufig viel Fäulniß und Unrath mit sich zu führen pflegen, nämlich die Laster und Leidenschaften, welche sie im Herzen zurücklassen: die Eifersucht, den Hochmuth, den Ehrgeiz, die Anmassung u. s. w.; führt die Wissenschaft der heiligen Schrift nicht bloß keinerlei Unrath mit sich, sondern treibt ihn vielmehr fort, und läßt zugleich, wo sie hinströmt, eine Fülle von Gold zurück, welche hinreicht, jede Seele reich an Tugenden zu machen." (Segneri.)

(Siehe Bibel.)

Schuß- oder Stoßgebete.

„Gleichwie ein Pfeil vom Bogen, durch einen geübten Schützen abgeschossen, schnell und sicher das Ziel trifft, also treffen feuerige Seufzer heiliger Liebe, von einem frommen Herzen zu Gott gesendet, das Herz Gottes, und verwunden dasselbe mit Liebe. Sie fassen die Kraft vieler langen Gebete in sich, und sprechen solche auch in wenig Worten aus. Sie sind ein reicher Ersatz für jene, welche zu viel Zeit in Anspruch nehmen und nicht möglich sind, sie sind zugleich eine Erquickung des Gemüthes, ein Aufathmen in Gott und eine Erneuerung des Vorsatzes, ihm zu dienen. Auch sind sie in allen Verhältnissen des Lebens anwendbar, in der Arbeit und in der Ruhe, im Frieden und in der Trübsal, in Gesundheit und Krankheit, im Stande der Sünde und Gnade; und bringen dem Herzen Trost, Kraft, Erleichterung, Verzeihung und den Kuß des Friedens." (Silbert.)

Schutzengel.

„Fürsten, Grafen, adelige Herren geben ihren Kindern, besonders wenn sie in ein fremdes Land reisen, einen verständigen, klugen und frommen Hofmeister mit, der die anvertrauten Kinder überall und allezeit begleitet, unterweiset, ihrem Stande gemäß unterrichtet, mit heilsamen Ermahnungen vor Verführung bewahrt, und auch, wenn es nothwendig ist, mit Wort und Züchtigungen strafen muß. Er hat deßhalb volle Gewalt über die Prinzen, und so zu sagen, väterliches Ansehen, und diese müssen ihm, wie einem Vater gehorsamen. Er muß auch den Eltern öfters Bericht erstatten über das Verhalten der Kinder. Nun aber ist der Hofmeister niemals von vornehmerem Geschlechte, als die Kinder. Man sieht Grafen, denen ein kaiserlicher Prinz, Adelige, denen ein Fürstensohn zur Erziehung übergeben wird. Aber wann hat man es erfahren, daß ein Fürst, ein Graf, geschweige denn ein König die Erziehung eines gemeinen, niedrigen Sohnes übernommen hätte? Das wird niemals geschehen, weil der Hofmeister seine jährliche Besoldung hat, und später eine andere angemessene, oder noch höhere Stellung zu gewärtigen hat, eine Hoffnung, die ihn antreibt, mit möglichster Sorgfalt und größtem Fleiße sein Amt zu verwalten. Nun, m. Chr.! wir Menschen sind alle miteinander Kinder eines Vaters, und rufen täglich einstimmig: Vater unser, der du bist im Himmel! Aber so lange wir auf Erden leben, sind wir in die Fremde, in dieses armselige Jammerthal als reisende Fremdlinge geschickt, wie es der Apostel Paulus den Korinthiern schreibt: Meine Brüder, wisset, daß wir in der Fremde

wandeln (fern) von dem Herrn, so lange wir mit diesem Leibe bekleidet sind. Wer wird aber all die Gefahren zählen können an Leib und an Seele, denen wir in diesem fremden Lande ausgesetzt sind? Sichtbare und unsichtbare Feinde haben uns aller Orten umgeben, welche auf unser Verderben lauern. Viele Menschen gehen zu Grunde; was würde aus uns werden, wenn wir unserer eigenen Schwachheit überlassen, keinen Helfer und Geleitsmann hätten, der für uns Sorge trüge? Darum hat Gott Jeden auf seine Nebenmenschen angewiesen, und die Nächstenliebe befohlen, hat uns Obrigkeiten gegeben, hat uns selbst zu seinen Kindern angenommen, und außerdem hat er jeglichem Menschen, wer er auch immer sei, selbst dem ärmsten Bettler, auch dem gottlosesten Sünder einen Hofmeister und Geleitsmann mit auf die Reise gegeben, der niemals ein Auge von dem Menschen abwenden, nie einen Schritt weit von ihm abweichen soll. Welch einen Geleitsmann! Der geringste der Engel übertrifft den vollkommensten Menschen mehr, als die glänzendste Sonne das bleiche Sternenlicht. Und so große Himmelsfürsten gibt unser himmlischer Vater Jedem zum Hofmeister, Beschützer, ja zum Diener, so lange wir in dieser Fremde wandeln!" (Hunolt. I. 5. pag. 29 u. f.)

„Wie würde eine Mutter erzürnen über jene Magd, welche ihr liebstes Söhnlein aus purem Muthwillen auf die Erde fallen läßt, und Ursache ist, daß es krumm oder lahm werde, ich will nicht sagen, daß es sterbe? O mit welchen Augen wird dann ein Schutzengel Denjenigen ansehen, welcher sein liebstes Pflegekind, seinen von Christus ihm anvertrauten Sohn, seine von Maria ihm übergebene Tochter zur Sünde reizt, zum Falle, und so ewig zu Schanden bringt!" (l. c. II. 60. pag. 543.)

„Gleichwie jener Hausvater im Evangelium (Luk. 13.) mit Unwillen zu seinem Weingärtner sprach, als er zum dritten Male jenen unfruchtbaren Feigenbaum ansah, und Nichts als leere Blätter an ihm fand: „Haue ihn um! Warum nimmt er noch den Platz ein?" — eben so redet auch der erzürnte Gott bisweilen: Es sind schon so viele Jahre verflossen, in welchen ich von diesem Menschen würdige Buße und Besserung erwarte, aber ich habe bisher nur Unkraut an ihm gefunden. Rufe ihn also ab aus dem Leben, o Tod, wirf ihn in's ewige Feuer! Was thut dieser Mensch noch auf Erde, dessen Hände voll sind von Ungerechtigkeit, dessen Mund voll ist von Fluchen und Verwünschen und Schmähen, dessen Herz voll ist von Haß und Bitterkeit und Rachsucht wider den Nächsten, der durch seine Trunksucht Weib und Kinder und

sein ganzes Hauswesen zu Grunde richtet, der mit heiligen Dingen sein Gespötte treibt, der von keiner Buße noch Besserung hören will? Was thut jenes Weib, jener Jüngling, jene eitle Tochter noch auf der Welt? Weg also mit ihnen, haue sie um, und wirf sie in's Feuer! Wehe den Menschen, wenn dieser Urtheilsspruch alsogleich vollzogen würde! Wie viele dergleichen unfruchtbare Bäume würden schon im ewigen Feuer liegen! Wer ist es aber, der diese Strafe noch verhindert? Der Gärtner, welchem der Weinberg ist anvertraut worden, der Engel, dem die Seele zum Schutze ist übergeben worden. Gleichwie jener Gärtner gesprochen: „Herr, lasse ihn dieses Jahr noch stehen, daß ich ihn umgrabe und dünge; vielleicht bringt er Früchte; wenn nicht, dann haue ihn um!" eben so bittet auch der heilige Schutzengel bei Gott: Lasse den Menschen noch eine Zeit lang bei Leben; ich will hingehen, und mit guten Einsprechungen sein Herz zu bewegen suchen; ich will ihn in allerlei Drangsalen weinen und seufzen lassen, bis ihm die Augen aufgehen, und er dann würdige Früchte der Buße bringe." (l. c. IV. 34. pag. 334.)

„Ein undankbares Kind müßte es sein, das seiner Mutter vergißt, der es vor allen Menschen auf der ganzen Erde am Meisten zur Dankbarkeit verpflichtet ist. Was leidet nicht eine Mutter für ihr Kind? Seinetwegen erduldet sie viele Schmerzen, bringt manche Nacht schlaflos zu, sorgt für dasselbe, arbeitet seinetwegen, entzieht sich selbst Manches, sie kümmert sich nicht um sich und ihre Zukunft, sondern nur um ihren Sohn, ihre Tochter. Kurz, daß du lebst, daß du ernährt und erzogen worden bist, daß du dich in deinem jetzigen Stande befindest, verdankst du nach Gott deinem Vater und deiner Mutter. Doch wie groß auch die Liebe der Eltern gegen die Kinder sein mag, wie sehr sie auch für ihre Wohlfahrt besorgt sind, diese Liebe ist doch Nichts im Vergleiche mit jener der heiligen Schutzengel gegen die ihnen anvertrauten Pflegekinder. Die meiste Sorge haben die Eltern für ihre Kinder doch nur in ihrer Kindheit, in der Jugend; wenn sie einmal einen Stand sich gewählt haben, sind jene vieler Sorgen enthoben, ja, wenn es gute Kinder sind, erleben die Eltern viele Freuden an ihnen und dürfen sich wegen ihrer eigenen Zukunft wenig mehr kümmern. Die heiligen Schutzengel aber legen niemals ihr mütterliches Amt nieder; von dem ersten Augenblicke der Geburt bis zum letzten Athemzuge dauert ihr Schutz und ihr Beistand. Die Sorgfalt der Eltern bezieht sich meistens nur auf den sterblichen Leib und die zeitliche Wohlfahrt, ja manchmal bloß auf dieses; die Sorge der heiligen Engel aber ist neben dem Schutze vor zeitlichem Unglück auf das ewige Heil der unsterblichen Seelen

gerichtet, darauf zielen ihre Einsprechungen, Bewegungen des Herzens, Beängstigungen, ihr Gebet und ihre Fürbitte bei Gott." (l. c. II. 40. pag. 367.)

„Gleichwie sich die heiligen Engel nach dem Zeugnisse Jesu Christi freuen über ein verirrtes Schäflein, das durch Buße wieder zu Gott zurückkehrt, eben so kann ihnen keine größere Betrübniß verursacht werden, als wenn sie vor ihren eigenen Augen sehen müssen, wie das ihnen anvertraute Pflegkind, welches sie durch ihre Sorgfalt bei Tag und Nacht auf dem rechten Wege zu erhalten bemüht sind, trotz ihrer innerlichen Ermahnungen sich muthwillig in's Verderben stürzt." (l. c. pag. 371.)

„Nicht nur jeder einzelne Mensch hat einen heiligen Engel zum Begleiter und unsichtbaren Zeugen seines Lebens, sondern Schaaren heiliger Engel bestellte die göttliche Vorsehung, einzelnen Gemeinden, Kirchen und Ländern vorzustehen, Weltereignisse und Angelegenheiten einzelner Gerechten zu leiten. Wir sehen dessen vielfältige Beispiele in den heiligen Schriften des alten und neuen Bundes. Also leiteten die großen Engelfürsten Michael und Gabriel das Königreich Persien und das Volk Israel (Dan. 7 u. 10.); der Erzengel Raphael, Einer aus den Sieben, die vor Gottes Throne stehen, diente dem Tobias gleich einem Knechte; ein anderer Engel des Herrn befreite den Apostel Petrus aus dem Kerker; und als der Diener des Propheten Elisäus, vor dem feindlichen Heere zitternd, in Worte der Angst ausbrach, der Prophet aber zum Herrn flehte, die Augen ihm aufzuthun, sah er ein ganzes Heer dieser heiligen Streiter Gottes, die zur Hilfe des Volkes Israel bereit standen. (4. Kön. 6.) Und glauben wir etwa, der König der Engel sei in dem Sakramente seiner Liebe ohne Schaaren unsichtbarer Anbeter, die für den Kaltsinn undankbarer Menschenkinder ihn schadlos halten? . . . Erst nach diesem Leben, wenn die Augen unseres Geistes aufgehen, werden wir deutlich erkennen, wie unendlich Vieles wir diesen seligen Schutzgeistern verdanken; wie oft sie Gottes Unwillen gegen uns besänftigten; wie viel geistiges und zeitliches Unglück sie von uns abwendeten; was wir menschlicher Weise weder hoffen, noch erwarten konnten; und worüber wir oft selbst mit freudigem Herzen erstaunten; vor wie vielen und wie großen Gefahren sie uns bewahrten, um die wir nicht einmal wissen, und die uns unvermeidlichen Untergang gebracht hätten; wie oft sie die Herzen unserer Widersacher gütig für uns stimmten; wie oft sie den unsichtbaren Feind von uns abhielten; durch innerliche Mahnungen zu unserer Bekehrung uns drängten; und über dieselbe als unsere getreuesten Freunde sich erfreuten; unser Gebet Gott vortrugen, und

von der göttlichen Majestät Gnade und Segen uns erflehten. — Nicht sehen können wir nun diese Dinge, weil wir im Dunkel des Glaubens wandeln, und Gottes Vorsehung diese Ordnung nicht umkehren, und das Verdienst des Glaubens aufheben will; aber sehen werden wir sie dann, und erstaunen, und mit gerührtestem Herzen diesen heiligen und liebreichen Begleitern unseres Lebens danken." (Silbert.)

Schwachheit, menschliche.

„Wir sehen unsere Schwäche nicht bloß an den Sünden, die wir begangen, sondern auch an den Sünden, die wir nicht begangen haben. Siehe da den Grund! Wenn wir nicht stündlich schwere Sünden, ja, grobe Verbrechen begehen, so ist das eine Wohlthat Gottes, welcher uns mit seinem mächtigen Arme zurückhält. Wären wir bloß uns selbst überlassen, dann würden wir uns ganz gewiß in jede Sorte von Lastern versenken. Die Ursache hievon gibt uns der Prophet Jeremias an, wenn er sagt: „Arglistig ist das Herz, und unerforschlich; wer mag es kennen?" Unser Herz ist ein so unerforschlicher Abgrund von Bosheit, daß man es nicht ergründen kann. Bald ist unser elendes Herz vom Zorne entflammt, bald von der Ausschweifung bestürmt, bald vom Hasse bewegt, bald vom Stolze aufgeblasen, bald von Furcht niedergedrückt, bald von Kühnheit erhoben, bald von Kleinmuth niedergeschlagen, bald von Liebe beherrscht, bald vom Geize hingerissen, bald von Versuchungen gequält, bald gefährlichen Gelegenheiten ausgesetzt. Wenn wir uns darum auf so viele Angriffe, die uns theils von Außen, theils von Innen fortwährend bereitet werden, nicht ergeben, und uns nicht tausenderlei Frevelthaten schuldig machen, so müssen wir dieses einem Wunder der göttlichen Gnade zuschreiben, die uns aufrecht erhält; entfernt sich diese, dann werden wir unfehlbar unzählige Schlechtigkeiten begehen." (Scaram. III. 11. 2. pag. 494.)

„Auf sich selbst vertrauen, heißt so viel, als sich auf ein schwaches und dünnes Rohr stützen, das im Augenblicke zerbricht, und uns zum Falle bringt. Man kann deßhalb von uns nichts Anderes erwarten, als gefährliche Stürze, die uns in den Abgrund bringen. „Du selbst bist dein Verderben, Israel," so spricht Gott durch den Mund des Propheten Oseas, „nur in mir ist deine Hilfe." Mithin mußt du ganz auf dich mißtrauen, und einzig auf mich allein vertrauen, wenn du nicht verloren gehen, sondern an die Pforte des ewigen Heiles gelangen willst." (l. c. IV. 2. 3. pag. 73.)

„Wollt ihr erkennen, wie schwach der Mensch sei, auch der bessere, auch, der in den Stunden frommer Begeisterung meint, sein Leben an

Wahrheit und Recht setzen zu können: betrachtet die Jünger, wie sie den Heiland verlassen können, und Petrus, den Felsenmann, wie er seinen Herrn und Meister verläugnet!" (Försters Sonntagspredigten. I. pag. 166.)

„Hochmüthige Zuversicht und Glaube an eigene Kraft und Tugend verleitet zum Falle. Wie sich Petrus stark wähnt, da ist er schwach, und wie er seine Schwäche beweint, da ist er auf dem Wege, stark zu werden. Wie er nicht glaubt, an dem Herrn sich versündigen zu können, da ist er dem Falle am Nächsten, und wie er hinausgeht in die Nacht und Buße thut, da beginnt seine Wiedergeburt. Wie er über die andern Jünger sich erhebt, da sinkt er unter sie hinab, und wie er vor ihnen seine Erniedrigung bekennt, da erhebt ihn der Herr über sie." (l. c. II. pag. 76.)

„Betrachte, wie nothwendig ein Kind, das erst einige Monate alt ist, die mütterliche Hilfe hat; es vermag aus sich selbst gar Nichts; es kann keinen Schritt gehen, sondern muß von der Mutter auf den Armen getragen werden; leidet es Kälte, es kann sich dem Feuer nicht nahen; leidet es Hunger, es kann ihn nicht stillen, ja nicht einmal mit Worten ihn andeuten; fällt es nieder, so kann es nicht mehr aufstehen; droht man ihm, so kann es sich nicht wehren; ist es bekleidet, so kann es sich nicht auskleiden; ist es nackt, so kann es sich nicht bedecken. In allen Dingen muß die Mutter helfen. Auf die nämliche Weise, ja noch mehr hängen wir von Gott ab, und überall haben wir seine Hilfe und seinen Beistand nöthig." (Hunolt. IV. 2. pag. 15.)

Schwelgerei (Ueppigkeit).

„Nichts ist schädlicher, als die Schwelgerei und Ueppigkeit. Höre nur, was Moses von ihr sagt: „Er wurde fett und breit und stark, der Geliebte, und schlug nun aus wie ein Roß." (5. Mos. 32, 15.) Er sagt nicht, daß der Geliebte sich weggewandt, sondern daß er *ausgeschlagen* habe, um uns seinen Uebermuth und seine Widerspenstigkeit anzudeuten. Und an einer anderen Stelle sagt er: „Wenn du issest und trinkst, so vergiß Gott, deinen Herrn nicht!" (5. Mos. 11, 16.) Die Ueppigkeit macht nämlich den Menschen vergeßlich. Wenn du demnach, mein Geliebter, am Tische sitzest, so erinnere dich, daß du nach dem Essen Gott danksagen mußt; und sättige dich darum mit Mäßigkeit, damit du im Stande seiest, die Kniee zu beugen und Gott anzurufen. Sehet ihr nicht, wie die Lastthiere, sobald sie von der Krippe kommen und ihre Mahlzeit genommen haben, sogleich ihren Weg wieder fortsetzen und ihre Dienste wieder leisten? Du aber solltest nach der

Mahlzeit zu aller Arbeit untüchtig sein? Du würdest ja verächtlicher als ein Saumthier sein. Warum? Weil wir noch viel mehr als diese nüchtern sein müssen, da die Zeit nach dem Tische eine Zeit zum Beten ist. Nicht zum Bette, sondern zum Beten müssen wir uns nach der Mahlzeit wenden. Betrachten wir den reichen Prasser und den armen Lazarus! Der Reiche lebte in Sünde, und tagtäglich in Ueppigkeit, kleidete sich auch prächtig, bereitete sich aber dadurch nur noch eine größere Strafe, ein noch größeres Feuer, ein unerbittliches Gericht und eine unversöhnliche Rache. Der Arme aber lag vor seiner Pforte, ohne verdrießlich oder unwillig zu werden und ohne zu lästern. Er sprach nicht zu sich, wie die Meisten sagen: „Was ist das? Dieser sündhafte, grausame und mitleidslose Mensch hat Alles im Ueberfluß, ist von Verdruß und Unglück verschont, die doch sonst jeden Menschen treffen, und genießt eine ganz ungestörte Lust. Ich habe nicht einmal die nothdürftigste Nahrung, während ihm, der seine Habe auf Schmarotzer, Schmeichler und auf den Wein verwendet, Alles wie in Strömen zufließt. Hier liege ich Denen, die mich sehen, zum Spott und Gelächter vom Hunger verzehrt. Gibt es denn eine Vorsehung? Waltet Gerechtigkeit über den menschlichen Dingen?" Von all Dem sagte und dachte er Nichts. Woraus sehen wir dieses? Daraus, daß ihn Engel umgaben und in den Schooß Abrahams trugen. Hätte er gelästert, so würde er nicht solcher Ehre theilhaftig geworden sein." (Chrysostomuspostille von Dr. Hefele.)

„Wir wollen ja Diejenigen nicht selig preisen, welche ein üppiges Leben führen und einen köstlichen Tisch haben, sondern wir wollen nur auf das Ende sehen. Hier mästen sie ihren Leib, dort aber wartet auf sie der Wurm und das Feuer." (l. c. pag. 115.)

Armuth, Krankheit, Reu und Schmach
Folgt dem Fuß des Schwelgers nach,
Und in seinem halben Lauf
Hält der strenge Tod ihn auf!

(Siehe: Luxus, Unmäßigkeit.)

Schwören.

I. Eidschwur, was er ist, und wie vorsichtig man dabei zu Werke gehen soll.

„Schwören heißt: Gott, den Wahrhaftigen, Allwissenden, Allmächtigen und Gerechten zum Zeugen anrufen, daß man die Wahrheit sagen oder sein Versprechen halten wolle. Sonach gibt es 1) einen Bekräftigungseid, wenn man irgend eine Aussage eidlich als wahr bekräf-

tiget, und 2) einen Zusagungseid, welcher sich auf die Zukunft bezieht, und vermöge dessen man eidlich verspricht, in Zukunft Etwas zu erfüllen oder zu leisten. — Der Eidschwur ist erlaubt; darum hat Gott selbst schon für das israelitische Volk Eide angeordnet und ausgesprochen, daß ein Eid die Sache entscheiden soll, wenn andere Beweise fehlen. (2. Mos. 22, 10—11.) Ja, Gott selbst hat öfter bei sich geschworen. (1. Mos. 22, 16—18.; Jerem. 44, 26 u. 51, 14.; Is. 45, 23.) — Auch Abraham forderte seinem Knechte Eliezar einen Eid ab. (1. Mos. 24, 2—4.) „Jakob schwur bei dem Gotte, den sein Vater Isaak verehrte." (1. Mos. 31, 53.) — Im N. T. schwört der heilige Paulus gar häufig. (Röm. 1, 9.; 2. Kor. 1, 23.; Gal. 1, 20 ꝛc.) — Jedoch muß man den Eid überaus heilig halten, und man soll ja nie anders, als nur auf die rechtmäßige Weise schwören, d. h. a) in der Wahrheit, b) mit Ueberlegung und c) in Gerechtigkeit, wie es bei Jeremias (4, 2.) heißt: „Du sollst schwören in der Wahrheit, recht und gerecht." Und ein christlicher Lehrer ruft uns zu: „Wenn du schwören sollst, so prüfe dich, ob du Das gewiß weißt, was du beschwörst. Erlaube dir beim Schwur kein unbesonnenes, kein unsicheres Wort! ja, um der Ruhe deines Gewissens willen auch nicht Eines! Lieber Armuth, als Meineid! Was du eidlich versprechen sollst, überdenke! Uebernimm nie etwas Unmögliches; aber Das, was du einmal beschworen hast, sei dir unverletzlich!" (Mehler's Handbuch.)

„Der Eid ist ein Goldstück von hohem Werthe, geprägt mit dem Namen des lebendigen Gottes. Nur mit reiner Hand darf man ihn auf den Altar der Wahrheit legen, und auch die reine Hand wird es mit Zittern thun. Allein man hat ihn gang und gäbe gemacht, hat zur Scheidemünze zweifelhafter Gerechtigkeit, ja zum Rechenpfennig des niedrigsten Verkehrs ihn herabgewürdigt! Welche Verantwortung werden Beherrscher der Völker dereinst haben, die den Eid so leichtsinnig und frevelhaft gemein machen!" (Münch.)

II. Schwören, d. i. Fluchen, den Namen Gottes eitel nennen.

„Stehet ab vom Schwören, und verwendet allen Eifer und Fleiß auf Ablegung dieser üblen Gewohnheit! Ein Knecht wagt es nicht, seinen Herrn einfach beim Namen zu nennen, ohne ein ehrendes Beiwort; und wir sollten uns unterstehen, den Herrn der Engel, seinen heiligen Namen ohne Scheu und Ehrfurcht immer auf unseren Lippen zu haben! Wäre das nicht ungereimt? Das Evangelienbuch rühren wir immer mit Achtung und Ehrfurcht an, aber den Herrn des Evangeliums trägst du stets ohne Ursache und ohne Achtung auf deinen Lippen herum!

Willst du wissen, mit welcher Ehrfurcht, mit welchem heiligen Schauer und Schrecken sogar die Engel den Namen Gottes aussprechen? Höre den Propheten Isaias, welcher sagt: „Ich sah den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Stuhle, und um ihn her standen im Kreise die Seraphim und riefen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott Zebaoth; die ganze Erde ist voll seines Ruhmes." (Isaias 6, 1—3.) Siehst du, mit welcher Ehrfurcht die Engel den Namen des Herrn aussprechen, ehren und preisen? Du aber nennst diesen heiligen Namen so oft eitel in deinen Reden, und sprichst ihn so gedankenlos in deinen Gebeten aus, wo du doch zittern und voll Aufmerksamkeit sein solltest!" (Chrysostomuspostille von Dr. Hefele.)

Seele.

I. Der hohe Werth unserer unsterblichen Seele.

„Um den Himmel, die Erde, die Planeten und die Sonne zu schaffen, brauchte Gott Nichts anzuwenden, als seinen Willen; aber um des Heiles einer Seele willen hat er sein Blut hingegeben, hat er Wunden, Schmerzen und den qualvollsten Tod auf sich genommen." (Scaram. IV. 5. 6. pag. 302.)

„Die Kostbarkeit und Vortrefflichkeit eines Bildes, wenn man sich sonst nicht auf die Kunst versteht, muß abgenommen werden von der Vortrefflichkeit des Meisters, der das Bild verfertigt, von der Kunst, mit der es ausgefertigt, von dem Preise, zu dem es von den Sachverständigen geschätzt wird. Wenn ich sage: dieses Bild ist ein Originalgemälde Rubens, das er mit eigenen Händen verfertiget hat, so ist einem Liebhaber der Malerei nichts Weiteres mehr zu wissen nothwendig; schon bei Anhörung des Namens wird er vor dem Bilde Hochschätzung haben. Sage ich noch dazu, es ist dieß eines der vortrefflichsten Gemälde, die er je gefertigt, und wodurch er seine Kunst der ganzen Welt zeigen wollte; füge ich noch bei, daß es ihm um keinen Preis feil gewesen ist, so wird wohl Jeder, ohne auch das Bild nur gesehen zu haben, denken: Das muß wohl ein schönes und kostbares Bild sein. O Mensch, wie arm bist du in den Augen der Welt, und welch ein schönes, kostbares Bild trägst du in deinem Leibe herum? Soll ich dir zeigen, wie kostbar deine Seele sei, so brauche ich dir nicht ihre Schönheit und ihre wunderbaren Gaben vorzuhalten, daß sie geistig, unsterblich sei, daß sie eine Wohnung Gottes sei, daß sie dem Leibe Leben gibt; denke nur an den großen Meister, der dieses Bild verfertiget hat; an die Mühe und Sorgfalt, die er darauf verwendet; an das Urbild, nach dem er es gemacht; an den Preis, dessen er dieselbe würdig erachtete: hieraus wirst

du ihren Werth erkennen müssen. Der Werkmeister ist Gott, der sie aus Nichts gemacht, nicht wie Kräuter und Pflanzen aus schon erschaffener Materie; der Vater einer jeden Seele ist Gott, und Gott allein." (Hunolt. I. 18. pag. 133.)

„Wäre das Gold und Silber so allgemein und gäbe es solches im Ueberfluße, wie die Steine, so würde man eben so damit die Straßen pflastern, wie mit diesen. Weil es aber unter den Metallen das seltenste, ist es auch das kostbarste, und man kann dafür alles Uebrige erkaufen. Perlen, Diamanten, warum werden sie so in Ehren gehalten? Weil sie so selten sind. Die seltenste Blume, sie mag sonst aussehen, wie sie will, ist bei den Blumenfreunden die beste und kostbarste. Wenn nun ein an sich kostbares Ding nur ein einziges Mal zu haben ist, so ist es gar unschätzbar. Wäre nur ein einziges Gemälde in der Welt, das der berühmte Apelles gemalt, es wäre einem Monarchen um keinen Preis feil. Ein einziger Sohn, wie wird er nicht geliebt von seinen Eltern, wenn sie kein anderes Kind mehr haben? Nun sage an, o Mensch, wie viel hast du Seelen? Hast du deren tausend? oder hundert? oder zwei? Nur Eine Seele! Nur ein einziges Mal hast du diese Seele! Sie ist deine kostbarste Perle, dein edelster Diamant, dein einziges Söhnlein, deine einzige Taube, deine einzige Braut, wie die Schrift sagt. Hast du diese einzige Seele verloren, dann hast du Alles für ewig verloren. Kann die Sorge für sie groß genug sein? Du hast zwei Augen, zwei Ohren, zwei Hände, zwei Füße. Ich will dir ein Auge ausstechen, eine Hand, einen Fuß abhauen; was muß ich dir dafür geben? gäbest du sie für hundert, tausend Reichsthaler? Und doch, du behältst noch das andere Auge, die andere Hand. Siehe, o Mensch, du hast nur eine einzige Seele, wie theuer soll sie dir sein!" (l. c. 19. pag. 141.)

II. Wie wenig man für diese kostbare Seele sorgt.

„Es ist doch wunderbar, wie so klug die Weltmenschen in irdischen Dingen sind! Welche Mühe sie sich geben, um jene Stelle, jenen Besitz zu erlangen! Welche Sorge wendet man nicht an, um die Gesundheit des Leibes zu bewahren! Man wählt die sichersten Mittel, den besten Arzt, die besten Arzneien, die gesündeste Luft. Und um seine Seele trägt man so geringe Sorge? Und dennoch ist es gewiß, daß die Gesundheit, die Stellen, das Vermögen dereinst ein Ende nehmen, daß aber die Seele in Ewigkeit kein Ende nimmt." (Heil. Liguori. VII. 13. 2. pag. 114.)

„Auf den Leib, der doch nur Staub und Asche, ein von Außen

verziertes Grab ist, der in kurzer Zeit eine Speise der Würmer sein wird, beziehen sich alle unsere Gedanken vom Morgen bis zum Abend; auf die Seele, auf das unsterbliche Ebenbild Gottes, kaum ein einziger in der Woche. Die besten, blühenden Jahre werden dem Leib zu Lieb vergeudet, der Seele zu ihrem Heile nur wenige Stunden vergönnt. Den Leib verzärtelt und nährt man täglich mit Speise und Trank bis zur Ersättigung, und Nichts wird dabei gespart; die Seele muß oft Monate lang Hunger leiden, da sie weder in Anhörung des göttlichen Wortes, noch im Empfange der heiligen Sakramente Nahrung empfängt. Den Leib wäscht, kleidet, ziert und putzt man, und die Kunst muß ersetzen, was die Natur versagt hat, nur um andern Augen zu gefallen, ja öfters deren Seele zu verführen; die Seele geht arm an Verdiensten und guten Werken gleich einem zerrissenen und zerlumpten Bettelkinde einher. Keinen Flecken duldet man im Angesicht, keinen Schmutz an den Händen, er würde denn gleich abgewaschen; die Seele bleibt in dem Sündenwust manchmal von einem Monat bis zum andern, von einem Ostern bis zum andern, ohne daß sie im Wasser der Buße gereinigt wird." (Hunolt. I. 18. pag. 136.)

„Wenn die Straßenräuber einem Reisenden im Walde begegnen, pflegen sie mit gezücktem Dolche oder aufgehobenen Kolben zu sagen: „Gib dein Geld her, oder dein Leben ist verloren!" Ein Solcher, von den grausamen Mördern in die Enge getrieben, denkt: Mein Leben kann ich nicht daran geben, ich habe nur Eines; kann ich es nicht anders retten, so nehmet hin all mein Geld, Alles, was ich habe. In gleichem Tone scheint's mir, rufen die Seelenräuber uns in's Gewissen hinein zur Zeit der Versuchung. Gib deine Seele her, oder das gestohlene, ungerechte Gut ist wieder verloren. Gib deine Seele her, oder du darfst nicht ehebrechen, oder auf irgend eine Weise fleischliche Ergötzlichkeiten suchen, ja nicht einmal in deinen Gedanken eine unreine Begierde zu deines Nächsten Weib nähren. Gib deine Seele her, oder du mußt die heimliche Sünde im Beichtstuhle bekennen. Gib deine Seele her, oder der Haß und die Feindschaft muß aus dem Herzen. Gib deine Seele her, oder du mußt jenes Haus verlassen, jene Gesellschaft, den Umgang mit jener Person meiden, und der Liebe zu jenem Menschen auf ewig entsagen. Gib deine Seele her, oder du mußt dem Müßiggange entsagen, das Spielen und Trinken aufgeben. Und alsbald ist der Mensch entschlossen, was er thun soll. Wie aber, handelt er, wie Jener unter den Räubern? Ich habe nur eine einzige Seele, diese kann ich nicht hergeben; kann ich sie nicht anders erhalten, so nehmet Alles, was ich wünsche, was ich liebe, was ich habe? So sollte man

sich allezeit entschließen; aber das thun die Wenigsten. Das Geld, den Haß, die Liebe, die Gemeinschaft, die Gesellschaft, die Gewohnheit, den Weltbrauch, die bisherige Lebensweise kann ich nicht aufgeben, die kann ich nicht daran geben, sie ist mir viel zu lieb; so nehmet denn meine Seele, wenn ich jene nicht anders erhalten kann!" (Hunolt. I. 19. pag. 144.)

„Wenn zwei Verbrecher zum Tode verurtheilt sind, wenn sie schon hinausgeführt sind auf den Richtplatz und nun würfeln sollen, wem der Strang oder die Begnadigung zufallen soll, mit welcher Furcht und Angst ergreift der erste die Würfel! Zitternd und bebend, mit bleichem Angesichte macht er den Wurf. Nur einmal darf er werfen; mißlingt ihm der Wurf; hat er nur um ein einziges Auge zu wenig, so ist sein Leben verloren; und er hat nur ein einziges Leben; ist dieses verloren, so ist Alles verloren. Gesetzt, er könnte durch vielen Fleiß und lange Uebung es erlernen, daß dieser Wurf glücklich ausfalle, gewiß, er würde auf Essen und Schlafen vergessen und stets die Würfel in den Händen haben. Indessen ist es doch nur ein sterbliches Leben, welches er doch einmal hingeben muß, ein kurzes, kummervolles Leben, welches gleich dem Schatten vergeht. Wie viel aber hast du Seelen? Und hängt nicht das ewige Leben oder der ewige Tod deiner Seele von einem einzigen Wurfe ab, vom Sterben? Und du kannst so gleichgiltig sein?" (l. c. V. 5. pag. 38.)

„Wenn eine überaus schöne Dame vor einem Spiegel stünde und ihr Gesicht plötzlich mit Aussatz bedeckt sähe, oder so, wie man den Teufel malt, würde sie über ein so schauderhaftes Mißgeschick lachen? Und noch mehr, als der Aussatz, entstellt die Sünde die Seele des Menschen, und die Sünde soll Nichts zu bedeuten haben, sie sollte so leicht getilgt werden können?" (Judde's Betracht. pag. 58.)

„Was der Wagenlenker für den Wagen, der Steuermann für das Schiff, und der Musiker für die Saiten ist, das ist nach dem Willen des Schöpfers die Seele für das irdische Gefäß des Leibes. Sie hält den Zügel, sie führt das Steuerruder, sie schlägt die Saiten, und wenn sie dieß auf die rechte Weise thut, so muß daraus die herrliche Melodie der Tugend entstehen. Läßt sie aber die Töne fallen, oder steigert sie dieselben über Gebühr, so geht sowohl die Kunst als die Harmonie verloren. Für diese Seele nun sorgen die meisten Menschen nicht, und würdigen sie auch nicht einer kurzen Aufmerksamkeit, sondern sie verwenden die ganze Zeit ihres Lebens auf die leiblichen Sorgen. Die Einen treiben Schifffahrt, kämpfen mit Wellen und Winden, schweben stets zwischen Tod und Leben, und haben alle Hoffnung auf einige

gebrechliche Bretter gesetzt. Die Andern erwählen den Schweiß des Ackerbaues, spannen die Stiere vor den Pflug, durchfurchen und lockern die Erde, säen und ärnten, pflanzen und sammeln die Früchte, und alle Zeit fließt ihnen unter solchen Mühen dahin. Wieder Andere erwählen den Handel, machen deßwegen weite Reisen zu Wasser und zu Land, ziehen die Fremde der Heimath vor, verlassen ihre Verwandten, Freunde, Frau und Kinder, und eilen in die Ferne um eines kleinen Gewinnes willen. Was soll ich aber alle die Künste aufzählen, welche der Mensch dem Leibe zu Lieb erfunden hat, auf die er sich sodann bei Tag und Nacht verlegt, um für den Leib zu sorgen, während man die Seele in Hunger und Durst, in Unrath und Schmutz verkümmern und von tausend Uebeln bestürmt werden läßt? Und bei all diesem Schweiß und all diesen Mühen retten sie nicht einmal den Leib vor dem Tode, sondern stürzen die unsterbliche Seele sammt dem sterblichen Leibe in die ewige Pein. — Deßwegen beweine ich die Unwissenheit, welche die Seelen aller Menschen umhüllt, und die dicke Finsterniß, womit sie umgeben sind, und wünschte allen Menschen die Worte Davids zurufen zu können: „Ihr Menschenkinder, wie lange ist euer Herz noch schwer? Warum liebt ihr die Eitelkeit und sucht die Lüge" (Ps. 4, 3.), indem ihr das Irdische dem Himmlischen vorziehet, das Zeitliche dem Ewigen, das Vergängliche dem Unvergänglichen? (Chrysostomuspostille von Dr. Hefele pag. 206 ff.)

Seelenheil.

I. Wir müssen uns vor Allem unser eigenes Seelenheil angelegen sein lassen.

„Von der Sorge für das Seelenheil hängt die ewige Glückseligkeit ab. Bei andern Dingen pflegt es wohl selten der Fall zu sein, daß man allein den Vortheil genießt; im Gegentheil, man geht nur zu oft mit leeren Händen selbst bei den größten Anstrengungen aus. So stürzt sich ein Soldat mit brennender Begierde zum Kampfe in's blutige Schlachtgetümmel, leidet Hunger und Durst, Hitze und Kälte, und ist nebstdem sein Leben den größten Gefahren ausgesetzt. Allein die Ehre des Sieges, welchen er erfechten hilft, bleibt größtentheils dem Feldherrn, der ihn anführt, die Früchte davon dem Fürsten, in dessen Diensten er steht, sein Gewinn ist in der Regel nur eine in Metall geprägte Denkmünze. Ein Ackersmann verrichtet oft ein ganzes Jahr hindurch die anstrengendsten Arbeiten; er pflügt, er säet, er führt in die Scheune; allein was er gesammelt hat, genießt oft nicht er, sondern ein Anderer, sein Gläubiger. Ein König macht große Eroberungen,

wodurch sein Reich erweitert wird. Er nimmt durch die Gewalt seiner Waffen Städte, Festungen, ganze Provinzen ein, die vorher unüberwindlich zu sein schienen. Allein da ihn der Tod einmal in's Grab stürzt, so läßt er Alles außer dem Namen eines Helden dem Thronfolger zurück. So pflegt es in Dingen, welche den Leib betreffen, aller Orten zu geschehen. Wie unglücklich wären wir, wenn es auch mit dem Geschäfte der Seligkeit dieselbe Bewandtniß hätte! Doch hierin zieht Der, welcher dasselbe fleißig besorgt, allein den ganzen Nutzen davon." (Mentges. I. pag. 193.)

„Welchen Schmerz verursacht es uns nicht, wenn wir einen Prozeß verlieren, oder wenn die Ernte schlecht ausfällt, und welchen Fleiß wendet man nicht an, um den verursachten Schaden wieder gut zu machen? Wenn man ein Pferd oder einen Hund verloren hat, welche Sorgfalt wendet man nicht an, um dieselben wieder aufzufinden! Verliert man aber die Gnade Gottes, ach, dann schläft man, dann scherzt und lacht man! Es ist doch wunderbar, Jedermann schämt sich, nachlässig in weltlichen Geschäften genannt zu werden, und so Viele schämen sich nicht, das Geschäft der Ewigkeit, wovon Alles abhängt, zu vernachlässigen." (Heil. Liguori. VII. 12. 1. pag. 101.)

„Das Geschäft des ewigen Heiles ist unser einziges Geschäft. Nur Eines ist nothwendig. Wenn du nur selig wirst, o mein Christ! so liegt weiter Nichts daran, ob du hier auf Erden arm, betrübt und verachtet gewesen; denn wenn du selig wirst, so hast du keine Schmerzen zu leiden, so bist du in alle Ewigkeit glückselig. Wenn du aber dieß verfehlst, wenn du verdammt wirst, was wird es dir dann in der Hölle nützen, daß du alle Vergnügungen der Welt genossen, das du reich und geehrt gewesen bist?" (l. c. VII. 12. 2. pag. 104.)

„Wenn der König einen seiner Gesandten absendete, um in einer Stadt ein großes Geschäft zu verhandeln, und wenn dieser, statt auf das ihm anvertraute Geschäft bedacht zu sein, nur darauf dächte, Bällen, Schauspielen und Festlichkeiten beizuwohnen, wodurch das Geschäft dann übel ausfallen würde, o welche Rechenschaft würde er wohl deßhalb bei seiner Zurückkunft dem Könige ablegen müssen! Aber welch eine weit größere Rechenschaft wird am Tage des Gerichtes Derjenige dem Herrn ablegen müssen, welchen Gott in die Welt gesetzt hat, nicht deßhalb, damit er sich unterhalte, damit er reich werde und zu Ehren gelange, sondern damit er seine Seele rette, und der dennoch auf alles Andere bedacht gewesen ist, nur nicht auf das Heil seiner Seele!" (l. c.)

„Gegen alle übrigen Fehler gibt es noch Abhilfe; verliert Jemand Etwas, so kann er es auf einem anderen Wege wieder erlangen; kommt

Jemand um seine Stelle, so kann er dieselbe immer noch wieder erlangen, ja, wenn Jemand selbst das Leben verliert, so ist doch, wenn er nur selig wird, jedem andern Uebel wieder abgeholfen. Aber für Den, der seine Seele verliert, der verdammt wird, gibt es kein Mittel mehr." (l. c. VII. 12. 3. pag. 107.)

„Die Wissenschaft, wie man seine Seele retten muß, ist die allernothwendigste. Wenn wir auch Alles wüßten, es aber nicht verständen, selig zu werden, so würde uns all unsere Wissenschaft Nichts nützen, und wir würden ewig unglückselig sein. Sollten wir dagegen auch unwissend in allem Uebrigen sein, so werden wir doch auf ewig glückselig sein, wenn wir es nur verstehen, Gott zu lieben." (l. c. VII. 20. 3. pag. 181.)

„Wenn einem Könige durch einen Courier die Nachricht gebracht würde, daß in mehreren Städten ein Aufruhr ausgebrochen sei, gerade zu einer Zeit, wo er eine große Festlichkeit veranstaltet hat, wäre es nicht thöricht, wenn er den Boten anfahren würde, daß er ihn in seiner Freude gestört, da es sich um seine Krone handelt? Aber doch besteht hier nur im Verlurste einer vergänglichen Krone die Gefahr. Blinde Menschen, muß ich vielmehr klagen, blinde Menschen! thut ihr nicht deßgleichen, euere Seele und Seligkeit zu verlieren? Man sorgt für Alles, aber die Sorge für das Seelenheil ist das Letzte. Es kommt zu manchem Sünder auch ein Courier, es sind das die Mahnungen Gottes, der Ruf des Predigers, aber man hört nicht darauf, man hat Wichtigeres zu thun; es kommt eine Krankheit, und mahnt an den Tod, und man denkt an den Arzt, nicht aber an's Sterben." (Hunolt. I. 6. pag. 39.)

„Viele kümmern sich gar nicht um ihre Seele, denken gar nicht an das Geschäft ihrer Seele. Doch nein! ich habe mich geirrt, sie denken daran, sie bemühen sich und arbeiten — aber wie? wie sie dieselbe verlieren, wie sie den Himmel verspielen, wie sie ewig verdammt werden. Es braucht das keinen Beweis, alle Sünder, die die größte Mehrzahl in der Welt ausmachen, zeigen es in der That, indem ihre Gedanken, Begierden, Wünsche und Anschläge nur dahin zielen, wie sie ihre Sinnlichkeit befriedigen, ihre Rache vollziehen, ihre Ungerechtigkeit ausüben, ihre Sünde begehen können. Sie arbeiten und leiden manchmal mehr, als Andere, um in den Himmel zu kommen." (l. c. pag. 41.)

II. Wir müssen aber auch für das Seelenheil unserer Mitmenschen sorgen.

„Das Muster unserer Sorgfalt für das Seelenheil Anderer gibt uns Gott selbst. Zuvörderst sorgte er für Adam vor seinem Sünden-

falle, um ihn vor diesem zu bewahren. Darum sprach er zu ihm: „Von allen Bäumen des Paradieses sollst du essen, aber nur von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollet ihr nicht essen; an welchem Tage ihr aber davon esset, werdet ihr des Todes sterben." (1. Mos. 2, 16. 17.) Siehe, sowohl durch die Leichtigkeit des Gesetzes, als durch die Menge des Zugestandenen und die Strenge der angedrohten Strafe wollte er für das Seelenheil Adams sorgen und ihn von der Sünde zurückhalten. Auf alle mögliche Weise aber suchte Gott den Adam gegen die Sünde zu festigen. Da er aber unerachtet dieser Vorsorge, dieser Warnung, dieser Ermahnung, und ungeachtet der Güte Gottes dennoch fiel und das Gebot nicht beobachtete, so sprach Gott doch nicht: „Was kann ich mehr thun, und was sollte hier nützen? Er hat gegessen, ist in Sünde gefallen, hat das Gebot übertreten, dem Teufel geglaubt, meine Vorschrift verachtet, dafür ist er jetzt im Unglück, dem Tode und der Verdammung verfallen; was soll ich weiter mit ihm reden?" So sprach Gott nicht, sondern er näherte sich dem Adam sogleich wieder nach seinem Sündenfalle, tröstete ihn und wandte ein neues Mittel ihn selig zu machen an, nämlich Mühen, Schweiß und Leiden, und hörte nicht auf, Alles zu thun, bis er die gefallene Natur wiederhergestellt, vom Tode wieder befreit, dem Himmel wieder zugeführt, und ihr noch größere Güter als die verlornen wieder gegeben hatte. Daraus sehen wir zur Genüge, daß wir die gefallenen Brüder nicht vernachlässigen und verachten dürfen, sondern sie schon vor ihrem Falle gegen die Sünde schützen, nach ihrem Sündenfalle aber große Sorgfalt auf sie verwenden müssen. Eben so machen es auch die Aerzte. Den gesunden Menschen geben sie Anleitung, wie sie ihre Gesundheit bewahren und Krankheiten vermeiden können; hat aber Jemand ihre Vorschriften nicht beachtet, und ist er nun in Krankheit verfallen, so lassen sie einen solchen Menschen deßhalb doch nicht ohne Beistand, zeigen vielmehr eben jetzt die allergrößte Sorgfalt, um den Erkrankten wieder von der Krankheit zu befreien. So machte es auch der Apostel Paulus. Er hat den Blutschänder in Korinth, nachdem er eine so schwere Sünde, wie sie nicht unter Heiden zu Hause war, begangen hatte, doch nicht verabsäumt, vielmehr hat er ihn, obgleich er widerspänstig war, das Heilmittel nicht annehmen und nicht gehorchen wollte, dennoch wieder zur Gesundheit zurückgebracht, und so gesund gemacht, daß er wieder mit dem Leibe der Kirche vereinigt werden konnte. Der heilige Apostel hat, als jener sündigte, nicht bei sich selber gesprochen: „Was soll ich weiter thun, was kann hier nützen? Er ist unzüchtig gewesen, hat ein Verbrechen begangen, und will von seiner Unreinigkeit

nicht ablassen, sondern ist noch dazu aufgeblasen und hochmüthig, und macht seine Wunde dadurch unheilbar, wir wollen ihn darum sich selbst überlassen und von ihm abstehen," — nein, von alle Dem sagte er Nichts, sondern eben jetzt zeigte er die größte Sorgfalt für denselben, da er ihn an dem Rande der Schlechtigkeit erblickte, und hörte nicht auf, ihn zu schrecken und zu strafen, theils selbst, theils durch Andere. Er that und versuchte Alles, bis er ihn zur Erkenntniß seiner Sünde und zum Fühlen seines Vergehens gebracht, und endlich von aller Makel gereinigt hatte." (Chrysostomuspostille von Dr. Hefele. pag. 283 ff.)

Segen Gottes.

„Es fehlt in unsern Tagen der Segen Gottes, weil das Glaubensleben fehlt. So lange der heilige Glaube wie ein Bettler vor den Menschenherzen stehen, und sich's zur Gnade rechnen muß, wenn man ihn noch eines Blickes würdigt, so lange nicht dieser Glaube unsers Lebens Norm und Regel wird, so lange sich unsere Welt um Christi heilige Kirche wenig kümmert, und frevelnd flieht die heiligen Sakramente, den Tisch des Herrn und Gottes heilige Altäre, so lange noch der Tag des Herrn, des Glaubens heilige Feste frevelhaft geschändet werden, so lange diese Lauheit in der Sache Gottes, diese Gleichgiltigkeit gegen Gottes Heiligthum unter Menschen gesehen wird, so lange bleibt der Segen Gottes aus, so lange wird die Strafe Gottes bleiben in verschiedenen Gestalten." (Jarisch, Stund. d. And. I. 14. pag. 132.)

Selbstkenntniß.

„In den nördlichen Gegenden, wo beständiger Schnee liegt, machen die Bären die meiste Beute; denn weil sie ein weißes Fell haben, wie der Schnee, den man immerwährend sieht, werden sie am Wenigsten wahrgenommen. So machen auch jene Fehler, die ihr häßliches Gesicht verdecken und das Gewand irgend einer Tugend tragen, den größten Schaden; denn da man sie nicht als Fehler erkennt, flieht man sie auch nicht als solche." (Scaram. IV. 2. 8. pag. 104.)

„Wenn dir Jemand mit einer Kohle ohne dein Wissen einen schwarzen Flecken auf die Stirne oder in das Angesicht gemacht hat, und du kommst also besudelt und beschmutzt durch die Straßen der Stadt oder in eine Gesellschaft, so würde jeder Kluge sich denken: Der weiß nicht, von wem und wie er besudelt worden ist, die Uebrigen würden damit ihren Spott und ihr Gelächter treiben. Würde nun dieß einem stolzen, eitlen Menschen geschehen, und er würde zufällig in einen Spiegel sehen, so würde er vor Schamröthe nicht wissen, wohin er sich

wenden sollte, er würde alsbald die Gesellschaft verlassen, sein Angesicht reinigen und sich dort nicht mehr so schnell sehen lassen; denn er würde sich einbilden, die Schande, die ihm zugestossen, sei allzu groß, als daß er wieder dort erscheinen könnte. Dagegen bestreicht man sich selbst das Angesicht mit rother Farbe, ohne dabei zu fürchten, daß man von den Menschen ausgelacht werde, und thut dieß ohne Schamröthe selbst vor dem Spiegel. Dieß hält man für keine Häßlichkeit, sondern glaubt, es stände Einem gut an, man würde wegen seiner Schönheit nur noch mehr bewundert und von allen Augen betrachtet. Eben so hält auch Derjenige, der sich selbst nicht kennt, manches Gute für verächtlich, während er meint, seine Fehler stünden ihm schön an, er erlange dadurch bei Andern Ehre und Ruhm; er verbreitet sie darum öffentlich und erzählt von denselben unter Freude und Gelächter." (Hunolt. II. 75. pag. 669.)

Selbstliebe und Selbstsucht.

„Jeder Mensch kommt selbstsüchtig zur Welt; wir nehmen diese Schuld des alten Adams an den kleinsten Kindern wahr, die feindselig Jedem zürnen und widerstreben, der ihren Willen nicht erfüllt; nach Allem habgierig verlangen, was ihnen in die Augen fällt; und oft gleich Wüthenden rasen und toben, wenn man ihrem Verlangen nicht augenblicklich willfährt. Wird aber dieß Laster nicht durch die Vernunft gebändigt, sondern vielmehr durch falsche Nachgiebigkeit genährt, dann wächst es gleich einer Hyäne auf, und wird eine Mörderin aller Tugenden. Diese Selbstsucht ist eine Feindin Gottes und der Menschen; sie trotzt dem Allerhöchsten selbst in's Angesicht, und fragt gleich jenem stolzen Pharao: „Wer ist der Herr, daß ich ihm dienen soll?" (Exod. 2.) Denn sie betrachtet sich selbst als ihren Gott, und als das Ziel, dem alle übrigen Wesen, ja der Allerhöchste selbst dienen soll; bezieht Alles auf sich, ist gefühllos zu den Bedürfnissen und Leiden Anderer, und beneidet sie um ihre Freuden. Gegen dieß Ungeheuer streiten alle Aussprüche des Gesetzes und der Propheten; und insbesondere der Ausspruch des Herrn: „Alles, was ihr wollet, daß die Menschen euch thun sollen, das thut auch ihr ihnen!" (Matth. 6.); und ganz vorzüglich gab er uns wider dasselbe den Doppelzaum der Selbstverläugnung und der Feindesliebe. Denn es ist die Aufgabe des Menschen, dieß Ungeheuer durch das Licht der heiligen Lehre und der Gnade Gottes zu bezähmen; und nur in dem Maße wird er vollkommen werden, als er diese Selbstsucht ablegt, und nicht nur Gott, sondern um Seinetwillen auch den Menschen demüthig sich unterwirft." (Silbert.)

Selbstlob.

Von seinen Fehlern will der Mensch Nichts wissen; immer hebt er nur seine Vorzüge und Tugenden hervor. — „Von unsern Sünden thun wir niemals Erwähnung, und wenn Andere davon sprechen, so werden wir unwillig, zornig, halten es für unverschämt, schelten und lästern darüber; dagegen haben wir auch nur ein wenig Gutes gethan, so weisen wir beständig darauf hin, wissen Denen Dank, die davon sprechen, und erklären sie für unsere Freunde; obgleich Christus uns das Gegentheil befohlen hat, daß wir nämlich unsere guten Handlungen vergessen, unserer Sünden aber uns fleißig erinnern sollen. Dieß hat er uns in den Worten angedeutet, die er zu seinen Jüngern sprach: „Wenn ihr auch Alles gethan habt, so sprecht: wir sind unnütze Knechte.“ (Luk. 17, 10.) Eben das lehrte er uns auch in der Parabel vom Zöllner und Pharisäer, wo er uns den Zöllner als Muster vorstellte. Wie diesen die Erinnerung an seine Sünden gerechtfertigt hat, so hat jenen die Erinnerung an seine Vorzüge zu Grunde gerichtet. Dieselbe Ermahnung gab Gott schon im alten Testamente den Juden mit den Worten: „Ich tilge deine Sünden aus und will mich nicht mehr daran erinnern; aber erinnere du dich selber daran!“ (Jesaias 43, 25.) — Ein schönes Beispiel in dieser Beziehung gibt uns der Prophet Samuel. Er war so lange Zeit Richter über das jüdische Volk gewesen, hatte sein Amt zum Wohlgefallen Gottes verwaltet, und doch hat er niemals von sich selber groß gesprochen, obgleich er viel Rühmliches hätte anführen können, wie seine Erziehung von Jugend auf, seinen Aufenthalt im Tempel, seine schon seit der Wiege her ihm verliehene Prophetengabe, sofort die Kriege, die er geführt, die Siege, die er erfochten, und zwar nicht durch Waffengewalt, sondern durch die Gnade Gottes errungen hatte. Von allem Dem aber erwähnte er bisher nicht das Geringste. Als er aber sein Vorsteheramt niederlegte und die Herrschaft einem Andern einhändigen wollte, da fand er für nöthig, von seinem eigenen Lobe zu reden, und that es auch jetzt mit großer Mäßigung. Er rief alles Volk zusammen und sprach in Anwesenheit Sauls also: „Siehe, ich habe euerer Stimme gehorcht, und euch einen König erwählt. Und siehe, ich bin vor eueren Augen gewandelt von Jugend auf und bis auf diesen Tag, und bin jetzt alt geworden. Aber antwortet mir im Angesichte Gottes und seines Gesalbten: Habe ich Jemanden sein Kalb oder seinen Esel genommen? Habe ich gegen irgend Einen unter euch Unrecht verübt, oder Einen unterdrückt, oder von Einem Geschenke angenommen und mir dadurch die Augen blenden

lassen? Antwortet mir, und ich will Alles ersetzen." (1. Kön. 12, 1—3.) Du fragst vielleicht, was denn den Samuel zu diesem Selbstlob gezwungen habe. Er hatte viele und wichtige Ursachen. Da er jetzt den Saul in die Herrschaft einführen wollte, so wollte er ihn durch dieses Selbstlob belehren, wie man regiren und für die Unterthanen sorgen soll, und darum rief er eben die Unterthanen zu Zeugen seines eigenen rechtschaffenen Verhaltens auf. Und er that dieß nicht zur Zeit, wo er selber noch regirte, damit Niemand sagen konnte, die Leute hätten aus Furcht vor ihm geschwiegen und falsch gezeugt. Vielmehr, als er sein Vorsteheramt niederlegte und die Herrschaft einem Andern übergab, wo also die Ankläger Nichts mehr zu befürchten hatten, da erst verlangte er eine Untersuchung seines Benehmens. — Sehet ihr nun, wie die Heiligen sich selber nie loben, außer wenn sie dazu gezwungen sind? So machte es auch der Apostel Paulus, und da er sehr wohl wußte, daß jedes Selbstlob etwas Widerwärtiges sei und nicht gerne gehört werde, so sprach er: „Möchtet ihr doch ein wenig mit meiner Thorheit Geduld tragen!" Er verlangt nur ein wenig Geduld; denn er will sich auch, wenn es nöthig ist, nicht ausführlich in Aufzählung seiner Vorzüge ausbreiten, sondern sie nur kurz berühren, und nur in so weit davon sprechen, als es für die Korinther nöthig und heilsam war. Wie es ein Zeichen der größten Thorheit ist, ohne Noth von seinen Vorzügen zu reden, so wäre es andererseits in gewissen Fällen ein Verrath an der Wahrheit, davon zu schweigen. Aber selbst im Falle der Noth thut es Paulus nur ungerne, und nannte es eine Thorheit, damit du seine große Weisheit, Klugheit und Vorsicht kennen lernest. Und darum preise und bewundere ich den Apostel, und nenne ihn höchst weise, weil er jedes Selbstlob für eine Thorheit erklärte. Wenn aber Paulus das Selbstlob, sogar wenn es nöthig ist, thöricht nannte, welche Verzeihung werden dann Diejenigen verdienen, und wie werden Die sich rechtfertigen können, die ohne alle Noth von sich selber ruhmredig sprechen und auch Andere dazu zwingen wollen?" (Chrysostomuspostille von Dr. Hefele.)

Selbstverläugnung und Selbstüberwindung.

„So Jemand nach mir kommen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir!" spricht unser Erlöser. (Matth. 11.) Nichts Anders fordert der Herr von uns; denn diese heldenmüthige Selbstverläugnung ist der Inbegriff seines ganzen evangelischen Gesetzes, sie faßt alle Tugenden in sich; denn sie ist die wahre

Geistesarmuth, die wahre Entäußerung, das Nichtsuchen seiner selbst Gottes wegen. Sie ist die wahre Abtödtung der Begierlichkeit, der Lüste, des Zornes, des Neides, der Selbstsucht; sie schneidet allen Lastern das Haupt ab, die der heiligen Gottes- und Nächstenliebe im Wege stehen; denn sie besteht aus Akten der Demuth und Aufopferung; und darum auch ist sie die Wurzel aller Tugenden und die Summe der Vollkommenheit. Niemand ist vollkommen, der sich nicht selbst verläugnet, nicht seinen Begierden entsagt, und seinen Willen gänzlich in den Willen Gottes ergossen hat. Ein lieblicher Wohlgeruch ist das Opfer dieser heiligen Selbstverläugnung vor Gott; sie allein macht uns dem Sohne Gottes ähnlich, und sie auch ist der einzige Weg zur vollkommenen Vereinigung mit ihm. Denn das Herz eines Menschen, der sich wahrhaft selbst verläugnet hat, ist gleich einer reinen unbeschriebenen Tafel, worauf Gott seinen Willen, seine Gnade und alle Tugenden schreiben kann." (Silbert.)

„Wer sich überwindet, ist in den Augen Gottes größer, als Derjenige, der ganze Völker überwindet. — Der Sieger über sich selbst, über seine sündhaften Neigungen und Begierden nämlich, hat in jeder Hinsicht entschiedene Vorzüge vor dem Sieger über Andere, vor dem gewaltigen Sieger in blutigen Schlachten, welcher Völker unterjochet und Königreiche erobert. — Den Sieger in blutigen Schlachten staunet zwar die Welt an; allein sie blickt auch mit Furcht und Schrecken auf ihn hin, und zittert vor den Schritten seines Grimmes. Der Auserlesene hingegen, der sich selbst bekämpft und besiegt, genießt die Freundschaft edelmüthiger Seelen, und jeder Mensch nahet sich ihm mit herzlicher Achtung und Liebe. — Dem Sieger in blutigen Schlachten eilt gewöhnlich sein Volk frohlockend entgegen, und empfängt ihn mit Jubelgesang und lautem Triumphe. Allein in das Jubelgeschrei seufzen und weinen Tausende, die durch ihn im Elende schmachten. Der Edle hingegen, der sich selbst besiegt, hat den Beifall seines Herzens, und süßen Frieden mit den Menschen, seinen Brüdern. — Die Namen der Sieger in blutigen Schlachten werden in Erz und Marmor gegraben, und in köstlichen Denkmälern verewiget. Allein der Zahn der Zeit zermalmt diese Denkmäler allmählig, oder die Nachwelt zertrümmert sie. Die Namen der Selbstüberwinder hingegen sind aufgezeichnet im Buche des Lebens, sie stehen aufgeschrieben im Himmel. — Die Häupter der Sieger in blutigen Schlachten empfangen nicht selten zum Lohne ihrer Thaten Fürstenkronen von schimmerndem Golde und köstlichen Edelsteinen. Allein diese Kronen werden ihnen nach wenigen Jahren vielleicht von einem Mächtigeren, zuverlässig aber vom Tode wieder entrissen.

Dem Geschlechte der Auserwählten hingegen, die aus dem schönen Kampfe der Tugend mit dem Laster, diesem Feinde unserer Seele, siegreich hervorgehen, tragen die heiligen Engel eine unverwelkliche Krone entgegen, die ewig ist, wie Gott, und wie die Freude des Himmels. — Darum, liebe Mitmenschen! trachtet vor Allem dahin, die in euch sich regenden sündlichen Neigungen und Begierden zu besiegen; und insbesondere, ihr Jünglinge und Jungfrauen! ringet darnach, den schlauesten Feind in euerem Innersten, die böse Lust, zu überwinden, und so die Unschuld des Herzens zu bewahren. Als Selbstüberwinder seid ihr dann vor dem Richterstuhle ächter Weisheit größer und ehrwürdiger, als mancher mit Lorbeeren gekrönte Held. Denn man kann Völker besiegen, und dabei doch ein feiger und niedriger Sklave seiner Leidenschaft sein. Wer sich aber selbst überwindet, ist der achtungswürdigste Sieger, und allein ein wahrer Held in den Augen Gottes und aller Vernünftigen." (Gehrig, Gold- und Silberkörner.)

Sinne und Sinnlichkeit.

Ueber unsere Sinne müssen wir sorgfältig wachen:

„So wie die Seele durch die äußeren Sinne alle Gattungen ihrer Kenntnisse empfängt, eben so saugt sie auch durch sie das Gift ihrer schlechten Neigungen ein. Indem nämlich unsere äußeren Sinne die Beschaffenheit aller jener Dinge der Seele vorhalten, die sie mit ihrem Geiste auffassen muß, zeigen sie ihr dieselben ganz anders, als sie in Wirklichkeit sind; sie stellen ihr jene Gegenstände als aller Geltung würdig dar, die in der That unsere Verachtung verdienen; sie malen ihr solche Dinge als angenehm, lieblich und gut vor, welche gehaßt und zurückgewiesen werden müssen. Daraus folgt, daß die arme, getäuschte Seele darnach begehrt, ihnen nachgeht, sie mit großer Begierde verlangt, selbst mit dem Verlurste ihres ewigen Heiles. Ueberdieß weiden sich diese unsere Sinne, gerade so wie es bei den Thieren der Fall ist, an nichts Anderem, als an einem gewissen, sinnlich fühlbaren Vergnügen, das, je mehr es ihnen auf natürliche Weise zusagt, desto weniger dem Urtheile der Vernunft und den Gesetzen des Geistes entspricht. Auf diese Art ziehen sie den Willen in die Schlingen desselben Vergnügens hinein, und entfernen ihn von der Tugend und von Gott." (Scaram. II. 1. 1. pag. 6.)

„Es ist wahr, daß die unbewachten Sinne jene Oeffnungen sind, durch welche in die nachlässigen Seelen der Tod der Sünde einschleicht." (l. c. pag. 7.)

„Es ist über allem Zweifel, daß die Sittsamkeit oder Ausgelassen-

heit eines Weibes nicht darin besteht, daß sie sich am Fenster sehen oder nicht sehen läßt. Diejenige jedoch, welche oft an demselben steht, welche jeden Augenblick auf die Straße schaut und bald mit dem Einen, bald mit dem Andern sich unterhält, gibt einen großen Leichtsinn zu erkennen. Und das reicht hin, sie bald zu verderben, wenn sie noch nicht verdorben ist. Eben so steht es fest, daß die Vollkommenheit eines Christen nicht in der Sammlung seiner Sinne besteht; aber eine eitle und neugierige Seele, welche sich gern nach Außen hin ergießt und zerstreut, wird nie zur Vollkommenheit und zur Reinheit des Herzens gelangen." (Rodriguez. II. 2. 3. pag. 83.)

„Das Feuer wird nicht erlöschen, wenn du stets neues hinzulegst. Deine Sinnlichkeit wird nicht schweigen, wenn du stets ihre Forderungen befriedigest." (Faber.)

Sonntagsfeier.

„Alle Völker hatten gewisse Tage, welche der Verehrung ihrer Gottheiten geheiliget waren. Gleichwie die Natur eine gewisse Zeit für die nothwendigen Verrichtungen des leiblichen Lebens bestimmte, z. B. für Essen, Trinken, Schlafen, Ruhen, so will auch die Religion gewisse, bestimmte Zeitpunkte haben, in denen die Seele neue Kräfte gewinnen kann dadurch, daß sie über die ewigen Wahrheiten nachdenkt, und die göttlichen Vollkommenheiten betrachtet. — Hiezu hat nun die Kirche den Sonntag bestimmt." (Gaume. III. Bd. 28. Lkt. pag. 339.)

„Es ist eine unbestreitbare Wahrheit, daß die Heiligung des Sonntags eben so nothwendig für die Ruhe der Gesellschaft, wie für das Heil des Menschen ist. Wie sollte man da nicht für die Zukunft zittern? Wie sollte man nicht Thränen vergießen, wenn man den Tag des Herrn von den Meisten Derer, die sich Christen nennen, zu einem Tage des Teufels werden sieht? Dieser heilige Tag soll dem Dienste Gottes und dem Heile unserer Seele geweiht sein, und gerade an ihm beleidigt man den Herrn am Meisten, und versetzt man seiner Seele die tödtlichsten Wunden! Wehe uns! die Feste des Himmels sind durch einen entsetzlichen Mißbrauch zu Festen der Hölle geworden." (l. c. pag. 341.)

„Die Handwerker arbeiten an Sonntagen, und geben vor, sie verlören sonst ihre Arbeiten. Das sind niedrige Vorwände; das Gesetz Gottes steht über all diesen Gründen. Man muß sich erinnern, daß Die, welche am Sonntage arbeiten, am Ende des Jahres doch nicht reicher sind, ja oft das Gegentheil. Gott segnet keine Arbeit, die gegen sein Verbot geschieht. Und ist denn nicht er der Herr über euer

Vermögen und Leben? stehen ihm nicht Feuer, Hagel, Frost zu Gebote? kann er nicht durch Regen oder Hitze die Saaten verderben, die gegen seinen Befehl bestellt worden sind? Ist euere Gesundheit nicht in seinen Händen? kann er euch nicht eine Krankheit schicken, die euch weit mehr kostet, als was euere Arbeit am Sonntage einbringt? Glaubt mir: Gott läßt nicht ungestraft seiner spotten." (l. c. pag. 343.)

„Die Tage des Herrn sind Höhepunkte, zu welchen wir aufsteigen aus der Ebene, die sechs Tage hindurch unter der Arbeit Last und Hitze uns gefesselt hielt; Höhepunkte, da wir, der Erde niederem Dunstkreise enthoben, dem Himmel näher gerückt uns fühlen, und einen weiteren, klareren Blick gewinnen in Das, was hinter uns liegt und vor uns, in Vergangenheit und Zukunft." (Försters Sonntagspred. I. pag. 141.)

„Wer den Sonntagmorgen betend und gesammelt zubringt, Dem verliert die Sinnenwelt ihre störende, zerstreuende Gewalt, und wie die Kirchenglocken nach dem Tempel rufen, tönen sie wie eine Gottesstimme in das freudig bewegte, himmelan gewandte Herz, und in frommer und würdiger Geistessammlung erscheint der Christ an der Stätte seines Gottes." (l. c. pag. 154.)

„Gott selbst ruhte, nachdem er das All geschaffen, in seiner Schöpfung, und die Schöpfung ruhte in ihm, feiernd den großen Weltensabbath. Auf sein Geheiß gebot Moses dem Volke Israel, daß es den letzten Tag in der Woche aller Arbeiten sich enthalten, von seinen Werken ausruhen, und diesen Tag weihen sollte." (l. c. II. pag. 191.)

„Die ersten Christen nannten den Sonntag den Tag des Herrn, weil er ausschließlich dem Umgange mit dem Herrn geweiht war." (l. c. II. pag. 192.)

„Wie die Juden zu Jesu Zeiten den Zweck des Sabbats, so haben die Christen in unsern Zeiten den Zweck des Sonntags nur zu sehr vergessen. Ließ jene ein starrer, sklavischer Sinn, der nur am Buchstaben hing, hinter der Grenze der Vernunft und Billigkeit zurückbleiben, und den Sabbat zu einem Tage geistlosen Ceremoniendienstes erniedrigen, so hat der laue, oft gottentfremdete Sinn unserer Tage die Christen die Schranken der Frömmigkeit überspringen lassen, und den Sonntag zu einem Tage niederen, sinnlichen Treibens, oft unmäßiger Lust gemacht." (l. c.)

„Was kann es einem Landmanne helfen, wenn er mit großer Mühe sein Feld auf's Beste bebaut hat, wenn aber die Wurzeln des Getreides von den Mäusen zernagt, die Halme vom Viehe abgefressen, oder von anhaltendem Regen die Früchte nicht reifen können? Was wird es dem

Prediger nützen, wenn er den heiligen Geist angerufen, wenn seine Zuhörer auch heilige Entschlüsse fassen, wenn sie aber dieselben nicht ausführen? Es verhält sich mit der Predigt ganz anders, als mit der heiligen Messe. Wer dieselbe an Sonntagen mit innerlicher Andacht und äußerer Ehrerbietigkeit anhört, hat das Gebot erfüllt und ist zu Nichts weiter verpflichtet. Dagegen bist du in der Predigt gewesen, hast du sie aufmerksam angehört, denkst du auch öfters wieder an das Gehörte, so hast du damit noch nicht Alles gethan, ja erst den geringsten Theil deiner Pflicht erfüllt. Das, was noch übrig, was die Hauptsache ist, ist die wirkliche Beobachtung des Gehörten, die in der That ausgeführte Predigt." (Hunolt. I. 12. pag. 81.)

„Wozu sollte an Sonn- und Feiertagen alle knechtliche Arbeit verboten sein? Um nach angehörter heiliger Messe den ganzen übrigen Tag müssig zu sein? Wahrlich nicht; denn da würde Gott an Werktagen durch die Arbeit, welche mit guter Meinung verrichtet wird, besser geehrt, als durch den Müssiggang an Sonntagen." (Hunolt. II. 36. pag. 334.)

„Gott sei Dank, heißt es bei gar Vielen, morgen ist Sonntag. Was wollen sie mit diesem Frohlocken andeuten? Wollen sie sagen: Gott sei Dank, morgen habe ich mehr Zeit, dem Heile meiner Seele abzuwarten. Morgen ist Feiertag, so kann ich den ganzen Tag dem Gebete und meiner Andacht nachkommen, ich habe wieder Gelegenheit, das Wort Gottes in der Predigt anzuhören, der christlichen Lehre beizuwohnen, und etwas Gutes zu lernen. Morgen ist Feiertag, Gott sei Dank! so kann ich wieder beichten, die heilige Kommunion empfangen, um den Ablaß zu gewinnen und mir die heiligmachende Gnade zu erwerben; so kann ich in die Kirche gehen und Gott loben und preisen. Denkt man so? Allerdings, darum freuen sich fromme Christen auf den Sonntag. Aber die Meisten frohlocken aus andern Ursachen. Gott sei Dank, heißt es, morgen ist Sonntag, da will ich mir einmal einen guten Tag aufthun; da will ich mich satt trinken; was ich die ganze Woche gewonnen habe, muß mit einigen Kameraden verzehrt werden; da kommen wir zu einem Spiele zusammen. Morgen habe ich wieder einmal Zeit und Gelegenheit, zu dieser oder jener Person hinzugehen, meine Begierden zu befriedigen. So werden die Tage Gottes geheiliget!" (l. c. pag. 336.)

„Den Gottesdienst zu besuchen, liegt in der menschlichen Natur. Mächtig, wie die Donner Sinais, erscholl das ewige Gebot: „Heilige den Sabbat deines Gottes, den Festtag deines Schöpfers und Erlösers!" Wirf die Sonne vom Himmel, wenn du kannst, lösche der Sterne helle

Flammen aus; auch wenn du das vermöchtest, so kannst du doch die Flammenschrift, mit denen Gott sein heiliges Gebot in aller Menschen Herzen eingegraben, nicht vertilgen. Meide Gottes heiliges Haus, fliehe den Altar des Herrn, weil Menschenurtheil mehr dich freut, als gegen Gott die heilige Pflicht zu üben; doch das Gewissen fliehst du nicht, es geht mit dir, und mahnt dich an die heilige Pflicht. Der Glocken Ruf, das Mütterchen, das tief gebeugt zur Kirche wankt, der Ehrenmann, der seine Pflicht erkennt, der Knabe, der sie kindlich übt, sie alle sind lebendige Boten Gottes, Stimmen Gottes an dein Herz, die dir den Frevel laut in deine Seele rufen. Gott hat sein Haus bei Menschen aufgeschlagen, darum soll der Mensch, der Christ in seines Vaters Haus nicht fehlen." (Jarisch, Stund. d. And. I. 4. pag. 33.)

(Siehe Sabbat ꝛc.)

Sorgen, irdische.

„Der Mensch ist immer voll irdischer Sorgen. Wenn der ganze Himmel unter Blitz und Donner zittert, dann fürchtet man, ein verheerender Hagel könne alle Ländereien zerstören. Ist der Himmel zu freigebig oder zu sparsam mit Regen, ist die Luft zu kalt oder zu warm, zu trocken oder zu feucht, dann befürchtet man sogleich eine magere Ernte. Man fürchtet, ein neidiger Mitbewerber möchte Einen von seinem vortheilhaften Posten entfernen, ein abgeneigter Richter möchte Einen durch ungünstigen Ausspruch einer fetten Erbschaft berauben. Man fürchtet Räuber, man fürchtet seine Diener, man fürchtet seine Verwalter, man fürchtet seine Hausgenossen; ja, man fürchtet sogar seine eigenen Kinder; denn sie könnten in einem Augenblicke Alles vergeuden, was man nach langen Jahren und unsäglichen Mühen sich erworben." (Scaram. II. 7. 1. pag. 243.)

„Wenn ein mit Waaren beladenes Schiff im Meere untergeht, o welch ein Schmerz ist das! Wenn man bei Gericht einen Prozeß verliert, o welch ein Jammer! Wenn ein Diebstahl, ein Verlust, ein Brand vorfällt, o welche Qualen! Wenn man einen Betrug seiner Diener, eine Schuld der Hausgenossen, einen Verrath seiner Freunde entdeckt, o welche Angst, welche Beklemmung, welch eine Sorge, welch ein Schmerz!" (l. c. pag. 244.)

„Sorge dich nicht um irdische Güter, sondern um unvergängliche Freuden, und sage: Gehe, wer mag, mit seinen eitlen Hoffnungen und thörichten Wünschen den hinfälligen und schlechten Gütern dieser Erde nach, die wohl anlocken, aber nicht befriedigen, die wohl schmeicheln,

aber nicht sättigen; sein ganzes Streben wird zuletzt darauf hinauslaufen, daß er sich, einer Spinne gleich, mit tausend unnützen Sorgen abmühte, um ein Netz zu weben, und darin die elende Mücke einer falschen Glückseligkeit zu fangen!" (l. c. IV. 2. 1. pag. 61.)

„Wie thöricht sind all diese irdischen Sorgen! Wenn Einer ein Gebäude besitzt, das an einen reißenden Strom hingebaut ist, welcher durch keine Gegenwehr abgehalten werden kann, wenn das Wasser täglich mehr und mehr vom Hause hinwegreißt und in das Gebäude selbst eindringt, wenn die Mauern und Balken schon zu sinken anfangen, wäre es nicht thöricht, wenn demungeachtet der Herr des Hauses fortfährt, dasselbe auszuschmücken und auszuzieren, wenn er es von Außen anwerfen läßt, wenn er es von Innen ausmalen und mit kostbaren Tapeten behangen, Bäume und Lustgärten an demselben bauen läßt? Siehe, unser Leben ist ein solches Gebäude, das an einem reißenden Strome liegt; die Zeit frißt immer daran, und untergräbt allmählig das Fundament des Baues; jeder Augenblick, den wir leben, nimmt einen Stein aus dem Gebäude heraus, nimmt ein Stück von unserm Leben hinweg, und wird in Ewigkeit nimmer zurückkehren; ein Athemzug drängt den andern, um uns endlich den letzten Athem auszupressen. Ist es also nicht thöricht, wenn du dich um dieses morsche Gebäude so sehr sorgst, deinen Leib schmückest und zierest, wenn du nur auf das Irdische bedacht bist?" (Hunolt. V. 1. pag. 3.)

„Der Tod beraubt den Menschen alles Dessen, was er auf Erden besitzt. Welch ein unglückseliges Schauspiel, wenn man einen Reichen nach seinem Tode aus dem Palaste tragen sieht, wohin er nie wieder zurückkehren wird! Wenn man sieht, wie Andere von seinen Gütern, von seinem Gelde, von all seinem Eigenthume Besitz nehmen! Nachdem seine Diener ihn zum Grabe begleitet, verlassen sie ihn, und geben ihn den Würmern Preis. Niemand achtet mehr seiner, Niemand schmeichelt ihm. Warum sorgst du also so sehr für das Irdische, da es doch keine Dauer hat?" (Heil. Liguori. VIII. XXVII. 2. pag. 44.)

„Ein Vogel wird oft nur von einem ganz schwachen Faden auf dem Boden zurückgehalten; dennoch reicht dieser hin, seinen reißenden Fluch zu hemmen; ohne jeden Faden würde er die Lüfte durchschneiden und unserm Blicke entschwinden. Eben so ist es oft eine geringe Sache, eine irdische Sorge, die den Menschen an diese Erde gefesselt hält, daß er sich nicht zu Gott aufschwingen kann." (Judde's Betrachtungen. pag. 41.)

Stand.

1) Es muß verschiedene Stände geben.

„Ein Orgelbauer macht nicht alle Pfeifen gleich, sondern die eine dünn, die andere dick, die eine mit einem sanften, die andere mit einem rauhen, oder die eine mit einem schreienden, die andere mit einem donnerähnlichen Tone; dieses verräth die größte Kunst, denn gerade aus jener Ungleichheit entsteht die herrliche Harmonie, welche ganz unmöglich wäre, wenn die Pfeifen alle den gleichen Ton hätten. In gleicher Weise hat Gott gewollt, daß auf der Erde Einige vermöglich, und Andere arm seien, damit daraus die wirklich bewunderungswürdige Harmonie entspringe, welche sich ergibt, wenn der Arme dem Reichen seine Dienste bietet, und der Reiche dem Armen seinen Unterhalt gewährt, und so Beide, der Eine durch Uebung der Geduld, der Andere durch die Uebung der Barmherzigkeit durch gegenseitiges Zusammenwirken dem Herrn Ehre erweisen." (Segneri.)

„Der Sonne helles Licht verbreitet Fruchtbarkeit und Leben, des Mondes Silberschein gießt Ruhe in Aller Herzen, und der Sterne reges Flimmern, wen freut es nicht? Nicht lauter Sonnen kann's am Himmel geben, auch lauter Monde nicht, und nicht in gleichen Bahnen kann das Sternenheer am Himmel kreisen. Doch ist der Mond, weil nur durch Sonnenlicht er flimmert, nicht der liebe Silbermond, und freuen uns die Sterne weniger, weil sie so weit entfernt sind? — Hier zwitschern Vögel munter durch den Hain, dort schwingt der Adler seine Fittige. Erfreut lauscht Jeder, der den Sang der muntern Sänger hört, erstaunt verfolgt das Auge des Adlers Flug, der sich zur Sonne hebt. Ist Beides denn nicht gut in seiner Art? Nicht jeder Vogel kann ein Adler sein, und des Adlers Gekrächze würde uns nicht ergötzen. — Dort mäht der Schnitter tausend Halme auf einmal, und läßt die Eiche ruhig stehen, um die sie wuchsen. Liebt er vielleicht die Eiche mehr, als jene niedern Halme? Zu anderm Zweck ist jene, zu anderm Ziele sind die Halme da. — Klingt wohl der Quelle Murmeln wie ein Klagelied, weil ihre Tropfen oft der Sommer trocknet, und sie nicht majestätische Schiffe tragen kann? Ist unruhig denn das Meer, weil Ströme sich in seinen Schooß ergießen, und es der Menschen Schiffe tragen muß? Nein, lustig ist der Bach, weil er die grünen Halme und die Blumen nährt, und das Meer wälzt seine Wogen hocherfreut, wenn es des Kaufmanns Reichthum auf dem Rücken trägt, und Strömen Herberge gibt in seinen Ufern." (Jarisch, Stunden der Andacht. I. 6. pag. 54.)

2) Im niedern Stande kann man Gott leichter dienen und also auch leichter selig werden, als in einem höheren Stande.

„In einem niedrigen Stande ist es leichter, Gott zu dienen, als in einem höheren. Nennet eine Tugend, welche ihr wollet, von der reinsten Unschuld des Herzens an bis zur Krone aller, bis zur Feindesliebe, bei allen läßt sich ohne besondere Schwierigkeiten nachweisen, daß sie im geringen Stande leichter bewahrt, besser geschützt, günstiger gepflegt werden können, als im höheren. Wenn du in einem Thale wohnest, werden viele Stürme und rauhe Winde unbemerkt über deinem Haupte hinweggehen; steht hingegen dein Haus auf dem Berge, so werden die Stürme von allen Seiten dawider anbrausen. Stehst du auf ebener Erde, kein Unfall wird sich nahen; wandelst du auf hohen Zinnen, steigst du auf den Sprossen der Leiter empor, leicht wird dich der Schwindel fassen; gerade je höher du dich wagst, desto gefährlicher deine Stellung. Wer im geringen Stande verweilt, Den werden viele Versuchungen ganz verschonen, viele Sünden bleiben ihm unbekannt; indeß den höheren vielmehr die Gefahren umschwirren; die Schmeichler sind zahlreicher; die Selbstsucht ist reger; der Stolz ist üppiger; die Gelegenheit zur Sünde ist häufiger; die Mittel sind verführerischer; die Helfershelfer und Hehler sind gefälliger und freundlicher, kurz die Sünde leichter und größer. Und ist Einer gefallen, so bekehrt sich der im niederen Stande leichter, als der in einem höheren, weil die Schande hier größer, der Stolz zäher, die Selbstliebe empfindlicher, die Buße und Demüthigung viel herber ist. Wer auf den ebenen Boden fällt, mag sich arg beschädigen; wer aber aus der Höhe fällt, der wird sich zerquetschen, den Kopf, die Glieder zerschlagen, ja, auf dem Platze todt bleiben." (Wörner's Fastenpred. 4. pag. 79.)

„Lebst du in gemeinem Stande, dann gehst du des Lebens sichere Bahn; doch die hoch stehen, sind den Leuten gleich, die auf gespannten Seilen gehen oder tanzen. Ein Fehltritt, und sie fallen." (Jarisch, Stund. der And. I. 6. pag. 52.)

„Keine Berufsart und Beschäftigung, du magst sein, was du willst, kann dich an der Ausübung der Tugend hindern. Bist du z. B. ein Handwerker, so singe während deiner Arbeit geistliche Lieder, wenn auch nicht mit dem Munde, so doch stille im Herzen. Es gibt keinen besseren Gesellschafter, als ein frommes Lied. Solche Gesellschaft bringt dir keine Gefahr, und du kannst dabei in deiner Werkstätte so ruhig wie in einem Kloster sitzen. Denn nicht der Ort, sondern die Tugend schafft dem Gemüthe seine Ruhe, und es schadete der Tugend

des Apostels Paulus nicht im Geringsten, daß er in einer Werkstätte Handarbeit trieb. Sage also nicht: „Ich bin ein Handwerker, oder ich bin arm, wie könnte ich nach hoher Tugend trachten?" Gerade darum kannst du ja eben am Besten tugendhaft sein; denn Armuth hilft uns mehr zur Tugend als der Reichthum; und Arbeit ist für die Frömmigkeit viel förderlicher als Trägheit. Ja, der Reichthum ist für Manche ein großes Hinderniß der Tugend. Wenn es gilt, den Zorn zu unterdrücken, den Neid auszutilgen, die Wuth zu bändigen, wenn es gilt, zu beten, sanftmüthig und bescheiden, gütig und liebevoll zu sein, wie könnte da die Armuth ein Hinderniß sein? Man braucht ja zu all dem keinen Geldaufwand, sondern nur einen festen rechtschaffenen Willen." (Chrysostomuspostille von Dr. Hefele. pag. 232.)

3) Ein Jeder soll also mit seinem Stande zufrieden sein, und Keiner den Andern beneiden.

„Sei zufrieden in dem Stande, in dem du einmal bist! Viele klagen, ich wäre zu Besserem bestimmt gewesen, wenn meine Eltern für mich gesorgt hätten. Wenn ich die Jugendfreunde sehe, die sich zu Glück und Ehre emporgeschwungen haben, blutet mir das Herz. Ein Mensch, der so den Stand beklagt, in dem er lebt, gleicht einem Kranken, der von seinen Wunden den Verband tagtäglich abreißt, und den Menschen grollend, die sie ihm geschlagen, am Blute sich vom Neuen trösten will, das aus der Wunde fließt. Wird ein solches Loos durch Klagen besser? Weißt du, ob du in jenem Stande, den du beneidest, glücklich wärest?" (Jarisch, Stund. der And. I. 6. pag. 52.)

„Das Auge verachtet den Fuß nicht, ob er gleich viel niedriger steht; und der Fuß beneidet das Auge nicht, ob es gleich über ihn erhöhet ist. So sei es auch unter den verschiedenen Ständen der Menschen; der Hohe verachte nicht den Niedrigen, und der Niedrige beneide nicht den Hohen! Wir sind Glieder Eines Leibes, haben gleichen Ursprung von Gott und gleiche Bestimmung zur Heiligkeit und Seligkeit.

Wir Alle sind von Einem Holz,
Wozu der dumme Götzenstolz?
Bestimmt zu gleicher Herrlichkeit,
Verbannet Eifersucht und Neid!" (Gehrig.)

Standespflichten.

Man muß sie erfüllen. „An was erkennt man den Baum, ob er gut oder schlecht ist? Nicht an dem Stamme, nicht an den Blättern, ja sogar nicht einmal an der Blüthe, sondern an den Früchten allein. Der gute Baum muß gute Früchte bringen; trägt er keine

guten, reifen Früchte, so ist es ein schlechter Baum. Sollte der Baum von dem Hausvater selbst gepflanzt sein, sollte er auf dem fruchtbarsten Grunde, in dem bestbesorgten Garten, auf dem bestgelegenen Weinberge stehen; sollte der Baum die tiefsten Wurzeln schlagen, den höchsten Stamm treiben, seine Aeste allerseits ausbreiten, sich mit den schönsten Blättern beschatten, und mit der angenehmsten Blüthe, mit den häufigsten Knospen ausschmücken; bringt er nach all diesem keine guten Früchte, so ist er kein guter Baum; er verdient nichts Anderes, als daß er ausgehauen und in's Feuer geworfen werde. Aus der Menge und der Güte der Früchte allein urtheilt man, ob der Baum gut oder schlecht sei. Eben so verhält es sich auch mit dem Menschen. Der himmlische Vater pflanzet uns; er setzet einen Jeden in den ihm gehörigen Ort, in die ihm bestimmte Erde; seine Gnade ist der Thau und der Regen, mit welchem er uns begießt. Allein es ist nicht genug, daß er uns berufen hat, und daß wir seinem Rufe gefolgt sind; es ist nicht genug, daß wir seine Obsorge, seine Pflege erkennen, und unter den Bäumen mit grünendem Laube und wohlriechender Blüthe prangen; es ist nicht genug, daß wir sagen: „Herr, Herr! du hast mich in diesen meinen Stand gesetzt. Dank, Lob, Ehre sei dir!" Das ist nur etwas Aeußerliches, das ist nur die Blüthe. Früchte, Früchte will der Herr haben. Wer den Willen meines himmlischen Vaters thut, der trägt Früchte; an Dem erkenne ich die Pflanzen, die meine Hand besorgt hat." (Jeanjean. I. 11. pag. 160.)

„Gott hat alle Stände eingesetzt. Gleichwie er in der Schöpfung allen Wesen ihre Natur, ihren Trieb, ihre Verrichtung, ihre Stelle, ihre Dauer angewiesen hat, so daß aus dieser Bestimmung eines jeden Geschöpfes die allgemeine Ordnung und Schönheit der Natur entsteht, in welcher wir die Allmacht, die Güte und die Weisheit Gottes bewundern und anbeten; also hat Gott bei der Bildung des Menschen und bei der Einrichtung der menschlichen Gesellschaft verschiedene Stände bestimmt, in welchen ein jeder Mensch zur allgemeinen Ordnung, zum allgemeinen Besten seinen Antheil beitragen soll; also muß auch Gott jedem Stande seine besondern Gesetze, seine eigentlichen Pflichten vorgetragen haben. Daraus folgt der dreifache Schluß: Wer die Pflichten seines Standes beobachtet, erfüllt den Willen Gottes; wer im Gegentheile den Obliegenheiten seines Standes nicht Genüge leistet, sollte er übrigens die heiligsten Werke verrichten, der thut den Willen Gottes nicht; endlich: die wahre Heiligkeit besteht in diesen zwei Stücken, daß du thuest, was Gott will, und daß du es thuest, weil es Gott will." (l. c. pag. 162.)

Standeswahl.

„Diejenigen, welche den rechten Stand gewählt haben, sind wie die Glieder eines Leibes, welche ganz gesund und in der gehörigen Lage sind. Sie haben keine Qual zu leiden, weil sie sich beständig an dem Orte befinden, der ihnen von dem Schöpfer angewiesen ist. Aber Jene, welche dem Berufe des Herrn nicht gefolgt, gleichen einem Körper, dessen Glieder alle aus der gehörigen Lage verrückt sind. Eine unablässige Pein martert und quält sie, weil Nichts bei ihnen in der gehörigen Verfassung und nothwendigen Ordnung ist." (Mentges. I. pag. 115.)

Standhaftigkeit.

„Wie groß ist nicht ein Mann, der sich durch Nichts, weder durch die Gunst, noch durch die Ungnade der Großen, weder durch die Schmeicheleien, noch Drohungen, weder durch Ehrenstellen, noch Kerker in seinen Grundsätzen wankend machen läßt! Wie groß ist nicht ein Mann, der, weil er nur Gott sucht, auch nur Gott fürchtet! Mögen gekrönte Häupter ihn verfolgen, falsche Brüder ihn anfeinden, feile Scribenten ihn lästern, Nichts vermag ihn zu erschüttern. Sieht er ja in allem Diesen eine Bürgschaft der herrlichen Verheißung des Erlösers: „Selig, wenn euch die Menschen um meinetwillen lästern und verfolgen und euch alles Böse andichten; freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel." (Matth. 5, 10.) Schöner als Ordensterne ziert ihn das Lob des heiligen Geistes: „Selig der Mann, der nicht abging auf den Rath der Gottlosen." (1. Ps. 1—5.) (Krautheimers Homil. I. 2. pag. 23.)

„Gleichwie die Winde die Zeder zwar bekriegen, sie anbrausen, ihre Blätter bewegen, ihre Zweige erschüttern und ihre Ruhe stören können, es aber nicht vermögen, sie aus der geraden Richtung zu bringen oder zu entwurzeln: eben so wird auch die Natur (des Standhaften) zwar von Leiden und Trübsalen gebeugt und erschüttert, sie seufzt und weint, aber sie sinkt nicht zusammen, sie kann von denselben in der Hoffnung auf die aus dem Leiden entspringende Freudensfrucht nicht besiegt werden." (l. c. I. 31. pag. 351.)

Sterbstunde.

„Die Sterbstunde ist ein getreuer Spiegel des Lebens; der Heilige blickt in denselben mit seliger Freude, der Fromme und Gerechte mit Zuversicht, der Büßer mit Trost, der Laue mit Angst, der Sünder

mit Entsetzen; denn Jeder sieht darin die Werke, die ihn vor den Thron des ewigen Richters begleiten." (Silbert.)

Steuern und Abgaben.

„Der Unterthan ist verpflichtet, seine Steuern und Abgaben zu zahlen. Aber, sagt ihr, diese Steuern sind zu hoch, der Staat könnte sich mit weniger behelfen. Wer gibt euch Unterthanen das Recht, die Handlungen euerer Vorgesetzten zu untersuchen? Wer hat euch die Wagschaale in die Hand gegeben, die Bedürfnisse des Staates und das Vermögen der Unterthanen abzuschätzen? Haben euch die Staatsbeamten ihre geheimen Anliegen kund gegeben? Ihr sprechet ab über Sachen, die ihr nicht verstehet; ihr tadelt Verordnungen, und kennet die Umstände nicht. Freche, unverschämte Witzlinge! ihr seid oft nicht einmal mit einem geringen Handwerk im Reinen; ihr wisset oft nicht einmal, wie ihr euer kleines Gewerbe mit Gewinn treiben sollet, ihr könnet gemeiniglich nicht einmal eueren eigenen Haushalt versehen, und ihr wollet Land und Leute regiren! ihr vermesset euch, das Verhalten der Könige und ihrer höchsten Verwalter zu beurtheilen?" (Jeanjean. I. 3. pag. 48.)

Stillschweigen.

1) Das Stillschweigen ist zum Fortschritte in der Vollkommenheit unumgänglich nothwendig.

„Wie uns ein starkes Geräusch daran hindert, daß wir hören, was man uns sagt; eben so hindert uns das Geräusch unnützer Worte und der Lärm der Weltdinge daran, daß wir die göttlichen Einsprechungen vernehmen und begreifen, was sie von uns verlangen." (Rodriguez. II. 2. 5. pag. 87.)

„Oeffnet man oft die Thore eines Badezimmers, so entschwindet daraus schnell alle Wärme. Eben so geht leicht alle Inbrunst der Andacht verloren, wenn man den Mund oft zu unnützen Gesprächen öffnet. Das Herz ergießt sich alsbald auf tausend Gegenstände, und die Seele bleibt leer von heiligen Gedanken. Es ist ganz seltsam anzusehen, wie aller Geist der Andacht dann völlig verdunstet." (l. c. II. 2. 5. pag. 88.)

„Wie uns die Beobachtung des Stillschweigens zur Betrachtung hinführt, so führt uns auch wechselseitig die Betrachtung und die Unterhaltung mit Gott zur Beobachtung des Stillschweigens." (l. c.)

„Wie ein offenes Gefäß allem Schmutze ausgesetzt ist und voll von Staub und Unreinigkeiten wird, eben so wird die Seele bald voll von

Unvollkommenheiten und Sünden, wenn man den Mund stets offen hat." (Rodriguez. II. 2. 6. pag. 92.)

„Wie man leicht einen sorglosen und an etwas Anderes denkenden Menschen hintergehen kann, schwerlich aber Denjenigen, welcher stets auf seiner Hut ist: so ist es auch dem Teufel leicht, Denjenigen zu betrügen, welcher das Stillschweigen nicht hält, weil er durch tausend eitle Dinge, welche ihn gänzlich in Anspruch nehmen, zerstreut ist. Wer aber schweigt und gesammelt ist, Den findet man nie unvorbereitet; somit gelingt es dem Teufel nicht leicht, ihn zu überrumpeln." (l. c.)

II. Es gibt aber auch ein sündhaftes Stillschweigen, welches wir meiden müssen.

„Sträflich, höchst sträflich wäre unser Stillschweigen, wenn wir durch eine Anzeige am gehörigen Orte ein Verbrechen verhindern könnten, und die Anzeige doch unterließen. — Zwar sprechen Manche zur Beschönigung ihres Stillschweigens: „Ich mag Andere nicht verklagen; es gefiele mir von Andern auch nicht." Ich erwiedere: „Wie? gefiele es dir nicht, wenn dir ein Anderer das Messer, womit du dich selbst ermorden wolltest, aus den Händen risse?" Sage, was du willst, es ist und bleibt unumstößlich gewiß:

Wer Böses sieht und hindern kann,
Und hindert's nicht, ist Schuld daran." (Gehrig.)

Stolz.

(Siehe: Hoffart).

Stoßgebete.

„Wie wir ohne vorhergehende Ueberlegung unaufhörlich tief aus den Lungen die Luft hervorziehen und sie im Athmen ausstoßen, eben so gehen diese entflammten Begierden so schnell aus der Herzenstiefe hervor, daß es zuweilen an Zeit zur planmäßigen Bildung derselben fehlt. Diese Aspirationen und Begierden finden ihren Ausdruck in den kurzen und häufig vorkommenden Gebeten, welche man Stoßgebete nennt, weil sie, wie der heilige Augustin sagt, hastig ausgestossen werden. Denn sie sind wie Flammenpfeile, Schlag auf Schlag vom Herzen zu Gott emporgeschleudert." (Rodriguez. I. 6. 3. pag. 299.)

Strafe Gottes.

Auch wenn Gott straft, so geschieht es nur aus Liebe zu unserm Heile.

„Es ist der Mühe werth, daß wir es stets fest und unerschütterlich im Gedächtnisse behalten und niemals vergessen, daß Gott, nicht bloß

wenn er uns wohlthut, sondern auch wenn er straft, gütig und liebevoll ist. Ja, seine Strafen und Züchtigungen selbst gehören zu den größten Wohlthaten, und sind Beweise seiner gnädigen Vorsehung. Darum, wenn du siehst, daß Hungersnoth und Seuchen entstehen, Dürre oder Nässe oder schlimme Witterung oder sonst so Etwas das Menschengeschlecht heimsucht, so werde nicht unwillig, murre nicht, sondern bete den Urheber davon an, und bewundere ihn wegen seiner Fürsorge! Er ist's, der alles Dieses schickt und den Leib straft, damit die Seele gebessert und gerettet werde. — Wie, Gott schickt solches Unglück? sagst du vielleicht. Ja, Gott schickt es, vor der ganzen Welt möchte ich es ausrufen: Gott schickt es. Wenn ich dieß sage, habe ich aber den Propheten Amos auf meiner Seite, welcher ausruft und sagt: „Es ist kein Uebel in der Stadt, das der Herr nicht geschickt hätte." (Amos 3, 6.) — Das Wort Uebel ist aber ein doppeldeutiges Wort; denn es gibt ein Uebel, welches das wahre Uebel ist, nämlich die Sünde, z. B. Unzucht, Ehebruch, Habsucht, und hundert andere Sünden, welche die größten Vorwürfe und Strafen mit Recht verdienen. Es gibt aber auch Uebel, die es eigentlich nicht sind, und nur so genannt werden, wie Hungersnoth, Seuche, Tod, Krankheit u. dgl. Diese sind in der That keine Uebel, sie werden nur so benannt. Ich sage dieß nicht umsonst; denn wenn sie wahrhafte Uebel wären, so könnten sie für uns nicht die Ursache von so viel Gutem sein, indem sie z. B. unsern Stolz demüthigen, den Leichtsinn vertreiben, uns eifriger und aufmerksamer machen. Der Psalmist sagt in Beziehung auf die Juden: „Wenn Gott den Tod unter sie schickte, so suchten sie ihn, kehrten um, und kamen schnell zu ihm zurück." (Ps. 77, 34.) Er spricht also von einem Uebel, das die Juden klüger und besser und eifriger machte, sie zur Tugend zurückführte; nicht aber spricht er von jener Art von Uebeln, welche Tadel und Strafe verdienen. Diese letztere Art von Uebeln, nämlich die Sünde, kommt nicht von Gott, sondern ist das Werk unsers eigenen verkehrten Willens; die andere Art von Uebeln aber, wovon der Prophet Amos spricht, ist gerade dazu bestimmt, jene Uebel aufzuheben und wegzuschaffen. Der Prophet versteht also unter dem Worte Uebel eigentlich Trübsale und Unglücksfälle, die nicht ihrer Natur nach, sondern nur gemäß der Meinung der Menschen Uebel genannt werden. Da wir nämlich gewohnt sind, nicht bloß Diebstahl, Ehebruch u. dgl., sondern auch Unglücksfälle Uebel zu nennen, so bedient sich auch der Prophet dieser Redeweise, wenn er sagt: „Es ist kein Uebel in der Stadt, das der Herr nicht geschickt hätte." Noch früher hat Gott dasselbe durch den Propheten Isaias gesagt mit den Worten: „Ich bin

Gott, der den Frieden gibt und Uebel schickt." (Is. 45, 7.) Wiederum sind unter dem Worte Uebel Unglücksfälle und Trübsale verstanden. Eben so meint es Christus, wenn er seinen Schülern sagt: „Jeder Tag hat sein eigenes Uebel" (Matth. 6, 34.), d. i. seine Plage. — Es ist somit völlig klar, daß in allen diesen Stellen unter dem Ausdrucke Uebel die Strafen und Züchtigungen gemeint sind, und daß diese uns Gott zuschickt, indem er dadurch eben seine Fürsorge für uns an den Tag legt. Auch der Arzt verdient nicht bloß dann Lob, wenn er den Kranken in liebliche Gärten und auf Wiesen, in Bäder und frische Wasser oder an köstliche Tische führt, sondern auch dann, wenn er den Kranken Hunger und Durst leiden läßt, ihn in's Bett oder in's Zimmer sperrt, ja selbst ihn des Sonnenlichtes beraubt, die Fenster verhängt und verdunkelt; eben so, wenn er ihn schneidet und brennt, und ihm bittere Arzneien gibt. Was er von all diesem auch thut, er ist dabei immer der heilende Arzt. Ist es nun nicht höchst thöricht, diesen Arzt, nachdem er so viel Uebles zugefügt hat, doch noch zu loben; Gott dagegen, wenn er Aehnliches über uns verhängt, zu lästern und ihm die Weltregierung abzusprechen? Ist ja doch er allein der wahre Arzt für Leib und Seele! Darum, wenn er sieht, daß wir wegen allzugroßen Glückes übermüthig und von dem Fieber der Sünde ergriffen werden, befreit er uns durch Mangel, Hunger, Tod und andere Unglücksfälle, wie durch Arzneien, von dieser Krankheit wieder." (Chrysostomuspostille von Dr. Hefele.)

„Wenn demnach eine Strafe, eine Heimsuchung Gottes über uns hereinbricht, so wollen wir nicht in Verwirrung gerathen. Denn wenn der Goldarbeiter genau weiß, wie lange er das Gold im Feuer lassen muß, und es nicht zu lange darin läßt, so weiß doch Gott noch viel besser, wie lange er den Menschen im Feuer der Reinigung lassen müsse. Und sobald er sieht, daß wir reiner und besser geworden seien, so hört er mit der Prüfung auf, damit wir nicht durch die Menge der Trübsale straucheln und fallen. Lasset uns also nicht unwillig und kleinmüthig werden, wenn uns ein unverhofftes Unglück trifft, vielmehr wollen wir es Gott dem Herrn, der doch Alles am besten weiß, überlassen, unsere Seele so lange, als es ihm gut dünkt, im Feuer zu läutern. Er thut es ja nur zu unserem eigenen Nutzen und Gewinn. Darum ermahnt uns der weise Sirach mit folgenden Worten: „Mein Kind, willst du ein Diener Gottes werden, so mache dich auf Anfechtungen gefaßt; sei demüthig von Herzen und leide." (Sir. 2, 1—2.) Er sagt damit, überlasse dich ganz dem Herrn; denn er weiß genau, wann wir

aus dem Ofen der Trübsal herausgezogen werden müssen. Darum muß man ihm Alles überlassen und mit Ergebenheit und Dankbarkeit Alles hinnehmen, es mag Glück oder Unglück sein. Denn auch Letzteres ist ja eine Art von Wohlthat. — Ein Vater ist nicht bloß dann, wenn er seinen Sohn liebkoset, ein wahrer Vater, sondern auch wenn er ihn tadelt und straft und züchtigt; ja, er ist in diesem Falle nicht weniger ein besorgter Vater, als wenn er den Sohn lobt." (l. c.)

Sünde, läßliche.

Auch die läßliche Sünde ist eine Beleidigung Gottes und schadet unserer Seele; denn sie führt allmählig zu schweren Sünden; daher müssen wir auch die läßliche Sünde sorgfältig meiden.

„Wie gering müssen wir uns erscheinen, wenn wir an die vielen Sünden denken, die wir täglich begehen durch Gedanken, durch Neigungen, durch Worte, durch Blicke und Handlungen! O wie viele Fehler gegen Gott! wie viele gegen den Nächsten! wie viele gegen uns selbst! Es sind läßliche Sünden, freilich; aber sie hören nicht auf, es sind viele, oftmals freiwillige, und entstellen auch die Seele, wenn sie gleich kein so scheußliches und teuflisches Ungeheuer daraus machen, wie die Todsünde." (Scaram. III. 11. 2. pag. 494.)

„Damit ein Spiegel seinen schönen Glanz verliert, ist es nicht nothwendig, ihn mit groben Schmutz- oder Dintenflecken zu besudeln; hiezu reicht ein wenig Staub, ja ein bloßer Hauch hin. Eben so ist es nicht nöthig, die Seele mit großen Sündenmakeln zu entstellen, damit sie das übernatürliche Licht der Gnade verliert; es genügt, wenn sie mit läßlichen Sünden und geringen Fehlern getrübt wird." (l. c. IV. 3. 3. pag. 136.)

„Wenn Jemand in einer Kirche oder sonst wo in einem Stuhle kniet oder sitzt, und ein Anderer kommt und bittet, daß man ihm noch einen Platz gönne, so verlangt er nicht, daß man ihm den ganzen Stuhl, die ganze Bank einräume, und daß alle Andern, die schon dort sind, weggehen, sondern er beschränkt sich selbst und begnügt sich mit einem kleinen Plätzchen. Und wenn ein Fremder, ja selbst ein Freund in dein Haus kommt und dort eine Nachtherberge sucht, so verlangt er nicht, daß du und die Deinigen das ganze Haus räumen und alle Zimmer ihm überlassen sollen, sondern er begnügt sich mit einem engen Winkel. Eben so macht es auch der böse Feind, wenn er einen Platz in unserm Herzen sucht. Wenn man ihm nur den Zutritt gestattet, ihm nur geringes Gehör schenkt, ist er schon zufrieden. Aber

wehe Dem, welcher ihm dieses gestattet! Der böse Feind ist niemals mit Dem zufrieden, was man ihm gibt; er greift nach und nach weiter um sich, wie ein reißender Strom bald da, bald dort ein Stück Erde mit sich fortnimmt. Daher ist es viel leichter, den betrügerischen Gast niemals einzulassen und ihm sein Begehren gleich Anfangs abzuschlagen, als seinen Ränken zu entgehen, wenn er einmal Aufnahme gefunden hat." (Hunolt. II. 27. pag. 252.)

„Ein Knecht, welcher seinem Herrn beständig, wiewohl in Kleinigkeiten untreu ist, der ihm in gewissen, unbedeutenden Dingen allezeit ungehorsam und widerspenstig begegnet, der ihm nicht in allen Dingen gehorcht, wiewohl er merkt, daß sein Herr deßwegen über ihn unwillig und aufgebracht ist, ein solcher Knecht achtet und liebt gewiß seinen Herrn wenig, er bekümmert sich wenig um die Gunst und Gnade seines Herrn. Gewiß, wenn ich einen Menschen recht lieb habe, so fürchte ich es, ihn auch nur im Geringsten zu betrüben, und thue Alles, wovon ich nur weiß, daß es ihm eine Freude macht, selbst wenn es mir einige Beschwerden verursacht. Gleiches Urtheil kann man von einem Christen fällen in Bezug auf seine Liebe zu Gott. Mancher ist kein Todtschläger, kein Ehebrecher, kein Säufer, kein Flucher, kein Gotteslästerer; mit Einem Worte, er thut Nichts, und will Nichts thun, was er als offenbare Todsünde erkennt; aber ist er darum schon eifrig im Dienste Gottes, hat er eine brennende Liebe zu Gott? Das kann man hieraus noch nicht abnehmen; denn das sind schwere Sünden, die Jeder meiden muß, der einmal in den Himmel kommen will. Ist er aber eben so eifrig in der Meidung der läßlichen Sünden, wendet er eben solche Sorgfalt an, um auch die anscheinend unbedeutenden Pflichten gegen Gott zu erfüllen, meidet er alles Das, was er im Geringsten als Gott mißfällig erkennt, thut er alles Das, wodurch er Gott Ehre erweisen und ihm wohlgefällig sein kann, dann kann man sagen, daß er Gott vollkommen liebe, und daß es ihm Ernst sei mit dem Verlangen, in den Himmel zu kommen." (Hunolt. II. 27. pag. 254.)

„Ist an einer läßlichen Sünde Nichts gelegen? ist es nicht genug, daß es eine Sünde ist? So verstehen wir noch gar nicht, was eine Sünde sei, und sind stockblind mitten im Lichte des Glaubens, sind eiskalt in der Liebe Gottes. Auch ein geringer Schimpf, welcher einem großen Herrn angethan wird, ist eine wichtige Sache. Gib deinem Könige nur eine etwas mürrische Antwort, begegne ihm unhöflich, so wird er dadurch mehr beleidigt, als ein Knecht durch körperliche Mißhandlung. Auch eine geringe Unbild, die man einem großen Wohlthäter zufügt, ist eine große Undankbarkeit. Schlägt dir Jemand, dem du vom

Bettelstab zu einem ansehnlichen Amte verhilflich gewesen bist, einen geringen Dienst ab, den du von ihm verlangst, und den er dir leicht hätte leisten können, so verdrießt es dich mehr, als dir vorher all seine Schmeicheleien gefallen haben. Auch ein geringer Verdruß, den man einem aufrichtig liebenden Freunde verursacht, schmerzt ihn bitter. Gott aber ist der höchste Herr, der König Himmels und der Erde; er ist unser größter Wohlthäter, unser bester Freund, aber auch unser gerechter Richter; und was thun wir, wenn wir uns entschließen, auch nur die geringste läßliche Sünde freiwillig zu begehen? Wir widersetzen uns seinem Willen, verunehren seine Majestät, schlagen ihm einen geringen Dienst ab, kurz wir thun Das, wodurch wir wissen, daß der große Gott erzürnt und beleidigt wird." (Hunolt. IV. 7. pag. 65.)

„Merkwürdig ist, wie uns Gott der Herr sein Gesetz zu halten gebietet: „Halte meine Gebote, so wirst du leben; bewahre mein Gesetz, wie deinen Augapfel!" (Sprichw. 7.) Nun ist kein Strohhalm, kein Stäubchen so klein, daß es nicht, wenn der Augapfel berührt wird, demselben wehe thut und Schmerzen verursacht. So will uns also Gott mit diesem Gleichnisse tief einprägen, es sei keine Sünde so klein, daß nicht dadurch seine Majestät beleidiget werde." (l. c. pag. 67.)

„Der Untergang der ganzen Welt und aller Menschen ist geringer zu schätzen, als eine läßliche Sünde. Sage mir, wenn im Sommer eine Mücke dich belästiget und um deinen Kopf herumschwirrt, wenn sie sich endlich frech und kühn auf deine Hand niedersetzt und dich sticht, wie gehest du mit ihr um, wenn du sie erwischen kannst? Sie wird alsbald unter deinen Händen ihr Leben lassen müssen. Aber warum bist du so grausam mit dem armen Thierlein, da es dich doch nicht eigentlich verwundet hat und der Stich so unbedeutend ist, daß du es kaum empfindest? Das Verbrechen ist doch fürwahr gering und unbedeutend; und Nichts desto weniger nimmst du der Mücke ihr einziges, höchstes und bestes Gut, das sie auf der Welt hat, ihr Leben; ist das recht gehandelt? Ei, denkst du, an einer Mücke ist Nichts gelegen, sie ist im Vergleich zum Menschen für gar Nichts zu rechnen. Nun erhebe deine Gedanken zu Gott dem Herrn; es ist nur allzu gewiß, daß alle Menschen und alle Engel und alle übrigen Geschöpfe der ganzen Erde, wenn sie mit dem unendlichen, vollkommenen göttlichen Wesen in Vergleich gebracht werden, weit schlechter und geringer sind, als eine Mücke gegen einen Menschen, ja, daß sie in Vergleich zu Gott für gar Nichts zu achten sind, wie es der Prophet Isaias ausdrücklich sagt: „Alle Völker sind vor ihm, als wenn sie nicht wären, und sie werden von ihm wie ein lauteres Nichts geachtet." (Is. 40.) Wenn du also den

unmerklichen Verdruß, die unbedeutende Beleidigung der Mücke so hoch anschlägst, daß du sie auf ewig gänzlich vernichtest, weil sie gegen dich ein so verächtliches Geschöpf ist, so wundere dich nicht, daß auch der unermeßliche Gott eine wenn auch noch so geringe Beleidigung hoch anschlägt, und daß die Vertilgung Himmels und der Erde und aller Geschöpfe nicht so hoch anzuschlagen wäre, als die geringste Verunehrung seiner Majestät." (l. c. pag. 69 u. 70.)

„Je geringer der Dienst oder die Gefälligkeit ist, die ein guter Freund von mir verlangt; je geringer der Nutzen für mich ist, wenn ich die verlangte Sache für mich behalte; je leichter ich sie ihm geben kann, desto weniger bin ich offenbar zu entschuldigen, wenn ich ihm seine Bitte abschlage. Eben so kann sich auch Gott billig über Den beklagen, der die läßlichen Sünden vorsätzlich und ohne Scheu begeht, weil es eben nur läßliche Sünden sind; denn eben weil er nur in geringen Dingen sich überwinden soll, weil er nur geringen Nutzen hat, weil nur unbedeutende Ursachen ihn dazu veranlassen, sollte er sie um so eher meiden." (l. c. IV. 8. pag. 74.)

„Wer Gott wahrhaft liebt, meidet sorgfältig auch die läßlichen Sünden. Ein schlechtes, ungerathenes Kind ist dasjenige, das seinem Vater nicht eher gehorchen will, als bis er mit der Ruthe droht und straft; das seine Mutter zwar nicht todtschlägt, weil es ihm nachher auch das Leben kosten möchte, das aber Nichts unterläßt, um ihr allerlei Verdruß zu bereiten, weil es weiß, daß die Mutter gut ist, leicht wieder verzeiht, und entweder gar nicht, oder nur gelinde straft. Ein gutes, wohlerzogenes Kind hingegen fragt nicht lange, ob es hart oder nur gelinde gestraft werde, ob es dem Vater, der Mutter großen oder nur geringen Zorn mache; um nichts Uebles zu thun, ist es genug, daß es nur daran denke, es sei dieß dem Vater und der Mutter mißfällig. Das wäre wohl kein rechter Freund, der mir nicht eher einen Dienst erweisen will, als bis ich in der äußersten Noth bin, der mir nicht eher hilfreich seine Hand darbietet, als bis ich so tief im Wasser liege, daß ich dem Tode nahe bin. Ein treuer Freund sucht mir in allen Zufällen, wo er nur kann, seine Liebe zu beweisen, und er meidet Alles, was mir unangenehm und mißfällig sein könnte. Wie kann aber Einer sagen, daß er Gott vom Herzen liebe, wenn er ungescheut läßliche Sünden begeht? Er zeigt dadurch deutlich, daß er die schweren Sünden nur aus Eigenliebe und aus Furcht vor der Hölle meidet." (l. c. pag. 80.)

„Gleichwie du mit Gott verfährst, so wird auch Gott mit dir verfahren; mit welchem Maße du ausmissest, mit demselben wird er dir wieder einmessen; du bist in der Liebe gegen ihn kalt und gleichgiltig,

er wird auch gegen dich kalt sein; du bist geizig gegen ihn, indem du ihm auch geringe Dienste versagst, er wird dir seine Gaben und Gnaden nicht mit größerer Freigebigkeit spenden; du willst nicht Mehr thun, als du unter der Strafe ewiger Verdammniß zu thun schuldig bist, auch Gott wird dir nicht Mehr geben, als er dir und allen Menschen insgemein schuldig ist." (Hunolt. IV. 9. pag. 88.)

„Läßliche Sünden führen zu schweren Sünden. Daß ein Haus zusammen stürzte, dazu ist manchmal nicht mehr nothwendig gewesen, als daß nur eine kleine Oeffnung im Dache nicht bedeckt wurde, durch welche der Regen tropfenweise eingedrungen und den Fundamentalbalken nach und nach zum Faulen brachte, so daß die ganze Last niederstürzte und das untere Gebäude zusammen drückte. Was war nun Ursache an dem Unglücke? Der erste Tropfen Wasser hat es nicht gethan, und der zweite auch nicht, und auch aller Regen nicht, sondern der schwere Balken, welcher einstürzte; aber die oft eingedrungenen und nicht geachteten Regentropfen haben ihn zum Fall gebracht. Lege eine lange Lunte an einen unterminirten, hohen Thurm, wo die gegrabene Höhlung mit Pulver gefüllt ist, und zünde die Lunte nur mit einem kleinen Funken an; das Feuer wird immer weiter und weiter fortbrennen, und endlich der ganze Thurm in die Luft gesprengt werden. Das hat der erste Feuerfunke nicht gethan, auch die Lunte mit all ihrer Glut nicht, sondern das entzündete Pulver. Hättest du aber den ersten Funken nicht gelegt, oder die brennende Lunte wieder ausgelöscht, so stünde der Thurm noch fest an seinem vorigen Orte. Eben so geht es mit der menschlichen Seele. Wer das Geringe nicht achtet, wird nach und nach in größere Fehler fallen. Das, was du vorgestern, gestern, heute begangen hast, ist nur eine läßliche, kleine Sünde, ist ein kleiner Feuerfunke, nur ein Tropfen Wasser; aber verstopfest du nicht bei Zeiten die Ritzen, durch welche das Wasser eindringt, blasest du das Feuer noch mehr an, dann wird nach und nach das Gebäude deiner Seele einstürzen, es wird aus dem Funken ein ewiger, unauslöschlicher Brand entstehen." (l. c. IV. 9. pag. 88.)

„Bist du untreu im Kleinen, so trittst du das Blut Jesu nicht gerade mit Füssen; aber du siehst es zur Erde fließen, ohne es so viel zu würdigen, daß du dich bückest, um diese kostbaren Tropfen aufzusammeln. Ein Feind, der offenen Krieg erklärt, der bist du nicht; aber ein Sklave bist du, der sagt: Drohe, donnere; wenn ich die Zuchtruthe in deiner Hand, wenn ich dich zum Schlagen bereit sehe, dann will ich gehorchen; ohne das — erwarte Nichts von mir!" (Judde's Betrachtungen. pag. 83.)

Die läßlichen Sünden führen nach und nach zu Todsünden und in's Verderben.

„Zwei Menschen können auf sehr verschiedene Weise in eine dunkle und tiefe Grube gerathen. Unter den Schritten des Einen weicht die Erde, sie öffnet sich und plötzlich stürzt er hinein in den Abgrund. Der Andere ist langsam und stufenweise hinabgestiegen, so daß er unmerklich und fast ohne es zu wissen, dort unten ankommt. Der Erste, von seinem Falle betäubt und bestürzt, jammert und klagt laut; man kann ihm also zu Hilfe kommen, oder sobald er sich erholt, wird er selbst auf alle Weise bemüht sein, sich wieder herauszuarbeiten. Der Zweite hat sich auf seinem Wege vor und nach daran gewöhnt, Luft, Licht und Wärme zu entbehren; er glaubt nicht allein, daß es nur an ihm selbst liege, nach Oben wieder zurückzukehren, wie und wann es ihm beliebt, sondern er fühlt und weiß es auch kaum, in welcher kalten und finstern Höhle er sich befindet; er eilt daher mit seiner Rückkehr nicht, und wird auch Niemanden um seinen Beistand anrufen. Eben so hat man nach einer Todsünde aus Leidenschaft keine Ruhe, bis man sich mit Gott wieder ausgesöhnt hat. Hat man aber durch langwierige Untreue eine solche Sünde vorbereitet, so erschrickt man nicht dabei, sondern merkt kaum, daß man gefallen, ja, man will es nicht einmal merken." (Judde's Betrachtungen. pag. 86.)

„Was hilft es, daß die Lecke, welche an einem Schiffe auf hoher See zum Vorschein kommen, klein und unbedeutend sind, wenn sie, sobald man ihrer nicht achtet, dem Schiffe eben so den Untergang bringen, wie die großen? Diese Ritze, so klein sie auch sein mögen, versetzen das Schiff zwar nicht in die nächste Gefahr des Versinkens, wie die großen Risse, aber doch in eine entfernte, indem sie nach und nach eine so große Wassermenge eindringen lassen, daß das Fahrzeug in die Tiefe sinken muß." (Segneri.)

„Wenn eine läßliche Sünde das Mittel sein könnte, um an Einem Tage alle Juden, Türken und Heiden, mit Einem Worte alle Völker zu Christus zu bekehren: so dürftest du sie doch niemals begehen, und Gott würde dir für eine solche Bekehrung nicht im Geringsten verpflichtet sein, sondern dich mit einer so fühlbaren und so strengen Strafe belegen, wie die des Fegfeuers ist, welche alle Qualen dieser Welt weit übersteigt." (Segneri.)

Sünde, schwere oder Todsünde.

I. Abscheulichkeit der Todsünde.

„Durch die Todsünde empört sich der Mensch gegen seinen Gott; — Gott sagt zur Sonne, sie soll täglich aufgehen, und sie thut es; er sagt zu den Gestirnen, sie sollen ihre Umwälzungen im Laufe vollbringen, ohne sich je von der Linie zu entfernen, die er ihnen mit seiner mächtigen Hand gezogen hat, und die Gestirne folgen mit vollkommener Regelmäßigkeit. Er ruft den Nordwind und die Wetter, und sie kommen von den Enden der Erde, und wühlen den Ocean auf, und brüllend erheben sich Wassermassen wie hohe Gebirge und scheinen die Erde zu verschlingen; und er sagt zum Nordwind und zu den Wettern, sie sollen sich legen, und sie thun es; er sagt zum tobenden Meere, es soll in sein Bett zurückkehren, und es gehorcht wie ein Schaf unter der Hand des Schäfers und kehrt in seine Abgründe zurück. Auf das mindeste Zeichen seines Gedankens kommen die unzähligen Mächte des Himmels herbei, werfen sich demüthig zu den Füssen seines Thrones und sprechen: „Da sind wir." Er spricht, und die Cherubim und Seraphim und die Engel und Erzengel vollziehen seinen Willen mit der Schnelligkeit des Blitzes. Dieser große Gott befiehlt, und Alles beeilt sich, seinen Willen zu thun, ihm zu huldigen, Alles ist ihm unterworfen. Doch nein! in mitten dieses einmüthigen Gehorsams erhebt sich eine Stimme, die spricht: „Ich will nicht gehorchen." Und wer ist dieses freche Wesen, das gegen Gott die Fahne des Aufruhrs erhebt? Der Mensch ist's, der sich durch die Sünde gegen Gott empört! Der Mensch, das elende Gemisch von Koth und Fäulniß, der Mensch, das schwache, arme, bejammernswerthe Wesen, das nur wenige Tage lebt, und da nur aus Gnaden." (Gaume. IV. Bd. 50. Lkt. pag. 317.)

„Die Sünde ist eine Empörung gegen Gott; freilich kann sie Gott nicht schaden; aber ist das deine Schuld? Thust du nicht alles Mögliche, um ihm zu schaden? Liegt es an dir, daß du sein Reich nicht in Unordnung bringst? An dir liegt es wahrlich nicht. Man zielt auf einen Vogel, allein er fliegt so hoch, daß man ihn nicht erreichen kann: liegt das an dem Willen des Jägers? Du zuckst den Dolch auf deinen Feind: glücklicher Weise ist er mit einem festen Harnisch bedeckt: verdankt er dir sein Leben? Wahrlich, was die Bosheit der Todsünde auf der einen Seite zu vermindern scheint, das vermehrt sie auf der andern Seite sehr." (Judde's Betrachtungen. pag. 56.)

„Wollt ihr erkennen, was die Sünde auf sich habe, und um welchen Preis ihre Schuld getilgt werden mußte, begleitet Jesum auf den

Oelberg, seht dort seinen Blutkampf; wandelt mit ihm vor die Richterstühle der Sünder, höret seine Verurtheilung; traget mit ihm sein Kreuz zur Schädelstätte und betrachtet ihn, wenn ihr's vermöget, dort erhöhet am Holze der Schmach, unter Missethätern, bis er das sterbende Haupt neigt." (Försters Sonntagspred. I. pag. 166.)

„Der Sünder weiß es, daß Gott und die Sünde nicht bei einander sein können, er sieht es deutlich, daß, wenn er sündigt, ihn Gott verlassen müsse; deßhalb sagt er zu ihm: Da du, wenn ich sündige, nicht mehr bei mir bleiben kannst, so verlasse mich immerhin! Und so wie er Gott aus seiner Seele jagt, macht er augenblicklich dem Teufel Raum, damit er Besitz von derselben nehme." (Heil. Liguori. VII. 15. 3. pag. 135.)

„Begeht der Sünder eine Sünde, so gibt er gewissermassen Gott Gift, er thut seine Möglichkeit, ihm das Leben zu nehmen. „Der Sünder erbittert den Herrn" (Ps. 10, 4.), und tritt nach dem heiligen Paulus „den Sohn Gottes mit Füssen." (Hebr. 10, 29.) (l. c. pag. 136.)

„Die Sünde ist eine freventliche Uebertretung des heiligen Gesetzes des Allerhöchsten; eine Bevorzugung des Geschöpfes vor dem Schöpfer; eine Wegwendung des Herzens von ihm, dem wahren, unveränderlichen Gute, zu einem Trugbilde; eine Verachtung Gottes, eine Empörung gegen dessen unendliche Majestät; ja, sie ist so zu sagen eine Vernichtung Gottes, indem der Sünder sie beabsichtiget." (Krautheimer's Homil. I. 26. pag. 291.)

„Wenn ein Minister oder Staatsbeamter ein von seinem Könige ihm aufgetragenes Geschäft saumselig verrichtet hätte, so daß es zum großen Nachtheile des ganzen Landes ausgefallen wäre, so würde er sich nicht mehr öffentlich sehen lassen aus Furcht und Schamgefühl, es möchten Alle mit Fingern auf ihn deuten und gegen ihn reden. Ein Kriegsoberster, der in der Schlacht die Flucht ergriffen hat, aus Furcht und Zaghaftigkeit, er möchte verwundet werden, obwohl er den Sieg über die Feinde leicht hätte erringen können, schämt sich, wenn er vor seinen König kommt, um Rechenschaft zu geben, dermaßen, daß auch seine ärgsten Feinde Mitleiden mit ihm tragen. Ein heuchlerischer Freund, welcher auf Verrath und Meineid ertappt, ein Weib, das von ihrem Manne im Ehebruche angetroffen wird, haben sie nicht beide Ursache, sich zu schämen und vor Schamröthe zu vergehen? O Augen des Geistes, öffnet euch, um zu sehen, daß all diese Schandflecken in einer einzigen Todsünde vereinigt sind! Ein Minister, ein Diener des allerhöchsten Königs Himmels und der Erde bist du, auf die Welt gesetzt, um Gottes Ehre zu bewahren, zu vermehren und zu vertheidigen. Ein

Soldat bist du, der, wie Job von allen Menschen sagt, um das ewige Reich zu erhalten, kämpfen und streiten soll. Ein Freund Gottes bist du durch die heiligmachende Gnade, darum sollst du ihm alle Liebe und Treue bezeigen. Eine Braut des heiligen Geistes ist deine Seele, die ihm schon in der heiligen Taufe öffentlich ewige Treue versprochen hat. Hast du nur ein einziges Mal schwer gesündiget, so bist du meineidig geworden wider deinen höchsten Herrn, hast die schändlichste Flucht genommen, ja, bist zur Gegenpartei deines Herrn schmählich übergegangen, bist an deinem besten Freunde, der dir stets nur Gutes gethan hat, zum Verräther geworden, hast in Gegenwort deines Bräutigams mit dem Teufel einen geistlichen Ehebruch begangen. Darfst du dich noch vor dem Auge Gottes sehen lassen? sollst du nicht vor Schamröthe vergehen?" (Hunolt. II. 5. pag. 45.)

„Aus dreierlei Umständen kann man die Schwere und Bosheit einer Sünde bemessen, wenn man erstens bedenkt, wer Derjenige sei, welcher dadurch angegriffen und verletzt wird, dann wer Der sei, welcher verletzt, und endlich, warum eine solche Verletzung geschieht." (l. c. 31. pag. 288.)

„Wenn der Sünder bei sich selbst überlegt, ob er in die Sünde einwilligen wolle, oder nicht, dann ist es, als ob er eine Wagschaale in die Hand nehme, um zu sehen, ob die Gnade Gottes mehr werth sei, als die Befriedigung seines Zornes, als dieser zeitliche Vortheil, als diese Lust. Was thut er aber hierauf, wenn er in die Versuchung einwilliget? Alsdann sagt er, daß jenes elende Vergnügen mehr werth sei, als die Gnade seines Gottes." (Heil. Liguori. VIII. 2. 1. pag. 3.)

„Wenn der Sünder Gott vertauschte um einen Schatz von Edelsteinen, um ein Königreich zu erlangen, so würde dieses freilich ein großes Uebel sein, weil Gott unendlich mehr werth ist, als alle Schätze und Königreiche der Welt. Aber ach, um was vertauschen ihn so Viele? Sie vertauschen ihn um den Rausch eitler Ehre, um ein wenig irdischen Besitz, um eine vergiftete Lust, die, da man sie kaum besessen, schon wieder vorübergegangen ist." (l. c. 2. pag. 3.)

II. Verderben der Todsünde.

„Wer kann sagen, was in einer Seele vorgeht in dem Augenblicke, wo sie in eine Todsünde fällt? Schön wie ein Engel, leuchtend wie die Morgenröthe, wird sie schwarz wie die Morgenröthe, schauerlich wie der Satan; ihre Krone fällt ihr vom Haupte, das Gewand der Unschuld zerreißt, die hochheilige Dreifaltigkeit geht aus ihrem Herzen, eine häßliche Schaar von Teufeln ergreift Platz, ihr Name ist ausgelöscht aus dem Buche des Lebens." (Gaume. IV. pag. 318.)

„Wollt ihr erkennen, wie eine Sünde der andern Mutter ist, und wie sie endlich ihre Opfer in den Abgrund endlosen Verderbens stürzt: betrachtet den Judas im Einzelnen, und das jüdische Volk im Allgemeinen, wie sie das Blut des Weltheilandes über sich und ihre Kinder hereinbeschwören." (Försters Sonntagspred. I. pag. 167.)

„Die Sünde ist der eigentliche Tod; denn sie ist die Vollendung unserer Entzweiung mit Gott, die zum ewigen Sterben führt." (l. c. pag. 230.)

„Niemand wünscht krank zu werden, in der Hoffnung, daß er dann wieder genesen werde. Und dennoch gibt es so viele Christen, so viele Thoren, die sich selbst den Todesstreich versetzen, indem sie sündigen, und dabei sagen: Später werde ich schon auf Hilfe bedacht sein, später will ich mich schon wieder bessern. O welch ein Betrug, der schon so Viele in die Hölle gestürzt hat!" (Heil. Liguori. VII. 14. 3. pag. 125.)

„Wenn sich die Sonne eben unserm Gesichtskreise entzogen hat, so bleiben doch in der Luft noch gewisse Eindrücke ihres Lichtes zurück, die noch einen unvollkommenen Tag bilden; und die volle Nacht bricht nicht eher an, als bis jene ganz untergegangen ist. Eben so verhält es sich mit dem Sünder. Zwar entfernt sich Gott, die Quelle alles Lichtes, von uns, sobald wir das erste Mal sündigen; allein es folgt nicht sogleich eine finstere Nacht darauf; es bleibt immer ein gewisser Schimmer in der Seele noch zurück. Aber je mehr in ihm die Sünde zur Gewohnheit wird, desto mehr entweicht das göttliche Licht; mit der Sünde vermehrt sich die Finsterniß; die völlige Nacht aber bricht erst im Tode an, wo die Quelle alles Lichtes ganz für ihn untergeht." (Krautheimer's Homil. II. 23. pag. 241.)

„Welch eine Thorheit ist es, um eines elenden, zeitlichen Nutzens, um einer Eitelkeit, einer kurzen Lust willen die Gnade seines Gottes verlieren zu wollen! Ach, was thut nicht ein Unterthan, um die Gunst seines Fürsten wieder zu erlangen? Und um einer elenden Befriedigung willen verliert man das höchste Gut, nämlich Gott, verliert man den Himmel; ja, schon hier auf Erden verliert man den Frieden der Seele, wenn man der Sünde Eingang in die Seele gestattet, da sie dieselbe durch die Gewissensbisse fortwährend peinigt, und zugleich verurtheilt man sich zu einem ewig dauernden Elende!" (Heil. Liguori. VII. 20. 1. pag. 176.)

„Sich den Sohn eines reichen Vaters denken, der durch sein schlechtes Betragen so weit gekommen ist, daß er die Schweine hüten muß und mit den Schweinen die Kleie, welche diesen vorgeworfen wird, verzehrt — wie es dem verlornen Sohne im Evangelium ergangen ist, —

erregt schon Mitleid, und rührt Manche bis zu Thränen: wie beweinenswerth ist es aber dann, wenn man betrachtet ein Kind des wahren Gottes, das durch sein schlechtes und lasterhaftes Leben seinen himmlischen Vater verlassen, auf sein ewiges Erbgut verzichtet hat, und nun in der Gefangenschaft des Teufels sitzt, und Hunger an seiner Seele leidet?" (Hunolt. I. 4. pag. 25.)

„Du sitzest an einer Tafel, welche mit vielen und köstlichen Speisen besetzt ist, die Hälfte derselben ist aber mit tödtlichem Gifte vermischt; das weißt du aber nicht, unter welche Speisen Gift gemischt sei. Wirst du wohl deine Hand ausstrecken und davon genießen? So zielt die Sinnlichkeit des Menschen auf Speisen, welche er für die Gesundheit zuträglich hält, und ißt sich oft den Tod der Seele hinein." (l. c. IV. 47. pag. 462.)

„Der Feldherr, der Schlachten verlor, der Fürst, der dem Throne entsagte, der Landmann auf den Trümmern seiner Habe, der Gatte am Grabe der Lieben, sie alle beklagen verlornes Glück mit Wehmuth im Herzen, aber gar bald kehrt wieder Trost und die liebliche Ruhe des Friedens: doch nimmer erlabt sich am Troste des Friedens der Sünder, der im schnöden Genuße um vergängliches Gut die Unschuld des Herzens dahingab, wenn er nicht reuig zurückkehrt zu Gott." (Jarisch, Stund. d. And. I. 25. pag. 278.)

III. Welche Thorheit ist es also, eine Todsünde zu begehen!

„Es scheint unglaublich, was römische Geschichtschreiber von Nero, dem grausamsten Ungeheuer, welches je das Licht erblickte, erzählen. Nachdem er seine Mutter ermordet, seine Hauptstadt in Brand gesteckt, und mit unschuldigem Blute sein ganzes Reich überschwemmt hatte, fanden sich doch Menschen, die ihn nach seinem Tode als Gott anbeteten und ihm Weihgeschenke und Opfer brachten, gleich als wäre er ein ganz wohlthätiger Herrscher gewesen. Und doch sehen wir auf der Welt noch etwas Staunenswertheres. Die Sünde, das scheußlichste aller Scheusale, mordet die Seele, sie verpestet die Erde, sie stürzt alle göttlichen und menschlichen Verhältnisse um, und dessenungeachtet wird sie nicht bloß von Unzähligen und zwar mehr als Gott selbst angebetet, sondern es geschieht dieses sogar zum eigenen größten Schaden dieser Diener der Sünde, indem sie sich der Sünde zu Liebe einer Ewigkeit von Qualen hinopfern." (Segneri.)

Sündenbekenntniß.

Ohne Sündenbekenntniß gibt es keine Sündenvergebung.

„Was können die Schlüssel ausrichten, wenn vor dem Thorflügel ein mächtiger Riegel vorgeschoben ist? „Du hast ein verschlossenes Herz," sagt der heilige Augustin, „was beschuldigst du die Schlüssel?" Ein Christ, der das fühlt oder ahnet, wohl merkend, daß zwischen ihm und Gott ein finsteres Gemäuer sich aufgethürmt, begibt sich wohl je zuweilen bis an die äußerste Kerkerpforte, und flüstert, gleichsam durch das Schlüsselloch hinaus, einem katholischen Priester Etwas in's Ohr, wobei er über mancherlei Dinge gegen sich selber Klage führt, nur nicht über irgend eine einzige, etwas unzarte, unedle, allzu schmähliche Angelegenheit. Und warum nicht auch über diese? Aus Zartgefühl, d. h. aus ungebeugtem Stolz, aus scheuer Zurückhaltung, d. h. aus Furcht, sich zu demüthigen. Und siehe, dieser Stolz ist der Riegel, den der alte tückische Kerkermeister vorgeschoben. Umsonst spricht der draußen die Formel der Absolution; seine Schlüssel haben dießmal keine Gewalt, sie schließen den Kerker nicht auf." (Veith's Lebensbilder. pag. 113.)

Tagesordnung.

„Die Ordnung ist an sich selbst etwas Schönes, Löbliches, und spricht Jedermann freundlich an. Die Verwirrung und Ordnungslosigkeit machen auf jeden vernünftigen Menschen einen unangenehmen Eindruck. Ihr selbst wollet Alles wohlgeordnet haben. In eueren Häusern muß ein jedes Geräthe an seiner Stelle sein; in eueren Gärten hat eine jede Blumenart den ihr angewiesenen Platz, die Bäume ihre Spaliere und Reihen; in eueren Rechnungen duldet ihr kein unklares Wesen, Alles muß auseinandergesetzt, und unter die gehörigen Aufschriften eingezeichnet sein. Wie nun, in eueren Werken allein, in euerm Leben allein wollet ihr keiner Ordnung euch unterwerfen, da doch Gott selbst seine äußerlichen Werke mit der Zeitbestimmung in Einklang bringen wollte, um uns ein unverwerfliches und anziehendes Beispiel vor Augen zu stellen?" (Jeanjean. II. 25. pag. 7.)

„Die Ordnung ist die Seele aller Dinge, sowohl der geistigen als der zeitlichen. Wer mit kleinen Münzen nicht haushält, und solche unnütz vergeudet und versplittert, der wird nie zu einer bedeutenderen Summe gelangen, nie reich werden, noch einen Nothpfennig sich zurücklegen; und wer der Minuten und Viertelstunden nicht achtet, der versplittert den größten Theil seines Lebens, und wird sich keine, oder doch

gewiß sehr geringe Schätze für die Ewigkeit sammeln. — Nichts ward uns so sparsam zugemessen als die Zeit; denn nicht zwei Stunden, ja nicht zwei Augenblicke, nur eine Sekunde empfangen wir auf Einmal. Wer ist, der nicht über die Kürze des Lebens klagte? — Wollen wir nun unsere Lebenszeit zu reichem Gewinne für die Ewigkeit anlegen, so müssen wir dieselbe gewissenhaft ordnen, und je nach unserm Stande und unsern Verhältnissen uns eine Tagesordnung vorschreiben, in Gemäßheit welcher jeder unserer Beschäftigungen, dem Gebete, dem Gottesdienste, der Arbeit, der Erholung, der Unterredung, kurz allen Dingen die gehörige Zeit bestimmt und angewiesen ist, und alle Stunden des Tages genau geregelt sind. Von dieser Ordnung soll Niemand abgehen; wofern nicht Gottes Ehre, die Nächstenliebe oder unausweichliche Nothwendigkeit eine Ausnahme zur Pflicht macht. — Ohne diese Tagesordnung wird Niemand mit sich selbst in Ordnung kommen; immer wird er in seinen Andachtsübungen, so wie in den Geschäften, ja oft in den wesentlichsten Pflichten seines Standes zurückbleiben; und nie zu einer wahren Gewissens- und Gemüthsruhe gelangen. Man sage nicht, es sei Kleinigkeit, ob man zu dieser oder zu jener Stunde bete, arbeite, esse u. s. w.; denn eine solche Tagesordnung ist fürwahr ein großes Opfer vor Gott; sie ist sogar eine wahre und sehr heilsame und versöhnliche Buße, ein heiliger Gehorsam, dem man Gott zu Liebe sich unterwirft, und eine beständige Ueberwindung und Aufopferung, die reiche Früchte für den Himmel trägt. Sie schneidet den Weg zu vielen Sünden ab, legt dem natürlichen Flattersinn und Unbestand Fesseln an und ordnet das ganze Leben. Wie also könnte man je eine Tugend, die so vielfältiges Gutes erwirkt, Kleinigkeit nennen? Es gibt sehr wenig Heilige, die diese Ordnung nicht genau beobachtet hätten; sie auch war die Seele wohlgeordneter Klöster; und es gibt wenig wahrhaft christliche und fromme Familien, wo sie nicht im Ganzen genommen beobachtet würde. Wer an diese Ordnung sich bindet, der findet Zeit zu Allem, die Niemand findet, der seine Zeit nicht genau ordnet, da ein Solcher immer in Vielem zurückbleibt und sich an Leib und Seele schadet.

Die Ordnung ist ein schönes Licht,
Die selbst die kleinsten Dinge
Zu einem großen Ganzen flicht;
Sie fügt der Kette Ringe,
Sie ist des Weltalls Harmonie;
Und Alles ist nur schön durch sie." (Silbert.)

Tanz.

„Der Tanz ist an und für sich ein gefährliches Vergnügen. Dabei erbleicht meistens die Unschuld, und beim Heimführen wird sie gewöhnlich zu Grabe getragen. . . Tänze sind gleich Pilzen im Walde; — die besten taugen Nichts. . . Im leichten flüchtigen Sprunge läuft der Hirsch — und im leichten sorglosen Tanze nicht selten das Mädchen — in's Garn." (Cf. Münch.)

„Gar oft sucht man den Tanz zu beschönigen. Wir sind keine Geistlichen, sagt man, uns kann Das nicht verboten sein; wie? sollten wir uns gar nicht erheitern dürfen? Eben daraus schließe ich aber, daß der Tanz nichts Ehrbares ist, daß man sich nicht ohne Aergerniß dabei einfinden kann, daß der Tanz nichts Gutes und Christliches sei, wo sich Jesus mit seiner Gnade einfinden könnte. — Wir sind keine Klosterleute, sagt man. Gerade darum seid ihr schuldig, euch vor derlei Gelegenheiten noch mehr zu hüten. Wundert euch nicht über diesen Schluß. Denn wäret ihr geistliche Ordensleute, so würde der Tanz für euch nicht so gefährlich sein, indem diese, wie ihr nicht läugnen könnt, in einem Kloster zwischen vier Mauern eingeschränkt, von den meisten übrigen Versuchungen und Gelegenheiten zu sündigen viel weiter entfernt sind, als ihr in der Welt, und Nichts desto weniger dem Gebete und der Betrachtung der göttlichen Geheimnisse täglich obliegen, dadurch desto besser gegen die Sünden bewaffnet sind, ihre Sinne desto strenger bewahren und bewachen, das Fleich und die Begierlichkeiten abtödten, und durch strenge Bußwerke das aufrührerische Fleisch unter die Knechtschaft des Geistes bringen. Wäret ihr so bewaffnet zu dem Kampfe, dann wäre die Gefahr vielleicht so groß nicht; und selbst die Ordensleute getrauen sich nicht, in dergleichen Gesellschaften sich einzulassen, weil sie die menschliche Schwachheit kennen. Ihr aber, die ihr in der Welt lebet, die ihr ohnehin in so vielen Gefahren lebet, die Reinheit des Herzens zu verlieren, die ihr die geistlichen Hilfsmittel nicht so häufig gebrauchet, habet gewiß noch weniger Ursache, muthwilliger Weise noch mehr Gefahren aufzusuchen, im Gegentheile, wenn ihr die Freundschaft Gottes bewahren wollet, habt ihr weit größere Behutsamkeit nothwendig, alle Gelegenheiten, wo euch keine Noth hintreibt, sorgfältig zu meiden." (Hunolt. II. 54. pag. 488—489.)

Taufe.

I. Wirkungen der Taufe.

„Stellet euch ein armes, verlassenes Kind vor, welches hin und her irret, von Jedermann verlassen ist; sein Angesicht ist ganz entstellt, von Unrath bedeckt, das Ungeziefer verzehrt es fast lebendig; zerrissene, halb verfaulte Kleider hängen an seinem Leibe; von Allem entblößt, läuft dieses Kind umher. Ach! das unglückliche Geschöpf muß ja zu Grunde gehen. Habt ihr, liebe Kinder, nicht ein recht herzliches Mitleid mit ihm? Nun sehet, ein vornehmer, reicher Herr, ja, der König selber erblickt dieses arme, so garstig aussehende Kind, und aus lauter Barmherzigkeit, ungeachtet des Ekels, den ihm dieser Anblick einflößt, ruft er es zu sich; er läßt ihm seine zerrissenen Kleider abnehmen, läßt es waschen, säubern, und siehe! das Kind steht in der schönsten Gestalt da. Doch dieß ist noch nicht Alles; man zieht diesem Kinde einen kostbaren, von lauter Gold und Silber durchwirkten Rock an; man hängt ihm an den Hals, an die Ohren, an die Finger, an die Arme den kostbarsten, von Edelsteinen schimmernden Schmuck. Noch nicht genug; der König gewinnt dieses Kind so lieb, daß er sein Vater sein will; er versichert, daß, wenn es ihm treu und dankbar dient, seinen hohen Stand nicht entehrt, es sogar mit ihm auf dem Throne herrschen und aller seiner Güter Erbe werden soll. O Kinder, schätzet ihr dieses Kind nicht für das allerglücklichste? Glänzen euch dieses Gold, dieses Silber, diese Edelsteine nicht in den Augen? Wer von euch denkt nicht: „O wenn mir dieses Glück beschieden wäre, wie wollte ich es mir zu Nutzen machen!" Nun der Glaube lehrt uns, daß ein Jedes von euch, liebe Kinder, zu einer noch weit höheren Ehre, zu einem weit größeren Glücke gelangt ist; denn Alles, was ich in diesem Gleichnisse gesagt habe, ist nicht einmal ein Schatten der Schönheit und des Vorzuges jener Unschuld, die in der heiligen Taufe euch zu Theil geworden ist. Vor der heiligen Taufe waren wir Alle Kinder des Zornes Gottes; die Erbsünde hat unsere Seele befleckt; diese war nicht nur aller Gnade entblößt, sondern durch die Sünde ein Greuel vor den Augen Gottes. Wären wir in diesem Zustande gestorben, so wäre uns das Reich Gottes auf ewig verschlossen gewesen. In dieser Noth hat sich Gott unser erbarmt. Dieser allmächtige, allgütige, allweise König des Himmels und der Erde hat uns aus diesem Elende herausgezogen, in dem heiligen Taufwasser hat er unsere Seele gewaschen, und sie ist, wenn ich von einem geistigen Wesen so reden darf, schöner und weißer geworden als Schnee. Nebst der Reinigung hat uns die Barmherzigkeit Gottes

auch die heiligmachende Gnade mitgetheilt; diese ist die Zierde unserer Seele, die sie vor Gott angenehm und werth macht; diese ist jenes weiße, kostbare, reicher als mit Gold und Silber glänzende Kleinod, mit welchem unsere Seele geschmückt worden ist; diese ist jenes unschätzbare Kleinod, das allen Werth der Edelsteine weit übertrifft, mit welchem geziert unsere Seele im Tugendglanze leuchtet." (Jeanjean. IV. 80. pag. 83 u. 84.)

„Es wäre ohne Zweifel schon genug für uns gewesen, wenn uns der Herr so hoch erhoben hätte, daß wir entweder seine Diener, oder höchstens seine Freunde wären genannt worden. Denn welche Ehre wäre es für einen Sterblichen, für eine Hand voll Staub und Asche, unter das Gefolge, ja, unter die Vertrauten Desjenigen zu gehören, welcher der unsterbliche König der Zeiten, und das allerhöchste, mächtigste, unendliche und unbegreifliche Wesen ist? So aber ertheilt uns eine jede Person der dreieinigen Gottheit einen besonderen Ehrentitel. Der Vater legt uns den herrlichen Namen seiner Kinder bei; der ewige Sohn nennt uns Glieder seines Leibes, und der heilige Geist seine auserwählten Wohnungen, an welchen er sein größtes Wohlgefallen hat. Welche Würde und Größe kann mit einer solchen verglichen werden? Und diese Würde wird uns in der heiligen Taufe zu Theil." (Mentges. I. pag. 465.)

II. Treue Bewahrung der Taufunschuld.

„Alle, die ihr getauft seid, habt Christum gleich einem Kleide angezogen. (Gal. 3, 17.) Nachdem die Brüder Josephs dessen Kleid in das Blut eines Ziegenbockes getaucht hatten, zeigten sie es ihrem Vater und sagten: Siehe zu, ob dieses der Rock deines Sohnes sei, oder nicht? Wenn wir jetzt vor unserm himmlischen Vater erscheinen sollten, um über unsern Lebenswandel Rechenschaft zu geben, und die Engel zu Gott sprächen: „Beschaue diesen Menschen, ob er das Kleid deines Sohnes trage oder nicht? erkennest du dessen Leben für ein Abbild des Lebens deines Sohnes?" was würden wir antworten? O welch ein Unterschied! Wie ist das schöne Kleid, — so würde Gott sprechen, — das ich dir in der heiligen Taufe angezogen habe, so häßlich beschmutzt und zerrissen!" (Hunolt. I. 4. pag. 24.)

Tempel.

I. Tempel, Kirchen oder Gotteshäuser — ihr Zweck und ihre Würde.

„Gott bedarf freilich keines Hauses auf Erden, aber der Mensch braucht es, damit er darin Gott erkennen und seinen Willen thun

lerne, ihm für seine Wohlthaten danke, und in allen Anliegenheiten gemeinschaftlich mit Andern zu ihm flehe. Wer in die Kirche geht, und nicht besser, nicht gehorsamer gegen Gott, nicht dankbarer gegen ihn im Glücke, nicht Gott vertrauender im Unglücke, und nicht liebevoller und friedfertiger gegen die Menschen herauskommt, als er hineinging, der war vergebens darin." (Münch.)

„Zwar gefällt das Gebet in der armseligsten Strohhütte Gott eben so wohl, als im prachtvollsten Tempel. Aber der sinnliche Mensch bedarf dessen. Reinlichkeit und etwas Geschmackvolles im Aeußern erhält dem Gottesdienste seine Lieblichkeit und Würde. Selbst das Erhabene in der Umgebung stimmt das Gemüth für das Erhabene in der Empfindung. Darum öffne du gerne deine milde Hand, um die Tempel Gottes zu verherrlichen. Wirkt der äußere Eindruck des Schönen und Würdevollen sonntäglich auch nur in Einem Menschen Gefühl für's Große und Gute, dann hast du einen Samen gestreut, der nach Jahrtausenden noch Früchte trägt. — Doch vergiß den Zweck über dem Mittel nicht! Heilige dich und dein ganzes Inneres in und durch die Kirche, wandle in Liebe vor Gott und Menschen, dann strahlt der Tempel in deinem Herzen schöner, als alles Gold, das den Tempel Salomo's je verherrlichte." (Derselbe.)

„Welcher Sterbliche, der in Jesu Christo wiedergeboren ist, und mit gläubigem Herzen einen katholischen Tempel betritt, kann der heiligsten Ehrfurcht sich erwehren? Wer muß nicht vom Gefühle der zartesten Andacht durchdrungen werden bei dem Anblicke des Taufsteines, wo er von den Schlacken der erblichen Schuld gereiniget und in das Buch des Lebens eingeschrieben ward? — bei dem Anblicke des Gekreuzigten, der sein Herz an das wunderbarste Geheimniß des göttlichen Leidens für seine und für die Sünden des ganzen menschlichen Geschlechtes erinnert? — bei dem Anblicke der erhöhten heiligen Stätte, von wo das Wort der Ewigkeit ertönt, das heilige Gesetz erklärt wird, und Menschen zu Bürgern des Himmels erzogen werden? — bei dem Anblicke der Bilder jener großen Heiligen, die nun glorreich mit ihrem himmlischen Könige im Reiche der Seligkeit herrschen; und durch die Darstellung ihrer standhaften Kämpfe und heiligen Werke ihn ermuntern und liebreich ermahnen, ihren siegreichen Beispielen zu folgen? bei dem Anblicke der heiligen Altäre, wo jenes hochheilige Opfer des neuen und ewigen Bundes dargebracht wird, das Gott mit den Menschen versöhnt? — bei dem Anblicke des geistlichen Richterstuhles, wo der Allerhöchste so oft um seines Eingebornen willen ihm gnädig war, wo er so oft trostreiche Worte des Friedens vernahm, und seine Schulden

an die ewige Gerechtigkeit ihm erlassen wurden? — bei dem Anblicke des Gnadenthrones, wo der verborgene Gott und Heiland mitten unter seinem Volke wohnt, und so oft unter den schneeigen Gestalten des Brodes in seine Seele einging, sie zu nähren, in Liebe mit sich zu vereinigen, seine schwachen Tugenden zu kräftigen, und das Unterpfand seiner künftigen ewigen Glorie zu sein?" (Silbert.)

II. Aber auch die Welt, die wir bewohnen, ist ein Tempel Gottes.

„Das Firmament des Himmels ist in demselben das Gewölke; die hohen Gebirge sind die Säulen; die Gestirne des Himmels sind die darin leuchtenden Kerzen, und die Herzen frommer Menschen sind die Altäre." (Gehrig.)

„Dem frommen Gläubigen ist die ganze Natur — Gottes Tempel; das Innere des Menschen ist ihm — Gottes Heiligthum; die Stimme des Gewissens — Gottes Wort; der fromme Wandel — Gottes Verehrung, und das Herz des Frommen — Gottes Altar."

„Die ganze Welt ist Gottes Haus,
Ein jedes fromme Herz ist ein Altar." (l. c.)

(Siehe auch: Kirche.)

Temperament.

„Es gibt viererlei Temperamente, die den vier Elementen entsprechen, deren Eigenschaften sie auch an sich tragen. Aus der Kenntniß dieser Eigenschaften kann man leicht auf die Fehler schließen, welche jene an sich tragen.

Die Melancholischen (Schwermüthigen) sind wie die Erde schwer, träg, faul, ernst, hartnäckig, nachdenkend, düster, argwöhnisch, beurtheilungssüchtig über Andere, still, schweigsam, die Einsamkeit liebend, versteckt, offenbaren nicht leicht die Gefühle ihres Herzens, sind wenig dankbar für empfangene Wohlthaten, sparsam mit Lob, zu Akten des Gehorsams und Dienstleistungen wenig geneigt, und wenn sie solche thun, lassen sie ihren Unwillen dabei fühlen.

Die Phlegmatischen (Trägblütigen) sind wie das Wasser, dessen Eigenschaften sie theilen, kalt, nicht leicht zu erwärmen für das Gute, faul, es zu unternehmen, leicht, es zu unterlassen, flüchtig, unbeständig, muthlos, zur Verzagtheit, Niedergeschlagenheit, zum Mißtrauen geeignet, sie sind frei von heftigen Leidenschaften, aber auch von großen Tugenden beraubt.

Die Sanguinischen (Heißblütigen), die in ihrem Benehmen der Luft gleichen, sind gewöhnlich in ihren Sitten leichtfertig, den

Erholungen, Unterhaltungen und Vergnügungen ergeben, machen es sich gerne bequem, fassen leicht Zuneigung und schließen Freundschaft, lösen sie aber auch schnell wieder auf, sie wissen sich in alle Gewohnheiten zu schicken, um sich die Zuneigung Aller zu gewinnen, sie gehen der Eitelkeit, den Plaudereien und Neuigkeiten nach, kurz, sie wissen die Zeit angenehm zu vertändeln, und scheuen alle Buße, Abtödtung und Strenge wie den Tod.

Die Cholerischen (Galligen oder Jähzornigen), welche ein Temperament wie Feuer haben, sind glühend in ihren Wünschen, entschließen sich leicht, große Dinge zu unternehmen, und vollziehen dieselben ganz stürmisch. Sie wollen wie das Feuer über Alle gebieten, und darum ist ihre vorherrschende Leidenschaft der Ehrgeiz und die Anmaßung; sie loben sich selbst, erheben ihre eigenen Sachen, schätzen ihre Kräfte zu hoch; sie widersprechen bei Unterhaltungen allen Andern, und glauben der auch offen da liegenden Wahrheit nicht; sie verläumden Andere, um sich selber gut anzuschreiben, tadeln gern, wollen aber keinen Tadel annehmen. Allein sobald ein Hinderniß kommt, oder ein Wirkungskreis fehlt, verlieren sie den Muth und ermatten, gerade so wie die Flamme, wenn sie keinen Nahrungsstoff hat, oder ein heftiger Widerstand da ist. Wenn sich diese Menschen selbst überwinden, dann erwerben sie sich gediegene Tugenden, und sind im Stande, große Dinge für ihren Nächsten zu thun; allein es braucht, wie bei jungen, feuerigen Pferden, eine mächtige Hand, um sie zu bezähmen." (Scaram. III. 1. 4. pag. 42 ff.)

Teufel.

(Siehe: Satan.)

Theater.

„Theater haben den Beruf, durch ihre Darstellung Belehrung, gute Sitte zu verbreiten, die Schändlichkeit des Lasters und sein schreckliches Ende, die Kämpfe der Tugend oder ihren freundlichen Sieg darzustellen, oder mit schuldloser Heiterkeit das Leben zu würzen. Was aber wird auf den Schaubühnen seit Menschengedenken, besonders aber in unseren Tagen getrieben? Wie das Erdbeben Städte und Menschen verschlingt und vernichtet, so stürzen an Einem Abende im Theater Tausende von Tempeln des Herrn — christliche Herzen und Seelen, — so werden an Einem Abende tausend schuldlose Seelen verdorben, und die Verdorbenen in ihrer Schlechtigkeit bestärkt und genährt. Und bei solchem geistigen Ruin applaudirt eine halbe, ja sogar katholisch sein

wollende Welt, und freut sich der höllischen Lust, und zahlt mit hohen Preisen die Plätze, ja, man führt zu dem satanischen Schmaus noch die eigenen Kinder, damit das moralische Elend um so schneller gedeihe und reife. Würden wir manche gefallene Jungfrau, manche treulose Gattin fragen, wer sie zum ersten Schritte des Lasters verleitet hat, sie müßten uns sagen: „Das Theater." (Jarisch, Stunden der Andacht. II. 34. pag. 117.)

Thränen.

I. Es gibt verschiedene Thränen.

„Thränen sind ein Quickwasser Adams, und werden erst im Himmel getrocknet (Offenb. 7.), da diese Erde das Thal der Thränen ist. Es gibt aber auch Thränen, die in diesem Stande der Pilgerschaft sehr heilsam, verdienstlich und wohlthätig sind. Dieß sind die Thränen des Mitleids, der Andacht und der Zerknirschung oder der Buße. Die Thränen des Mitleids sind ein lindernder Balsam für den Nächsten, da sie selten ohne Hilfe sind. Also sprach der selige Job: „Ich weinte über Jene, die in Leiden waren; und meine Seele trug Mitleid mit den Armen." (Job 30.) Ja, auch unser Herr und Vorbild weinte aus Mitleid über Jerusalem. Die Thränen der Andacht sind wunderlieblich, wenn Gott dem Beter solche verleiht; sie erheben die Andacht, ärgern den bösen Geist, waschen das Angesicht der Seele, bethauen das Erdreich des Herzens, löschen den Durst nach irdischen Dingen, und erflehen wirksam, um was sie bitten. Die Thränen der Zerknirschung endlich löschen die Schuld, wie das Wasser das Feuer. Diese Thränen werden verhindert durch die Hoffart, so wie auf hohen Bergen kein Regen fällt; — von der Härte des Herzens, so wie aus harten Felsen kein Wasser quillt; — und endlich von irdischen Begierden und Beschäftigungen, und von der Unkenntniß der Krankheiten unserer Seele." (Silbert.)

II. Die vorzüglichsten und kostbarsten Thränen aber sind die Thränen der Buße.

„Die Thränen der Zerknirschung oder der Buße sind eine sehr heilsame und wirksame Arznei; und der heilige Bernhard nennt solche den Wein der Engel, weil diesen seligen Geistern, die das Heil der Seelen, als ihrer künftigen Gefährten lieben, kein Wein so lieblich mundet als jener, der aus der Zerknirschung gepreßt wird. Indessen müssen die Thränen der Buße, um die Seele rein und schneeig zu bleichen, heiß durch die Gluth der Andacht, bitter durch das Salz der Reue sein, und es muß denselben die scharfe Lauge der Todesasche,

nämlich der Erinnerung an den Tod beigemengt werden. Wer aber seine Sünden beweint, und solche abermal begeht, der gibt sich vergebliche Mühe; denn nimmer wird er, wie das Sprichwort zu sagen pflegt, einen Mohren weiß waschen." (l. c.)

„Die Thränen der wahren Reue gleichen kostbaren Münzen, mit denen man die Sündenschuld ablösen und die Gnade Gottes erkaufen kann. Es gibt keine andere Münze, sagt der Kirchenschriftsteller Tertullian, womit man die verlorne Gnade Gottes wieder einkaufen kann, als die Reuethränen über seine Sünden. Wie es aber viele ungiltige Münzen gibt, die beim Kaufe und Verkaufe keinen Werth haben, so ist auch manche Reuethräne bei Gott ungiltig und untauglich, um durch sie Gnade und Vergebung zu erlangen." (Venedien.)

„Wie Noah's Arche, auf festem Lande erbaut, auch auf der Erde so lange stehen blieb, bis die Gewässer kamen, und sie immer höher und höher hoben, so wird auch der Geist, der, wie am Schlamme der Erde, an die Sünde und an den Rand des Abgrundes geheftet war, durch die heilsame Fluth der Thränen wieder empor gehoben." (Gregor von Nazianz.)

Tischgebet.

„Gott sättigt an seiner Tafel täglich über tausend Millionen Menschen, und überdieß noch unzählbare Millionen anderer lebendiger Geschöpfe auf dem Erdboden. — Wer erstaunt nicht über die Wunder der göttlichen Allmacht und Weisheit, wenn er über die wunderbare Vermehrung der Samenkörner und das Wachsthum aller Nahrungsmittel nachdenkt; und wenn er dabei bedenkt, wie wunderbar sich diese Nahrungsmittel bei jeder Mahlzeit in unserm Körper in Fleisch und Blut, in Haut und Knochen u. s. w. verwandeln? — So sehr sich aber Gottes Allmacht und Weisheit bei unserer Speisung verherrlicht, so sehr verherrlicht sich auch seine Güte. Gottes Vaterhand reicht uns nicht nur unsere Nothdurft, sondern auch Ueberfluß und Abwechslung. Welche Menge und Mannigfaltigkeit stärkender und erquickender Speisen und Getränke gab er uns nicht? Und wie liebreich sorgte er dabei für unsern Geschmack und unser Vergnügen? — Was ist daher gerechter und billiger, als daß wir vor und nach jeder Mahlzeit dankbar zu Demjenigen aufblicken, von dem alle guten Gaben herabkommen? Und wie tief würden wir uns herabsetzen, wenn wir durch Unterlassung dieses Aufblickes gewissen Thieren glichen, welche die unter dem Baume liegenden Eicheln mit großer Begierde verzehren, aber nicht hinaufschauen, um zu sehen, wo die gute Frucht herkomme!" (Gehrig.)

Tod.

1) Bedeutung des Todes.

„Sterben heißt: Alles verlassen; man verläßt das Leben, die Güter des Lebens und die Personen, welche man im Leben liebte." (Judde's Betrachtungen. pag. 432.)

„Was ist aber der Tod im Lichte des Glaubens betrachtet? Da ist der Tod ein trüber Abend, auf welchen ein heiterer Morgen folgt; der letzte Wintertag, worauf der schöne Frühling anbricht; das Untergehen der Sonne, um desto glänzender aufzugehen; die Heimkehr in's Vaterland; das Ausziehen aus einem baufälligen Hause in ein neues; das Ausziehen eines alten Kleides, um ein besseres anzuziehen; die Aussaat eines reifen Samenkornes zu einer herrlichen Verwandlung; die Geburt zum neuen, bessern, vollkommenen Leben. — Dem treuen Anhänger und würdigen Nachfolger Jesu ist der Tod im Grunde kein Tod, sondern eine Fortsetzung des Lebens jenseits des Grabes, ein Uebergang zu einem bessern, unsterblichen Leben. Wie sich eine Quelle am Fuße des Berges zwischen Felsen diesseits verliert, aber jenseits krystallhell wieder hervorbricht und blumenreiche Wiesengründe durchfließt: so verläßt auch der fromme Christ im Tode dieses mühevolle Erdenleben, kommt aber jenseits des Grabes verherrlicht wieder zum Vorscheine, und durchwandelt schönere Gegenden im Reiche Gottes. Lasset uns daher als wahre Christen den Tod nicht ängstlich fürchten; lasset uns vielmehr jauchzen und jubeln über unsere eben so zuverlässige, als reizende Aussicht in die Ewigkeit!" (Gehrig.)

2) Gewißheit und Ungewißheit des Todes.

„Gleichwie du einst in's Taufbuch eingetragen worden bist, so wirst du auch dereinst in's Todtenbuch eingetragen werden. Gleichwie, wenn du jetzt von deinen Vorfahren redest, du „mein Vater, mein Bruder, mein Oheim seligen Andenkens" sagst, so werden deine Nachkommen dereinst dasselbe von dir sagen. Gleichwie du häufig für Andere die Sterbeglocke hast läuten hören, so werden sie Andere auch für dich einst läuten hören." (Heil. Liguori. VII. 4. 2. pag. 29.)

„Ein Armer kann sich weit eher mit der Hoffnung schmeicheln, daß er reich werde, ein Unterthan kann eher hoffen, dereinst König zu werden, als ein Mensch, daß er nicht eines Tages sterben werde." (l. c. VIII. IV. 1. pag. 6.)

„Sterben — welch ein Wort! welch ein großes, gewaltiges Wort! Wer erfaßt es in seiner Tiefe, in seinem Umfange, in seiner ganzen

Bedeutung? Sterben! — was sind wir, wenn damit unsere Hoffnung endet, unsere Aussicht abschließt, unser Blick in einer Dunkelheit sich verliert, die er nicht zu durchdringen vermag?" (Försters Sonntagspred. II. pag. 167.)

„Sehet hinaus in die große, weite Natur, sie ist so schön, so herrlich, so herzerhebend, und doch verkündet sie euch in allen ihren Zügen euer Todesurtheil; denn was sie sagt, ist eine unaufhörliche Wiederholung der Worte der Schrift: „Alles Irdische ist eitel, alles Irdische ist vergänglich." Die Wiesen ergrünen und werden wieder fahl; die Blumen erblühen und welken dahin; die Früchte wachsen und reifen und fallen ab; die Sonne führt golden den Tag herauf und hinter die düstern und dunklen Schatten der Nacht wieder hinab. Im Frühlinge ersteht eine frische, fröhliche Welt, im Winter sinkt sie welk und todt nieder." (l. c. pag. 183.)

„Das Todesurtheil ist schon für alle Menschen niedergeschrieben: Du bist ein Mensch, folglich mußt du sterben." (Heil. Liguori. VII. 4. 1. pag. 25.)

„Wie ein reißender Strom dahin rauscht, und eine Wasserfluth die andere forttreibt, eben so verstreichen unsere Tage; eine Stunde verschlingt die andere, ein Alter treibt das andere fort, und Alle müssen gewärtig sein, früh oder spät dem Tode zu unterliegen." (Jeanjean. VIII. 3. pag. 42.)

3) Das öftere Andenken an den Tod und die sorgfältige Vorbereitung auf denselben ist das beste Mittel gegen die Gefahren des Todes.

„Gleichwie es keine Macht, kein Ansehen, keine Würde, keine Reichthümer auf der Welt gibt, welche uns vor dem Tode schützen könnten, eben so ist auch kein Laster, keine böse Neigung, keine sündhafte Gewohnheit zu finden, wenn sie auch noch so tief eingewurzelt ist, welche nicht durch die lebhafte Vorstellung des Todes bezähmt, ja mit der Wurzel herausgerissen werden könnte." (Hunolt. V. 2. pag. 12.)

„Je wichtiger ein Geschäft ist, das man vorhat, je mehr davon abhängt, je weniger man darin bewandert ist, je beschwerlicher es ist, desto größere Sorgfalt und desto längere Vorbereitung gehört dazu, wenn es glücklich ausgeführt werden soll. So geht es bei einem Prozesse, bei einer Verehelichung, bei einer Reise. Ist dann das Geschäft unserer ewigen Seligkeit von geringerer Wichtigkeit, daß wir die Sorge dafür und die Vorbereitung darauf für jene Zeit aufschieben, da es schon wirklich soll ausgeübt und vollendet werden?" (l. c. 4. pag. 29.)

„Hast du in zeitlichen Geschäften einen Fehler begangen oder

Etwas übersehen, so kannst du dich ein zweites Mal davor hüten; hast du einen Prozeß verloren, so kannst du mit der Zeit durch Fleiß den Schaden wieder gut machen. Hast du aber im Sterben einen Fehler gemacht, wie kannst du den wieder gut machen? hast du den Prozeß deines ewigen Heiles verloren, wie kannst du den Schaden, welchen du dadurch erlitten, wieder ersetzen?" (l. c. pag. 30.)

„Der erste Tod, wenn wir sterben werden, ist der letzte; wir haben keinen andern mehr zu erwarten. Die erste Seele, welche wir in die Ewigkeit senden werden, ist unsere einzige; wir haben keine andere mehr." (l. c. 5. pag. 40.)

„Wenn wir hören, daß ein Mensch plötzlich gestorben ist, der unvorbereitet auf den Tod zu sein schien, so haben wir Mitleid mit demselben und sagen: Wehe, wie wird es jetzt mit seiner armen Seele aussehen! Warum sind denn aber wir nicht immer darauf bedacht, uns für den Tod bereit zu halten? Kann nicht uns dasselbe Unglück treffen, eines plötzlichen Todes zu sterben?" (Heil. Liguori. VIII. 53. 2. pag. 83.)

„Gleichwie aus der Wahrheit, daß wir nur einmal sterben und von diesem Augenblicke eine glückselige oder unglückselige Ewigkeit abhänge, der Schluß folgt, daß wir alle mögliche Sorge anwenden müssen, um in diesem letzten Augenblicke bereit zu sein, und das einzige Mal gut zu sterben: eben so folgt aus der Wahrheit, daß wir nicht wissen, wann wir sterben werden, der Schluß, daß wir allezeit bereit sein müssen." (Hunolt. V. 6. pag. 47.)

„Kein Dieb ist so vermessen, daß er seine Hände nach fremdem Gute ausstreckt, wenn er Alles in guter Wachsamkeit findet. Kommt er zu dem Hause, in welchem er sein Handwerk ausüben will, und sieht er den Hausvater vor der Thüre stehen, so geht er vorüber, als ob er gar Nichts im Sinne hätte. Wenn aber bei dunkler Nacht Alles in tiefen Schlaf versunken ist, dann schleicht er sich in's Haus, nimmt, was ihm anständig ist, und was er tragen kann, und macht sich davon. Und wenn der Herr am Morgen sich umsieht, findet er sich jämmerlich bestohlen. Eben so, wie ein Dieb in der Nacht, wird auch der Tag des Herrn kommen. (1. Thess. 5.) Er wird herankommen, wenn der Mensch am Wenigsten daran denkt, wird ihm das Leben abstehlen, wo er meint, noch lange dasselbe zu besitzen. Daher wachet!" (l. c. 7. pag. 56.)

„In einer Stadt, die voll von Dieben ist, glaubt man sich nicht in Sicherheit, wenn das Haus während der Nacht offen bleibt, und wäre es auch nur eine Viertelstunde. Nun, so wird dich auch der Tod

überraschen, wenn du also nicht wachsam, nicht gerüstet bist! In den Kriegslagern wacht man Tag und Nacht, eine Schildwache geht nicht eher vom Posten, bis die andere angekommen ist. Seinen Posten verlassen, ist ein Verbrechen; einschlafen, ein Fehler, der schwer gestraft wird. Vergleichet nun diese Wachsamkeit mit dem Betragen der meisten Christen, die sündigen, und dennoch dabei ruhig sind! Unglauben ist dieß, oder die größte Thorheit." (Judde's Betrachtungen. pag. 103.)

„Es ist lange nicht genug, daß wir so vielfältig auf Erden uns kümmern und sorgen, um unser zeitliches Dasein zu fristen, unser Bischen Erdenglück zu fördern, und daß wir nur allzu oft die Klage wiederholen: Es sei so schwer, durch die Welt, durch das Leben zu kommen. Wichtiger ist es, durch den Tod zu kommen, wo es so harte Kämpfe gibt, wo sich Alles vor unserm Geiste enthüllt und vergegenwärtigt, was wir jemals gedacht, gewünscht, beschlossen, gethan oder unterlassen haben, wo wir mit Bestimmtheit erkennen, was wir eigentlich sind, und worin unsere innerste Gesinnung besteht, wo die ganze Naturwelt von uns sich entfernt, verbleicht, uns keine Stütze, keinen Trost mehr gewährt; wo so viele fremde, unheimliche Kräfte der Finsterniß uns anfechten, wo so viele jenseits weilende, unversöhnte, geistige Wesen mit Gedanken des Zweifels, des Hasses, des Trotzes, des Zagens uns anfeinden können! — Daher sollen wir uns auf den Tod stets vorbereiten." (Veith. Homilienkranz. I. pag. 36.)

„Man muß den Tod kennen, um ihn nicht zu fürchten. Man muß ihn gern und oft betrachten, um sich mit ihm zu befreunden. Man muß sich in Gedanken täglich sein Grab bauen, dann wird in Glück und Unglück, in Besitz und Verlust, in schweren und in heiteren Tagen die Ueberzeugung in uns immer stärker werden: Alles ist eitel, außer dem Einen, in dem wir leben und sind. Darum hat Recht der heilige Cyprian, wenn er sagt: Wer nie daran denkt, daß er sterben werde, verdient, wenn er stirbt, keinen Trost." (Försters Sonntagspredigten. I. pag. 243.)

„Der Christ meidet den Gedanken an den Tod nicht, er betrachtet ihn vielmehr oft, und wie jeder Tag ihm ein Blatt ist im Buche seines Lebens, so fehlt auch auf keinem das Zeichen des Todes, weil er ihn immer möglich und darum auch immer nahe hält. Was ist denn auch unser Leben, wenn wir darin nicht einmal sterben lernen? Was ist unser Glaube, wenn wir in seinem Lichte uns vor der Dunkelheit des Grabes scheuen? Lasset die Strahlen dieses Lichtes täglich in des Grabes Tiefen fallen, und sie werden euch hell und immer heller, und

freundlich und immer freundlicher erscheinen, und ihr werdet nicht zagen vor dem Tode; denn ihr werdet leben als Solche, die da täglich sterben, um einst zu sterben als Solche, die da ewig leben." (Försters Sonntagspred. II. pag. 187.)

4) Nur der Sünder hat den Tod zu fürchten.

„Warum fürchten wir den Tod? Weil wir kein gutes Gewissen haben. Hätten wir dieses, so würde uns weder Tod, noch Hungersnoth, noch Verlust des Vermögens, noch sonst irgend Etwas in Schrecken setzen. Denn den Tugendhaften kann von alle dem Nichts verletzen, und Nichts sein innerliches Glück ihm rauben. Wer sich mit den herrlichsten Hoffnungen nährt, den kann Nichts traurig machen. Oder wer könnte denn Etwas thun, was einen solchen edlen Menschen in Kummer versetzen könnte? Gesetzt, es raubt ihm Jemand sein Vermögen. Aber er hat ja einen Schatz im Himmel. Man verjagt ihn aus dem Vaterlande. Aber er hat ja sein Vaterland im Himmel. Man schlägt ihn vielleicht in Ketten. Aber er hat ein freies Gewissen und achtet der äußerlichen Gefangenschaft nicht. Aber man tödtet vielleicht seinen Leib. Doch er wird ja wieder auferstehen. Gleichwie Der, der mit dem Schatten kämpft und die Luft schlägt, Niemanden verwunden kann, so kämpft auch Der, der gegen den Gerechten kämpft, nur mit einem Schatten, vergeudet seine Kraft und kann jenem keinen Streich beibringen. Kannst du mir den Besitz des Himmels versichern, so magst du mich heute tödten, und ich will dir dafür noch danken, dafür, daß du mich so schnell in den Besitz jener herrlichen Güter gesetzt hast. Aber, wird man erwiedern, das ist's eben, warum wir wegen des Todes bekümmert sind, weil wir ob der Menge unserer Sünden auf's himmlische Reich so wenig Hoffnung haben. Ist es so, so höre doch auf, über den Tod zu klagen, klage vielmehr über deine Sünden, um dich von ihnen zu reinigen. Das Schreckliche am Tode ist also nicht der Tod selbst, sondern das schlechte Gewissen, während ein gutes Gewissen selbst dem Tode seine Schrecken benimmt." (Dr. Hefele, Chrysostomuspostille.)

„Böse sterben, o Mensch, heißt nicht einen gewaltsamen Tod erleiden, sondern in Sünden sterben, das heißt böse sterben. Höre nur, was der Psalmist hierüber spricht, wenn er sagt: „Der Tod des Sünders ist böse." (Ps. 33, 22.) Er sagt nicht: „ein gewaltsamer Tod ist böse," sondern: „der Tod des Sünders ist böse." Und mit Recht. Denn nach dem Hintritte von hier wartet auf den Sünder unerträgliche Strafe, endlose Züchtigung, der giftige Wurm, das nie verlöschende Feuer, die äußerste Finsterniß, unauflösliche Fesseln, Zähneknirschen, Trübsal, Angst und ewige Verdammniß." (l. c.)

5) Dem Gerechten ist der Tod ein Friedensengel, nach dem er sich sogar oft sehnt.

„Gleichwie man einen Schiffer nicht eher sicher zu nennen vermag, bis er in den Hafen eingelaufen und dem Sturme entgangen ist, so kann man auch eine Seele erst dann glücklich nennen, nachdem sie in der Gnade Gottes diese Welt verlassen hat. Wie aber der Seefahrer voll Freuden ist, wenn er nach vielen Gefahren nahe daran ist, in den Hafen einzulaufen, um wie viel mehr muß sich da nicht Jener erfreuen, der nahe daran ist, sich auf immer sein Heil zu versichern?" (Heil. Liguori. VII. 8. 2. pag. 68.)

„Welche Freude hatte der Mundschenk des Pharao, als er von Joseph vernahm, er werde binnen Kurzem das Gefängniß verlassen, um wieder an seine frühere Stelle zu gelangen! Und eine Seele, die Gott liebt, sollte sich nicht freuen, wenn sie vernimmt, sie werde binnen Kurzem diesen Kerker verlassen, und zum Genusse ihres Gottes gelangen?" (l. c. VII. 8. 3. pag. 71.)

„Gleichwie Jene, die in der Sünde sterben, schon auf dem Krankenbette gewisse Vorzeichen der Hölle zu empfinden anfangen, nämlich Gewissensbisse, Schrecken und Verzweiflung, so beginnen dagegen die Heiligen durch Akte der Liebe, die sie da öfters erwecken, mit dem Verlangen und der Hoffnung, die sie beseelt, ihn bald zu genießen, schon vor ihrem Tode, jenen Frieden zu genießen, der ihnen im Himmel vollkommen zu Theil werden wird." (l. c. VII. 9. 2. pag. 77.)

„Wenn unser Tag sich neigt und es Abend wird, und der Herr spricht: Deine Stunde ist gekommen, dann entfliehen die Eitelkeiten dieser Welt, und ihre Flitter verbleichen, die Lebenslaute verstummen und die enge Kammer öffnet sich, tief, dunkel und schauerlich; unsere Kräfte schwinden, unsere Augen erlöschen, unser Haupt neigt sich, unsere Pulse stocken, wir haben für diese Zeitlichkeit zu sein aufgehört. Wer Gott erkannt hat in Christo, und von dieser Erkenntniß lebendig durchdrungen ist, dem ist dieser Tod nicht Tod, er ist ihm ein Uebergang zum besseren Leben; er ist ihm ein Abbrechen des Gerüstes, das so lange den Geist umkleidete, damit er nun reiner und freier sich entfalte; er ist ihm Heimkehr in's Vaterhaus; er ist ihm Anfang der Vollendung, für welche uns zu würdigen der wahre und einzige Weg unsers Erdendaseins war." (Försters Sonntagspred. I. pag. 231.)

„Das ist der Probestein, ob wir fertig sind und würdig für des Lebens Verklärung, daß wir den Tod nicht fürchten, daß wir ihm ruhig entgegen sehen, daß wir uns seiner — hört es — sogar freuen können, weil, ob auch süße und theure Bande uns fesselten, wir den-

noch lieber, als in diesem Lande der Täuschung und Vergänglichkeit, in der Heimat sind; daß es uns hinüber zieht in das Leben über den Gräbern, nicht, weil diese Pilgerzeit so dornig ist, nicht, weil ihre Lasten so schwer drücken, nicht, weil ihre Leidenskämpfe so heiß sind, darum nicht, sondern weil wir uns sehnen, bei Christo zu sein." (l. c. II. pag. 147.)

„In ein offenes Grab blicken und vor seiner Tiefe nicht zurückbeben; den Schatten des Todes herannahen sehen, und in ihm einen Engel des Friedens begrüßen; gewahren, wie die Laute des Lebens verstummen, wie die Blumen des Lebens verwelken, wie die Bande des Lebens sich lösen, und daraus mit heiterem Hoffnungsblicke die Töne einer reineren Harmonie, die Formen einer schöneren Welt, die Bande eines ewigen Vereines sich entwickeln — das ist die Krone, die der Glaube an Christus seinen Segnungen aufsetzt." (l. c. pag. 168.)

„Welcher Kranke wird nicht aufgemuntert, wenn man ihn versichert, daß in wenigen Tagen seine Wunden geheilt, seine Schmerzen geendigt, seine Gesundheit, seine Kräfte völlig hergestellt sein werden? Wird er nicht mit inbrünstiger Sehnsucht diese Herstellung verlangen? Welcher Gefangene wird nicht mit Freuden vernehmen, daß man ihm in kurzer Zeit den Kerker öffnen, seine Fesseln abnehmen werde? Wird er nicht jeden Augenblick zählen, bis diese glückliche Erlösung ankommt? So haben alle Gerechten auch die letzte Stunde des Menschen angesehen, als eine Erlösung, welche sie von allem Elende der Sterblichkeit errettet und von allen Fesseln des Leibes befreit." (Jeanjean. III. 69. pag. 285.)

6) Der furchtbarste Tod ist der Tod der Seele.

„Der Körper erstirbt, so wie die Seele ihn verläßt; und er ist todt, weil er dann kein Werk des natürlichen Lebens mehr wirken kann. Eben so erstirbt die Seele, wenn Gott sie verläßt, der ihr eigentliches Leben ist, weil sie dann kein Werk des übernatürlichen Lebens mehr zu wirken vermag, das vor Gott verdienstlich und des ewigen Lebens würdig ist. Durch diesen geistigen Tod erlischt das Licht der Gnade in ihr; sie wandelt in dichten Finsternissen von Sünden zu Sünden; das innere Wort im Gewissen schweigt; die Gluth der Liebe ist erloschen, und die Seele erhärtet und erstarrt gleich dem Wachse, das vom Feuer sich entfernt. Dieß ist Gottes Strafgericht, das sie, von ihm verstossen, in sich trägt. Wer auch wäre je im eigentlicheren Sinne todt, als ein Mensch, der feuerige Kohlen im Busen, Sünden im Gewissen trägt, und sie weder fühlt, noch fürchtet, noch von sich wirft? ja, nicht selten sogar seines Todes sich erfreut? — Wer wird eine solche Seele aus ihrem Todesschlafe erwecken? Selbst Gottes Stimme kaum; denn so

tief ist oft derselbe, daß die Schreckniſſe der Hölle sie eine Fabel bedünken. Sie hört weder die Schrift, noch die lebendigen Zeugniſſe der Kirche; ja, selbst Wunder wirken nicht auf sie. Ach, kein Dolch schreckt einen Todten auf! — Gleichwie ein todter Körper ewig im Tode bleibt, da er das Leben aus eigener Kraft nie und nimmer erlangen kann; sondern vielmehr umgekehrt sich immer mehr und mehr auflöst: also kann auch eine Seele, wenn einmal Gott, ihr Leben, von ihr gewichen ist, durch sich selbst in Ewigkeit nicht mehr aufleben, und versinkt immer in schwerere Sünden. Es muß, wenn sie von diesem furchtbaren Tode erweckt werden soll, das Leben ihr von anderswoher kommen. Da aber nur Gottes Allmacht einem todten Körper das Leben zurückgeben kann, kann auch um so weit weniger eine geringere Macht das Leben der Seele zurückgeben, als die Seele ohne Vergleich edler denn der Körper ist. Ewig wird sie daher im Tode bleiben, wenn Gott ihrer sich nicht erbarmt." (Silbert.)

Todesangst.

„Wenn ein wehr- und hilfloser Mensch, verschuldet oder schuldlos, in die einsamste Gegend eines düsteren Waldes geführt, und dort an einen Baum gebunden wird, um eines langsamen Todes zu verschmachten, oder wenn man auf eine Klippe, die aus dem Weltmeere emporstarrt, auf eine wüste Insel ihn ausschifft, um ihn daselbst seinem Schicksale zu überlassen, so werden die Schreckniſſe, die nun gegen ihn heranziehen, allmählich nur ihre Höhe erreichen. Denn so lange noch Menschen um ihn sind, kann er Erbarmung hoffen, und sie durch sein Flehen erweichen; so lange er sie in der Ferne sieht, oder die Segel des davoneilenden Schiffes gewahrt, kann er noch rufen, ob seine Stimme sie erreiche und zur Umkehr sie bewege. Hat er sie aber einmal aus dem Auge verloren, dann fühlt er erst die ganze Wucht des Unglückes, das auf ihn hereingebrochen; die trostlose Gewißheit, ganz allein und verlassen zu sein, wirft seinen Muth darnieder; er brütet eine Zeit lang dumpf dahin, und überläßt sich dann wieder einer zügellosen Tobsucht; doch sein Jammer verhallt in den Lüften, und Niemand antwortet ihm, als das Gekrächze der Raubvögel und der Wiederhall der Felsen. Dennoch glimmt auf Augenblicke die Hoffnung wieder auf in seiner Brust; noch lebt er ja, noch immer kann Hilfe kommen; wie wunderſam ward nicht so Mancher errettet in äußerster Noth! Inzwischen peitschen Sturm und Gewitter sein Angesicht, der Hunger wühlt in seinen Gebeinen, grause Schreckniſſe scheuchen von ihm den Schlummer, zögernd kommt der Tod geschlichen, von Hilfe nirgends auch nur

die entfernteste Spur. Siehe hier das Bild der Todesangst!" (Die sieben Worte von Veith. 4. Wort. pag. 193.)

„Wenn in einem Sacke zwei Zettelchen wären, und wenn auf dem einen das Wort Hölle, auf dem andern das Wort Himmel stünde, von denen eins dein Antheil sein würde, o welchen Fleiß und welche Sorgfalt würdest du anwenden, um jenen Zettel zu erlangen, auf dem das Wort Himmel geschrieben wäre! O mein Gott, wie furchtbar zittern nicht jene Unglückseligen, welche dazu verurtheilt sind, um ihr Leben zu spielen, wenn sie die Hand ausstrecken, um die Würfel fallen zu lassen, von denen ihr Leben oder ihr Tod abhängt! Ach, welch ein Schrecken wird dich befallen, wenn du jenem letzten Augenblicke nahe bist, wovon es heißt: Von diesem Augenblicke hängt mein ewiges Leben oder mein ewiger Tod ab!" (Heil. Liguori VII. 3. 3. pag. 23.)

„Freilich wird Jedermann bei dem Tode mit Furcht erfüllt, vor dem Gerichte Gottes, indeß aber die Furcht bei dem Sünder in Verzweiflung übergeht, so verwandelt sie sich bei den Heiligen in Vertrauen auf Gott." (l. c. 9. 1. pag. 72.)

„Wie muß einem Verbrecher zu Muthe sein, der zum Galgen verurtheilt ist, wie muß er zittern und beben, wenn er die Riegel seines Gefängnisses rasseln hört, wenn der Kerker sich öffnet, und er hinausgeführt wird auf den Richtplatz! Aber ach, das ist noch kein Schatten von der Angst, die einen Sünder befällt, wenn er merkt, daß die Seele vom Leibe sich sondert, und der letzte Augenblick seines Lebens nahe ist, um dann ewigen Peinen anheim zu fallen." (Hunolt. V. 13. pag. 116.)

„Für den Gerechten gibt es jedoch keine so furchtbare Todesangst. Ist denn das etwas Erschreckliches für einen Reisenden, wenn seine Mühen ein Ende haben, wenn er am Ziele seiner Reise ist und des Abends wohlbehalten im Hause seines theueren Vaters oder seines lieben Freundes ankommt? Ist das erschrecklich für einen Schiffer, wenn er nach überstandenen Gefahren mit einem reich beladenen Schiffe in dem gewünschten Hafen einläuft? Ist das erschrecklich für einen Soldaten, wenn er nach Besiegung des Feindes und Eroberung eines Landes im Triumphe in die Stadt zurückkehrt? Freudenvoll ist das Ende einer solchen Reise, einer solchen Schifffahrt, einer solchen Schlacht, und noch freudenvoller das Ende eines frommen und gerechten Lebens." (l. c. 14. pag. 123.)

„Er stirbt ruhig. So lange er lebte, war er einem Soldaten ähnlich, der in der heißen Schlacht steht und gegen den Feind kämpft, aber trotz seiner Tapferkeit nicht weiß, ob er den Sieg erkämpfen werde,

ob er nicht verwundet werde. Nun fliehen die Feinde, der Sieg ist ihm gewiß. So lange er gelebt, war er gleich einem Schiffer, der zwar günstigen Wind hatte, aber doch nicht sicher ist vor Sturm und Klippen. Nun ist er im Hafen angelangt." (l. c. 15. pag. 137.)

Todesschlaf.

„Sechs Tage brauchte Gott zur Erschaffung der Welt. Sie deuten uns hin auf die sechs Werk- und Wandertage des Erdenlebens. Immer beschwerlicher wird die Mühe, immer steiler bergan der Weg, bis der Wanderer die Höhe erreicht hat, wo er ermüdet sich hinlegt, entschlummert und ruht. Dieß ist der Todesschlaf, mit welchem der große Sabbat beginnt. Die Zeit, die uns für diesen Lebensgang verliehen ist, hat ihre Bedeutung für uns darin, daß wir, so lange sie für uns dauert, zwischen Christus und Adam, zwischen den Elementen des Lebens und Todes stehen, und jede Stunde wohl benützen sollen, um der Gnade treu zu sein, und in der Prüfung bewährt zu werden. Denn diese Zeit eben, in welcher das Licht der Gnade und Wahrheit über unserm Haupte leuchtet, wird von ihm der Tag genannt, von dem er auch lehrt: „Wirket, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann." Diese Nacht beginnt mit dem Augenblicke, da wir aus dem Gebiete der irdischen Natur, also aus dem Naturverbande der Menschheit scheiden, deren Lebensgrund und Fundament kein Anderer, als Christus ist. Sie beginnt in dem Augenblicke, wo die leiblichen Sinne erlöschen, die Lebensgetriebe stille stehen, die organische Selbstständigkeit untergeht, wo also die Augen sich schließen zu einem Schlafe, der ungleich ernsthafter und entschiedener, als der gewöhnliche Schlummer ist, und den wir Tod nennen. Wir vergleichen ihn aber dem Schlafe, weil wir auch da, nur für weit längere Zeit heraustreten aus dem willkührlichen und freien Verkehr mit der Natur und den gleichzeitig lebenden Menschen; denn der Schlafende und der Todte erscheint dem Wachenden willenlos und bewußtlos; nur wird der Schlafende in kurzer Frist, der Todte erst am Schluße der Zeiten erwachen." (Veith, Homilienkranz. I. pag. 27—28.)

Todsünde.

(Siehe: Sünde.)

Trägheit (geistige).

„Kein Zustand im geistigen Leben ist gefährlicher als die Trägheit. Der größte Sünder rafft sich oft auf und wird durch die Schändlichkeit

seiner Laster und die Angst vor dem göttlichen Gerichte zur Bekehrung gedrängt, aber der Träge nicht. Er ist gleich Einem, dessen Hände und Füsse gebunden sind, und der sich nicht mehr wehrt, sondern sich schlagen und verwunden läßt. Er ist der träge Knecht, der das Talent seines Herrn zwar nicht verschwendete, noch verspielte, noch verpraßte, noch in Unzucht vergeudete, sondern nur vergrub, aber dessenungeachtet in die ewige Finsterniß verstossen ward." (Silbert.)

„Wie viele Stunden im Jahre widmen wir einem Schlafe, der als überflüssig unsern Körper nicht mehr stärkt; Spielen, die unsere Geisteskräfte erschöpfen, und unsere Vermögensumstände zerrütten; Gastmalen, die unsere Säfte vergiften und unser Blut entzünden; Gesprächen über Gegenstände, die wir nicht übersehen; Urtheilen über Männer, die wir nicht kennen? — Nur zum Nachdenken über unsere höhere Bestimmung, nur zum Umgange mit Gott, zum Gebete, zur Lesung einer christlichen Erbauungsschrift, zur Selbstprüfung u. s. w., nur dazu finden wir keine Stunde, nicht einmal Viertelstunden. — Täglich, stündlich und augenblicklich schaut Gott mit Vaterhuld und Vatersorgfalt auf uns! Nur wir behaupten, durchaus keine Zeit zu haben, mit kindlicher Ehrfurcht und Liebe wieder zu ihm aufschauen zu können! — — — O der schamlosen Lügenhaftigkeit! O der abscheulichen Undankbarkeit! O der unverzeihlichen Trägheit! — — Verabscheuen, o verabscheuen und fliehen wir diese unsere verdammliche Trägheit! Erwägen wir: Was thut der Landmann aus Hoffnung einer reichen Aernte? — Was der Handwerksmann aus Begierde nach einem großen Gewinne? — Was der Kaufmann in der Erwartung, sich Schätze zu sammeln? — Was der Soldat, um sich ein Ehrenzeichen zu verdienen? — Was der Reisende, um bald in sein Vaterland zu kommen? — Und wir wollten gerade in unserm wichtigsten Geschäfte, im Geschäfte des Heiles unserer unsterblichen Seele, lau und träge sein!" (Gehrig.)

Traurigkeit.

„Die Traurigkeit ist ein böser Rost, der an der Seele nagt; sie wirkt gleich dem Essig, der, wenn er lange in einem Gefäße bleibt, dasselbe endlich zerfrißt und zerstört. Sie ist eine große Feindin des geistlichen Lebens und verleidet den Dienst Gottes; aus welchem Grunde man auch derselben mit aller Macht entgegen wirken muß. Nur der böse Geist hat Ursache zu immerwährender Traurigkeit; eine christliche Seele aber, die dem Dienste ihres Schöpfers sich ergeben hat, hat Ursache zu immerwährender Freude."

„Die Traurigkeit über frühere Sünden und Fehler des Lebens

führt, wenn sie ächt ist, und nicht aus geheimer Hoffart der beschämten Eigenliebe entspringt, immer friedlichen Trost mit sich, weil das Oel der Gnade und Liebe sie versüßt. Machte doch unser Herr sogar seinen Jüngern auf dem Wege nach Emaus Vorwürfe über ihre Traurigkeit; ob sie auch wegen seines heiligen Leidens trauerten; denn selbst diese Erinnerung soll durch die Liebe gemildert sein. Die Leiden der Verdammten allein sind ohne Trost; aber die Trübsale des Christen, seine Leiden und seine Kämpfe sind immer von dem Troste der Gnade begleitet, die alles Bittere versüßt. Darum sprach der Apostel, der wahrlich schwere Drangsale in seiner Gefangenschaft erlitt: „Ich bin mit Trost erfüllt, und habe überreichliche Freude in all unserer Trübsal.“ (2. Kor. 7.) Und eben so ermahnt er auch uns alle: „Erfreuet euch im Herrn immerdar; abermal sage ich euch: erfreuet euch!“ (Phil. 4.) Denn ein freudiges Herz thut Alles leicht, fröhlich, schnell, und beginnt schon hier seinen Himmel, der in der Ewigkeit fortwährt.“ (Silbert.)

„Nimm in der Traurigkeit deine Zuflucht zu Gott, zur Kirche. Wandelt dich Trauer an, Geliebter! bei dem Anblicke der Unglücksstätte, so fliehe zu deiner Mutter, der Kirche, und sie wird dich wieder trösten, sie zeigt dir die herrliche Schaar ihrer wieder aufgerichteten Kinder, und wird auch deine Traurigkeit mildern. Wie zu der Zeit, wo das Meer braust und die Stürme wüthen, Alle aus Furcht in die Häfen fliehen; so hat auch jetzt die allgemeine Noth und das große Unglück Alle in die Kirche getrieben, und alle Glieder unserer Gemeinde durch die Bande der Liebe wieder enger aneinander geschlossen. Darum wollen wir also Gott Dank sagen dafür, daß unser Leiden uns auch Gewinn bringt, und wir auch aus dem Unglücke Nutzen, und zwar so großen Nutzen ziehen. Wie es ohne Kampf keinen Siegespreis gibt, so ohne Trübsal keine Erquickung, und aus dem Unglück sproßt wieder Glück und Nutzen auf. Das sehen wir nicht bloß an den Menschen, das sehen wir ja auch an den Samen des Feldes. Wie viel Regen, wie viele Wolken und Gewitter sind nicht von Nöthen, wenn die stachlige Aehre aufsprossen soll? Die Zeit des Regens ist aber auch die Zeit des Säens.“ (Dr. Hefele, Chrysostomuspostille.)

(Siehe Thränen.)

Treue im Kleinen.

I. Auch das Geringe müssen wir achten, auch im Kleinen müssen wir treu sein.

„Wie es einem Schiffe Nichts nützt, allen Meeresstürmen Trotz

geboten und alle Sandbänke und Klippen vermieden zu haben, wenn es nachher im Hafen scheitert: eben so wird es dir Nichts frommen, die gewaltigsten Versuchungen überwunden zu haben, wenn du später der kleinsten unterliegst, und dadurch zu Grunde gehest." (Rodriguez. I. 1. 9. pag. 36.)

„Der weise Mann gibt uns im sechzehnten Kapitel des Buches der Weisheit einen trefflichen Grund an, weßhalb das Manna, das der stärksten Feuergluth widerstand, Nichts desto weniger beim ersten Sonnenstrahle zerschmolz. Damit Jeglichem kund würde, sagt er, daß man, ehe die Sonne aufgeht, dir Lob und Dank sagen, und beim Anbruche des Tages dich anbeten soll. Also, um Diejenigen für ihre Trägheit zu bestrafen, welche sich nicht vor dem Aufgange der Sonne erheben wollten, um bald möglichst die Wohlthaten des Herrn in Empfang zu nehmen, ließ Gott es zu, daß der erste Sonnenstrahl ihnen die Nahrung für den ganzen Tag raubte. Dasselbe setzt uns der göttliche Heiland wunderbar schön in dem Gleichnisse von den anvertrauten Pfunden auseinander. Ein vornehmer Mann, sagt er, zog in ein fremdes Land, um ein Reich in Besitz zu nehmen. Zuvor vertheilte er unter seine Knechte sein Geld mit dem Befehle, damit zu handeln, bis er wieder käme. Bei seiner Rückkehr forderte er Rechenschaft von ihnen, und machte sie zu Vorstehern von eben so vielen Städten, als sie Geld gewonnen hatten. Die, welche zehn Pfund gewonnen hatten, setzte er über zehn, welche fünf erworben, setzte er über fünf Städte. (Luk. 19, 13 ff.) Dadurch will er uns deutlich zeigen, daß, wie dieser König seine treuen und thätigen Diener so überaus freigebig und unverhältnißmäßig (denn in welchem Verhältnisse stehen zehn Pfund und zehn Städte mit einander?) belohnte, eben so auch er über uns verschwenderisch seine Gnaden und Segnungen ergießen werde, falls wir von den göttlichen Einsprechungen Gebrauch machen und ihnen treu zu entsprechen suchen, (wenn wir treu sind auch im Kleinen;) daß er aber, wenn wir ihnen nicht gebührend Folge leisten, uns nicht bloß das Verliehene nehmen, sondern überdieß uns züchtigen werde, wie es bei dem unnützen Knechte der Fall war, welcher sein empfangenes Pfund, ohne damit zu wuchern, in einem Schweißtuche aufbewahrt hatte." (l. c. I. 1. 11. pag. 42.)

II. Treue im Kleinen bringt einen großen Schatz von Tugenden.

„Unter den Bienen sind die honigreichsten nicht diejenigen, welche bloß auf die Lilien, die königlichen Blumen, fliegen wollen, um dort ihren Vorrath zu holen; sondern jene, welche auch die kleinen Rosmarinblümchen nicht verschmähen, und welche nicht bloß auf den Thymian

zueilen, ſondern auf den Klee, auf das Pfefferkraut, auf den Majoran u. ſ. w. Denn von dieſen mehr unedlen Kräutern holen ſie ſich eine weit größere Beute, als aus andern Gewächſen, die zwar feiner und edler, aber auch ſeltener ſind." (Segneri.)

Troſt.

I. Troſt des Gerechten und Frommen.

„Der größte Troſt des Menſchen iſt das Zeugniß eines guten Gewiſſens; dieß iſt ein Schatz, gegen welchen verglichen, alle Schätze der Erde als verächtliche Spreu zu achten ſind. Dieſer Troſt wiegt alle Kämpfe und Aufopferungen reichlich auf, die der Tugend gebracht werden; und hätte ſie auch keine andere Belohnung in dieſem Leben, ſo wäre ſie ſchon dadurch überreichlich belohnt. Denn was kann für eine chriſtliche Seele je erfreulicher ſein, als den Tod nicht fürchten und den Blick mit heiliger Hoffnung in die Ewigkeit erheben? — Dieſen Troſt ergießt der heilige Geiſt in die Herzen Aller, die ſich wahrhaft und aufrichtig zu Gott bekehren; und es iſt dieß ein weſentlicher und ſtändiger Troſt; der gar ſehr von jenem ſüßen und lieblichen Zartgefühl verſchieden iſt, zu welchem fromme Gemüther zuweilen im innerlichen Gebete angeregt werden, und das geht und kommt; und auch keineswegs von der Seele abhängt; ob auch zuweilen dieſer innerliche Troſt mächtig dahin wirkt, ſie zu erleuchten, zu ſtärken und zur Liebe zu entzünden. — Viele gerechte und Gott aufrichtig liebende Seelen kannten dieſen innerlichen Troſt kaum; und dennoch waren ſie koſtbare Perlen in den Augen Gottes. Ein Beiſpiel deſſen ſehen wir an jenem edlen Jünglinge, dem Bruder des verlornen Sohnes, der bei dem Vater klagt, daß er jenem liederlichen Verſchwender, ſeinem Bruder, ein ſo glänzendes Gaſtmal hielt, und ſeine Rückkehr mit einem Freudenfeſt feierte; indeß er ihm, der ihm doch immer treu gedient, nicht einmal ein Böcklein zum Geſchenk gemacht habe, mit ſeinen Freunden ſich zu erfreuen. Denn der milde Vater antwortete ihm: „Mein Sohn, du biſt immer bei mir; und Alles, was ich habe, iſt dein!" (Luk. 15.) Was gewiß eine ungleich größere Gnade als ein vorübergehender Troſt iſt, der dem Sünder im Anfange ſeiner Bekehrung verliehen wird. — Gewöhnlich aber beſchenkt Gott getreue Seelen, die beharrlich in ſeinem Dienſte ſind, und ſeine Prüfungen auch ohne jenen ſüßen innerlichen Troſt der fühlbaren Liebe beſtehen, gegen das Ende ihres Lebens mit jenem himmliſchen Frieden, „der allen Sinn überſteigt" (Phil. 4.), und der hoch über dem Troſte der Anfänger und der Fortſchreitenden ſteht; ihr Herz mit ſeliger Zuverſicht erfüllt, und ihnen gleichſam den offenen Himmel zeigt,

wo die ewige Seligkeit ihrer harret. — Indessen verleiht Gott seinen getreuen Dienern immer so vielen innerlichen Trost, als ihnen nothwendig ist, ihr Herz über der Erde zu erhalten und an sich zu fesseln; und Manchen gibt er seine Lieblichkeit in reichlichem Maße zu kosten; Andern aber, welchen er sich seltener mittheilt, weil diese süßen Tröstungen sie zu geistiger Hoffart verleiten würden, bewahrt er die Fülle seiner Süßigkeit im künftigen Leben auf." (Silbert.)

II. Trost der Weltkinder.

„Erzähle einem Weltkinde, einem lauen Christen Etwas von dem Himmel, wenn er betrübt und trostlos dasitzt, sage ihm: Gott hat diese Trübsal zugelassen; denn also müssen wir in den Himmel eingehen. Sage ihm, wenn er auf dem Krankenbette liegt, er solle geduldig sein; eine herrliche Krone warte seiner im Himmel; rede von den Schätzen und Reichthümern des Himmels, wenn er einen zeitlichen Schaden erlitten hat; stelle ihm vor die Ehre der Heiligen im Himmel, wenn er in Ungnade gefallen oder beschämt worden ist; rede von der Gesellschaft im Himmel, wenn ihm ein Freund durch den Tod entrissen worden ist: er wird wenig auf deine Worte merken, du wirst ihm lästig fallen, sein Herz findet darin keinen Trost; denn all diese Dinge sind ihm unbekannt. Willst du ihn getröstet sehen, dann bringe ihm eine andere Nachricht; sage, das Testament sei schon eröffnet, und er mit einigen tausend Gulden als Erbe eingesetzt, gewiß, die Thränen über den Todesfall werden bald getrocknet sein; bringe ihm ein Anstellungsdekret, die erlittene Schmach ist bald vergessen; rede von angenehmen Gesellschaften, führe ihn dorthin; die Traurigkeit ist bald vorüber. O Himmel, so trostvoll du auch bist, um dich bewirbt man sich gar nicht!" (Hunolt. V. 55. pag. 491.)

Trübsale.

(Siehe Leiden.)

Trunkenheit.

Ist ein abscheuliches und verderbliches Laster.

„Der heilige Paulus gibt seinem geliebten Schüler Timotheus den Rath: „Trinke ein wenig Wein." Er sagte ihm nicht geradehin: „Trinke Wein!" sondern: „Trinke ein wenig Wein," nicht als Timotheus solcher Mahnung und Verwarnung bedurft hätte, sondern weil wir derselben nöthig haben. Indem er also die fraglichen Worte an ihn richtet, setzt er uns im Weingenuße Maß und Grenze, und will, daß wir nur so viel trinken, als nöthig ist, die Schwachheit aufzurichten

und die Krankheit des Leibes zu vertreiben, nicht aber ihm eine andere Krankheit zu bereiten. Das übermäßige Weintrinken nämlich verursacht beiden, dem Leibe und der Seele, viele Krankheiten. Es erfüllt die Seele mit dem Kriege der Leidenschaften und erregt die Stürme ausschweifender Gedanken, erschlafft aber auch zugleich die Kraft des Leibes, daß er schwach und leichter zerstört wird. Denn die Erde wird von allzugroßer Ueberschwemmung nicht mehr erweicht und aufgelöst, als der Körper durch unmäßiges Weintrinken erweicht, entkräftet und erschöpft wird. Deßhalb lasset uns das Uebermaß fliehen; denn der Wein ist von Gott gegeben, nicht damit wir trunken werden, sondern auf daß wir ihn mäßig gebrauchen, daß er uns erfreue, nicht daß er uns Schmerzen und Leiden verursache. Der Psalmist sagt: „Der Wein erfreut des Menschen Herz" (Ps. 103, 15.); du aber machst ihn zu einer Quelle der Traurigkeit; denn die Seele des Trunkenen ist von dichter Finsterniß umhüllt. Der Wein ist ein vortreffliches Heilmittel, wenn man trefflich Maß hält in seinem Genuße. Was aber ist unanständiger als die Trunkenheit? Der Trunkene ist ein lebendig Todter, ein böser Geist aus eigener Wahl, ein Kranker, der keine Entschuldigung hat, ein Gefallener, der keine Nachsicht verdient, und eine Schmach für das ganze Menschengeschlecht. Denn der Trunkene ist nicht allein für das gesellige Leben unbrauchbar, und nicht nur untüchtig zu häuslichen und öffentlichen Geschäften, sondern schon sein bloßer Anblick ist Allen unerträglich, und er erfüllt Jeden, der in seine Nähe kommt, mit dem äußersten Ekel. Das Aergste dabei aber ist, daß den Trunkenbolden der Himmel verschlossen ist, und sie nicht zur ewigen Glückseligkeit gelangen können, sondern daß vielmehr, außer der Schande auf Erden, ewige, unerträgliche Strafe auf sie harret. „Kein Trunkenbold," sagt der Apostel Paulus, „wird Erbe des göttlichen Reiches werden." (Dr. Hefele, Chrysostomuspostille.)

„Nichts verabscheue und fliehe man mehr, als Trunkenheit! Wer macht sich unglücklich? wessen Frau und Kinder sind unglücklich? wer stirbt vor der Zeit? wer muß, wenn er nur eine Weile noch lebt, mit den Seinigen Hunger und Kummer leiden? wer ist's, der im mittlern Alter schon kindisch-alt, so gebrechlich, so unflätig und abscheulich wird, daß man ihn weder sehen noch riechen kann? Ein Säufer. — O Christen! wie mißfällig ist es Gott, wenn man die Mittel, welche er uns zur Erhaltung der Gesundheit gibt, zum Verderben derselben mißbrauchet! Wie schädlich, wenn ein vernünftiger Mensch sich selbst unter das vernunftlose Vieh herabwürdigt!" (Gehrig.)

„Das Vieh behält die natürlichen Triebe, welche die Hand des

Schöpfers in sein Inneres gelegt hat, beständig bei. Man wird weder unter den Thieren, die sich auf der Erde, noch unter denen, die sich in der Luft befinden, ein einziges antreffen, welches der Jungen, die es zur Welt gebracht, gänzlich vergessen wird. Im Gegentheile, ihre Sorge, dieselben zu ernähren, ist so groß, daß sie dadurch, wie die Erfahrung lehrt, ganz entkräftet und geschwächt werden. Ein Vogel wird überall herumfliegen, um doch den nöthigen Unterhalt für die Seinigen ausfindig zu machen. Eine Henne wird die Nahrung, welche sie gefunden, sich selbst entziehen, und ihre zarte Heerde zur Verzehrung derselben mit vieler Sorgfalt zusammenlocken. Dieses thun die Thiere; aber Menschen, welche Trunkenbolde sind, thun dieses nicht. Es mögen die kleinen Kinder sammt dem verlassenen Weibe in Kummer und Elend leben, sie mögen mit vielem Wehklagen um den unentbehrlichen Unterhalt schreien, zum Aergernisse Aller halb nackt auf der Straße umherirren, und zu fremder Wohlthätigkeit ihre Zuflucht nehmen: Väter, welche Verschwender sind, werden hiedurch nicht im Geringsten gerührt werden." (Mentges. I. pag. 65.)

„Gleichwie sich die Schwelger das zeitliche Leben auf Erden rauben, so setzen sie auch das Heil ihrer so theuer erkauften Seele der größten Gefahr aus, ewig verloren zu gehen." (l. c. pag. 71.)

(Siehe auch Unmäßigkeit.)

Tugend.

I. Ihre Bedeutung, ihr Wesen und ihre Schönheit.

„Die Tugendhaftigkeit ist eine Fertigkeit zu allem Guten, die nur durch viele Uebung erlangt wird. Die Kraft zum Guten wächst nicht, einem Schwamme gleich, an einem Tage. Bei jeder Uebung fängt man vom Leichteren an, und schreitet nur allmählig zum Schwereren fort. So auch in der Ausübung der Tugend. Dem, der es gelernt hat, seiner Sinnlichkeit einen erlaubten Genuß zu versagen, wird es leicht sein, ihr einen unerlaubten zu verweigern." (Krautheimer's Homil. I. 20. pag. 235.)

„Die Tugend ist eine Fertigkeit, welche der Seele eingeflößt wird durch oftmals erneuerte Akte ein und derselben Tugendgattung, und besonders durch Besiegung des Widerwillens und Widerstrebens, das unsere gebrechliche Natur dabei empfindet." (Scaram. IV. 5. 9. pag. 329.)

„Wie es nur Einen Gott gibt dem Wesen nach, der aber in dreifacher Persönlichkeit sich geoffenbart hat, so gibt es auch nur Eine Tugend

dem Wesen nach, die aber in dreifacher Wirksamkeit sich kund gibt, im Glauben, im Hoffen und Lieben." (Förster's Sonntagspredigten. I. pag. 174.)

„Wie selig würde sich wohl Jener schätzen, dem das Glück zu Theil geworden, seinen König zum Freunde zu haben! Aber es würde eine Verwegenheit sein, wenn ein Unterthan auf die Freundschaft seines Königs Anspruch machen wollte. Es ist aber keine Verwegenheit, wenn eine Seele darnach strebt, eine Freundin Gottes zu werden — und dieses kann sie werden durch Tugend und Frömmigkeit." (Heil. Liguori. VII. 19. 1. pag. 168.)

„Gleichwie das Auge mit Begierde nach dem Orte hinblickt, wo ein ungewöhnlicher Glanz sich verbreitet, eben so ist die bewährte Tugend und Heiligkeit der Gegenstand, auf welchen jeder vernünftige Mensch mit Bewunderung und Freudigkeit seine Blicke wendet." (Jeanjean. III. 73. pag. 347.)

II. Mittel, zur Tugend zu gelangen und in ihr fortzuschreiten.

„So oft die Feile über das Eisen hinfährt, nimmt sie Etwas davon hinweg; eben so nimmt jedes Mal, so oft man einen Akt der Demuth oder einer anderen Tugend erweckt, das entgegengesetzte Laster ein wenig ab." (Rodriguez. I. 5. 16. pag. 244.)

„Bitte so lange um eine Tugend, bis du sie in allen vorkommenden Fällen üben kannst. Ahme den Schmid nach, welcher das Eisenwerk, wenn es ihm das erste Mal nicht gelungen ist, wieder in's Feuer legt, um es umzuändern und ihm eine bessere Form zu geben. Lege die noch unvollkommenen Begierden nach irgend einer Tugend wieder in's Feuer des Gebetes; suche sie wirksam zu machen und ruhe nicht eher, bis deine Werke mit ihnen im Einklang stehen und dich Nichts mehr wankend machen kann." (l. c. pag. 248.)

„Die Liebe macht die mit der Tugend verbundenen Mühseligkeiten leicht. Jene, welche gerne auf die Jagd gehen, halten die damit verbundenen Schwierigkeiten und Beschwerden für Nichts; sie sehen sie sogar für ein Vergnügen an. Wenn eine Mutter die Last der Kindererziehung nicht empfindet, rührt das nicht von der Liebe her? Kettet nicht die Liebe eine Frau Tag und Nacht an das Bett des kranken Gatten? Bewirkt es nicht die Liebe, daß die Thiere mit so unbeschreiblicher Sorgfalt ihre Jungen ernähren, daß sie fasten, um ihnen Speise zu geben, daß sie sich kühn der Gefahr aussetzen, um sie zu vertheidigen? Wurden dem Jakob alle Mühseligkeiten der vierzehn Dienstjahre um Rachel süß und kurz, that es nicht die Liebe? Eben so ist

die geringere oder größere Schwierigkeit, welche du im Dienste Gottes findest, der Maßstab für die Liebe, welche du zu Gott trägst. Die mit der Tugend verbundenen Mühseligkeiten sind an und für sich nicht groß; sie erscheinen dir groß, weil deine Liebe schwach ist. Liebe inbrünstiger, so wirst du sie nicht bloß mit Leichtigkeit tragen, sondern sogar mit Freuden." (l. c. II. 1. 19. pag. 62.)

„Wie ein Lehrling darauf merkt, wie sein Meister arbeitet, um wie dieser zu arbeiten, und wie er auf diese Weise es lernt und zum Meister wird, eben so müssen auch wir Die genau beobachten, welche in der Tugend und im Guten am Meisten bewandert sind, damit wir uns nach ihrem Muster bilden." (l. c. II. 2. 4. pag. 86.)

„Wenn ein Feldherr einen festen Platz, der mit starken Mauern umgeben ist, einnehmen will, so bereitet er vor Allem die Mittel vor, welche zum Zwecke führen, er sammelt eine Schaar tapferer Soldaten, er versieht sich mit Waffen, Geschütz und den zur Erhaltung seiner Truppen nothwendigen Lebensmitteln. Hat er diese Mittel vorbereitet, so sucht er damit die Hindernisse zu überwinden, welche dem glücklichen Ausgange seines Unternehmens im Wege stehen. Weil aber dergleichen Hindernisse theils von dem feindlichen Heere kommen, das sich seinem Fortschritte mit voller Waffengewalt gegenüber stellt, theils von der Besatzung, welche innerhalb über die Vertheidigung der Stadt wacht, theils von den äußeren und inneren Befestigungswerken, so wendet er alle Kraft an, um mit Hilfe seiner Soldaten, seiner Geschütze und seines Vorrathes diese Hindernisse zu bewältigen, indem er bald die feindlichen Schaaren in die Flucht schlägt, bald die Vorwerke zerstört, die Mauern ersteigt, und unter der Besatzung ein blutiges Gemetzel anstellt. Sind alle diese Schwierigkeiten überwunden, dann zieht er siegreich in die Stadt ein, und wirft sich zu ihrem Herrn auf. — Auf gleiche Weise muß Jeder, der sich Tugenden, der sich die vollkommene Liebe Gottes und des Nächsten erwerben will, jene Mittel anwenden, die dazu verhelfen. Er muß sein Herz mit heiligem Verlangen erfüllen, sich auf das Gebet, die Betrachtung, den Empfang der heiligen Sakramente und ähnliche Dinge verlegen, und mit Hilfe derselben sich bemühen, alle Hindernisse zu beseitigen, die das Fleisch, die Welt und der Teufel der Erreichung seines frommen Zweckes entgegenstellen." (Scaram. II. Einleit. pag. 2.)

„Wer ein von einem Maler, der in seiner Kunst ausgezeichnet ist, verfertigtes Gemälde betrachtet, der besieht zuerst das ganze Bild mit einem Ueberblicke, und findet Vergnügen daran. Dieses Vergnügen steigert sich, indem er die Vollkommenheit der Theile beschaut, die

Schönheit des Gesichtes, die Haltung des Körpers, die Geberdung der Glieder, den Faltenwurf des Gewandes, die natürliche Stellung, den Abstich zwischen Licht und Schatten. Eben so kann man auch die Tugend im Allgemeinen betrachten, und wird von ihrer Schönheit erfreut; wenn man aber ihre einzelnen Grade der Vollkommenheit betrachtet, ihr Verhältniß zu Gott, zum Nebenmenschen, zu der ganzen menschlichen Gesellschaft, erscheint sie noch in viel herrlicherem Glanze." (l. c. III. 3. 2. pag. 93.)

„Die Tugenden nehmen all ihren Glanz aus den inneren Akten. Gleichwie unser Leib sein vernunftgemäßes Handeln aus der Seele, die Bäume ihr Wachsthum aus den Wurzeln, die Planeten ihr Licht von der Sonne empfangen, eben so nehmen die äußeren Tugendakte ihre Güte von den inneren, von diesen nehmen sie ihr übernatürliches Wesen, ihren Glanz und ihre Schönheit, wodurch sie den Augen Gottes gefallen; die inneren selbst aber erhalten diese Eigenschaften von dem dazu bestimmenden Beweggrunde, oder wenn sie übernatürlich sind, von der mitwirkenden Gnade. So wie ferner der Leib ohne die Seele ein entstellter Leichnam, der Baum ohne Wurzeln ein dürrer Stamm, der Planet ohne die Sonne ein dunkler und finsterer Körper ist, eben so ist auch die Tugend ohne die inneren und entsprechenden Akte keine Tugend, sondern bloß der Leichnam, der dürre Stamm, der trügerische Schein einer Tugend." (l. c. III. 5. 2. pag. 153.)

Uebel.

(Siehe Leiden und Sünde.)

Umgang.

(Siehe Gesellschaft.)

Unbußfertigkeit.

„Wenn du eine Strecke Landes besitzest, das du mit einem Zaune umgeben, das du mehrere Jahre angebaut, und worauf du viele Kosten verwendet hast, und du siehst, daß der Boden deßungeachtet keine Frucht bringt, was thust du alsdann? Du lassest den Zaun verfallen und den Boden unbenützt. Zittere, o mein Christ, daß es nicht der Herr mit dir eben so mache! Wenn du fortfährst, zu sündigen, so wirst du keine Gewissensbisse mehr verspüren, wirst du nicht mehr auf die Ewigkeit und deine eigene Seele denken, wirst du fast Alles Licht von Oben und alle Furcht Gottes verlieren; aber siehe, alsdann ist der Zaun schon hinweggenommen, alsdann ist die Verlassenheit Gottes schon

eingetreten. Den Unbußfertigen verläßt Gott." (Heil. Liguori. VII. 23. 3. pag. 213.)

„Suchet den Herrn, so lange er gefunden werden kann, so lange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, wo Niemand mehr wirken kann." (Is. 55. u. Joh. 9.) „Derjenige, der dem bußfertigen Sünder Verzeihung verheißen hat," spricht so wahr als schön der heilige Augustinus, „hat Keinem den morgigen Tag verheißen." — Die Hölle, pflegten unsere frommen Voreltern zu sagen, ist voll guter Begierden; der Himmel aber voll guter Werke. Die meisten Verworfenen wollten sich bekehren; sie wollten von ihren Lastern abstehen, wollten Buße thun, wollten ihre sündlichen Verbindungen brechen, wollten geraubtes Gut ersetzen, wollten — ach, was wollten sie nicht Alles! — Aber dieß Alles wollten sie morgen, und dann abermal morgen, und dann wieder morgen thun; „und siehe, dieß Morgen erschien niemals!" — Gar sehr von ihnen waren Jene verschieden, die nun im Himmel die Erbarmungen des Herrn ewiglich singen, und die nicht warteten bis morgen und morgen; sondern, die an dem Tage selbst, wo die Gnade sie weckte und drängte, sich aufmachten, „und ihre Kleider im Blute des Lammes rein wuschen." (Offenb. 22.) So laut aber diese Gnade zu ihnen sprach, so laut sprach sie auch zu den Herzen der Verworfenen. Denn Gott ist wunderbar langmüthig. Er läßt sich herab, den Sünder einzuladen, zu bitten, ihn zu liebkosen, ihn zu drängen, und geht, menschlicher Weise zu sprechen, ihm überall nach. Er bestürmt ihn zuweilen gewaltsam, erschreckt und erschüttert ihn, damit er sich bekehre; und immer widersetzt er sich ihm starrsinnig, weist ihn schnöde zurück, und faßt höchstens flaue Vorsätze für eine künftige Zeit, die er auch dann nicht ausführt, oder die er nicht erlebt. — Wie Viele hat dieß morgen und morgen getäuscht, die es nun ewig bereuen! Werden etwa morgen, werden nach Monaten, werden über ein Jahr deine Bande leichter zu brechen sein? ja, wird es dir dann nicht ohne Vergleich schwerer sein, sie zu brechen? — „Verachtest du," spricht der Apostel, „die Reichthümer der Güte Gottes und seine Geduld und Langmuth? Weißt du nicht, daß Gottes Güte dich zur Buße leitet? Du aber häufest dir selbst Zorn nach deiner Verstocktheit und deinem unbußfertigen Herzen auf den Tag des Zornes, und der Offenbarung des großen Gerichtes Gottes, der einem Jeglichen vergilt nach seinen Werken?" (Röm. 2.) [Silbert.]

Undankbarkeit.

I. Gegen Gott.

„Denket euch einen Freund, welcher Nichts mehr verlangt, Nichts mehr sucht, als seinem Freunde immerdar Gefälligkeiten zu erweisen und Gutes zu thun. Diesem kann Nichts verdrießlicher sein, Nichts mehr wehe thun, als wenn entweder seine angebotenen Wohlthaten verschmäht werden, oder wenn er von ihm gewaltsamer Weise gehindert wird, dieselben ihm zu spenden. Wenn die Sonne am Himmel, wenn eine Wasserquelle auf Erden mit Vernunft begabt, und eines Leides fähig wäre, so könnten beide keinen größeren Schmerz empfinden, als wenn man jener ihre Strahlen, dieser den Ausfluß des Wassers absperren würde; denn die Sonne möchte ihr Licht und ihre Wärme Allen mittheilen, der Brunnquell Alles befeuchten und fruchtbar machen. Nichts aber, was erschaffen worden ist, hat eine so heftige Begierde, sich Andern mitzutheilen, als die ewige Sonne der Gerechtigkeit, die unerschöpfliche Quelle aller Güter, nämlich Gott, der alle seine Geschöpfe mit den Schätzen seiner Liebe und Gnade stets überhäufen möchte. Welche schwarze Wolke wird aber die leuchtenden Strahlen dieser freigebigen Sonne verdunkeln? Welcher Stein wird den Ausfluß dieser Quelle verstopfen? Welche Gewalt wird dem unendlich Mächtigen Schranken setzen, daß er sein Verlangen und seine Sehnsucht bezwingen und unterdrücken muß, daß er nicht, wie er gerne möchte, Wohlthaten austheilen kann? Er ist ja der allmächtige Herr, und welche Macht kann ihm widerstreben? Nein, das kann kein Engel im Himmel und kein Teufel in der Hölle und kein König auf Erden. Die Undankbarkeit allein ist hiezu stark genug, die in ihrer Bosheit dem gütigen Gott, so zu sagen, die Hände bindet, und mit Gewalt verschließt, daß er seine Freigebigkeit nicht zeigen kann. „Die Undankbarkeit," sagt der heilige Bernhard, „ist jener schneidende Wind, der da austrocknet den Brunnen der Güte, den Thau der Barmherzigkeit, den Strom der Gnade." Gleichwie die Erkenntlichkeit und Dankbarkeit für eine empfangene Gnade eine neue Wohlthat verdient, eben so versperrt die Undankbarkeit den Weg zu allen Wohlthaten." (Hunolt. II. 38. pag. 351.)

„Hast du Jemanden in deinem Testamente unter die Erben gesetzt, siehst du aber, daß dieser bei deinen Lebzeiten gegen dich ganz gleichgiltig, unhöflich und undankbar ist, so tilgest du wohl seine Erbschaft, und lassest ihm Nichts zukommen; ich hatte es gut mit ihm gemeint, wirst du sagen, allein weil er sich so gegen mich benimmt, soll er Nichts erhalten. Auf gleiche Weise ließ Gott der Herr durch den Propheten

Samuel dem Könige Saul ankündigen: Du hast thöricht gehandelt, und hast die Gebote des Herrn nicht gehalten, die er dir befohlen hat; wenn du Solches nicht gethan hättest, so würde der Herr jetzt dein Reich über Israel verbreitet haben in Ewigkeit. (1. Kön. 13, 13.) Und auf gleiche Weise handelt Gott auch mit uns Menschen. Es werden zwar keine Propheten mehr zu uns gesendet, die Jedem deutlich ankündigen, was die Vorsehung mit ihm vorgehabt, welche Gunst und Gnaden er noch empfangen hätte, wenn er dankbar gewesen wäre; allein gewiß wäre noch manches zeitliche Glück für Einen in Bereitschaft, würde er nicht auf Gott, den Geber alles Guten, vergessen, würde er nicht selbst durch seine Lauigkeit und Gleichgiltigkeit, durch Sünden und Undankbarkeit sich im Wege stehen und das Glück, das ihm der Herr bereitet hat, umstossen." (l. c. 41. pag. 379.)

II. Gegen die Eltern.

„Die gute Mutter theilt mit Freuden jeden Bissen Brod mit ihrem Kinde; und wenn letzteres groß ist, wünscht es nicht selten der Mutter den Tod, um recht bald ihren Acker, der sie bisher Beide ernährte, allein als Eigenthum zu bekommen. So schön dankt oft die liebe Welt! — — — Und wie viele Kinder gibt es, die ihre Eltern im Alter, weil sie dieselben nun nicht mehr bedürfen, Hunger und Kummer leiden lassen! — Solche Kinder zeigen keinen Funken mehr Verstand, als die undankbare Brut, die sich, so lange sie im Neste sitzt, von den Alten füttern läßt, dieselben aber Nichts mehr achtet, sobald sie ihre Flügel regen, und sich selbst ihre Nahrung verschaffen kann." (Gehrig.)

Ungerechtigkeit.

„Gerechtigkeit ist eine Tugend, die Jedem das Seine gibt; Ungerechtigkeit dagegen ein Laster, das Andern das Ihre entzieht. Jede Sünde ist Ungerechtigkeit; denn der Sünder will und begehrt, was ihm weder gebührt, noch zusteht. Er ist ungerecht gegen Gott, da er seine Ehre ihm raubt, wider sein heiliges Gesetz sich empört, und die Geschöpfe Gottes zu seiner Beleidigung mißbraucht; — ungerecht gegen sich, da er sich um die Verdienste eines tugendhaften Lebens und um eine ewige Seligkeit bringt, auf die er gerechte Ansprüche hat; — ungerecht gegen den Nächsten, weil seine Sünde entweder die Unschuldigen ärgert, oder die Guten betrübt, oder die Sünder erfreut und in ihrer Sünde sie bestärkt, oder die Wankenden zur Sünde reizt, und ihnen schwere Strafen zuzieht. Wegen dieser Sünde der Ungerechtigkeit sind auch in der Schrift die Namen Sünder und Ungerechte gleichbedeutend. Nun müßte es aber entweder keinen Begriff von einer allerhöchsten und

ordnenden Gerechtigkeit geben; oder aber, diese allerhöchste und ordnende Gerechtigkeit muß von dem Ungerechten einen Ersatz fordern, der dem Raube genau entspricht: einen zeitlichen für zeitlichen, einen ewigen Ersatz für ewigen Schaden." (Silbert.)

„Hat Einer eine unverdauliche Speise genossen oder zu Viel auf Einmal gegessen, so daß es der Magen nicht verkochen kann, so wird er gemeiniglich gezwungen, Das, was er zu begierlich hineingegessen hat, wieder herauszubrechen; allein da bleibt es nicht bei dem Unverdauten; auch die gute Speise muß er wieder von sich geben. Eine solche unverdauliche Sache ist das ungerechte Gut; es kann nicht allein nicht zum Nutzen gereichen, sondern es gehen damit gewöhnlich auch die mit Recht gewonnenen Güter verloren." (Hunolt. II. 10. pag. 97.)

Unglaube.

„So wie Gott die Sonne für Jedermann aufgehen läßt, so ging uns auch durch Gottes innigste Barmherzigkeit ein Licht vom Himmel auf, um Diejenigen zu erleuchten, die in den Finsternissen und im Schatten des Todes sitzen. So wie nun Gott nicht Schuld ist, wenn das Sonnenlicht nicht in unsere Häuser hineinscheint, sondern wir selbst, die wir dessen Eindringen durch Läden verhindern, so ist auch Gott nicht Schuld, wenn ein Mensch das Glaubenslicht nicht hat; bei den Meisten ist der eigene Wille das Hinderniß, das dieses Licht nicht eindringen läßt; Werke der Finsterniß sind es, wodurch sie sich einer solchen Gabe unwürdig machen. Denn „in eine boshafte Seele wird die Weisheit nicht eingehen." (Weish. 1, 4.) So wenig sich das reine Sonnenbild im trüben Schlamme eines von wilden Regengüssen angeschwollenen Baches abspiegelt, eben so wenig spiegelt sich das Glaubenslicht in einer unreinen, von wilden Leidenschaften aufgeregten Seele ab. Zum Gottesschauen taugen nur reine Geistesaugen." (Krautheimer's Homil. II. 2. pag. 21.)

„Der Unglaube nimmt dem Menschen Alles; er nimmt ihm Gott, Vorsehung und die Hoffnung des ewigen Lebens; damit nimmt er ihm alle Beweggründe zur Tugend, alle reinen Freuden des Lebens, allen Trost im Leiden und alle Hoffnung im Tode. — Und was verspricht er ihm dafür? Er verspricht ihm uneingeschränkte Befriedigung aller seiner thierischen Neigungen, selbst bei dem schändlichsten Leben doch Befreiung von aller Unruhe des Gewissens, und zu seiner vollen Beruhigung versichert er ihn: er werde wie ein Vieh sterben. — — — O wie tief, wie tief müßtest du gesunken sein, o Mensch! wenn du diesem dir Alles, was heilig und erfreulich ist, nehmenden, und dir dafür Nichts, als was schändlich und grausenvoll ist, versprechenden Ungeheuer huldigen könntest! (Gehrig.)

„Was kann aus einem Zeitalter, einem Volke werden, das Christum läugnet? Ein jeglicher Christ, der seinen Erlöser als wahren Gottes- und Menschensohn negirt, behauptet zwar in sich den alten Adam, geräth aber eben dadurch wieder gänzlich in das Verhängniß der alten Schuld und Lüge, und läugnet zugleich, ohne es zu ahnen, sich selber, weil auch der alte und sündhafte Mensch ohne den neuen und himmlischen nicht bestehen kann, weil ohne Christus das gesammte und einzelne Menschenleben gar nicht denkbar ist." (Veith, Homilienkranz. I. pag. 93.)

„Die Zeit ist ernst und drohend, und will immer ernster und drohender sich gestalten. Es ist nicht mehr Feuer und Schwert, womit man sich gegen die Kirche erhebt; es ist nicht mehr der Strom roher und wilder Barbaren, der, von Norden daher brausend, die Kirche zu überschwemmen und zu zerstören droht; es sind selbst die Risse und Spaltungen nicht mehr allein, die verheerend unter der Christenheit wirken; es ist das Panier des Widerchristen, das mit lautem Feldgeschrei in unsern Tagen erhoben wird; es ist ein unzählbar Heer Solcher, die sich Christen nennen in allen Landen, welches um dieses Panier sich reihet und wider die eigene Mutter zu Felde ziehet. Es sind die gefährlichsten Waffen, deren man sich bedient, die Waffen einer gleißenden Afterweisheit, die den Sinnen schmeichelt, das Ohr kitzelt, der Selbstsucht fröhnt, durch falsche Verheißungen täuscht, und öffentlich, wo sie darf, und in's Geheim, wo sie überwacht wird, ihre Kriegskünste gegen die Kirche Jesu Christi richtet. Soll uns das bange machen? Wohl soll es uns bange machen, unsertwegen, daß unser Muth nicht sinke, unser Glaube sich bewähre, unsere Krone uns nicht geraubt werde; aber um die Kirche, um die Kirche darf es uns nicht bange machen." (Försters Sonntagspred. I. pag. 149.)

„Es ist Nichts so leicht und erfordert Nichts so wenig, als sich in unsern Tagen den Ruhm eines freisinnigen, liberalen, aufgeklärten Menschen zu verschaffen, der seine Zeit begreift. Man darf nur die Kirche, ihre Verordnungen und Gebote unbeachtet lassen, allen Offenbarungsglauben bei Seite setzen, und sich in jener fürchterlichen Selbstgenügsamkeit gefallen, die Nichts, als das weltliche Gesetz mehr über sich erkennt, und die, wie reich sie scheint, doch in der That bettelarm ist." (l. c. II. pag. 49.)

Unglück.

(Siehe Leiden.)

Unkeuschheit.

Ihre Schändlichkeit und Schädlichkeit.

„Es gibt eine Sünde, welche die Sprache aller Menschen schändlich, ehrlos nennt; es gibt eine Sünde, welche auf fünf ganze Städte Feuer regnen ließ und ihre Stelle in einen unreinen See verwandelte; es gibt eine Sünde, welche alle übrigen Sünden nach sich zieht, Ungerechtigkeit, Mord, Meineid, Tempelraub, Selbstmord; es gibt eine Sünde, welche den Glauben auslöscht, die Seele dumm macht, den Leib tödtet, und den Menschen unter das Vieh erniedriget: es gibt eine Sünde, welche täglich Seelen in die Hölle stürzen läßt, wie Schneeflocken auf die Berge an einem Wintermorgen; es gibt eine Sünde, welche das Lamm Gottes durch eine besondere Strafe büßen mußte: eine Sünde, die so schrecklich ist, daß man sie nicht einmal nennen darf, weil ihr bloßer Name die Lippen besudeln kann, die ihn aussprechen, und die Ohren, die ihn hören; es ist die Sünde, die durch's sechste Gebot verboten ist." (Gaume. III. Bd. 30. Lkt. pag. 375.)

„Den Genuß, welchen wir in den übrigen Sünden finden, können wir mit einem Messer vergleichen, das die Zweige bald dieser, bald jener Tugend abschneidet, so daß sie verdorren. Die Befriedigung dieser Lust aber ist ein Feuer, das, wenn es in die Seele dringt, alle Tugenden aufzehrt, in Asche legt, zerstört und untergräbt, so daß die Seele, wenn sie vorher ein reizender und mit Blumen vieler Tugenden geschmückter Garten war, bald eine schauerliche Wüste wird, unfruchtbar an allen geistigen Gütern, weil dieses sündhafte Vergnügen alle guten Werke verschlingt, austrocknet und mit den Wurzeln ausreißt, so daß sie nicht mehr aufblühen können." (Scaram. II. 1. 1. pag. 9.)

„Es möge immerhin die volle Weisheit eines Salomon, die Fülle der Beschauung eines Moses, aller Glaube eines Abraham, aller Gehorsam eines Isaak, die volle Sanftmuth eines David, die ganze Geduld eines Job, sammt der Schaar aller übrigen Tugenden an dir sein; wenn diese zügellose Lust anfängt, deine Hand zu erfassen, anfängt, dich zu beherrschen, dann ist Alles verloren." (l. c. pag. 10.)

„Was anders thun die Thiere, als den Gaumen mit Nahrung befriedigen, und dem Triebe der Natur willfahren, so oft er sich in ihren Adern regt? Gerade das Nämliche, nur was jene aus natürlichem Drange thun, machen die Unenthaltsamen aus freier Wahl. Darum sagte der Prophet sehr gut, er ist den unvernünftigen Thieren ähnlich geworden, nicht, er ist ihnen ähnlich geboren (factus, nicht natus.) (Ps. 48, 13.) Denn darin besteht die äußerste Schmach des

Menschen, der wegen der Lüsternheit und Wollust sich selbst vergessen hat, daß er, obwohl er nicht als Thier geboren wurde, es dennoch ungeachtet seiner vernünftigen Natur sein will." (l. c. III. 4. 2. pag. 125.)

„Es gibt kein Gift, das so tödtlich für den Leib wäre, als die Wollust es für die Seele ist; es genügt ein Tröpflein, um ihr den Tod zu geben, und sie in's ewige Verderben zu stürzen." (l. c. III. 4. 4. pag. 137.)

„Unglückliche! in kurzer Zeit werdet ihr die eine wie die andere Schönheit verloren haben; die Schönheit des Leibes wird bald von den Würmern zernagt werden; die Schönheit der Seele habt ihr selbst durch euer Laster häßlich entstellt." (l. c. III. 9. 2. pag. 389.)

„Gestatten wir dem Leibe die Herrschaft über den Geist, und machen wir diesen zum Lehensträger unserer irdischen und fleischlichen Begierden, dann sinken wir in jenen niederen Taumel, in jene Betäubung, bei welcher es schwer wird, daß von den Gestalten des Himmels ein Bild, von den Stimmen des Himmels ein Ton zu uns dringe. Wir schlafen, so daß es dem Feinde leicht wird, Unkraut zu säen, es gedeiht auch das Unkraut in üppiger Fülle, und erstickt den etwa noch vorhandenen Waizen, und überwuchert das unbewachte, ungepflegte Ackerland." (Förster's Sonntagspred. I. pag. 136.)

„Wenn Gott einem Thiere den Gebrauch der Vernunft gäbe, und dieses der Vernunft gemäß handelte, so würde man sagen, es handle wie ein Mensch. Auf gleiche Weise sagt man mit Recht, der Mensch handle wie ein Thier, wenn er der Vernunft zuwider nur der Sinnlichkeit folgt." (Heil. Liguori. VII. 20. 2. pag. 178.)

„Ist wohl Derjenige reich zu nennen, der einen einzigen Heller sein ganzes Leben hindurch besitzt? Ist aber Derjenige reich, der tausend Reichsthaler einige Minuten lang im Besitze hat? Das eine wäre viel zu gering, das andere dauerte zu kurze Zeit, um Einem den Namen eines Reichen beizulegen. Und was würde wohl jenem reichen Manne in der Hölle unter den wüthenden Flammen, in welchen er begraben lag, ein einziges Tröpflein Wasser geholfen haben? Eben so verhält es sich mit jener Lust, welche durch unreine Liebe gesucht wird; eine so kurze Freude ist es, daß Ende und Anfang mit einander vereiniget sind; kaum wird sie genossen, so ist sie auch schon vorbei." (Hunolt. II. 12. pag. 111.)

„Hoffärtig sein, ist eigentlich die Sünde der Engel; neidig und mißgünstig sein, zum Bösen verführen, ist eigentlich die Sünde der Teufel: geizig und rachgierig sein, ist eigentlich die Sünde der Menschen;

aber unzüchtig sein und der fleischlichen Lust nachjagen, gehört eigentlich allein für das unvernünftige Vieh." (l. c. pag. 112.)

„Nimm ein schönes Bild, und durchstich oder durchschneide es mit einem Messer, so wird das Bild zwar entstellt, allein man kann doch noch erkennen, was es vorgestellt habe; wirf es aber in's Feuer, so verbrennt Alles zu Asche. Eben so befleckt jede schwere Sünde die Seele, jedoch gleich einem Schmutz oder einem Schnitt, so daß man ihre Gestalt doch noch einigermaßen erkennen kann; das Feuer der Unzucht aber benimmt ihr ihre ganze vorige Gestalt, verkehrt sie in ein Vieh und verbrennt sie zu einer schwarzen Kohle, so daß nichts Göttliches mehr an ihr ist." (l. c. pag. 113.)

„Der Wollüstling gehört zu den gefährlichsten Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft. Alle göttlichen und menschlichen Gesetze tritt er mit Füssen, ist es nöthig, seine schändlichen Absichten zu erreichen. Die Religion macht er zum Deckmantel, unter dem er sich bei der Unschuld einschleicht, um sie zu verderben. Der Tempel des Ewigen wird durch ihn entweiht. Wo Menschen ihren Schöpfer anbeten, und ihm für seine Beseligungsanstalt durch Christum danken, labt er seine wollüstigen Sinne, und brütet über Entwürfe, die unbefangene Unschuld zu fesseln, zu entehren, zu Grunde zu richten. Er stiehlt, um die Werkzeuge seiner Unzucht bezahlen, er mordet, um die schutzlose Unschuld dann rauben zu können. — — Von dem Stolzen hast du Verachtung, von dem Geizigen Unbarmherzigkeit, von dem Neidigen Verfolgung, von dem Mörder Tod, aber von dem Wollüstlinge hast du Alles dieses zugleich, Verachtung, Unbarmherzigkeit, Verfolgung, Mord und Tod zu befürchten." (Gehrig.)

Diese schrecklichen Folgen zeigen sich nicht selten an jenen unglücklichen, grausamen Kindermörderinen. „Gibt es nicht Mütter, — doch Mutter kann man sie nicht mehr nennen, — die grausamer als Tiger und Hyänen ihre eigene Leibesfrucht umbringen, oder indem sie dieselbe öffentlich aussetzen, dem traurigsten Schicksale preisgeben? O ihr Unmenschen! ist euch das verübte Laster der Unzucht noch nicht genug, daß ihr es durch den Mord euerer eigenen Kinder zu bergen suchet? Was that euch doch das unschuldige Geschöpf Leides, daß ihr ihm das Leben nahmet, das es kaum empfing? daß ihr es mit der heiligen Taufe auch um die ewige Seligkeit bringet? Ach! das Blut der erwürgten Unschuld wird lauter als das Blut Abels um Rache zum Himmel schreien. Es wird euch bei euerer Arbeit und Ruhe, in der Gesellschaft, so wie in der Einsamkeit beängstigen; es wird euch bis unter des Henkers Schwert verfolgen; und wenn ihr diesem auch entgehet, so

wird es euch bis vor den Richterstuhl Gottes verfolgen, der es mit dem ewigen Fluche rächen wird." (Krautheimer's Homilien. I. 7. pag. 85.)

Unmäßigkeit.

„Durch die Unmäßigkeit kam die erste Sünde in die Welt. Sie war's, welche die Frucht des verbotenen Baumes brach; die so viele, und so schwere Uebel über Adam und seine Kinder brachte. Dieß Laster ist der Same zu vielfältigen Drangsalen des Leibes und der Seele; es ist ein Zunder der sinnlichen Lust, die Wurzel aller Krankheiten, der Schiffbruch der Keuschheit, die Schande des Lebens und das Verderbniß der Seele. Sie hat mehr Menschen getödtet, als das Schwert, und Vielen den schmählichsten Untergang gebracht. Sie stürzte jene blühende Stadt Sodoma in so fluchwürdige Laster, daß das Feuer vom Himmel sie vertilgen mußte; durch sie verlor Esau das Recht der Erstgeburt; durch sie ward der gerechte Noe beschämt; sie auch zog vielen tausend Israeliten in der Wüste den gähen Tod zu, und stürzte jenen reichen Prasser in die Hölle, wo er nun ewig um Einen Tropfen Wassers seufzt, seinen brennenden Durst zu mildern. — Wer dieser unmäßigen Gier nicht den Zaum anhält, der wird nimmermehr Sieger über sich selbst werden, noch die übrigen Laster, und die Feinde seines Heiles überwinden. Denn die Mäßigkeit ist die Schutzwehr des Geistes und der Sinne, und die Beschützerin der Keuschheit. Nothwendig ist sie Allen, die Gott mit reinem Herzen dienen wollen. Nimmermehr werden die Finsternisse aus unserm Geiste, noch der Stumpfsinn gegen die ewigen Güter aus unserm Herzen weichen, wenn wir uns nicht mit dem Gürtel der Mäßigkeit umgürten; und nimmer auch wird eine Seele zur Betrachtung himmlischer Dinge sich erheben, so lange sie dieß Laster nicht unter die Füsse tritt. — Dieß Scheusal erniedrigt die menschliche Natur, und stellt sie den unreinsten Thieren gleich; es bringt den Menschen um die Gnade Gottes und um die ewige Glorie. „Die Gottlosen," spricht der selige Job, „sind fröhlich, und bringen ihre Tage im Wohlleben zu; und im Augenblicke fahren sie hinunter in die Hölle!" (Job 21.) Und auch der Apostel spricht: „Verdammniß ist das Ende Derjenigen, deren Bauch ihr Gott ist." (Phil. 3.) Dieß ist die würdige Vergeltung, mit welcher dieser schändliche Gott die Opfer belohnt, die ihm gebracht werden." (Silbert.)

„Wer brachte das hebräische Volk so weit, daß es die Erkenntniß, ja alle Verehrung und allen Dienst Gottes verlor? war es nicht ein Ausbruch der Lüsternheit, der es sich durch übermäßiges Essen und

Trinken hingab? Die heilige Schrift sagt, daß die Juden, als sie müßig am Fuße des Sinai saßen, zu essen und zu trinken anfingen. Was folgte auf diese Lüsternheit und Völlerei? Siehe, sie verloren alles göttliche Licht, machten ein goldenes Kalb, und beteten es mit thörichter Frechheit an." (Scaram. II. 2. 2. pag. 69.)

„Wer von einem Zwerge besiegt wurde, der kann gewiß keinen Riesen mehr erschlagen; und wer von einem schwachen Weibe überwältigt wurde, darf keine Hoffnung hegen, einen starken Krieger zu Boden zu werfen. Eben so darf man auch nicht erwarten, daß Derjenige größere Laster und heftigere Leidenschaften, die in unserm Herzen herrschen, bekämpfen, und den Ruhm der Vollkommenheit davon tragen werde, der nicht einmal die natürliche Neigung nach dem Genuße der Speisen zu bewältigen wüßte, die gewiß ein geringeres und leichter zu beherrschendes Laster ist." (l. c. pag. 75.)

„Der Unmäßige bekümmert sich nicht, Gott ähnlich zu sein, dessen Ebenbild er ist, sondern er will eher zum Thiere werden, wie der königliche Prophet sagt: „Der Mensch, wenn er in Ehren ist, erkennt es nicht; er ist gleich unvernünftigen Thieren, und diesen ist er ähnlich geworden." (Ps. 48, 13.) Und darum kann man sagen, daß ein Mensch, der dem Laster der Unmäßigkeit und Unkeuschheit ergeben ist, sein vernünftiges Sein auszieht, und ein wahrhaft thierisches Wesen anzieht, oder wie der heilige Petrus Chrysologus sagt: „Er hört auf, ein Mensch zu sein, und wird zum Thiere." Ja, er wird noch schlechter, als ein Thier; denn das Thier ist kein Gegenstand des Abscheues vor Gott, während der Unenthaltsame höchst verabscheuungswürdig und verächtlich in seinen Augen ist." (l. c. III. 4. 2. pag. 126.)

„Die Unmäßigkeit macht den Menschen nicht bloß zum Thiere, weil sie ihn ganz in jene Freuden versenkt, die den Thieren eigen sind, sondern noch mehr deßhalb, weil sie ihn ganz untauglich zu jenen Handlungen macht, welche dem Menschen eigen sind. Oder saget mir, wozu ist denn ein unmäßiger Mensch gut, der ganz der Völlerei und Unzucht ergeben ist? Ist er vielleicht zu Geschäften, zu Verwaltungen, zu Verhandlungen, zu Angelegenheiten von großer Wichtigkeit passend? Aber welche Bedachtsamkeit, welche Rathschläge, welche Entschlüsse, welche Mittel kann man sich von einem Kopfe versprechen, der vom Dunste der Speisen und Getränke ganz umnebelt, und von der Liebe zu sinnlicher Lust verblendet ist? — Ist er vielleicht zu Studien, zum Nachdenken, zum Erwerb von Wissenschaften geeignet? Aber wie kann er seinen Geist auf Bücher richten, der nothwendig mit seinen Gedanken dorthin gerichtet sein muß, wo der Gegenstand seiner elenden Lust ist?

Vielleicht ist er des Gebetes und der Erkenntniß übernatürlicher und himmlischer Dinge fähig? Aber was könnte für den Empfang himmlischen Lichtes unfähiger machen, als gerade das thierische Vergnügen der Sinne, das nicht bloß das übermenschliche Licht der Gnade abhält, sondern sogar das natürliche Licht der Vernunft verdunkelt?" (l. c. pag. 127.)

„Ist es ein großer Unterschied, Einem den Dolch in's Herz stossen, oder mit einem langsam zehrenden Gifte ihm das Leben nehmen, wenn nur der Tod erfolgt? Ist dann ein großer Unterschied, ob Einer mit Wein sich zu todt trinkt, oder sich im Wasser ertränkt? Wie werden sich darum Solche vor dem Richterstuhle Gottes einst darüber verantworten können, daß sie ihre eigenen Mörder und Todschläger waren!" (Hunolt. II. 21. pag. 195.)

„Wenn es der Brauch wäre, daß man auf die Gesundheit Anderer essen müßte, wie es jetzt der Brauch ist, zu trinken, wolltest du dann einem Menschen zu Lieb mehr essen, als du vertragen kannst, wie du es jetzt mit dem Trinken thust? Gesetzt, es brächte dir Einer, nachdem du dich satt gegessen hast, noch eine große Schüssel, die du auf die Gesundheit des Kaisers ausessen solltest, würdest du es annehmen? Und wenn du auch wolltest, du mußt am Ende sagen: Ich kann nicht mehr! Warum aber sagst du das nicht auch, wenn man dich zum übermäßigen Trinken nöthigen will? Gleichwie dir von einem Gescheidten jenes, so könnte dir auch dieses nicht vernünftiger Weise übel aufgenommen werden." (l. c. pag. 198.)

„Wer dem Trunke ergeben ist, von dem scheint's, als hätte er Meerwasser getrunken, welches den Durst niemals löscht, sondern immer mehr erhitzt." (Hunolt. II. 22. pag. 201.)

„Der heilige Basilius und der heilige Chrysostomus nennt den Unmäßigen, den Betrunkenen einen freiwilligen Teufel. Warum das? Gleichwie Lucifer sich durch seinen Hochmuth und seine Empörung aus einem Engel des Lichtes in einen Engel der Finsterniß verwandelt hat, so verkehrt sich der Mensch durch Unmäßigkeit im Trinken und durch Verfinsterung des Verstandes aus einem vernünftigen in ein vernunftloses Geschöpf, in ein Thier. Lucifer hat sich zwar seiner übernatürlichen Schönheit und Gestalt selbst beraubt, aber doch hat er seine natürlichen Gaben, seinen Geist, seinen Verstand und seine Weisheit nicht verloren. Ein Mensch richtet sich also durch die Trunkenheit noch häßlicher zu, als jener, indem er sich durch dieses Laster nicht nur der übernatürlichen Schönheit seiner Seele beraubt, sondern auch der natürlichen Gaben, der Vernunft, des Gedächtnisses und Verstandes,

ja sogar im Aeußeren thierische Sitten annimmt." (Hunolt. II. 23. pag. 210.)

„Sonst gab es der glücklichen Häuser gar viele, wo der häusliche Friede die Herzen beseelte, und der Häuser des Trunkes gar wenige, und Niemand ging hin, als der Fremdling, der im Orte kein Obdach fand. Das Gasthaus war ehedem nur Herberge der Fremden. Jetzt scheint es im Berufe des Mannes zu liegen, im Gasthaus den Helden zu spielen, ja, unmännlich nennt man den Mann, der nicht männlich ist im Zechen und Zehren. Wie zur Arbeit der Tag, so ruft zum Zechen die Nacht, und Tausende halten das Tagewerk erst dann für vollendet, wenn sie im Gasthause verzehrt, was am Tage sie mühsam erworben." (Jarisch, Stund. der And. I. 5. pag. 42.)

(Siehe Fraß und Völlerei, Trunkenheit ꝛc.)

Unschuld.

„Die Unschuld ist das kostbarste Kleinod; dieses kann dem Menschen nicht geraubt werden, es sei denn, daß er selbst in den Raub willige; ist es aber einmal verloren, so ist es für immer verloren, es kann durch Nichts mehr ersetzt oder wieder erworben werden. Alle andern Güter können wieder ersetzt werden; ist aber die erste Unschuld verloren, so ist der Verlurst unersetzlich. Wenn ihr alle Güter der Erde unter die Armen ausspendet, so könnet ihr die Unschuld nicht wieder erkaufen; wenn ihr Tag und Nacht weinet, wenn ihr alle erdenklichen Bußwerke übet, so könnet ihr doch die einmal verscherzte Unschuld nicht wieder erlangen. Einmal verloren, für allezeit verloren! Man kann seine Sünden abbüßen, man kann seine Vergehen durch wahre Buße auslöschen, man kann die Seele durch wahre Bekehrung wieder reinigen, man kann nach der Sünde wieder selig werden, den Himmel erlangen, aber mit all diesem kann man die erste Unschuld nicht wieder erwerben. Gott selbst mit seiner schrankenlosen Allmacht kann dem Sünder die erste Unschuld nicht wieder erstatten. Die Sünde ist ein Flecken, den man durch Bußthränen abwaschen kann; aber der Seele ihren ersten Glanz wieder geben, dieß kann man nicht." (Jeanjean. IV. 80. pag. 87.)

„Ein gutes reines Herz ist das schönste Kleinod, das der Mensch auf Erden besitzen kann, es ist ungleich mehr werth, als alle irdischen Güter und alle auch noch so schimmernden Freuden. Ja, ein reines Herz ist das Höchste und Edelste, zu dem sich der Sterbliche erschwingen kann. Wer ein reines Herz hat, der wandelt unsträflich vor Gott; er nähret keine unheilige Begierde in sich, und kein Verlangen steigt in

ihm auf, das ihn vor Gott verklagen könnte. Nicht umsonst preiset Jesus Diejenigen selig, die eines reinen Herzens sind. In ihrem Innern wohnt der Friede Gottes, der mehr werth ist, als der Mensch erfassen und wünschen kann. Hier tobt kein Sturm unbändiger Leidenschaften, und das Gewissen droht, straft und ängstiget nicht. Ein reines Herz ist die Quelle alles Guten und aller wahren Freude. Ohne Unschuld und Reinigkeit des Herzens hat das Leben des Menschen keinen Gehalt. Tausendmal lieblicher duftet die Blume der Freude und erhöhet jeden Genuß und jedes Erdenglück. Selbst in der Nacht der Trauer erhebt Unschuld, im Bewußtsein des göttlichen Wohlgefallens, den sinkenden Muth. Indessen dämmert hier die Seligkeit reiner Herzen nur mit matten Strahlen, erst drüben in der Heimat des Lichtes und des Lebens wird ihnen der erhabene Lohn zu Theil werden. Wer sollte sich nicht alle Mühe geben, wer nicht aus allen Kräften ringen, sein Herz rein zu bewahren? Wer sollte nicht Alles fliehen und meiden, was das Herz beflecken und verunreinigen könnte?" (Münch.)

Unsterblichkeit.

„Wir sind unsterblich. Wer könnte dieß einen Augenblick bezweifeln? Denn, soll der Fromme seine bösen Neigungen umsonst bekämpft, den Genuß sündhafter Freuden der Pflicht umsonst aufgeopfert, soll er umsonst seinem Nebenmenschen wohlgethan, umsonst das Wohl deiner Kinder, o Gott! mit Hintansetzung seines eigenen Vortheils, oft mit Aufopferung seines irdischen Lebens, befördert haben? — Unmöglich! Du würdest das Gute nicht lieben, o Gott! Du würdest selbst nicht der vollkommen Gute sein, wenn du so viel Gutes, oft unter so großen Verläugnungen von Menschen zu Stande gebracht, könntest unbelohnt lassen! — — O gewiß, gewiß läßt uns Gott ewig leben; gewiß vergilt er Jedem nach seinen Werken. — Dieß ist so unumstößlich gewiß, so gewiß ein heiliger Gesetzgeber und gerechter Richter in der Stimme unsers Gewissens und in den Lehren des Evangeliums zu uns spricht; ja, so gewiß die Lehre Jesu das untrügliche Wort des ewigen Vaters ist." (Gehrig.)

Unversöhnlichkeit.

„Das Uebel der Unversöhnlichkeit kommt *erstens* daher, und gar viele Feindschaften bleiben deßhalb so zu sagen ewig, *weil man sich nicht sogleich am ersten Tage versöhnt*. Darum hasse Keiner seinen Gegner länger als einen Tag, und entledige sich noch vor Ein-

bruch der Nacht seines Zornes, d. i. was der Apostel sagt: „er lasse die Sonne nicht über seinem Zorne untergehen" (Ephes. 4, 26.), damit er nicht in nächtlicher Einsamkeit Alles, was im Zorne gesprochen und gethan worden ist, zusammensuche und zusammenrechne, dadurch das Ende noch schlimmer und die Versöhnung noch schwerer mache. Wie verrenkte und aus ihrer rechten Lage verrückte Glieder des Leibes dann, wenn man sie sogleich wieder einrichtet, ohne große Mühe an ihre vorige Stelle zurückgebracht werden können; wenn sie aber längere Zeit in der falschen Lage verbleiben, nur sehr schwer wieder eingerichtet werden, und lange Zeit brauchen, bis sie wieder recht fest und genau sitzen; eben so verhält es sich auch mit uns in Ansehung der Feindschaft. Geschieht die Versöhnung sogleich, so geht sie leicht von Statten, und es kostet wenig Mühe, die alte Freundschaft wieder herzustellen. Vergeht aber längere Zeit, so hat uns unterdessen der Haß und Zorn ganz verblendet; wir schämen uns, uns zu versöhnen, und bedürfen Anderer, nicht bloß damit sie uns mit dem Gegner wieder vergleichen, sondern auch, damit sie, wenn die Versöhnung schon geschehen ist, die Neuversöhnten noch so lange zusammenhalten, bis das alte Vertrauen wieder hergestellt ist. Welche Schande dieß sei, davon will ich ganz schweigen; aber ist es nicht höchst strafbar, daß wir Anderer bedürfen, um uns mit unseren eigenen Gliedern, d. i. mit unseren Mitchristen, wieder versöhnen zu können? — Dieses Uebel der Unversöhnlichkeit entspringt aber nicht bloß aus der Verzögerung und dem Aufschub der Versöhnung, sondern auch daraus, daß wir gar Manches für eine Beleidigung halten, was in der That keine ist. Alles, was der Gegner sagt, hören wir schon zum Voraus mit Mißtrauen an; Geberde, Blick, Stimme, Gang, Alles ist uns an ihm verdächtig. So wir ihn erblicken, entbrennt unsere Seele, und wenn wir ihn auch nicht sehen, werden wir doch mißstimmt; denn nicht nur der Anblick des Beleidigers, sondern auch schon die bloße Erinnerung an ihn macht uns beständige Schmerzen. Auch wenn ein Dritter nur den Namen unsers Gegners nennt, sogleich fangen wir dann unsere Klagen über ihn an, leben beständig in Widerwärtigkeit und Mißmuth, schaden dadurch uns selber weit mehr als dem Feinde, und nähren beständigen Krieg in unserer Seele. — Da wir nun all dieß wissen, Gel.! so lasset es unsere vornehmste Sorge sein, mit Niemanden in Feindschaft zu leben. Entsteht aber doch eine Feindschaft, so wollen wir uns noch an dem nämlichen Tage versöhnen. Erreicht nämlich die Feindschaft einmal den zweiten und dritten Tag, so wird daraus gar leicht auch der vierte und fünfte; und eine ganze Reihe von Tagen der Feindschaft entsteht. Denn

je länger wir die Versöhnung aufschieben, desto schwerer kommt sie uns an." (Dr. Hefele, Chrysostomuspostille.)

Unwissenheit.

„Ein Blinder bedauert und beweint unaufhörlich sein Elend; er gäbe gern all sein Hab und Gut daran, wenn er sich nur ein kleines Licht erkaufen könnte; er geht überall behutsam, und fühlt mit den Händen, damit er sich nirgends anstosse, er läßt sich führen, damit er nicht falle oder in eine Grube stürze. Aber es gibt Menschen, welche in geistiger Blindheit, in Unwissenheit dahin leben, und die sich freuen, daß sie blind und unwissend sind, nur damit sie unvermerkt und ohne den Fall gewahr zu werden, in den Abgrund stürzen; täglich stossen sie sich an, und fühlen es nicht; sie verletzen ihre Seele mit tödtlichen Wunden, und merken es nicht; sie sind in der größten Gefahr des ewigen Unterganges, und wissen es nicht. Sie erkennen, daß sie blind sind, und wollen sich nicht führen und leiten lassen. Wie bedauernswerth sind sie!" (Hunolt. III. 8. pag. 68.)

„Die Unwissenheit ist eine Blindheit, sie ist ein dichter und schwarzer Dunst, eine finstere Nacht; sie ist eine Spreu, die von jedem Winde umhergetrieben wird; eben so läßt sich der Unwissende von jedem Betrüger irre führen." (Richter's Goldgrube.)

Unzucht.

(Siehe Unkeuschheit.)

Urtheil, freventliches.

„Möchten wir in unserm Urtheile über den Nächsten der Biene gleichen, die Honig aus der nämlichen Blume saugt, aus welcher die Spinne vermöge ihrer schlimmen Natur Gift bereitet!" (Krautheimer's Homil. II. 4. pag. 42.)

„Die Lasterhaftigkeit, der Gelbsucht gleich, macht, daß man jeden Andern eben so für lasterhaft hält, wie der Gelbsüchtige jeden Gegenstand für gelb ansieht. Die Leidenschaft macht, daß wir einen Andern wie durch ein gefärbtes Glas ansehen. Wem wir gut sind, der ist gut, und Alles, was er thut, sei es auch noch so fehlerhaft, ist gut; wem wir abgeneigt sind, an Dem sehen wir Nichts als Fehler. Sei sein Betragen noch so gut, so ist doch die Bosheit erfinderisch genug, ihm Fehler anzudichten. Thue er noch so viel Gutes, so muß er böse Absichten dabei haben." (l. c. pag. 43.)

„Wer nur beflissen ist, Anderer Fehler zu rügen, der gleicht dem

Mistkäfer, der stets im Kothe wühlt. Wer eines Jeden einzelne Fehler bestrafen will, der muß alle Menschen vertilgen, da keiner ohne Fehler ist. Denn so lange das Menschengeschlecht besteht, wird es Gebrechen geben." (l. c. pag. 49.)

„Wer selbst böse ist, hält auch leicht Andere dafür, so wie Der, welcher am Schwindel leidet, meint, daß Alles um ihn her sich bewege, während dieses ruhig, sein böses Blut aber unruhig ist." (l. c. II. 14. pag. 152.)

„Richtet nicht, so werdet auch ihr nicht gerichtet werden; verdammet nicht, so werdet auch ihr nicht verdammt werden; vergebet, so wird auch euch vergeben werden!" (Luk. 6.) Also lautet der unfehlbare Ausspruch der Wahrheit. — Ein guter, tugendhafter Mensch richtet nicht leicht seinen Nächsten. Sieht er auch offenbare Fehler und Sünden, so führt er seine eigene Gebrechlichkeit zu Gemüthe; schlägt an seine eigene Brust, und bedenkt, daß er ohne Gottes Gnade ohne Vergleich tiefer fallen würde. Auch verachtet er den Nächsten wegen Eines Fehltrittes nicht; da er weiß, daß er sich bessern, und in das Reich der ewigen Seligkeit gelangen kann, von welchem er selbst vielleicht ausgeschlossen wird, da die Rathschlüsse Gottes unerforschlich und ein tiefer Abgrund sind. — Nur böse, unvollkommene und mit vielen Fehlern behaftete Menschen sind immer bereit, Andere zu verurtheilen. — Wie oft aber irren wir in unsern Urtheilen? wie oft ist der Schein gegen einen Menschen? und wie viele Umstände auch sind uns verborgen, von welchen die Güte oder die Bosheit einer Handlung abhängt? — Und wer sind wir denn am Ende, daß wir unsern Nächsten verurtheilen? — „Wer bist du," spricht der Apostel, „daß du einen fremden Knecht richtest? — Er steht oder fällt seinem Herrn. Er wird aber stehen; denn Gott ist mächtig genug, ihn aufzurichten." (Röm. 14.) Lassen wir den Herrn richten; und sehen wir zu, daß nicht wir selbst gerichtet und verurtheilt werden! Wer ohne Barmherzigkeit richtet, der wird selbst keine Barmherzigkeit erlangen am Tage des Gerichtes, spricht der heilige Jakobus." (Silbert.)

„Wie ein gewöhnliches Auge zwar die Sonne sieht, aber nicht in die Sonne sehen kann, es sei denn durch ein berauchtes und russiges Glas, so vermag kein Kaiphasauge irgend Etwas anzuschauen, was in geistiger Wahrheit und Schönheit leuchtet, es sei denn durch ein berußtes Glas, durch das angeschwärzte Medium eines hämischen Urtheils. Zu dieser trüben und entstellenden Färbung muß aber auch die Kaiphaszunge mitwirken, um, wie der heilige Zeno bemerkt, alle Gestalten der Tugenden in Zerrbilder zu verkehren, und ihnen Benennungen zu geben, die von der Bosheit erfunden sind. So kommt die böse Zunge dem

bösen Auge zu Hilfe, um seinen Entzündungsschmerz zu lindern. Jeder Lichtstrahl wird durch irgend ein Aber gebrochen; jeder Farbenstrahl durch trüben Nebel geleitet. Da geschieht es dann, daß, wer standesmäßig lebt, hochmüthig, wer Almosen gibt, eitel, wer seinem Feinde verzeiht, feige gescholten wird; der Mäßige und Nüchterne muß als ein Geizhals gelten; der Fromme wird der Heuchelei, der Fröhliche des Leichtsinnes beschuldigt. Die Kaiphaszunge, die nicht allein mit dem Gifte der Schlange, sondern auch mit den Windungen derselben vertraut ist, weiß Alles in's Arge zu drehen und zu wenden." (Veith's Lebensbilder. pag. 75.)

„Wenn ihr Andere fehlen und fallen sehet, urtheilet nicht über sie, sondern traget Mitleiden wegen ihrer bösen Anfechtungen, die auch bisweilen die heiligsten Diener Gottes in Sünden gestürzt haben, zumal wenn es euere Angehörigen, Mann oder Weib, Eltern oder Kinder sind, verzweifelt indeß niemals an ihrer Besserung. Betet für sie, lasset Messen lesen, verdoppelt das Almosen, vermehret die guten Werke christlicher Barmherzigkeit, damit sie die Ketten zerreißen, von denen sie gefesselt sind. Keine eiserne Kette ist so stark, die nicht durch langwierigen Fleiß zerbrochen wird; keines Sünders Herz ist so verhärtet in der Bosheit, daß es durch die göttliche Gnade nicht mehr könnte erweicht werden; die Gnadenthüre ist aber bei Gott nicht so fest verriegelt, daß nicht ein demüthiges, inständiges Gebet dieselbe durchdringe. Ein Beispiel ist uns der heilige Augustin und seine Mutter Monika." (Hunolt. I. 32. pag. 292.)

Vaterlandsliebe.

„Der vaterländische Boden zieht Alle auf eine besondere Weise an sich. Ein Jeder fühlt sich gedrungen, wenn ihn Anders nicht ein trauriges Loos davon entfremdet, mit dem Lande zufrieden zu sein, in welchem er geboren ward, und das ihn, hilflos noch, liebend auf seine Arme nahm, ihm den Genuß seiner Rechte sicherte, ihm die nöthige Bildung seines Geistes und Herzens gab, und ihm so manche Quelle der Freude eröffnete. Er wird daher sich auch bestreben, das ihm vom Vaterlande geliehene Kapital nicht nur redlich zu verzinsen, sondern dasselbe auch wieder dankbar heimzuzahlen. Nie wird er auch nur einen Augenblick anstehen, ihm seine ganze Kraft zu weihen, und ihm auf jede Weise nützlich zu werden suchen. Stets wird er wirksam und thätig sein, nicht bloß für das Heil des Einzelnen, sondern auch für das Beste des Ganzen, so viel er kann. Durch diese Thätigkeit, Treue und Anhänglichkeit an seinen heimatlichen Herd, an seinen Landesfürsten, an die

Gesetze und Anstalten des Landes, und durch jedes Opfer, das er auf den Altar des Vaterlandes legt, wenn es von ihm gefordert wird, beurkundet er seine Vaterlandsliebe. Werden das Vaterland, der Landesfürst, die segnenden Gesetze und die Freiheit desselben von Außen bedroht oder gestört und gehemmt, so ergreift er entschlossen und muthvoll die Waffen, um jede fremde und feindselige Einwirkung und Störung des gemeinen Lebens zu entkräftigen und zu entfernen. Doch auch im Kampfe mit dem Feinde vergißt er nicht der Rechte, die er der Menschheit schuldig ist. Gegen Wehrlose ist er schonend und milde, ihm ist das Leben, die Person und das Eigenthum der Schuldlosen heilig und unantastbar. Sich begnügend mit Dem, was ihm zum Leben und zur Besorgung seines Dienstes nöthig ist, thut er Niemanden Gewalt an, und befleckt weder sein Herz, noch seine Hände mit dem Gute des Fremden. Ihm ist's genug, die drohenden Gefahren entfernt und sein Vaterland aus Feindeshand gerettet zu haben." (Münch.)

„Liebe dein Vaterland, befördere sein Bestes, und verlasse es nicht, wenn es in Noth geräth. In einem Schiffe, das versinken will, müssen Alle rudern, und beim Brande des Vaterlandes Alle löschen." (Derselbe.)

Vater unser.

Das Gebet des Herrn ist das beste und vollkommenste Gebet.

„Wenn ein Königssohn, in dessen Händen die unmittelbare Ausübung der Herrschergewalt liegt, dir mit eigenem Munde das Bittgesuch in die Feder diktirte, welches du bei seinem königlichen Vater einreichen sollst; so würdest du sicher dich nach keiner andern Bittschrift umsehen, die geeigneter wäre, um Das zu erlangen, was du begehrst. Dieß gilt vollkommen von dem herrlichen Gebete, welches uns Christus gelehrt hat, und welches von uns gewöhnlich das Vater unser genannt wird." (Segneri.)

Verführung.

„Die Menschen sind oft weit gefährlicher, als die Teufel; denn die Teufel fliehen, wenn man betet, oder die allerheiligsten Namen Jesus und Maria anruft; wenn dagegen schlechte Gefährten Jemanden zur Sünde reizen, so fliehen sie nicht, wenn man ihnen eine fromme Antwort gibt, sondern sie versuchen und verlachen einen Solchen alsdann um so mehr, da sie ihn einen gemeinen, ungebildeten Menschen nennen; geht ihnen aber jede andere vernünftige Antwort ab, so nennen

sie einen Solchen einen Heuchler, der den Heiligen spielen will." (Heil. Liguori. VII. 31. 2. pag. 291.)

„Ein Fremdling kommt auf seiner Reise zuweilen an einen Fluß; er soll an das jenseitige Ufer, findet aber nirgends eine Brücke; er weiß auch nicht, ob der Fluß tief sei oder nicht, fürchtet sich also hineinzuwagen; er sieht endlich einige Fußstapfen, die in das Wasser hineinführen; hier, denkt er, sind Andere hinübergegangen, hier werde ich auch hinüber kommen. Unbesonnener Mensch! weißt du auch, daß sie lebendig durchgekommen, daß sie nicht ertrunken sind? O das bedenkt er nicht; er geht hinein, stürzt in eine Tiefe und ertrinkt! O Menschen, o Verführer, in welch ein wüthendes Teufelsmeer stürzt ihr euch hinein, so oft ihr eine schwere Sünde begehet! Ihr verunehret Gott, ihr tödtet euere kostbare Seele, ihr gehet ewig zu Grunde. Aber das nicht allein; ihr lasset Andern euere verführerischen Fußstapfen zurück, wodurch noch so viele Seelen auf den Irrweg geleitet, in denselben Untergang gezogen werden, so klagt der heilige Gregorius (lib. 11. Mor. c. 25.): „Gleichsam mit aus dem Wege gesetzten Füssen hinterlassen wir den Nachfolgenden verkehrte Fußstapfen, wenn wir durch unsere verkehrten Werke Andere zur Sünde verleiten." (Hunolt. II. 60. pag. 540.)

„Unzüchtiger Verführer! wie grausam bist du mit dem Leibe, mit der Seele Derjenigen umgegangen, welche der Gegenstand deiner unlauteren Liebe war! Die Jugend ihres Lebens, die Eingezogenheit ihrer Augen, die Schamhaftigkeit ihrer Stirne, die Anmuth ihres Umganges, die Unschuld ihrer Sitten, Nichts hat deine unbändigen Begierden aufhalten können: Alles, was du hättest mit Ehrfurcht bewundern sollen, hat deine verfluchte Glut noch mehr entzündet; du hast sie in zeitliches und ewiges Elend gestürzt. Ihre Ehre ist verscherzt, ihre Unschuld ist befleckt, ihr Leib entehrt, ihr Herz verdorben, ihr Verstand verblendet, ihre Stirne unverschämt; durch dich ist sie dem Himmel und der Erde zur Schande geworden. Wem hast du diese Unbild zugefügt? Christus selber. „Wisset ihr nicht," schreibt Paulus, „daß ihr Glieder Christi seid?" (1. Kor. 6.) Ihr schändet also die Glieder, den Leib Jesu Christi, da ihr euch und Andere durch Unlauterkeit schändet. Hat Jesus von seinen Peinigern je so viel ausgestanden? — Unkeusche Verführerin! Schande deines Geschlechtes! Greuel des Christenthums! an wie vielen Seelen bist du eine Mörderin? Deine Blicke sind Feuer, deine Worte sind Pfeile, dein Hauch ist Gift, mit welchem du die unbesonnene Jugend entzündest, verwundest, tödtest. Hast du dich jemals über einen Menschen erbarmt, der in deinen Fallstricken

ist gefangen worden? sind sie nicht alle durch dich in's größte Elend gerathen? Sage an, höllenwürdige Sünderin! wider wen bist du so grausam gewesen? Nicht wider Seelen, die Jesus in seinem Blute erkauft hat? So hast du denn an Jesus selbst grausamer gehandelt, als die Henkersknechte, die ihn nur einmal kreuzigten." (Jeanjean. VII. 2. pag. 60.)

„Eine Menschenseele retten, sagt das Wort des Herrn, ist ein hoher Gewinn, aber eine solche Seele verderben, ist ein unersetzlicher Verlust. Wehe aber dem Verführer der Unschuld, wehe solch einem Verbrecher! Welche Schuld ladet Der auf sich, der eine solche Seele für die Tugend, für die Kirche, für den Himmel mordet! Er zerstört den göttlichen Frieden des Herzens, den mühsamen Bau der Erziehung, das Werk der Gnade, er raubt der Menschheit eine Zierde, der Kirche einen Trost, dem Himmel eine Seele, Jesu eine Braut, dem göttlichen Vater ein geliebtes Kind, zerstört einen Tempel des heiligen Geistes. O ein schreckliches Verbrechen, ärger, weit ärger als Mord und Kirchenraub; denn der Gemordete verliert nur ein zeitliches Leben, der Verführte aber den ewigen Frieden. Der Gemordete nützt und schadet Andern persönlich nicht mehr, der Verführte aber wird auch Andern zum Verführer, und kann nur noch schaden. Ein schrecklicher Verbrecher ist der Kirchenräuber; entsetzlicher handelt aber der Verführer, der in's Heiligthum des schuldlosen Herzens dringt, das „ein Tempel des heiligen Geistes" ist, und Gott selbst durch die Sünde aus diesem Herzenstempel treibt, und — bebe Jeder vor dem Gedanken: All die Sünden der Verführten fallen auf die Seele des Verführers zurück." (Jarisch, Stund. d. And. II. 34. pag. 113.)

„Die Hölle, eifriger, das Gute zu verhindern, als die Guten, es zu üben, zieht mißtrauend auf ihre eigenen Kräfte Menschen in ihr Bündniß, die, indem sie den Widerspruch als Streitgesang ertönen lassen, leider nur zu oft die Guten für's Gute einschüchtern! O diese Teufelsapostel, die Das verhindern, was der Teufel selbst nicht zu verhindern vermag, sind Blasbälge, wodurch die Hölle ihr Feuer anfacht, um den himmelanstrebenden Bau in Asche zu legen." (Krautheimer's Homil. II. 1. pag. 13.)

„Keine Verführer sind gefährlicher, als die geheimen. Je vorsichtiger die Natter heranschleicht, desto gefährlicher ist sie; man kann die verborgene nicht eher auf's Haupt treffen, bis sie ihre Beute umschlungen hat, und der Stich schon geschehen ist." (Münch.)

„Wer in seinen Schriften verderbliche Lehren verbreitet und dadurch Andere verführt, der streut Unkraut unter den guten Samen;

den fromme Lehrer gesäet haben; es wuchert im Erdreiche, es unterdrückt und verdrängt den Keim der Gottesfurcht und Tugend, und es erwächst zu freien Grundsätzen, die sich im Verderbniß der Sitten aussprechen. Nicht umsonst sprach der himmlische Lehrer das Wehe über solche Menschen aus." (Münch.)

Vergebung.

(Siehe Verzeihung.)

Vergeltung.

„Betrachtet eine Kornähre auf dem Felde! Was seht ihr da? Nichts als einen langen Halm aus Stroh, und auch an der Aehre selbst sieht man nichts Besonderes; die Körnlein, wegen derer das Feld anbebaut worden ist, sieht man nicht; sie sind verborgen und verdeckt. Aber wenn einmal die Ernte vorüber ist, wenn das Dreschen beginnt, dann wird der stolze, hoch aufgebäumte Strohhalm zerschlagen und mit Füssen getreten, die Körner fallen aus der Aehre und kommen zum Vorschein, sie werden nun sorgfältig gesammelt, gereiniget und auf den Speicher getragen, das Stroh aber zur Streu für das Vieh im Stalle benützt. Eben so geht es auch unter den Menschen. Die frommen, gottliebenden Seelen bleiben verborgen, sie werden nicht geachtet oder wohl gar verachtet; die hoffärtigen Sünder aber werden gleich den Strohhalmen erhöht und geehrt. Allein es kommt die Zeit der Ernte, wo der Waizen vom Unkraut wird abgesondert werden; der Herr wird seine Engel aussenden und den Waizen in seine Scheune bringen lassen, die Hoffärtigen aber werden gedemüthiget werden und gleich den Halmen und Aehren unter den Füssen der Frommen liegen bleiben." (Hunolt. V. 34. pag. 303.)

Vergnügen.

(Siehe Freude.)

Verharren im Bösen und im Guten.

I. Verharren in der Unbußfertigkeit.

„Gleichwie es ein Zeichen eines unverschämten und ausgeschämten Menschen ist, sich einer Sache wegen rühmen, die vor der ganzen Welt zur Schande gereicht, eben so ist es ein Zeichen eines verstockten Sünders, sich seiner Sünden wegen rühmen und in denselben verharren. Wird sich wohl ein Meister rühmen, daß er in seiner

Kunst einen großen Fehler gemacht habe? Wird sich ein Verbrecher rühmen, daß er des Landes verwiesen, daß er schon am Pranger gestanden sei? Wo wird man einen Soldaten finden, der sich rühmt, daß er beim Herannahen des Feindes, der eine viel geringere Kriegsmacht hatte, aus Furcht, verwundet zu werden, seine Waffen weggeworfen und die Flucht ergriffen habe? So ein ehrloser und unverschämter Mensch ist aber der Sünder, der seiner begangenen Sünden wegen sich rühmt, und also offenbar den Willen nicht hat, derselben los zu werden, sondern vorsätzlich in denselben verharret. Er rühmt sich einer Sache, die die größte Schande ist, daß er die Gott in der heiligen Taufe versprochene Treue gebrochen, daß er von seinem Ziele abgeirrt, vom Himmel sich entfernt und der Hölle sich genähert habe. Gleich einem feigen Soldaten hast du bei Annäherung des Feindes, bei der ersten Versuchung des Teufels, den ein kleines Kind mit dem heiligen Kreuzzeichen vertreiben kann, dich für zu schwach erkannt, deine Waffen niedergelegt und deine Seele dem Teufel übergeben! Und Dessen rühmest du dich? Gleich einer Ehebrecherin hast du dich dem Teufel hingegeben, und vor dem allsehenden Auge Gottes dich entehren und schänden lassen; denn „jede Seele ist entweder eine Braut Christi oder eine Buhlerin des Teufels" (heil. Augustin); durch diesen geistlichen Ehebruch hast du jene Mißgeburt zur Welt gebracht, von welcher der Prophet sagt: „Siehe, der Sünder hat geboren Ungerechtigkeit; mit Unglück ist er schwanger gegangen und hat die Ungerechtigkeit geboren" (Ps. 7, 15.), und diese deine schändliche That rechnest du dir für eine Ehre an? Gleich einem gemeinen Verbrecher bist du aus der Zahl der auserwählten Kinder Gottes ausgestrichen, des himmlischen Vaterlandes verwiesen, trägst das Brandmal eines verdammten Kindes des Teufels in deiner Seele herum, bist des ewigen Todes würdig, und dieser Schande rühmest du dich, der du zum Himmel bestimmt wareſt?" (Hunolt. II. 74. pag. 661 u. f.)

„Gleichwie sich fromme Christen schämen, vor Andern nur ihre Versuchungen zu gestehen, und schon mit Schamröthe bedeckt würden, wenn sie dieselben in einer Gesellschaft bekannt machen müßten, eben so rühmen sich gottlose und verstockte Sünder ihrer Einwilligungen in jene Versuchungen, und machen sie ungescheut und, ohne schamroth zu werden, Andern bekannt. Und gleichwie sich Andere schämen, ihre Sünden auch nur in der Beicht zu gestehen vor dem verschwiegenen Beichtvater, wie sie da von Furcht und Angst und Scham überfallen werden, eben so breiten Jene ohne Noth ihre Schandthaten — nicht vor dem Beichtvater, um davon losgesprochen und aus der Hölle befreit zu werden, — sondern

öffentlich aus, während sie selbe manchmal vor dem Priester im Beichtstuhle verheimlichen." (Hunolt. II. 74. pag. 663 u. 664.)

(Siehe Unbußfertigkeit und Verstockung.)

II. Verharren im Guten.

„Der Gerechte harret aus im Guten, er bleibt standhaft auf dem Wege, den Gott, Pflicht und Gewissen ihm vorzeichnen, wenn ihn gleich die ganze Welt verkennt. So läuft die Sonne ungehindert ihren Strahlengang, ob sich gleich der Dunstkreis der Erde mit Nebeln füllt, und ihren Glanz verdunkelt. Wer ausharret bis an's Ende, der wird selig." (Münch.)

Verläumdung.

I. Die Verläumdung ist ein abscheuliches und verderbliches Laster.

„Die Verläumdung zieht zwar dem Nächsten das Blut nicht aus den Adern, was das Allerärgste ist, aber sie raubt ihm das Blut des guten Namens, was das Edelste ist. Sie raubt ihm zwar nicht das Leben des Leibes, was das Schätzenswertheste noch nicht ist, aber sie nimmt das bürgerliche Leben, das von viel größerem Werthe ist; denn der arme Mensch, der von einer Lästerzunge getroffen wurde, lebt bei den Leuten nicht mehr, wie früher, im guten Rufe." (Scaram. II. 4. 2. pag. 154.)

„Das ist gewiß, daß die Verläumdung eine größere Sünde ist, als der Diebstahl und Raub; denn so spricht der Weise: „Ein guter Name ist besser, als viele Reichthümer," und daher hat er auch einen höheren Werth. Und gewiß wird man keinen Mann von gesundem Verstande finden, der sein Geld, seine Einkünfte und sein ganzes Vermögen nicht für gut angewendet hielte, wenn er dadurch die verlorne Achtung wieder gewinnen, oder den drohenden Verlust derselben verhindern könnte." (l. c. pag. 155.)

„Man betrachte nur im Vorbeigehen die Blindheit des größten Theils der Gläubigen. Wenn ein Christ wüßte, daß er in seinem Leben zwanzig oder dreißig Diebstähle begangen hat, so würde er sich gewiß vor sich selbst schämen, und sich wegen seiner groben Vergehen für unwürdig halten, ferner in Gemeinschaft der übrigen Menschen zu leben. Und wenn er nun weiß, daß er zwanzig- oder dreißigmal seinen Nebenmenschen verläumdet hat, was doch ein viel ärgeres Vergehen ist, da fühlt er gar keinen Vorwurf darüber, und macht sich gar kein Gewissen daraus, gerade, als ob er gar nichts Böses gethan hätte. O Täuschung! o Blindheit! o Verblendung unsers Geistes!" (l. c.)

„Die Ehre ist uns eben so theuer, wie das Augenlicht. Gleichwie

nun die leiseste Verletzung an einem so delikaten Theile, wie unsere Augen sind, stets sehr großen Schmerz erzeugt, eben so ist uns auch eine Verletzung an unserer Ehre durch fremde Zungen höchst unangenehm, und kann kluger Weise für kein geringes Uebel gehalten werden." (l. c. pag. 159.)

„Wenn man heimlich eine unbedeutende Sache wegnimmt, so erreicht dieses gewiß nicht die Bosheit einer schweren Sünde; und doch wird sich ein Adeliger, oder sonst eine angesehene Person mehr darüber schämen, wenn man erfährt, sie hätten einen kleinen Diebstahl vollführt, als wenn sie eine sehr große Sünde der Unreinigkeit oder Rachsucht begangen hätten; denn der Diebstahl ist stets eine schändliche Handlung, die auch in geringen Dingen eine besondere Schändlichkeit an sich trägt, die sie tadelnswerth macht, und in jedem Falle die Ehre Desjenigen, der sie gethan hat, befleckt. Warum soll man also dasselbe nicht auch von der Verläumdung sagen, die ein wahrer Diebstahl ist, und zwar, was noch weit schlimmer ist, ein Diebstahl einer gar kostbaren Sache, nämlich des guten Namens, des guten Rufes und der Achtung, welche eine geehrte Person in den Augen der Menschen besitzt? Die Verläumdung möge daher immerhin gering und unbedeutend sein, sie wird doch stets ein großes Uebel sein, weil sie dem Menschen jedesmal sein Theuerstes raubt, und ihn immer geradezu verletzt und verwundet. Die Verläumdung möge immerhin geringfügig sein, stets bleibt sie ein schändlicher Diebstahl, stets eine für den Christen unwürdige Handlung." (l. c. pag. 159.)

„Gleichwie das Kameel, wenn es an ein klares, helles Wasser kommt, alsbald dasselbe trübt und den Schlamm umwühlet, bis das Wasser ganz trüb geworden ist, damit es nicht in dem hellen Wasser wie in einem Spiegel seine unförmliche Gestalt und seinen buckeligten Körper anschauen darf, eben so fallen auch die Tugenden und guten Sitten der Gerechten den Gottlosen in die Augen, weil sie in diesem Spiegel ihre eigenen häßlichen Sitten und abscheulichen Laster verdammt sehen; daher bemühen sie sich, durch Spott, Verachtung und Verläumdung die Frömmigkeit Anderer trübe zu machen und zu entstellen. Aber darum soll sich wohl der Gute nicht kümmern. Was kümmert sich ein Maler darum, wenn ein unwissender Bauer sein Gemälde tadelt?" (Hunolt. II. 55. pag. 498.)

„Gleichwie man die Sonne wohl leuchten läßt, aber Nichts von ihr redet, wenn sie noch so glänzend scheint, bis sie sich in einer Sonnenfinsterniß verdunkelt; gleichwie man auf eine Uhr schaut, um die Stunde zu wissen, aber Nichts von ihr spricht, so lange sie regelmäßig

fortgeht; eben so kümmert Mancher sich um die Menschen nicht, wenn auch ihre Tugenden glänzen, wie die Sonne, und ihr Lebenswandel ist, wie eine Uhr, wornach sich Alle richten könnten; aber wird diese Sonne nur auf eine kurze Zeit verdunkelt, macht die Uhr einen falschen Schlag: thut der Mensch Etwas, was nicht recht ist, begeht er auch nur einen scheinbaren Fehler, o dann gibt es Zuschauer genug, welche ihn betrachten, Köpfe genug, welche ihn beurtheilen und verurtheilen, Zungen genug, welche von ihm zu reden wissen." (Hunolt. II. 62. pag. 559.)

„Im Sommer ist ein kalter Trunk für die Gesundheit viel schädlicher, als im Winter, wie die Aerzte sagen, weil im Sommer, wenn der äußere Leib erhitzt ist, dem Magen die gewöhnliche und nothwendige Wärme entzogen wird, während im Winter die äußere Kälte alle Hitze in das Innere des Leibes drängt. Eben so geht es auch jenen Menschen, welche ihren Sinn und ihre Gedanken stets auf Das richten, was außer ihnen ist, wie Andere leben, was sie reden, thun und lassen; im Innern aber, d. h. was sie selbst betrifft, kalt und lau und unerfahren bleiben, und dadurch ihrer Seele großen Schaden zufügen." (l. c. 63. pag. 567.)

„Gleichwie manche Handwerke durch ihre Arbeit großen Lärm verursachen, und man sich gegen denselben nicht erwehren kann, indem man das Hämmern und Schlagen auch dann noch hört, wenn man auch alle Thüren und Fenster verschließt und versperrt: eben so macht auch die Verläumdung großen Lärmen in der ganzen Nachbarschaft, und stiftet großes Unheil an in einer Gemeinde; und diesem kann man eben so wenig ausweichen, wenn sich einmal in einem Dorfe solche Verläumder niedergelassen haben, als dem Hämmern eines Schmiedes, der sein Haus und seine Werkstätte an dein Haus angebaut hat." (l. c. IV. 70. pag. 668.)

„Manche sind sehr besorgt um Andere und vernachlässigen sich selbst; Scharfsinn, den man zur eigenen Besserung brauchen sollte, richtet man mit verderblichem Eifer auf das Auffinden fremder Fehler. Empfinden solche nicht eine hämische Fröhlichkeit und Zufriedenheit, wenn sie Andere straucheln und fallen sehen? Lauschend, voller Tücke, wie ein Löwe in seinem Hinterhalte, um über den armen Reisenden herzufallen, der sich vom Wege entfernt, werden sie verdrießlich, wenn dieser das Glück hat, ihr falsches Urtheil zu entlarven und ihnen den Stoff zu nehmen, ihn zu richten und zu verdammen." (Krautheimer's Homil. II. 14. pag. 154.)

„Der Lästerer und Verläumder zerbeißt und frißt gleichsam seinen Nebenmenschen. Davon spricht Paulus, wenn er sagt: „Wenn ihr euch

aber einander beißet und quälet, so sehet zu, daß ihr euch nicht gegenseitig aufreibt." (Gal. 5, 15.) Du hast zwar deine Zähne nicht in das Fleisch, nicht in den Leib deines Nächsten eingeschlagen, aber mit deiner Verläumdung seine Seele zerbissen, durch bösen Verdacht sie verwundet, dir selbst, ihm und vielen Andern tausendfachen Schaden gebracht. Denn du hast auch Denjenigen, der dich anhörte, durch die Verläumdung deines Nächsten schlimmer gemacht; ist er ein Sünder, so wird er jetzt noch leichtfertiger, da er einen Genossen seiner Sünde kennt; ist er aber ein Gerechter, so wird er jetzt leicht zum Stolze verführt und durch die Sünde des Andern verleitet, groß von sich selber zu denken. Du bist auch Schuld, daß der Name Gottes gelästert wird; denn wie durch die Bekanntmachung der Tugenden der Name Gottes geehrt wird, so wird er durch Veröffentlichung der Sünden gelästert und verunehrt. Zudem hast du den Menschen, den du beschimpftest, durch die Beschimpfung noch schamloser und überdieß feindselig gegen dich gemacht. — Es werfe mir aber Niemand ein: „Nur wenn ich Unwahres von meinem Nächsten rede, nur dann lästere ich ja; nicht aber, wenn ich die Wahrheit rede." — Nein, so ist es keineswegs; denn es ist auch ein Verbrechen, wenn ich dem Nächsten etwas Uebles, was wahr ist, nachrede. Ohne Zweifel hat auch jener Pharisäer über den Zöllner nur Wahres geredet, und doch half es ihm Nichts, und alle seine guten Werke waren umsonst. Doch du willst vielleicht deinen Bruder bessern, indem du ihm seine Fehler vorhältst. Siehe, wenn du dieß willst, so weine, bitte Gott um seinen Beistand, nimm deinen Bruder heimlich auf die Seite, ermahne ihn insgeheim, berathe, tröste ihn. Zeige dem Sünder, daß du ihn liebest, beweise ihm, daß du nur aus Sorgfalt für ihn, und weil du sein Bestes willst, nicht aber um ihn zu beschämen, seiner Sünde gedenkst. Beweise ihm die größte Liebe und Freundlichkeit, und schäme dich nicht, Alles zu thun, wenn es dein Ernst ist, ihn zu bessern. Aehnlich machen es ja auch die Aerzte, welche oft unwillige Patienten liebkosen, um sie zu bewegen, die heilende Arznei einzunehmen. Mache du es auch so und zeige die Wunde deines Nächsten dem Priester. Das heißt für ihn sorgen und sich um sein Bestes bekümmern." (Chrysostomuspostille von Dr. Hefele.)

„Die Verläumder decken nur die Blöße ihres Nächsten auf, gedenken aber des vielen Guten, das derselbe oft an sich hat, mit keiner Silbe. — Die schändliche Handlungsweise solcher Verläumder läßt sich mit dem Benehmen eines Mannes vergleichen, dem in einem großen Garten der Zutritt gestattet wird, der aber, statt sich mit den mannigfaltigen Schönheiten desselben zu beschäftigen, nur herumgeht und sich

alle Mühe gibt, jedes werthlose Kieselsteinchen, jede verwelkte Frucht, jedes Unkraut zu sammeln, dann zu seinen Gesellschaftern zurückkehrt und schadenfroh ausruft: Schauet einmal die häßlichen Dinge, die dieser Garten trägt! — Könnte man einem solchen Menschen nicht mit Recht erwiedern: Elender! in welchem Garten, den Menschenhände pflanzen, wächst gar kein Unkraut? Warum richtest du deine feindlichen Blicke bloß auf dieses, und übersiehst die vielen Schönheiten, die köstlichen Früchte und Blumen des Gartens?" (Gehrig.)

II. Lasset uns daher dieses Laster fliehen!

„Es gibt Ungeziefer, das sich nur in Koth und Unrath aufhält. Diesem gleichen wir, wenn wir immer mit den Sünden, Fehlern und Mängeln unserer Mitmenschen zu thun haben. Doch, das sei in Zukunft ferne von uns! Den Bienen wollen wir nachahmen, welche sich nur auf wohlriechende Blumen und Kräuter niederlassen! Wir wollen nur auf das Gute, auf die Tugenden und Vorzüge unserer Mitmenschen Acht geben und uns dieselben anzueignen bestrebt sein, damit wir täglich im Guten fortschreiten und vollkommen werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist!" (Venedien.)

III. Wenn wir aber verläumdet werden, so sollen wir uns darüber nicht betrüben.

„Ja, man soll sich nicht darum kümmern. Saugt ja die Spinne aus der nämlichen Blume Gift, aus der die Biene Honig trinkt." (Krautheimer's Homil. I. 3. pag. 29.)

„Nichts Gottes Würdiges kann geschehen, sagt der heilige Ignatius, ohne daß die Welt in Aufruhr geräth, oder die Hölle ihre Macht aufbietet. Denn die Finsterniß ist allezeit Feindin des Lichtes. Wie der Wurm allezeit die besten Früchte am Meisten benagt, so greift auch die Bosheit die Besseren meistens am Heftigsten an. Den Bösen zu mißfallen, ist ein untrügliches Zeichen der Rechtschaffenheit. Es wäre eine Schande, von Solchen geliebt und empfohlen zu werden. Achte nicht darauf, wenn Diejenigen dir Uebles nachreden, die selbst nichts Gutes thun. Es ist dieß ein Probierstein der Tugend. Nicht wenig nützen die Schlechten den Gottesfürchtigen durch Verfolgung; sie mehren ihre Geduld und vergrößern ihre Verdienste." (l. c. I. 22. pag. 255.)

„Daß gerade die Guten am Meisten verfolgt und verläumdet werden, das ist nicht befremdend; denn werden nicht auf die besten und fruchtbarsten Bäume die meisten Steine geworfen, während jene, die keine oder nur schlechte Früchte tragen, unangefochten bleiben? Eben so waren von jeher die für das Gute eifrigsten Menschen die Zielscheibe

der Verfolgungen, während man die für dasselbe kalten, unthätigen Menschen ihrer trägen Ruhe überläßt. So wie die reifsten und edelsten Früchte am Meisten von dem Wurme benagt, am Ersten von den Wespen aufgezehrt werden, eben so wird der Frömmste und Rechtschaffenste am Heftigsten von der Bosheit angegriffen." (l. c. I. 24. pag. 280.)

„Es gibt keine überzeugendere Widerlegung der Verläumdung, als unsere Tugend, die öfters der Preis derselben ist. So wie im Sturme die Perle entsteht, in der Flamme das Gold geläutert, unter Hammerschlägen die Krone geschmiedet wird: so wird durch Verfolgung die Tugend genährt. Der Haß der Welt ist also für uns eine Wohlthat, da er Gelegenheit zum Verdienste wird." (l. c. II. 22. pag. 229.)

Verlassenheit.

Die größte Strafe für den Sünder ist es, wenn ihn Gott verläßt.

„Wenn der Herr den Zaun seines Weinberges umreißt, daß er Jedem offen steht, so ist dieß ein Zeichen, daß er ihn für verloren hält und bereits verlassen habe. So macht es Gott, wenn er eine Seele verläßt; er nimmt den Zaun seiner heiligen Furcht, seiner Erleuchtungen, seiner Einsprechungen hinweg, so daß die Seele, von Lastern geblendet und gefesselt, endlich Alles verachtet, die Gnade ihres Gottes, den Himmel, die Ermahnungen, die Bestrafungen, ja, sie wird sogar ihre Verdammniß verachten und sicher zu Grunde gehen." (Heil. Liguori. VIII. 40. 2. pag. 63.)

„Wenn der Arzt einen Kranken behandelt, so schreibt er ihm Heilsmittel vor und macht ihm Vorwürfe wegen der von ihm begangenen Fehler; sieht er aber, daß der Kranke nicht gehorcht, und daß es deßhalb immer schlechter mit ihm wird, so verläßt er denselben. Eben so macht es Gott mit dem verstockten Sünder; er begnadigt ihn nur noch selten mit seinen Einsprechungen, er steht ihm kaum noch mit hinlänglicher Gnade bei, mit der er sich zwar noch retten könnte, mit der er sich aber nicht mehr retten wird." (l. c. 3. pag. 64.)

Vermessenheit.

Wie thöricht und von welch furchtbaren Strafen sie begleitet ist.

„Das Netz, womit der Teufel fast alle Christen, die verdammt werden, in die Hölle reißt, ist die Täuschung, daß er ihnen zuerst zuruft: „Sündige immerhin; denn trotz aller dieser Sünden wirst du selig

werden!" Aber Gott flucht Den, der in der Hoffnung auf Verzeihung fortsündigt. Jene Hoffnung, welche der Sünder faßt, der, nachdem er gesündigt, reumüthig zu Gott zurückkehrt, ist dem Herrn lieb und theuer, aber die Hoffnung der Hartnäckigen verabscheut er. Eine solche Hoffnung reizt Gott, daß er Strafe übe, gleichwie jener Diener seinen Herrn zum Zorne reizen würde, der ihn deßhalb beleidigt, weil der Herr gütig ist." (Heil. Liguori. VII. 17. 1. pag. 147.)

„Du sagst: Ich werde später beichten, und stürzest einstweilen deine Seele in's Verderben. Sage mir, wenn du einen Edelstein in Händen hättest, der tausend Dukaten werth wäre, würdest du ihn da wohl in den Fluß werfen und sagen: Später will ich mir schon Mühe geben, ihn zu finden, und ich hoffe, daß es mir auch gelingen werde. Aber du hast das schönste Kleinod, nämlich deine Seele in Händen, welche Jesus Christus durch sein Blut erkauft hat, und du wolltest sie freiwillig in die Hölle stürzen, und sagst: Ich hoffe sie durch die heilige Beicht schon wieder zu erlangen? Wenn du sie nun aber nimmer erlangst?" (l. c. 23. 1. pag. 207.)

„Welch ein schreckliches Verbrechen ist es vor der Welt, sich an der Person eines Königs oder Fürsten vergreifen! Das bloße Schwert trägt die Gerechtigkeit in der Hand, um Denjenigen zu strafen, der sich an der Majestät des Landesherrn vergreift. Ja, die Verheerung eines ganzen Landes ist oft für eine zu geringe Strafe ob einer solchen Unbild gehalten worden. Doch, was rede ich von Königen und Monarchen? Welcher Lärm entsteht nicht bisweilen in einem Hause eines gemeinen Mannes, wenn der Knecht oder die Magd dem Herrn oder der Frau ungehorsam war? Wie aber, sollte es dann nicht eine Bosheit und Vermessenheit sein, sich wider den allerhöchsten Herrn, wider Gott selbst aufzulehnen und ihn anzugreifen? Dieß ist schon geschehen und geschieht noch alle Tage; ich und du und Jeder, der eine schwere Sünde begeht, ist solch ein vermessener Bösewicht." (Hunolt. II. 76. pag. 678.)

„Darfst du vermessen fortsündigen, armer Mensch, und fortan Den beleidigen, der dich jeden Augenblick in die Hölle stürzen kann? Sage an, wenn dich Jemand bei den Haaren ergreift und über eine Brücke hinaushält, so daß du über dem Wasser schwebest, wie wirst du dich gegen ihn benehmen? wirst du wohl gegen ihn schlagen und schelten und fluchen und ihn verwünschen? O halte dich stille, würde er sagen; denn ich brauche nur meine Hand zu öffnen, so liegst du mitten im Wasser und ertrinkest. Ich glaube, du würdest gute und süße Worte hergeben, demüthig abbitten, wenn du ihn beleidiget hast; und dennoch,

wenn er dich auch fallen ließe, er könnte dir nur das zeitliche Leben nehmen, deiner Seele aber könnte er nicht den geringsten Schaden zufügen. Nun aber, hat dich Gott, so zu sagen, nicht noch mehr in seinen Händen? Wann er will, wo er will, wie er will, kann er dich ergreifen. Und wenn er seine allmächtige Hand von dir abzieht, so sinkst du dem Tode in die Arme; er ist's ja, der dir das Leben erhält. Wie aber, wenn du nicht aufhörst, ihn zu beleidigen, wenn du vermessen fortsündigest, mußt du nicht fürchten, daß er dich fallen läßt, und dann fällst du nicht in einen Strom, aus dem du dich vielleicht doch durch Schwimmen noch erretten könntest, sondern in den Abgrund der ewigen Hölle, und verlierst nicht bloß das zeitliche Leben deines Leibes, sondern auch das ewige Leben deiner Seele!" (Hunolt. II. 76. pag. 689.)

„Manchem möchte es dünken, die Hölle sei eine allzu große Strafe für eine einzige Sünde; die ganze Ewigkeit hindurch die furchtbarsten Qualen ausstehen müssen wegen einer augenblicklichen Lust, ja vielleicht bloß wegen eines Gedankens, sei nicht gerecht. Allerdings ist es eine harte und strenge Strafe, in einem Höllenfeuer hundert, tausend, hunderttausend Millionen Jahre liegen, und dann noch kaum den Anfang, geschweige denn die Ewigkeit der Peinen erreicht zu haben, und das vielleicht wegen einer einzigen, in einem Augenblicke begangenen Sünde. Aber erwäge die Bosheit und Vermessenheit, mit welcher man sie begeht; denn nicht die kurze und geringe Lust ist es, welche so strenge bestraft wird, sondern dein widerspenstiger Wille, mit welchem du diese kurze Lust genossen hast, obwohl du wußtest, daß dein Gott und Herr dir sie so strenge verboten hat; erwäge, wessen Befehl du übertrittst, wessen Majestät du beleidigest, und zwar bei völliger Vernunft, du, ein armseliges Geschöpf, das allezeit in der Hand Gottes ist, und ihr nicht entrinnen kann, und um einer so geringen, kurzen Lust willen, wozu dich Niemand zwingen kann: alsdann wirst du bekennen, daß die Hölle für die Sünde nicht nur keine zu strenge, sondern eine zu gelinde Strafe sei, und daß Gott, wenn er auch ewig straft, noch seine Milde und Barmherzigkeit zeige." (l. c. pag. 682.)

„Eine falsche, trügerische Hoffnung ist es, zu sündigen, und denken, ich darf es nur beichten, dann wird es mir wieder verziehen. Was heißt das, ich will sündigen, und es dann bereuen, beichten und abbüßen? Nichts Anders, als: Ich will sündigen, und dann soll es mir vom Herzen leid thun, daß ich gesündiget habe. Ich will sündigen; dann soll mir die Sünde eine weit größere Reue und einen weit bittereren Schmerz verursachen, als wenn ich all mein Hab und Gut ver-

loren hätte; mehr soll es mich schmerzen, als wenn ich blind, stumm, taub oder lahm geworden wäre; mehr, als wenn ich der ganzen Welt zum Spott und Gelächter geworden wäre. Ich will sündigen, und dann will ich wünschen, daß ich eher des jähen Todes gestorben wäre, als daß ich diese Sünde begangen hätte. Ich will sündigen, und dann will ich deßwegen so betrübt sein, daß ich wünschen werde, selbst mit meinem eigenen Blute die Zeit zurückzurufen, um Das zu verhindern, was ich jetzt thun will. Das sagst du durch die That. Wo hat man aber einen vernünftigen Menschen schon sagen hören: Ich will mich über die Mauer hinabstürzen und mir Arme und Füße brechen; dann will ich meinen Muthwillen und meine Vermessenheit mit häufigen Thränen betrauern und beweinen, und mich unter vielen Schmerzen von einem Wundarzte wieder heilen lassen? Ich will mir selbst Haus und Hof anzünden und zu Asche verbrennen; dann soll es mir leid thun, und ich will mir mit vielen Unkosten ein neues aufbauen? Ich will jenes verrufene, boshafte Weib zur Ehe nehmen, und dann will ich es bitter bereuen und unter steter Betrübniß wünschen, es niemals gethan zu haben?" (Hunolt. III. 51. pag. 470.)

Vermögen.

„Vermögen, d. i. Geld und Gut, ist ein köstliches Messer. Aber man muß es zum Brodaustheilen gebrauchen, nicht zum Verwunden. . . Die irdischen Güter erleichtern uns die Bildung unsers Geistes. Sie sind ein Mittel, Thaten zu thun, die uns droben noch freuen, Freunde zu erwerben, die uns droben noch lieben, Saaten zu streuen, von denen wir einst droben noch die gesegnetsten Früchte ernten." (Münch.)

(Siehe: Güter, irdische, Reichthümer.)

Vernunft.

„Unsere menschliche Vernunft ist ein Ebenbild der göttlichen, sie leuchtet hell, so lange sie nicht von Leidenschaften getrübt wird. Sie ist nicht das Licht selbst, aber sie gibt Zeugniß vom Lichte. Sie ist ein Abglanz vom Lichte, das alle Menschen erleuchtet, die auf die Welt kommen. Der Glaube schließt die Vernunft nicht aus, sondern setzt sie voraus. . . Unsere Leuchte ist unsere Vernunft; sie ist ein Strahl des himmlischen Urlichtes. Wie aber das Feuer des Himmels seine Reinheit verliert, wenn es sich von irdischen Gegenständen, die es zündet, nährt, so unsere Vernunft, wenn sie sich abwendet von ihrem Ursprunge. Soll sie uns zu unserm Heile leuchten, so muß sie ein Strahl der Sonne der Gerechtigkeit bleiben, immer genährt von ihr." (Münch.)

„Wenn der Weise zwei Augen von ungleicher Stärke hat, so wird er darum das weniger starke nicht schließen, um nur mit dem stärkeren zu sehen. Vernunft und Offenbarung sind gleichsam zwei Augen, wovon allerdings die Offenbarung das zuverlässigere ist, das aber darum das andere, die Vernunft, nicht überflüssig macht." (Gehrig.)

„Ein sehr edler Sinn ist das Auge des Menschen, ja, es ist der schönste Schmuck und die kostbarste Gabe, mit welcher Gott den sterblichen Körper beschenkte, und durch die allein er das Licht empfängt, die herrlichen Werke Gottes in der Schöpfung zu schauen. — Ist aber dieß wunderbare Kunstwerk des menschlichen Auges unvollkommen zu nennen, weil seine Sehkraft beschränkt ist, und es nicht in die mikroscopische Welt eindringt; noch auch durch seinen Blick erspähen kann, was in den Sternen des Himmels geschieht? — Keineswegs! Es ist vollkommen in seiner Art, verdient den tiefinnigsten Herzensdank des Menschen gegen seinen Schöpfer; und dieser höchst weise Schöpfer hat aus Gründen seiner allgütigen Weisheit ihm Gränzen bestimmt, wie er jedem erschaffenen Wesen Gränzen bestimmte. — Was aber das bloße Auge nicht mehr erreicht, und der wißbegierige Geist dennoch erreichen will, dieß hilft ihm das Mikroscop und der Himmelstubus erreichen, durch welche der Sehkreis des Auges in's Unermeßliche erweitert wird. — Was nun von dem Auge des Körpers gilt, das gilt auf gleiche Weise auch von dem Auge des Geistes, oder der Vernunft. Denn diese himmlische Gabe ist der Adel des Menschen, die ihn über die übrigen Geschöpfe erhebt, und durch die er die Dinge des Geistes sieht, in die Tiefen der Schöpfung eindringt, urtheilt und Schlüsse folgert. Sie ist ein Licht, das ihm durch das Labyrinth des Lebens leuchtet, ja auch über das Leben hinaus leuchtet, und ihm seine Unsterblichkeit und seinen Schöpfer zeigt. Hoch erhaben ist ihre Sehkraft, und erstaunlich weit reicht ihr Gesichtskreis. Dennoch aber hat auch sie ihre Gränzen, über welche hinaus sie nicht sehen kann. Will sie weiter sehen, und in die Tiefen der ewigen Geheimnisse eindringen; will sie den sichern Weg finden, ihr Ziel zu erreichen, dann muß sie, so wie das körperliche Auge durch das Fernrohr potenzirt wird, zu dem Lichte des Glaubens ihre Zuflucht nehmen, das da beginnt, wo sie ihre Gränzen erkennt." (Silbert.)

Verschwiegenheit.

(Siehe: Stillschweigen.)

Versöhnlichkeit.

„Versöhne dich mit deinem Feinde, komme ihm zuvor, biete ihm zuerst die Hand zur Versöhnung dar! Oder hältst du es etwa für eine Schande, zuerst zur Aussöhnung bereit zu sein? Meinst du wirklich, es sei Schande, den Nutzen dieses Zuvorkommens zu gewinnen? Im Gegentheil ist es eine Schande für dich, wenn du so lange von der Leidenschaft gefesselt bleibst, und warteſt, bis dein Beleidiger selbst um Verzeihung bittet. Ja, das ist für dich Schande und Nachtheil zugleich. Denn wer bei der Versöhnung dem Andern zuvorkommt, der hat auch den Nutzen und himmlischen Gewinn davon. Verzeihest du erst, wenn dich der Beleidiger um Verzeihung bittet, so hat er, nicht du, den Nutzen davon; denn du hast ja nicht aus Gehorsam gegen Gott, sondern nur aus Gefälligkeit gegen den Andern verziehen. Wenn du dagegen, bevor und ohne daß der Beleidiger dich darum anspricht, ohne dich zu schämen, zu ihm hintrittst und deinen Zorn aufgibst, so kommt das gute Werk ganz auf deine Rechnung, und du wirst den vollen Gewinn davon haben." (Chrysostomuspostille von Dr. Hefele.)

„Schon um unser selbst willen müssen wir unsern Beleidigern verzeihen; denn wir empfangen mehr, als wir geben, wenn wir unsern Zorn gegen den Nächsten fahren lassen. Du fragst: auf welche Weise empfange ich denn mehr, als ich gebe? Höre aufmerksam! Wenn du dem Feinde die Versündigungen verzeihst, die er gegen dich begangen hat, so werden auch dir alle Sünden verziehen, welche du gegen Gott begingest. Letztere sind viele und kaum verzeihlich, die erstern aber sind gar leicht zu verzeihen. Deine Sünden gegen Gott sind die zehntausend Pfunde im Evangelium, die Sünden des Nächsten gegen dich aber sind bloß die hundert Denare. Erlässest du nun deinem Nebenmenschen die hundert Denare, so werden dir auch die zehntausend Pfunde erlassen." (l. c.)

„Versöhnlichkeit erhebt uns zur Aehnlichkeit mit Gott. Die ganze Welt lag im Argen, und Gott sendet ihr — nicht Blitze, um sie zu verderben, sondern — o der anbetungswürdigen Erbarmung! — seinen eingebornen Sohn, um sie zu retten. . . Wie viel hat er auch dir schon vergeben, mein Christ! Wolltest du nun nicht auch dich erbarmen über deinen Mitmenschen, wie sich Gott über dich und die ganze Menschheit erbarmte?" (Gehrig.)

(Vergl. Feindesliebe, Unversöhnlichkeit.)

Verspottung Christi.

„Jesus wurde verspottet bei Kaiphas. Rufen wir jene Nacht, schwärzer noch durch die Finsterniß, welche die Juden umhüllte, als durch ihre eigene Dunkelheit in unser Gedächtniß zurück. O lange und düstere Nacht, in der Jesus Christus vor den Richterstuhl des hohen Priesters geschleppt, und gleich Anfangs einen Backenstreich für eine Antwort voll Ehrfurcht und Weisheit empfing! in der Alle bei seiner Erklärung, daß er der Sohn Gottes sei, einstimmig das Todesurtheil über ihn aussprachen, ohne auf die Beweise zu achten, die seine großen und fortwährenden Wunder für die Wahrheit seiner Behauptung geliefert hatten! O traurige Nacht, in der ein Haufe unverschämter Knechte und Soldaten, die ihren Herren dadurch zu gefallen und Gott zu ehren glaubten, unsern Herrn und König auf die schmählichste und grausamste Art behandelte! Die Einen spieen ihm in's Angesicht; die Andern verbanden ihm die Augen. Diese schlugen ihn mit der Faust; Jene gaben ihm Backenstreiche. Um mit diesen Schlägen alle Schmach zu verbinden, fragten sie ihn spöttisch: „Christus! Prophet! weissage nun, wer hat dich geschlagen?" Stellen wir uns einen gefangenen König vor, den der siegreiche Tyrann dem Volke seiner Hauptstadt überließ: „Machet mit ihm, was ihr immer wollet; das Leben jedoch müsset ihr ihm lassen, weil ich ihn zu einer qualvollen Hinrichtung aufbewahre!" Wie würde man einen solchen behandeln? Gerade so, wie Jesus Christus behandelt wurde; oder vielmehr, an Jesus Christus wurde in der That Alles ausgeführt, was man sich von jenem unglücklichen Fürsten nur vorstellen mag." (Judde's Betrachtungen. pag. 430.)

Verstellung.

(Siehe: Heuchelei.)

Verstockung.

„Ein hoffnungsloser Kranker ist wohl Derjenige, welcher mit einer tödtlichen Krankheit behaftet ist, und durch keinen Rath der Aerzte, noch durch das Zureden seiner Freunde sich bewegen läßt, nur das geringste Gegenmittel zu gebrauchen, oder eine Arznei einzunehmen, und zwar, weil er von keiner Krankheit Etwas wissen will, und hartnäckiger Weise darauf beharrt, es fehle ihm Nichts; er sei frisch und gesund. Bei einem Solchen müßte Gott ein auffallendes Wunder wirken, sonst ist an eine Genesung nicht mehr zu denken. Eben so ein hoffnungsloser, verzweifelter Sünder ist Derjenige, der verstockt in seinen Sünden

beharrt und seiner Sünden wegen sich selbst noch rühmt, welche er für unbedeutend hält, und darum gar nicht daran denkt, dieselben zu meiden. Mit tödtlicher Krankheit ist er befallen, viele schwere Sünden ruhen auf seinem Gewissen, er trägt schon eine todte Seele im Leibe herum, und ist von dem ewigen Tode nicht mehr weiter entfernt, als von dem letzten Augenblicke seines Lebens. Sollte noch einige Hoffnung auf Genesung und zur Erlangung des Himmelreiches vorhanden sein, so müßte er die Arzneimittel gebrauchen, welche seine Seelenkrankheit heilen könnten, müßte sich durch das heilige Sakrament der Buße mit seinem Gotte aussöhnen; allein dazu verschwindet alle Hoffnung bei einem verstockten Sünder. Denn wie wird er die Sünden recht erkennen, recht bereuen, recht verabscheuen, recht beichten und dann ein anderes Leben anfangen und wahre Buße wirken?" (Hunolt. II. 75. pag. 668.)

„Hat Jemand aus Unbesonnenheit in der ersten Hitze seinen König beleidigt, und ist dieses unter vier Augen geschehen, so daß Niemand Etwas davon weiß, als der Beleidiger und der Beleidigte, so kann er von einem milden und gütigen Könige nach demüthiger Abbitte wieder Verzeihung erlangen. Hat er es aber absichtlich und vor einer großen Volksmenge gethan, dann hilft kein Bitten und Flehen und keine Fürsprache; wenn auch der König gerne seine Milde üben möchte, er kann es nicht, weil die verletzte Ehre seiner Person keine Gnade erleidet. Wenn nun aber ein Böswicht die seinem Könige heimlich zugefügte Schmach selber muthwilliger Weise kund macht, allenthalben in den Gesellschaften sie mit freudigem Gelächter erzählt, sich deßwegen noch rühmt und seine Ehre darein setzt, daß er seinem Könige diese Schmach angethan habe, und vielleicht auch noch andere Unterthanen dazu aufreizt, wird wohl Der Hoffnung auf Gnade und Verzeihung haben? Gewiß, ein Solcher würde nicht einmal von einem Handwerksmanne Nachsicht verdienen, viel weniger dann von einem gekrönten Haupte, der mit seinem Ansehen Land und Leute regiren muß. O Sünder, ein solcher vermessener Böswicht und öffentlicher Schänder der Majestät Gottes bist du, wenn du in deinen Sünden bleibst, und dich derselben gar noch rühmest. Du hast durch Unmäßigkeit, Lästerung, Unzucht oder andere Laster deinen Gott beleidiget; er ist aber unendlich gütig und barmherzig, er verzeiht dir, wenn du ihn demüthig und reumüthig um Verzeihung bittest; denn die Beleidigung ist, so zu sagen, nur unter vier Augen geschehen; es weiß Niemand Etwas, oder es ist doch noch Niemand verleitet worden, ihn auch zu beleidigen. Wenn du aber vermessen fortfährst in deinen Sünden, auch Andere dazu verführst, und verstockt bleibst, kannst du dann noch hoffen, daß du Zutritt zu seiner

beleidigten Majestät findest? Du hast dich wider ihn aufgelehnt und wirst als Solcher bestraft werden." (Hunolt. II. 75. pag. 672.)

(Siehe auch: Unbußfertigkeit.)

Versuchung.

I. Der böse Feind versucht uns auf mancherlei Art; Gott aber läßt diese Versuchungen zu unserm Seelenheile zu. Am Meisten werden daher die Guten versucht.

„Gott macht es mit uns, wie der Steuermann mit dem Schiffe; er füllt den Kiel mit Ballast an, damit das Gewicht ihn tiefer in das Wasser hinabdrücke; denn würde es leicht auf dem Meere herumschaukeln, dann würde es zum Spielballe der Wogen werden, und wegen seiner großen Leichtigkeit vom Winde herumgeworfen und Schiffbruch leiden. Eben so versenkt uns Gott, der Führer und Lenker unserer Seele, durch das Gewicht schwerer Versuchungen ganz in die Erkenntniß unsers Elends, damit uns der Wind der Eitelkeit nicht fortführe, und gegen die Klippen vieler Fehler, mit Gefahr verloren zu gehen, nicht anstoße." (Scaram. II. 10. 3. pag. 365.)

„Der Teufel macht es mit uns gerade so, wie ein Jäger, welcher genau darauf sieht, welches Futter den Vögeln am Liebsten ist, desselben bedient er sich alsdann, um sie herbeizulocken und zu fangen. Eben so gibt jener Obacht, welche Leidenschaft in uns vorherrscht, und diese reizt er mit Versuchungen auf." (l. c. 10. 6. pag. 188.)

„Gleichwie man eine Burg nach jener Seite hin mehr befestigt und unüberwindlicher zu machen sucht, von woher man den Angriff des Feindes erwartet, eben so werden auch die Seelen in der Tugend, in welcher sie von dem Teufel bekämpft werden, rüstiger und stärker wegen des heftigen Widerstandes, den sie ihren Gegnern leisten. Darum sind Versuchungen kein Zeichen der Glaubenslosigkeit." (l. c. IV. 1. 6. pag. 49.)

„Der Teufel geht mit uns um, wie ein Jäger. Das Wild, das dieser bereits in seinem Garn gefangen hat, macht ihm keine weiteren Sorgen und Kümmernisse, als daß er es wohl verwahre, damit es ihm aus dem Garne nicht mehr entrinne; er jagt unterdessen dem Wilde nach, welches ihm entlaufen ist. Eben so verfährt mit uns der höllische Seelenjäger. Um einen an Laster und große Sünden schon gewohnten Menschen kümmert er sich wenig, den läßt er in Ruhe und Frieden sitzen; er lauert nur darauf, daß er ihm durch die Buße und Bekehrung nicht wiederum entrinne. Die frommen und gerechten Seelen sind es fast ganz allein, gegen welche er, da er noch keinen Theil an ihnen hat,

all' seine Kunst und List anwendet, und ihnen überall nachjaget, um sie in eine schwere Sünde zu stürzen und unter seine Botmäßigkeit zu bringen." (Hunolt. IV. 19. pag. 185.)

„Gleichwie der heranrückende Feind dem Soldaten nützlich ist, obgleich er auf ihn schießt und ihn zu Grunde richten will; denn wo könnte sonst dieser seine Tapferkeit zeigen, wo sich den Siegerkranz erringen, wo seinen Heldenmuth beweisen, wo seinen Namen berühmt machen: ebenso sind auch uns die Versuchungen des bösen Feindes nützlich zur Eroberung des Himmelreiches und zur Erlangung der himmlischen Siegeskrone." (l. c. V. 63. pag. 567.)

„Jeder Kampf, jede Ueberwindung, welche die Tugend kostet, ist eine Perle zur Verschönerung der künftigen Krone; auch euch hilft der Versucher den Siegeskranz aufsetzen, ohne daß er es will; aber er muß." (Krautheimer's Homil. I. 21. pag. 246.)

„Wie ein Taglöhner unaufhörlich vom Morgen bis zum Abend arbeitet und dann seinen Lohn empfängt, so ist auch unser ganzes Leben gleichsam ein Tag voller Arbeiten, Mühseligkeiten und Versuchungen, nach welchem ein Jeder von uns seinen Lohn, je nachdem er gearbeitet hat, empfängt." (Rodriguez. II. 4. 1. pag. 262.)

„Das Erdreich unsers Fleisches ist eben so gut verflucht, wie die andere Erde; deßhalb bringt dasselbe so viele Disteln und Dornen hervor, welche uns stechen und foltern." (l. c. pag. 263.)

„Gleichwie das stürmische Meer," sagt Gerson, „alle Unreinigkeit, welche es während der Windstille nach und nach in sich aufgenommen hat, an's Ufer wirft, so reinigen auch die Versuchungen und Leiden unsere Seele von allen Unvollkommenheiten, welche sie während eines tiefen Friedens angenommen hatte." Der Winzer beschneidet den Weinstock, damit er desto mehr trage. So beschneidet auch Gott, welcher sich im Evangelium mit einem Winzer vergleicht, seine Weinstöcke, d. h. er versucht und prüft seine Auserwählten, damit sie desto reichlichere Früchte der Gerechtigkeit tragen." (l. c. 4. 6. pag. 279.)

„Greift man eine von dir aufgestellte Wahrheit an, so gibst du dir desto größere Mühe, sie zu vertheidigen, je mehr Gründe man anführt, um sie zu bekämpfen; und durch deine Erwiderungen auf die Einwendungen, welche man dir macht, bestärkst du dich immer mehr in derselben. Dasselbe ist bei den Versuchungen der Fall. Je mehr der Teufel sich anstrengt, einen Diener Gottes von der Uebung irgend einer Tugend abzulenken, desto mehr sucht sich der Diener Gottes durch heilige Beweggründe, durch feste Vorsätze und durch neue Akte darin zu bestärken. So befestigt sie sich immer mehr in seinem ganzen Herzen und schlägt tiefere

Wurzeln. Deßhalb sagt man mit vollem Rechte, die Versuchungen seien für die Seele Das, was die Hammerschläge für den Ambos sind; sie machen ihn nämlich härter, fester und stärker." (Rodriguez. II. 4. 6. pag. 280.)

„Wie ein langer Friede die Menschen fahrlässig macht, ihnen ihre Stärke raubt und ihren Muth schwächt, so macht der Krieg sie wachsam, kühn und rüstig. Deßhalb sprach sich Caton im römischen Senate dahin aus, man müsse Carthago nicht zerstören, damit die Römer nicht durch Müssiggang und Trägheit geschwächt würden. Wehe Rom, sprach er, wenn Carthago nicht stehen bleibt! Dasselbe ist der Fall in Sachen des Seelenheils. Der Mangel an Versuchungen macht die Menschen sorglos und schlaff, während sie durch die Versuchungen behutsamer und wachsamer werden, und ihr Eifer und Muth geweckt wird." (l. c. 4. 7. pag. 282.)

„Die Blutigel, welche man einem Kranken setzt, würden ihm alles Blut bis auf den letzten Tropfen aussaugen, wenn sie es vermöchten; der Arzt jedoch bedient sich ihrer nur, um das verdorbene Blut zu entfernen. Eben so, wenn man eine Wunde ausbrennt, so geht die Thätigkeit des Feuers darauf aus, das gesunde Fleisch eben so gut, wie das andere zu verbrennen; der Wundarzt beschränkt sie aber bloß auf den kranken Theil, um dadurch die Wunde zu heilen. Die Absicht des Teufels bei der Versuchung ist in der That keine andere, als die Tugend in unserm Herzen zu zerstören, und uns das Verdienst und den Lohn unserer guten Werke zu rauben; aber die Absicht Gottes ist dabei eine der seinen geradezu entgegengesetzte. Die Steine, welche der Teufel auf uns herabschleudert, um uns zu zerschmettern, verwandelt Gott in kostbare Steine, um daraus für uns eine kostbare Krone anzufertigen. Die Juden steinigten den heiligen Stephanus, in der Absicht, um ihn zu tödten; während dessen sah er den Himmel offen, und den Sohn Gottes, welcher ihn zu sich einlud." (l. c. pag. 283.)

„Wie die geschicktesten Vogelfänger ganz genau wissen, nach welcher Lockspeise die Vögel am Begierigsten gehen, um sie dadurch in ihr Netz zu ziehen, ebenso geht auch der Teufel hauptsächlich darauf aus, zu erfahren, wozu wir am Meisten geneigt sind, um uns desto leichter in seiner Schlinge zu fangen." (l. c. 4. 16. pag. 302.)

„Die Seeräuber, welche die Meere durchkreuzen, um die Schiffe zu plündern, überfallen das Schiff nicht, das noch leer, und erst aus dem Hafen ausgelaufen, sondern dann erst, da es mit kostbaren Gütern beladen zurückkehrt, verfolgen sie es mit allem Ungestüme. So läßt auch der Seelenräuber und Seelenverderber die Leichten und Leeren auf dem

großen Weltmeere umherfahren, wie eben der Wind sie treibt; wird er aber eines Menschen gewahr, der manches Gute und Verdienstliche gesammelt hat, und nun mit so wohl belastetem Lebensschifflein dem Hafen des Heiles zusteuert, diesem jagt er nach, um ihn zu plündern und in den Abgrund zu versenken." (Veith. Lebensbilder. pag. 58.)

„Jeder Soldat, auch der feige, hat Muth, wenn er in seinem Zelte sitzt; der tapfere Streiter wird auf freiem Felde unter den feindlichen Schwertern erprobt." (Scaram. II. 10. 2. pag. 358.)

„Gleichwie die Bäume, welche auf den Berggipfeln wachsen, tiefere Wurzeln in den Boden schlagen, weil sie den Windstößen und Ungewittern mehr ausgesetzt sind, ebenso wurzeln auch jene Tugenden tiefer in der Seele, welche von Versuchungen mehr bestürmt und von den Teufeln mit ihren höllischen Eingebungen härter bedrängt werden." (l. c. pag. 260.)

„Als im römischen Senate die Frage aufgeworfen wurde, ob man Carthago, die Nebenbuhlerin Roms, zerstören solle, zeigte Scipio Africanus gegen die Meinung aller Senatoren, man müsse diese Stadt, obwohl sie eine unversöhnliche Feindin Roms sei, stehen lassen; denn jene, bemerkte er sehr weise, sei mit ihrer Waffengewalt ein beständiger Reiz für die römische Tapferkeit. Ebenso sind die Versuchungen des bösen Feindes ein beständiger Reiz für die Tugenden, da sie dieselben beständig in der Uebung erhalten, und durch ihre Angriffe nur noch stärker machen. Wie will sich Einer in der Geduld üben, wenn er zur Ungeduld keine Ursache hat? wie in der Keuschheit, wenn er nicht zum entgegengesetzten Laster versucht wird?" (l. c.)

Am Stärksten versucht uns der böse Feind auf dem Sterbebette. Warum? „Der Löwe faßt seine Beute niemals fester mit den Tatzen, als wenn sie ihm zu entrinnen sucht: und Pharao, der uns ein vollkommen ähnliches Bild des Luzifer bietet, verfolgte die Israeliten niemals fürchterlicher, als da sie aus Aegypten ziehen wollten. Darum wird auch euer Seelenfeind im Tode euch schrecklicher als je versuchen: und selbst euere Andachten, wenn ihr sie verrichtet, werden ihm Anlaß sein, sowohl seine Anstrengung als seine Arglist zu verdoppeln, um euch im Augenblicke der Entscheidung nicht zu verlieren." (Segneri.)

II. Verschiedene Mittel gegen die Versuchungen.

„Kommst du in eine Versuchung, dann mache es so, wie du es zur Winterszeit machst, wenn du am Ofen stehest und ein Feuerfunke auf dich hinfliegt, sobald du dich wärmen willst; gewiß siehst du demselben nicht mit neugierigem Auge eine Weile zu, sondern schüttelst ihn sogleich ab, weil er in kurzer Zeit das Kleid verbrennen würde. Mit derselben

Bereitwilligkeit mußt du auch jene Gedanken zurückweisen, welche der Teufel dir in den Sinn legt, um dich zu versuchen, und die Affekte, welche er im Herzen erregt; denn sie sind wahre Höllenfunken, welche, wenn sie nur ein wenig andauern, die arme Seele verbrennen und in Asche legen." (Scaram. II. 10. 3. pag. 377.)

„Oder du kannst dich auch so benehmen, wie du es dann machest, wenn ein Scorpion oder sonst ein giftiges Insekt auf deine Hand fällt, oder auf den bloßen Fuß. Sicherlich wirst du nicht neugierig Obacht geben, wie jener sich bewegt, wie er sich wendet, wenn er geht oder stille steht, sondern in einem Augenblicke würdest du ihn abwenden oder verjagen; denn hält er sich nur ein klein Bischen auf, so kann er dich vergiften. Mit gleicher Bereitwilligkeit mußt du auch die Versuchungen, vertreiben, welche wahre Höllenscorpionen sind und durch ein kurzes Verweilen in der Seele sie mit ihrem Gifte morden." (l. c. II, 10, 4, pag. 373.)

„Wenn uns die Teufel mit ihren Versuchungen zusetzen, sollen wir uns mit dem heiligen Kreuze bewaffnen und zu Gott unsere Zuflucht nehmen, wir brauchen dann ihre Anfälle nicht zu fürchten; denn sobald sie dieses heilige Zeichen erblicken, werden sie alle fliehen, gleichwie sich beim Erscheinen des Lichtes die Finsterniß zerstreut, und wir werden als Sieger über die Hölle dastehen, wenn sie sich auch ganz zum Kampfe gegen uns verschworen hätte." (Scaram. II. 10. 4. pag. 378.)

„Ein König bittet die mit seiner Krone verbündeten Fürsten dann um Hilfstruppen, wenn er von seinen Feinden angegriffen wird, weil er da neue Kräfte braucht. Dasselbe müssen auch wir in dem nämlichen Augenblicke thun, in welchem uns der höllische Feind mit seinen Versuchungen belästiget." (l. c. III. 9. 7. pag. 422.)

Es ist sehr gut, seine Versuchungen dem Beichtvater zu entdecken. „Gleichwie eine Schlange oder Natter, die unter einem Steine sitzt, flieht, wenn man diesen aufhebt, ebenso verscheuchen wir den Teufel, diesen Vater der Finsterniß, welcher das Licht nicht ertragen kann, sobald wir ihn an's Tageslicht bringen. Füge hinzu, daß er sich als Vater der Hoffart nicht wenig gekränkt fühlt, wenn wir seine Schwäche und Ohnmacht aufdecken; deßhalb entflieht er beschämt, sobald wir dieses thun." (Rodriguez III. 7. 3. pag. 316.)

„Könnten körperliche Krankheiten bloß dadurch schon geheilt werden, daß wir sie dem Arzte offenbarten, wie sorgfältig und genau würden wir ihm Alles angeben! Was nun bei körperlichen Krankheiten unmöglich ist, das sehen und erfahren wir alle Tage in den Krankheiten der Seele. Denn oftmals hören die Versuchungen auf, sobald wir sie dem Beicht-

vater offenbaren, selbst bevor er uns eine Antwort gegeben hat." (Rodriguez. III. 7. 3. pag. 317.)

„Hätte ein Krieger die Gewißheit, daß er siegen würde, wenn er nur wollte, welche Freude würde er darüber empfinden? Würde er nicht eines Sieges gewiß sein, der nur von seinem Willen abhinge? Mit demselben Vertrauen und derselben Freude können wir mit dem Teufel in den Kampf gehen. Denn wir wissen, daß er uns nicht überwinden kann, wenn wir es nicht wollen." (l. c. II. 4. 11. pag. 290.)

Traue dem Versucher nicht! — „Einst ließ der assyrische Feldherr Rabsaces den Bewohnern Jerusalems entbieten: Schließet den Bund mit mir und begebt euch zu mir heraus, und es esse ein Jeglicher von seinem Weinstocke und seinem Feigenbaume, und es trinke ein Jeder aus seiner Cisterne, bis ich komme und euch hinwegführe. (4. Kön. 19.) Verleiten wollte er sie, ihrem göttlichen Gesetze und ihrem Könige treulos zu werden, und was versprach er ihnen? Er rieth ihnen, von ihren eigenen Früchten zu essen, sich aus eigenen Mitteln zu helfen; Denjenigen aber, die keinen Weinstock oder Feigenbaum hatten, gab er selber auch Nichts. Auf ähnliche, unverschämte Weise wird Jeder mißhandelt, der vom Lügengeiste sich bethören läßt, seinem Gotte und Erlöser untreu zu werden, seinem Wissen und Gewissen entgegen zu handeln; auch ihm verheißt der Lieblose Dinge, die er eigentlich selber sich verschaffen soll; er sagt ihm, bemühe dich, daß diese Steine Brod werden (Dom. I. Quadrag.), stürze dich in die Verwirrung hinein, sehe, daß du durchkommst, und lebe wie und wovon du kannst, bis ich komme, und dich wegnehme." (Veith. Homilienkranz. I. pag. 17. 18.)

„Kämpfe gegen Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens, die da sind die drei Gestirne am Himmel des irdischen Glückes. Denn je mehr der Begierde gefröhnt wird, desto wilder lodert die Flamme; und je mehr der Mensch von diesen vermeintlichen Gütern erreicht, desto bitterer wird die Enttäuschung, der er so große Opfer gebracht, auf Kosten seines inneren Lebens. Es ist ein schweres Joch, sagt Gregor der Große, und eine Last der harten Knechtschaft, hinfälligen und vergänglichen Dingen dienstbar zu sein. Denn wer dieses Joch trägt, will festhalten, was ohne Dauer ist, will stehen bleiben in Verhältnissen, die keinen Bestand haben, und setzt sein Vertrauen auf vorübergehende Dinge, während er doch den Wunsch hat, selber unvergänglich zu bleiben." (l. c. 107.)

Vertrauen auf Gott.

„Jene Städte, welche steinerne Brücken haben, fürchten nicht, daß dieselben einstürzen, auch wenn sie das Hochwasser in gewaltiger Strömung

heranbrausen sehen; wohl aber fürchten die Städte, welche nur mit hölzernen Brücken versehen sind, in solchem Falle deren Einsturz; und darum getrauen sich die Bürger nicht mehr darüber zu gehen, sobald die Fluthen mit besonders starker Gewalt sich heandrängen. — Wenn wir Gott für uns haben, was fürchten wir? Nie wird es erhört werden, daß Gott jemals Einen verläßt, der auf ihn gehofft." (Segneri.)

„Von den Menschen empfangen wir Hilfe, von den Menschen empfangen wir Gunstbezeugungen und Wohlthaten. Aber wer ist es denn, der sie bewegt? Wer ist es, der durch seine wunderbare Vorsehung die Dinge dergestalt leitet, daß sie uns zum Besten dienen? Ist es nicht Gott? Er ist also die erste Ursache. Also verdanken wir ihm alles Gute, das wir haben; also müssen wir auf ihn all' unsere Hoffnung setzen, und uns ganz in die liebevollen Arme seiner Vorsehung werfen, wie der heilige Petrus lehrt: Werfet all' euern Kummer auf ihn; denn er trägt Sorge für euch." (Scaram. IV. 2. 3. pag. 73.)

„In dem sturmbewegten Meere dieses Lebens, in dem wir unglückliche Wanderer uns befinden, gibt es zwei gefährliche Klippen, an denen unzählige Seelen Schiffbruch leiden. Die eine ist die eitle und schlecht gegründete Hoffnung, die andere das Mißtrauen und die Verzweiflung. An die erste stößt Derjenige an, der seine eitle Hoffnung auf ganz schwache Stützen baut, mit denen er unmöglich das wahre Gut sich erwerben kann. An die andere Klippe stößt Derjenige, der die Hoffnung aufgibt und in das Mißtrauen fällt; geht er aber noch weiter, so daß er die Erlangung des erwünschten Gutes für durchaus unmöglich hält, so fällt er in Verzweiflung. Durch diese zwei Klippen geht Derjenige ganz sicher hindurch, der ganz auf sich mißtraut, und auf Gott allein vertraut." (l. c. pag. 74.)

„Gleichwie uns der Teufel allen Muth durch Mißtrauen, das er stets bei seinen Versuchungen einflößt, zu benehmen sucht, so werdet ihr ihm allen Muth durch euer Vertrauen (auf Gott) rauben. Und gleichwie er fortwährend sich bestrebt, euch durch Mißtrauen zu fangen, so müßt ihr ohne Unterlaß euch befleißen, ihn durch ein recht lebhaftes Vertrauen auf Gottes Hilfe zu besiegen." (l. c. 2. 7. pag. 99.)

„Wenn uns im Tode der Gedanke peinigt, daß wir Gott früher beleidigt haben, so müssen wir wissen, daß der Herr betheuert hat, er wolle der Sünden Derer, die Buße thun, nicht mehr gedenken: „Wenn der Gottlose Buße thut, so will ich all' seiner Missethaten nicht mehr gedenken." (Ezech. 18, 21.) (S. Liguori. VII. 9. 1. pag. 76.)

„Glückselig, der in all' seinen zeitlichen Nöthen sein Vertrauen auf Gott setzt, und zu ihm seine Zuflucht nimmt! Wenn du in deiner Armuth

deine Zuflucht zu einem Handwerksmanne nehmen wolltest, der für sich und seine Kinder nicht genug Brod verdienen kann, mit dem zuversichtlichen Vertrauen, daß du durch seine Freigebigkeit reich werdest, weil er dein Freund ist und dir nur Gutes wünschet, so wäre diese Hoffnung eben so vergeblich, wie wenn du mit der nämlichen Zuversicht zu einem reichen Herrn gehst, der aber ein bekannter Geizhals ist, und keinem Armen ein Stück Brod vergönnt; auch der wird dich nicht reich machen, wiewohl er es könnte. Diese beiden Eigenschaften, die Macht und den Willen zu helfen, findest du aber in Gott vereinigt." (Hunolt. IV. 41. pag. 403.)

„Würde ein König einmal sagen, daß Jeder, der ihn um irgend Etwas bittet, es empfangen werde, wer würde sich nicht mit Vertrauen an ihn wenden, wenn er in einer Noth sich befindet? Solltest du weniger Vertrauen auf das Wort eines Gottes haben?" (l. c. pag. 407.)

„Gleichwie ich dann, wenn ich von einem Maler ein schönes Gemälde zu erlangen hoffe, meine Hoffnung und mein Vertrauen nicht auf dessen Pinsel setze, wiewohl er denselben nöthig hat, sondern auf die Kunst des Malers, ebenso muß ich in meinen Nöthen allerdings die möglichen Mittel anwenden, aber die Hilfe nicht von diesen, sondern von Gott allein erwarten, und mit Vertrauen von ihm den glücklichen Ausgang hoffen." (l. c. 42. pag. 414.)

„Niemals kommt der Mensch zu seinem Ziele, wenn er verkehrte Mittel anwendet, um Etwas zu erreichen; wenn ich mich wärmen will, darf ich nicht Wasser in das Feuer schütten; wenn ich meine Gesundheit erhalten will, darf ich nicht Gift nehmen. Gott aber bedient sich oft entgegengesetzter Mittel, um etwas Gewisses zu erreichen, darum dürfen wir nie verzagen." (l. c. 44. pag. 432.)

Verurtheilung Jesu.

„Ungerechter Richter! du erkennst Jesum in seiner Unschuld, und dennoch überlassest du Andern die Wahl über Leben und Tod, ja das Urtheil über ihn. Soll ich kein Freund des Kaisers sein? denkt Pilatus. So sei dann Christus der Gewalt seiner Feinde überlassen, obschon er gerecht und unschuldig ist! Aber sie werden ihn kreuzigen, sie werden ihn ermorden! Sei es, ich muß es geschehen lassen, damit ich ein Freund des Kaisers bleibe, und seine Gunst nicht verliere." (Hunolt. VI. 10. pag. 75.)

„Gleichwie Pilatus sprach: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten, ich finde keine Schuld an ihm!" eben darum aber an Allem Schuld war, was Jesus litt, weil er es nicht hinderte, ebenso sind auch viele Eltern und Hausväter für sich selbst unschuldig und frei von

Sünden, sie beten, beichten, gehen in die Kirche; aber sie kümmern sich nicht um ihre Kinder und Dienstboten, lassen diese thun, was sie wollen; sie befehlen ihnen dieses zwar nicht, wie Pilatus den Juden nicht befohlen hat, Jesum zu kreuzigen, aber sie verhindern es nicht, sondern lassen es geschehen, und sind darum schlechter als die Ungläubigen. (1. Tim. 5, 8.) Heiden und Ungläubige lassen ihren Götzen keine Schmach zufügen, sondern halten ihre Untergebenen an, ihnen die schuldige Ehre zu erweisen; thut der Christ nicht dasselbe, so hat er keinen wahren Glauben an Gott, keine wahre Liebe zu dem Sohne Gottes, und wird all der Sünden vor dem Richterstuhle Gottes für schuldig erklärt werden, die er hätte verhindern können und sollen, aber nicht verhindert hat." (Hunolt. VI. 10. pag. 72.)

Vollkommenheit.

„Wenn ein Maler taugliche Pinsel vorbereitet, sich mit seinen Farben versieht, dieselben mit großer Meisterschaft vermengt, und mit großer Kunst aufträgt, so kann man ihn deßhalb noch keinen vollendeten Maler nennen, weil alle diese Dinge nicht der Zweck seiner Kunst sind, sondern bloß die Mittel. Denn der Zweck dieser freien Kunst sind die Bilder, welche genau den Gegenstand darstellen, zu dessen Bildung der Maler sich dieser Mittel bedient. Ebenso verhält es sich *mit der christlichen Vollkommenheit*. Der Zweck unsers Lebens ist die Liebe. Die Beraubung der Glücksgüter, die Beobachtung eines keuschen Lebens, der unterwürfige Gehorsam unter die Befehle eines Andern u. dgl. sind auch eine Vollkommenheit, und zwar eine große Vollkommenheit, aber nur in so fern als sie Mittel sind, die ihm zur Erlangung der göttlichen Liebe dienen." (Scaramelli. I. Bd. 1. 2. pag. 21.)

„Alle Künste gelangen auf zwei Wegen *zur Vervollkommnung* ihrer Produkte, indem sie zu dem Stoffe ihrer Kunstwerke entweder Etwas hinzufügen, oder von demselben Etwas hinwegnehmen. So verfertiget der Sticker seine Stickerei, indem er dem Tuche noch Gold- und Silberfäden hinzufügt. Umgekehrt macht der Holzschnitzer seine Arbeit, indem er vom rohen Stamme Holzsplitter hinwegnimmt. Der Christ aber darf sich nicht bloß mit der einen oder andern von beiden Arten begnügen, sondern er muß sich beider bedienen, *um seine Seele zu vervollkommnen*, er muß alle Hindernisse entfernen, die dem Eingang der heiligen Liebe im Wege stehen, d. h. alle Leidenschaften und Neigungen entfernen; dann muß er auch positive Mittel anwenden, die der vollkommenen Liebe den Weg öffnen, das sind die Tugenden und evangelischen Räthe." (l. c. pag. 28.)

„Es ist nicht möglich, an das Ziel der Reise zu gelangen, ohne den Weg zurückgelegt zu haben, der dahin führt. So muß Derjenige, der zur christlichen Vollkommenheit gelangen will, vorher die Mittel anwenden, also stets geneigt sein, mit vollem Eifer die Akte der Liebe Gottes und des Nächsten zu üben." (Scaramelli l. Bd. 1. Abschn. 2. Hauptst. l. c. pag. 33.)

„Es geht bei dem Werke der christlichen Vollkommenheit nicht ebenso zu, wie bei Ausführung irdischer Paläste, bei denen man während der Grund gelegt wird, nicht auch zugleich am Dache arbeitet, oder während man das erste Strockwerk baut, nicht auch zu gleicher Zeit auch das zweite aufführt. Denn während man hier den Grund gräbt, indem man aus der Tiefe des Herzens die Hindernisse hinweg nimmt, baut man auch das Dach der göttlichen Liebe, und während man die ersten Steine der guten Vorbereitung legt, sieht man schon einige Vollkommenheit am ganzen geistigen Bau." (l. c. I. 1. 3. pag. 35.)

„Gleichwie man Jenen einen vollkommenen Philosophen nennen würde, der uns von allen natürlichen Wirkungen die wahre Ursache anzugeben wüßte, weil dieses der Zweck der philosophischen Studien ist; und Jenen einen vollkommenen Astronomen, der alle Bewegungen, Einflüße und Eigenschaften der Himmelskörper genau kennt, weil dieß der Zweck dieses wissenschaftlichen Faches ist; so muß auch Jener ein vollkommener Christ genannt werden, der zum Besitze Gottes gelangt, da dieser sein letztes Ziel und Ende ist. Dieses aber geschieht durch die Liebe, die der Seele hier den angefangenen, dort den vollendeten Besitz Gottes gibt." (l. c. IV. 3. 1. pag. 113.)

„Gott verlangt nichts Außerordentliches von uns. Auf dem Theater stellt der Eine die Person eines Königs, ein Anderer die eines Bauers, ein Dritter die eines Bettlers vor. Welcher gefällt den Zuschauern am Meisten? Derjenige, der die Rolle eines Königs spielt, weil er die schönste Kleidung hat? Nein, wenn der König unbehilflich, der Bauer höflich und fein, der Bettler hochmüthig ist, hat keiner sich Ruhm erworben. Je erhabener der König, je bäurischer der Bauer, je armseliger der Bettler sich benimmt, desto mehr gefallen sie; denn Dieß und nichts Anders erfordert die Person, welche sie vorzustellen haben. Ebenso befinden wir uns, so lange wir auf der Erde sind, gleichsam auf einer großen Schaubühne, „Wir sind zum Schauspiele geworden den Engeln und den Menschen." (I. Cor. 4.) Die Rollen sind von Gott ausgetheilt, es gibt Reiche, Arme, Gesunde, Kranke, Herren, Knechte, Fürsten, Beamte, Geistliche, Laien, Verheirathete, Ledige, Junge, Alte, Männer,

Weiber, Eltern, Kinder, Lehrer, Schüler, Fröhliche, Betrübte. Hat das Spiel ein Ende, und der Tod Jeden von der Bühne abgerufen, so erhält Derjenige, er mag eine hohe oder niedrige Person dargestellt haben, Lob und Belohnung, der das ihm von Gott aufgetragene Amt gut verrichtet hat." (Hunolt. IV. 10. pag. 99.)

„Kannst du auch das höchste Ziel christlicher Vollkommenheit nicht ganz erreichen, so strebe doch aus allen Kräften nach demselben. Weiß der Schütze gleich, daß er den Mittelpunkt der Scheibe nicht genau treffen werde, so zielt er doch so scharf, als möglich, nach demselben, weil er sonst noch weiter davon abweichen, oder gar die Scheibe ganz verfehlen würde." (Gehrig.)

„Vervollkommene dich, Sorge für deine Natur, daß sie in ihrer Art herrlich werde, und als ein lebendiger Stein passe zu Gottes heiligem Tempel. Was edel an dir ist, muß sich entfalten, was schwach ist, stärken, was zweideutig ist, festbestimmt, und was verwerflich ist, mit der Wurzel ausgerottet werden." (Münch.)

„Nicht den Körper kannst du veredeln, er bleibt immerdar hinfälliger Staub, und in der letzten Lebensstunde schüttelst du dieß vergängliche Kleid ab: sondern den Geist, den unsterblichen, sollst du, und ihn allein nur kannst du veredeln, da er allein nur der Vervollkommnung fähig ist, und seine Dauer Ewigkeit heißt." (Derselbe.)

„Die Vervollkommnung des menschlichen Geistes ist gleich einem unauslöschlichen Feuer, welches alles Rohe, Wilde, Irdische, so darüber hinstürzt, ergreift und auflöset; mit seinen reinen Flammen immer weiter umher spielt und leuchtet; unter den Trümmern zerstörter Reiche nur immer heller und allgemeiner hervorbricht, bis es endlich den ganzen Erdball umfaßt und alle Völker verklärt." (Derselbe.)

Man muß Alles hochschätzen, was zur Vollkommenheit beiträgt. „Wer mit Edelsteinen handelt, muß sich wohl darauf verstehen, wenn er nicht getäuscht werden will; sonst wird er einmal einen sehr werthvollen Stein für irgend eine Kleinigkeit hergeben. Wir handeln mit kostbaren Steinen; denn „wir sind Kaufleute des Himmelreiches, die gute Perlen suchen." (Matth. 13, 45.) Wir müssen also sehr wohl den Werth der Waare kennen, womit wir handeln, damit wir nicht durch einen seltsamen Mißgriff Gold für Koth hingeben und den Himmel für die Erde vertauschen." (Rodriguez. I. 1. 1. pag. 2.)

„Zwischen den Körpern, die durch eine Kraft von außen in Bewegung gesetzt werden, und herabfallenden Körpern waltet dieser Unterschied ob. Bei den ersteren nimmt die Bewegung in dem Maaße ab, als sie sich dem Ziele

nähern, wohin sie geschleudert werden. Man sieht es an einem in die Höhe geworfenen Steine. Diejenigen aber, welche das Princip der Bewegung in sich tragen, bewegen sich um so rascher, je näher sie dem Ziele kommen, das sie erstreben. Nehmen wir es nicht an einem zur Erde zurückfallenden Steine wahr? Derselbe Unterschied findet sich bei Denjenigen vor, welche ihre Pflicht entweder aus Furcht vor der Strafe und den Zurechtweisungen, oder weil man sie scharf in's Auge faßt, oder aus einer anderen menschlichen Rücksicht erfüllen; und welche bloß aus reiner Liebe zur Tugend und Vollkommenheit und aus dem reinen Verlangen, Gott zu gefallen, handeln. Diese halten standhaft an den frommen Uebungen fest, während die Anderen nur so lange dabei verharren, als die Zurechtweisung, die man ihnen gibt, dauert, oder als man ein wachsames Auge über sie hat. Sobald das vorüber ist, fallen sie in ihre gewöhnliche Nachlässigkeit wieder zurück." (l. c. I. 1. 2. pag. 8.)

Das Verlangen nach Vollkommenheit ist das sicherste Zeichen, daß man sich im Stande der Gnade befinde. „Ein Jagdhund sucht nur träge und ungewiß das Feld ab, so lange er kein Wild wittert. Verspürt er aber ein solches, so verfolgt er hitzig die Fährte, und ruht nicht, bis er es gefunden. Ebenso gönnt sich auch Der keine Ruhe, welcher die Süßigkeit des göttlichen Wohlgeruches wahrhaft verkostet hat, sondern er eilt ihm nach, mit der Braut im hohen Liede ausrufend: „Ziehe mich! so wollen wir dem Geruche deiner Salben nachlaufen;" Gott, der in deinem Herzen thront, zieht dich hinter sich her. Aber fühlst du nicht in dir diesen Hunger und Durst, so fürchte, und zwar mit Grund, er möchte in demselben nicht weilen. Denn dieses ist den heiligen Dingen eigen, wie der heilige Gregor bemerkt, daß wir sie nicht lieben und uns darum nicht kümmern, wenn wir sie nicht besitzen." (l. c. I. 1. 5. pag. 17.)

„Ist die Unfruchtbarkeit nicht der größte erdenkbare Fehler an einem Erdreiche, besonders wenn es sehr gut bearbeitet und bebaut ist? Wenn nun ein Erdreich, wie das des Christen, das so emsig bebaut, mit dem Regen so vieler himmlischer Gnaden befeuchtet, von so vielen Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit erwärmt ist, deßungeachtet keine Frucht bringt (in der Tugend und Vollkommenheit), sondern dürr und unfruchtbar bleibt, ist das nicht ein großes, beklagenswerthes Elend?" (l. c. I. 1. 6. pag. 22.)

Wir müssen nach dem Höchsten streben. „Ist ein Bogen schlaff, so triffst du nicht in's Centrum, wenn du nicht darüber hinzielest; denn bei einer schlaffen Sehne senkt der Pfeil sich stets. So geht es auch mit uns. Unsere Natur ist so entnervt, und unsere sündhaften

Gewohnheiten machen uns so schlaff, daß wir unsern Blick weit über das Ziel erheben müssen, falls wir es erreichen wollen. Durch die Sünde ist der Mensch so elend geworden, daß er sich, um es zu einer Mittelmäßigkeit in der Tugend zu bringen, mit seinen Gedanken und Begierden weit darüber hinaus erstrecken muß." (l. c. I. 1. 8. pag. 28.)

Vorsätze, gute.

„Gleichwie die Reue und Leid nicht in den Worten besteht, die man mit dem Munde hersagt oder aus einem Gebetbuche herausliest, noch in den Seufzern und Thränen, die man vergießt, sondern in der Erkenntniß der Bosheit der begangenen Sünden, nach und durch welche der Wille sie alle aus einer übernatürlichen Bewegursache hasset und verwünscht, und keine derselben begangen zu haben wünscht; ebenso besteht auch der Vorsatz nicht in den Worten, mit welchen man Gott und dem Priester verspricht, sich bessern zu wollen, sondern er ist ein ernster, fester, kräftiger Wille, aus eben denselben übernatürlichen Ursachen keine einzige Todsünde irgend einem Menschen, einem Gute, einer Lust oder Leidenschaft zu Lieb zu begehen, und deßwegen alle Mittel beständig hiezu anzuwenden." (Hunolt. III. 25. pag. 218.)

„So wenig du bei einem weltlichen Fürsten wieder zu Gunst und Gnade gelangen würdest, wenn du ihn vorher gröblich beleidiget hast, und dann zwar tausendmal deinen begangenen Fehler bereutest, aber dennoch zeigen, oder gar sagen würdest, daß du dich auch in Zukunft wieder so gegen ihn benehmen wolltest; ebenso wenig wirst du bei dem erzürnten Gotte, welcher nicht auf die äußeren Zeichen, sondern auf die innere Gesinnung des Herzens achtet, wieder in die vorige Gnade und Freundschaft aufgenommen werden, wenn es dir nicht redlich ernst ist, alle und jede Sünde zu meiden." (l. c.)

„Manche machen wohl einen Vorsatz bei der heiligen Beicht, aber er besteht nur in leeren Begierden, welche gleich sind dem Hahn auf dem Kirchthurm oder der Windfahne auf den Häusern, die sich bald hierhin bald dorthin drehen, bald nach Sonnenaufgang, bald nach Sonnenuntergang schauen, je nachdem der Wind von Osten oder von Westen her geht, die sich aber niemals von ihrem Platze bewegen, und immer da fest stehen bleiben, wo sie gestanden. Ein solcher Sünder wollte sich gern bessern, aber in der That will er es doch nicht; er möchte vom Sündigen abstehen, aber seine Begierden will er auch befriedigen; er möchte Gott über Alles lieben, aber die Liebe zu den Geschöpfen will er auch nicht beschränken; er möchte den engen Weg zum Himmel gehen, aber auch den breiten Weg zur Hölle will er nicht verlassen; mit einem

Worte, er wollte sich gern bessern und Buße thun, aber ernstlich will er es nicht, und darum thut er es auch nicht." (l. c. pag. 220.)

„Der Faule und Träge will, und will nicht, so spricht der weise Mann. (Prov. 13.) Es ist nicht genug, zu sagen: Ich wollte wohl, ich möchte wohl! Du mußt sagen: Ich will; es ist mir Ernst, und darum will ich auch die rechten Mittel anwenden. Es mag sich ein Kaufmann noch so lang hinsetzen und seufzen: Ich wollte gern reich sein! es mag ein Soldat immer sagen: Ich möchte gern den Sieg erringen! ein Student immer wünschen: Ich möchte gern der Erste sein und am Ende des Jahres einen Preis davon tragen! mit dem Wollen richtet Keiner Etwas aus; es muß Hand angelegt, fleißig gearbeitet, tapfer gefochten, eifrig studirt werden; sonst wird Keinem sein Wunsch und sein Wollen Etwas nützen. Die Hölle ist angefüllt mit solch kraftlosen Willen und unfruchtbaren Begierden; würden diese hinreichen, uns die Gnade Gottes zu verschaffen, so würde die Hölle der Verdammten in ein freudenvolles Paradies der Auserwählten verwandelt werden." (Hunolt. III. 25. pag. 220.)

„Wer kann dir glauben, daß dein Vorsatz ernstlich gewesen sei, wenn du allezeit wieder in die alten Fehler und Sünden fallest? Wem es Ernst ist, Etwas zu meiden, der wird wohl auch Mittel auffinden und anwenden, daß es nicht so bald wieder geschehe. Wenn du dich an einem Steine angestossen hast und in den Koth gefallen bist, und wenn es dir Ernst ist, nicht wieder hineinzufallen, wirst du wohl acht geben, daß du dich nicht an selbem Steine wiederum anstossest." (Hunolt. III. 25. pag. 222.)

„Mit dem Vorsatze und der Besserung geht es oft, wie auf dem Theater; darum redet auch der heilige Chrysostomus von einer theatralischen Buße. Es wird auf der Bühne bisweilen ein Gefecht vorgestellt, wo Einer dem Andern mit gezücktem Schwerte nacheilt, und voll Eifer und Zorn auf ihn stößt; dieser fällt zu Boden, hascht nach Luft, und bleibt endlich unbeweglich liegen. Ein Kind, das dem Spiele zusieht, meint auch, er ist wirklich todt, und fängt zu jammern an; allein eben dieser kommt vielleicht im nämlichen Stücke noch als eine andere Person verkleidet, wieder auf die Bühne, geht dann frisch und gesund nach Hause, und ißt und trinkt, wie zuvor. Fast ebenso geht es mit der Scheinbuße vieler Beichtenden. Sie kommen in die Kirche, werfen sich auf ihre Kniee nieder, sie beten, seufzen, schlagen an ihre Brust, sagen und bekennen: Es ist mir vom Herzen leid, daß ich Gott beleidiget habe; ich nehme mir ernstlich vor, mich zu bessern. Der Priester, der nicht in ihr Herz hineinschauen kann, meint, die Sünden seien alle todt.

Aber die heiligen Engel sagen Nein, sie sind nicht todt; denn über eine kurze Zeit wird der Scheinbüssende in seinem Reden und Handeln, in seinem Thun und Lassen ebenso fortfahren, wie zuvor, er ist der alte Mensch." (Hunolt. III. 25. pag. 222.)

Vorsehung.

„Das ganze Menschengeschlecht ist eine große Familie, der Hausvater ist Gott. Es gibt der Geschäfte viel und mancherlei, die in seiner großen Haushaltung betrieben seyn wollen, das eine mehr, das andere minder beschwerlich; das eine dem Anscheine nach ehrenvoller, das andere minder angesehen und wichtig, aber an jedes stellt der Hausvater Den, den er dazu für den Brauchbarsten hält, und Niemand in seiner ganzen großen Familie wählt seinen Platz, in Amerika oder in Schwaben, auf dem Throne oder am Pfluge, sich selbst. Der Hausvater vertheilt die Geschäfte. Was ich auch bin, wozu mich auch deine Fürsehung gemacht hat, mein Vater, ich bin's durch dich. Ich bin's in deinem Dienste." (Münch.)

„Die Vorsehung des Ewigen wandelt auf umwölktem Pfade, läßt aber leuchtende Spuren hinter sich. Die Weltgeschichte ist eigentlich nur der Stab, um welchen sich die Geschichte des lebendigen Geistes windet." (Derselbe.)

„Wenn wir eine Unordnung in der Welt wahrnehmen, so wollen wir die Schuld davon nicht auf Gott schieben; denn das hieße ja nicht für die Wunde ein Heilmittel suchen, sondern neben der Wunde noch eine andere machen. Laßt uns die Regierung der Welt auch nicht den bösen Geistern zuschreiben, nicht glauben, daß keine göttliche Vorsehung herrsche, und nicht den Zufall oder das unabänderliche Schicksal der göttlichen Vorsehung entgegenthürmen. All' das sind Lästerungen, und die Unordnung und Verwirrung liegt nicht im Laufe der Dinge selbst, sondern in dem kranken Gemüthe. Ist nämlich unsere Seele krank, so mag ihr tausend und tausendmal Ordnung in der Welt aufstoßen, so lange sie die eigene Unordnung und Störung nicht besiegt hat, wird sie alle jene Ordnung in der Welt nicht bemerken. Ein krankes Auge wird am hellen Mittag Alles für Finsterniß halten, Eins für das Andere ansehen und von den Sonnenstrahlen keinen Nutzen haben; ein gesundes und kräftiges Auge dagegen wird auch am Abende noch den Körper sicher und ohne Anstoß zu leiten vermögen. Ebenso verhält es sich mit dem Auge unseres Geistes. So lange es gesund ist, so lange wird es auch da Ordnung und Schönheit in der Welt sehen, wo Unordnung und Verwirrung zu sein scheint. Ist aber das Auge unseres Geistes krank, dann

magst du es in den Himmel blicken lassen, es wird auch dort viel Unordnung und Verwirrung zu entdecken glauben. Daß dem aber so sei, wie ich sage, dafür kann ich belegende Beispiele aus alter und neuer Zeit aufführen. Wie Viele z. B. tragen die Armuth sehr leicht, und preisen noch dabei unaufhörlich den Herrn dafür?*) Wie Viele dagegen leben in Reichthum und Ueberfluß, und danken Gott doch nicht dafür, sondern lästern ihn sogar? Wie Viele klagen gegen die göttliche Vorsehung, obgleich sie doch selbst keine Noth leiden? Wie Viele brachten ihr Leben unschuldiger Weise im Gefängnisse zu, und waren bei all' diesem Elend freudiger, als Andere, die ein Leben ohne Furcht und in aller Sicherheit führten? Du siehst also, daß der Zustand der Seele selber und der eigene Geist des Menschen, nicht aber die äußern Dinge daran Schuld sind, wenn wir in der Welt Unordnung und Unglück, oder Glück und Ordnung erblicken. Darum, wenn wir für das Wohl unserer Seele sorgen würden, so würden wir nichts von Unordnung, Verwirrung und Uebel wissen." (Dr. Hefele Chrysostomus-Postille.)

„Blind ist der Mensch gegen Gottes allsehende Weisheit. Kann wohl dein Auge nur Eine Minute in den hellen Glanz der Sonne sehen, ohne daß es erblinde? So faßt auch unser Geist das Walten Gottes nicht, und der Mensch erblindet am Geiste, wenn er Blicke in das Wesen des Allweisen zu werfen sich erkühnt." (Jarisch. Stunden der Andacht I. 19. pag. 195.)

Vorurtheil.

„Das Vorurtheil ist ein Urtheil, das ohne vorangehende richtige Erkenntniß einer Sache über dieselbe gefällt wird, und in Folge welches ein Mensch solche verschmäht, verwirft und verdammt, ohne sich die Mühe genommen zu haben, sie früher genau zu untersuchen; ja, die er auch nicht untersuchen will, weil er sie im Voraus für falsch, böse und verwerflich hält, da er einmal gegen sie eingenommen ist. Durch solche Vorurtheile entstehen nicht nur vielfältige Irrungen, Mißverständnisse, lieblose Urtheile, unheilbare Schaden, Gehässigkeiten und Feindschaften in der Welt; sondern sie ziehen auch in Dingen des Heiles nicht selten den ewigen Untergang nach sich. Wie viele unsrer getrennten Brüder verdammen die Kirche Gottes auf das Gerede Anderer hin, und sind von Jugend auf gegen sie eingenommen, ohne sich auch nur die geringste Mühe zu geben, ernstlich zu untersuchen, ob die Vorwürfe und Beschul-

*) Z. B. fromme Klosterleute.

digungen, die von ihren Feinden ihr gemacht werden, auch wahr und gegründet sind, und setzen sich dadurch selbst der Gefahr ihres ewigen Verderbens aus! Denn wie, wenn sie dennoch die Eine wahre Kirche, und außerhalb derselben kein Heil wäre? Würden sie dann vor Gottes Gericht entschuldiget sein, wenn sie aus Vorurtheil und Haß es verschmähten, die Wahrheit der Sache zu untersuchen? — Ein Verdammungsurtheil ohne vorangehende genaue Untersuchung auf bloße Beschuldigungen hin — ist bei jedem Richter strafbar; wie also erst bei Solchen, die sich selbst zu Richtern aufwerfen und mit Unwissenheit auch Bosheit vereinigen? — Von solchen und ähnlichen Richtern spricht die Schrift: „Urtheilet was recht ist, ihr Menschenkinder! aber ihr gehet mit bösen Tücken um in euern Herzen, und eure Hände stiften Ungerechtigkeit auf Erden. Die Sünder sind vom Mutterleibe an abgewendet; sie haben vom Mutterleibe an geirrt und Lügen geredet. Ihr Wüthen ist gleich dem Wüthen der Schlange; gleich dem Wüthen einer tauben Natter, die ihr Ohr verstopft." (Ps. 57.) (Silbert.)

Vorwitz.

„Der Vorwitz ist eine eitle und gierige Sucht, Dinge zu wissen, die uns nicht angehen, und deren Wissen uns nicht zusteht. Er erstreckt sich über göttliche und menschliche Dinge, und jede Art desselben ist sträflich. Wer sich vermißt, in Gottes verborgene Geheimnisse und Rathschlüsse eindringen zu wollen, der wird als ein Frevler zurückgestoßen und verworfen werden. Welcher Sterbliche kann je den Glanz des unendlichen Lichtes ertragen? Wer kann die Absichten des Allerhöchsten ergründen? wer den unerschaffenen, unermeßlichen, unbegreiflichen Gott begreifen? — Können wir aber seine abgründliche Weisheit nicht begreifen, und den Unendlichen nicht mit unserm beschränkten Verstande erfassen, so können wir doch den Allmächtigen anbeten, den Unbegreiflichen lieben; glauben können und müssen wir, daß seine ewige Weisheit Alles weise geordnet hat, und daß die wesentliche Wahrheit uns nicht betrügen kann. — Dieser ungezügelte, hoffärtige Vorwitz ist der wahre Weg, von der Gerechtigkeit und dem Heile sich auf labyrinthischen Irrwegen zu verirren, und den Täuschungen des Engels der Finsterniß aus gerechter Strafe überlassen zu werden. Entsprangen nicht die meisten Irrthümer, Ketzereien und Spaltungen dieser gottlosen Sucht, zu wissen, was Gott dem Menschen in diesem Leben verbergen will, und nicht zu glauben, was seine ewige Wahrheit ihm, seinem beschränkten Geschöpfe, zu glauben befiehlt? Wahrlich, „wer die Majestät ergründen will, der wird von der Herrlichkeit zermalmt werden!" (Sprichw. 25.). — Die andere Art des

Vorwitzes erstreckt sich über menschliche Dinge, und so wie jene den Verstand verwirrt, also verdirbt diese das Herz und die Sitten. Wer den Thaten Anderer mit vorwitziger Gier nachspürt, der wird entweder von Eigennutz oder von Scheelsucht oder von Neid oder Schadenfreude, oder von einem andern bösen Kitzel des Herzens dazu angetrieben; und ist gewöhnlich sehr unwissend über Das, was in seinem eigenen Hause vorgeht. Dieß Laster befleckt die Seele und verfinstert ihr Auge für die Fehler, mit welchen sie behaftet ist, und für die Tugenden, die ihr nothwendig sind. Immer auch schwebt der Vorwitzige in beständiger Unruhe und in Gefahr, sich schwer zu versündigen. Man sucht weder Gott noch das Gute durch eine solche Sucherei; vielmehr tritt man aus seinem Innern von Gott aus, und sucht das Schlechte. Säheſt du auf dich, auf deine Gebrechen und auf deine Mängel, wahrlich! du würdest nicht so viele Zeit für vorwitzige und eitle Dinge finden." (Silbert.)

Wachsamkeit.

„Die Wachsamkeit ist eine leuchtende Fackel, in deren Lichte eine fromme Seele alle Schritte ihrer Gedanken, Begierden und Werke weise vorsieht, und nach dem göttlichen Gesetze ordnet. So sorgsam diese Tugend auch wandelt, ist sie dennoch keineswegs ängstlich, noch durch stete Anstrengung gespannt; vielmehr wandelt sie mit großer Freiheit. Allein sie ergießt sich nie ganz nach Außen, und wendet den Blick beständig nach Innen, um dort in dem Spiegel des reinen Gemüthes zu sehen, ob Das, was sie thut und spricht, dem heiligen Gesetze gemäß sei. Denn sie ist aufmerksam, ihre Gedanken zu prüfen, und erwägt sorgfältig ihre Worte, um nicht anzustoßen; fehlte sie aber dennoch, so ist sie schnell zu bereuen, und ersetzt auch ungesäumt und reichlich durch ihren Liebeseifer, was sie verschuldete. Ganz besonders wachsam aber ist sie zu jeder Zeit, die Pforte ihres Herzens allen Feinden verschlossen zu halten, und keiner ungeordneten Begierde, keiner fremden Liebe Eingang zu gestatten, damit ihre Reinheit nicht getrübt werde." (Silbert.)

Wahrheitsliebe.

„Mit der Wahrheit besteht man sein ganzes Leben, mit der Lüge oft kaum eine Stunde . . . Wahrheit und Treue sind hellleuchtende Sterne im Strahlenkranze nicht nur der Jugend, sondern auch jedes menschlichen Alters . . . Die Wahrheit sei dir daher ein unverletzliches Heiligthum! Sie wohnt in Gott; sie wohne auch in dir, der du ein Bild des ewig Wahrhaftigen bist." (Münch.)

Weg zum Himmel.

„Wenn sich ein Wanderer eine Brücke, über die er gehen soll, enger vorstellt, als sie in Wirklichkeit ist, so wird er nie in's Wasser fallen; wohl aber kann er in dasselbe stürzen, wenn er sich die Brücke weiter denkt, als sie ist. Eben so wird man, wenn man sich den Weg zum Himmel enger vorstellt, als er ist, gerettet werden, aber wenn man sich denselben zu weit denkt, verloren gehen." (Segneri.)

„Nur zwei Wege gibt es zum Himmel, den Weg der Unschuld und den Weg der Buße. Bist du den ersten nicht gegangen, so bleibt dir kein anderer als der zweite übrig. Auf Seele! die ewige Liebe ruft! Eile, ehe es Nacht wird, und die Thüre des Himmels sich schließt." (Hohenauer.)

Weihnachten.

„Die Zeit der Weihnachten ist so trübe, der Winter so kalt, die Nächte gar lang und die Tage gar kurz, und dennoch, während rings alles Wachsthum der Natur abgestorben, regt sich in uns die heilige Freude; die Seele des Christen fühlt sich umhaucht wie von süßduftender Himmelsluft, selbst die Herzen der von Weh und Gram Gebeugten empfinden heute weniger den Druck der alten Qual, und die sonst thränenvollen Augen blicken heiter und zährenfrei. Was aber kann den Menschen so im Innern erquicken und im Aeußern so verklären? Und was läßt ihn der Welt und ihrer Dornen so gänzlich vergessen? Und was zerstückt alle Fesseln des Schmerzes und erweckt Frohlocken auf den Lippen des so wunderbar Erhobenen? O, nur ein Fremder in Israel könnte der Art sich verwundern und mit Staunen der Art fragen! Indessen schaut der Fröhliche dahin über Berge und Meere nach der Stadt Davids, nach Bethlehem dort bei Jerusalem, wo da Engel vom Himmel sich niedersenken, und Einer aus ihnen mit der seligkeitverheißenden Botschaft die Hirten des Feldes, und in ihnen alle Menschen grüßt: „Ich verkündige euch eine große Freude, die dem ganzen Volke zu Theil werden wird; denn heute ist euch in Davids Stadt der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr! Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf der Erde, die guten Willens sind!" — Dieses Lied, diese Kunde aus dem Himmel, ist das Samenkorn der heiligen Freude, welche so viele Seelen beglückt und entzückt; denn die Erlösten feiern das Gedächtniß der Weihnacht zu Bethlehem, „in welcher das Wort Fleisch geworden, um unter uns zu wohnen." Diese hehre Nacht,

wie keine mehr hienieden, brachte ja den Tag der Tage, den Tag des Heiles, und mit der Geburt des menschgewordenen Sohnes Gottes begann das Keimen der Genesung für die sündenkranke Welt, und mit der Erniedrigung des Gottmenschen Jesu Christi fand die Erhöhung der Gefallenen Statt. — „Es ist," ruft der heilige Gregorius der Große aus, „der festliche Tag, wo der Sünder zu Gnaden aufgenommen, der Verwiesene zurückberufen, der Sklave zur königlichen Würde erhoben, und der mit den Banden des Todes Umschlungene in das Land der Lebendigen wird heimgeführt! Es ist der Tag, welcher von allen Völkern ersehnt, welcher von allen Jahrhunderten erwartet, und welcher durch so viele Vorbilder und Opfer, und Psalmen und Lieder, und Weissagungen und heilige Schriften verkündet war!" — Und dieses Alles, und den milden Quell dazu finden wir in dem kleinsten Städtchen Juda's, aus welchem jedoch das Allergrößte und Gnadenreichste für uns hervorgegangen: der Gottmensch Jesus Christus, der Erlöser, dem ein Name gegeben ward, der über alle Namen ist, und vor dem sich Aller Kniee beugen: Derer, die in dem Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind. Also nach Bethlehem sind die Augen gerichtet, und von Bethlehem herüber kommt den Gläubigen die Freude, jene weiße Taube mit dem Oelzweige des Friedens, von ihr abgepflückt an der Krippe des Christkindes. — Wie anmuthig und bezeichnend sind darum auch die Ermunterungen des heiligen Ludwig von Granada, wenn er uns zuruft: „Betrachten wir nur mit gerührtem Herzen die gnadenreiche Geburt unseres Erlösers; denn keines aus allen Geheimnissen des allerheiligsten Lebens Jesu Christi ist süßer, keines entflammt zu größerer Andacht, keines erregt so hohe Bewunderung, keines ist so reich an den mannigfaltigsten Lehren, als das Geheimniß seiner glorreichen Geburt! Heute kam der wahre Friede zu uns vom Himmel herab; heute wurden die Himmel heilthauend für die ganze Welt, heute strahlte uns der Tag unserer Erlösung! Die ganze Geschichte dieses Evangeliums ist einem königlichen Gastmahle zu vergleichen, welches Gott seinen Auserwählten bereitet hat, und wobei die köstlichsten Speisen in großer Anzahl ihnen vorgesetzt werden: die Engel, die Hirten, Maria, die gnadenreiche Geburt des Kindes Jesu, des Gottmenschen, sind wirklich geistig labende Speisen für die Seele des Menschen. Alles hier ist wundervoll! Alles trieft hier von Milch und überaus süßem Honig des Segens." (Hungari, Weihnachtsglöcklein.)

„Wo der Himmel sich aufthut, da verschwindet die Noth der Erde; wo Engel lobsingen, da verstummen die Klagen der Menschen; wo über Bethlehems Gefilden das Morgenroth sich erhebt, welches die ewige

Sonne verkündet, die wärmend und leuchtend die Menschheit gesegnet hat, da ist Hochfest, und Alle schicken sich an, es in frommer Begeisterung zu feiern." (Förster's Sonntagspredigten. I. pag. 47.)

Weisheit.

1) Alle Weisheit kommt von Gott. „Alle menschliche Weisheit ist ein Strahl aus dem himmlischen Lichte, der aber gebrochen wird, sowie er in den Kerker dieser Erde fällt. . . Jeder Mensch erhält seinen Antheil an diesem Lichte, der Eine mehr, der Andere weniger, je nach der Aufgabe, die er in diesem Leben zu vollbringen hat. Doch theilt der allwissende Spender desselben solches nur sparsam aus; und gibt dessen genau nur so viel als es für dies Leben bedarf; so wie ein Vater seinem Sohne nur so viel Reisegeld in die Fremde sendet, als ihm genügt, die Reise in die Heimath zu vollbringen; da er im Vaterhause reichlichen Ueberfluß an allen Dingen findet. Sendete er ihm mehr, so würde er dem Sohne Anlaß zu Mißbrauch, zu Verschwendung und zu allerlei Ausschweifungen geben; so aber muß er sparsam mit dem Gelde umgehen, damit er für den ganzen Weg ausreiche. — Auf gleiche Weise also versagte Gott dem menschlichen Geiste in dieser Sterblichkeit Ueberfluß an Weisheit; denn das Helldunkel des Glaubens genügt ihm; und wir sehen aus den schrecklichen Uebeln, die aus dem Mißbrauch der Weisheit einzelner Menschen hervorgingen, mehr als zur Genüge, wie weise und wie gütig Gottes Absichten bei der Vertheilung dieser edlen Gabe sind. — Ist der Pilger in die himmlische Heimath eingegangen, dann geht er in die Fülle aller Weisheit ein, wo kein Mißbrauch mehr zu fürchten ist; und mehr sieht er dort in Einem Augenblicke, als hier alle Menschen in tausend Jahren zu erfassen vermöchten." (Silbert.)

2) Wahre Weisheit muß mit der Tugend verbunden sein. „Weisheit und Tugend sind des Menschen schönste Zierde. Eine strahlende Krone auf deinem Haupte, und ein funkelnder Stern auf deiner Brust sind ein wahres Nichts gegen Weisheit und Tugend in deiner Seele. — Auch werden weder Silber noch Gold, weder Perlen noch Edelsteine dich begleiten, wenn du von der Erde scheidest, sondern allein Weisheit und Tugend." (Gehrig.)

Weisheit Gottes.

1) Ueberall begegnet uns Gottes Weisheit. „Mit unendlicher Weisheit richtet Gott Alles ein am Himmel. Die Sonne erleuchtet und erwärmt uns bei'm Tage; und wenn sie dann hineilt, auch über

die andere Hälfte unserer Erde einen Strom von Licht und Wärme zu ergießen: so füllt der Mond aus ihrem Feuermeere seine Lampe mit Licht, tritt über unsern Gesichtskreis herauf, und erleuchtet den Pfad des nächtlichen Wanderers. — Eben so macht Gott auch auf Erden Alles wohl. Berg und Thal, Feld und Wald, ja, der kleinste Halm auf ebener Flur ist ein Spiegel seiner Weisheit." (Münch.)

2) Gottes Weisheit ist unergründlich. „Die Weisheit Gottes ist in sich ein tiefer, ein undurchdringlicher Abgrund, dessen Anblick alle seligen Geister durch ewige Entzückungen fesselt. Was davon in der Schöpfung erscheint, ist nur ein Tropfen aus diesem unermeßlichen Ozean, nur ein Funke dieses unerreichbaren Lichtes; und dennoch ist diese Weisheit so wunderbar, daß, je tiefer ein Mensch in die Werke der Schöpfung Gottes eindringt, sein Herz zu um so gewaltigerem Erstaunen über die Wunder hingerissen wird, deren er, je länger er forscht, immer um so mehrere, und um so größere entdeckt." (Silbert.)

Welt, Weltkinder.

In der Welt ist Alles eitel, und es mit ihr halten, ist eben so sündhaft als verderblich. „Die Welt zieht uns in alle Gelegenheiten zur Sünde; sie rühmt die Tänze, Schauspiele, schlechten Lieder u. dgl. und brandmarkt zugleich Diejenigen, die sich dem Dienste der Sünde, besonders Einer Sünde ergeben. Die Grausame! sie stößt ihre Anhänger in den Abgrund und verachtet sie dann, wenn sie hineingefallen sind. Sie wirft sie in die Flammen und spottet ihrer, wenn sie darin brennen. Die Religion hingegen, weit besorgter für unsere Ehre und unsere Ruhe, entfernt uns von dem Abgrunde, indem sie uns verpflichtet, alle Gelegenheiten zu fliehen, welche uns hineinführen könnten; und wenn wir ungeachtet ihrer mütterlichen Mahnungen dennoch hineinfallen, so beeilt sie sich, uns die liebende Hand darzureichen, indem sie die liebreichen Worte an uns richtet: Muth, mein Kind, noch ist nicht Alles verloren; die Reue ist die Schwester der Unschuld." (Gaume. III. Bd. 30. Lkt. pag. 380.)

„Die Welt ist eine Wüste, auch wenn blühende Fluren vor unsern Blicken sich ausdehnen, auch wenn im bunten Gewühle die Menschen uns umgeben, auch wenn Laute der Freude und Lust rings ertönen; sie ist eine Wüste überall, wo das Licht des Himmels nicht mehr leuchtet, wo die Sünde mächtig geworden ist, und das gottberufene Geschlecht von seinem Vater sich abgewendet hat, wo der Tod herrscht über Die, so zum ewigen Leben geschaffen waren. Was kann die Natur uns bieten, wenn Gottes Bild nicht mehr aus ihr uns entgegen strahlt? was die

Menschen, wenn die Liebe sie nicht mehr vereint in Dem, welcher der Urquell aller Liebe ist? was Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, wenn Alles in einem finstern Punkte verschwimmt und endet — im Grabe?" (Försters Sonntagspredigten. I. pag. 48.)

„In einer Welt, in welcher alle Verhältnisse, mit denen sie uns umgibt, mit unserer verderbten Natur übereinstimmen, in welcher alle Gegenstände geeignet sind, uns zu schwächen und zu verführen; in welcher der Reichthum uns vereitelt, die Armuth entmuthiget, die Geschäfte zerstreuen, die Ruhe uns verweichlichet, das Wissen uns aufbläht und die Unwissenheit uns bethört, die Gesundheit unsere Leidenschaften ermuntert, und die Krankheit unsere Unzufriedenheit vermehrt; in einer Welt, in welcher seit dem Falle unserer Natur Alles in uns und um uns zur Anfechtung und Gefahr für unser Heil geworden ist; in einer solchen Welt, was bleibt uns übrig, als ohne Unterlaß aus der Tiefe unseres Elendes zum Throne der göttlichen Barmherzigkeit hinauf zu rufen, damit sie uns zu Hilfe komme, unsere Leidenschaften bezähme, unsere Versuchungen mildere, unsere Schwäche unterstütze, unsere Irrthümer verbanne, unsern Kampf zum Siege, nicht zur Niederlage hinausführe?" (Förster's Sonntagsprdgt. II. pag. 13.)

„Die vorzüglichste Pflicht, welche die Unterthanen ihrem Fürsten zu leisten schuldig sind, besteht in dem Gehorsame, mit welchem sie den von ihm ausgeschriebenen Gesetzen nachkommen; dieser Gehorsam ist die Krone, welche die Könige auf dem Haupte, der Scepter, den sie in der Hand tragen, daß sich keiner ihren Befehlen widersetze. Sagt nur ein Einziger: „Dieses Gesetz will ich nicht halten, hierin will ich meinem Könige nicht gehorchen, er kann mir Nichts befehlen," so ist das schon eine Majestätsbeleidigung, welche mit dem Tode bestraft wird. Wenn sich aber Viele miteinander verbinden und verschwören, dem Könige nicht zu gehorchen, ja wenn es alle Unterthanen thun, so ist es ein Aufruhr, der dem Könige vermessen die Krone vom Haupte und den Scepter aus der Hand reißen will. Dürften das die Unterthanen unter jeglichen Umständen thun, und sich des Gehorsams gegen ihren rechtmäßigen Landesherrn entledigen, so wäre der König nur ein Karten- oder Fastnachtskönig, der auf seinem Throne dem Spotte und der Verachtung ausgesetzt wäre. Diese Unbild fügen alle Jene Gott zu, welche sich nicht nach den Lehren des Evangeliums, sondern nach dem Gebrauche der Welt richten, und sich entschuldigen, indem sie sagen: Es ist einmal so Mode. Das heißt nichts Anders, als: Es ist zwar durch das göttliche Gesetz verboten, allein darnach frage ich Nichts; ich mache es, wie es Andere auch machen; Andere thun es auch. Das ist ein Aufruhr wider Gott, das heißt seine Macht

öffentlich verachten, ihn vom Trone stürzen, ihm Krone und Scepter rauben wollen. So ist's mit der Gewohnheit zu fluchen, mit dem heiligen Kreuzzeichen, mit dem Gebete und vielen anderen Dingen." (Hunolt. II. 57, pag. 510.)

„Wenn die Dünste der Erde aufsteigen, und von den Strahlen der Sonne beschienen werden, so gewähren sie einen schönen Anblick, aber bei dem leisesten Luftzuge wird Alles vernichtet und hat ein Ende. So geht es mit der Pracht dieser Welt. Heute ist Einer geehrt und gelobt und gefürchtet von Allen; wenn der Hauch des Todes ihn anweht und hinwegnimmt von der Erde, wird er verachtet, von Manchen vergessen, von Manchen verflucht. Mit dem Tode endet aller Glanz, alle Ehre und Lust dieser Welt." (Heil. Alph. Lig. VIII. XXVII. 1. pag. 43.)

„Die Welt ist wie ihre Theater nur eine Dekoration, wo Alles zur Schau ausgestellt und ohne Wirklichkeit ist. Die Täuschung aber blendet nur Jene, die solche von Ferne und im falschen Lichte sehen, sieht man sie näher und bei hellem Tage, dann verschwindet der Zauber." (Hohenauer.)

„Der irdisch gesinnte Mensch gleichet jenen Vögeln, die, wie uns die Erfahrung belehrt, aus blinder Vorliebe für glänzende und kostbare Dinge darnach haschen, und sie in ihrem Neste zusammenhäufen, ohne sie gebrauchen zu können oder gebrauchen zu wollen. Das bloße Zusammenraffen ist seinem Herzen erfreulich; der bloße Anblick des Glanzes ist seinen Augen lieblich; das bloße Haben und Besitzen ist seine süßeste Arbeit und Freude. Er ist so verblendet, daß er im Ueberflusse darbet und bei vollen Kasten zu verhungern glaubt, und mit unbändigem Lärm über Mangel und Noth die Gemeinde ärgert und Gott mit schnöder Undankbarkeit lästert, der ihm reichlichen Segen gegeben hat, den er verheimlichet und nicht brauchet, den er aus seinen mildthätigen Händen empfangen hat, und sich anstellt, als hätte er's nicht empfangen." (Beda Weber.)

„Gar trüglich ist der Friede und die Freude der Welt; denn die treulose Welt wird einst eure eigene Anklägerin und reicht dem erzürnten Richter das Schuldbuch, wo all' eure Vergehungen verzeichnet sind, wo euer ewiges Verdammungsurtheil ausgesprochen ist, und das ist der Dank, womit die Welt euch auszahlt! — Die Welt reicht euch mit freundlicher Schmeichelrede den Blüthenkranz menschlicher Freude; aber zwischen den Blumen lauert die giftige Schlange, die euch im Leben mit schändlichen Sünden brandmarkt und euch im Tode jeden Tropfen Trostes austrocknet. Die Welt schmeichelt euch mit dem Lobe euerer jugendlichen Schönheit und will euch mit süßen Liedern in einen betrüg-

lichen Frieden einsingen; aber wenn eure Wangen verblüht und jeder Reiz erstorben ist, wenn der nahende Tod mit seinen Schrecken heranzieht, dann wirft sie mit bissigem Spott ungeberdig ihr Maul auf, und zeigt euch Nichts mehr als das häßliche Andenken an euere Sünden, und zeiget euch Nichts mehr als die rollende Erdscholle eines trostlosen Grabes. Die Welt schmeichelt euch jetzt mit der ausgeworfenen Lockspeise von Liebe und Freundschaft; aber wenn die Krone euerer Unschuld schmachvoll gefallen ist, dann hat die ewige Treue eurer weltlichen Freunde und Freundinen aufgehört, und kränkender Spott im Leben und trostloses Verschmachten im Tode ist das treulose Erbtheil, womit die Welt euch auszahlt. Die menschliche Seele ist von himmlischer Abkunft und hienieden ein Fremdling, der in mancherlei Nöthen und Drangsalen seine ewige Heimath aufsucht. Sie pilgert in einem rauhen Lande, wo die Blüthen ihrer Freude bald verwelken und arge Tücke des Feindes auf ihre Unschuld lauert. Wenn sie sich im süßen Genusse der Gegenwart vergißt und sorglos von der Erdenfreude kostet, verliert sie den Hinblick auf's himmlische Vaterland, und siedelt sich fest an in einer gebrechlichen Hütte, die ihr ewiges Leben nicht sicher stellt vor feindlichem Ueberfall, die früher oder später unerwartet zusammenstürzt und ihre schönste Hoffnung vereitelt. So nagt sie eine Weile an einem hinfälligen Gut der Erde und opfert ihm das gute Gewissen auf, bis die dunkle Stunde des Todes sie aus dem Schlummer aufweckt und an den Rand eines trostlosen Grabes führt. So zahlt die Welt!" (Beda Weber.)

„Hänge dein Herz nicht an den Tand der Welt; Alles ist nur Eitelkeit auf Erden! Oder wo ist jetzt jene Schönheit, jene Macht, jene irdische Größe? Alles ist dahin! Nacht und Traum war es; es tagte, da verschwand es; Blumen des Frühlings waren es; der Frühling verblühte, sie welkten; ein Schatten war es, er ging vorüber; ein Rauch, er zertheilte sich; Wasserblasen, sie platzten; ein Spinngewebe, es zerriß."

Worin besteht der ganze Weltgewinn?
Was wird dein Letztes sein?
Hinaus zum Thor! — Man legt dich in die Erde hin,
Und läßt dich ganz allein!

(Hohenauer.)

Werke, gute.

I. Nothwendigkeit der guten Werke.

„Wer in den Himmel eingehen will, muß nicht nur das Böse meiden, sondern auch das Gute thun, d. h. er muß gute Werke verrichten. Du bist mit einem Knechte nicht zufrieden, der dir zwar keinen Schaden zufügt, aber die Hände müßig in den Schooß legt, von einem Zimmer in's andere geht, und Nichts arbeitet. Wenn du von hier aus in diese oder jene Stadt gehen willst, und wenn du dich niedersetzest oder stehen bleibst und dich ja hütest, keinen Schritt von jener Stadt dich weiter zu entfernen, wirst du dann endlich dorthin gelangen? Das gestehst du zu, daß du so nicht hinkommst; du mußt auch die Füsse aufheben und auf jene Stadt losgehen, dann kommst du ihr immer näher. In schweren Sünden dahin leben, heißt freilich geradezu vom Himmel abirren, das thust du nicht, sagst du; allein es gehört noch mehr dazu, um in den Himmel zu kommen: weiche ab vom Bösen! das ist das Erste, und thue das Gute! das ist das Zweite. (Ps. 56.)" (Hunolt. V. 55. pag. 493.)

„Menschen, deren Glaube ohne gute Werke bleibt, werden am Ende gleiches Schicksal mit den thörichten Jungfrauen im Evangelium haben. Diese armen Jungfrauen hätten es für eine so große Ehre und Freude gehalten, mit festlichen Kleidern und etwa mit Blumenkränzen geschmückt, auf dem Hochzeitfeste zu erscheinen; allein wie wehe mußte es ihnen thun, als sie an der verschlossenen Thüre nun so abgewiesen wurden, und wie beschämt und traurig werden sie, während darin Alles in Freude und Jubel war, im Dunkeln davon gegangen sein! Eine noch unendlich schmerzlichere Empfindung würde es für uns sein, wenn wir dereinst mit unsern Lampen ohne Oel, das ist, mit christlichen Erkenntnissen ohne christliche Gesinnungen und Handlungen, das Thor der Seligkeit verschlossen sehen, und von dem Herrn das herzdurchschneidende Wort hören müßten: „Ich kenne euch nicht!" (Gehrig.)

II. Bei all unserm Thun und Lassen können wir Gott wohlgefällige, gute Werke verrichten; der Herr verlangt nichts Außerordentliches von uns.

„Bildet euch nicht ein, daß jene Menschen allein dem göttlichen Willen nachleben, welche solche Werke thun, solche Tugenden üben, die in aller Menschen Augen fallen, welche von Jedermann geschätzt und bewundert werden. Nein, der geringste Stern, der am Himmel hängt,

der das schwächste Licht von sich gibt, und von den Menschen kaum bemerkt wird, dieser Stern ist eben sowohl von der Hand des Herrn dahin gesetzt, sein Strahl ist eben sowohl von der Macht Gottes angezündet, als das prächtige Sonnenlicht, welches Alles beleuchtet, erwärmet und belebt. Der kleinste Stern steht im Dienste Gottes, wie die Sonne; er antwortet auf die Stimme des Herrn: „Hier bin ich!" wie die größten Himmelslichter. Eben so der Hausvater, der in der Stille für das Wohl seiner Kinder sorgt; die Hausmutter, die Tag und Nacht ihre Kinder pflegt, der Hausherr, der über sein Gesinde wacht; die Hausfrau, die ihrem häuslichen Geschäfte weislich vorsteht; der Ehemann, der Friede und Liebe mit seiner Gattin unterhält; das Eheweib, das seinem Gatten mit treuer Zärtlichkeit unterthänig ist; der Künstler, der seiner Kunst obliegt und sein Werk mit allem Fleiße verfertigt; der Handwerksmann, der in seiner Werkstätte sitzt, und den ganzen Tag mit der mühsamsten und verdrießlichsten Arbeit zubringt; der Taglöhner, der mit den schwersten Bürden beladen ist; der Ackersmann, der sein Feld bebauet, sein Vieh ernährt; der Knecht, der auf den Wink seiner Herrschaft jeden Augenblick etwas Anderes vornimmt; die Magd, welche die Speisen bereitet und die Hausarbeiten jeglicher Art besorget; mit Einem Worte, Derjenige, der irgend Etwas thut, was seinem Stande gemäß ist, es mag so gering und schlecht sein, als es nur immer wolle, so thut er den Willen Gottes, und also ein gutes, Gott wohlgefälliges Werk." (Jeanjean. I. 11. pag. 163.)

„Daher kann man auch in jedem Stande gute Werke verrichten. Jeder Baum, welcher gute Früchte bringt, ist schätzbar, er mag nun im fürstlichen Schloßgarten oder im kleinen Gärtchen hinter der Dorfhütte stehen. So ist auch jeder Mensch, welcher Früchte guter Werke hervorbringt, schätzbar, er mag nun in einem noch so hohen oder noch so niedrigen Stande sich befinden." (Münch.)

„So oft du ein Almosen gibst aus Liebe zu Gott, eine Freude dir versagst, einem Liebesdienste u. dgl. um Gottes willen dich unterziehst, so oft legst du einen Pfennig nieder in die Hände Gottes; er sammelt sie dir in deiner Sparkasse für das Himmelreich; und wenn er sie dir einst öffnet, siehe, da liegen lauter Goldstücke darin. Welche Schätze hast du dir erworben! Wie wirst du dann dich freuen! — — Eile und lege zusammen, täglich, stündlich!" (Mehler's katechet. Handbuch.)

III. Unsere guten Werke erhalten aber ihren Werth und ihre Verdienstlichkeit vor Gott erst durch die Verdienste Christi.

„Bilde dir ein, es liege ein großer Haufen falscher Münzen vor

deinen Augen. Was nützt nun dieß Geld einem Bettler? — Nichts! Er kann damit keine Schuld bezahlen, nicht das geringste Bedürfniß sich bestreiten; bei der großen Menge Geldes bleibt er doch arm und ein Bettler. — Was nützen alle Werke, wenn sie zwar das äußere Gepräge von Tugenden haben, aber wenn ihnen das Verdienst Christi abgeht, wodurch sie erst ihren inneren Werth vor Gott erhalten? Sie gleichen eben jenen falschen Münzen, nicht die geringste Sünde kann durch sie ausgelöscht, nicht die geringste Seligkeit im Himmel dafür erkauft werden. In der Welt, die bloß nach dem äußern Schein geht, mögen solche Münzen wohl gelten, nicht aber vor Gott, der außer dem Gepräge auch noch den wahren Werth beachtet." (Philothea.)

„Sowie ein Ring von Kupfer oder Erz, wenn er einen kostbaren Diamanten einfaßt, einen großen Werth hat, nicht wegen seines Metalles, sondern wegen des eingeschlossenen Edelsteines, so verschaffen uns unsere guten Werke das ewige Leben, nicht weil sie unser sind, sondern weil wir sie im Stande der Gnade thun, und weil sie das Verdienst des Todes und des Leidens Jesu Christi in sich fassen." (Lohner.)

IV. Wie wir die guten Werke verrichten müssen:

1) In guter Absicht, nicht, um von der Welt gesehen und gelobt zu werden, sondern im Stillen und aus Liebe zu Gott. „Gleichwie die unter der Erde fortlaufenden Flüsse weit reiner in das Meer sich ergießen, als jene, welche auf der Oberfläche der Erde dahin laufen; eben so kommen die verborgenen Tugendwerke gewöhnlich weit reiner in den Schooß Gottes, als jene, welche öffentlich geschehen. Denn wie leicht, wie gar zu leicht werden sie nicht durch eigenes und fremdes Wohlgefallen verunreiniget!" (Krautheimer's Homil. I. 12. pag. 134.)

„Was man nicht aus Liebe thut, hat keinen Werth. Werke, die auch äußerlich den Anschein des Guten haben, aber nicht mit der rechten Absicht verrichtet werden, gleichen den schönen Aepfeln, die man an einen giftigen Baum heftet. Ein mit solchen Früchten behangener Baum sieht herrlich aus; er erhält aber durch sie, so gut und wohlschmeckend sie auch sind, da sie nicht aus seiner Wurzel hervorgetrieben werden, und ihm nicht angehören, keinen Werth. Jeder, der ihn genau ansieht, erkennt, daß und wie sie angebunden sind. Die Aepfel werden sich auch an einem fremden Baume nicht lange erhalten, da es ihnen an Nahrungssaft gebricht. Und wenn sie ihn noch so lange zieren, wird er darum um irgend Etwas besser? Er ist und bleibt ein giftiger Baum. Eben so wird der Mensch, der sich mit guten Werken,

die nicht aus der Liebe des Herzens entspringen, behängt, dadurch nicht tugendhaft, sein Herz ist und bleibt vergiftet." (l. c. II. 9. pag. 99.)

2) Die Ehre bei unsern guten Werken müssen wir Gott zuschreiben. „Die ganze Ehre für ein gutes Werk gebührt Gott, uns aber bleibt nichts Anderes übrig, als die Verdemüthigung. Denn um jene verdienstliche Handlung zu thun, war es nothwendig, von Gott erschaffen zu werden, weil das Nichts auch Nichts thun kann; er mußte die Vernunftkräfte, Verstand und freien Willen zum Handeln geben, da man ohne diese Nichts mit Freiheit thun kann; Gott mußte als die allgemeine Endursache mitwirken; denn da jener Akt durch die natürlichen Kräfte äußerlich verrichtet wurde, so war Gottes Mithilfe nöthig, ohne welche die Geschöpfe Nichts zu thun im Stande sind. Aus allen diesen Punkten erhellt, daß ein solcher Akt zweifelsohne mehr von Gott, als von uns stammt; damit aber eine Handlung verdienstvoll sei, ist auch die heiligmachende Gnade nothwendig. Außer dieser sind noch nothwendig die einzelnen Gnaden des Beistandes; Gott muß unsern Geist erleuchten, um das übernatürliche Gut zu erkennen, und unsern Willen anspornen, um es zu erfassen; denn die heiligmachende Gnade macht wohl unsere Handlungen des ewigen Lohnes würdig, aber sie regt den Willen nicht an, um solche zu verrichten. Zwar muß der Mensch auch mitwirken. Aber erstlich hättest du niemals mitwirken können, wenn dir Gott nicht seine Gnade, und vor der Gnade das Dasein und die Kräfte zum Handeln geschenkt hätte. Zweitens hättest du, obwohl du damals zum Guten mitwirken konntest, dennoch in Ewigkeit nicht mitgewirkt, wenn die Gnade, die dir Gott verlieh, nicht wirksam gewesen wäre. Was hast du also, so kann ich dich fragen, in jenem heiligen Akte gethan, dessen du dich rühmen könntest?" (Scaram. III. 11. 3. pag. 498.)

„Wer bei seinen guten Handlungen gleich dem Pharisäer das Lob der Menschen sucht, gibt dadurch zu erkennen, daß er seine guten Werke nicht Gott, sondern sich selbst zuschreibt, und so in Wirklichkeit sich selbst zu dem Urheber derselben macht, da er will, daß man ihm, und nicht Gott Achtung und Lob zolle." (l. c. III. 11. 4. pag. 504.)

3) Müssen wir sie verrichten im Stande der Gnade; denn im Stande der Sünde kann man nichts zum ewigen Heile Verdienstliches thun; vielmehr beraubt uns die Sünde aller guten Werke, die wir früher verrichtet haben.

„Nimm ein Blatt Papier, und schreibe in eine Reihe hundert Nullen mit der Ueberschrift: „Alle sind Nichts ohne Eins;" alle Nullen heißen und bedeuten Nichts, wenn nicht eine Zahl davor gesetzt wird. Sechs

Nullen z. B. sind Nichts; setze aber Eins davor, so hast du die Zahl Million. So verhält es sich auch mit unsern Gedanken, Worten und Werken; geschehen sie ohne Gott, ohne heiligmachende Gnade, so sind sie Nichts, gelten Nichts und verdienen Nichts; geschehen sie aber mit Gott, d. h. im Zustande der heiligmachenden Gnade, so haben sie Segen, Werth und Verdienst. — Wie im Herbste, wenn die Sonne allgemach von uns weichet, und die Kälte zunimmt, nicht allein die Früchte, sondern auch die Blätter von den Bäumen fallen, so erkaltet auch die Seele des Sünders, wenn Gott, die Sonne der Gerechtigkeit, von ihm gewichen in der Liebe, und wird von allen guten Werken entblößt; sie ist dann, im Stande der Ungnade Gottes eben so wenig fähig, ein gutes, für den Himmel verdienstliches Werk zu verrichten, wie der Baum im Herbste Früchte zu tragen." (Venedien.)

„Gleichwie zur Zeit der Nacht, wenn kein einziges Licht schimmert, Alles vor den Augen der Menschen verborgen bleibt, man mag thun, was man will, man mag Zeichen geben, welche man will, Keiner wird dieses sehen und darauf achten; daher ist dieses auch die Zeit, welche sich die Diebe und Bösewichte aussuchen, um ihre verbrecherischen Pläne, welche das Licht nicht ertragen, auszuführen: eben so ist der Stand der Sünde auch die Zeit der Nacht für die Seele, und alle die guten Werke, welche Einer in diesem Zustande verrichtet, sie mögen noch so heilig und vollkommen sein, werden von dem, obwohl überall gegenwärtigen Gotte nicht gesehen und nicht beachtet." (Hunolt. III. 2. pag. 11.)

„Wenn auch die besten und kostbarsten Speisen aufgetragen werden, aber in einer unreinen, beschmutzten Schüssel, so empfindest du dagegen einen Ekel und Widerwillen. Wenn Einer dich arg beleidiget hat, oder wenn du eine natürliche Abneigung gegen ihn verspürest, so wird dir Alles an ihm mißfallen, er mag thun, was er will; auch das Beste legst du ihm übel aus und kannst es nicht ertragen, wenn Jemand irgend etwas Rühmliches von ihm redet. Wer wird aber beschreiben können, welchen Abscheu und Widerwillen Gott vor einem Sünder hat, der sich noch im Stande der Sünde befindet? Er ist zwar der gütigste, liebreichste Herr, der Alles, was er erschaffen, gut geheißen hat und liebt, nur den Sünder ausgenommen, der auch nicht zu seinen Werken und Schöpfungen gehört; seine Strafe verfolgt ihn, aber dennoch erhält er ihn noch am Leben, damit er Buße thun und sich bessern kann." (l. c. pag. 11.)

„Lege bei finsterer, dunkler Nacht auf eine Seite ein kostbares Stück Gold, auf die andere ein Stück Eisen; stelle auf die eine Seite das schönste, künstlich ausgearbeitete Bild, auf die andere das schlech-

teste, häßlichste Gemälde, und sage mir dann, welches Stück ist kostbarer, welches Bild schöner? Du kannst weder den Werth, noch die Schönheit bestimmen; denn in der Finsterniß kannst du mit den Augen Nichts unterscheiden. Kostbar sind in den Augen Gottes die guten Werke eines Menschen am hellen Tage, d. h. im Stande der Gnade; Alles, was er thut, wird ihm belohnt. Aber wie beweinenswerth ist eine Seele, die in der Nacht arbeitet! Alles, was du in dieser Nacht thust, ist in Finsterniß eingehüllt, ist vergebens, wird von Gott nicht gesehen und nicht beachtet." (l. c. pag. 13.)

„Wenn du im Stande der Sünde bist, und auch die größten Tugendwerke übest, ja selbst deinen Leib zum Verbrennen hingibst, sie helfen dir Nichts; du hast zwar mit deinen vermeintlichen guten Werken große Schritte gethan, aber außerhalb des rechten Weges, du hast dich müde gelaufen in einem Kreise, ohne an's Ziel gekommen zu sein, du bist gleich einem Bienenkorb, in welchem kein Honig ist; durch deine Werke hast du eben so wenig den Himmel gewonnen, als Einer, der für viele Gulden mehrere Hände voll von Loosen aus einer Lotterie gezogen hat, in der Hoffnung, einen großen Gewinn zu machen, und hat Nichts herausgehoben, als lauter Nullen." (l. c. pag. 14.)

„Wenn auch die Nacht noch so dunkel und finster ist, so benimmt sie doch keinem Dinge seinen innern Werth und seinen Glanz; die Schönheit derselben ist nur vor unsern Augen verdunkelt, so daß wir sie nicht sehen können; sie verändert Nichts an dem Wesen, und läßt Alles, wie es ist; wird dann die Nacht von dem anbrechenden Tage verjagt, so erscheint Alles in seiner vorigen Farbe; das Gold glänzt wieder wie Gold, die Schönheit zeigt sich in ihrer angenehmen Gestalt, wie zuvor. Aber ganz Anders verhält es sich mit der Sünden-Nacht; wird auch diese durch Buße und durch die Erlangung der heiligmachenden Gnade verscheucht, so bleiben doch die im Sündenzustande verrichteten guten Werke eben so schwarz, ohne Verdienste und ohne Lohn." (l. c. pag. 15.)

„Die früheren verdienstlichen Werke können jedoch durch wahre Buße ihren Werth wieder erlangen. — Gleichwie bei den Israeliten die Kinder derjenigen Eltern, welche mit ihnen in die Sklaverei kamen, zugleich mit den Eltern selbst nach sieben Jahren wieder in Freiheit gesetzt werden mußten (Exod. 21.), wenn aber die Eltern erst während der Zeit ihrer Sklaverei heiratheten und Kinder erzeugten, zwar jene die gesetzliche Freiheit erhielten, die Kinder aber in der Knechtschaft verbleiben mußten: eben so ergeht es auch dem Menschen mit seinen guten Werken. Er ist durch die heilige Taufe in die Freiheit der

Kinder Gottes versetzt worden; begeht er eine schwere Sünde, so verkauft er sich freiwillig dem Teufel zu einem leibeigenen Sklaven, wie Gott selbst durch den Propheten Isaias gesprochen hat: „Siehe, ihr seid verkauft worden in eueren Sünden." (Is. 50.) Der allgütige Gott hat ihm nun ein Mittel an die Hand gegeben, sich aus dieser Dienstbarkeit frei zu machen, und nicht etwa erst nach sieben Jahren, sondern zu jeder Stunde, wenn er nur will; wann er Buße thut und sich bekehrt, wird er frei; „er wird frei werden von dem Dienste des vergänglichen Lebens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes" (Röm. 8.); aber wie? was nimmt er dann mit zurück? Diejenigen guten Werke, welche gleichsam seine Kinder sind, die er vor der Sünde gewirkt hat, wurden zwar mit ihm durch die Sünde in die Sklaverei gezogen, so daß sie während der Dauer jener Knechtschaft keiner Belohnung fähig waren; nach geübter Buße aber treten diese Werke wieder in Geltung, sie werden mit ihm wieder frei gelassen, wie die Kinder der hebräischen Sklaven, welche vor der Sklaverei schon geboren wurden. Hingegen alle andern Werke, welche im Stande der Sünde vollbracht wurden, bleiben zurück, sie kommen nie zur Geltung, sondern bleiben ohne Verdienst und ohne Belohnung. Die Arbeit ist vergeblich gewesen, weil sie geschehen ist in der Sklaverei, in der Sünden-Nacht, und deßwegen heißt es: Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und Nichts gefangen." (l. c. pag. 15 u. 16.)

V. Darf und soll man also im Stande der Sünde die guten Werke unterlassen?

„Wenn auch die guten Werke, im Stande der Sünde verrichtet, nicht verdienstlich für den Himmel sind, so darf man doch nicht unterlassen, sie zu verrichten, zu beten, die heilige Messe zu hören u. dgl. Eben weil du in Sünden bist, sollst du desto fleißiger sein in Uebung guter Werke. Wenn du eine zerbrochene Eisenstange hast, wirfst du sie gleich weg? Gewiß nicht; aber sie taugt doch zu Nichts mehr? Oder wenn ein Guldenstück in der Mitte auseinandergebrochen ist, wirfst du es gleich weg? Und doch, es ist keine gangbare Münze mehr; du kannst Nichts damit kaufen. Obwohl zerbrochen, haben dennoch beide noch einen Werth. Eben so ist es mit den guten Werken, die man im Stande der Sünde verrichtet; allerdings taugen sie nicht für den Himmel, sind keine gangbare Münze für den Himmel und verdienen keine Belohnung; indeß sind sie nicht umsonst, sondern haben doch noch einen Werth. Außerdem, daß sie zeitlichen Segen verschaffen, nützen sie dazu, um sich in guten Werken zu üben. Warum pflegen die Soldaten, wenn sie im Frieden sind, und von Weitem keinen Feind zu fürchten haben,

sich im Gebrauch der Waffen zu üben, mit einander zu fechten und zu schießen, als ob sie wirklich schon dem Feinde gegenüber stünden? Warum schießen die Jäger oft auf ein bestimmtes Ziel, auf ein Stück Holz oder Papier, obwohl sie das Wild im Walde erlegen sollen? Ist es nicht beiderseits eine vergebliche Arbeit? Nein, diese Uebung ist dazu bestimmt, daß die Soldaten im Kriegführen, die Jäger im Treffen desto mehr Gewandtheit bekommen, damit dann, wenn der Feind anrückt oder ein Wild sich blicken läßt, jene den Sieg, diese die Beute desto sicherer davon tragen. Auf gleiche Weise dient auch Dem, der im Stande der Sünde ist, die Uebung guter Werke. Sie nützen ihm zwar in so ferne Nichts, als er das rechte Ziel, die ewige Seligkeit, nicht erreicht, allein er bekommt dadurch eine gewisse Leichtigkeit und Gewohnheit, diese Tugendwerke auch dann, wenn er mit Gott ausgesöhnt ist, zu verrichten und dann das Himmelreich zu verdienen. Sie dienen ferner dazu, um den gerechten Zorn Gottes noch eine Zeit lang ferne zu halten, daß der Sünder nicht gleich, wie er es verdient hat, mit plötzlichem Tode bestraft werde; sie sind gleichsam ein Wall, wenn auch von lauter Leichnamen aufgerichtet, hinter welchem er sich noch eine Zeit lang gegen den Feind vertheidigen kann, bis er neue Hilfe bekommt." (l. c. pag. 16.)

VI. Wie man den guten Baum aus seinen Früchten erkennt, so den wahren Christen aus den guten Werken.

„Derjenige Mensch, welcher wohlriechende Gegenstände bei sich trägt, wird bald von seiner Umgebung erkannt werden, daß er solche bei sich habe, wenn er auch nicht erkannt sein will; so wird auch Derjenige, der die Gnade Gottes hat, bald erkannt, daß er dieselbe besitzt, und zwar aus seinen Worten und aus seinen Werken." (Joh. Climakus.)

Wille.

1) Der Wille des Menschen, der sich in den Willen Gottes ergibt, oder der gute, wahrhaft christliche Wille ist die Quelle des Friedens und der Glückseligkeit.

„Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind!" also sangen die Engel des Himmels. (Luk. 2.) Niemand auf Erden hat aber auch je Frieden, außer der gute Wille. Worin aber besteht dieser gute Wille, dieser Quell des Friedens und der Glückseligkeit? — In der Vereinigung des freien und vernünftigen Geschöpfes mit dem unendlich vollkommenen Willen Gottes, der Richtschnur aller erschaffenen Willen. — Diese Vereinigung faßt zugleich alle Tugenden und alle Vollkommenheit der himmlischen und irdischen Geschöpfe, und eben

darum auch allen Frieden in sich. — Wer bis dahin kam, daß er in allen Dingen gleichen Willens mit Gott ist, dessen Friede ist unzerstörlich; denn er ist in Gott gegründet. Eine solche Seele ist wahrhaft in Gott geborgen; sie lebt ohne Angst und Furcht, was immer ihr widerfahren mag; denn sie trägt die lebendige Zuversicht im Herzen, daß der Himmel ihr Antheil ist. Daher auch kann sie weder durch den Verlust zeitlicher Dinge, noch durch den Tod geliebter Freunde oder Verwandten, noch durch die Angst vor ihrem eigenen Tode, noch vor den Schaudern der Hölle, noch vor allen bösen Geistern erschüttert werden; weil sie alle Dinge im Lichte Gottes sieht, und weiß, daß Gott alle Dinge zum Besten Derjenigen ordnet, die ihn lieben, und daß auch Nichts als die Sünde allein von Gott, ihrer Seligkeit, sie trennen kann." (Silbert.)

2) Der Wille des Sünders muß umgeändert werden, soll die Bekehrung wahrhaft sein.

„Der Wolf, welcher das Schaf gerne verzehren möchte, aber es bloß deßwegen nicht thut, weil er den Hund fürchtet und es nicht packen kann, bleibt immerhin ein grausamer und blutdürstiger Wolf. Deßgleichen ist der Sünder so lange nicht bekehrt, als er das Böse noch liebt und thun möchte. Die Furcht muß ihn nicht nur antreiben, die Sünde zu unterlassen, sondern auch sie zu verabscheuen, sonst bleibt er immerdar ein Sünder." (Deharbe, vollk. Liebe. pag. 253.)

Wissenschaft.

„Wer sich bemühet, einen Schatz von Kenntnissen zu erlangen, sie aber nicht anwendet, gleicht einem Landmanne, der seinen Acker pflügt, aber das Säen vergißt." (Münch. II. pag. 330.)

„Bei vielen Menschen ist der Kopf das Schooßkind, für das sie Alles, und das Herz das Stiefkind, für das sie Nichts thun. Allein so nützlich auch ein heller Kopf ist, wenn er nur zum Guten leuchtet: so ist doch nicht der helle Kopf an sich, sondern nur das reine Herz der Liebling der Gottheit." (Gehrig's Gold- und Silberkörner pag. 345.)

„Es ist eine edle Sache um die Wissenschaft, wenn sie zum Dienste Gottes und zum Heile und Wohle des Nächsten verwendet wird; wenn sie die Wunder der göttlichen Allmacht, die Führungen seiner heiligen Vorsehung, den Reichthum seiner unendlichen Güte, die Weisheit seiner ewigen Rathschlüsse zeigt, die Menschen zu einem frommen, gottesfürchtigen Leben belehrt, und sie dahin führt, ihren Wandel nach dem heiligen Gesetze zu ordnen. Wird sie anders gebraucht, so wird sie erniedrigt, entehrt, zur Lüge herabgewürdigt und richtet zeitliches und ewiges

Unheil an. Bei dem Gottlosen ist sie ein Schwert in der Hand eines Rasenden. — Viele häufen Kenntnisse auf Kenntnisse; sie kennen den Lauf der Sterne, dringen in die verborgenen Geheimnisse aller drei Naturreiche ein und entdecken wunderbare Dinge; sind aber zu verdrossen, auch nur den Fleiß eines halben Tages daran zu wenden, das Einzige zu erlernen, um welches willen sie erschaffen wurden. — Was nützt es mir indessen je, die Geschichte des ganzen menschlichen Geschlechtes zu kennen, die Sprachen aller Nationen zu wissen, den Lauf der fernen Kometen zu berechnen, und die sinnreichsten Entdeckungen zu machen, wenn diese so reichen und so glänzenden Kenntnisse mich nicht zu Gott und zu dem ewigen Heile führen? Was weiß ich dann Anderes, als die Geschichte eines ungeheueren Elendes und eitel vergängliche Dinge? Ja, sogar wenn ich allen Andern durch meine Wissenschaften nützte und dadurch nicht selbst besser würde, hätte ich mein Leben verloren; und wenn auch alle Menschen nach meinem Tode mich lobten, und mein Name in allen Verzeichnissen großer Männer mit goldenen Buchstaben glänzte. Denn was frommt es mir vor dem ewigen Richterstuhle, wenn ich gleich einem Meilenzeiger Andern den rechten Weg zeigte, selbst aber zu träge war, ihn zu wandeln? — O wie manches arme, einfache und fromme Weiblein wird an jenem Tage viele großen Gelehrten beschämen!

Wer dich fand, Herr! hat Alles wohl erlernt;
Er hat den Quell der Weisheit selbst gefunden.
Doch wen die Wissenschaft von dir entfernt,
Den hat mit Finsternissen sie gebunden!" (Silbert.)

(Vergl. Weisheit.)

Wohlthätigkeit.

(Siehe Almosen.)

Worte.

„Nicht bloß über unsere Werke, sondern auch über unsere Worte müssen wir Rechenschaft ablegen. Wenn wir unsern Dienern Geld anvertraut haben, so fordern wir für Alles genaue Rechnung von ihnen; eben so wird nun auch Gott, welcher uns die Rede anvertraut hat, Rechenschaft über deren Verwendung von uns fordern. Mit Strenge wird geprüft und untersucht werden, ob wir sie, die Rede, nicht unbedachtsam und unnütz vergeudet haben. Ja, der thörichte Gebrauch des Geldes hat noch nie so großen Schaden gestiftet, als wie die unnützen und unbedachtsamen Worte. Wenn auch unnütz verwendetes Geld schon

oft unserem Vermögen schadete, so haben dagegen unnütze Worte schon ganze Familien in Verwirrung gebracht und die Seelen in's Verderben gestürzt. Der Schaden am Vermögen kann wieder ersetzt werden, aber das Wort, das einmal gesprochen, bleibt gesprochen. Daß wir aber in der That von unseren Worten Rechenschaft geben müssen, darüber höre Christum, wenn er sagt: „Ich sage euch, daß an jenem Tage des Gerichtes die Menschen Rechenschaft geben müssen über jedes unnütze Wort, das sie auf Erden gesprochen haben; denn nach deinen Worten wirst du gerechtfertigt oder verurtheilt werden." (Matth. 12, 36—37.) [Dr. Hefele, Chrysostomuspostille.]

Wort Gottes.

I. Kraft des Wortes Gottes.

„Was die Speise dem Körper ist, das ist der Seele das Wort Gottes. Dieses Wort erhält der Seele ihre Lebenswärme, damit sie nicht erlösche; dieses nährt sie, wenn sie erloschen; dieses stärkt sie, wenn sie schwach; dieses gibt ihr Gedeihen, wenn sie hinfällig ist; ja, dieses hat noch an Kraft einen wunderbaren Vorzug vor jeder andern Speise. Denn keine andere Speise, so ausgesucht, so heilsam, so kräftig sie auch sei, kann in den Körpern, so fern sie nicht leben, Etwas wirken; das Wort Gottes aber ruft auch todte Seelen wieder in's Leben zurück. — Aus der Arche Noe's gingen die Thiere eben so heraus, wie sie hineingegangen waren: der Rabe als Rabe, der Wolf als Wolf, der Luchs als Luchs. Aber in die Kirche geht mancher Sünder als Rabe, und nach Anhörung des Wortes Gottes geht er wie eine fromme Taube heraus. Als Wolf ging mancher Wucherer hinein, als ein Schäflein heraus." (Segneri.)

„Die giftigen Speisen einer Circe verwandelten einstens die Menschen in wilde Thiere; nicht aber so das Wort Gottes. — Dieses verwandelt sogar die wilden Thiere in Menschen, ja nicht bloß in Menschen, sondern in Engel. Wer sollte also nicht hungern nach einer so großen, mächtigen und wunderbaren Speise?" (l. c.)

„Nahe an den Wasserfällen des Nil wohnen keine Thiere, weil sie von dem unaufhörlichen Getöse jener wild strömenden Wasser verscheucht werden, welche hier in die Tiefe stürzen. Eben so werden bei Jenen, welche häufig von der Schwere der Sünde, von den Gefahren der ewigen Verdammniß, von der Strenge der göttlichen Gerechtigkeit und andern wichtigen Wahrheiten predigen hören, die Leidenschaften erschrecken und zuletzt aus der Brust entweichen, wo sie keine Ruhe mehr finden." (l. c.)

„Es ist ein großer Unterschied zwischen dem fließenden Wasser und dem Regenwasser. Das Wasser, das vom Himmel kommt, ist ein befruchtendes Wasser, ein Wasser voll der zeugenden, belebenden und nährenden Kraft, und den Gewächsen so nothwendig, daß sie ohne dasselbe nicht länger leben würden. Diese Eigenschaften hat das Wasser nicht, welches aus der Erde entspringt, weil ihm eine zu große Kälte eigen ist. Ein ähnlicher Unterschied besteht unter jenen Kenntnissen, welche man sich durch eigene Wissenschaft erwirbt, und den andern, welche der Herr von Oben herab durch die Zunge des Priesters euch verleiht. Die ersteren sind unfruchtbar und bewegen den Menschen nicht zum Vollbringen des Guten, die letztern hingegen sind voll der Kraft vermöge jenes Gnadenbeistandes, welchen Gott hinzufügt." (l. c.)

„Eine Leuchte wird nur an einem finsteren Orte aufgestellt, damit sie dem Wanderer zur Führerin dient, und er sicher vorwärts gehen kann. Gerade so eine Leuchte für das Dunkel unsers Geistes ist das Wort Gottes, das uns von der Wahrheit überzeugt, und im Glauben befestigt, damit wir, wenn wir den Blick auf dasselbe heften, nicht wankend werden, oder gar zum Unglauben uns verführen lassen. „Wir haben noch ein festeres, das prophetische Wort, und ihr thut wohl, wenn ihr darauf achtet, wie auf eine schimmernde Leuchte an einem finsteren Orte." (2. Petr. 1, 19.) [Scaram. IV. 1. 2. pag. 20.]

„Obgleich es recht viele Weiden gibt, auf denen das geistige Leben der Schäflein Christi genährt wird, so lassen sie sich doch auf zwei ganz besonders wichtige zurückführen, die Weide des göttlichen Wortes, und die Weide der heiligen Sakramente." (l. c. IV. 5. 8. pag. 321.)

„Auf einem Felde, so fruchtbar es auch an sich ist, wird nicht gesäet; was für Früchte wachsen endlich darauf? Jene, die man von einem unbebauten, müssig liegenden Grundstücke durchgehends erwarten kann, Unkraut, Disteln und Dornen. Ein Mensch, so gesund und kräftig er auch ist, nimmt innerhalb acht oder vierzehn Tagen keine Speise zu sich, was wird aus ihm werden? Nichts Anderes, als ein abgezehrtes Knochengerippe, das man auf den Kirchhof tragen und in die Erde verscharren wird, ehe er das Fasten völlig erlernt hat. Ein Reisender, wiewohl er immer zu Fuße reiset, also das Gehen gewöhnt ist, geht bei finsterer Nacht ohne Licht auf einem schlüpfrigen, ihm unbekannten, mit großen Steinen besäeten Weg; was hat er Anderes zu erwarten, als daß er öfters anstosse und endlich falle und sich Arm und Füsse breche. Auf diese Weise deutet uns die heilige Schrift selbst die Kraft und Wirkung des Wortes Gottes an. „Der Same ist das Wort Gottes," sagt Jesus Christus selber in der Auslegung jener

Parabel vom Säemann. (Luk. 8.) Wird dieser Same nicht ausgestreut in die Herzen, oder doch nicht mit wohl vorbereitetem Herzen aufgenommen, so sind keine Früchte guter Werke zu erwarten; denn der Same fällt auf Felsengrund, oder auf fest getretenen Weg oder unter die Dörner. Und was wird geschehen, wenn man sich um das Wort Gottes nicht kümmert? Was wird geschehen mit einer Seele, wenn sie auch noch so fromm und unschuldig ist, welche Früchte kann man erwarten, wenn selten der Same des göttlichen Wortes auf sie fällt? Nichts Anderes wird darauf wachsen, als allerlei Unkraut und Disteln und Dörner und Mängel und Fehler und Sünden und Laster. Eine Speise ist das Wort Gottes wiederum nach dem Ausspruche Jesu Christi: „Der Mensch lebt nicht allein vom Brode, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.“ (Matth. 4.) Der Leib muß ohne Speise an Kräften abnehmen, erkranken und sterben; und die Seele wird ohne diese geistige Nahrung im Dienste Gottes erkalten und endlich ihr geistiges Leben ganz verlieren. Ein Licht auf dem dunklen Wege zum Himmel ist das Wort Gottes, wie David sagt: „Dein Wort ist meinen Füssen ein Leuchter, und ein Licht meinen Fußsteigen.“ (Ps. 118.) Wohin wird ohne den Gebrauch dieses Lichtes der arme, unwissende Mensch auf einem so schlüpfrigen, meistentheils unbekannten Wege zur Ewigkeit, worauf sich viele, auch aus den weisesten, gelehrtesten und starkmüthigsten Dienern Gottes schändlich verirrt haben, unter so mannigfaltigen Gefahren, Gelegenheiten und Versuchungen zur Sünde, unter so vielen Mördern und Strassenräubern, die der armen Seele heimlich und öffentlich nach dem Leben streben, wohin wird er gerathen? Obschon er einen guten Willen hat, auf dem Wege seines Heiles hurtig fortzugehen und in der Freundschaft Gottes beständig zu verharren, so wird er doch, wenn er das Licht des Wortes Gottes vernachlässiget, entweder aus Unwissenheit auf einen Irrweg gerathen, oder aus Schwachheit und Trägheit und Lauigkeit allmählig kraftlos darnieder sinken.“ (Hunolt. IV. 24. pag. 245 u. 246.)

II. Nicht nur auf der Kanzel wird Gottes Wort von den Seelsorgern verkündet, sondern auf gar mancherlei Art bei ihrem seelsorglichen Wirken.

„Wäre das Wort der Jesulehre von der Kanzel herab der einzige Weg zu euern Herzen, der dem Priester geöffnet wäre, wahrlich, es stünde schlecht um den Bau des Gottesreiches unter den Menschen! Predigtamt ohne Seelsorge, sagt ein frommer Mann unserer Zeit, ist wie die gute Lehre im Munde eines Vaters, der sich nicht darum kümmert, ob seine Kinder ihr nachkommen. In der Schule ist der Boden,

da das göttliche Wort bleibende Wurzeln schlägt; im Gnadenstuhle sind die Herzen weit und offen für die Mahnungen, Warnungen und Verheißungen himmlischer Wahrheiten; in den Stunden der Heimsuchung, wo ungewöhnliche Ereignisse die Gemüther erschüttern, wo Krankheiten an des Lebens Vergänglichkeit mahnen, wo der Tod mit kalter Hand in blühende Hoffnungen eingreift, da erscheint der Priester in Palästen wie in Hütten als ein Bote Gottes; da ist das Wort des Kreuzes auf seinen Lippen das Manna in der Wüste, das Labung bringt den Verschmachtenden; das Licht, welches die Dunkelheit freundlich erhellt; das Flammenschwert, welches auch Felsenherzen durchdringt. Ja, in dem Gebiete jenes stillen, seelsorglichen Wirkens, das die Welt meist nicht sieht, und darum meist nicht würdigt, feiert die Religion ihre höchsten Triumphe, das Gotteswort seine schönsten Siege, und der Priester seines Amtes heiligste Weihestunden." (Förster's Sonntagspredigten. I. pag. 5.)

III. Wie man Gottes Wort anhören soll.

„Etwas Anderes muß man berücksichtigen, wenn man einen Schatz in die Erde vergraben will, etwas Anderes, wenn man einen Samen in dieselbe aussäen will. Wer einen Schatz verbergen will, Dem gilt es gleich, wie die Erde in sich beschaffen ist, ob sie rein oder steinigt, ob sie hart oder weich, ob sie fruchtbar oder unfruchtbar sei; er hat für nichts Anderes zu sorgen, als daß er die Grube tief genug mache, damit sie Niemand entdecke und den Schatz stehle. Wer dagegen Samen ausstreut, dem gilt es nicht gleichviel, auf welchen Boden er falle; er muß diesen erst wohl zubereiten, da der Same viele, wenige oder gar keine Früchte bringt, je nachdem der Boden gut oder schlecht oder gar nicht zubereitet ist. Christus selber vergleicht das Wort Gottes mit einem Samen; dieses wird in den Predigten ausgesäet; nicht die Ohren, sondern die Herzen der Zuhörer sind der Grund, auf welchen es gestreut wird, um Früchte des ewigen Lebens zu bringen. Aber wie kräftig und durchdringend auch dieses Wort ist, so hängt doch die Frucht und der Nutzen meistens davon ab, wie das Herz, das diesen Samen aufnimmt, vorbereitet ist. Man muß es also reinigen von Dörnern und Steinen, d. i. alle irdischen Sorgen, Begierden müssen zurückgedrängt werden, man muß es mit dem Verlangen anhören, es auch zu befolgen und Gott zu dienen." (Hunolt. I. 10. pag. 65 u. 66.)

„Je größer dein Appetit ist, wenn du zu Tische gehst, desto besser schmeckt dir die Speise und desto besser bekommt sie dem Magen; je aufrichtiger deine Meinung ist bei Anhörung des göttlichen Wortes und je größer deine Begierde, durch dasselbe bekehrt, unterwiesen und bewegt

zu werden, desto größeren Nutzen wirst du daraus ziehen." (l. c. pag. 67.)

Wundmale Jesu.

„Wie es nach den Worten des ehrwürdigen Beda bei Feldherrn und Helden geschieht, daß sie die Wunden, die sie in der Schlacht empfangen, nicht gänzlich und spurlos geheilt wünschen, sondern gern die Narben davon als Denkmale ihrer Tapferkeit beibehalten, eben so, wiewohl aus einer ganz andern Absicht, wollte auch der Herr, zum ewigen Denkmale seines Sieges, die Kreuzeswunden bewahren." (Veith's Lebensbilder. pag. 375.)

„Gleichwie Noe auf den Befehl Gottes an der Seite der Arche eine Thüre anbrachte, damit Alles, was von der Sündfluth errettet werden sollte, durch dieselbe eingehen und in Sicherheit gesetzt werden könnte, eben so hat Jesus gewollt, daß seine Seite geöffnet werden sollte, damit Alle, welche dem Zorne Gottes entgehen, in seinem Herzen einen Zufluchtsort finden möchten." (Jeanjean. X. 1. pag. 14.)

Wunder.

I. Zweck und Nothwendigkeit der Wunder.

„Die Verherrlichung Gottes ist der erste und vorzüglichste Zweck der Wunder. Gott wirkt Wunder, um seine Größe, seine Herrlichkeit, seine Allmacht kund zu thun und zu offenbaren. Er wirkt aber kein Wunder, um der Eitelkeit zu schmeicheln, um der Neugierde zu willfahren, oder aus anderen, Gottes unwürdigen Beweggründen. Auch die Juden verlangten einst von Jesus Christus ein Wunder, um glauben zu können; „Meister," sprachen sie, „wir möchten gerne von dir ein Zeichen sehen." (Matth. 12, 38.) Was that nun Jesus? Seiner Allmacht wäre es leicht gewesen, zehn statt eines Wunders zu wirken; aber geschah es? Nein, der göttliche Heiland entgegnete vielmehr den Pharisäern, die ihn darum ersuchten: „Warum fordert das ehebrecherische Geschlecht ein Zeichen? Wahrlich, ich sage euch, es soll ihm keines gegeben werden." So wirkte Jesus Christus damals keine Wunder, wenn gleich darum angegangen; er wirkte aber keines, weil die Ehre Gottes dadurch nicht befördert, sondern nur der menschlichen Neugierde nachgegeben worden wäre. Denn die Pharisäer, heißt es im Evangelium des heiligen Markus, verlangten von Jesus nur ein Wunder, um ihn zu versuchen. (Mark. 8, 11.) Eine zweite Ursache, warum Gott oft Wunder wirkte, ist die herablassende Güte unseres himmlischen Vaters zur menschlichen Schwäche. Gott

machte es bei der Erziehung des Menschengeschlechtes wie ein sorgsamer Vater, der die außerordentlichen Mittel in Anwendung bringt, wo die gewöhnlichen nicht mehr hinreichen. Ganz sinnliche Menschen werden durch die innere Wahrheit und Vortrefflichkeit einer auch noch so beseligenden Lehre nicht überzeugt; denn Fleisch und Blut kann die Kraft des Reiches Gottes nicht fassen. Es sind da äußere, gewaltige Erscheinungen nothwendig, wodurch der abgestumpfte Sinn angeregt und auf die Wahrheit hingeleitet wird, die es augenscheinlich zeigen, daß hier eine höhere Macht im Spiele sei. Und dieses thun eben die Wunder, sie sind die Zeichen der Allmacht Gottes, die Posaunen seiner Herrlichkeit. Die Wunder sind deßwegen um so nothwendiger und werden um so häufiger erscheinen, je sinnlicher ein Volk ist und je dunkler und mangelhafter die Vorstellungen von Gott sind. Und so finden wir es auch. Die heilige Schrift des alten Testamentes und die erste Zeit nach der glorreichen Geburt unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi erzählen uns ungleich mehrere wunderbare Begebenheiten als die späteren Jahrhunderte. Gott aber wirkte aus keiner anderen Ursache dortmals so viele Wunder, als weil es in jenen Tagen nothwendiger war, als es in unseren Zeiten sein mag. Das Reich Gottes fing erst an, Wurzel zu schlagen und die Menschen waren noch zu sinnlich und unbehilflich, als daß sie der einfachen Wahrheit ihr Herz geöffnet hätten. Gott mußte daher immer in gewaltigen, die menschlichen Kräfte übersteigenden Erscheinungen, also in Wundern und Zeichen auftreten, theils um die Größe seiner Macht und Herrlichkeit sinnlich darzustellen, um sich als Gott und den alleinigen Herrn Himmels und der Erde zu zeigen, z. B. wie bei der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai, theils um Glauben zu finden, wie bei der Sendung des Moses, die dadurch in ihm einen Boten Gottes erkannten, weil er nach Belieben seine Hand mit Aussatz schlagen und sie wieder heilen und seinen Stab eben so oft in eine Schlange verwandeln, als die Schlange wieder zum Stabe machen konnte, theils um Furcht und Schrecken einzujagen, wie durch die zehn ägyptischen Landplagen, wodurch er den Pharao und die Aegyptier zwang, sein Volk ausziehen zu lassen. Aehnlich verhielt es sich in den ersten Zeiten des Christenthums. Daher sagt der göttliche Heiland: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.“ Deßwegen wirkte er nicht bloß selbst viele Wunder, sondern verlieh diese Gewalt auch seinen unmittelbaren Nachfolgern. Vielen ward die Gabe zu Theil, in fremden Sprachen zu reden, Andere besaßen die Gabe der Weissagung, Andere konnten Krankheiten heilen, wieder Anderen waren andere

Werke, gute.

I. Nothwendigkeit der guten Werke.

„Wer in den Himmel eingehen will, muß nicht nur das Böse meiden, sondern auch das Gute thun, d. h. er muß gute Werke verrichten. Du bist mit einem Knechte nicht zufrieden, der dir zwar keinen Schaden zufügt, aber die Hände müßig in den Schooß legt, von einem Zimmer in's andere geht, und Nichts arbeitet. Wenn du von hier aus in diese oder jene Stadt gehen willst, und wenn du dich niedersetzest oder stehen bleibst und dich ja hütest, keinen Schritt von jener Stadt dich weiter zu entfernen, wirst du dann endlich dorthin gelangen? Das gestehst du zu, daß du so nicht hinkommst; du mußt auch die Füsse aufheben und auf jene Stadt losgehen, dann kommst du ihr immer näher. In schweren Sünden dahin leben, heißt freilich geradezu vom Himmel abirren, das thust du nicht, sagst du; allein es gehört noch mehr dazu, um in den Himmel zu kommen: weiche ab vom Bösen! das ist das Erste, und thue das Gute! das ist das Zweite. (Ps. 56.)" (Hunolt. V. 55. pag. 493.)

„Menschen, deren Glaube ohne gute Werke bleibt, werden am Ende gleiches Schicksal mit den thörichten Jungfrauen im Evangelium haben. Diese armen Jungfrauen hätten es für eine so große Ehre und Freude gehalten, mit festlichen Kleidern und etwa mit Blumenkränzen geschmückt, auf dem Hochzeitfeste zu erscheinen; allein wie wehe mußte es ihnen thun, als sie an der verschlossenen Thüre nun so abgewiesen wurden, und wie beschämt und traurig werden sie, während darin Alles in Freude und Jubel war, im Dunkeln davon gegangen sein! Eine noch unendlich schmerzlichere Empfindung würde es für uns sein, wenn wir dereinst mit unsern Lampen ohne Oel, das ist, mit christlichen Erkenntnissen ohne christliche Gesinnungen und Handlungen, das Thor der Seligkeit verschlossen sehen, und von dem Herrn das herzdurchschneidende Wort hören müßten: „Ich kenne euch nicht!" (Gehrig.)

II. Bei all unserm Thun und Lassen können wir Gott wohlgefällige, gute Werke verrichten; der Herr verlangt nichts Außerordentliches von uns.

„Bildet euch nicht ein, daß jene Menschen allein dem göttlichen Willen nachleben, welche solche Werke thun, solche Tugenden üben, die in aller Menschen Augen fallen, welche von Jedermann geschätzt und bewundert werden. Nein, der geringste Stern, der am Himmel hängt,

der das schwächste Licht von sich gibt, und von den Menschen kaum bemerkt wird, dieser Stern ist eben sowohl von der Hand des Herrn dahin gesetzt, sein Strahl ist eben sowohl von der Macht Gottes angezündet, als das prächtige Sonnenlicht, welches Alles beleuchtet, erwärmet und belebt. Der kleinste Stern steht im Dienste Gottes, wie die Sonne; er antwortet auf die Stimme des Herrn: „Hier bin ich!" wie die größten Himmelslichter. Eben so der Hausvater, der in der Stille für das Wohl seiner Kinder sorgt; die Hausmutter, die Tag und Nacht ihre Kinder pflegt, der Hausherr, der über sein Gesinde wacht; die Hausfrau, die ihrem häuslichen Geschäfte weislich vorsteht; der Ehemann, der Friede und Liebe mit seiner Gattin unterhält; das Eheweib, das seinem Gatten mit treuer Zärtlichkeit unterthänig ist; der Künstler, der seiner Kunst obliegt und sein Werk mit allem Fleiße verfertigt; der Handwerksmann, der in seiner Werkstätte sitzt, und den ganzen Tag mit der mühsamsten und verdrießlichsten Arbeit zubringt; der Taglöhner, der mit den schwersten Bürden beladen ist; der Ackersmann, der sein Feld bebauet, sein Vieh ernährt; der Knecht, der auf den Wink seiner Herrschaft jeden Augenblick etwas Anderes vornimmt; die Magd, welche die Speisen bereitet und die Hausarbeiten jeglicher Art besorget; mit Einem Worte, Derjenige, der irgend Etwas thut, was seinem Stande gemäß ist, es mag so gering und schlecht sein, als es nur immer wolle, so thut er den Willen Gottes, und also ein gutes, Gott wohlgefälliges Werk." (Jeanjean. I. 11. pag. 163.)

„Daher kann man auch in jedem Stande gute Werke verrichten. Jeder Baum, welcher gute Früchte bringt, ist schätzbar, er mag nun im fürstlichen Schloßgarten oder im kleinen Gärtchen hinter der Dorfhütte stehen. So ist auch jeder Mensch, welcher Früchte guter Werke hervorbringt, schätzbar, er mag nun in einem noch so hohen oder noch so niedrigen Stande sich befinden." (Münch.)

„So oft du ein Almosen gibst aus Liebe zu Gott, eine Freude dir versagst, einem Liebesdienste u. dgl. um Gottes willen dich unterziehst, so oft legst du einen Pfennig nieder in die Hände Gottes; er sammelt sie dir in deiner Sparkasse für das Himmelreich; und wenn er sie dir einst öffnet, siehe, da liegen lauter Goldstücke darin. Welche Schätze hast du dir erworben! Wie wirst du dann dich freuen! — — Eile und lege zusammen, täglich, stündlich!" (Mehler's katechet. Handbuch.)

III. Unsere guten Werke erhalten aber ihren Werth und ihre Verdienstlichkeit vor Gott erst durch die Verdienste Christi.

„Bilde dir ein, es liege ein großer Haufen falscher Münzen vor

deinen Augen. Was nützt nun dieß Geld einem Bettler? — Nichts! Er kann damit keine Schuld bezahlen, nicht das geringste Bedürfniß sich bestreiten; bei der großen Menge Geldes bleibt er doch arm und ein Bettler. — Was nützen alle Werke, wenn sie zwar das äußere Gepräge von Tugenden haben, aber wenn ihnen das Verdienst Christi abgeht, wodurch sie erst ihren inneren Werth vor Gott erhalten? Sie gleichen eben jenen falschen Münzen, nicht die geringste Sünde kann durch sie ausgelöscht, nicht die geringste Seligkeit im Himmel dafür erkauft werden. In der Welt, die bloß nach dem äußern Schein geht, mögen solche Münzen wohl gelten, nicht aber vor Gott, der außer dem Gepräge auch noch den wahren Werth beachtet." (Philothea.)

„Sowie ein Ring von Kupfer oder Erz, wenn er einen kostbaren Diamanten einfaßt, einen großen Werth hat, nicht wegen seines Metalles, sondern wegen des eingeschlossenen Edelsteines, so verschaffen uns unsere guten Werke das ewige Leben, nicht weil sie unser sind, sondern weil wir sie im Stande der Gnade thun, und weil sie das Verdienst des Todes und des Leidens Jesu Christi in sich fassen." (Lohner.)

IV. Wie wir die guten Werke verrichten müssen:

1) In guter Absicht, nicht, um von der Welt gesehen und gelobt zu werden, sondern im Stillen und aus Liebe zu Gott. „Gleichwie die unter der Erde fortlaufenden Flüsse weit reiner in das Meer sich ergießen, als jene, welche auf der Oberfläche der Erde dahin laufen; eben so kommen die verborgenen Tugendwerke gewöhnlich weit reiner in den Schooß Gottes, als jene, welche öffentlich geschehen. Denn wie leicht, wie gar zu leicht werden sie nicht durch eigenes und fremdes Wohlgefallen verunreiniget!" (Krautheimer's Homil. I. 12. pag. 134.)

„Was man nicht aus Liebe thut, hat keinen Werth. Werke, die auch äußerlich den Anschein des Guten haben, aber nicht mit der rechten Absicht verrichtet werden, gleichen den schönen Aepfeln, die man an einen giftigen Baum heftet. Ein mit solchen Früchten behangener Baum sieht herrlich aus; er erhält aber durch sie, so gut und wohlschmeckend sie auch sind, da sie nicht aus seiner Wurzel hervorgetrieben werden, und ihm nicht angehören, keinen Werth. Jeder, der ihn genau ansieht, erkennt, daß und wie sie angebunden sind. Die Aepfel werden sich auch an einem fremden Baume nicht lange erhalten, da es ihnen an Nahrungssaft gebricht. Und wenn sie ihn noch so lange zieren, wird er darum um irgend Etwas besser? Er ist und bleibt ein giftiger Baum. Eben so wird der Mensch, der sich mit guten Werken,

die nicht aus der Liebe des Herzens entspringen, behängt, dadurch nicht tugendhaft, sein Herz ist und bleibt vergiftet." (l. c. II. 9. pag. 99.)

2) Die Ehre bei unsern guten Werken müssen wir Gott zuschreiben. „Die ganze Ehre für ein gutes Werk gebührt Gott, uns aber bleibt nichts Anderes übrig, als die Verdemüthigung. Denn um jene verdienstliche Handlung zu thun, war es nothwendig, von Gott erschaffen zu werden, weil das Nichts auch Nichts thun kann; er mußte die Vernunftkräfte, Verstand und freien Willen zum Handeln geben, da man ohne diese Nichts mit Freiheit thun kann; Gott mußte als die allgemeine Endursache mitwirken; denn da jener Akt durch die natürlichen Kräfte äußerlich verrichtet wurde, so war Gottes Mithilfe nöthig, ohne welche die Geschöpfe Nichts zu thun im Stande sind. Aus allen diesen Punkten erhellt, daß ein solcher Akt zweifelsohne mehr von Gott, als von uns stammt; damit aber eine Handlung verdienstvoll sei, ist auch die heiligmachende Gnade nothwendig. Außer dieser sind noch nothwendig die einzelnen Gnaden des Beistandes; Gott muß unsern Geist erleuchten, um das übernatürliche Gut zu erkennen, und unsern Willen anspornen, um es zu erfassen; denn die heiligmachende Gnade macht wohl unsere Handlungen des ewigen Lohnes würdig, aber sie regt den Willen nicht an, um solche zu verrichten. Zwar muß der Mensch auch mitwirken. Aber erstlich hättest du niemals mitwirken können, wenn dir Gott nicht seine Gnade, und vor der Gnade das Dasein und die Kräfte zum Handeln geschenkt hätte. Zweitens hättest du, obwohl du damals zum Guten mitwirken konntest, dennoch in Ewigkeit nicht mitgewirkt, wenn die Gnade, die dir Gott verlieh, nicht wirksam gewesen wäre. Was hast du also, so kann ich dich fragen, in jenem heiligen Akte gethan, dessen du dich rühmen könntest?" (Scaram. III. 11. 3. pag. 498.)

„Wer bei seinen guten Handlungen gleich dem Pharisäer das Lob der Menschen sucht, gibt dadurch zu erkennen, daß er seine guten Werke nicht Gott, sondern sich selbst zuschreibt, und so in Wirklichkeit sich selbst zu dem Urheber derselben macht, da er will, daß man ihm, und nicht Gott Achtung und Lob zolle." (l. c. III. 11. 4. pag. 504.)

3) Müssen wir sie verrichten im Stande der Gnade; denn im Stande der Sünde kann man nichts zum ewigen Heile Verdienstliches thun; vielmehr beraubt uns die Sünde aller guten Werke, die wir früher verrichtet haben.

„Nimm ein Blatt Papier, und schreibe in eine Reihe hundert Nullen mit der Ueberschrift: „Alle sind Nichts ohne Eins;" alle Nullen heißen und bedeuten Nichts, wenn nicht eine Zahl davor gesetzt wird. Sechs

Nullen z. B. sind Nichts; setze aber Eins davor, so hast du die Zahl Million. So verhält es sich auch mit unsern Gedanken, Worten und Werken; geschehen sie ohne Gott, ohne heiligmachende Gnade, so sind sie Nichts, gelten Nichts und verdienen Nichts; geschehen sie aber mit Gott, d. h. im Zustande der heiligmachenden Gnade, so haben sie Segen, Werth und Verdienst. — Wie im Herbste, wenn die Sonne allgemach von uns weichet, und die Kälte zunimmt, nicht allein die Früchte, sondern auch die Blätter von den Bäumen fallen, so erkaltet auch die Seele des Sünders, wenn Gott, die Sonne der Gerechtigkeit, von ihm gewichen in der Liebe, und wird von allen guten Werken entblößt; sie ist dann, im Stande der Ungnade Gottes eben so wenig fähig, ein gutes, für den Himmel verdienstliches Werk zu verrichten, wie der Baum im Herbste Früchte zu tragen." (Venedien.)

„Gleichwie zur Zeit der Nacht, wenn kein einziges Licht schimmert, Alles vor den Augen der Menschen verborgen bleibt, man mag thun, was man will, man mag Zeichen geben, welche man will, Keiner wird dieses sehen und darauf achten; daher ist dieses auch die Zeit, welche sich die Diebe und Bösewichte aussuchen, um ihre verbrecherischen Pläne, welche das Licht nicht ertragen, auszuführen: eben so ist der Stand der Sünde auch die Zeit der Nacht für die Seele, und alle die guten Werke, welche Einer in diesem Zustande verrichtet, sie mögen noch so heilig und vollkommen sein, werden von dem, obwohl überall gegenwärtigen Gotte nicht gesehen und nicht beachtet." (Hunolt. III. 2. pag. 11.)

„Wenn auch die besten und kostbarsten Speisen aufgetragen werden, aber in einer unreinen, beschmutzten Schüssel, so empfindest du dagegen einen Ekel und Widerwillen. Wenn Einer dich arg beleidiget hat, oder wenn du eine natürliche Abneigung gegen ihn verspürest, so wird dir Alles an ihm mißfallen, er mag thun, was er will; auch das Beste legst du ihm übel aus und kannst es nicht ertragen, wenn Jemand irgend etwas Rühmliches von ihm redet. Wer wird aber beschreiben können, welchen Abscheu und Widerwillen Gott vor einem Sünder hat, der sich noch im Stande der Sünde befindet? Er ist zwar der gütigste, liebreichste Herr, der Alles, was er erschaffen, gut geheißen hat und liebt, nur den Sünder ausgenommen, der auch nicht zu seinen Werken und Schöpfungen gehört; seine Strafe verfolgt ihn, aber dennoch erhält er ihn noch am Leben, damit er Buße thun und sich bessern kann." (l. c. pag. 11.)

„Lege bei finsterer, dunkler Nacht auf eine Seite ein kostbares Stück Gold, auf die andere ein Stück Eisen; stelle auf die eine Seite das schönste, künstlich ausgearbeitete Bild, auf die andere das schlech-

teſte, häßlichſte Gemälde, und ſage mir dann, welches Stück iſt koſtbarer, welches Bild ſchöner? Du kannſt weder den Werth, noch die Schönheit beſtimmen; denn in der Finſterniß kannſt du mit den Augen Nichts unterſcheiden. Koſtbar ſind in den Augen Gottes die guten Werke eines Menſchen am hellen Tage, d. h. im Stande der Gnade; Alles, was er thut, wird ihm belohnt. Aber wie beweinenswerth iſt eine Seele, die in der Nacht arbeitet! Alles, was du in dieſer Nacht thuſt, iſt in Finſterniß eingehüllt, iſt vergebens, wird von Gott nicht geſehen und nicht beachtet." (l. c. pag. 13.)

„Wenn du im Stande der Sünde biſt, und auch die größten Tugendwerke übeſt, ja ſelbſt deinen Leib zum Verbrennen hingibſt, ſie helfen dir Nichts; du haſt zwar mit deinen vermeintlichen guten Werken große Schritte gethan, aber außerhalb des rechten Weges, du haſt dich müde gelaufen in einem Kreiſe, ohne an's Ziel gekommen zu ſein, du biſt gleich einem Bienenkorb, in welchem kein Honig iſt; durch deine Werke haſt du eben ſo wenig den Himmel gewonnen, als Einer, der für viele Gulden mehrere Hände voll von Looſen aus einer Lotterie gezogen hat, in der Hoffnung, einen großen Gewinn zu machen, und hat Nichts herausgehoben, als lauter Nullen." (l. c. pag. 14.)

„Wenn auch die Nacht noch ſo dunkel und finſter iſt, ſo benimmt ſie doch keinem Dinge ſeinen innern Werth und ſeinen Glanz; die Schönheit derſelben iſt nur vor unſern Augen verdunkelt, ſo daß wir ſie nicht ſehen können; ſie verändert Nichts an dem Weſen, und läßt Alles, wie es iſt; wird dann die Nacht von dem anbrechenden Tage verjagt, ſo erſcheint Alles in ſeiner vorigen Farbe; das Gold glänzt wieder wie Gold, die Schönheit zeigt ſich in ihrer angenehmen Geſtalt, wie zuvor. Aber ganz Anders verhält es ſich mit der Sünden-Nacht; wird auch dieſe durch Buße und durch die Erlangung der heiligmachenden Gnade verſcheucht, ſo bleiben doch die im Sündenzuſtande verrichteten guten Werke eben ſo ſchwarz, ohne Verdienſte und ohne Lohn." (l. c. pag. 15.)

„Die früheren verdienſtlichen Werke können jedoch durch wahre Buße ihren Werth wieder erlangen. — Gleichwie bei den Iſraeliten die Kinder derjenigen Eltern, welche mit ihnen in die Sklaverei kamen, zugleich mit den Eltern ſelbſt nach ſieben Jahren wieder in Freiheit geſetzt werden mußten (Exod. 21.), wenn aber die Eltern erſt während der Zeit ihrer Sklaverei heiratheten und Kinder erzeugten, zwar jene die geſetzliche Freiheit erhielten, die Kinder aber in der Knechtſchaft verbleiben mußten: eben ſo ergeht es auch dem Menſchen mit ſeinen guten Werken. Er iſt durch die heilige Taufe in die Freiheit der

Kinder Gottes versetzt worden; begeht er eine schwere Sünde, so verkauft er sich freiwillig dem Teufel zu einem leibeigenen Sklaven, wie Gott selbst durch den Propheten Isaias gesprochen hat: „Siehe, ihr seid verkauft worden in eueren Sünden." (Is. 50.) Der allgütige Gott hat ihm nun ein Mittel an die Hand gegeben, sich aus dieser Dienstbarkeit frei zu machen, und nicht etwa erst nach sieben Jahren, sondern zu jeder Stunde, wenn er nur will; wann er Buße thut und sich bekehrt, wird er frei; „er wird frei werden von dem Dienste des vergänglichen Lebens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes" (Röm. 8.); aber wie? was nimmt er dann mit zurück? Diejenigen guten Werke, welche gleichsam seine Kinder sind, die er vor der Sünde gewirkt hat, wurden zwar mit ihm durch die Sünde in die Sklaverei gezogen, so daß sie während der Dauer jener Knechtschaft keiner Belohnung fähig waren; nach geübter Buße aber treten diese Werke wieder in Geltung, sie werden mit ihm wieder frei gelassen, wie die Kinder der hebräischen Sklaven, welche vor der Sklaverei schon geboren wurden. Hingegen alle andern Werke, welche im Stande der Sünde vollbracht wurden, bleiben zurück, sie kommen nie zur Geltung, sondern bleiben ohne Verdienst und ohne Belohnung. Die Arbeit ist vergeblich gewesen, weil sie geschehen ist in der Sklaverei, in der Sünden-Nacht, und deßwegen heißt es: Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und Nichts gefangen." (l. c. pag. 15 u. 16.)

V. Darf und soll man also im Stande der Sünde die guten Werke unterlassen?

„Wenn auch die guten Werke, im Stande der Sünde verrichtet, nicht verdienstlich für den Himmel sind, so darf man doch nicht unterlassen, sie zu verrichten, zu beten, die heilige Messe zu hören u. dgl. Eben weil du in Sünden bist, sollst du desto fleißiger sein in Uebung guter Werke. Wenn du eine zerbrochene Eisenstange hast, wirfst du sie gleich weg? Gewiß nicht; aber sie taugt doch zu Nichts mehr? Oder wenn ein Guldenstück in der Mitte auseinandergebrochen ist, wirfst du es gleich weg? Und doch, es ist keine gangbare Münze mehr; du kannst Nichts damit kaufen. Obwohl zerbrochen, haben dennoch beide noch einen Werth. Eben so ist es mit den guten Werken, die man im Stande der Sünde verrichtet; allerdings taugen sie nicht für den Himmel, sind keine gangbare Münze für den Himmel und verdienen keine Belohnung; indeß sind sie nicht umsonst, sondern haben doch noch einen Werth. Außerdem, daß sie zeitlichen Segen verschaffen, nützen sie dazu, um sich in guten Werken zu üben. Warum pflegen die Soldaten, wenn sie im Frieden sind, und von Weitem keinen Feind zu fürchten haben,

sich im Gebrauch der Waffen zu üben, mit einander zu fechten und zu schießen, als ob sie wirklich schon dem Feinde gegenüber stünden? Warum schießen die Jäger oft auf ein bestimmtes Ziel, auf ein Stück Holz oder Papier, obwohl sie das Wild im Walde erlegen sollen? Ist es nicht beiderseits eine vergebliche Arbeit? Nein, diese Uebung ist dazu bestimmt, daß die Soldaten im Kriegführen, die Jäger im Treffen desto mehr Gewandtheit bekommen, damit dann, wenn der Feind anrückt oder ein Wild sich blicken läßt, jene den Sieg, diese die Beute desto sicherer davon tragen. Auf gleiche Weise dient auch Dem, der im Stande der Sünde ist, die Uebung guter Werke. Sie nützen ihm zwar in so ferne Nichts, als er das rechte Ziel, die ewige Seligkeit, nicht erreicht, allein er bekommt dadurch eine gewisse Leichtigkeit und Gewohnheit, diese Tugendwerke auch dann, wenn er mit Gott ausgesöhnt ist, zu verrichten und dann das Himmelreich zu verdienen. Sie dienen ferner dazu, um den gerechten Zorn Gottes noch eine Zeit lang ferne zu halten, daß der Sünder nicht gleich, wie er es verdient hat, mit plötzlichem Tode bestraft werde; sie sind gleichsam ein Wall, wenn auch von lauter Leichnamen aufgerichtet, hinter welchem er sich noch eine Zeit lang gegen den Feind vertheidigen kann, bis er neue Hilfe bekommt." (l. c. pag. 16.)

VI. Wie man den guten Baum aus seinen Früchten erkennt, so den wahren Christen aus den guten Werken.

„Derjenige Mensch, welcher wohlriechende Gegenstände bei sich trägt, wird bald von seiner Umgebung erkannt werden, daß er solche bei sich habe, wenn er auch nicht erkannt sein will; so wird auch Derjenige, der die Gnade Gottes hat, bald erkannt, daß er dieselbe besitzt, und zwar aus seinen Worten und aus seinen Werken." (Joh. Climakus.)

Wille.

1) Der Wille des Menschen, der sich in den Willen Gottes ergibt, oder der gute, wahrhaft christliche Wille ist die Quelle des Friedens und der Glückseligkeit.

„Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind!" also sangen die Engel des Himmels. (Luk. 2.) Niemand auf Erden hat aber auch je Frieden, außer der gute Wille. Worin aber besteht dieser gute Wille, dieser Quell des Friedens und der Glückseligkeit? — In der Vereinigung des freien und vernünftigen Geschöpfes mit dem unendlich vollkommenen Willen Gottes, der Richtschnur aller erschaffenen Willen. — Diese Vereinigung faßt zugleich alle Tugenden und alle Vollkommenheit der himmlischen und irdischen Geschöpfe, und eben

Gaben verliehen. Solche wunderbare Begebenheiten erzählen die heiligen Kirchenväter der ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche in großer Menge. Durch diese sichtbaren Werke der Allmacht Gottes sollten die Menschen zu Gott hingezogen werden. Eine dritte Veranlassung zu Wundern sind die außerordentlichen Sendungen neuer Lehrer. Als Moses von Gott den Auftrag bekam, hinzugehen und das Volk der Israeliten aus der ägyptischen Dienstbarkeit zu befreien, so wandte er dagegen ein, daß man ihm nicht glauben werde. Moses fühlte, daß der ihm gegebene Auftrag etwas Außerordentliches sei; daß man daher ihm, dem einfachen Manne, nicht glauben werde, er sei von Gott dazu berufen. Was thut nun Gott, wie beseitigte er die gegründete Einrede des Moses? Er verlieh ihm die Gewalt, seinen Stab in eine Schlange und diese wieder in einen Stab verwandeln zu können; er verlieh ihm also die Gewalt, Wunder wirken zu können. Dabei sprach Gott: „Werden sie dir nicht glauben und nicht hören auf das erste Zeichen, so werden sie dem andern Zeichen glauben. Und wenn sie auch diesen beiden Zeichen nicht glauben und deine Stimme nicht hören, so nimm Wasser aus dem Fluße und gieße es auf's Trockene und Alles, was du aus dem Strome schöpfest, wird in Blut verwandelt werden." (2. Mos. 4, 8. 9.) Durch Verleihung der Wundergabe rüstete also Gott den Moses zur Uebernahme des ihm gewordenen Auftrages aus; die Wunder sollen der Beweis seiner göttlichen Sendung sein. Der Auftrag, welchen Jesus seinen Aposteln gab, war noch weit wichtiger und von weit größerem Umfange als die Bestimmung des Moses. Es war nicht bloß ein einziges Volk, vor welches sie hintreten sollten, sondern es war ihnen befohlen, aller Welt das Evangelium zu verkünden und alle Menschen zu Kindern der Kirche zu machen. Wer hätte sie als Gesandte Gottes anerkannt, wer ihren Worten Glauben geschenkt, wenn sie nicht durch Wunder ihre göttliche Sendung dargethan hätten? Wer hätte auf ihre Predigt gemerkt, wenn sie nicht durch außerordentliche Werke, durch Wunder derselben Nachdruck gegeben und sich dadurch Ansehen verschafft hätten? Welche Ueberwindung kostete es sodann nicht, die neue Lehre anzunehmen! Mit dem Bekenntnisse des Evangeliums war nichts Geringeres verbunden, als die Aufforderung an die neuen Bekenner, die Tempel ihrer bisherigen Götter einzureißen, ihre Altäre umzustürzen, ihre Opfer aufzuheben, ihre bisherige Religion als Aberglauben zu bezeichnen und ihren vermeinten Gottesdienst als Werk der Finsterniß zu verabscheuen. Welch eine Ueberwindung muß es sie kosten, einen Gekreuzigten als Gott anzubeten! Welch ein Widerspruch mußte

es für die Heiden und Juden nicht sein, sich vor dem Kreuze niederzuwerfen, welches bisher als Zeichen der Schmach gegolten hat! Und dann erst die Sittenlehre: Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolgt; wer sich nicht selbst verläugnet und abtödtet; wer seine Begierden nicht überwindet, das Fleisch nicht der Botmäßigkeit des Geistes unterwirft; wer nicht auch Die liebt, welche ihn hassen; wer sich nicht das Auge ausreißt, welches ihn ärgert u. s. w.; wer nicht dieses Alles und manch Anderes, das dem sinnlichen Menschen so sehr entgegen ist, thut, kann nicht mein Jünger sein. Und endlich die blutigen Verfolgungen, welche über die Bekenner des christlichen Namens verhängt wurden und der qualvolle Tod, der ihnen oft bevorstand! Wie wäre es möglich gewesen, daß das Evangelium Anhänger gefunden, wenn sich Gott nicht selbst um dasselbe angenommen und es durch Wunder und außerordentliche Thaten als sein Wort bestätiget hätte? Daraus ist ersichtlich, wie nothwendig in den ersten Zeiten des Christenthums, nämlich bei der Einführung desselben, die Wunder waren, und wie sehr Gott dadurch den menschlichen Nöthen zu Hilfe kam, daß er damals durch seine Diener wirklich viele Wunder wirkte." (Dr. Wiser's Lexikon für Prediger. XVI. Bd. pag. 586 u. 563.)

II. Auch noch heut zu Tage wirkt Christus Wunder.

„Noch täglich wirkt Jesus an den Gläubigen Wunder, keine Wunder, wie er ehemals zur Beglaubigung seiner göttlichen Sendung wirkte, sondern edle, erhabene, von vorzüglicher Stärke des Geistes und Herzens zeugende, und daher Bewunderung erregende Gesinnungen und Handlungen. Der lebendige, in Liebe thätige Glaube, den Jesus von seinen Anhängern verlangt, ist die Kraft, welche die Fesseln der Erde löset, die Seele frei macht, und sie über die Lasten und Leiden dieses Lebens, wie über alle Lüste und Leidenschaften in uns, und alle Reizungen böser Beispiele außer uns, erhebt. — Beseelt von einem solchen lebendigen Glauben, erdulden wahre Christen die widrigsten Ereignisse mit einer seltenen Geistesstärke. Kein Seufzer, keine bange Klage, kein Murren entfließt ihrem Munde. Mit Ergebung in Gottes heiligen Willen, mit wahrhaft christlicher Geduld und Standhaftigkeit ertragen sie die bittersten Schmerzen. Diese ihre Standhaftigkeit bei den größten Martern erfüllt mit Bewunderung, und kann nur aus der Kraft eines festen, Gott ergebenen Willens, wie diese nur aus der Kraft des lebendigen, christlichen Glaubens, erklärt werden. — Beseelt von einem solchen Glauben, gibt es ferner auch Helden der Tugend überhaupt. Während so viele Tausende ihrer Zeitgenossen, ergriffen von der Pest

des Sittenverderbens, an ihrer Seite fallen, werden sie nicht ergriffen, fallen sie nicht. Sie, die sich in der Mitte eines ungläubigen und verführten Geschlechtes befinden, lassen sich nicht verführen, erhalten ihre Herzen gläubig und rein, bleiben vorwurfsfreie Gotteskinder, und leuchten durch christliche Weisheit und Tugend bei Weltkindern, wie Himmelslichter bei finsterer Nacht. (Vergl. Philip. 2, 15.) Sie könnten sündigen und sündigen nicht; sie werden von allen Seiten gereizt, Böses zu thun, und thun es nicht. (Vergl. J. Sirach 31, 9. 10.) — Auf diese Weise wirkt Jesus an ihnen in Wahrheit noch täglich Wunder." (Gehrig.)

Wurzel alles Glückes.

„Nichts pflegen die Gärtner an ihren Pflanzen mit größerer Sorgfalt, als die Wurzel. Diese begießen sie, diese düngen sie und diese trachten sie immer tiefer in den Boden zu bringen, damit sie erstarke. Selig daher die Gläubigen, wenn sie insgesammt in sich mit ähnlicher Sorgfalt die Wurzel all ihres Glückes pflegen würden, welche der Glaube ist! Es würden Alle jener immer grüne Baum des Lebens sein, von dem nicht bloß die Frucht, sondern sogar auch die Blätter, ob des Beispiels jeder Tugend, den Völkern so heilsam sind." (Segneri.)

Zeit.

I. Die Zeit eilt schnell dahin.

„Schnell eilen dahin des Baches plaudernde Wellen, rasch sausen vorüber die heulenden Sturmeswogen, eilig segelnd ziehen die Vögel mit den Wolken in ferne Länder hin, und wie der Pfeil die Lüfte durchschwirrt, so schneidet rasch vorgehende Furchen durch die Meeresfluth das vielbeladene Dampfschiff. Doch träge ist die Welle, langsam ist der Sturm, matt der Flug der Vögel, kraftlos des Pfeiles Schwirren, und mühsam ächzend des Dampfschiffes Eile gegen den verrauschenden Strom der Zeiten." (Jarisch, Stund. der And. I. 2. pag. 9.)

„Die Zeit ist kurz. (1. Kor. 7, 29.) Wahrlich, sie hat Flügel. Der gegenwärtige Augenblick, indem wir an ihn denken, ist er nicht mehr, der Woge eines Stromes gleich, die, da wir sie kaum betrachtet, vor unsern Augen verschwindet. Schnell eilt der Schatten dahin; schnell gleitet das rauchende Boot durch die Fluth; schnell durchschneidet der Vogel die Luft; schnell fliegt der Pfeil nach seinem Ziele; aber schneller noch eilt die Zeit in das Meer der Ewigkeit." (Krautheimer's Homil. I. 8. pag. 91.)

II. Die Zeit ist unendlich kostbar.

„Jeder andere Verlust läßt sich ersetzen, nur die Zeit nicht — sie, der Preis der Ewigkeit; sie, die so viel werth ist, als unsere Seele, da von der guten Benützung der Zeit ihr Wohl abhängt; sie, die so viel werth ist, als die Verdienste Christi, da wir ohne Zeit sie uns nicht zueignen können; sie, die so viel werth ist, als der Himmel, da wir ihn nur durch ihre gute Anwendung verdienen können; sie, die so viel werth ist, als Gott, da wir ohne die Zeit uns seinen Besitz nicht erwerben können. Würden ja auch die irdischen Schätze im Schooße der Erde, die Perlen in der Tiefe des Meeres unnütz liegen, wenn der Mensch keine Zeit hätte, sich ihrer zu bemächtigen." (l. c. pag. 89.)

„Die Zeit ist ein Schatz, den man nur in diesem Leben findet; man findet ihn nicht in jener Welt, weder in der Hölle, noch im Himmel. In der Hölle rufen die Verdammten weinend aus: O gäbe es noch eine Stunde Zeit! Um jeden Preis würden sie eine Stunde Zeit bezahlen, in der sie ihrem ewigen Verderben abhelfen könnten; aber niemals werden sie diese Stunde erlangen. Im Himmel weint man freilich nicht; könnten aber die Seligen weinen, so würden sie es nur deßhalb thun, weil sie im Leben eine Zeit verloren, in der sie noch größere Herrlichkeit hätten erlangen können, und daß sie diese Zeit nicht mehr hereinbringen können." (Heil. Liguori. VII. 11. 1. pag. 92.)

III. Daher müssen wir die Zeit gewissenhaft benützen.

„Kurz ist der Lauf auf der Rennbahn, aber das bedenke und erwäge ernstlich im Herzen, von diesem Laufe hängt ab ein unendlicher Preis. Wirst du nicht Jene der Thorheit beschuldigen, welche sich, statt nach dem Preise zu rennen, hinsetzen am Wege, um im Sande der Rennbahn und mit den Blumen am Wege wie Kinder zu spielen, nicht achtend, daß so schnell der Zeitraum verrinnt, der zum Wettlauf bestimmt ist! Und handeln die Diener des Mammons wohl anders?" (Jarisch, Stund. der And. I. 22. pag. 241.)

„Es gibt nichts Kostbareres, als die Zeit, es gibt aber auch Nichts, was von der Welt geringer geschätzt, was mehr von ihr verachtet wird, als die Zeit. Es vergehen die Tage des Heiles, und Niemand bedenkt, daß für ihn ein Tag verloren gehe, der nie wiederkehrt. Da sieht man, wie jener Spieler Tage und Nächte mit dem Spiele vergeudet; fragt man ihn, was er thue, so antwortet er: Ich vertreibe mir die Zeit. Da sieht man, wie ein Anderer Stunden lang auf der Straße zubringt, um sich die Vorübergehenden anzuschauen, und unkeusche oder unnütze Gespräche zu führen, und wenn man ihn fragt, was er da mache, so antwortet er: Ich vertreibe mir die Zeit. O ihr

armen, blinden Menschen, die ihr so viele Tage verlieret, Tage, die nie wiederkehren!" (Heil. Liguori. VII. 11. 2. pag. 94.)

„Es ist doch wunderbar; der Teufel hält die ganze Zeit unsers Lebens für eine gar kurze Zeit, und verliert daher keinen Augenblick, uns zu versuchen; denn „er hat großen Zorn, weil er weiß, daß er wenig Zeit hat" (Offenb. 12, 12.), und wir vergeuden unsere Zeit, die uns zum Heile gegeben ist!" (l. c. pag. 98.)

„Wolltest du dir wohl eine Ader öffnen lassen, um deinen Kindern und Erben täglich einen Theil deines Blutes zu geben, bis es ganz ausgeflossen ist? Gewiß wolltest du das nicht thun; denn dein eigenes Leben wäre dir lieber und nothwendiger. Und siehe! die kostbare Zeit deines Lebens, welche dir zu nichts Anderm dienen soll, als das ewige Leben deiner unsterblichen Seele zu erhalten, diese lassest du zum Nutzen und Dienste der Deinigen so verschwenderisch ablaufen, bis sie ganz verflossen ist, so daß dir für dein eigenes, ewiges Leben Nichts mehr übrig bleibt!" (Hunolt. I. 56. pag. 478.)

„Was würdet ihr von einem Gärtner denken, der im Frühlinge, wenn die Bäume blühen, alle Blüthen von denselben pflücken und Blumensträuße binden wollte, weil sie so schön sind? Entweder müßte er von Sinnen sein, oder er wäre treulos gegen seinen Herrn, indem er ihm auf solche Weise alle künftigen Früchte abstiehlt, weil aus der Blüthe die Frucht erwächst; wer also die Blüthe verdirbt, kann sich keine Hoffnung machen, im Herbste Früchte zu sammeln. Eben so hat auch die Zeit des gegenwärtigen Lebens ihre Blüthen; es sind die Werke dieses Lebens, aus welchen die Früchte für die Ewigkeit erwachsen müssen; wenn ihr nun diese Blumen abbrechen wollt, wenn ihr die Zeit nur zu euerer Gemächlichkeit, Sinnlichkeit, zu eitlen Lustbarkeiten verwenden wollt, welche Früchte habt ihr dann für die Ewigkeit zu erwarten? Gewiß keine anderen, als das betrübte, verzweifelte Andenken an die verlorne Zeit." (l. c. V. 10. pag. 87.)

„Will der Ackersmann mit Aussicht auf eine reichliche Aernte seinen Acker bestellen, so verschiebt er die Aussaat nicht bis in den Winter, weil er weiß, daß dann keine Zeit mehr zum Säen ist. Will ein Kaufmann mit Vortheil seinen Handel treiben, so nimmt er klug die Zeit wahr, kauft nicht um einen hohen Preis ein, was er billig wieder verkaufen muß, und schlägt seine Bude nicht erst auf, wann der Jahrmarkt zu Ende ist. Wer mit dem Postwagen reisen will, der findet sich zur bestimmten Zeit ein, weil er weiß, daß derselbe nicht zu jeder Zeit bereit steht, sondern um die bestimmte Stunde kommt und abfährt. Daraus möget ihr ersehen, was die Worte heißen wollen: „Mein

Sohn, benütze die Zeit, und hüte dich vor dem Bösen!" Willst du Buße thun, so lasse die Zeit der Gnade nicht vorübergehen. Willst du dich mit deinem Feinde versöhnen, willst du das gethane Unrecht wieder gut machen und den angerichteten Schaden ersetzen; willst du eine tief eingewurzelte böse Gewohnheit ausrotten: so „benütze die Zeit;" thue es, wo der heilige Geist in deinem Innern dich dazu antreibt. Nimm dann die Zeit wahr und warte auf keine andere; denn es möchte dir vielleicht von Gott keine andere mehr gegeben werden. „Benütze also die Zeit und hüte dich vor dem Bösen!" (Venedien.)

„Mit Recht werden auf den Zifferblättern die Stunden mit goldenen Buchstaben bezeichnet, damit sich ein Jeder daran erinnern möge, daß die Zeit theuer und mit keinem Golde zu bezahlen ist. Aber ach! wie wenig wird das beachtet! Wie wird die edle Zeit oft so leichtsinnig vergeudet! Die meiste Zeit verschlafen, verspielen, verschwätzen, vertrinken, veressen, verbringen wir ohne sonderlichen Nutzen, und es dünkt uns die Zeit am Längsten, da wir mit Gott reden oder ihn reden hören oder gottselige Betrachtungen oder Gewissensprüfung anstellen, oder sonst Etwas zu unserer Seele Nutzen verrichten sollen. — Der Zeiger an dem Zifferblatte geht immer herum und überläuft eine Stunde nach der andern, — endlich wird er meine und euere Todesstunde zeigen, und man wird von uns sagen: In dieser oder jener Stunde ist er verschieden! — Hernach wird für uns keine Zeit mehr sein, sondern die Ewigkeit. Darum lasset uns alle Stunden wohl anwenden, und keine ohne Gewinn für die Ewigkeit vorübergehen. Lasset uns bei jedem Glockenschlage bedenken, daß wieder ein Theil unserer Zeit verflossen ist, wovon wir unserm Gotte dereinst Rechnung ablegen müssen. „Da wir noch Zeit haben, so lasset uns Gutes thun; denn zu seiner Zeit werden wir auch ärnten ohne Aufhören." (Gal. 6, 9.) [Pred. und Katech.]

Zorn.

I. Abscheulichkeit und Verderben des Zornes.

„Der Zorn, sagt der englische Lehrer, hindert am Offenbarsten das Urtheil der Vernunft." Wenn aber der in Zorn gerathene Mensch in diesem Augenblicke der Vernunft beraubt ist, mit wem können wir ihn dann in diesem traurigen Zustande vergleichen? Gewiß mit nichts Anderem, als mit dem Thiere, weil er gerade so, wie das Thier nicht mehr nach dem Urtheile der Vernunft, sondern nach dem Drange der Leidenschaft handelt. Aber doch wenigstens in der äußeren Gestaltung der Glieder und im Gebrauche der Sinne wird er sich von den Thieren

unterscheiden? O nein, auch darin scheint er nicht mehr Mensch, sondern Thier zu sein. Was das Reden anbelangt, so kann die Aufregung des Zornes so groß sein, daß die Zunge ganz der Sprache beraubt wird, worauf Schweigsamkeit folgt, so daß der Erzürnte wohl wie ein Thier brüllen, heulen und knirschen, aber nicht reden kann. In Beziehung auf die Entstellung des Gesichtes und der Glieder macht der heilige Gregor eine nicht minder genaue, als treffliche Beschreibung: Ist Einer vom heftigen Zorne aufgebracht, so klopft seine Brust, sein Leib zittert, die Zunge stottert, das Angesicht glüht, die Augen sprühen Feuer, und erkennen nicht einmal die Bekannten. Sein Mund bringt zwar ein häßliches Geschrei hervor; allein was er sagt, hat keinen Sinn." (Scaramelli. III. 10. 2. pag. 439.)

„Wie will ein Christ sich rühmen, daß der Geist Jesu, der Weisheit und ächten Bildung ihn regire, wenn schon die geringste Probe den Zorn aus seinem Verstecke hervorruft? Nicht etwa ein Faustschlag in's Angesicht, nicht ein Streich auf die Wangen, dieß wäre schon allzuviel; nein, nur ein kleines, geringschätzendes Wort, ein Bischen Hohn auf der Lippe, und schon glüht das Antlitz, die Augen sprühen Blitze, die Zunge stammelt, die Hand ballt sich krampfhaft, Verdruß und Rache brüten im Herzen." (Veith. Lebensbilder. pag. 97.)

„Sind die Augen wohl gebildet, mit allen zum Sehen nothwendigen Organen ausgerüstet, bestehend aus Nerven, Muskeln, Säften und Häutchen, so sieht die Seele durch dieselben deutlich die Gegenstände. Entsteht aber eine Entzündung, welche die Säfte verdirbt, oder das Ebenmaß der Theile stört, so sieht die Seele durch dieselben die Gegenstände nicht mehr, obwohl sie gegenwärtig sind. Auf gleiche Weise kann auch die Vernunft, wenn eine Leidenschaft die Organe des Geistes durch ihre Verblendung umnebelt und trübt, entweder gar nicht mehr, oder höchst unvollkommen handeln. Nun aber ist die heftigste Leidenschaft der Zorn, weil er das Herzblut entzündet, im ganzen Körper seine Flammen verbreitet, und die Säfte und Lebensgeister heftig aufregt und bewegt, so daß der Verstand in diesem allgemeinen Brande ganz verfinstert und seine Kräfte geschwächt werden; es kann darum die Vernunft ihre Akte gar nicht oder nur äußerst schwach vollführen." (Scaram. III. 10. 2. pag. 438.)

„Mache, daß die ganze Luft durch Blitz und Donner in die heftigste Aufregung kommt, daß stürmische Winde wüthen, und dichte Wolken Alles umhüllen, und gehe dann hin, um, wenn du kannst, den schönen Anblick der Sonne zu genießen, oder wenn es Nacht ist, an den funkelnden Sternen dein Auge zu ergötzen; es wird dir unmöglich

sein; denn das Licht jener glänzenden Himmelskörper liegt im Dunkel der Nebel und Wolken begraben. Gib auf gleiche Weise öfters dem Zorne und Unwillen Raum in deinem Herzen, damit sie es ganz in Unruhe versetzen, und suche dann die himmlischen Dinge zu betrachten; sicherlich wirst du das nicht können, weil in jener Aufregung das göttliche Licht verdunkelt, der Geist verfinstert und getrübt wird." (l. c. III. 10. 4. pag. 449.)

„Man kann auch über Dinge in Zorn gerathen, die uns nicht beleidigen, und an denen wir uns nicht rächen können; man kann sich erzürnen über einen Stein, an den man stoßt, über ein Thier, das nicht geht, über eine Feder, die nicht gut schreibt, über eine Tinte, die nicht flüssig genug ist, und ähnliche Dinge. Diese Art von Aufregung ist dem Zorne der Thiere ähnlich, die, wenn sie auch einer eigentlichen Rache nicht fähig sind, dennoch, wenn ihnen etwas Schädliches in den Weg kommt, in Zorn und zuweilen auch in Wuth gerathen." (l. c. III. 10. 7. pag. 471.)

„Die feuerspeienden Berge schnauben ihre Flammen nicht immer geradezu aus ihrem Krater gegen den Himmel, sondern oftmals brechen dieselben auch auf irgend einer Seite des Kegels hervor, und der wilde Schlund ergießt von da aus über die Häuser und Fluren jene geschmolzene Lava, von welcher der Abgrund voll ist. — So begegnet es auch den Menschen im Zorne. Nicht immer speien sie, Gott lästernd, die Flamme ihrer Erbitterung gegen den Himmel, sondern oft ergießen sie auch, gleichsam von der Seite aus und über die Erde hin ihrem Grimme Bahn brechend, bald auf ihr Hausgesinde und ihre Angehörigen, bald auf minder nahe Stehende und Fremde einen Strom, den man auch mit dem schwefelartigen Lavafeuer vergleichen kann, so glühend und brennend ist er." (Segneri.)

II. Mittel gegen den Zorn.

„Des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist," sagt der Apostel. (Jak. 1, 20.) Unternimm daher Nichts im Zorne. Wer geht wohl beim Sturme unter Segel? Lieber mache, hast du anders Sinn für die Reize der Natur, einen Gang in's Freie, und siehe, wie schön und gut Gott Alles machte. Vielleicht vergissest du es darüber am Geschwindesten, daß Menschen ihre Sache oft so schlecht machen." (Gehrig.)

„Betrachte die funkelnden Augen, die zitternden Glieder, das glühende und verzerrte Gesicht, und die vor Wuth stammelnde Zunge des Zornigen, und frage dich dann selbst, ob du um irgend einen Preis in der Welt eine solche Bestie in menschlicher Gestalt sein

möchtest. — Beherrsche daher, m. Chr.! beherrsche deinen Zorn, und gleiche keinem wilden Thiere, das bei jedem Mückenstiche sogleich in Wuth geräth. — Bist du zum Zorne geneigt: so sei es vom frühen Morgen bis zum späten Abende dein vorzüglichstes Geschäft, diesen Zorn zu hüten, wie man ein wildes Thier hütet, damit es keinen Schaden anrichte." (Gehrig.)

„Das beste Mittel gegen den Zorn ist, die Strafe z. B. der Eltern gegen Kinder, einige Stunden, einen halben Tag aufzuschieben. Vergeht bis dahin die Lust zu strafen, so ist es ein Zeichen, daß sie nicht aus Verlangen zur Besserung, sondern aus Rache strafen wollten." (Scaram. III. 10. 7. pag. 476.)

„Wenn die Milch im Topfe siedet und überzulaufen droht, nimmt man schnell den Topf vom Feuer, oder schürt das Feuer unterm Topfe weg, und sogleich setzt sich die Milch. — So soll auch der Zornmüthige, wenn seine Leidenschaft sich zu heben droht, sogleich von dem Anlasse, der ihn empört, oder von jenen Personen, die seinen Zorn reizen, sich entfernen und die Gedanken vom Gegenstande wegwenden, der seinen Zorn erregt. Eines wie das Andere verhindert das Aufwallen des Zornes, oder wenigstens das Ueberlaufen." (Segneri.)

III. Es gibt aber auch einen gerechten Zorn (besonders bei der Kinderzucht).

„Der gerechte Zorn muß sich nach der Größe des Verbrechens richten, und die Strafe darf diese nicht überschreiten. Ja, er darf sich nicht einmal von der guten und rechten Absicht entfernen, um bloß seinen schlechten Launen zu willfahren, sondern er muß aus Liebe zur Gerechtigkeit und zur Wahrung der Ehre Gottes, die verletzt worden, wie es bei Moses der Fall war, oder auch aus Liebe zur Besserung Anderer entspringen." (Scaram. III. 10. 7. pag. 473.)

„Damit der gerechte Zorn seine Schranken nicht überschreite, darf die Strafe nie mit Heftigkeit oder unschicklichen Geberden vollzogen werden. Hierin versündigen sich täglich Eltern, Eheleute und andere Vorgesetzte, die, wenn sie die Fehler ihrer Untergebenen bestrafen, in tausend abscheuliche Worte, in eitle Schwüre und Verwünschungen ausbrechen, die mit der Strafe Nichts zu thun haben, sondern bloß Ausbrüche eines unvernünftigen Hasses sind." (l. c.)

„Nehmet das Gleichniß von einem Acker! Er ist mit dem auserlesensten Samen angesäet; der Waizen ist aufgegangen, er grünt, er wächst, er stammt sich empor, er steht in gewichtigen Aehren reif. Allein plötzlich überzieht sich der Himmel mit schwarzem Gewölke, ein Sturmgewitter schüttet ganze Ströme von Regen auf das schöne Feld,

unter zuckenden Blitzen und krachendem Donner fallen die Hagelsteine hernieder; das Getreide liegt abgeschlagen, zersplittert auf den Feldern, die Aecker sind überschwemmt, die Hoffnung des Landmannes ist in Jammer und Leid verwandelt. So schadet der Kinderzucht die zornige Strenge mancher Eltern. Soll die Aernte reif und glücklich eingesammelt werden, so muß der heitere Himmel das Feld bescheinen, die gemäßigte Sonnenhitze muß es erwärmen, der süße Morgenthau muß es erquicken, ein stiller, sanfter Regen muß es von Zeit zu Zeit anfeuchten; dann zeitigt Alles, Segen und Ueberfluß erfüllen das ganze Land. Eben so, wollt ihr, daß euere Kinder wohlerzogen werden, so liebet sie; ein sanfter Blick des Vaters, ein liebreiches Wort, eine vertrauliche Unterredung, ein aufmunterndes Lob, ein verdientes, mit Güte dargereichtes Geschenk, gewinnen dem Vater alles Vertrauen, alle Liebe der Kinder; ein zärtliches Auge der Mutter, eine geheime, vertrauliche Warnung, eine offenherzige Liebesversicherung, eine erlaubte Liebkosung gewinnt der Mutter alle Herzen der Kinder." (Jeanjean. IV. 89. pag. 237.)

Zufall.

„Der Ausdruck Zufall ist ein gottloser Name ohne Sache; denn Nichts ist, und Nichts geschieht zufällig im ganzen Weltall. Allen Geschöpfen hat Gott ihre Bahn angewiesen; und er auch leitet und führt sie zu ihren verschiedenen Zielen, ohne jemals in seinen Mitteln zu irren. Was immer dem Geschöpfe widerfährt, ist von Ewigkeit voraus gesehen und geordnet; „nicht Ein Sperling fällt ohne den Willen des Allerhöchsten zu Boden." (Matth. 10.) Alles geschieht auf den Wink seines Willens; und unbedeutende Kleinigkeiten, die wir Zufall nennen, entscheiden oft das Loos eines Menschen, eines Landes. Dieß eben aber beweist uns, daß es vor Gottes Weisheit keine unbedeutende Kleinigkeit gibt. Alles ist in dem Plane seiner allumfassenden Vorsehung an seiner gehörigen Stelle; sogar der böse Wille der Menschen und der Dämonen ist darin sehr wohl geordnet. Ein Mensch fällt zufällig und bricht sich das Bein; ein Anderer kommt durch einen Zufall um sein Vermögen; ein Dritter trifft zufällig mit einer Person zusammen; und dieser Zufall führt eine Ehe herbei, die sich durch eine lange Reihe Geschlechter fortpflanzt; ein Vierter, der in Armuth schmachtet, findet zufällig ein Kleinod von hohem Werthe, das irgend ein Reicher verlor, und kommt durch die getreue Zurückstellung desselben zu einiger Bequemlichkeit des Lebens; ein Fünfter ergreift wegen eines Zufalls, der sich plötzlich ereignete, eine andere Lebensweise u. s. w. Alle diese und

tausend andere Dinge, die sich täglich im Leben ereignen, nennt die Welt Zufälle; und so bestände ihrem irrigen Wahne zufolge wenigstens das halbe Leben aller Menschen aus lauter Zufällen. Doch alle diese Ereignisse sind bis auf die geringsten Umstände in Gottes ewigem Rathschlusse geordnet und sind verborgene Wirkungen seiner Gerechtigkeit oder seiner Güte, um die Bösen zu bestrafen oder zu bessern und den Glauben, die Geduld, das Vertrauen und die Treue der Auserwählten zu bewähren. — Wir sehen die geheimen Verkettungen der Dinge in der Welt nicht; aber wir wissen durch die Vernunft und die Offenbarung, daß eine allerhöchste Weisheit sie regirt, die sogar das geringste Sandkorn geordnet hat; und wie auch können wir je glauben, daß Gott die Welt erschaffen hat, und sie ohne Unterlaß leitet; überall höchst gegenwärtig und wirksam ist, ohne sogar die geringsten Umstände derselben zu leiten, und sie zum Wohle oder zum Wehe, zur Prüfung oder zur Strafe, zur Belohnung oder zu andern Absichten seiner Weisheit zu wenden, da die Führung aller Geschöpfe nur in der Leitung der einzelnen Umstände besteht, die sie angehen, und sich auf sie beziehen?

Gott, du ordnest alle Dinge,
Dir entflieht das Kleinste nicht;
Denn vor deinem Angesicht
Ist Nichts groß, und Nichts geringe!" (Silbert.)

Zufriedenheit.

„Die Zufriedenheit ist die Begleiterin der wahren Tugend, die Gott in allen Dingen sich getreu ergeben hat, und seinen heiligen und väterlichen Führungen vertraut. Wer kein dankbares Herz gegen Gott hat, der wird nie zufrieden sein; wessen Herz dagegen dankbar ist, der ist unter allen Verhältnissen seines Lebens leicht zufrieden. — Immer sehen unwissende und seelenkranke Menschen, statt tiefer unter sich zu blicken, höher hinauf, und vermehren dadurch ihre Unzufriedenheit. Blickten sie tiefer hinab, so würden sie sehen, daß Tausende sehr zufrieden wären, ja es als ein Glück achten würden, an ihrer Stelle und in ihrer Lage zu sein. Und was ist es denn auch, das wir auf dieser Erde über uns erblicken? Sehr schön sagt jener fromme Alte: Niemand wirst du hier glücklich sehen, ob er König sei oder Papst; denn kein Sterblicher, der irdischen Begierden das Thor seines Herzens nicht fest schließt, kann je zufrieden sein, weil die Zufriedenheit von solchen Begierden wie von grimmigen Hunden verfolgt wird. Zufrieden unter der Sonne ist nur, wer seinen Willen Gott und seiner heiligen Vorsehung in allen Dingen für immer aus Herzensgrunde unterworfen hat. Ein

Solcher allein geht ruhig durch das Leben; weil der Glaube, die Hoffnung und die Liebe ihn beglücken, trösten und die Wunden heilen, welche die so vielfältigen und unausweichlichen Trübsale und Unfälle dieser Sterblichkeit jedem Sterblichen schlagen." (Silbert.)

„Zufriedenheit macht diese Welt zum Paradiese, Zufriedenheit läßt selbst aus Dornen Rosen blühen, begnügt mit Wenigem sich, und beneidet Andere nicht um Reichthum, nicht um Ehre." (Jarisch, Stund. der And. I. 6. pag. 49.)

„Dich freut das Leben nicht, und mürrisch gehst du durch die Schöpfung hin, und mürrisch lebst du unter Menschen, und mürrisch gehst du an dein Tagewerk. Warum? Prüfe dich genau, und gib dir Antwort ohne Eigenliebe, ohne falsche Scham! Siehe, nicht rein ist deine Seele; Leidenschaften, Habsucht, Ehrgeiz, Stolz, Genußsucht, Eigensinn, Mißtrauen, Liebe nach Bequemlichkeit durchziehen, an der Hand der Selbstsucht geführt, dein Herz, das einer Landschaft gleicht, in der am dunklen Himmel nächtliches Gewölke blitzt, und Sturm den Staub aufwühlt, und Frost die Glieder schüttelt. Du hast den Frieden in dir selber nicht, wie willst du ihn im Leben, wie in deinem Stande haben? Des Menschen Leben ist der Ausdruck seines Herzens. Wenn in dem Herzen eine Hölle ist, wie willst du dir im Leben einen Himmel bauen? Wo dein Schatz ist, ist dein Herz, und wie dein Herz, so ist dein Leben." (l. c.)

„Lerne zufrieden sein mit Dem, was du hast, und entbehren, was dir verweigert ist. Deine Unzufriedenheit ändert den Lauf der Dinge nicht, sie ist Lästerung der höchsten Weisheit; sie ist Verbrechen. Gab der Schöpfer Andern andere Mittel zur Selbstbeseligung, gab er ihnen andere Vorzüge, mehr äußere Schönheit, größere Reichthümer ꝛc.: zu allem Guten legte er das heilsame Gegengewicht. Du irrst, wenn du unter Purpur und Seide die dauerhafte Freude, in den goldenen Palästen die süße Ruhe des Gemüthes, des Lebens höchsten Genuß suchst. Es gibt kein Licht, das nicht von einem Schatten begleitet wird." (Münch.)

Zukunft.

„Die Zukunft ist für den Menschen ein dunkles Räthsel, ein tiefes undurchdringliches Geheimniß. Kein Aberglaube, kein Zauber, kein Magnetismus, kein dämonischer Trug schließt dieselbe auf; ihr Schlüssel liegt in Gottes Hand allein, vor dem alle Zeiten gegenwärtig und wirklich sind; denn wären sie es nicht, so wären sie auch nicht künftig, da von Gott Nichts als Wirkliches ausgeht. Indessen liegt sie hinsichtlich

deiner und jedes freien und vernünftigen Wesens also vor ihm, daß er, je nach deinen Verdiensten oder Mißverdiensten, und deinem Gebet oder deiner Gottesvergessenheit, dir gute Gaben oder Strafen zusendet. Er zwar weiß vollkommen genau, was er dir zusenden wird; allein von dir hängt es ab, was du von ihm empfangen wirst; denn seine Vorherwissenschaft fließt durchaus nicht auf deine Freiheit ein." (Silbert.)

„Wer auf Gott vertraut, dessen Zukunft liegt in den besten Händen; er sendet ihm jeden Tag sein Brod und sein Kreuz, wie es für dieses und jenes Leben nothwendig ist; — wer ihm nicht vertraut, erweckt sich Unruhen und Sorgen ohne Frucht, geht ohne Licht in der Nacht des Lebens, und kann nur anstoßen und fallen." (Derselbe.)

„Liegt auch die Zukunft dunkel vor unsern Augen, so soll doch Jeder weise Lebensfragen in dieselbe schicken; eben jene Fragen sind es ja, welche einiges Licht in dieses Dunkel bringen. Sie sind wie der Plan des Baumeisters, nach dem ein neues Gebäude aufgebaut werden soll; sie sind wie das Senkblei des Schiffers, womit er neue Straſſen prüft; sie sind wie das Fernrohr des Sternkundigen, womit er den Lauf neuer Sterne erforscht; diese Fragen sind wie das Feldgeschrei und Losungswort des Soldaten im Kriege, durch welche er erkennt, ob Freund, ob Feind sich nahe." (Jarisch, Stunden der Andacht. I. 2. pag. 12.)

Zunge.

Mit der Zunge wird vielgesündiget; daher müssen wir sie sorgfältig bewachen und bezähmen und sie klug benützen.

„Nichts ist dem Menschen so verderblich, als die Zunge. Sie ist ein Bogenschütze mit vergifteten Pfeilen, und die Sehnen oder Nerven sind auf's Höchste gespannt. . . Man kann mehr mit der Zunge, als mit dem Schwerte schaden." (Richter's Goldgrube.)

„Aber warum hat uns Gott dieses Glied, da es so viel Unheil anrichtet, von Anfang an gegeben? Darum, antworte ich, weil es auch so vielen Nutzen stiftet; und wenn wir achtsam sind, so stiftet es nur Nutzen und keinen Schaden. Höre nur, was der weise Salomo sagt: „Tod und Leben steht in der Zunge Gewalt." (Sprichw. 18, 21.) Dasselbe erklärt auch Christus mit den Worten: „Nach deinen Worten wirst du gerechtfertigt, und nach deinen Worten wirst du verurtheilt werden." (Matth. 12, 37.) Die Zunge nämlich läßt zweierlei Gebrauch zu, und es steht bei dir, wie du sie anwenden willst. Auch das Schwert läßt einen doppelten Gebrauch zu. Gebrauchst du es gegen den Feind, so ist es für dich ein heilsames Werkzeug; verwundest du dich

aber damit selbst, so ist nicht die Natur des Eisens, sondern dein eigener Wille Schuld an deiner Verwundung. Eben so müssen wir auch von der Zunge denken. Auch sie ist ein Schwert, eines doppelten Gebrauches fähig. Schärfe es nun, um damit deine eigenen Sünden anzuklagen, verwende es aber ja nicht, um damit deinen Bruder zu verletzen. Darum hat Gott die Zunge mit einer zweifachen Mauer umgeben, nämlich mit den Zähnen und Lippen, damit sie nicht leichtfertig und unbedachtsam thörichte Worte sprechen könne. Halte sie also im Zaume. Will sie nicht gehorchen, so züchtige sie mit den Zähnen. Es ist besser, daß sie jetzt, wenn sie sündigen will, einige schmerzliche Bisse leide, als daß sie dort, im ewigen Feuer, vergebens nach einem Tropfen Wassers sich sehne und alles Trostes beraubt werde." (Chrysostomuspostille von Dr. Hefele.)

„Saget mir, ich bitte euch, woher kommt es, daß auch unter Christen, die im Schooße der heiligen Kirche geboren, und in der Schule des Erlösers unterrichtet worden sind, die Ehrenstellen, Würden und irdischen Auszeichnungen so hoch geschätzt werden? daß man ein so großes Gewicht auf Pracht, Prunk und Eitelkeit legt? so leicht dem Ueberdruße, dem Hasse und der Rache sich hingibt? mit solcher Gier nach Geld und Gut hascht? mit solchem Verlangen nach Reichthümern begehrt? Alles kommt vom Reden her, indem sich der größte Theil der Gläubigen einen großartigen Begriff von diesen vergänglichen Dingen macht, obwohl es eitle und hinfällige Dinge sind; auf diese Hochachtung hin gibt sich auch die Zuneigung zu ihnen ganz natürlich gefangen." (Scaram. II. 4. 1. pag. 147.)

„Woher stammt denn jenes Sittenverderbniß, das alle Jene beweinen, die für Gottes Ehre eifern? Gerade von der schlechten Bewachung der Zunge und des Ohres. Darüber ist kein Zweifel. Wenn du dich aufklären willst, so frage alle ausgeschämten Weibsbilder, alle zügellosen und ausgelassenen Jünglinge, die mitten im Schlamme des Lasters leben, frage sie, welches der erste Ring jener langen Sündenkette war, mit der sie der Teufel jetzt gefesselt hält? und du wirst finden, daß es in der Regel ein unehrbares und unsittliches Gespräch war, das sie mit Wohlgefallen anhörten. Da kamen ihnen die ersten unreinen Gedanken und Begierden, da sogen sie die ersten Tropfen der Bosheit ein, die sie dann in ein Meer der Gottlosigkeit stürzten." (l. c. pag. 148.)

„Die Hand und der Fuß sind frei und ungehindert in der Bewegung; die Ohren haben keine Schutzwehr gegen das Gehör, noch die Nase gegen den Geruch; die Augen haben nur einen einfachen Schleier

von zarten Deckeln, der ihren Blick aufhält, und doch können diese Sinne, obwohl sie frei und ungebunden sind, einigermaßen gebändiget werden. Und die Zunge, welche ein dichtes Pfahlwerk von Zähnen, und eine starke Schutzwand von Lippen hat, können wir nicht zügeln und unterwerfen! Die Zunge kann kein Mensch bändigen?" (l. c. II. 5. 1. pag. 179.)

„Ein junges, feuriges und muthiges Pferd, das springt, ausschlägt, wiehert, schäumt und sich herumwirft, läßt man nicht nach seinem Belieben im Freien herum laufen, sondern sucht es mit den rauhesten Zügeln und den spitzigsten Spornen zu bezähmen; und wenn dieses nicht hinreicht, so wendet man alle Kraft an, um es mit der Geißel, mit Riemen, mit dem Stocke zu bändigen. Gerade so und aus demselben Grunde, weil die Zunge das ausgelassenste, und zum Bezähmen schwierigste Glied ist, muß man, damit es mit seinen Worten die Grenzen der Ehrbarkeit nicht überschreite, die wirksamsten und rauhesten Mittel bei ihm gebrauchen, um es zu bändigen, damit es für die Erlangung der Seligkeit nicht hinderlich werde." (l. c. pag. 181.)

„Gleichwie Derjenige, der über einen gefährlichen Fluß geht, sich nicht schnell in's Wasser hineinstürzt und hinüber eilt, sondern vorsichtig geht, und zuerst die Furt sucht, eben so darfst auch du ein Gespräch, in dem so viele Gefahr zu fallen ist, nicht mit Hast beginnen, sondern mußt langsam zu Werke gehen, mit Ruhe und Ueberlegung reden." (l. c. II. 5. 2. pag. 187.)

„Die heilige Schrift empfiehlt uns die Klugheit im Reden, und bedient sich dabei verschiedener Gleichnisse. Sie sagt: „Mache Thüren und Schlösser an deinen Mund; schmelze dein Gold und dein Silber zusammen, und mache daraus eine Wage für deine Worte und einen Zaum an deinen Mund." (Ekkl. 28, 28. 29.) Dieses Alles ermahnt uns zur Vorsicht und Behutsamkeit im Reden. Blicken wir zunächst auf die Thüre: bald wird sie verschlossen, bald geöffnet, und dann ganz oder nur zum Theile, je nachdem es nothwendig ist. So muß auch die Zunge einmal mit dem Schlüssel des Stillschweigens geschlossen werden, wenn es die Pflicht erfordert, zu schweigen; ein anderes Mal muß die Thüre der Zunge bloß zugemacht werden, wenn es nämlich überflüssig ist, zu reden; wiederum muß sie mehr oder weniger geöffnet werden, je nachdem erfordert wird, mehr oder weniger zu reden. Darum heißt es: „Mache Thüren und Schlösser an deinen Mund." Die Wage ferners dient dazu, um das Gewicht der Dinge zu prüfen, ehe wir sie aushändigen. Auf gleiche Weise muß der Verstand die Worte, bevor sie die Zunge ausspricht, gehörig prüfen. Doch es soll eine Gold- und Silberwage sein, weil diese dazu dient, um besonders

kostbare Dinge ganz genau abzuwägen. Damit ist angedeutet, daß wir unsere Worte genau überlegen, also mit der größten Klugheit sprechen sollen. Dieß verlangt der Ausspruch: „Schmelze dein Gold und dein Silber zusammen, und mache daraus eine Wage für deine Worte." Der Zaum endlich dient dazu, die Thiere zu zügeln, und sie auf diesen oder jenen Weg zu leiten, oder sie ganz zum Stillstehen zu bringen, oder zu verhüten, daß sie nicht in Abgründe stürzen. Ein solcher Zaum ist für die Zunge die Klugheit, welche sie wie ein unbändiges Thier zügelt, und sie, wo es nöthig ist, ganz zum Schweigen bringt, oder sie doch vor Abwegen bewahrt. Daraus ersehen wir, wie nothwendig uns die Klugheit ist, wenn wir recht reden wollen. Großen Schaden richtet Der oft an, welcher ohne Klugheit spricht; denn ein einziges unüberlegtes Wort war schon oft die Ursache zu blutigen Feindschaften und Verfolgungen, ja selbst zu langwierigen Kriegen und andern tiefeinschneidenden Nachtheilen. Da erfüllt es sich, was die heilige Schrift sagt: „Tod und Leben ist in der Hand der Zunge." (Sprichw. 28, 21.) Deßwegen wollen wir in unsern Unterredungen niemals die Vorsicht und Klugheit bei Seite setzen, wenn wir recht reden und uns von vielerlei Schaden und Schmerz bewahren wollen, welchen sich schon Viele durch unüberlegtes Reden verursacht haben." (cf. Neue Predigtbibliothek des Auslandes. 2. Jahrgang.)

„Lasset uns von ehrbaren, heilsamen und nützlichen Dingen sprechen, so werden wir recht reden. Wenn die Menschen ein Vergnügen daran finden, von ihrem Vaterlande zu reden; warum sprechen sie nicht vom Himmel, da doch der Himmel unser gemeinschaftliches Vaterland ist? Wenn es angenehm ist, von Freunden zu reden, warum sprechen sie nicht von Gott und den Heiligen, da ja Gott und die Heiligen unsere wahren Freunde sind? Jesus Christus befiehlt uns, die Welt und was in ihr ist, zu hassen. Was aber die Menschen hassen und verabscheuen, davon pflegen sie nicht zu reden; denn was nicht im Herzen ist, wie kann dieses über die Zunge kommen? Warum reden wir aber dennoch so Viel von der Welt und ihren Reizen? Dieses ist ein sicherer Beweis, daß unser Herz daran hängt; unser Herz ist von dem Wohlgefallen, welches wir an der Welt finden, erfüllt, darum strömt auch der Mund davon über. O möchten wir nicht nur selbst Nichts reden, was im Mindesten das Herz befleckt, sondern auch uns mit Abscheu abwenden, wenn Andere solche Reden führen! Lasset uns, ermahnt der heilige Bernhard, nicht nur nichts Nachtheiliges reden, sondern solche Worte nicht einmal anhören; denn wer einem Andern gerne zuhört, fordert ihn zum Reden auf." (l. c.)

„Die Menschen beurtheilen das Herz nach den Worten; Gott aber richtet die Worte nach dem Herzen; denn die Worte gehen, wie der Herr spricht, aus dem Ueberfluße des Herzens hervor; und meistens sind sie ein treuer Spiegel des Herzens; wird aber je zuweilen Lüge, Trug und Heuchelei spät entlarvt, so zeigen sie dann die Verderbniß des Herzens nur um so deutlicher. — Es ist oft schwer, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden; denn entweder sagen die Menschen das Gute also, daß es gut, und das Böse, daß es böse erscheint; oder aber, sie sagen das Gute auf solche Weise, daß es böse, und stellen das Böse in ein solches Licht, daß es gut erscheint; so daß nur ein von der Gnade erleuchtetes Herz die Spreu vom Waizen zu unterscheiden vermag. Ueberhaupt spricht die heilige Schrift: „Wo Vielrederei ist, da wird die Sünde nicht fehlen" (Sprichw. 10.); denn es ist schwer, Viel zu reden, ohne zu lügen; und, wie der heilige Gregorius spricht, ein austretender Strom nimmt sehr bald Unrath und Unreinigkeiten in sich auf. — Alle Worte der Unzucht, der Prahlerei, der Schadenfreude, des Ungehorsams, der Bosheit, Entschuldigungen der Sünden, Eitelreden, Anschuldigungen des Nächsten, Murren wider Gott und seine Anordnungen in der Welt, alle Streitsucht, Verläumdung, Lästerung, Aberwitz, Verspottung, Schmeicheleien, Lügen, Schwüre, Flüche, Schändlichkeiten sind ein Zungengedresche, wo kein gutes Korn, wohl aber viele Spreu gedroschen wird, von welcher nicht Wenige im Feuer, und Manche im unauslöschlichen Feuer werden verbrannt werden. Und darum auch ermahnt der Apostel und spricht: „Solche Dinge sollen unter euch nicht einmal genannt werden." (Ephes. 5.)

O Wort des Vaters, lenke meine Worte!
Bewahre selbst des Herzens inn're Pforte,
Daß nie ein Wort aus seinem Grund entsteige,
Das dir, o ew'ges Wort, nicht Ehr' erzeige! (Silbert.)

Zurechtweisung, brüderliche.

Verpflichtung hiezu und Beschaffenheit derselben.

„Da die brüderliche Zurechtweisung eine besondere Pflicht der Vorgesetzten ist, so kann sie von ihnen nur aus sehr triftigen Gründen ohne Sünde unterlassen werden. Je mehr die Erfüllung dieser Pflicht kostet, desto mehr müssen wir auch Demjenigen dankbar sein, der sich ihrer gegen uns entledigt. Wie sehr wären wir nicht Dem verbunden, der uns von einer tödtlichen Krankheit befreite, oder auch nur von einem körperlichen Fehler, der uns dem Gespötte Anderer aussetzte? Was sage ich? Würden wir nicht Dem Dank wissen, der uns auf einen

Flecken an unserm Kleide aufmerksam machte? Wie viel mehr müssen wir, wenn wir vernünftig sein wollen, Dem dankbar sein, der uns auf die Makel unserer Seele aufmerksam machen und uns in der Heilung ihrer Uebel beistehen will?" (Gaume. III. Bd. 27. Lkt. pag. 326.)

„Wenn Derjenige das Gebot der Liebe übertritt, der seinen Nächsten elend zu Grunde gehen läßt, der tödtlich an den Gliedern des Leibes verwundet wurde, obwohl er ihm hätte helfen können; wer würde dann läugnen können, daß Jener das Gebot der Liebe verletzt, der seinen Bruder, den er an der Seele durch die Wunde einer Todsünde leiden sieht, durch eine brüderliche und passende Zurechtweisung nicht zu Hilfe kommen wollte?" (Scaram. IV. 5. 7. pag. 306.)

„Gleichwie es ein Akt großer Liebe ist, wenn man die brüderliche Zurechtweisung zur rechten Zeit anwendet, eben so ist es ein Fehler gegen die christliche Liebe, wenn man dieselbe aus Dummheit oder eitlen Rücksichten unterläßt." (l. c. pag. 308.)

„Gleichwie die Arznei zur gehörigen Zeit und im rechten Maße gereicht, die Gesundheit bewirkt, im Uebermaße aber und zur Unzeit gegeben, den Tod erzeugt: eben so bereitet auch die zur rechten Zeit und auf die rechte Weise gemachte Zurechtweisung der Seele das Leben, die unzeitige und unrechte Zurechtweisung aber den Tod. Wie Viele sind wegen einer Zurechtweisung von ihrer Verdorbenheit schon zurückgekehrt, wie Viele aber haben sich wegen einer unklugen Zurechtweisung in ihrer Verdorbenheit noch mehr verhärtet! Gleichwie darum von den Arzneimitteln, wenn sie dem Körper die Gesundheit verschaffen sollen, die einen stillend und die andern reizend sein müssen, je nach der verschiedenen Leibesbeschaffenheit und den verschiedenartigen Krankheiten, eben so muß auch die Zurechtweisung, um für die Seele heilsam zu werden, bald sanft, bald rauh, bald ruhig, bald eifrig, bald mild und bald strenge sein." (l. c. pag. 310.)

„Es gibt Einige, welche so zu sagen ein mit einem harten Felle bedecktes Herz haben, das sich nicht schlagen, ja nicht einmal durchstechen läßt von den Pfeilen einer aufrichtigen Liebe. Um diese Herzen von Eisen zu durchdringen und auf sie mächtig einzuwirken, sind rauhe Worte nothwendig, die sie wie spitzige Nägel durchbohren." (l. c. pag. 318.)

„Ein Gebot ist es, welches, wie wenig es auch von den Menschen durchgehends erkannt und beobachtet wird, so strenge von Gott dem Herrn anbefohlen worden ist, das Gebot nämlich der brüderlichen Ermahnung und Bestrafung, kraft welchem ein Jeder unter einer Sünde schuldig ist, seinen Nebenmenschen, wenn er sündigen will, von der Sünde abzuhalten; wenn er sündiget, zu ermahnen und zu bestrafen;

wenn er sich nicht bessern will, es bei Andern, die ihn bessern können, anzuzeigen, wenn er nämlich leicht ermahnen, strafen, bessern, anzeigen kann und vernünftiger Weise erwarten kann, daß seine Ermahnung Etwas nütze. Dieß ist eine unbezweifelte Lehre aller Theologen, gegründet auf den Ausspruch des heiligen Geistes: „Gott hat einem Jeden seinen Nebenmenschen anbefohlen" (Ekkl. 17, 12.), und Jesu Christi: „Wenn dein Bruder sich wider dich versündiget hat, so gehe hin und bestrafe ihn zwischen dir und ihm!" (Matth. 18, 15.) Also ist der Nachbar schuldig, den Eltern von ihrem Sohne, von ihrer Tochter, der Knecht, dem Herrn von der Magd anzuzeigen, was diese ohne deren Wissen Böses begehen." (Hunolt. I. 43. pag. 354.)

„Die brüderliche Zurechtweisung ist vom *lieblosen Tadel* fremder Fehler wohl zu unterscheiden. Denn der liebloſe Tadler redet mit Vergnügen von fremden Fehlern; er thut es oft aus Bosheit, um den Nächsten zu kränken; er übertreibt und vergrößert daher auch; er ist dabei voll Gehässigkeit und Bitterkeit. Ganz anders verhält es sich mit der brüderlichen Zurechtweisung. Diese ist vom Geiste der Liebe getrieben; sie ist voll Geduld und Sanftmuth; sie kränkt, sie beleidigt nicht; denn ihre Worte sind süß und herzlich gemeint, sie hat *keine andere Absicht, als die Seele des Nebenmenschen vom Abgrunde des Verderbens zu retten.*" (Krönes.)

„Die *Pflicht* der brüderlichen Zurechtweisung ist zwar allgemein, d. h. geht alle Menschen an; allein dessenungeachtet kann sie *nicht von Jedermann gegen Alle ausgeübt* werden. Es wäre verkehrt, wenn Einer meinte, er müsse Alle zurechtweisen, an denen er nur immer Etwas findet, das ihm nicht gefällt. Der übertriebene Eifer, sich allgemein zum Zuchtmeister aufwerfen und sich Jedermann zum Bußprediger aufdringen zu wollen, würde mehr schaden als nützen. Auch ist es nicht gut, über eine *Kleinigkeit* einen Lärm zu erheben; besser thut man oft, wenn man über solche Dinge stillschweigend hinweggeht; sie verschwinden gewöhnlich eher, als wenn man viel Gewicht darauf legt. Ueber *geheime Fehler* den Nächsten zurechtzuweisen, steht aber *Niemanden ein Recht* zu." (Dr. Wiser.)

„Was der Arzt für die leiblichen, das ist die brüderliche Zurechtweisung für die Seelenkrankheiten; jener will den Leib, diese die Seele retten. Gleichwie also der Arzt nicht alle Kranken auf gleiche Weise behandeln und nicht Jedem dieselbe Arznei im nämlichen Maße vorschreiben darf; eben so muß auch Derjenige, welcher etwas Gutes zur Besserung seines Nächsten thun will, *große Klugheit, Beschei-*

denheit und Vorsicht gebrauchen, damit er nicht denselben schlechter statt besser mache." (Hunolt. IV. pag. 548.)

„Wie der Kranke nur sich selbst schaden würde, wenn er die Arznei, die seine Krankheit heben sollte, verschmähen, der Wanderer, der den Wegweiser im fremden Lande von sich weisen würde; so müßte es zu unserem größten sittlichen Verderben gereichen, wollten wir die brüderliche Zurechtweisung verschmähen, wenn wir gesündigt, und ohne Arzt und Führer den Weg fortsetzen." (Krönes.)

Zurückgezogenheit.

I. Nothwendigkeit und Nutzen derselben.

„Liebe ein stilles, zurückgezogenes Leben; liebe die Einsamkeit. Denn „wer sich mit Ruhe in der Einsamkeit behauptet," sagt der große Antonius, „Der wird vor dem dreifachen Kampfe, den das Sehen, Hören und Sprechen verursacht, bewahrt und hat nur gegen einen einzigen Feind zu kämpfen, gegen das Herz." — „Wie der Fisch außer dem Wasser bald stirbt, so wird Der, welcher sich der Frömmigkeit widmen will, außer der Einsamkeit bald zerstreut und befleckt," schreibt Thomas von Kempen. „Liebe die Zurückgezogenheit," sagt Ludwig de Ponte, „mache es hierin, wie die Fürsten, welche Paläste und Häuser in Städten haben, aber auch schöne Schlösser an einsamen Orten, wo sie ungestört von dem Geräusche der Welt ausruhen. So ziehe auch du dich in die Einsamkeit zurück, um in Gott Ruhe zu finden." Wahrlich, Nichts ist uns von Zeit zu Zeit so nothwendig und heilsam, als daß wir uns von der Welt zurückziehen und in uns selbst einkehren. Eine Uhr, mag sie auch noch so gut sein, muß man nicht nur in gewissen Zwischenräumen aufziehen, sondern sie manchmal, etwa alle Jahre, oder doch alle zwei Jahre, ganz auseinander nehmen, um sie stückweise vom Staub und Rost zu reinigen, und was etwa abgenutzt oder zerbrochen ist, auszubessern. So muß auch Derjenige, welchem das Heil seiner Seele am Herzen liegt, sich nicht bloß öfters durch gute Vorsätze und geistige Uebungen im Allgemeinen zur Tugend ermuntern, sondern er muß auch zu gewissen Zeiten sich gänzlich zurückziehen, da in heiliger Einsamkeit gleichsam sein Herz zerlegen, und alles Räderwerk durchsuchen, d. h. alle Gedanken und Triebfedern seines Herzens herausnehmen, überall den Staub der Sünde hinwegschaffen, um so sich wieder in einen Gott wohlgefälligen Zustand zu versetzen." (Pred. und Kat. und Krönes.)

„Zerstreute Weltkinder kehren niemals in sich ein; sie fürchten den Anblick ihrer selbst; denn es wird ihnen darüber unheimlich zu Muthe;

sie fliehen den Anblick ihres Gewissens, das ihre Mißgestalt ihnen vorhält. Also fürchtet sich ein trunkener Ehemann nach Hause zu kommen, dessen Hausfrau in gerechtem Unwillen ihn schilt und schmäht. — Den Kindern Gottes dagegen fällt das Gewimmel und der Verkehr mit der Welt unerträglich, wo tausend und abermal tausend Albernheiten, Verkehrtheiten, Gemeinheiten, Armseligkeiten, Lügen und Thorheiten sie ermüden, und ohne Unterlaß von dem Einen und Einzigen abwenden, das ihr ganzes Herz beschäftigt; und sie sehnen sich mit ganzem Verlangen nach ihrer geliebten Einsamkeit, Gott und sich abzuwarten. — Da aber die göttliche Vorsehung gerade solche Seelen gerne in die Welt beruft, damit sie daselbst gleich dem Salze der Erde seien, und dieselbe durch Beispiele und Worte vor gänzlicher Fäulniß bewahren, lehrt er sie eine innerliche Einsamkeit im Herzen errichten, wo sie auch mitten unter dem größten Gewirre sich aufhalten, ihn anhören, seine Aussprüche beherzigen, ihn innerlich anblicken, seine Winke vernehmen und sich mit ihm besprechen. Wie sehr immer in der Vorhalle des Herzens die Geschöpfe lärmen und toben, lassen sie dennoch keines bis in diese innere Stätte eindringen. Müssen aber sie selbst aus diesem Heiligthume heraustreten, so geschieht dieß nur so lange, als es erforderlich ist, den Willen ihres allerhöchsten Herrn zu vollbringen, der dieß ihnen befiehlt; und sind sie nothgedrungen, aus den Fluten dieser Welt zu trinken, so thun sie dieß gleich den Vögeln des Himmels, die, während sie trinken, das Haupt jeden Augenblick himmelwärts erheben." (Silbert.)

„Glückselig, wer jedes Jahr wenige Tage vom Geräusche der Welt sich entfernt, um Gott und sich zu leben und durch die Betrachtung der ewigen Wahrheiten im Geiste sich zu erneuern! — Diese geistliche Einsamkeit ist jene Wüste, von welcher der Herr bei dem Propheten spricht: „Ich werde sie (die Seele) in die Einöde führen, und dort zu ihrem Herzen sprechen!" (Os. 2.) Denn in dieser, mit wundersamen geistigen Blumen geschmückten Wüste spricht Gott wirklich zu dem Herzen der einsamen aufrichtigen Seele; hier vernimmt sie sein Wort in heiliger Stille; hier thaut der Mannathau vom Himmel, der das Mark der Seele nährt; hier vernimmt sie oft Worte des Friedens und der Liebe, die nimmermehr im Weltgeräusche ertönen; hier prägen sich ihr die heiligen Wahrheiten durch die Betrachtung bis in den tiefsten Grund des Herzens ein; hier geht der Seele ein ganz anderes Licht über die Dinge dieser Welt auf. Sie sieht die Vergänglichkeit, die Eitelkeit, das Nichts aller menschlichen Größe, die Kürze des Lebens, die Riesengröße der Ewigkeit, ihren himmlischen Adel, die Glorie ihrer seligen Bestimmung und die ewige Unglückseligkeit Derjenigen, die dieß göttliche Ziel

verfehlen, im klarsten und vollsten Lichte; hier beginnt sie, mit Gott vertraut, von seiner unendlichen Liebe und von seinen zahllosen Wohlthaten durchdrungen zu werden. — Denn gleichwie das Eisen, in's Feuer geworfen, seinen Rost, seine Kälte und Härte verliert, und ganz feurig, weich und geschmeidig wird: also wird auch hier die gereinigte Seele bildbar für allen göttlichen Willen; ja, wie das Eisen durch die Wirkung des Feuers zu festem Stahl erhärtet und in denselben umgewandelt wird, also tritt auch sie, in einen andern, neuen Menschen umgewandelt und gestärkt gegen die Sünde hervor und bewahrt sich rein in der Welt." (Derselbe.)

II. Beschaffenheit derselben.

„Nur dann kann und wird die Einsamkeit oder Zurückgezogenheit von Nutzen sein, wenn sie in rechter, gottgefälliger Absicht und mit heiligem Eifer gesucht und geübt wird. Der Geist und das Herz dürfen nämlich nicht in der Welt zurückbleiben, während der Leib sich von dem Treiben der Menschen entfernt. „Denn was nützt die Einsamkeit des Leibes, wenn (wie der heilige Gregor sagt) die Einsamkeit des Herzens mangelt?" Was nützt es, will der Heilige sagen, daß man, wenn man mit dem Leibe in einer Wüste wohnt, dennoch im Herzen Anhänglichkeit an die Dinge in dieser Welt bewahrt, und wenn uns die Liebe zu den Geschöpfen durch ihr Geschrei hindert, die Stimme Gottes zu vernehmen? — Wer der Welt Lebewohl sagt, und in die Wüste zieht, wird darum nicht schon ein Heiliger; denn so lange die Neigung zum Bösen im Innern ist, so findet sie auch leicht einen Reiz von Außen, und die Sünde wird leicht vollbracht. Das erfuhr Jener, von dem eine alte Geschichte Meldung macht. Dieser Mann war von einer zornigen Natur; statt aber den Grund davon in sich zu suchen, schob er die Schuld auf die Menschen, die ihn zum Zorne reizten, und er dachte: Ist's also, so schadet mir die Welt, und es ist besser, daß ich sie verlasse, als daß ich meine Seele verliere. Er begab sich daher in die Wüste, und baute sich eine Hütte mitten im Walde, nahe bei einer Quelle, und das Brod, das er genoß, ließ er sich täglich durch einen Knaben bringen, der es fern von der Hütte auf einen Felsen hinlegen mußte. Und so ging es einige Tage ganz gut, und er schien sich selbst der friedfertigste und sanftmüthigste Mensch geworden zu sein. Eines Tages ging er, wie gewöhnlich, mit dem Kruge zur Quelle, und er stellte ihn hin, damit das Wasser hineinlaufe. Da aber der Boden steinig und uneben war, so fiel der Krug um. Er stellte ihn wieder hin, und behutsamer, aber das Wasser, das ungleich hervorsprudelte, schlug ihn wieder um. Da ergriff er zornentbrannt das

Gefäß und stieß es gewaltsam gegen den Boden, daß es in Scherben zersprang. Nun merkte er, daß der alte Zornmuth wieder ausgebrochen sei, und er dachte: Ist's also, so frommt mir die Einöde nicht, und es ist besser, daß ich sogleich in der Welt meine Seele zu retten suche dadurch, daß ich das Böse meide und das Gute übe. Und er kehrte wieder in die Welt zurück." (Philothea.)

(Man vergleiche Einsamkeit.)

Zurückerstattung.

(Siehe Restitution.)

Zusammenkünfte.

I. Meide alle irreligiösen und sündhaften Zusammenkünfte; denn Nichts ist verderblicher, als sie.

„In einem Walde voll Löwen und Tiger leben, nur von Wurzeln und Wasser dich ernähren, auf der bloßen Erde schlafen und dich mit Baumrinden bekleiden, wäre nicht so schlimm für dich, als bei allen Arten sinnlicher Vergnügungen stets von Menschen umgeben zu sein, welche deinem Herzen durch Worte und Beispiele das Heiligthum der Religion und Tugend zu entreißen suchen. Denn ein fauler Apfel steckt den andern, ein räudiges Schaf das andere, und ein böser Gesell den andern an. — Das reinste Wasser wird durch Vermischung mit trübem, und der beste Mensch durch unbehutsamen Umgang mit Lasterhaften, verunreinigt. — Meide daher sorgfältig allen unbehutsamen Umgang mit Bösen. Es ist fast unmöglich, mit Kohlen unvorsichtig umzugehen, und doch nicht schwarz zu werden. — Wie es der weißen, reinen Leinwand unter Kohlen gehen würde, so geht es jugendlichen reinen Seelen unter Menschen von schwarzer Seele und schmutzigen Sitten. — So gefährlich es für das Lamm wäre, mit dem Wolfe in Gesellschaft zu treten; so gefährlich ist es für den Guten, mit dem Gottlosen sich zu verbinden." (Gehrig.)

„Es kommt sehr viel darauf an, mit wem du oft und gerne zusammenkommest, und welche Gesellschafter du dir wählest. Mit Guten wirst du gut sein, mit Verkehrten aber verkehrt werden. Fällt der Regentropfen auf eine Blume, so wird er zum Thautropfen und glänzt im Sonnenscheine, wie eine Perle; fällt er aber in den Staub, so wird er zu — Koth." (Derselbe.)

II. Am Allermeisten aber fliehe nächtliche Zusammenkünfte. Denn

„Ach, gar Viele gehen in Nacht und Dunkelheit auf den Mord der

Unschuld aus, und gleichen jenem bekannten Raubthiere, das sich bei lichtem Tage nicht sehen läßt, und zur Nachtzeit durch den Rauchfang in die Wohnung des Landmannes steigt, um das junge Hausgeflügel zu ermorden und die Eier vom Neste wegzustehlen." (Beda Weber.)

(Vergl. Bekanntschaften, Gesellschaften, Umgang.)

Zweideutigkeit im Reden oder Zweizüngigkeit.

„Ein zweizüngiger Mund ist mir ein Gräuel." (Sprich. 8, 13.) — Der Mensch hat nur Ein Herz, und dieses kann er nicht zwischen Gott und der Welt theilen; entweder kann er nur Gott lieben, oder nur die Eitelkeiten der Welt; da nun die Zunge die Empfindungen des Herzens ausspricht, und diese sich einander nicht widersprechen können, ohne daß das Herz in einem ganz unnatürlichen Zustande sich befindet, so kann die Zunge nicht Verschiedenes sich Widersprechendes reden. — Dieß thut aber dennoch ganz wider seine bessere Bestimmung der zweideutige Mund, und ist deßwegen verabscheuungswürdig und dem Herrn ein Gräuel. — Denn ist es nicht widersprechend, daß dieselbe Zunge diene zur Empfehlung der Tugend, und zugleich wieder zur Empfehlung des Lasters? daß sie den Einen segne, und demselben sogleich wieder fluche? daß sie jetzt bete, und alsdann wieder lästere? eben dieselbe Sache lobe, und wiederum sie tadle? Wird ein solcher zweigüngiger Mensch nicht ein Ungeheuer mit zwei Zungen und zwei Herzen? Darum wird der Ohrenbläser und der Zweigüngige verwünscht; denn unter Vielen, die in Frieden leben, richtet er Verwirrungen an, stiftet Parteien und Zwietracht und allerlei Unheil, Streit und Krieg, zerstört feste Städte und Reiche und untergräbt der Fürsten Häuser. Geißelstreiche machen Striemen, aber der Schlag der Zunge zermalmt die Gebeine. Viele sind gefallen durch die Schärfe des Schwertes, aber nicht so Viele, als durch ihre Zunge zu Grunde gingen. „Glückselig, wer vor der bösen Zunge bewahret ist, wer in ihre Wuth nicht geräth, an ihrem Joche nicht zieht, und in ihren Fesseln nicht liegt." (Ekkl. 28.) [Hohenauer.]

(Siehe Zunge.)

Zweifel, Zweifelsucht.

I. Verderben der Zweifelsucht.

„Zweifelsucht und religiöser Unglaube sind außer den Leiden eines von Vergehungen gefolterten Gewissens das furchtbarste Uebel auf Erden; denn wie ein Pesthauch weht der verderbliche Wind des Zweifels und Unglaubens über jedes Gemüth, das sich ihm nähert, und versengt die zarten Blumen, die nur dem kindlichen Vertrauen, dem unschuldigen Hingeben erblühen." (Münch.)

„Der Zweifler gleicht einem Schiffe, das auf stürmischem Meere ohne Steuermann umhergetrieben wird und nirgends einen Halt findet. Sein Geist ist verwirrt, sein Herz voll Unruhe. Frage auf Frage drängt sich ihm auf; aber nirgends findet er eine Antwort." (Krönes.)

II. Mittel gegen Zweifelsucht.

„Du zweifelst an Gottes Dasein, an der Unsterblichkeit deiner Seele, an der Wahrheit der Einen heiligen Kirche! Ist dieser Zweifel Ernst? oder Blindheit? Geht er aus deinem Geiste, oder aus deinem bestochenen Herzen hervor? O blicke doch auf; und die Himmel werden Gottes Herrlichkeit dir verkündigen! — Blicke unter dich; betrachte den Bau des Lichtkäfers, das Auge einer Mücke, den Flügel eines Schmetterlings; und du wirst von der allmächtigen Weisheit des Allerhöchsten ergriffen werden! — Siehe dich selbst an; deinen Geist, der in unendliche Tiefen eindringt, das Unendliche erfaßt, frei in seinen Entschlüssen ist, die Sterne mißt und wägt, und mit seinem Scharfsinn in die Zukunft späht; und du wirst über deine eigene Größe erstaunen! — Blicke um dich, und siehe die zahllosen Tempel, die dem Gekreuzigten auf dem ganzen Erdkreise errichtet stehen! Genügen etwa zwölf Millionen Marthyrer, auf deren Blut sie gegründet sind, dir noch nicht als Zeugen der Wahrheit; und genügt es dir noch nicht, daß die Welt anbetend zu den Füssen des Kreuzes sank, so betrachte das Volk der Juden, das, nach seinen eigenen Weissagungen unter alle Völker zerstreut, in diesen Weissagungen selbst, die durch Jahrtausende von Hand zu Hand gingen, diese Kirche dir zeigt, die trotz aller Stürme, trotz aller Verfolgungen und Anfeindungen, trotz aller Ketzereien und Spaltungen, trotz der Sittenlosigkeit so vieler Zeiten, und so vieler ihrer eigenen Glieder, trotz der Aergernisse im Heiligthume, trotz aller Kämpfe mit ihren eigenen bösen Kindern, unerschütterlich fortbesteht, indeß Zeiten, Reiche und menschliche Institutionen, die der Ewigkeit zu trotzen schienen, von dem Erdkreise verschwanden! — Siehe die ununterbrochene Reihe der Päpste, von Petrus angefangen durch beinahe zwei Jahrtausende, die keine menschliche Macht zu unterbrechen vermochte, welcher keine irdische Dynastie an Alter gleicht, und die bis an's Ende der Zeiten fortbestehen wird. — Siehe, forsche, prüfe, erörtere, dringe bis in die tiefsten Gründe ein; wage jeden Versuch, biete alle Kräfte auf, ja, nimm auch alle menschlichen, alle dämonischen Kräfte zu Hilfe; und fällt auch nur ein einziger Stein aus diesem unermeßlichen Bau, bricht auch nur ein einziger Ring aus dieser ewigen Kette, dann hat der Allerhöchste Unrecht, Alles ist Nacht, Täuschung, Lüge; und dein Zweifel ist das einzige Licht in der Welt!" (Silbert.)

Zweikampf.

„Der Zweikampf ist offenbar ein Verbrechen gegen die Vernunft und Menschenwürde, da Menschen oft aus den unbedeutendsten Gründen, aus den albernsten Anlässen — den wilden Thieren gleich — auf einander losfahren, um sich zu zerfleischen und im Blute des Gegners die Wuth zu sättigen." (Krönes.)

„Wer hat jemals eine Lücke durch weiteres Aufreißen gefüllt? Wer hat je eine Wunde durch mehreres Aufreißen geheilt? Eben so ungereimt ist es, zu glauben, dadurch wieder die Ehre zu erhalten, daß man sich erstechen läßt!" (l. c.)

„Die vorgebliche Tapferkeit eines Duellanten ist nichts Anderes, als Knabenmuthwille. Kann der Knabe, der mit anderen Knaben wegen eines Schimpfwortes sich herumschlägt und Kopfwunden u. s. w. davon trägt, tapfer heißen? — Die Beleidigung großmüthig verzeihen oder sich, da man es könnte, deßhalb nicht rächen, das ist Tapferkeit, das ist wahrer Heldenmuth!" (l. c.)

Zwietracht.

„Wie ein Haus, welches sich spaltet und Sprünge bekommt, einzustürzen droht, so droht auch die Zwietracht ganzen Ländern, Gemeinden und Familien Untergang und Verderben." (Faber.)

„Die Zwietrachtstifter gleichen einer offenen Schere; die zwei Theile derselben kommen nur zusammen, um Alles theilen und trennen zu können." (Richters Goldgrube.)

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Vorwort	III
A.	
Abbruch	5
Abendgebet	6
Abendmal	9
Aberglaube	17
Abfall vom Glauben	18
Abgötterei	19
Ablaß (Jubiläumsablaß)	20
Abtödtung	27
Adam und Christus	30
Aergerniß	30
Allgegenwart Gottes	35
Allmacht Gottes	39
Almosen	40
Altarssakrament	45
Allwissenheit Gottes (sieh Allgegenwart)	49 u. 35
Andacht	49
Armuth	50
Auferstehung Jesu	54
Auferstehung des Fleisches	58
Aufopferung	61
Aufrichtigkeit (sieh Wahrheitsliebe)	61 u. 673
Aufschub der Buße (sieh Buße)	61 u. 133
Augen	61
Auserwählung	65
Ave Maria	68
B.	
Bande (irdische)	69
Barmherzigkeit	69
Begierden	72
Begierlichkeit	73
Beharrlichkeit	73
Beicht	76
Beichtvater	89
Beispiel	91
Bekanntschaften	95
Bekehrung	101
Beleidigung	110
Berge	111
Beruf	112
Bestimmung des Menschen	116
Besuche	118
Betrachtung	119
Betrug	121
Bibel (heilige Schrift)	122
Bilder	124
Bittgänge (Prozessionen)	125
Brodvermehrung	126
Buße (als Genugthuung)	127
Buße (als Sakrament)	133
Buße (als Tugend)	133
Bußthränen	136
Bücher	138
C.	
Christ	139
Christenthum	144
Communion	146
Cultus, äußerer	149
D.	
Dankbarkeit	150
Demuth	153
Diebstahl	161
Dienstboten	162

	Seite
Dienstfertigkeit	164
Dienst Gottes	165
Dienstherrschaften	166
Dornenkrönung	167
Dreifaltigkeit	168

E.

Ehe	170
Ehebruch	173
Eheleute	174
Ehrabschneidung	177
Ehre	179
Ehrfurcht	181
Ehrgeiz	182
Eid (sieh Schwören)	550
Eifersucht	184
Eigendünkel	185
Eigenliebe	185
Eigenwille	185
Eingezogenheit	188
Einsamkeit	189
Einsprechungen Gottes	190
Eitelkeit	193
Eltern	196
Engel	199
Entheiligung der Sonn- und Feiertage	201
Entziehung des Liedlohns	201
Erbsünde	202
Erlösung	202
Ermahnung (brüderliche)	204
Erschaffung und Erhaltung des Menschen	207
Erziehung	207
Eucharistie	216
Eva und Maria	217
Evangelium	218
Ewigkeit	219
Ewigkeit Gottes	220

F.

Fasten, das	220
Fasten (die vierzigtägige)	223
Fastengebot	223
Fastenzeit	225
Fastnacht	227
Fegfeuer	229
Feindesliebe	234
Feindschaft	236
Festtagsfeier	237
Firmung	237
Fluchen	239
Fortschritt im Guten	242
Fraß und Füllerei	243
Freigebigkeit	244
Freiheit (freier Wille)	244
Freude	246
Freundschaft	247
Friede	249
Frömmigkeit	251
Fron- oder Quatemberfasten	253
Furcht Gottes	253

G.

Gebet	255
Gebote Gottes	273
Geburt Christi	277
Geburtstag	277
Gedanken (böse)	278
Geduld	282
Gefahren	283
Gegenwart Gottes	283
Geheimniß	288
Gehorsam	289
Geißelung	292
Geist, der heilige	292
Geistliches Leben	296
Geiz	296
Gelegenheit, böse	299
Gerechtigkeit als Tugend	301
Gerechtigkeit Gottes	302
Gericht, allgemeines	303
Gesellschaft	306
Gewissen	310
Gewissensskrupel	313
Gewissenserforschung	314
Gewohnheit, böse	321
Glaube	325
Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes	333
Gleichgiltigkeit	334
Gleißnerei	335
Glück	335
Glückseligkeit	336
Gnade	338
Gott	344
Gottesacker	346
Gottesdienst, Gottesverehrung	347
Gottesfurcht	350
Gotteshaus	351
Gotteslästerung	351
Gut, Güter, irdische	352
Gut, ungerechtes	353

Seite

H.

Habsucht 353
Haß 354
Hauptsünden 354
Heidenthum 354
Heiligenverehrung 354
Heuchelei 356
Himmel 357
Hölle 363
Hoffart 369
Hoffnung (christliche) . . . 371

J.

Jesus 374
Indifferentismus 377
Judas 377
Jugend 379
Jugendsünden 384
Jungfräulichkeit 385

K.

Kampf im Leben 388
Ketzer (Irrlehrer) 389
Keuschheit 390
Kinder 393
Kirche 396
Kirchenjahr 402
Kleiderpracht 403
Klugheit 404
Krankheit 404
Kreuz 406
Kreuzigung Christi 409

L.

Läßliche Sünde 410
Langmuth Gottes 410
Laster 411
Lauheit 413
Leben 413
Lehrer der Kirche 417
Lehrer der Jugend 417
Leiden Jesu 418
Leiden, Trübsale 421
Leidenschaften 430
Lesung, geistliche 432
Liebe, christliche 433
List des bösen Feindes . . . 441
Lüge 442
Lust 445
Luxus 445

Seite

M.

Mäßigkeit 445
Maria 446
Marterthum 452
Martyrer 452
Meinung, gute 453
Mensch 454
Menschenfurcht 456
Menschwerdung 458
Meßopfer 459
Mißtrauen auf uns selbst . . 462
Morgengebet 462
Müssiggang 466
Mutter 467

N.

Nachfolge Christi 469
Nächstenliebe 469
Natur 470
Naturen, die beiden in Christus 471
Neid 472
Neujahrsabend 473
Neujahrsfest 473

O.

Obrigkeit 475
Offenbarung 476
Oelung, letzte 477
Ordensstand 478

P.

Paradies 479
Petrus 479
Plagen 480
Prediger 480
Predigt 482
Priester 491
Priesterweihe 494
Primat 495
Prophezeiung 496
Provisur 496
Prüfungen 498
Putzsucht 498

R.

Rath 498
Rechenschaft 500
Rechtfertigung 504
Reden, zweideutige und unzüchtige 504
Reichthum 507
Religion 515

	Seite
Restitution	516
Reue	519
Richter	521
Rückfall	523
Ruhe in Gott	526
Ruhe und Erholung	528
Ruhmsucht	528

S.

Sabbat	529
Sakramente	529
Samaritan, der barmherzige	532
Sanftmuth	533
Satan (Teufel)	535
Scham, Schamhaftigkeit	539
Schauspiele	541
Scheinheiligkeit	541
Schmeichelei	541
Schöpfung	542
Schrift, die heilige	543
Schuß- oder Stoßgebete	544
Schutzengel	544
Schwachheit, menschliche	548
Schwelgerei	549
Schwören	550
Seele	552
Seelenheil	556
Segen Gottes	560
Selbstkenntniß	560
Selbstliebe und Selbstsucht	561
Selbstlob	562
Selbstverläugnung	563
Sinn und Sinnlichkeit	565
Sonntagsfeier	566
Sorgen, irdische	569
Stand	571
Standespflichten	573
Standeswahl	575
Standhaftigkeit	575
Sterbstunde	575
Steuern und Abgaben	576
Stillschweigen	576
Stolz (sieh Hoffart)	369
Stoßgebete	544 u. 577
Strafe Gottes	577
Sünde, läßliche	580
Sünde, schwere oder Todsünde	586
Sündenbekenntniß	591

T.

Tagesordnung	591
Tanz	593
Taufe	594
Tempel	595
Temperament	597
Teufel (sieh Satan)	535
Theater	598
Thränen	599
Tischgebet	600
Tod	601
Todesangst	608
Todesschlaf	610
Todsünde	586 u. 610
Trägheit, geistige	610
Traurigkeit	611
Treue im Kleinen	612
Trost	614
Trübsale (siehe Leiden)	421
Trunkenheit	615
Tugend	617

U.

Uebel	620
Umgang	620
Unbußfertigkeit	620
Undankbarkeit	622
Ungerechtigkeit	623
Unglaube	624
Unglück (siehe Leiden)	421
Unkeuschheit	626
Unmäßigkeit	629
Unschuld	632
Unsterblichkeit	633
Unversöhnlichkeit	633
Unwissenheit	635
Unzucht (sieh Unkeuschheit)	626
Urtheil, freventliches	635

V.

Vaterlandsliebe	637
Vater unser	638
Verführung	638
Vergebung (sieh Verzeihung)	641
Vergeltung	641
Vergnügen (sieh Freude)	246
Verharren im Bösen und im Guten	641
Verläumdung	643
Verlassenheit	648
Vermessenheit	648
Vermögen	651
Vernunft	651
Verschwiegenheit (s. Stillschweigen)	576

	Seite
Versöhnlichkeit	653
Verspottung Christi	654
Verstellung (sieh Heuchelei)	356
Verstockung	654
Versuchung	656
Vertrauen auf Gott	661
Verurtheilung Jesu	663
Vollkommenheit	664
Vorsätze, gute	668
Vorsehung	670
Vorurtheil	671
Vorwitz	672

W.

Wachsamkeit	673
Wahrheitsliebe	673
Weg zum Himmel	674
Weihnachten	674
Weisheit	676
Weisheit Gottes	676
Welt, Weltkinder	677
Werke, gute	681
Wille	688
Wissenschaft	689
Wohlthätigkeit (sieh Almosen)	40
Worte	690
Wort Gottes	691
Wundmale Jesu	695
Wunder	695
Wurzel alles Glückes	699

Z.

Zeit	699
Zorn	702
Zufall	706
Zufriedenheit	707
Zukunft	708
Zunge	709
Zurechtweisung, brüderliche	204 u. 713
Zurückgezogenheit	716
Zurückerstattung (s. Restitution)	719
Zusammenkünfte	719
Zweideutigkeit im Reden oder Zweizüngigkeit	720
Zweifel, Zweifelsucht	720
Zweikampf	722
Zwietracht	722

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: Oct. 2005

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

LIBRARY OF CONGRESS
0 017 041 363 5